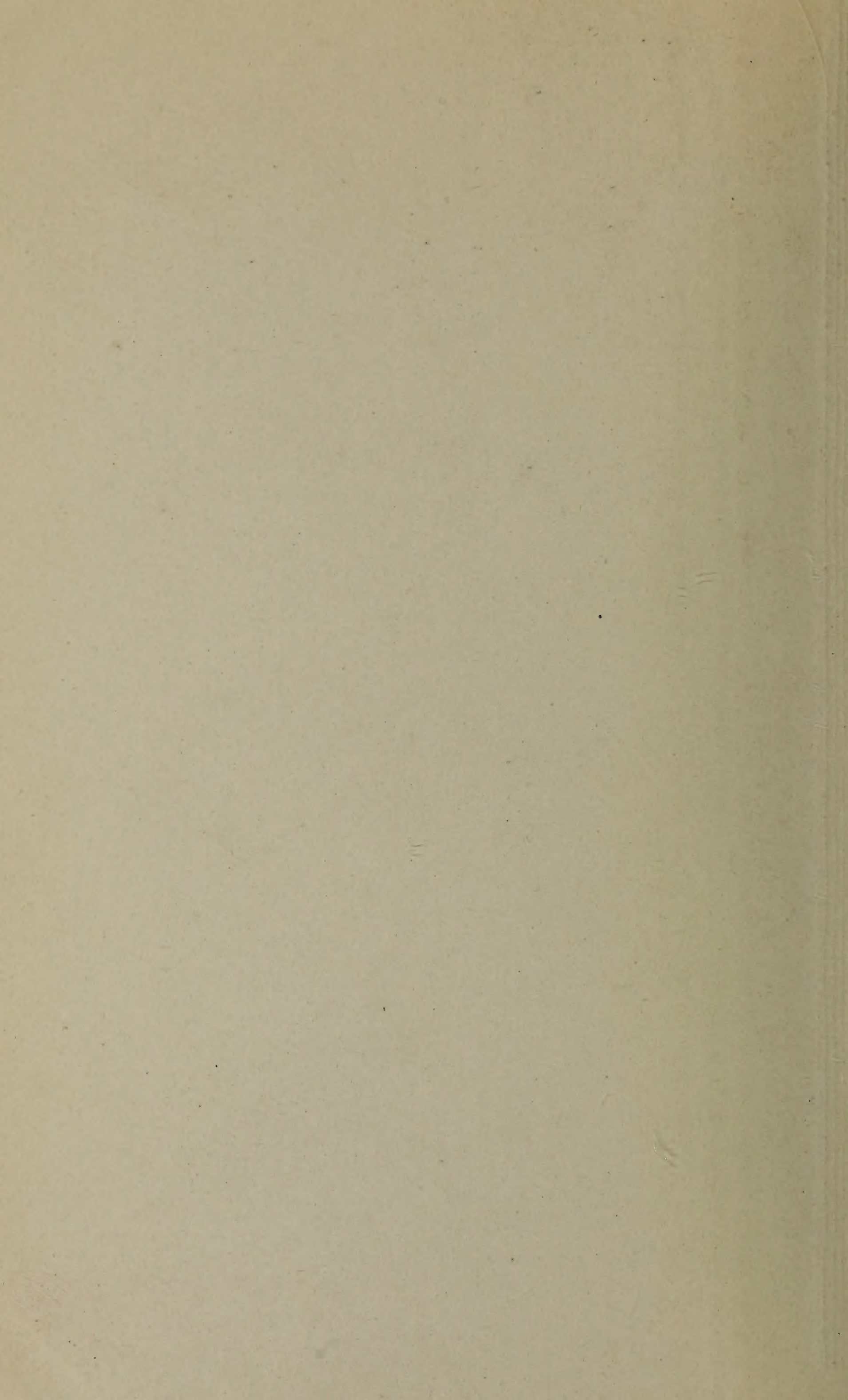
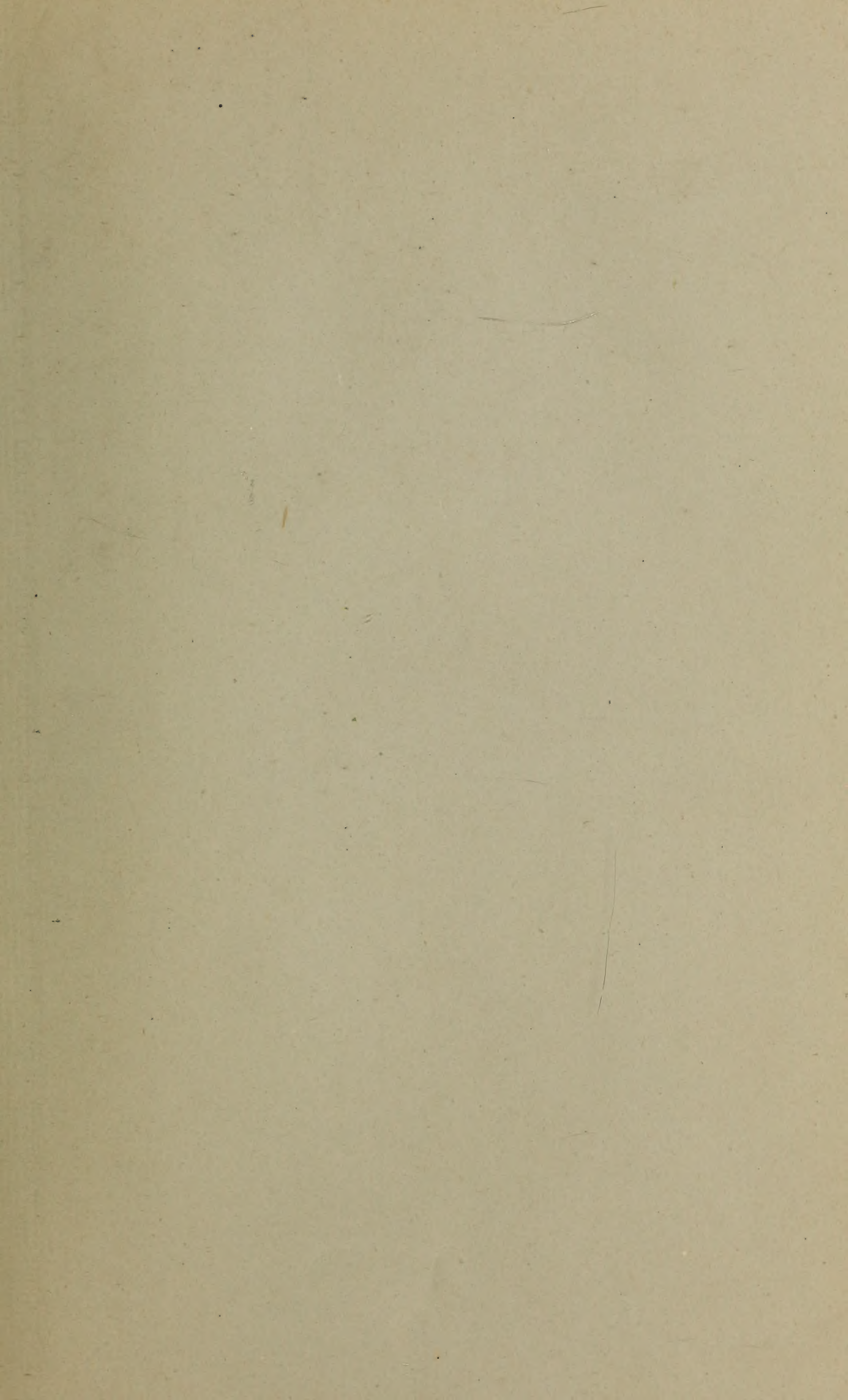
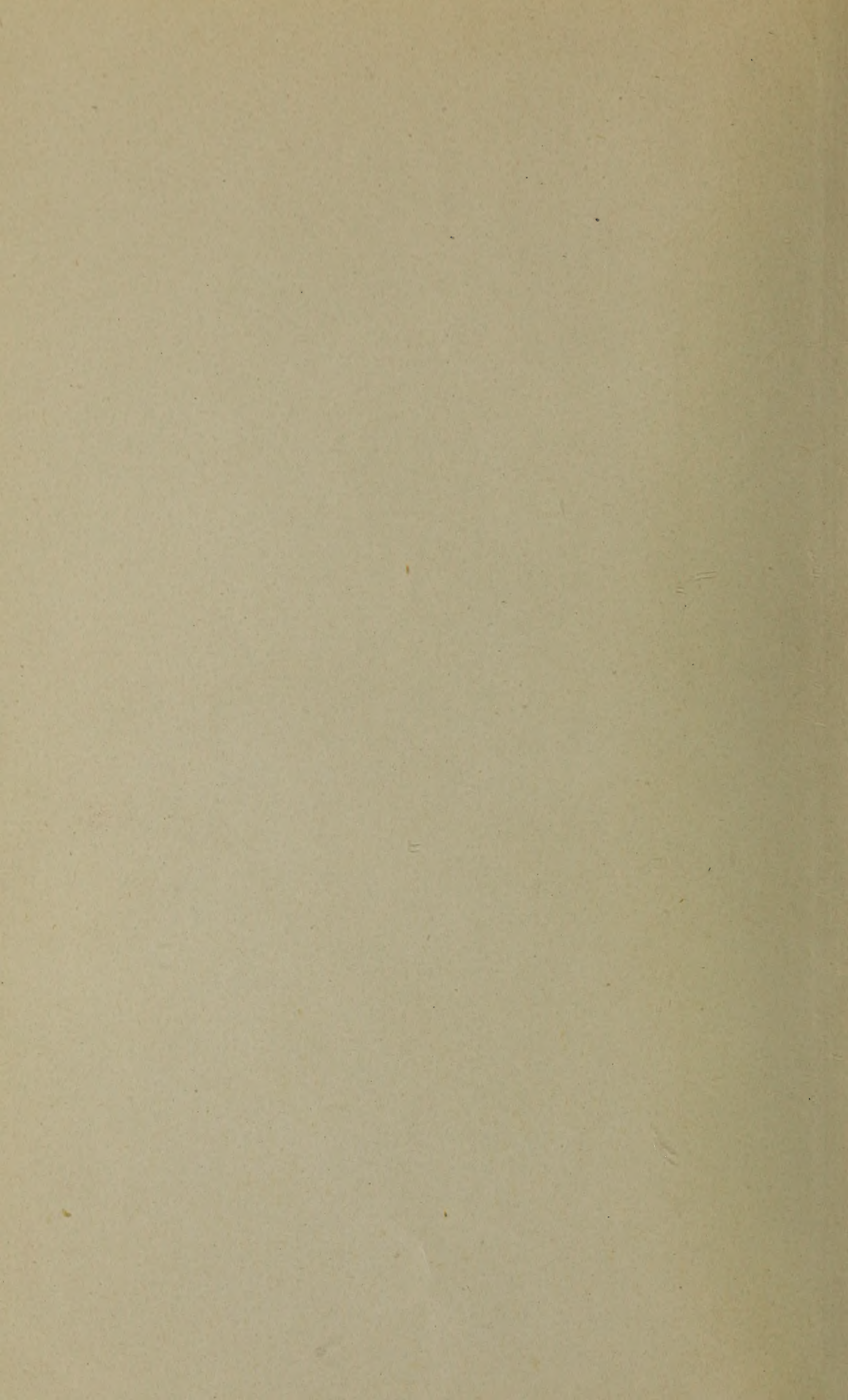








Prinz Eugen

von Savoyen.

Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive

von

Alfred Ritter von Arneth.

Zweiter Band.

1708–1718.

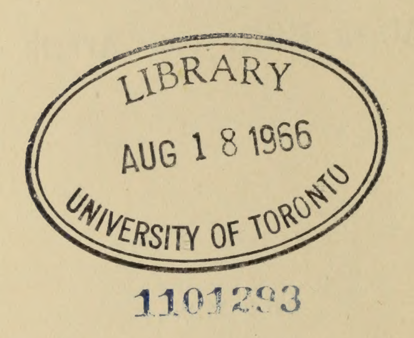
Mit Porträts und Schlachtplänen.

Neue Ausgabe.

Wien, 1864.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hofbuchhändler.


LIBRARY
AUG 18 1966
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Eilftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Fünfzehntes Capitel.

Sechzehntes Capitel.

Erstes Capitel.

Es schien unmöglich, sich darüber einer Täuschung hinzugeben, daß der Feldzug des Jahres 1707 auf allen Kriegsschauplätzen, nur etwa die leichte Eroberung Neapels ausgenommen, durchaus nicht die Ergebnisse geliefert hatte, auf die von den verbündeten Mächten zuversichtlich gehofft worden war. Marlborough hatte in den Niederlanden nichts wider Vendome auszurichten vermocht, der Markgraf von Baireuth aber am Rheine die Stollhofener Linien an Villars verloren. Ungarn und Siebenbürgen waren noch größtentheils in den Händen der Insurgenten, und nur mit Mühe gelang es Starhemberg, wenigstens deren verheerende Raubzüge nach den benachbarten österreichischen Provinzen zu hintertreiben. Von Italien aus war der Angriff auf Toulon mißglückt, und Susa's Fall bot dafür keineswegs einen ausreichenden Ersatz. Der Hauptschlag aber war in Spanien geschehen und durch den Unglückstag von Almanza sah König Karl, dessen Truppen kurz zuvor den größten Theil der Halbinsel siegreich durchzogen und selbst Madrid besetzt hatten, sich auf einen kleinen Winkel von Catalonien beschränkt.

Alles fürchtete, daß er sich auch dort nicht werde halten können. Zwar legte er eine nicht genug zu lobende Standhaftigkeit an den Tag und zeigte sich fest entschlossen, auszuharren bei den Cataloniern, die auch im Mißgeschicke die beschworene Treue unverbrüchlich hielten [1]. „Nie werde ich „fähig sein," hatte der König erklärt, „mit meinem Lande zugleich meine „Ehre zu verlieren. Eher werde ich mich, wenn ein unglückliches Schicksal „es also will, mit meinen getreuen Unterthanen zugleich als Opfer dar„bringen. Was aber auch kommen möge, das ist gewiß, daß ich mich zur „Gegenwehr setzen werde, so lang als es meine Kräfte nur immer „erlauben [2]."

Der Muth, welchen der junge König im Unglücke an den Tag legte, konnte nur dazu dienen, seiner Sache festeren Halt zu verleihen. Dennoch hatte man ernsten Grund zur Besorgniß, daß die Macht der Verhältnisse sich stärker zeigen werde als der gute Vorsatz des Königs, und er gegen seinen Willen durch den Andrang des überlegenen feindlichen Heeres zur Wiedereinschiffung gezwungen werden könnte.

Dieß wäre jedoch ein Todesstoß für die Sache der Verbündeten und der empfindlichste Schlag für den Hauptzweck des Krieges, die Eroberung Spaniens zu Gunsten des Hauses Oesterreich, gewesen. Müßte Karl demjenigen Lande den Rücken kehren, um dessen Besitz er kämpfte, so würde er dasselbe wohl niemals wiedersehen. So lautete die allgemeine Befürchtung. Um dieß zu verhindern, sei das Aeußerste anzuwenden und jede Maßregel zu ergreifen, um solches Unglück zu verhüten. Nichts passenderes könne jedoch hiezu geschehen, als die Entsendung frischer Truppen nach Spanien und deren Unterordnung unter einen Führer, welcher dem überlegenen Feinde die Spitze zu bieten und die Sache des Königs Karl nicht nur wieder aufzurichten, sondern ihr den dauernden Sieg zu sichern vermöge.

Wie in der Natur, so ist es auch unter den Menschen, daß das Hervorragende, das Erhabene alle Blicke auf sich zieht. Handelt es sich nun um Erfüllung einer schwierigen Aufgabe, um Rettung aus dringender Gefahr, so werden nach demjenigen die Hände ausgestreckt, welchen man schon oftmals Großes vollbringen sah. Dieß war Eugens Schicksal. Einmal sollte er Ungarn, dann Deutschland, dann wieder Italien von dem übermächtigen Feinde befreien. Jedesmal war ihm unter den mißlichsten Umständen eine so ungeheure Aufgabe gestellt worden, jedesmal hatte er sie wie mit einem Schlage durch die siegreichen Schlachten von Zenta, von Höchstädt, von Turin erfüllt. Gleiches hoffte, gleiches verlangte man jetzt auch für Spanien.

Von drei verschiedenen Seiten hatte man den Kaiser auf das dringendste um Entsendung des Prinzen nach Catalonien angegangen. Es war dieß von Karl selbst und von den beiden mächtigsten der Verbündeten, von England und Holland, geschehen.

Was den König Karl betraf, so schien er in der That sein ganzes Heil auf Eugens Person gesetzt zu haben. Er war durchaus unzufrieden

mit den Generalen, welche bisher seine Truppen befehligt hatten, mit Peterborough, mit Galway und dem Portugiesen Das Minas. Er hatte das größte Unheil davon erfahren, daß von den verschiedenen Commandanten der einzelnen Hülfscorps sich keiner dem andern unterordnen wollte, daß jeder auf eigene Faust handelte und daher den Kriegsunternehmungen Zusammenhang und einträchtiges Wirken völlig fehlte. Er war von der dringenden Nothwendigkeit überzeugt, seinem Heere ein Haupt zu geben, welchem Alle willig gehorchten, weil seine Ueberlegenheit von Allen freudig anerkannt würde, ein Haupt, dessen Name schon dem Feinde Schrecken, den eigenen Truppen aber Zuversicht und jenes Siegesvertrauen einflößen würde, dessen sie nach den unglücklichen Ereignissen des vergangenen Feldzuges so sehr bedurften.

Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß Niemand diese Eigenschaften in höherem Maße in sich vereinigte, als Eugen von Savoyen. König Karl erkannte dieß wohl, und deßwegen verlangte er von seinem kaiserlichen Bruder in angelegentlichster, fast flehentlicher Weise die Entsendung Eugens mit einem beträchtlichen Truppencorps nach Spanien.

Der König fand in den Seemächten die eifrigsten Unterstützer seines Begehrens. Man sieht, das Mißlingen des Zuges nach Toulon hatte auch nicht einen Augenblick die außerordentlich hohe Meinung geschmälert, welche man im Haag und zu London von Eugens hervorragender Befähigung hegte. Dieselbe schien vielmehr durch das pünktliche Eintreffen seiner Vorhersagungen noch gesteigert worden zu sein. Ja in England war Eugens Name so volksthümlich geworden, daß das dortige Cabinet leichter auf Geldbewilligungen von Seite des Parlamentes rechnete, wenn die Verwendung der zugestandenen Beträge Eugen anvertraut wurde [3]).

Beide Regierungen drangen daher bei dem Kaiserhofe auf Eugens Absendung nach Spanien. Insbesondere geschah dieß von Seite des englischen Cabinetes mit seinem gewöhnlichen Ungestüm. Denn dort hatte eine feurige Adresse des Parlamentes zu nachdrücklicher Fortsetzung des Kampfes um die spanische Krone aufgefordert. Kein Friede, so hieß es in der Adresse sowohl als in der Antwort der Königin, sei jemals als sicher oder ehrenvoll anzusehen, wenn nicht durch ihn die ganze spanische Monarchie dem Hause Oesterreich zurückgegeben werde. Um dieß zu erreichen, so verlangte das

Parlament, sei der Kaiser dringend anzugehen, eine ansehnliche Streitmacht unter Eugens Befehlen nach Spanien zu entsenden.

Sich selbst am Staatsruder zu erhalten, war von jeher die Haupttriebfeder aller Handlungen des jeweiligen britischen Cabinetes. Die vorstehende Erklärung des Parlamentes mußte daher der schärfste Sporn für die englischen Minister sein, das entsprechende Verlangen an den Kaiser zu richten. Ihrem Begehren Nachdruck zu verleihen und jedes Widerstreben von vorne herein zu beseitigen, erklärten sie, eine abschlägige Antwort würde das Ansehen der Königin in ihrem Lande schwächen. Denn sie habe dem Parlamente versprochen, des Prinzen Abschickung nach Spanien auszuwirken. Würde dieselbe nicht erfolgen, so wäre die Königin gezwungen, ihre Hand von dem spanischen Kriege gänzlich abzuziehen [4]).

Kaum weniger nachdrücklich waren die Vorstellungen, welche die Generalstaaten zu Wien machen ließen. Der Pensionär Heinsius ging so weit zu behaupten, Spanien sei verloren, wenn Eugen sich nicht hinbegebe, um der so tief gesunkenen Sache des Hauses Oesterreich daselbst wieder emporzuhelfen [5]).

Die Seemächte hofften um so gewisser auf die Gewährung ihres Verlangens, als Marlborough vielfach die Ansicht ausgesprochen hatte, Eugen könne in dem bevorstehenden Feldzuge gar nirgends als in Spanien oder höchstens noch in Ungarn commandiren. In Italien nicht, weil der Prinz seinen festen Entschluß kundgethan habe, von nun an nicht mehr unter einem Andern, am wenigsten aber unter dem Herzoge von Savoyen zu dienen, dessen Falschheit und Tücke auch Eugen nachgerade unerträglich geworden war [6]). Die Armee in Deutschland befinde sich, nachdem der Markgraf von Baireuth das Commando niedergelegt hatte, unter dem Oberbefehle des Kurfürsten von Hannover. In den Niederlanden commandire Marlborough selbst, es blieben somit nur mehr Ungarn und Spanien übrig. Der Krieg in dem ersteren Lande scheine jedoch als ein Kampf gegen zwar zahlreiche, aber wenig kriegsgewandte Rebellen nicht würdig, daß eine Kraft wie diejenige Eugens, des ersten Feldherrn seiner Zeit, in demselben verwendet werde. In Spanien sei für den Prinzen der rechte Platz, und er möge wenigstens einen einzigen Feldzug daselbst leiten, um die Dinge wieder in besseren Stand zu bringen. Denn es gebe keinen Heerführer, welcher eher im Stande sei dieß zu thun als

der Prinz [7]). Eugens Anwesenheit in Spanien sei das letzte Rettungsmittel für König Karl, nur sein Name vermöge dort das Ansehen des Hauses Oesterreich wieder herzustellen [8]).

In der That kann man sagen, daß in diesem Punkte ganz England die Meinung seines Feldherrn und seiner Regierung theilte. Deßhalb wurde der Gegenstand auch für wichtig genug gehalten, daß ihn die Königin Anna in einem eigenhändigen Schreiben dem Kaiser zur Berücksichtigung dringend empfahl. Es hätte dessen nicht bedurft, um seine ernsteste Ueberlegung am Wiener Hofe, welcher bei der Sache selbst so sehr betheiligt war, zu veranlassen. Daß es nothwendig, ja unerläßlich sei, einen ausgezeichneten Heerführer nach Spanien zu senden, daran zweifelte man auch zu Wien nicht einen Augenblick. Daß dieß aber gerade Eugen sein solle, hielt man für eine Zumuthung, welcher nachzugeben man sich nur schwer entschließen konnte.

Die Motive, welche für das Verlangen des Königs Karl und der Alliirten sprachen, waren in den zahlreichen Schreiben derselben umständlich auseinandergesetzt worden. Zu Wien wurden aber auch die Gegengründe geltend gemacht. Vor Allen war es Wratislaw, welcher, so innig auch seine Verbindung mit dem Könige Karl und mit Marlborough war, sich doch lebhaft gegen einen Vorschlag aussprach, den er für unvereinbar hielt mit dem wahren Interesse des Kaiserhauses. Er wies auf die Gefahr hin, welche dem Kaiser selbst noch immer von den verschiedensten Seiten drohte. Noch sei alle Besorgniß vor einem Einbruche des Schwedenkönigs in die Erbländer keineswegs geschwunden. Der Czar sei durch das geringe Entgegenkommen verletzt, welches der angebotene Beitritt zur großen Allianz am Wiener Hofe gefunden habe, und von seinem excentrischen Charakter müsse Arges befürchtet werden. Gleiches sei von Seite der Pforte der Fall, deren Hinneigung zu den ungarischen Insurgenten immer unverhüllter an den Tag trete.

Aber nicht blos aus den drohenden Verhältnissen zu den auswärtigen Mächten, mehr noch aus den inneren Zuständen des Reiches waren die Gründe entnommen, welche gegen Eugens Entfernung nach Spanien in die Wagschale fielen. Man hatte eine zu traurige Erfahrung gemacht, als die Verwaltung des Kriegswesens in Mannsfelds Hände gelegt war, um dieselbe jetzt noch einmal wiederholen zu wollen. Wratislaw zweifelte

nicht daran, daß die ganze Leitung der öffentlichen Geschäfte, die Kriegssachen mit eingeschlossen, entweder dem Fürsten von Salm völlig anheimfallen, oder daß der Cardinal Lamberg zu diesem Ende in das Ministerium berufen werden würde [9]). Den ersteren hielt Wratislaw, freilich ein gar scharfer Beurtheiler [10]), für nicht fähig, den letzteren für nicht verläßlich genug, um ihnen eine so schwere Bürde mit einiger Beruhigung anvertrauen zu können. Es hatte ohnehin nicht mehr viel gefehlt, daß der Kaiser statt des Fürsten von Salm, dessen aufbrausender und herrischer Weise er überdrüssig war, den Cardinal Lamberg zum ersten Minister ernannt hätte. Josephs lebhafte Neigung für dessen Neffen, den Oberstjägermeister Leopold Mathias Lamberg, wäre wohl das hauptsächlichste Motiv zu diesem Schritte gewesen. Aber die zwei Kaiserinnen Eleonore und Amalie, beide, wenn gleich aus den verschiedensten Gründen, dem Hause Lamberg durchaus nicht geneigt, sollen den Kaiser von diesem Entschlusse abgebracht haben. Sie stimmten dafür, daß der Oberstkämmerer Graf Trautson den Fürsten von Salm in seinem Amte und seiner bevorzugten Stellung ersetze. So lebhaft war der Streit der beiden Parteien, daß der Kaiser sich entschloß, lieber gar keine Veränderung vorzunehmen, sondern sich noch länger in die Anwesenheit desjenigen zu fügen, den er selbst seit geraumer Zeit schon hinwegwünschte [11]).

Vermochten solche Beweggründe auch nicht in voller Rathsversammlung vorgetragen zu werden, so ist doch kein Zweifel, daß Wratislaw, welcher das Ohr des Kaisers völlig besaß, sie demselben in passender Art beizubringen wußte. Vor nichts hatte Joseph begreiflicher Weise eine größere Scheu als vor allem, was die gegenseitige Befehdung der verschiedenen Parteien an seinem Hofe zu schüren geeignet war. Daß dieß aber durch Eugens Entfernung in hohem Grade der Fall sein werde, verstand ihm Wratislaw völlig klar zu machen. Auch des Kaisers persönliche Neigung zu Eugen kam hiebei in's Spiel. Er mochte denselben nicht so lange entbehren, wie es bei Eugens Entsendung nach Spanien ohne Zweifel der Fall gewesen wäre. Denn von einer Rückkehr zur Winterszeit, wie es von Deutschland oder Italien aus geschehen konnte, war, wenn gleich Marlborough sie, um den Entschluß zu erleichtern, in Aussicht stellte, bei der großen Entfernung Spaniens und den schlechten Verkehrsmitteln mit diesem Lande kaum die Rede.

Lang hatte Joseph geschwankt, ob er auf das Verlangen seines Bruders und der Alliirten eingehen solle oder nicht. In der Person des Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg war ihm ein Mann vorgeschlagen worden, welcher in den meisten Beziehungen Eugen in Spanien zu ersetzen vermochte. Der Umstand, daß Starhemberg schon früher einmal von der englischen Regierung als vollkommen geeignet bezeichnet worden war, um britische Truppen bei einer Unternehmung gegen Toulon anzuführen [12]), daß England selbst nach dem Tode des Markgrafen von Baden Starhembergs Absendung an den Rhein wiederholt und dringend verlangt hatte [13]), erweckte die Hoffnung, seine Bestimmung nach Spanien werde den Seemächten keine unangenehme sein. Wie um sie langsam darauf vorzubereiten, schrieb der Kaiser am 14. Dezember 1707 seinem Residenten zu London, Johann Philipp Hofmann, daß er sich „vieler erheblicher Ursachen und namentlich „des drohenden Türkenkrieges wegen" noch nicht habe entscheiden können, ob er den Prinzen Eugen oder den Feldmarschall Starhemberg nach Spanien absenden werde. Vierzehn Tage später wurde dem Residenten der Beschluß eröffnet, daß die Wahl auf Starhemberg gefallen sei [14]).

Es läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß Eugen auf diesen Schritt des Kaisers keinen Einfluß geübt habe. Mündlich konnte dieß nicht der Fall sein, weil Eugen erst in Wien eintraf, nachdem die bestimmte Erklärung in London schon abgegeben war. Von einem schriftlichen Begehren aber, nicht in Spanien verwendet zu werden, ist nirgends eine Spur zu finden. Nur das ist gewiß, daß der Prinz sich mit seiner gewöhnlichen Selbstverläugnung wie allzeit so auch jetzt dem Gutdünken des Kaisers völlig zur Verfügung stellte. Wegen der Hülfeleistung für Spanien dürfe, so erklärte er, keine Minute mehr verloren werden. Er selbst aber sei zu Allem bereit, was der Kaiser über ihn zu beschließen sich gefallen lassen werde. Nur hoffe er, nicht anders nach Spanien gehen zu sollen, als wenn er dort eine Armee vorfände, um gegen den Feind wirksam operiren zu können [15]).

Dennoch kann mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet werden, daß Eugen selbst die Absendung nach Spanien nicht wünschte. Er mußte fürchten, durch eine so lange Entfernung seinen Einfluß zu Wien, welcher bei dem in rascher Abnahme begriffenen Ansehen des Fürsten von Salm ein immer größerer geworden war, wieder zu verlieren. Er kannte den schlechten

Zustand der in Catalonien befindlichen Truppen, die Uneinigkeit, ja die gegenseitige Feindschaft ihrer Führer. Er mußte voraussehen, daß ihm bei der großen Entfernung der kaiserlichen Erbstaaten nur geringe Verstärkungen zukommen, nur spärliche Hülfsquellen eröffnet werden würden. Schon vor Toulon war ihm das Abhängigkeitsverhältniß von den Engländern und deren ungestümes, despotisches Wesen vielfach drückend geworden. In Spanien aber, wo man ganz auf ihre Geldhülfe angewiesen war, drohten sie völlig unerträglich zu werden.

Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist es, daß die Nachricht von der Weigerung des Kaiserhofes, Eugen nach Spanien zu entsenden, auf die kleine Hofhaltung zu Barcelona wie auf das englische Cabinet und die Generalstaaten den übelsten Eindruck hervorbrachte. König Karl machte in bitterer Beschwerde seinem Unmuthe Luft. Seine Klage war um so lebhafter, als der König von der Anwesenheit Eugens die Verwirklichung eines Planes gehofft hatte, welcher von dem englischen Bevollmächtigten Stanhope ersonnen worden war und von dem man die baldige Eroberung von ganz Spanien erwartete. Während der König selbst und Eugen von Catalonien aus in den Mittelpunkt Spaniens vorrückten, sollte Marlborough mit genügender Truppenmacht im Norden der Halbinsel landen und durch das Zusammenwirken der beiden berühmten Feldherrn dem Kriege mit einem Schlage ein Ende gemacht werden [16]).

Kam nun Eugen nicht nach Spanien, so durfte auch nicht auf Marlborough, ja überhaupt, so fürchtete Karl, nicht mehr auf den guten Willen der Seemächte gerechnet werden. Denn diese zeigten sich durch die abschlägige Antwort, die ihnen gegeben wurde, ungemein verletzt. Sie erklärten diesen Entschluß als ein untrügliches Zeichen ansehen zu müssen, daß der Wiener Hof sich um den Krieg in Spanien nicht kümmern wolle. Ja man behauptete sogar, es sei in der ersten Entrüstung den Truppen der verbündeten Mächte in Spanien Befehl ertheilt worden, dem Feldmarschall Starhemberg nicht zu gehorchen [17]).

Wie man jedoch in Wien vorausgesehen hatte, so machte der Unmuth des ersten Augenblickes bald einer ruhigeren Ueberlegung Platz [18]). Marlborough war der erste, der erklärte, wenn man fest entschlossen sei, Eugen nicht nach Spanien zu schicken, so liege das beste Mittel, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, darin, wenigstens Starhemberg ohne allen Zeitverlust

dorthin zu entsenden [19]). In England wie in Holland rief man sich das Andenken an die glänzenden Verdienste, an die reife Erfahrung zurück, welche Starhemberg in einer langen Kriegeslaufbahn sich erworben hatte. Man fühlte, daß der Kaiser durch Ueberlassung des ausgezeichnetsten Generals, den er nach dem Prinzen Eugen besaß, und welchen in Ungarn zu entbehren ihm äußerst schwer ward, alles gethan hatte, was man billiger Weise von ihm verlangen konnte. Man gab sich jede mögliche Mühe, den üblen Eindruck zu verwischen, welchen die anfänglichen heftigen Protestationen auf Starhemberg gemacht haben mußten [20]). Auch König Karl erklärte bald, daß er sich völlig der Entscheidung des Kaisers unterwerfe. So sehr er Eugen in Spanien zu besitzen gewünscht habe, so sei ihm doch auch Starhemberg „seiner großen Kriegserfahrung und des Vertrauens „wegen, das er in seine bewährte Treue, seinen Eifer und seine Tapfer„keit setze, nur lieb und angenehm [21])."

Nachdem man einen festen Entschluß darüber gefaßt hatte, wo Eugen im bevorstehenden Feldzuge nicht dienen werde, handelte es sich darum, dem Prinzen einen würdigen Schauplatz der Thätigkeit anzuweisen. Diese Frage hing mit derjenigen der bevorstehenden Kriegsunternehmungen überhaupt auf's innigste zusammen. Man fühlte zu Wien die Nothwendigkeit, eine große Anstrengung zu machen, um einerseits die Verbündeten bei gutem Muthe zu erhalten, andererseits aber den aufreibenden Kampf baldigst zu Ende zu führen. Aber so gut der Wille des Kaiserhofes, so wenig ausreichend war die Kraft, die ihm zu Gebote stand. Die Finanznoth war auf's höchste gestiegen. Ganz Ungarn und Siebenbürgen brachten keinen Pfennig ein, sondern sie verschlangen wie mit bodenlosem Schlunde die namhaftesten Summen. Schlesien hatte durch die Durchzüge der Schweden furchtbar gelitten, Oesterreich ob der Enns aber sich gleich Tirol von den baierischen Einfällen noch nicht erholt. Was man aus Baiern, aus Mailand und Neapel zog, blieb weit hinter der Vorstellung zurück, welche die Verbündeten sich davon machten. Deßhalb war es eine reine Unmöglichkeit all den Anforderungen nachzukommen, die von den Seemächten, dem Herzoge von Savoyen, ja dem Könige Karl selbst fortwährend an den Kaiserhof gestellt wurden. Es war unerläßlich, dieß den Verbündeten recht dringend zu Gemüthe zu führen, und keine Stimme konnte geeigneter hiezu als diejenige Eugens erscheinen.

Nothwendiger noch als diese Aufgabe, ja die wichtigste, deren Erfüllung oblag, war die Festsetzung des Feldzugsplanes selbst. Schon im vorigen Jahre hatte Marlborough, freilich in der geheimen Hoffnung, Eugen zur Reise nach Spanien zu bewegen, dem Prinzen dringend angelegen, zu Mainz oder wo immer es ihm möglich sei, mit ihm zusammenzutreffen und alles für den bevorstehenden Feldzug zu verabreden [22]). Ja er erbot sich zu diesem Ende, wenn er bereits nach England heimgekehrt wäre, wieder über den Canal zurückzugehen, so wünschenswerth erschien ihm die persönliche Besprechung mit dem Prinzen [23]). Auch in Wien sah man dieß ein, und als man sich dort über dasjenige, was man in der nächsten Campagne in's Werk setzen wollte, klar geworden war, erhielt Eugen den Auftrag, nach dem Haag zu gehen und mit Marlborough und dem holländischen Großpensionär Heinsius die erforderliche Verabredung zu treffen.

Es ist kein Zweifel, daß auf den Feldzugsplan, welchen man zu Wien entwarf, die Erinnerung an die glorreichen Ereignisse des Jahres 1704 maßgebend einwirkte. Wie damals, so beabsichtigte man auch jetzt außer den beiden Armeen am Rheine und in den Niederlanden eine dritte zu bilden, welche, vierzigtausend Mann stark, unter Eugens Befehle gestellt werden und an der Mosel operiren sollte.

Man hielt es für schwer, die Verbündeten zur Annahme dieses Planes, insbesondere aber den Kurfürsten von Hannover zur Abgabe einer nicht unbeträchtlichen Truppenzahl von der Reichsarmee zu bewegen, die unter seinen Befehlen stand. Doch war man nicht gesonnen, im Falle eines Widerstrebens hartnäckig auf diesem Vorschlage zu beharren, und man wollte sich ebenso zu einem Unternehmen am Oberrheine, wie etwa gegen Straßburg, oder zur Führung des Hauptschlages in den Niederlanden herbeilassen, in welch letzterem Falle zwischen Eugen und Marlborough ein ähnlicher Wechsel im Obercommando wie vor vier Jahren zwischen dem letzteren und dem Markgrafen Ludwig von Baden einzutreten hätte. Außerdem bildeten noch die Entsendung von Streitkräften nach Spanien, wohin der Kaiser nebst den aus Mailand und Neapel schon abgegangenen Truppen noch drei seiner eigenen Regimenter bestimmte, die Bevorwortung des von Stanhope ausgesonnenen Projektes, die Erforschung der Gedanken der Verbündeten über eine Unternehmung auf Sicilien und das Beharren auf einer solchen wider Sardinien die Punkte der Instruktion, welche der Kaiser

dem Prinzen ertheilte. Endlich sollte er auf seiner Reise die mächtigeren der Reichsstände zu schleuniger Truppenstellung und zur Einzahlung der auf sie entfallenden Kriegsgelder aneifern, den Seemächten aber über die gefährlichen Plane des Herzogs von Savoyen die Augen öffnen und ihnen gegen die Unterstützung Vorstellungen machen, welche Herzog Victor mit allen, auch den ungereimtesten Anforderungen, die er an den Kaiserhof stellte, bei ihnen fand [24]).

Am frühen Morgen des 8. April 1708 war Eugen im Haag eingetroffen und hatte sich alsbald ohne alles Ceremoniell zu dem Großpensionär Heinsius verfügt, ihm den Gegenstand seiner Sendung darzulegen. Aber erst nach Marlboroughs Ankunft gewannen die Verhandlungen eigentliches Leben, weil die Generalstaaten nach Englands Entschlüssen ihre eigenen regelten. Von nun an sah der König von Frankreich sich jenes berühmte Triumvirat gegenüber gestellt, welches ihn demüthigen sollte, wie er es sich niemals hatte ahnen lassen. Denn in seltener Eintracht wirkten die drei Männer, welche die mächtigsten Staaten unter den Verbündeten repräsentirten, zusammen zur Verwirklichung des gleichen Zieles, der Erniedrigung Frankreichs.

Das gute Einvernehmen, das unter den Bevollmächtigten herrschte, erleichterte die Verständigung über die Punkte, welche den Gegenstand der Verhandlungen bildeten. Der wichtigste darunter, die Verabredung der Kriegsunternehmungen für den künftigen Feldzug, fand gleichfalls keinen Anstand. Zwei Plane wurden ausgearbeitet. Der eine, welcher nur zum Deckmantel des andern dienen sollte, bestand in der Bildung der Moselarmee, um mit derselben durch Lothringen einen Einbruch in Frankreich zu versuchen. Die eigentliche, aber sorgfältig geheim gehaltene Absicht bestand jedoch darin, durch einen raschen Marsch Eugens Heer mit demjenigen Marlboroughs zu vereinigen und den Franzosen eine Schlacht zu liefern, bevor sie ihre gesammten Streitkräfte aus den entlegenen Quartieren herbeizuziehen vermochten.

Die Befreiung der spanischen Niederlande von den Franzosen war das Endziel des Planes. Es lag gleichmäßig im Interesse der drei verbündeten Mächte und sie wirkten daher auch zu dessen Realisirung einträchtig zusammen. Um den Kurfürsten von Hannover leichter zur Abgabe einer Anzahl Truppen von dem Reichsheere zur Moselarmee zu bewegen,

folgte Marlborough dem Prinzen Eugen nach Hannover [25]). Bei ihrer Ankunft daselbst fanden jedoch die beiden Feldherrn zu ihrem Bedauern, daß der Kurfürst nicht geringes Mißbehagen über die beabsichtigte Bildung einer neuen Armee an der Mosel zeigte. Insbesondere war es Eugen, gegen welchen er eine lebhafte Eifersucht an den Tag legte, als ob der Prinz gekommen wäre, ihn der Lorbeern zu berauben, welche der Kurfürst im Geiste schon um seine Schläfe gewunden sah. Er erklärte unter solchen Umständen den Oberbefehl über die Reichsarmee nicht annehmen zu können.

Dennoch gelang es endlich, ohne ihn in das eigentliche Geheimniß einzuweihen, der vereinten Bemühung Eugens und Marlboroughs, den Widerwillen des Kurfürsten zu überwinden und seine Zustimmung zur Bildung der Moselarmee zu erlangen. Durch das Versprechen einer Verstärkung des Reichsheeres, hauptsächlich aber durch die Zusage des Kaisers, all die Hindernisse zu beseitigen, welche sich der definitiven Einsetzung Hannovers in die neunte Kurwürde noch entgegenstellten, war Kurfürst Georg besänftigt worden.

Nun trennten sich die beiden Feldherrn, um sich in kürzester Zeit auf dem Schauplatze kriegerischer Thaten wiederzufinden. Nachdem Eugen schon früher den Kurfürsten von der Pfalz und den Landgrafen von Hessen durch die im Namen des Kaisers ausgesprochene Genehmigung ihrer Bedingungen zur baldigen Truppenstellung angeeifert hatte, eilte er nach Dresden. Auch bei König August, hinsichtlich dessen dem Prinzen wohl hauptsächlich des Schwedenkönigs wegen, die größte Zurückhaltung anbefohlen war [26]), erreichte Eugen den Zweck seiner Sendung. Nun begab er sich nach Wien, um dem Kaiser von dem Vollbrachten Bericht zu erstatten und den Ausmarsch der Truppen zu beschleunigen.

Es war zu bedauern, daß die Parteiungen, welche den kaiserlichen Hof in verschiedene, sich gegenseitig befeindende Lager theilten, der Verwirklichung aller Vorschläge und Plane, die das allgemeine Wohl betrafen, hemmend in den Weg traten. Da war vor allen der Fürst von Salm, dessen an und für sich heftiges Temperament durch schwere gichtische Leiden noch mehr aufgeregt wurde und dem jungen Kaiser, seinem ehemaligen Zögling, den Umgang mit dem früheren Lehrer immer weniger erfreulich machte. Salm schien das Abhängigkeitsverhältniß nicht vergessen zu können, in welchem der Kaiser zu ihm gestanden war, und diesem mußte

wieder der stets zu Tadel bereite Mentor nachgerade unleidlich werden. Salm fühlte dieß lebhaft, mit steigendem Unmuthe sah er das Sinken seines Einflusses und trug doch mehr als irgend Jemand dazu bei, denselben von Grund aus zu untergraben. Daher sprach er auch beständig von der Entlassung, die er verlangen, und von seiner Entfernung vom Hofe, von welcher nichts ihn abhalten werde. Dennoch blieb er, freilich immer wieder vom Kaiser hiezu aufgefordert, dessen wohlwollendes Gemüth sich nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, den Führer seiner Jugend in Mißmuth scheiden zu sehen.

Dennoch wäre wohl Salms Entlassung längst schon angenommen worden, wenn man über seinen Nachfolger einig gewesen wäre. Es ist bereits gezeigt worden, daß zwei Parteien, die des Cardinals Lamberg und des Oberstkämmerers Grafen Trautson, um Salms Posten sich stritten, lang bevor derselbe wirklich verfügbar wurde. Die erstere Partei war nicht gering an Zahl und bestand aus Männern, welche ihren Eigenschaften und ihrer Stellung nach derselben bedeutenden Einfluß zu sichern wußten. Ihre eigentliche Stärke aber fand sie in der unbegrenzten Gunst, welche der Fürst von Lamberg beim Kaiser genoß. Seine frühere Stellung als Oberstjägermeister, die ihn bei Josephs leidenschaftlicher Liebe zur Jagd zu dessen beständigem Gesellschafter machte, hatte ihm ausreichende Gelegenheit geboten, die volle Neigung desselben zu erwerben. Mit verschwenderischer Hand häufte der Kaiser Ehren, Würden und Reichthümer auf das Haupt seines Lieblings. In den Reichsfürstenstand hatte er ihn erhoben und ihm vor kurzem auch das Amt eines Oberststallmeisters verliehen, das bisher der Fürst von Dietrichstein bekleidet hatte, welcher schweren körperlichen Leidens wegen die letzte Zeit seines Lebens dem Hofe fern geblieben war [27]).

Obgleich aber der Kaiser den Fürsten Lamberg mehr als alle Uebrigen liebte, obgleich er ihm volles Vertrauen schenkte und es litt, daß derselbe sich mit großer Freiheit über die öffentlichen Angelegenheiten aussprach, so sah er doch wohl ein, daß Lamberg von den letzteren eigentlich gar keine oder nur sehr geringe Kenntniß hatte. Daher gestattete ihm auch der Kaiser keinen bestimmenden Einfluß auf dieselben. Es gelang dem Fürsten Lamberg nicht, zu Gunsten seines Oheims, des Cardinals, den Fürsten von Salm aus dem Sattel zu heben, und so heftig war die Feind-

schaft zwischen beiden, daß der Cardinal hartnäckig dabei blieb, so lang nicht am kaiserlichen Hofe verweilen zu wollen, als Fürst Salm daselbst seinen hohen Posten bekleide [28]).

Der Partei des Cardinals Lamberg und der des Fürsten von Salm gegenüber, die sichtlich abnahm an Ansehen und Macht, stand die des Grafen Trautson, deren Stärke und Anzahl in gleichem Verhältnisse von Tag zu Tage sich steigerte.

Es wird auf den ersten Blick klar, daß Trautson dieser Partei zwar den Namen gab, daß die Bestrebung, ihn zum Posten eines Obersthofmeisters zu erheben, ihren Vereinigungspunkt bildete, daß er aber keineswegs ihr Haupt genannt werden konnte. Dazu war der milde, versöhnliche, friedliebende Trautson, ein Feind jeglicher Zwietracht und alles gewaltthätigen Auftretens [29]), durchaus nicht geschaffen. Viele waren unter denen, welche zu Trautson hielten, die ihn in jeder Beziehung weit übersahen. Und insofern Alle dazu gehörten, die sich nicht zu einer der beiden anderen Parteien bekannten, war ihre Anzahl ungemein groß. Zu ihnen rechnete man die Kaiserin Eleonore, welche Trautsons Erhebung wünschte, und auch die Kaiserin Amalie war ihm nicht entgegen, wenn sich denn schon die Stellung ihres Oheims, des Fürsten von Salm, nicht länger behaupten ließe. Da waren Seilern und Sinzendorff, die treu zu den beiden Fürstinnen hielten und durch ihren Einfluß den eigenen zu stützen und zu mehren suchten. Eine andere Gruppe wieder bildeten Eugen und Wratislaw, der erstere vielfach verletzt durch die Eingriffe in die Leitung der militärischen Angelegenheiten, welche Salm während der langen Abwesenheit des Prinzen auf den Kriegsschauplätzen sich angemaßt hatte, Wratislaw aber ein energischer, unerschrockener Gegner des Fürsten auf dem Felde der Politik.

An die Führer der Parteien schlossen sich wieder, je nach Ueberzeugung oder Interesse die Uebrigen an, die in den öffentlichen Angelegenheiten ein Wort mitzusprechen hatten. Die bemerkenswerthesten unter denjenigen, welche zu den beiden Lamberg hielten, waren Ernst Friedrich Graf Windischgrätz, ein notorischer Gegner Eugens, der Hofkammerpräsident Graf Gundacker Starhemberg, und Johann David von Palm, Direktor des kaiserlichen General-Kriegscommissariat-Amtes und Hofkammerrath, wegen des aufblühenden Reichthumes seines Hauses in jener geldarmen Zeit in besonderem Ansehen [30]).

Als der bedeutendste unter den Anhängern des Fürsten von Salm mußte der Feldmarschall Graf Guido Starhemberg angesehen werden. Man behauptete, daß der Fürst ihn gern zum Präsidenten des Hofkriegsrathes gemacht hätte, welche Stelle nach seinem Sinne Eugen bei Erlangung des Postens eines General-Lieutenants hätte verlieren sollen. Nachdem dieß mißlungen war, wollte man Starhemberg zur Würde des Hoch- und Deutschmeisters erheben, und sein kriegerischer Ruhm würde dem Orden, dessen höchste Würde eben damals mehrfach an vermögenslose Prinzen vergeben worden war, um ihnen eine Versorgung zuzuwenden, gewiß neuen Glanz verliehen haben.

Ein zweiter Anhänger des Fürsten Salm war der Generalkriegscommissär Graf Leopold Schlik gewesen, noch von dem Carlowitzer Friedenscongresse, leider aber auch von seinem unglücklichen Auftreten in den Kämpfen in Baiern und Ungarn her bekannt. Er war ein lebhafter, ehrgeiziger Mann von bedeutender geistiger Begabung und voll Begierde, dieselbe zur Geltung zu bringen. Früher ein eifriger Verehrer des Fürsten von Salm, wandte sich Schlik jedoch nach und nach von demselben ab, als dessen Glücksstern zu erbleichen begann. Aber es war vielleicht weniger Eigennutz, was ihn dazu vermochte, als der heftige Zwiespalt mit dem Marchese Prié, welchen Salm in den kaiserlichen Dienst gezogen hatte und den er gegen die mannigfachen Anfeindungen schützte, welche Prié daselbst erfahren mußte. In Italien, wo sie neben und mit einander dem Kaiser hätten dienen sollen, war die Zwietracht zwischen ihnen, wohl hauptsächlich durch die mißgünstigen Urtheile des Grafen Schlik [31]) über die Wirksamkeit des Marchese Prié, zu unversöhnlicher Feindschaft angefacht worden. Sie führte Schlik zu der entgegengesetzten Partei, wohin er auch wohl durch das nahe Verwandtschaftsverhältniß zu Wratislaw, dessen Schwager er war, gezogen wurde.

Wie es von Eugen, und mit ihm von Wratislaw erwartet werden konnte, so zeichneten beide sich dadurch aus, daß sie auch den Verdiensten derjenigen, welche nicht ihrer Fahne sich zugesellt hatten, dort wo es die Gerechtigkeit erforderte, das wärmste Lob zollten. Das beste Beispiel dafür ist wieder Starhemberg, welchen nicht nur Eugen anpreist [32]), wo sich eine Gelegenheit dazu bietet, sondern der auch an Wratislaw eine feste Stütze, einen sicheren Schild gegen die so oft sich wider ihn kehrenden Anfeindungen besaß.

Bei so großer Zerklüftung der Parteien am Hofe, bei deren gegenseitiger Befeindung mußte es schwer halten, denselben zu energischen Maßregeln zu vermögen [33]). Die finanzielle Noth und die Bedrängniß, in welche die von allen Seiten mit Ungestüm vorgebrachten Anforderungen den Hof versetzten, vermehrten die Schwierigkeiten ungemein. Durchaus kein Geld war in den Kassen vorhanden, die ausgesogenen Erbländer vermochten solches nur in ungenügendstem Maße herbeizuschaffen, und manche Provinzen gaben gar keines, sondern verbrauchten noch die beträchtlichsten Summen. Darlehen waren kaum zu erlangen, und nur für zwölf, ja für zwanzig vom hundert zu erhalten, obgleich sichere Fonds als Pfand dafür geboten wurden [34]).

Bei solcher Spärlichkeit der Geldmittel sollte der Kaiser nach den verschiedensten Kriegsschauplätzen Truppen entsenden und sie dort erhalten. Nach Spanien waren jetzt schon fünf Regimenter bestimmt und im Zuge dorthin begriffen. In Neapel bedurfte man eines beträchtlichen Armeecorps, in Savoyen sollten die vertragsmäßig zugesagten zwanzigtausend Mann gehalten werden. In Ungarn und Siebenbürgen war es höchste Zeit, dem verheerenden Aufstande mit einem gewaltigen Schlage ein Ende zu machen. Den Kern des Reichsheeres am Rheine bildeten kaiserliche Regimenter, und nun hatte man es übernommen, auch noch eine Armee an der Mosel zu versammeln. Zwar sollte dieselbe zum größten Theile aus Reichstruppen zusammengesetzt werden, aber deren Abgang mußte bei der Rheinarmee doch wenigstens einigermaßen ergänzt werden. So wurden nach allen Richtungen hin die größten Anstrengungen verlangt, und es mangelte doch an der Kraft, welche nöthig war, um die gewünschten Opfer bringen zu können.

Aber nicht allein zu Wien stieß die Ordnung der militärischen Angelegenheiten auf die beträchtlichsten Schwierigkeiten; die Reichsfürsten, aus deren Truppen die Moselarmee gebildet werden sollte, erhoben deren noch weit größere. Insbesondere war es der Kurfürst von der Pfalz, welcher, wie es von seinem Standpunkte aus freilich begreiflich war, für die Stellung seiner Truppen sich nicht mit der Zusage der Belehnung mit der Oberpfalz begnügte, sondern dieselbe noch vor dem Ausmarsch der Regimenter auch schon in's Werk gesetzt sehen wollte. So fand Eugen, der am 2. Juni 1708 Wien zum zweiten Male verlassen hatte, kaum noch Anfänge

zur Bildung seines Heeres vor. Unglaublich war die Thätigkeit, welche der Prinz zur Hebung aller Bedenken, zur Beseitigung aller Schwierigkeiten entwickelte. Zu Frankfurt besprach er sich mit den Kurfürsten von Mainz und von Hannover; mit dem Ersteren über die Beiträge der deutschen Fürsten zur Kriegführung, mit dem Letzteren über die Operationen des Reichsheeres am Oberrhein [35]). Den Kurfürsten von der Pfalz bestürmte er, seine Truppen ungesäumt nach dem bezeichneten Sammelplatze aufbrechen zu lassen. In Wien aber und beim Regensburger Reichstage drang er mit Nachdruck auf Erfüllung der dem Kurfürsten gegebenen Versprechungen. Es gelang ihm, denselben endlich zur Bewilligung des Ausmarsches seiner Streitkräfte zu vermögen. Durch unablässiges Drängen hatte Eugen vermocht, sein Heer gegen Ende Juni ziemlich vollzählig zu vereinigen. Gleiches war schon einige Wochen früher von Marlborough in den Niederlanden, dem Kurfürsten von Hannover aber am Oberrhein geschehen.

Eugen war noch nicht im Stande gewesen, seine Armee zusammen zu bringen, als er schon von Marlborough Schreiben um Schreiben erhielt, mit der dringenden Aufforderung, auch mit Zurücklassung der säumigen Pfälzer den verabredeten Marsch nach den Niederlanden anzutreten. Marlborough war damals ohne Zweifel in einer sonderbaren Gemüthsverfassung. Ueble Nachrichten kamen aus der Heimath, in welcher das Ansehen der großen Whigpartei sich zu verdunkeln, die Gunst, in der die Herzogin von Marlborough durch so lange Zeit bei der Königin Anna gestanden hatte, völlig zu schwinden begann. Die spanischen Niederlande, der Schauplatz des Krieges, waren durch die üble Wirthschaft, welche die Holländer sich unter König Karls Namen daselbst erlaubt hatten, gegen die Verbündeten gestimmt worden, und hatten Sympathien für Frankreich kundgegeben. Das französische Heer endlich, welches Marlborough gegenüber stand, war demselben an Zahl überlegen und von Vendome befehligt, der damals noch für den ersten der französischen Feldherrn galt. Wie sicher König Ludwig auf Siege in den Niederlanden zählte, bewies er dadurch, daß er seinen Enkel, den Herzog von Bourgogne, den zukünftigen Erben der Krone Frankreichs, zu Vendome's Heere schickte, um sich dort die ersten Lorbeern zu holen.

Auch Marlborough schien diese Ansicht des Königs von Frankreich zu theilen. Seine Briefe aus jener Zeit zeugen von dem Kleinmuthe, dem er

sich hingab. „Da es einen Gott gibt in den Höhen," schrieb er an Lord Godolphin, „so vertraue ich ihm, denn sonst sind unsere Aussichten wahr„haft schrecklich [36]).

Auch Eugen verkannte keinen Augenblick die kritische Lage, in der sowohl er als sein berühmter Kampfgenosse sich befanden. Aber durch Bewahrung seines Gleichmuthes, seiner ruhigen Besonnenheit, zeigte er seine geistige Ueberlegenheit selbst über Marlborough. Der Nothruf des britischen Feldherrn trieb zwar zur Eile an, zu einer Uebereilung ließ sich jedoch Eugen nicht bewegen. Nur wenn sein Heer vollzählig war, vermochte es in den Niederlanden den Ausschlag zu geben. Nach dem Eintreffen der pfälzischen Truppen verlor jedoch der Prinz keinen Augenblick mehr, seine Streitkräfte in Marsch zu setzen. Die größte Beschleunigung desselben erschien um so nothwendiger, als zu befürchten war, daß der Kurfürst von Baiern und der Marschall Berwick, welche das französische Heer am Rheine befehligten, gleichfalls ein Armeecorps nach den Niederlanden absenden würden. Dieses könnte, so mußte besorgt werden, vor Eugen dort anlangen und Vendome in den Stand setzen, Marlborough mit weit überlegenen Kräften anzugreifen und zu schlagen.

In solcher Absicht trennte sich wirklich der Marschall Berwick mit einem starken Corps von dem Kurfürsten von Baiern, um zu dem französischen Heere in Flandern zu stoßen. Da sich somit alles nach den Niederlanden wandte, war vorauszusehen, daß der Feldzug am Rhein ohne große Ereignisse vorübergehen werde. Der Kurfürst wäre daher auch seinerseits gar zu gern nach Flandern gegangen. Da er aber eine Gleichstellung im Commando mit dem Herzoge von Bourgogne verlangte, König Ludwig jedoch nicht gesonnen war, diesen Wunsch zu erfüllen, so zerschlug sich der Plan des Kurfürsten. Er sebst blieb an der deutschen Grenze, und Berwick führte die Verstärkungen nach den Niederlanden.

Dorthin war Eugen mit rastloser Eile gezogen [37]). Am 28. Juni 1708 gingen seine ersten Truppen über die Mosel und am 3. Juli langte er mit der Reiterei zu Düren an, wo am folgenden Tage die Infanterie gleichfalls eintreffen sollte. Der Prinz aber, wohl unterrichtet von dem üblen Stande der Dinge in den Niederlanden, eilte mit einer von Husaren gebildeten Eskorte seinen Truppen voraus. Am 6. traf er in Brüssel ein und erfuhr hier, daß der Feind sich nach Gent gewendet, die Stadt besetzt und das

Schloß angegriffen habe. „Und weil ich glaubte," so berichtet der Prinz in seiner edlen, schlichten Weise dem Kaiser, „daß es da auch für mich „vielleicht etwas zu thun geben dürfte, so habe ich mich zu Brüssel nicht „aufgehalten, sondern mich sogleich durch die Stadt zur Armee begeben, um „mit dem Herzoge von Marlborough mich zu unterreden, was etwa vor„zunehmen sei. Ich habe ihn auch in vollem Marsche und ziemlich con„sternirt gefunden" [38]).

Der Verlust der Stadt Gent und die harte Bedrohung des dortigen Schlosses, die Wegnahme von Brügge und die Bestürzung, in welche diese Ereignisse die Hauptstadt Brüssel versetzten, waren Ursache der tiefen Muthlosigkeit, die sich Marlboroughs bemächtigt hatte. Um so größer war die Freude, mit der er Eugens Ankunft begrüßte. Zu Assche stieß der Prinz zu dem Herzoge. Wohl brachte er vorerst nicht mehr als einige hundert ungarische Reiter mit, aber seine persönliche Anwesenheit zeigte sich unschätzbar. Er sah zwar die unläugbaren Fortschritte, welche die französischen Truppen gemacht hatten, aber er begriff darum Marlboroughs Niedergeschlagenheit noch nicht, und er bemühte sich, den Herzog mit seinem eigenen Selbstvertrauen zu erfüllen. Das erste Wiedersehen der beiden Feldherrn war wirklich ergreifend. Zärtlich umarmte der Herzog von Marlborough den Prinzen und betheuerte ihm, daß in der bedauerlichen Lage, in der er sich befinde, ihm nichts größeren Trost gewähren könne als Eugens Gegenwart.

Der Prinz war erstaunt, bei einem Feldherrn wie Marlborough über ein verhältnißmäßig nicht sehr bedeutendes Mißgeschick solche Muthlosigkeit zu sehen. Durch mehrere Stunden hatten sie sich zusammen eingeschlossen, und Eugen gelang es den Herzog zu überzeugen, daß seine Sache keineswegs so schlecht stehe, wie er sie ansehe. An Eugens starker Seele richtete sich Marlborough wieder empor. Die Versicherung des Prinzen, man werde noch alle möglichen Vortheile über Ludwig XIV. erringen, wenn man nur keinen Augenblick versäume, seinem flandrischen Heere auf den Leib zu rücken, erweckte Marlboroughs Kampflust von neuem. „Mit der Hülfe Gottes," sagte Eugen, „werde man, und müßte er „auch darüber sein Leben verlieren, noch alle Genugthuung erlangen" [39]).

Wunderbar war es, wie die Anwesenheit eines einzigen Mannes, wie des Prinzen ruhiges Selbstvertrauen, sein überzeugendes Wort, die imponi-

rende Macht seiner ernsten selbstgewissen Persönlichkeit in wenig Stunden die Stimmung eines ganzen Heeres hob und Soldaten, welche noch vor kurzem von der Niedergeschlagenheit ihres Führers erfüllt waren, mit Siegesvertrauen durchdrang. Wie sich Marlborough willig von Eugen leiten ließ, so war dieß auch von Seite des Heeres der Fall, und diese buntschekige Armee, aus den Truppen der verschiedensten Kriegsherren zusammengesetzt, bot den Anblick und leistete den Dienst eines compacten einheitlichen Ganzen, während das ihr gegenüberstehende Heer, sonst so abhängig von dem einzigen Winke und Worte seines Monarchen und desjenigen der eben in seinem Namen befehligte, hievon das entgegengesetzte Schauspiel zeigte.

Wie Eugen und Marlborough bewiesen, was zwei hochbegabte Naturen durch einmüthiges Zusammenwirken Großartiges zu leisten vermochten, so wurde an dem Herzoge von Bourgogne und an Vendome ersichtlich, wie die Thätigkeit ganz ausgezeichneter Persönlichkeiten nutzlos, ja schädlich wird, wenn sie, obgleich dasselbe Ziel verfolgend, doch von einander abweichende Wege einschlagen.

Der Entschluß des Königs von Frankreich, zwei so verschiedene Individualitäten, wie sein Neffe und Vendome es waren, an die Spitze desselben Heeres zu stellen, spricht nicht für die Menschenkenntniß, welche man sonst an Ludwig pries und die er selbst sich zutraute. Es wäre nicht schwer vorauszusehen gewesen, daß sie für einander nicht paßten. Vendome's cynisches, oft rohes Wesen konnte den geistvollen und sittenstrengen Herzog von Bourgogne nur abstoßen. Diese Entfremdung zeigte sich nun auf einem Felde, auf dem sie in Frankreichs Interesse nicht hätte zu Tage treten sollen, auf dem der militärischen Thätigkeit. Die Umgebung des Herzogs von Bourgogne hatte mit dem Scharfblicke, welcher Leuten in solcher Stellung in derlei Dingen eigen ist, gar bald das Mißbehagen herausgefunden, welches der Prinz über Vendome empfand. Sie benutzten dasselbe und den obersten Rang, den der Herzog von Bourgogne im Heere bekleidete, um den Anordnungen Vendome's, wenn nicht gerade zu widerstreben, so doch manchmal ihre lässige Durchführung, manchmal sogar ihre Abänderung herbeizuführen.

So war es trotz der Ungunst der Umstände leicht möglich, daß Eugens Vorhersagung sich in kurzem bestätigte. In dem Kriegsrathe, welchen die Feldherrn der Verbündeten am 8. Juli hielten, suchten sie die Mittel dazu

zu finden. Die Lieferung einer Schlacht war ihre Losung und nach allen Seiten hin wurden Pioniere entsendet, um die Wege auszubessern und dadurch die Bewegungen der Truppen zu erleichtern. Da man die Absicht der Franzosen erkannte, sich der Festung Oudenarde zu bemächtigen, warf man eine beträchtliche Verstärkung in dieselbe. Durch sie wurde die Besatzung in den Stand gesetzt, den Angriff zurückzuweisen, welchen der französische Generallieutenant Chemerault mit dreitausend Mann gegen den Platz versuchte.

Während alles zur Schlacht sich rüstete und nicht daran zu zweifeln war, daß dieselbe eine blutige und entscheidende sein werde, eilte Eugen nochmals nach Brüssel, seine Sohnespflicht zu erfüllen und seine Mutter zu besuchen, welche beständig daselbst lebte. Mit welchen Gefühlen mag die hochbetagte Frau den Prinzen in ihre Arme geschlossen haben, den einzigen der ihr von fünf Söhnen geblieben. Freilich war er, wenn ein Mutterherz solchen Maßstab anzulegen vermöchte, von der Art daß er sie über den Verlust der Anderen hätte trösten können. Das aber mag die Gräfin von Soissons, welche trotz ihres Alters die heißblütige Italienerin noch immer nicht verläugnete, mit freudigem Stolze erfüllt haben, daß eben ihr Sohn das Werkzeug war, welchen das Schicksal sich auserwählt zu haben schien, um den Uebermuth ihres Todfeindes, des Königs von Frankreich, empfindlich zu züchtigen.

Und in der That war der Arm schon erhoben zu dem Schlage, welcher wie bei Höchstädt und Turin, nun auch auf dem dritten Kriegsschauplatze Ludwig XIV. demüthigen sollte.

Zweites Capitel.

Mit Eugens Ankunft bei dem Heere, welches der Prinz „überaus „schön" gefunden hatte, war auch die frühere Muthlosigkeit völlig verschwunden, und der Soldat bezeigte die größte Lust zum Kampfe. Es sollte ihm die gewünschte Befriedigung nicht lange vorenthalten werden.

Vendome war der Ansicht, daß um die günstige Lage zu benützen, in welche die Einnahme von Gent und Brügge die Franzosen versetzt hatte, auch Oudenarde weggenommen werden müsse. Hiedurch würde dem Feinde der Uebergang über die Schelde verwehrt, seine Verbindung mit Menin und Courtray abgeschnitten und vielleicht auch seine Vertreibung aus Brabant wahrscheinlich.

Der Herzog von Bourgogne aber war nicht ganz derselben Meinung. Er legte geringeren Werth auf die Wegnahme von Oudenarde, und die Verwehrung des Ueberganges über die Schelde schien ihm der Hauptpunkt. Daher wollte er gleichfllas über den Fluß gehen, sich an dessen linkem Ufer vor Oudenarde aufstellen, die Uebergangspunkte durch Verschanzungen decken und mit einem abgesonderten Armeecorps Menin belagern.

Trotz der Gegenvorstellungen Vendome's wurde französischer Seits an die Ausführung dieses Planes geschritten. Als ob sie gewiß wären, daß ihre Absicht nicht mißlingen könne, näherten die Franzosen sich in aller Gemächlichkeit der Schelde, sie bei Gavre zu überschreiten. Sie sagten mit Bestimmtheit vorher, daß durch die Verschanzungen, welche sie anzulegen vorhatten, dem Feinde der Uebergang fast unmöglich gemacht werden würde [1]).

Eugen und Marlborough ließen es aber durchaus nicht so weit kommen. Sie hatten allsogleich die Absicht der Franzosen erkannt. Es war kein Augenblick zu verlieren, denselben in Oudenarde zuvorzukommen. Wieder entwickelten die beiden Feldherrn die ganze energische Entschlossenheit, welche sie vor vier Jahren an den Ufern der Donau in so glänzender Weise gezeigt hatten. Von dem holländischen Feldmarschall

Overkerke, einem würdigen Veteranen voll gereifter Erfahrung, der sich jedoch willig den jüngeren und berühmteren Feldherrn unterordnete, wurden sie auf's einsichtsvollste unterstützt. Die ganze Nacht vom 9. auf den 10. Juli 1708 war das Heer marschirt, und am folgenden Tage über die Dender gegangen. Am 11. Juli vor Anbruch des Tages wurde der englische Generalmajor Cadogan mit einem starken Corps gegen die Schelde vorausgesandt, um bei Oudenarde Brücken zu schlagen und die Bewegungen des Feindes zu erforschen. Die Hauptarmee selbst konnte erst, da die Wege fahrbar gemacht werden mußten, um sieben Uhr Morgens nachfolgen. Inzwischen war Cadogan zu Oudenarde angelangt, hatte in der Stadt selbst die Schelde passirt und an fünf anderen Stellen den Bau der Brücken begonnen.

In der Fläche vor Oudenarde, am linken Ufer der Schelde, nahm Cadogan eine gesicherte Stellung. In dieser fanden ihn die zwanzig feindlichen Schwadronen, welche die Franzosen, die fortwährend im Flußübergange bei Gavre begriffen waren, gegen Oudenarde abgeschickt hatten.

Man war so nahe an einander gerathen, daß die Schlacht unvermeidlich schien. Eugen wenigstens und Marlborough zeigten sich fest entschlossen, die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Sie bestrebten sich mit aller Energie, deren sie fähig waren, den Anmarsch des Hauptheeres zu beschleunigen. Gegen zwölf Uhr langte die Reiterei an der Schelde an und ging in starkem Trabe über die Schiffbrücken. Cadogan erhielt Befehl, die feindlichen Schwadronen und das Fußvolk anzugreifen, welches zu deren Unterstützung herbei gekommen war. Er vollführte diesen Auftrag mit solchem Nachdrucke, daß die feindliche Cavallerie völlig geworfen wurde. Von den sieben Bataillonen aber, die sich in dem Dorfe Eyne festgesetzt hatten, zogen sich drei noch vor dem Treffen zurück, während von den vier anderen ein Theil gefangen genommen, die Mehrzahl der übrigen aber niedergemacht wurde [2]).

Es wäre dieß nicht so leicht möglich gewesen, wenn die Uebelstände, an denen die oberste Leitung des französischen Heeres litt, nicht in dem Augenblicke der Entscheidung noch greller hervor getreten wäre als je zuvor. Die Truppenmasse der Franzosen war schon an Ort und Stelle, während das verbündete Heer noch immer, und sein Fußvolk noch nicht einmal im Uebergange begriffen war. Ein rascher Entschluß hätte die Dinge vielleicht

doch noch zu ihren Gunsten geändert. Vendome verlangte von dem Herzoge von Bourgogne, mit dem linken Flügel, den er befehligte, einen nachdrücklichen Angriff gegen die Reiterei des rechten Flügels der Verbündeten auszuführen. Aber der Prinz folgte dem Rathe Anderer, die ihm vorstellten, er befände sich in einer günstigen Position, und das Terrain, welches er beim Angriffe zu passiren habe, sei nur schwer zu überschreiten. Statt zum Angriffe vorzugehen, begann der Herzog von Bourgogne sich zu verschanzen und gab dadurch den Verbündeten Zeit und Gelegenheit sich ungehindert auszubreiten und ihre Bewegungen mit ungetheilter Kraft zu vollführen.

Eugen und Marlborough zögerten nicht, von der Unentschlossenheit ihrer Gegner Vortheil zu ziehen. Immer neue und neue Regimenter führten sie über die Brücke und in die Ebene, wo sich das Treffen entsponnen hatte. Kaum stand ihnen eine nur einiger Maßen genügende Anzahl Fußvolk zur Verfügung, als sie mit demselben gegen die feindliche Stellung vordrangen. Obgleich durch Gebüsche und Gräben geschützt, vermochten die Franzosen dem energischen Anprall doch nicht zu widerstehen. Insbesondere war dieß auf dem rechten Flügel der Fall, dessen unmittelbare Führung Eugen übernommen hatte. Wie selbst die englischen Schriftsteller einräumen, welche sonst immer das Hauptverdienst für Marlborough in Anspruch nehmen, so war Eugen der Erste, der die feindliche Linie durchbrach [3]). Zahlreiche Einzelgefechte entspannen sich, in denen die Verbündeten überall im Vortheile blieben, durch die größere Selbstständigkeit, wie man glaubte, welche ihre Art der Kriegführung auch den Commandanten zweiten und dritten Ranges gestattete.

Inzwischen war auch Marlborough mit dem linken Flügel, obgleich ihm jede Handbreit Erde hartnäckig bestritten wurde, zwar langsam, doch gleichmäßig vorgedrungen. Als die Sonne sich zum Untergange neigte, waren die Franzosen auf allen Punkten zurückgeworfen und aus ihren Stellungen vertrieben. So furchtbar war das Feuer, welches die Verbündeten unterhielten, daß die französischen Soldaten, völlig muthlos geworden, längeren Widerstand verweigerten. Die einbrechende Nacht und ein heftiger Platzregen machten dem Kampfe ein Ende. Der Rückzug wurde in großer Unordnung angetreten und von den nachsetzenden Verbündeten so stark beunruhigt, daß die Herzoge von Bourgogne und Vendome selbst in die größte Gefahr geriethen [4]).

„Es ist nicht genug auszusprechen und zu rühmen," schrieb Eugen dem Kaiser, „mit welcher Bravour diese Armee gefochten hat und mit „welcher Freude und Herzhaftigkeit alles in die Schlacht gegangen ist. Ja „es ist merkwürdig, daß von den Truppen, die später anlangten, die „Reiterei mit verhängtem Zügel, die Infanterie aber so schnell sie nur zu „laufen vermochte, über die Brücke zur Wahlstatt geeilt ist, um noch zur „Schlacht zurecht zu kommen. Nur das Eine war zu wünschen, daß es „noch einige Stunden Tag gewesen wäre, indem man versichern kann, „daß sodann von der feindlichen Armee wenig oder gar nichts würde „entkommen sein [5])."

So wie Eugen war auch Marlborough von Freude erfüllt über den erfochtenen Sieg. Charakteristisch aber ist die Art und Weise, wie ihn der Herzog seiner Gemahlin ankündigte. Ueber nichts freute er sich mehr, als daß die englischen Truppen weit weniger als die anderen gelitten hatten. Denn die englische Reiterei war die einzige, so gesteht er selbst, die gar nicht in's Feuer kam [6]). Größtentheils mit deutschen und holländischen Truppen war der Sieg erfochten, und dennoch suchte man ihn als einen vorzugsweise englischen darzustellen.

Wie dem aber auch sein mochte, Eugen legte darüber nicht die mindeste Eifersucht an den Tag. Alle Augenzeugen, ja selbst die Feinde wußten doch recht gut, woran man war, und die gefangenen französischen Offiziere bemerkten mit staunender Verwunderung die tiefe, unbegrenzte Verehrung, welche Alles im Heere, ohne einzige Ausnahme, dem Prinzen Eugen noch in weit höherem Maße als Marlborough bewies [7]). Die fast königliche Freigebigkeit, die Eugen gegen Jedermann übte, der Glanz seines Haushaltes und der Gegensatz, welchen dieß zu Marlboroughs sparsamer Lebensweise bildete, mögen auch dazu beigetragen haben, dem Prinzen die allgemeinen Sympathien zu erwerben. Doch muß Marlborough die Gerechtigkeit erzeigt werden, zu gestehen, daß er selbst Eugens hervorragendes Verdienst überall anpries, und jeden Versuch, zwischen ihm und dem Prinzen Uneinigkeit zu säen, entschieden zurückwies. Eugens Anwesenheit, so schrieb er dem Grafen Sinzendorff, war der größte Vortheil während der Schlacht [8]). Und in einem andern Schreiben heißt es: „Ich „kann sagen, Prinz Eugen und ich werden niemals in Zwiespalt gerathen „über die Theilung unserer Lorbeern [9]).

Der Sieg von Oudenarde änderte die Lage der Dinge gänzlich. Die Franzosen, welche erst noch das Uebergewicht behauptet und die bevorstehende Vertreibung der Alliirten aus den Niederlanden laut verkündigt hatten, sahen sich nun trotz ihrer noch immer überlegenen Streitkräfte auf eine schwache Defensive beschränkt. Die Verbündeten aber waren im Stande und fest entschlossen, von ihrem Siege, nach Eugens Ausdruck, „rechtschaffen zu profitiren."

Daß Eugen dieß aus mehrfachen Gründen wünschte, nicht allein um seinem Kaiser zu dienen, sondern daß er in seinem Gemüthe noch durchaus nicht versöhnt war mit dem Könige von Frankreich und sich lebhaft freute, denselben empfindlich demüthigen zu können, zeigt eine kleine Begebenheit, die sich damals zutrug. Vielleicht mag auch das Wiedersehen seiner Mutter und die trotz der Länge der Zeit noch ungeschwächte Erbitterung derselben gegen Ludwig XIV. in Eugens Brust die Rachegedanken wieder heller angefacht haben.

Unter den französischen Gefangenen befand sich auch der Generallieutenant Marquis de Biron. Eugen, voll Zuvorkommenheit für diejenigen, welche ihm das Schicksal in die Hände geliefert hatte, lud ihn zu sich zu Tische. Der Prinz sprach mit großer Anerkennung von der Tapferkeit der französischen, insbesondere aber der schweizerischen Truppen, welche sich in der That ungemein hervorgethan hatten. Er nannte die Stelle eines Colonel-General der Schweizer einen der schönsten militärischen Posten in Frankreich. „Mein Vater bekleidete ihn," fügte der Prinz mit bewegter Stimme hinzu, „und bei seinem Tode hofften wir, daß mein Bruder ihn „erlangen werde. Aber der König hielt es für besser, ihn einem seiner „natürlichen Söhne zu verleihen, als uns diese Ehre zu erweisen. Er ist „der Herr und man vermag nichts dagegen zu sagen. Aber doch ist man „manchmal erfreut, in der Lage zu sein, gezeigte Geringschätzung bereuen „zu machen" [10]).

Unter die Mauern von Gent war die französische Armee zurückgewichen. Dort suchte sie sich wieder zu versammeln und neuerdings in kampffähigen Zustand zu versetzen. Die Feldherrn der Verbündeten aber beschäftigten sich vor allem mit der völligen Herbeiziehung von Eugens Heer, welches sie ansehnlich verstärkten, und mit der Frage der Benützung des Sieges. Schon in seinem ersten Schreiben bemerkte Eugen dem Kaiser, sie befänden

sich jetzt zwischen den feindlichen Festungen Ypern, Lille und Tournay, und es stände bei ihnen, welche derselben sie angreifen wollten. Ihr Erstes war jedoch, die Linien wegzunehmen, welche der Feind von Ypern nach Warneton angelegt hatte, um das Land zwischen der Schelde und der Lys zu decken. Sie kamen ohne Schwierigkeit damit zu Stande und beeilten sich sodann, die Linien niederzureißen und zu zerstören [11]). Warneton, Commines und Werwick wurden von den Verbündeten besetzt.

Es ist von Interesse zu sehen, wie Marlborough, obgleich durch und durch ein Engländer, doch von gewisser Seite mehr von der französischen Natur in seinem Wesen hatte, als der in Frankreich geborne und erzogene Eugen. So niedergeschlagen er gewesen war vor der Schlacht, so sehr er schon alles verloren glaubte, weil die Feinde nur einige Vortheile erlangt hatten, so kühn waren seine Erwartungen, so hochfliegend seine Plane nach gewonnenem Siege. Der Einmarsch in Frankreich schien ihm offen und er sah kein Hinderniß, in das Herz des feindlichen Landes seine siegreichen Waffen zu tragen.

Es war eine der schönsten Eigenschaften Eugens, daß er im Glücke wie im Unglücke die gleiche ruhige Besonnenheit bewahrte. Dieß war auch hier der Fall. Niemanden wäre es erwünschter gewesen als ihm, neuerdings mit den Waffen in der Hand den französischen Boden zu betreten, Paris und Versailles in Schrecken zu versetzen. Aber er erkannte es wohl, daß dieser Plan jetzt noch nicht ausführbar sei [12]). Und er war dabei völlig im Rechte. Denn ohne allen Zweifel würden, sobald das Heer der Verbündeten die französische Grenze überschritten hätte, Vendome und Berwick sich in dessen Rücken vereinigt haben. Sie wären ihm unter die Mauern von Paris gefolgt, wo die Entscheidung nothwendig zum Nachtheile der Verbündeten ausfallen mußte und der siegreich begonnene Feldzug mit ihrem Verderben geendigt hätte.

Zur Verwirklichung weit aussehender Plane schien es Eugen am dringendsten nöthig, einen Waffenplatz wegzunehmen, auf den man sich stützen könne und dessen Besitz zugleich dem gewonnenen Uebergewichte Halt und Dauer verleihe. Als solcher erschien ihm Lille, und es wurde daher die Belagerung dieser Festung von ihm in Vorschlag gebracht. Der versammelte Kriegsrath, außer den beiden Oberfeldherrn auch noch aus den Deputirten der Generalstaaten und den vornehmsten Führern des Heeres

zusammengesetzt, stimmte Eugen bei. Der Prinz selbst ging mit einem starken Armeecorps gegen Brüssel, um das aus den holländischen Festungen dorthin gebrachte schwere Geschütz an den Ort seiner Bestimmung zu geleiten. Er wollte diese Aufgabe keinem Andern überlassen, denn es war große Vorsicht nöthig, und ein Unfall, der dem Geschütze begegnet wäre, hätte alle ferneren Plane der Verbündeten lähmen müssen [13]).

Noch immer schmeichelten die Franzosen sich mit der Hoffnung, daß es ihren beiden berühmten Gegnern nicht möglich sein werde, eine so schwierige Unternehmung, wie ihnen die Belagerung von Lille erschien, in's Werk zu setzen. Vendome ging sogar so weit, öffentlich zu erklären, ein so ausgezeichneter Feldherr wie Eugen könne sich niemals auf ein solches Wagniß einlassen [14]). Aber er sollte bald eines Besseren belehrt werden. Nichts glich der vollendeten Meisterschaft, mit welcher Eugen und Marlborough ihre Bewegungen ausführten, um den ungeheuren Convoi, welcher aus fünfzig Geschützen und dreitausend Pulverkarren bestand und fast eine Länge von drei deutschen Meilen einnahm, ungefährdet vor Lille zu bringen. Selbst die französischen Schriftsteller finden keine Worte, um ihre enthusiastische Bewunderung genügend auszudrücken. Niemals, so sagen sie selbst, sei eine kühnere Unternehmung mit größerer Umsicht und Gewandtheit durchgeführt worden. Und wirklich verstanden es Eugen und Marlborough, den Anmarsch gegen Lille, die Umschließung der Festung und die Herbeiführung des Belagerungsgeschützes derart zu bewerkstelligen, daß der Feind, obwohl er nur auf eine Gelegenheit lauerte, die Plane der Verbündeten zu durchkreuzen, ihnen nicht das Mindeste in den Weg zu legen vermochte. Am 11. August 1708 war Eugen mit dem schweren Geschütze zu Helchin angelangt. Zwei Tage später erschien er vor Lille, und am 14. August wurde mit der Aussteckung der Circumvallationslinien begonnen.

Lille, damals die Hauptstadt des französischen Flandern, war auf König Ludwigs Befehl von Vauban, dem großen Meister in der Festungsbaukunst, zu einem der stärksten Waffenplätze Frankreichs gemacht worden. Denn seine günstige Lage zwischen den Flußgebieten der Lys und der Schelde verlieh ihm große Wichtigkeit, und die durchströmende schiffbare Deule sammt den in dieselbe einmündenden sumpfigen Bächen erleichterte und vervielfältigte die Vertheidigungsmittel.

Die Besatzung von Lille zählte mit Einschluß der Verstärkungen, die sie erhalten hatte, ungefähr zehntausend Mann. Sie stand unter dem Befehle des Marschalls Boufflers, der als Gouverneur von Flandern den König gebeten hatte, die Festung vertheidigen zu dürfen, welche zu seiner Statthalterschaft gehörte. König Ludwig scheint Anfangs wenig dazu geneigt gewesen zu sein. Denn der Umstand, daß er Boufflers in einer Zeit nicht verwendete, in der auch Frankreich nicht Ursache hatte, hervorragende Heerführer unbeschäftigt zu lassen, spricht für die Vermuthung, daß er von dessen militärischen Talenten keine sehr hohe Meinung hegte. Aber er kannte Boufflers als einen Mann von jener, wenn gleich kein Aufsehen erregenden, aber doch so höchst schätzenswerthen Tapferkeit, die sich weniger in Unternehmung kühner Wagnisse ausspricht, als in völliger Selbstverläugnung, in gänzlicher Nichtachtung der Gefahr, welche das eigene Leben bedrohen könnte. Er hatte Beweise von Boufflers' Redlichkeit und Ehrliebe, von seiner Anhänglichkeit an ihn selbst und an das französische Königshaus, von seiner wahren Ergebenheit für das Vaterland. Ludwig XIV. glaubte ihm trauen zu dürfen, wenn Boufflers sich für eine standhafte Vertheidigung der Festung verbürgte, und er übertrug ihm den Oberbefehl in derselben.

Dieß war der Mann, welchen sich Eugen nun gegenüber gestellt sah. Denn dem Prinzen war die Aufgabe zugefallen, Lille zu belagern und zu derselben Zeit das Heer des Herzogs von Berwick zu beobachten, während Marlborough das gleiche gegen den Herzog von Bourgogne zu thun hatte. Mit seiner gewöhnlichen Energie schritt der Prinz an die Belagerung. Wenn sie nicht so schnell vorwärts ging, als Eugen es wünschen mochte, so war daran der große Umfang des Platzes nicht wenig Schuld, welcher erforderte, daß den Circumvallationslinien eine Ausdehnung von sechsthalb Stunden gegeben werden mußte [15]).

Die Belagerung von Lille zu unternehmen, während unweit davon der Feind eine Armee auf den Beinen hatte, welche sämmtliche Streitkräfte der Verbündeten um ein beträchtliches an Stärke übertraf, galt als ein so außerordentliches Wagniß, daß es die Augen von ganz Europa auf sich zog. Aber Eugens Namen und derjenige Marlboroughs galten als sichere Bürgschaft für das Gelingen ihrer Absicht. Um Zeuge zu sein, wie so Wunderbares vollbracht werde, eilten von allen Seiten Freiwillige herbei. Es

waren Mitglieder deutscher Fürstengeschlechter, wie Friedrich August von Sachsen und Polen, der regierende Landgraf von Hessen-Cassel mit seinen Söhnen Friedrich und Wilhelm, der Kurprinz von Hannover, später König Georg II. von England. Es waren Männer, die sich schon zu jener Zeit durch kriegerische Thaten einen Namen erworben hatten, wie der sächsische General von der Schulenburg, der später so berühmt gewordene Vertheidi-ger von Corfu. Andere aber waren damals noch unbekannt und sollten sich erst lange nachher Auszeichnung und Ruhm gewinnen, wie Münnich, Schwerin und der Graf Moriz von Sachsen, von denen der erstere in einem hessischen und der zweite in einem mecklenburgischen Regimente diente, Graf Moriz aber als zwölfjähriger Knabe seinen Vater in das Lager vor Lille begleitete.

Bei der großen Stärke der französischen Streitkräfte war nicht daran zu zweifeln, daß der Feind versuchen werde, die Belagerung zu stören und scheitern zu machen. Es war dieß die ernste Absicht des Königs von Frank-reich, welcher seinem Enkel vorrechnete, wie er den Verbündeten nicht nur an Zahl überlegen, sondern was noch weit höher anzuschlagen sei, den Vortheil vor ihnen voraus habe, alle seine Streitkräfte zu einem einzigen Zwecke vereinigen zu können, während die Gegner immer getrennt bleiben müßten. Denn nur einen Theil ihrer Truppen könnten sie in die Schlacht führen, der andere müßte die Belagerung fortsetzen. Wollten sie dieß nicht thun, so würde die so zahlreiche Besatzung von Lille den Augenblick benützen, die feindlichen Werke zerstören, ja vielleicht sogar die Rettung ihrer Artillerie, ihrer Munition und Lebensmittel verhindern können [16]).

Dieß waren die Absichten und Plane des Königs von Frankreich. Um sie zu verwirklichen, befahl er seinem Enkel, sich mit Zurücklassung von Besatzungen in Brügge und Gent der französischen Grenze zu nähern. Unverweilt sollte er mit nicht weniger als hundert Bataillonen und hun-dert dreißig Schwadronen gegen Lille vorrücken. „Sie kennen," so schloß der König sein Schreiben an seinen Enkel, „die Wichtigkeit der Angelegen-„heit, die in Ihre Hände gelegt ist. Ihr Ruhm und das Heil Ihres Vater-„landes erfordern, daß sie zu einem glücklichen Ende geführt werde" [17]).

Der Herzog von Bourgogne schickte sich an, dem Befehle des Königs zu gehorchen. Er erklärte, den Entsatz von Lille versuchen zu wollen, wenn es nur irgend möglich erscheine [18]). Er beabsichtigte, zu diesem Ende den

Marschall Berwick an sich zu ziehen und mit ihm vereinigt an die Vollführung der ihm vorgezeichneten Aufgabe zu schreiten.

Der Marschall Berwick sah sich hier zum ersten Male seinem berühmten Oheim, dem Herzoge von Marlborough im Felde gegenüber gestellt. Berwick war bekannter Maßen ein natürlicher Sohn des Königs Jacob II. und der Arabella Churchill, Marlboroughs Schwester. Es war ein eigenthümliches Geschick der Familie Churchill, sagt Montesquieu, daß zwei Männer aus ihr hervorgingen, von denen der Eine, Marlborough, bestimmt war, zwei der größten Monarchien Europa's zu erschüttern, während der Andere, Berwick, ihnen als Stütze diente. Schon von frühester Jugend an hatte Berwick die Waffen getragen und als Freiwilliger der Wiedereroberung von Ofen und der Schlacht am Berge Harsan beigewohnt. Mit seinem Vater aus England vertrieben, folgte ihm Berwick nach Frankreich und stieg im dortigen Kriegsheere rasch von Stufe zu Stufe, in gleicher Weise durch persönliches Verdienst wie durch seine Verbindungen gehoben. Für die Verleihung der Marschallswürde dankte er dem Könige durch den entscheidenden Sieg von Almanza. Nun wurde er nach den Niederlanden gerufen, wo man ihn um so mehr an seinem Platze glaubte, weil man eben den Vertheidigungskrieg, die Wiederherstellung einer mißlich gewordenen Sache, für seine eigentliche Stärke hielt.

Vorsichtig, wie es die Lage der Dinge so dringend erheischte, setzte sich das französische Heer in Bewegung und näherte sich der Armee Marlboroughs, welcher bei Helchin stehend, die Belagerung von Lille gegen den Feind deckte. Es war zwischen Eugen und Marlborough verabredet worden, daß wenn der Herzog von Bourgogne allein seine bisherige Stellung verlassen würde, auch nur Marlborough dessen Bewegungen zu beobachten habe. Würde jedoch der Herzog von Berwick gleichfalls marschiren, so sollten noch fünfzig Schwadronen von Eugens Armee zu Marlborough stoßen. Die Infanterie des Prinzen aber und der Rest seiner Cavallerie hätten unter allen Umständen die Belagerung fortzusetzen [19]).

Nachdem der letztere Fall nun eingetreten war, eilte Marlborough nach Eugens Lager, um den Beistand seiner Truppen, und was ihm noch weit mehr galt, denjenigen des Prinzen selbst zu erlangen.

Am Morgen des 2. September setzte sich Eugen zu Pferde, um sich zu Marlborough zu begeben und mit ihm eine Stellung auszusuchen,

in welcher man den Feind erwarten könnte. Denn dieser hatte im ganzen Lande das Gerücht verbreitet, daß er binnen wenig Tagen den Entsatz von Lille bewerkstelligen werde [20]). Eugen glaubte nicht daran; dennoch war auch er für die höchste Vorsicht und sein erfahrener Blick wie sein einsichtsvoller Rath unterstützten Marlborough bei Erfüllung der Aufgabe, die Absichten der Feinde zu vereiteln.

Die Franzosen waren inzwischen in südlicher Richtung auf Tournay gegangen und hatten sich von da westlich über Orchies gegen Lille gewandt. Am 4. September standen sie bei Mons-en-Pevèle, welches sie als den günstigsten Ort zur Ausführung des Angriffes auf die Verbündeten betrachteten.

Aber Eugen und Marlborough hatten ihre Maßregeln gut getroffen. Sie befanden sich auf dem Boden, welchen sie vor wenig Tagen als den geeignetsten zu einer Schlacht ausgewählt hatten. Den rechten Flügel an Seclin, den linken aber an Fretin gelehnt, ihr Centrum durch Ennetières gedeckt, so erwarteten sie den Feind. Ihre Stellung war so günstig, daß die Verbündeten sich für den Fall des Angriffes mit Gewißheit den Sieg versprachen, und nur das Eine fürchteten, daß es gar nicht zum Kampfe kommen werde [21]).

Und so war es auch in der That. Viele hatten zwar vermuthet, daß die Franzosen den fünften September, den Geburtstag ihres Königs, durch Lieferung einer großen Schlacht und durch die Befreiung von Lille zu feiern gedächten. Aber es lag ihnen die Besorgniß nahe, daß die gehoffte Feier sich in das gefürchtete Ereigniß einer Niederlage verwandeln könnte. Die Meinung über diesen Punkt war getheilt und der Zwiespalt unter den Führern trat noch stärker hervor als bei Oudenarde. Damals hatte der Herzog von Bourgogne die Weisung gehabt, sich zuletzt immer der Ansicht Vendome's anzuschließen. Seitdem war er durch den König von dieser Verpflichtung befreit und ihm völlig freie Hand gewährt worden, selbst zu entscheiden. Ueberdieß war noch Berwick mit seinen Truppen bei dem französischen Heere eingetroffen und nur höchst ungern fügte er sich in die nothwendige Unterordnung unter Vendome. Von dem Herzoge von Bourgogne allein wollte er Befehle empfangen. Denn auf diesen übte er, wie es von vorne herein zu vermuthen gewesen war, einen weit größeren Einfluß als Vendome, und des Herzogs Anordnungen bestanden eigentlich in nichts als dem Ausdrucke der Anschauungsweise des Marschalls Berwick.

Diese machte sich denn auch im entscheidenden Augenblicke in bestimmendem Maße geltend. Als die französischen Feldherrn von den Höhen von Mons-en-Pevèle das Heer der Verbündeten vor sich sahen, drang Vendome darauf, daß mit dem Angriffe begonnen und derselbe vorerst gegen den rechten Flügel des Feindes gerichtet werde [22]). Berwick aber fand, daß die Verbündeten trefflich aufgestellt und nirgends mit Vortheil anzugreifen seien. Es möge traurig sein, so schrieb er dem französischen Kriegsminister, Lille zu verlieren, aber noch schmerzlicher wäre es für Frankreich, die einzige Armee einzubüßen, welche nach der Wegnahme Lille's den Feind aufzuhalten vermöchte [23]).

Der Herzog von Bourgogne stimmte in seinem Innern völlig der Meinung Berwicks bei. Aber er wagte es nicht, in einer Sache von solcher Wichtigkeit die Entscheidung auf sich zu nehmen, und stellte sie dem Könige anheim. Der Kurier, welcher dieselbe einholen sollte, überbrachte zugleich das Entlassungsgesuch des Herzogs von Vendome, für den Fall als seiner Anschauungsweise nicht beigepflichtet werden würde.

Während dieß geschah, war die Stellung der Verbündeten nur noch günstiger geworden. Alle Truppen, welche vor Lille entbehrlich waren, hatte Eugen mit sich nach Marlboroughs Lager geführt, den Herzog zu verstärken und sie an dem etwaigen Kampfe Theil nehmen zu lassen. Rastlos war an der Anlegung von Verschanzungen gearbeitet worden, um die Vortheile der gewählten Stellung noch zu erhöhen. Zu gleicher Zeit wurden aber auch die Fortschritte der Belagerung nicht gehemmt, sondern am 7. September verschiedene Außenwerke mit Sturm genommen. Nach Vertreibung der Feinde setzten sich die Truppen der Verbündeten darin fest.

Während Eugen in solcher Weise nach verschiedenen Richtungen hin, zur Fortführung der Belagerung und zur Abwehr der Angriffe von Außen rastlos thätig war, wurde ein Anschlag gefaßt und von frevlerischer Hand vollbracht, welcher diesem ruhmvollen Wirken ein plötzliches Ziel zu setzen berechnet war.

Unter verschiedenen Briefen, die dem Prinzen durch Vermittlung der holländischen Post zukamen, befand sich auch einer, welcher bei seiner Eröffnung durch Eugen nichts als ein Stück Papier enthielt, das mit einem fetten, klebrigen Stoffe getränkt war. Ohne einen Augenblick seine Miene zu verändern oder seinen Gleichmuth zu verlieren, warf Eugen das Papier von sich. Als

er jedoch die Bestürzung seiner Umgebung gewahrte, soll er gesagt haben, daß dieß nicht die erste Sendung der Art sei, welche er erhalten habe.

Eugen zweifelte nicht daran, daß das Papier vergiftet und das Ganze nichts anderes als ein ziemlich plump erdachter Anschlag auf sein Leben sei. Um jedoch darüber Gewißheit zu erlangen, wurde das Papier an das Halsband eines Hundes geheftet. Das Thier starb binnen vierundzwanzig Stunden, obgleich man ihm zuletzt ein starkes Gegengift beigebracht hatte.

Es scheint, daß dieses Ereigniß durchaus keinen besonderen Eindruck auf den Prinzen hervorgebracht habe. Er beschränkte sich darauf zu sagen, „daß er nicht glaube, irgend Jemand in der Welt zu einer so ärgerlichen „That Anlaß gegeben zu haben [24])." In desto größere Aufregung versetzte es jedoch den weiten Kreis seiner Freunde und Verehrer. Sie lagen dem Prinzen dringend an, die Sache nicht ungeahndet vorüber gehen und wenigstens zur Erforschung des Thäters Erhebungen pflegen zu lassen. Lang baten sie umsonst, endlich, fast einen Monat nachdem die Begebenheit sich zugetragen hatte, kam dem Prinzen durch den Grafen Martinitz aus Prag ein Wink zu, der vielleicht auf die gewünschte Spur leiten konnte. Nun sandte Eugen das Couvert, unter welchem er das vergiftete Papier erhalten hatte, an den kaiserlichen Residenten von Heems nach dem Haag, um Nachforschungen nach dem Thäter anzustellen [25]). Es ist nichts darüber bekannt geworden, ob dieselben irgend ein Resultat gehabt haben.

Leicht begreift es sich, daß ein solches Ereigniß mitten in einem erbitterten Kriege zu der Vermuthung Anlaß gegeben hat, der Vergiftungsversuch gegen den Prinzen sei von Frankreich ausgegangen, um denjenigen aus dem Wege zu räumen, welchen es für seinen furchtbarsten Gegner hielt. Es liegt jedoch nicht das geringste Anzeichen vor, durch welches diese Annahme eine Bestätigung erhielte. Die Entrüstung, mit der vor vier Jahren, bei der Belagerung von Landau, Ludwig XIV. einen Anschlag auf das Leben des damaligen römischen Königs Joseph zurückgewiesen hatte, spricht dafür, daß er eines solchen auch nicht gegen Eugen fähig gewesen wäre. Hätte er sich seines Gegners in meuchlerischer Weise entledigen wollen, so würde er sicher ein weniger trügerisches Mittel dazu gefunden haben. Es ist vielmehr alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der ganze Anschlag, welcher glücklicher Weise ohne verderbliche Folgen für den Prinzen blieb, nichts als ein Akt niedriger Privatrache war, vielleicht

von dem einen oder anderen wenig bekannten Manne ausgehend, der sich in irgend einer Weise durch Eugen verletzt glaubte.

Während der Prinz in solcher Weise der Gefahr entging, die ihm persönlich bereitet worden war, wußten er und Marlborough auch die Plane zu nichte zu machen, mit welchen der König von Frankreich ihren siegreichen Unternehmungen Einhalt zu thun gedachte.

König Ludwig war noch immer der Ansicht gewesen, daß Lille gerettet und dadurch dem Feinde der Einmarsch in Frankreich verwehrt werden müsse. Als ihm jedoch die widersprechenden Gutachten seiner Feldherrn zukamen, von welchen der Eine von einem Angriffe auf das Heer des Gegners glänzende Resultate erwartete, der Andere aber das Aeußerste befürchtete, da wagte es auch der König nicht, aus der Ferne das entscheidende Wort auszusprechen, welches alles auf's Spiel setzen sollte. Er sandte den Kriegsminister Chamillart an Ort und Stelle, um die Lage der Dinge zu untersuchen, und je nach seiner Anschauung der Verhältnisse die fernere Anleitung zu geben.

Am 9. September traf Chamillart im französischen Lager ein. Er erkannte sogleich, daß sich die Verhältnisse daselbst nicht minder gefahrvoll gestaltet hatten, als es in Paris angekündigt worden war. Hätte der Angriff auf den Feind jemals mit Vortheil ausgeführt werden können, so schien doch dem Minister der geeignete Augenblick dazu vorüber zu sein. Dennoch wußte er, daß der König nichts sehnlicher als den Angriff wünschte, es mußte also wenigstens der Versuch dazu gemacht werden. Man beschloß sich dem Feinde zu nähern und hoffte darauf, denselben vielleicht doch zu zwingen, die Belagerung aufzuheben oder wenigstens zu verzögern. In dem letzteren Falle wäre zu hoffen, so meinte man, daß die vorrückende Jahreszeit die Schwierigkeiten der Belagerung vermehren und vielleicht deren Durchführung hintertreiben werde.

Aber die französischen Feldherrn sahen gar bald, daß sie wie schon so oft, sich auch dießmal in ihren Berechnungen getäuscht hatten. Die Verbündeten waren wohl auf ihrer Hut. Als Marlborough am Morgen des 11. September das französische Heer heranrücken sah, rief er neuerdings durch Eilboten Eugen herbei. Der Prinz verfügte sich nicht nur sogleich wieder in Person zu Marlborough, sondern er beorderte nochmals alle Truppen zu ihm, welche bei der Belagerung entbehrt werden konnten. Zwei

Tage standen die Verbündeten unter den Waffen, des Angriffs gewärtig, der aber immer nicht erfolgen wollte. Nur gegen die beiden Flügel eröffnete der Feind eine starke Kanonade, ohne jedoch den Alliirten irgend einen Schaden zuzufügen. Dann ging er den Weg, welchen er gekommen war, auf Orchies zurück [26]). Denn selbst Vendome hatte die Stellung der Verbündeten als unangreifbar erkennen müssen. Obgleich ein neuer Befehl aus Versailles die französischen Feldherrn nochmals zum Angriffe ermuthigte, so überzeugte sie doch eine wiederholte Recognoscirung von der Unthunlichkeit seiner Ausführung. Nachdem die Feinde zurückgegangen waren, eilte auch Eugen wieder in sein Lager vor Lille, um die Belagerung, welche theils wegen der vielfachen Störungen, wegen der unerschrockenen Vertheidigung von Seite des Marschalls Boufflers, insbesondere aber aus Mangel an geschickten Genieoffizieren nur langsam vorwärts ging, nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Am 20. September 1708 war man endlich so weit gekommen, daß Eugen alles zum Sturme anordnen konnte. Nach sechs Uhr Abends rückten die hiezu bestimmten Truppen in die Laufgräben. Eugen begab sich selbst dorthin, um persönlich die Gefahr seiner braven Soldaten zu theilen und durch seine Gegenwart ihren Kampfesmuth zu beleben.

Um sieben Uhr gab der Prinz das Zeichen zum Angriffe. Das Feuer sämmtlicher Batterien eröffnete denselben und unter dem furchtbaren Geschützdonner drangen die Stürmenden gegen die Breschen vor. Hier aber wurden sie besonnenen Muthes von den Vertheidigern erwartet. So gewaltig der Anprall der zum Stume geführten Soldaten auch war, die Franzosen hielten ihn dennoch aus und zweimal trieb das unabläßige Feuer, das sie aus Kanonen und Musketen auf die Angreifer unterhielten, diese zurück. Einen solchen Anblick vermochte Eugen nicht ruhig zu ertragen. Er sah was auf dem Spiele stand, und wie er es schon so oft gethan, so setzte er auch jetzt wieder sein Leben ein, um den Kampfpreis zu erringen. Mit jugendlichem Ungestüm zog er seinen Degen, mischte sich unter die Stürmenden und führte sie zu erneuertem Angriffe. Seine Truppen, begeistert durch den Anblick eines Feldherrn, der wie ein gemeiner Soldat in die vordersten Reihen der Streiter sich stellte, drangen unwiderstehlich vor. Furchtbar war der Kampf, der sich entspann, schrecklich das Gemetzel, welches er verursachte. Eugen gab Allen das glänzendste Beispiel persön=

licher Tapferkeit. Da traf plötzlich eine Kugel das Haupt des Prinzen und er stürzte zu Boden. Aber schon nach wenigen Secunden erhob er sich wieder und als er den durchdringenden Schreckensruf der Seinigen hörte, fragte er mit größter Ruhe: „Was soll dieser Lärm bedeuten, seht Ihr „denn nicht, daß es nichts ist?" Es kostete große Ueberredung, um den Prinzen, nachdem er sich völlig von seiner Betäubung erholt hatte, zu vermögen, nach seinem Quartiere zurückzukehren, aber die Sorge für seine Wunde erheischte dieß. Glücklicher Weise wurde sie nicht gefährlich befunden, indem die Kugel, welche ober dem linken Auge die Hirnschale getroffen hatte, in schräger Richtung gekommen und an dem Knochen abgeglitten war. Der Hut des Prinzen, welchen ihm die Kugel vom Kopfe gerissen, hatte die Kraft derselben noch mehr gemindert [27]).

Inzwischen dauerte der Sturm mit immer wachsender Erbitterung unabläſsig fort. Nach langem und blutigem Kampfe gelang es den Angreifern, sich auf beiden Flügeln in einigen der genommenen Vertheidigungswerke festzusetzen. Aber dieser Gewinn war mit einem Verluste von fast zweitausend Mann erkauft worden.

Am nächsten Morgen besuchte Marlborough den verwundeten Prinzen und fand ihn im Begriffe, zu Pferde zu steigen und wie bisher die Fortschritte der Belagerung zu leiten. Nur durch die dringendsten Bitten und durch das Versprechen, einstweilen selbst seine Stelle zu versehen, gelang es Marlborough den Prinzen zu bewegen, sich wenigstens noch einige Tage zu schonen [28]).

Ein empfindlicherer Schlag als seine Wunde war, traf Eugen durch den Tod seiner Mutter, der Gräfin von Soissons, welche am Morgen des 10. October zu Brüssel starb. Der Erzbischof von Mecheln verkündete dem Prinzen die Trauerbotschaft [29]). Eugen hatte wenigstens den Trost, durch seinen Ruhm, mit dem er die Welt erfüllte, insbesondere aber durch seine Siege über die französischen Heere die letzten Lebensjahre seiner Mutter verschönert zu haben. Nach ihrem Tode blieb dem Prinzen von seinen nächsten Verwandten Niemand mehr als seine Schwester Louise am Leben, denn auch die ältere Schwester Johanna war schon im Jahre 1705, während Eugens Feldzug in Italien, gestorben. Der Prinz übertrug seine Zuneigung auf seine Neffen und Nichten, die Kinder seines ältesten Bruders, des Grafen von Soissons, und an Eugen fanden die sonst völlig verlassenen Waisen einen zweiten Vater.

Die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze verfolgten im wesentlichen denselben Gang, den sie seit dem Beginne der Belagerung genommen hatten. Nur langsam waren die Fortschritte derselben, denn Eugen hatte die vielseitigsten Hemmnisse zu bekämpfen. Zuerst muß die stets sich gleich bleibende, unerschrockene und umsichtige Vertheidigung des Marschalls Boufflers genannt werden, welche es nothwendig machte, daß jedes der einzelnen Vertheidigungswerke wieder mit stürmender Hand genommen werden mußte. Dann aber fielen die Mängel der eigenen Angriffsmittel schwer in's Gewicht. Niemals noch hatte sich die unzulängliche Ausbildung der kaiserlichen Genieoffiziere empfindlicher fühlbar gemacht als jetzt vor Lille, und es ist leicht möglich, daß schon in diesem Augenblicke in Eugen der Gedanke geweckt wurde, welchen er später ausführte, jenem Mangel durch Gründung einer eigenen Schule des Geniewesens abzuhelfen.

Eines der größten Hindernisse eines schnelleren Fortschrittes der Belagerung bestand endlich noch darin, daß nach und nach Munition und Proviant zu fehlen begannen. Denn der Herzog von Bourgogne und seine Rathgeber, nachdem sie eingesehen hatten, daß Eugen und Marlborough keine Blöße boten, um sie mit Vortheil angreifen zu können, waren auf einen andern Gedanken verfallen. Sie hofften, daß der Nachtheil, welchen ihr Plan den Verbündeten verursachen würde, vielleicht so beträchtlich sein könnte, um sie dennoch zum Aufgeben der Belagerung zu zwingen. Ihre Absicht, die sie allsogleich in's Werk setzten, bestand darin, Stellungen einzunehmen und sonstige Vorkehrungen zu treffen, um die Verbündeten von Brüssel, woher sie ihre Zufuhren bezogen, gänzlich abzuschneiden.

Die Widerwärtigkeiten, welche hieraus für die Verbündeten hervorgingen, waren durchaus nicht gering anzuschlagen. Ja so mancher zaghaften Seele, insbesondere aber den Deputirten der Generalstaaten, die bei dem Heere anwesend waren, und sogar manchen Generalen erschienen sie so erheblich, daß sie für Aufhebung der Belagerung stimmen zu sollen glaubten. Denn nur so könnte man, so meinten sie, den bedauerlichen Zufällen entgehen, mit welchen der zunehmende Mangel und die Annäherung der ungünstigen Jahreszeit das Heer bedrohe. Eugen aber erwiderte auf solche Vorschläge, daß er die Hindernisse gar wohl erkenne, welche bis zur Eroberung der Stadt und der Citadelle von Lille und zu einer glücklichen Beendigung des Feldzuges noch zu überwinden seien, daß er sie jedoch

durchaus nicht als unbesiegbar ansehen könne. Er für seine Person sei bereit, sich selbst und seinen bisher erworbenen Ruhm dem allgemeinen Wohle freudig zu opfern und er hoffe, daß dieß auch von Seite der Uebrigen geschehen werde [30]).

Die Kraft der Ueberzeugung, welche aus Eugen sprach, bewährte auch dießmal wieder eine überwältigende Wirkung auf diejenigen, welche früher anderer Meinung gewesen waren. Einmüthig erklärten auch sie sich nun für die Fortsetzung der Belagerung. Nichts wurde von Eugen versäumt, um den Fortgang derselben zu beschleunigen. Er sowohl als Marlborough wurden durch die Schwierigkeiten der Unternehmung nur noch erfinderischer gemacht in den Mitteln zu ihrer Durchführung. Statt der unterbrochenen Verbindung mit Brüssel wußten sie eine neue mit Ostende zu eröffnen, von woher sie nun ihre Transporte bezogen.

Die vielfachen Bewegungen und Märsche, zu denen das Bestreben der Franzosen, die Zufuhren zu sperren, und die Bemühung der Verbündeten, sich dieselben dennoch zu sichern, den Anlaß gab, führten zu fortwährender Befehdung und endlich sogar zu dem blutigen Treffen von Wynendael, worin die Franzosen eine tüchtige Schlappe erlitten. Eugen war endlich, freilich nur durch ein Blutvergießen wie es bei Belagerungen gar selten vorkommt, dahin gelangt, den Hauptsturm auf Lille vorbereiten zu können. Um denselben gewisser Maßen anzukündigen, eröffnete der Prinz am 21. October ein furchtbares Feuer gegen die Stadt. Es sollte als das Vorspiel der entscheidenden Unternehmung gelten. Am folgenden Tage aber um vier Uhr Nachmittags verlangte Boufflers für die Stadt mit Ausnahme der Citadelle zu capituliren. Geißeln wurden ausgewechselt und Verhandlungen hinsichtlich der Uebergabe eröffnet.

Eugen behandelte die tapfere Besatzung mit der Großmuth, welche ihre wackere Vertheidigung in so hohem Maße verdiente. Er beglückwünschte den Marschall in verbindlichster Weise und überließ ihm sogar die Festsetzung der Bedingungen der Uebergabe. Das Magdalenenthor wurde den Verbündeten eingeräumt; die Besatzung, noch ungefähr viertausend Mann stark, zog sich in die Citadelle zurück. Die Kranken und Verwundeten wurden nach Douay gebracht, die Gefangenen aber gegenseitig ausgewechselt.

Selten hat eine kriegerische Unternehmung den beiden Theilen, welche sich dabei gegenüber standen, größeren Ruhm gebracht als die Vertheidigung

und Einnahme von Lille. Marschall Boufflers hatte die Erwartungen weit übertroffen, die in Frankreich von ihm gehegt worden waren. König Ludwig beeilte sich, den Marschall und dessen vornehmste Offiziere mit Belohnungen zu überhäufen, und Vendome wandte sich an Eugen mit der Bitte, die Zusendung der betreffenden Verleihungsdekrete an die Belagerten zu vermitteln [31]. Was aber den Prinzen betraf, so theilten selbst die Feinde die Ueberzeugung, daß nur seiner Ausdauer und den Hülfsquellen seines Genie's die Wegnahme des wichtigsten Platzes zuzuschreiben sei, welchen die Verbündeten hätten erobern können [32].

Um seinem Werke die Krone aufzusetzen, blieb Eugen noch übrig, sich der Citadelle von Lille gleichfalls zu bemächtigen. Dieselbe bildete ein regelmäßiges Fünfeck und befand sich am nordwestlichen Ende der Stadt. Die der letzteren zugekehrte Seite war offenbar die günstigste zum Angriff. Eugen schritt unverzüglich an denselben. Er verhehlte sich nicht, daß er gewissermaßen eine ganz neue Belagerung zu beginnen habe. Die Schwierigkeit und Mühseligkeit dieser Aufgabe hatten aber auf ihn nur die Wirkung, sich dieselbe umsomehr angelegen sein zu lassen. Schon am 11. November bemächtigten sich die Verbündeten eines Theiles der Vertheidigungswerke. Auch bei diesem Kampfe setzte sich Eugen, seiner Gewohnheit nach, der äußersten Gefahr aus. Sein Stallmeister von Andlaw wurde an seiner Seite erschossen.

Um dieselbe Zeit legte Eugen einen neuen Beweis der menschlichen Gesinnung, die ihn beseelte, und der Bereitwilligkeit an den Tag, mit welcher er die Tapferkeit und das Unglück auch am Feinde ehrte. Er gestattete, den schwer verwundeten Generallieutenant Marquis von Surville aus der Citadelle nach Douay zu bringen, um wenn es noch möglich wäre, ihn dort heilen zu lassen. Diese Handlung, so wenig außerordentliches auch an ihr war, machte doch auf die Franzosen einen gewaltigen Eindruck. Denn sie überzeugte sie von der Irrigkeit ihrer bisherigen Meinung, daß Eugen mit blinder Feindseligkeit Alles verfolge, was Frankreich angehöre oder demselben diene. In einem Augenblicke, in dem man sich dort ernstlich mit Friedensgedanken beschäftigte, schien die Entdeckung, welche man von Eugens versöhnlicher Stimmung gemacht zu haben glaubte, von doppeltem Werthe; durch einen eigens abgesendeten Offizier soll König Ludwig dem Prinzen seinen Dank ausgedrückt haben

für das Benehmen, welches er gegen den Marquis von Surville beobachtet hatte.

Während die Belagerung der Citadelle von Lille langsam, aber trotz der Tapferkeit der Besatzung unwiderstehlich vorwärts ging, bereiteten die Feinde von anderer Seite Unternehmungen vor, welche, wenn sie gelungen wären, den Verbündeten unberechenbaren Nachtheil zugefügt hätten. Der Herzog von Vendome beabsichtigte den Prinzen Eugen in den Linien von Lille zu überfallen, der Kurfürst von Baiern aber wollte durch Wegnahme von Brüssel den Alliirten den härtesten Schlag versetzen, welcher sie in den Niederlanden hätte treffen können.

Nur mit dem größten Mißmuthe hatte sich Maximilian Emanuel am Rheine zu einer Kriegführung verurtheilt gesehen, von der man im Voraus keine nennenswerthen Ergebnisse erwartete. Er sowohl als sein Gegner, der Kurfürst von Hannover, ließen es sich nur mit Unmuth gefallen, daß von ihren Heeren immer mehr und mehr Truppen nach den Niederlanden gezogen und sie selbst dadurch außer Stand gesetzt wurden, bedeutendes zu unternehmen. Kurfürst Georg, der nicht nur lebhaften militärischen Ehrgeiz besaß, sondern auch sonst sich mit den Planen auf eine glänzende Zukunft beschäftigte, hätte eine große Gabe von Selbstverläugnung besitzen müssen, wenn er ohne ein Gefühl von Neid Zeuge einer Reihe von Siegen geblieben wäre, an denen persönlichen Antheil zu nehmen ihm nicht beschieden sein sollte. Er konnte es den beiden Feldherrn nicht verzeihen, daß sie ihm ihre beabsichtigte Vereinigung im Beginne des Feldzuges verschwiegen hatten. Dasjenige was an und für sich nichts als kluge Vorsicht war, empfand er als einen Mangel an schuldiger Ehrerbietung [33]). Andererseits aber doch wieder zu klug, um sich durch seine Empfindlichkeit zu Schritten hinreißen zu lassen, welche ihm in Deutschland und in England zu sehr hätten schaden können, beschränkte er sich darauf, trotz der Gegenvorstellungen der Verbündeten, welche die Entsendung noch größerer französischer Truppenmassen nach den Niederlanden fürchteten [34]), frühzeitig sein Heer auseinander gehen zu lassen. Er selbst kehrte unverzüglich nach seiner Residenz zurück.

Wie die Alliirten vorausgesehen hatten, so geschah es auch. Nicht nur französische Regimenter traten den Marsch nach den Niederlanden an, auch der Kurfürst von Baiern begab sich dorthin und er hoffte durch einen einzigen Schlag, die Einnahme von Brüssel, den Flecken zu tilgen,

welcher seit dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1704, seit den Niederlagen am Schellenberge und bei Höchstädt, den früheren Glanz seines kriegerischen Namens trübte.

Am 22. November 1708 erschien der Kurfürst vor Brüssel und forderte die Stadt auf, sich zu ergeben. Eitel wie er war, scheint er geglaubt zu haben, daß es nur seiner Ankunft vor der Stadt bedürfe, in welcher er so lange residirt habe, um die Bürgerschaft zum Aufstande wider die Garnison und zur Oeffnung der Thore zu bewegen. Aber die Ereignisse des Feldzuges hatten die frühere Stimmung der Bürger von Brüssel völlig zu Gunsten der Verbündeten geändert. Mit Eifer betheiligten sie sich an den Anstalten zur Vertheidigung der Stadt, und der Commandant derselben, Generallieutenant Pascal, konnte auf ihre Unterstützung zählen, als er die Aufforderung des Kurfürsten ablehnend beantwortete. Gleichzeitig aber sandte er Boten an Eugen und Marlborough, denn schleunige Hülfe war nöthig, weil Brüssel nur schlecht befestigt und auf die Möglichkeit langen Widerstandes nicht zu rechnen war. Allsogleich begab sich Marlborough zu Eugen, um mit demselben die Mittel zu berathen, dem Falle Brüssels zuvorzukommen und gleichzeitig die seit längerer Zeit schon gesperrten Communicationen wieder zu eröffnen, hiedurch aber auch jedem Plane der Franzosen zu einer Unterbrechung der Belagerung von Lille vorzubeugen. Durch kunstreiche Märsche wußten die beiden Feldherrn dieses Resultat, so verschiedenartig dasselbe auch war, mit einem Male zu erreichen.

Mit Zurücklassung eines ausreichenden Belagerungscorps brach Eugen am Abende des 25. November von Lille auf. Bei Oudenarde vereinigte er sich mit Marlborough, und hier gingen sie, fast im Angesichte des Feindes, über die Schelde. Ihnen den Flußübergang zu wehren, war seit geraumer Zeit das einzige Ziel der Bestrebungen Vendome's gewesen. Nun aber that er gar nichts von dem, was er so lange vorher mit solcher Bestimmtheit verheißen hatte. Ohne einen Schuß zu thun, zog er sich zurück, nicht ohne daß seine Nachhut von den Verbündeten empfindlichen Schaden erlitt [35]). Unangefochten hatten die beiden Feldherrn ihre Absicht erreicht, und Eugen eilte nach Lille zurück, während Marlborough durch seine Annäherung den Kurfürsten zur Aufhebung der Belagerung von Brüssel zwang.

So war die Hauptstadt der Niederlande gerettet und mit demselben Schlage die Prophezeiung Vendome's zu Schanden gemacht, der erklärt hatte, er werde die Armee der Verbündeten aushungern und sie solle ihm so leichten Kaufes nicht entwischen.

Ein anderer Vortheil der Unternehmung, welche Eugen und Marlborough so eben vollbracht hatten, bestand aber noch darin, daß die Vertheidiger von Lille alle Hoffnung auf Entsatz aufgaben. Noch mehrere Wochen bevor Eugen es erwartete, verlangten sie zu capituliren. Der Prinz ging allsogleich darauf ein, denn wenn Boufflers es auf's äußerste hätte ankommen lassen, so wäre Eugen, wie er selbst sagt [36]), gezwungen gewesen, noch manchen Tag vor Lille zu verlieren. Der Prinz aber und Marlborough hatten, obgleich es schon empfindlich kalt war, doch mit den Deputirten der Generalstaaten verabredet, den Feldzug nicht zu beenden und noch irgend eine andere Unternehmung auszuführen.

Aus diesem Grunde ging Eugen auch auf das Begehren des Marschalls Boufflers ein, der Besatzung freien Abzug zu gestatten. Ueberhaupt erzeigte er jetzt wieder, wie es schon bei der Uebergabe der Stadt Lille der Fall gewesen war, seinem tapferen Gegner jede Zuvorkommenheit. Am 9. Dezember, nachdem die Capitulation unterzeichnet worden war, besuchte Eugen in Begleitung des jungen Prinzen Johann Wilhelm von Oranien den französischen Marschall. Am folgenden Tage erwiderte derselbe den Besuch in Eugens Hauptquartier. Der Verkehr zwischen den beiden Männern, welche sich so lange und so hartnäckig bekämpft hatten, war von der verbindlichsten Art. Die Franzosen, die ein feines Gefühl für gesellige Berührungen haben, bemerkten noch überdieß den Ausdruck von Ehrerbietung, mit welchem Eugen, von dessen erbitterter Feindschaft gegen den König von Frankreich man so viel zu erzählen wußte, von Ludwig XIV. sprach. Doch entging es ihnen nicht, daß Eugen mit Sorgfalt vermied, jemals mit dem Marschall Boufflers allein zu sein [37]).

Mit Schmerz halte der König von Frankreich den Unstern gesehen, welcher während des ganzen Feldzuges über seinen Kriegsunternehmungen in Flandern schwebte. Alles war mißglückt, was unternommen worden war. Bis auf den letzten Augenblick hatte die Zwietracht zwischen den Herzogen von Bourgogne und Vendome fortgedauert. Vendome schlug Maßregeln vor, um die Absicht zu vereiteln, welche er bei den Alliirten

voraussetzte, sich der Städte Gent und Brügge wieder zu bemächtigen. Der Herzog von Bourgogne aber rieth dem Könige, Vendome aus Flandern abzurufen. Denn es sei gefährlich, ihn zu Gent zurückzulassen und ihm die Leitung der ferneren Operationen allein anzuvertrauen. Es wäre leicht möglich, daß er sich in eine üble Lage bringe, den Krieg während des ganzen Winters fortsetze und dadurch die Truppen, die schon so viel gelitten hatten, völlig zu Grunde richte.

Diese letztere Befürchtung gab bei dem Könige den Ausschlag. Er hoffte, daß auch das Heer der Verbündeten durch den anstrengenden Feldzug zu sehr erschöpft sei und die Feldherrn es nicht wagen würden, bei so ungünstiger Jahreszeit neue Belagerungen zu unternehmen. Doch fühlte er wohl die Nothwendigkeit, sich Gent und Brügge zu erhalten, deren Einnahme im Anfange des Feldzuges mit so großem Jubel begrüßt worden war. Er befahl starke Besatzungen nach den beiden Städten zu legen, das Heer aber erst dann aufzulösen und in die Winterquartiere zu führen, wenn die Gefahr vorüber sein würde. Der Herzog von Bourgogne aber und Vendome wurden nach Versailles berufen [38]). Die Truppen, die sich an der Grenze befanden, stellte der König unter die Befehle des Generallieutenants Saint-Fremont, diejenigen aber, welche Gent und Brügge zu decken bestimmt waren, wurden dem Generallieutenant Grafen la Mothe untergeordnet.

König Ludwig hatte sich nicht getäuscht als er die Schwierigkeiten vorhersah, welche sich bei einer Unternehmung wider Gent und Brügge den Verbündeten entgegen stellten. Aber er irrte völlig wenn er meinte, daß sie sich hiedurch abhalten lassen würden, ihren Plan in's Werk zu setzen. Kaum war Lille von der französischen Besatzung geräumt, so zog Marlborough seine Streitkräfte zusammen um sie gegen Gent zu führen. Am 13. Dezember brach auch Eugen von Lille auf und sandte diejenigen seiner Truppen, die er nicht in Lille zurückließ, nach Oudenarde. Er selbst eilte in Marlboroughs Hauptquartier, um die ferneren Maßregeln zu besprechen. Die Feldherrn beschlossen nun ihre früheren Rollen zu vertauschen. Marlborough sollte die Leitung der Belagerung von Gent übernehmen, Eugen aber die Bedeckungsarmee befehligen.

Am 18. Dezember war die Einschließung von Gent vollendet. Schon zwölf Tage darauf stellte la Mothe „zu Jedermanns Verwunderung“, wie

Eugen sich ausdrückt [39]), den Antrag, binnen vier Tagen die Stadt zu übergeben, wenn bis dahin kein Entsatz käme.

Am 2. Jänner 1709 fand der Auszug der Besatzung statt. Eugen und Marlborough, von ihren Offizieren umgeben, ließen sie an sich vorüberziehen. Schon am Morgen begann der Marsch, und so zahlreich war die Besatzung, daß er erst um sechs Uhr Abends endete [40]). Die Feldherrn begaben sich hierauf unerkannt in die Stadt. Die feierliche Uebergabe der Schlüssel fand erst am nächsten Morgen statt.

Die Freude über diesen schnellen Erfolg wurde noch erhöht durch die Botschaft, welche von Brügge kam, daß diese Stadt vom Feinde gleichfalls geräumt und eine Besatzung aus dem Heere der Verbündeten aufzunehmen bereit sei. Auch die übrigen weniger bedeutenden Plätze, welche die Franzosen während des Feldzuges besetzt hatten, folgten diesem Beispiele. So war die Aufgabe, welche Eugen und Marlborough sich selbst gestellt hatten, vollständig und auf's glänzendste erfüllt. Die Truppen wurden in die Winterquartiere verlegt und dem Befehle des holländischen Feldmarschalls Grafen Tilly untergeordnet. Er war in dieser Würde dem wackeren Overkerke gefolgt, welcher schon während der Belagerung von Lille plötzlich gestorben war. Eugen und Marlborough begaben sich durch Brüssel nach dem Haag, wo sie noch in der ersten Hälfte des Monats Jänner eintrafen.

So endete dieser außerordentliche Feldzug, gewiß einer der ruhmreichsten, welche jemals durchgekämpft worden sind. Wer ihm nicht beigewohnt, soll Eugen gesagt haben, der habe nichts gesehen [41]). Vom Anfange des Feldzuges bis zu seinem Ende hatten die Verbündeten es mit einer weit überlegenen Macht zu thun. Sie mußten eine Armee angreifen, die sich in einer außerordentlich günstigen Stellung befand, eine Festung belagern, welche zu den stärksten gehörte, die man damals kannte, und die mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit und Ausdauer vertheidigt wurde. Sie mußten sich, eine Menge von Hindernissen überwindend, ihre Verbindungen wieder eröffnen, welche durch die Terrainverhältnisse sowohl als die Anstrengungen eines mächtigen Feindes gesperrt worden waren. Sie gingen endlich, im tiefsten Winter, an den Angriff von zwei festen Plätzen, welche von Besatzungen vertheidigt wurden, die zusammen die Stärke eines Heeres ausmachten [42]). Und alle diese überraschenden Erfolge waren gegen Vendome und Berwick, zwei der ausgezeichnetsten französischen

Heerführer errungen worden. Freilich trug der Umstand, daß ihnen Beiden und nicht Einem allein die Leitung der Operationen übertragen war, bei ihrer bekannten Feindseligkeit ebenso zum Scheitern derselben bei, wie Eugen und Marlborough das Gelingen ihrer Plane größtentheils ihrer bewunderungswürdigen Einigkeit zuzuschreiben hatten.

Daß übrigens Eugen derjenige war, welcher seinen berühmten Waffengefährten während des vergangenen Feldzuges so ziemlich in Schatten stellte, daran wurde schon damals von Niemand gezweifelt, der in den Gang der Ereignisse und deren Ursachen rechte Einsicht besaß. „Wenn Eugen nicht nach den Niederlanden gekommen wäre," schrieb Graf Wratislaw dem Könige Karl, „so wäre dort Alles über und über gegangen, da „Marlborough und die Deputirten sich entzweit hatten, die Armee aber „eingeschüchtert war, die Schlacht bei Oudenarde nicht erfolgt wäre und „man bei solcher Verwirrung nichts gewisser als einen schlimmen Frieden „zu befürchten gehabt hätte" [43]).

Wer aber dieses Zeugniß des kaiserlichen Ministers etwa als parteiisch ansehen wollte, der wird wohl dasjenige der Generalstaaten gelten lassen, welche nächst Gottes Hülfe dem Prinzen Eugen mehr als jedem Andern die errungenen Siege zuschrieben [44]).

Drittes Capitel.

Der Hauptgrund, welcher Eugens und Marlboroughs gemeinschaftliche Reise nach dem Haag veranlaßt hatte, lag in der Nothwendigkeit, sich über die Art der Fortsetzung des Krieges zu verständigen. Was den Kampf in den Niederlanden betraf, so zweifelte man nicht daran, daß die unglücklichen Ereignisse des vergangenen Feldzuges König Ludwig vermögen würden, alle nur irgend verfügbaren Streitkräfte dorthin zu ziehen, um den Fortschritten der Verbündeten und ihrem Eindringen in Frankreich zu wehren. Gleiches hatte nach dem übereinstimmenden Gutachten der Feldherrn auch von Seite der Verbündeten zu geschehen, um durch eine außerordentliche, die letzte Anstrengung, wie man hoffte, den erwünschten Frieden zu erzwingen. Zur Erreichung dieses Zieles sollten Eugen und Marlborough, wie es sich schon zweimal so heilbringend erwiesen hatte, neuerdings zusammenwirken.

Was Savoyen betraf, so hoffte man den Herzog zu einer mächtigen Diversion gegen Frankreich zu bewegen. Die höchste Aufmerksamkeit aber nahmen die Dinge in Spanien in Anspruch. Dort hatte Starhemberg zwar den Fall von Tortosa nicht zu hindern vermocht, seine Anwesenheit in Catalonien aber fruchtete wenigstens so viel, daß die von Frankreich beabsichtigte gänzliche Vertreibung König Karls vom spanischen Boden nicht verwirklicht werden konnte. Hiemit allein wollten jedoch weder König Karl und Starhemberg, noch die Verbündeten sich begnügen. Der Sinn des Ersteren stand nach Eroberung des Reiches, welches dereinst zu beherrschen er damals schon mit Zuversicht hoffte. Starhemberg wäre stolz darauf gewesen, den jungen König mit gewaffneter Hand auf den Thron zu setzen, um dessen Erkämpfung ja der ganze Krieg eigentlich geführt wurde. Und auch die Verbündeten begannen einzusehen, daß es nicht genüge, Frankreich allein zu bekriegen, sondern daß zur Gewinnung des Besitzes von Spanien in dem Lande selbst Entscheidendes geschehen müsse.

Diese Ansicht hatte während des ganzen verflossenen Feldzuges an Eugen einen eifrigen Vertreter gefunden. Um es sich von König Karl leichter vergeben zu machen, daß er selbst nicht nach Spanien gegangen sei [1]), that der Prinz was möglich war, die Entsendung genügender Streitkräfte dorthin von den Verbündeten zu erwirken. Insbesondere suchte er Marlborough für den Gedanken einer nachdrücklichen Kriegführung in Spanien zu gewinnen. Starhemberg hatte für das kommende Jahr einen Feldzugsplan vorgelegt, in welchem er nachwies, daß gegen den Feind angriffsweise vorgegangen werden müsse [2]). Es habe dieß umsomehr zu geschehen, als man auf dem engen Raume, den man besitze, sich nicht erhalten könne, und in der Defensive verbleiben, sich selbst aufzehren hieße.

Um die Annahme seiner Vorschläge zu erlangen, hatte Starhemberg den Oberstlieutenant seines Regimentes, Baron Posarelli, nach Wien, in das Feldlager der Verbündeten und nach England abgeschickt. Eugen unterstützte Posarelli's Sendung mit Nachdruck, doch machte er darauf aufmerksam, daß es keine gute Wirkung haben dürfte, wenn einzig und allein fremde Truppen zu Karls Dienste nach Spanien gezogen würden. Der König solle aus den Bewohnern der Landstriche, welche ihm anhingen, Regimenter zu bilden suchen, und er zweifle nicht, daß er leicht fünfzehntausend Mann solcher spanischer Truppen auf die Beine bringen könne. Es wäre dieß ein Mittel, nicht nur die Kräfte der getreuen Unterthanen angemessen zu verwerthen, sondern auch die Neigung der übrigen spanischen Provinzen nach und nach zu gewinnen und sie immer mehr von König Philipp abzuziehen [3]).

Was aber die fremden Truppen in Spanien betraf, so theilte Eugen Starhembergs Meinung, daß nicht so sehr durch die Abschickung neuer, als durch die Vervollständigung der schon dort befindlichen Regimenter des Königs Interesse gefördert werde. Der weit geringere Kostenaufwand, welchen die letztere Maßregel verursachte, ließ sie als die viel zweckmäßigere erscheinen. Deßhalb schloß Eugen am 20. Jänner 1709 mit Marlborough ein Uebereinkommen ab [4]), demzufolge für die kaiserlichen Regimenter in Spanien zweitausend fünfhundert Rekruten dorthin abgesendet wurden, welche von dem Tage ihrer Einschiffung angefangen in englischen Sold traten.

Auch in seinen übrigen Punkten erhielt Starhembergs Feldzugsplan die Billigung Eugens, Marlboroughs und der Generalstaaten. Er wünsche nichts mehr, schrieb der Prinz dem Könige Karl, als daß der treffliche Plan des Feldmarschalls, so wie er entworfen worden sei, auch zur Ausführung gebracht werden möge [5]).

Unmittelbar nachdem er dieß Geschäft in's Reine gebracht hatte, trat der Prinz die Reise nach Wien an. Denn er war mit Marlborough übereingekommen, daß Einer von ihnen in den Niederlanden verbleiben müsse [6]). Deßhalb versprach der Prinz, im März wieder zurück zu sein, um dann Marlborough die Möglichkeit zu gewähren, sich wenigstens für kurze Zeit nach England zu begeben, wo politische Verwicklungen nicht weniger als Hofintriguen aller Art seine Gegenwart dringend erforderten.

Die Gründe, welche die gleichzeitige Entfernung beider Feldherrn aus der Nähe des Kriegsschauplatzes ganz unthunlich erscheinen ließen, waren zweifacher Art. Man mußte befürchten, daß man französischer Seits mit der Absicht umgehe, mitten im Winter eine kriegerische Unternehmung, wie etwa die Wiedereroberung von Lille, oder einen Ueberfall auf die Quartiere der Verbündeten zu versuchen. Die Reise, welche Marschall Boufflers noch in den letzten Tagen des Jahres 1708 nach der französischen Grenze unternommen hatte, ließ mit ziemlicher Bestimmtheit auf einen solchen Plan des Königs schließen.

Von nicht geringerer, ja vielleicht noch größerer Wichtigkeit als diese Geschäfte des Krieges waren aber diejenigen des Friedens, welche nun mit weit größerer Offenheit als bisher in den Vordergrund traten.

Schon die großen Unfälle, welche König Ludwig im Jahre 1704 erlitt, scheinen in demselben den Gedanken geweckt zu haben, daß er die spanische Gesammtmonarchie, wie er Anfangs gehofft und beabsichtigt hatte, für seinen Enkel nicht werde behaupten können. In diesem Sinne machte er den Generalstaaten Vorschläge, in welchen er die Ueberlassung Neapels und Siciliens an König Karl anbot und aus den Niederlanden einen unabhängigen Staat, wahrscheinlich für den Kurfürsten von Baiern, zu bilden meinte.

Diese Anträge fanden eben so wenig Gehör und Annahme, als die späteren, mit welchen König Ludwig nach seiner Niederlage bei Ramillies und dem Entsatze Barcelona's hervortrat. Nun ging er schon auf den

Gedanken ein, Spanien und Indien dem Hause Oesterreich zu überlassen, wenn seinem Enkel die spanischen Besitzungen in Italien verblieben; die Verfügung mit den Niederlanden wurde den Generalstaaten anheimgestellt.

Schritt vor Schritt sah sich König Ludwig durch die Kriegsbegebenheiten zu neuen Zugeständnissen gedrängt. Die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1708 bewogen ihn, sich nochmals mit Anerbietungen, und zwar neuerdings an die Holländer zu wenden. Denn bei diesen hatte er noch die meiste Geneigtheit vorausgesetzt und gefunden, auf seine Vorschläge einzugehen. Er bot dem Hause Oesterreich außer Spanien und Indien noch Mailand, und wollte sich mit Neapel und Sicilien für seinen Enkel begnügen.

Zu glänzend waren die militärischen Erfolge der Alliirten gewesen, ihre Hoffnungen und Erwartungen zu hoch gespannt worden, als daß solche Zugeständnisse anders aufgenommen wurden als wie ein sicheres Merkmal, daß es Frankreich nicht Ernst sei mit seinen Anerbietungen und daß es nichts als die Trennung der großen Allianz herbeizuführen beabsichtige. Hatten ja doch schon im vorigen Jahre, wo die Wagschale des Krieges noch bei weitem nicht so günstig für die Verbündeten stand, das englische Parlament und die Regierung erklärt, ohne die Erlangung der ganzen spanischen Erbschaft für das Haus Oesterreich könne mit Ehren kein Frieden geschlossen werden. Wie sollte man jetzt, nach den ruhmvollen Ereignissen des vergangenen Feldzuges hievon abgehen? Ein kriegerisch lautendes Schreiben der Königin Anna an den Kaiser war die Wirkung der französischen Eröffnungen [7]). Auch die Generalstaaten folgten diesem Beispiele und erklärten sich zu höchster Kraftanstrengung entschlossen, um im nächsten Feldzuge den Krieg auf das französische Gebiet zu spielen [8]).

Trotz dieser mannhaften Kundgebungen der Generalstaaten fürchtete man doch, nicht fest auf sie bauen zu können. Das Haus Oesterreich hatte bei früheren ähnlichen Anlässen zu bittere Erfahrungen an den Holländern gemacht. Freudig war es schon zu wiederholten Malen in den Kampf gegangen für die schwer bedrohte Freiheit der Niederlande, und dennoch hatten dieselben, mit England vereinigt, im Ryswicker Frieden den Kaiser und das Reich im Stiche gelassen, so daß Leopold von ihnen zu sagen pflegte, sie seien Verbündete, mit denen man nicht Hand in Hand gehen, und die man andererseits auch wieder nicht entbehren könne [9]).

Ein ähnliches Benehmen glaubte man auch jetzt wieder von Holland befürchten zu müssen. Heinsius wurde zwar zu dem großen Triumvirate gerechnet, welches sich Frankreichs Bekämpfung und Demüthigung zur Lebensaufgabe gemacht zu haben schien. Wer aber die Verhältnisse aus der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte, sah wohl, daß der Großpensionär trotz seiner vielen schätzenswerthen Eigenschaften durchaus nicht als ebenbürtiger Genosse der beiden größten Feldherrn ihrer Zeit angesehen werden konnte. Er war ein Mann von Einfachheit, Ruhe und uneigennütziger Gesinnung, von stiller, fast kalter, doch höflicher Weise, voll gereifter Erfahrung in den öffentlichen Geschäften; ein Mann, welchen frühere langjährige Verbindung mit König Wilhelm III. auch jetzt noch an England knüpfte. Gegen Frankreich, das er an und für sich als gefährlich ansah, trug er noch einen persönlichen Groll im Herzen. Er hatte es nicht vergessen können, daß ihn einst, als er nach dem Nymweger Frieden in Angelegenheiten des oranischen Fürstenhauses in Frankreich war, Louvois mit Härte behandelt und sogar mit der Bastille bedroht hatte [10]).

Diese Gesinnungen waren es, welche Heinsius an Eugen und Marlborough banden. Der Pensionär war zwar gleichen Strebens mit ihnen, aber wie Marlborough bezeugte, furchtsamen, leicht eingeschüchterten Gemüthes, von dem wohl zu besorgen schien, daß er vor der Friedenspartei, welche aus nahe liegenden Ursachen in Holland eine starke und mächtige war, die Segel streichen werde.

Man fürchtete zu Wien, daß die Generalstaaten, wenn sie auch nicht, wie sie wohl ehemals gethan hatten, mit Frankreich einen abgesonderten Frieden schließen würden, sich doch mit demselben in einseitige Verhandlungen einlassen und Präliminarien aufstellen könnten, durch welche der wirkliche Friedensschluß auf ganz ungenügende Bedingungen hin überstürzt werden würde. Um einer solchen Möglichkeit vorzubeugen, fand es der Kaiser nothwendig, schon bei Zeiten eine Berathung darüber anstellen und Beschluß fassen zu lassen, was in seinem eigenen Interesse, dem seines Hauses und des deutschen Reiches, bei etwaigen Friedensconferenzen zu verlangen sein werde.

Zu dieser Berathung wurde eine sogenannte „Deputation“ zusammengesetzt, welche aus dem Fürsten von Salm als Vorsitzenden, aus Eugen aber, Trautson, Seilern, Sinzendorff und Wratislaw als Mitgliedern

bestand. Da jedoch Fürst Salm eben während dieser Zeit meistens krank war, so wurde der Vorsitz von Eugen geführt und die Versammlung in seinem Hause gehalten.

Gleich die ersten Berathungen zeigen, wie hoch gespannt die Erwartungen des Wiener Hofes von den zu erlangenden Friedensbedingungen waren.

Graf Sinzendorff eröffnete die Verhandlung mit der Anzeige, daß schon vor zwei Jahren im Einvernehmen mit Marlborough die Vorschläge zu Papier gebracht worden seien, auf deren Grundlage Friedensanträge angehört werden könnten. Diese Basis etwaiger Verträge sei, was den eigentlichen Kampfpreis, Spanien, betreffe, die Zurückstellung der ganzen ungetheilten Monarchie an das Haus Oesterreich auf Grundlage des Pyrenäischen Friedens, weil die seither geschlossenen Verträge, insbesondere diejenigen von Nymwegen und Ryswick für Frankreich alle noch weit vortheilhafter gewesen wären. Auf dem Grundsatze der Eroberung von ganz Spanien für das Haus Oesterreich sei unerschütterlich zu bestehen, und kein einziger Bestandtheil des Königreiches für Philipp von Anjou zurückzulassen. Am allerwenigsten dürfe dieß aber in Italien der Fall sein, und wenn durchaus auf irgend einer Abtretung an Philipp beharrt würde, so könnte höchstens auf die Niederlande hingedeutet werden, nicht als ob es im mindesten Ernst damit sei, sie dem Hause Bourbon zuzutheilen, sondern nur um den Holländern bang zu machen und sie zu bewegen, sich den Forderungen des Kaisers gleichfalls anzuschließen.

Was den zweiten Punkt, das römische Reich, betraf, so war es wieder Sinzendorff, welcher mittheilte, daß Marlborough und Heinsius den Westphälischen Frieden als Grundlage des neuen Tractates vorgeschlagen hätten. Da Sinzendorff aber die Unzulänglichkeit dieses Vertrages in Deutschland und Italien nachgewiesen habe, so sei man übereingekommen, bei einer Friedensverhandlung auch noch auf die Ausschließung der beiden geächteten Kurfürsten von Baiern und Köln anzutragen, und deren Wiedereinsetzung durch günstigere Zugeständnisse hinsichtlich einer Erweiterung der Grenzen des Reiches erkaufen zu machen.

Es handelte sich nun darum, sich über die Frage klar zu werden, was unter dieser Grenzerweiterung zu verstehen sei. Es sollte, so wurde beschlossen, gegen Frankreich die Herstellung der alten Grenzen des Reiches

begehrt werden. Wäre diese nicht zu erreichen, so müsse wenigstens Straßburg mit dem Stiftsgebiete und das Elsaß mit den drei Bisthümern Metz, Toul und Verdun, sammt allen dem Reiche durch den Ryswicker Frieden entrissenen Orten, zurückverlangt werden [11]).

Dieß waren die wesentlichsten Anforderungen, die bei einer Friedensverhandlung für das Haus Oesterreich und das deutsche Reich gestellt werden sollten. Es handelte sich aber auch um Punkte, welche die übrigen Verbündeten angingen, und der wichtigste war ohne Zweifel die Feststellung der englischen Thronfolge in der protestantischen Succession.

Nach reiflicher Berathung wurde beschlossen, daß derselben von dem Kaiser eine förmliche Zustimmung nicht ertheilt und am allerwenigsten deren Garantie übernommen werden könne. Denn es würde dadurch allen denjenigen, die ein näheres Anrecht hätten, schweres Unrecht geschehen. Solche nähere Erben seien aber die Nachkommen König Jacobs II., dann die Descendenten der Herzogin von Orleans, einer Tochter König Karls I., von welcher die Kinder des Herzogs von Savoyen abstammten, endlich nach den Kindern des Fürsten von Salm und des Herzogs von Modena auch noch des Kaisers schon vorhandene und noch zu erwartende Leibeserben. Denn die Kaiserin Amalie, welche von Elisabeth von der Pfalz, König Jacobs I. Tochter, abstamme, müsse der verwitweten Kurfürstin von Hannover gleichfalls vorgehen. Solches Unrecht könne jedoch dem Kaiser unmöglich zugemuthet werden, zu geschweigen, daß es eine Sache des übelsten Beispiels wäre, einen rechtmäßigen Erben von der Krone England eben seines katholischen Religionsbekenntnisses halber ausschließen zu helfen. Sollte also England die Garantie der Thronfolge des Hauses Hannover vom Kaiser verlangen, so wäre dieß abzulehnen, und sich lediglich passiv zu verhalten. Denn sowohl des Religionsbekenntnisses wegen als um nicht das Anrecht Dritter zu verletzen, vermöge man hierauf durchaus nicht einzugehen [12]).

Nachdem Marlborough von England mit der Vollmacht versehen worden war, etwaige Friedensanträge Frankreichs in dem Sinne zu beantworten, welchen ihm seine Regierung vorgezeichnet hatte, so beschloß der Kaiser, in Bezug auf Eugen ein Gleiches zu thun. Es wurden dem Prinzen umfassende Instructionen, dann Beglaubigungsschreiben an alle die Personen ertheilt, an welche er deren bedürfen könnte. Gleichzeitig

wurde aber auch verabredet, eine Person der größten Vertrauenswürdigkeit und von ausreichender Befähigung nach dem Haag abzusenden, um wenn Eugen sich wieder an der Spitze des Heeres befinden sollte, des Kaisers Interesse bei den Friedensverhandlungen zu wahren.

Eugen und Marlborough waren der übereinstimmenden Ansicht, daß von allen kaiserlichen Ministern keiner zu dieser schwierigen Aufgabe tauglicher wäre als Wratislaw. Niemand kannte besser als er die Interessen des Kaiserhauses. Niemand war den beiden Brüdern, Joseph und Karl, treuer ergeben, Niemand genoß in höherem Maße ihr gleichmäßiges Vertrauen. Auch bei den Feinden stand Wratislaw seiner hervorragenden Fähigkeiten wegen in hohem Ansehen. Schon vor Jahren, noch vor dem Ausbruche des Erbfolgekrieges, als Wratislaw noch nicht dreißig Jahre zählte, hatte Villars von ihm gesagt, er sei von den Ministern des Kaisers derjenige, welcher zur Leitung großer Angelegenheiten das meiste Talent besitze [13]). Alles kannte und ehrte seine Redlichkeit und Uneigennützigkeit, und Marlborough hoffte, daß die rücksichtslose Schärfe, mit welcher Wratislaw seine Meinung zu sagen und zu vertheidigen gewohnt war, ihm an demselben einen willkommenen Verbündeten schaffen werde gegen gewandte Feinde und lässige Freunde.

Aber Wratislaw hatte mit Bestimmtheit erklärt, so lange sein mächtiger Gegner, der Fürst von Salm, die erste Stelle im kaiserlichen Ministerium einnehme, sich nicht mehr zu Sendungen an auswärtige Höfe gebrauchen zu lassen. Er behauptete bei den Missionen, welche er übernommen hatte, so viele Hemmnisse, so viele Ausstellungen erfahren zu haben, daß er sich nicht wieder in eine ähnliche Lage begeben wolle [14]).

Mehr aber noch als durch die Rücksicht auf sein eigenes Interesse war Wratislaw zu dieser Erklärung durch die Ueberzeugung bewogen worden, daß er zu Wien dem Kaiserhause von größerem Nutzen als bei den Friedensverhandlungen selbst sein werde. Bei den letzteren müsse er nach den Befehlen handeln, die ihm von Wien aus zukämen. Wenn er aber am Hofe bliebe, so könne er auf dessen Entschließungen und auf die Ertheilung der Instructionen selbst den wirksamsten Einfluß üben. Dieser Rücksicht opferte er gern den Vortheil und die Ehre als Friedensbotschafter zu fungiren und vielleicht seinen Namen unter einen der wichtigsten Verträge zu setzen, welche jemals abgeschlossen worden waren [15]).

Der Kaiser sah die Richtigkeit der Anschauungsweise Wratislaws um so leichter und um so lieber ein, als es ihm selbst nur schwer geworden sein würde, den vertrauten Rathgeber so lange zu entbehren. Er entschloß sich daher, den Grafen Sinzendorff zur Sendung nach dem Haag zu bestimmen. Doch nicht ohne einiges Widerstreben that er dieß, weil er Sinzendorff nicht die erforderliche Charakterstärke zutraute, um gegen die Anfeindungen wie gegen die Verlockungen standhaft zu bleiben, denen er ausgesetzt sein würde [16]). Da aber Niemand vorhanden war, welcher zu solchem Geschäfte tauglicher gewesen wäre, so blieb nichts übrig, als dasselbe dem Grafen Sinzendorff anzuvertrauen.

Bei den verschiedenen Parteien, in welche der Wiener Hof zerfallen war, und der Erbitterung, mit der sie sich gegenseitig befehdeten, läßt es sich denken, wie derselbe durch die Berathung und Entscheidung so wichtiger Gegenstände in Aufregung versetzt wurde. Sie steigerte sich noch in eben dem Maße, in welchem die Fragen, die zur Verhandlung kamen, auf das Gebiet persönlichen Gewinnes oder Nachtheiles hinüber spielten. Eine solche und noch dazu den Prinzen Eugen nahe angehende Frage war diejenige, welche sich hinsichtlich der von ihm bekleideten Stelle eines Statthalters von Mailand erhoben hatte.

Niemand, dessen Urtheil nicht verblendet war von Neid und Mißgunst oder von eigener Begehrlichkeit nach jenem ehrenvollen und gewinnreichen Posten, konnte daran zweifeln, daß er durch die Verleihung an Eugen in die würdigsten und besten Hände gelegt worden war. Welche wären würdiger, als die das Land erobert hatten, welche besser als die eines Mannes gewesen, der jede übernommene Verpflichtung nicht nur mit einer alles umfassenden Befähigung, sondern auch mit gewissenhaftester Pünktlichkeit besorgte. Nur das Eine durfte man einwenden, daß Eugen abwesend war, abwesend sein mußte, und die Leitung einer neugewonnenen und so wichtigen Provinz wohl die unmittelbare Anschauung von Seite desjenigen erforderte, dem sie anvertraut war. Außerdem konnte man befürchten, daß die Pflichten, welche die Verwaltung des Kriegswesens und die persönliche Führung der Heere dem Prinzen auferlegten, ihn zu sehr in Anspruch nehmen müßten, um ihm Zeit genug zu den Geschäften übrig zu lassen, welche sich auf die Statthalterschaft von Mailand bezogen.

Es kann nicht geläugnet werden, daß diese letztere Betrachtung etwas wahres für sich hatte. Sie hätte schwer in's Gewicht fallen können, dem Prinzen die Statthalterschaft nicht zu verleihen, denn die Umstände, auf welche sie sich stützte, waren leicht und mit Bestimmtheit vorauszusehen. Niemals aber hätte sie zu dem Gedanken Anlaß geben sollen, ihm den Posten, den er bereits durch zwei Jahre mit höchster Ehre bekleidete, und damit die Belohnung zu entziehen, die ihm für seine herrlichen Kriegsthaten in Italien verliehen worden war. Mit einem schwachen, Mangel leidenden Heere hatte er einen weit überlegenen, mit Allem reichlich versehenen Feind aus dem Lande vertrieben, und völlig dem Bilde eines Mannes geglichen, der mit einem kurzen und stumpfen Messer einen Gegner besiegt, welcher mit einem langen und scharfen Schwerte bewaffnet ist. Der größten Auszeichnung hatte man ihn dafür würdig gehalten und es war alles Ernstes erwartet worden, daß der Kaiser ihm das Herzogthum Mantua und die Hand einer seiner Schwestern verleihen werde [17]). Aber Eugen selbst hatte sich zu wiederholten Malen für Mantua's Vereinigung mit Mailand ausgesprochen. Den Verlust der Statthalterschaft dieses letzteren Herzogthums würde er jedoch ohne Zweifel und mit vollem Rechte auf's schmerzlichste empfunden haben.

Trotz dieser Umstände und trotz der persönlichen Neigung Josephs I. für Eugen war es dennoch gelungen, dem Kaiser das Versprechen abzunöthigen, Eugen die Statthalterschaft von Mailand zu entziehen und sie dem Herzoge von Modena zu verleihen [18]).

Es ist kein Zweifel, daß an der Spitze der Partei, welche den Kaiser zu diesem Entschlusse bewog, sich Niemand geringerer als die Kaiserin Amalie selbst befand. Wie ihre Schwiegermutter dem pfälzischen Hause, so suchte sie Alles der Familie ihrer geliebten Schwester, der Herzogin von Modena, zuzuwenden. Unstreitig hatte sich auch Herzog Rinaldo durch treues Festhalten am Kaiserhause wesentliche Verdienste um dasselbe erworben. Aber wie leicht wogen sie, mit denjenigen Eugens auf die Wagschale gelegt. Dennoch bewährte sich auch jetzt wieder, was man allgemein zu sagen pflegte, daß der Kaiser seiner Gemahlin nichts abzuschlagen im Stande sei. Es war dieß um so weniger der Fall, als auch Fürst Salm die Bitte der Kaiserin angelegentlich unterstützte. Er that dieß aus Verwandtschaftsrücksichten, um seiner Nichte, der Herzogin von Modena, von

Nutzen zu sein, und vielleicht mehr noch aus Abneigung gegen Eugen. Aber Andere fanden sich wieder, welche die Sache des Prinzen muthig verfochten, vor Allen Wratislaw, der furchtlose Vertheidiger dessen, was er für Recht hielt. Auf's nachdrücklichste stellte er dem Kaiser vor, was Eugen für ihn selbst und für sein Haus gethan habe, und wie es wenigstens jetzt nicht an der Zeit sei, Jemanden mißvergnügt zu machen, dessen man so dringend bedürfe. Außerdem wiederholte er noch alle die Gründe, welche er schon aus Anlaß der Bewerbung des Herzogs von Savoyen um diesen Posten gegen dessen Verleihung an einen auswärtigen Fürsten vorgebracht hatte.

Die Vorstellungen des Grafen Wratislaw fanden an dem Könige Karl eifrige Unterstützung. Schon jetzt zeigte es sich, daß die Beschuldigung ungerecht war, Karl grolle dem Prinzen, weil er sich nicht zu ihm nach Catalonien begeben habe. Die zahlreichen eigenhändigen Briefe des Königs an Wratislaw beweisen das Gegentheil. Zwar sandte Karl auf des Kaisers dringendes Verlangen das Patent eines Statthalters von Mailand für den Herzog von Modena. Doch stellte er zugleich mit einem Eifer, welcher einer so gerechten Sache würdig war, die üblen Folgen vor, die aus einem solchen Vorgange entstehen müßten. Um denselben vorzubeugen, schlug König Karl einen Ausweg vor. Er beantragte die Verleihung der Statthalterschaft der Niederlande an Eugen.

Nach der Eroberung des spanischen Theiles von Geldern war dessen Verwaltung von Kaiser Leopold im Namen seines Sohnes Karl dem Grafen Sinzendorff, damaligem kaiserlichen Gesandten im Haag, übertragen worden. Von Sinzendorff ging sie auf dessen Nachfolger, den Grafen Goeß, über. Der Kurfürst von der Pfalz, Bruder der Kaiserin Eleonore, erhielt durch deren Verwendung gleichfalls Antheil an der Regierung des Landes. So wurde dieselbe fortgeführt bis zum Siege von Ramillies, welcher ein weit ausgedehnteres und reicheres Gebiet der Botmäßigkeit der Verbündeten gewinnend, auch der Frage größere Wichtigkeit verlieh, wer daselbst einstweilen die Herrschaft ausüben solle. Die Wirksamkeit des Staatsrathes, welcher aus den Angehörigen der vornehmsten einheimischen Familien zusammengesetzt war, hatte schon unter den spanischen Königen viel an Macht verloren. Unter der jüngsten französischen Herrschaft war er sogar nur durch einen Intendanten ersetzt worden, ein

Umstand, welcher nicht wenig zur Vermehrung der Unzufriedenheit und zu nachdrücklicher Erklärung zu Gunsten des Königs Karl beigetragen hatte.

Diese Stimmung der Niederländer war ihren Nachbarn, den Holländern, keineswegs entgangen. Deßhalb bemühten sie sich, nach der Vertreibung der Franzosen, für die Wiedereinsetzung des Staatsrathes zu wirken, nicht ohne die Hoffnung und Absicht, einen überwiegenden Einfluß auf eine Regierung zu erlangen, welche ihrer eigenen ähnlich und unter ihrer Aegide eingesetzt war.

Die geheime Absicht der Generalstaaten blieb dem Scharfblicke des Wiener Hofes nicht verborgen. Unmittelbar nach der Einnahme von Löwen verlangte Graf Goeß von den Generalstaaten die Anerkennung seiner Würde eines Chefs der Verwaltung der Niederlande. Die Antwort der Generalstaaten war jedoch eine ausweichende, und sie hofften durch den Beistand Englands ein anderes Auskunftsmittel durchzusetzen, als ein plötzlicher Entschluß des Kaisers der Sache eine unerwartete Wendung gab.

An demselben Tage, an welchem der Wiener Hof die Nachricht von dem Entsatze Barcelona's erhalten hatte, kam auch die Kunde von dem Siege bei Ramillies. Unter dem ersten Eindrucke der Freude und Dankbarkeit füllte der Kaiser ein ihm von seinem Bruder für alle Fälle zurückgelassenes, mit dessen Unterschrift versehenes Blatt mit dem Dekrete aus, welches Marlborough zum Statthalter der Niederlande ernannte. Ein Handschreiben des Kaisers, welches die Ernennung begleitete, sprach die Ueberzeugung aus, daß die Verwaltung der belgischen Provinzen keinen besseren Händen anvertraut werden könne, als denen die sie erobert hatten.

Marlborough war auf's äußerste überrascht und geschmeichelt durch die Auszeichnung, welche ihm widerfuhr. Der englischen Regierung konnte diese Anerkennung der Verdienste ihres Feldherrn, und die damit in Aussicht gestellte Hebung ihres eigenen Einflusses in den Niederlanden gleichfalls nur willkommen sein. Um so heftiger war jedoch der Widerspruch, welchen die Generalstaaten gegen diesen Schritt erhoben. Sie sahen darin die Zertrümmerung all der Hoffnungen, mit denen sie auf die Ausdehnung ihrer eigenen Macht in den Niederlanden hingearbeitet hatten. So scharf und entschieden waren ihre Erklärungen, daß Marlborough in der Befürchtung, durch den Streit über diese Frage das Bündniß gelockert zu sehen, welches

bisher das Kaiserhaus, England und Holland aneinander gekettet hatte, es vorzog, den ihm angebotenen Posten „für den Augenblick wenigstens" abzulehnen [19]).

Diese letztere Clausel bewog die Höfe von Wien und Barcelona über den Posten eines Statthalters der Niederlande einstweilen keinen bindenden Beschluß zu fassen Sie dachten früher oder später darauf zurückzukommen, und wirklich benützte König Karl den ersten Anlaß, welcher sich ihm darbot, den Sieg von Oudenarde, um Marlborough die Statthalterschaft neuerdings, und zwar auf Lebenszeit anzubieten [20]).

Auch jetzt glaubte Marlborough noch nicht darauf eingehen zu dürfen. Der Eindruck, welchen die Mißstimmung der Holländer auf ihn gemacht hatte, war noch durch das entschiedene Widerstreben seiner Gemahlin verstärkt worden, die bekanntlich eine große Herrschaft über Marlborough ausübte. Es scheint, daß sie sich mit dem Gedanken an eine längere, bleibende Entfernung aus England nicht befreunden konnte. Welche übrigens auch die wahren Ursachen von Marlboroughs Benehmen gewesen sein mögen, gewiß ist es, daß er zu drei verschiedenen Malen die Ernennung zum Statthalter der Niederlande ablehnte und den König bat, statt seiner einen Anderen mit diesem hohen Posten zu bekleiden.

Es ist leicht begreiflich, daß Karl allsogleich auf die Person des Prinzen Eugen verfiel. Die gesuchte Entschädigung für die beabsichtigte Entziehung des gleichen Postens zu Mailand war gefunden. Sie erschien um so passender, als Eugen bei den Holländern ungemein beliebt und es zu hoffen war, daß die Besetzung des Postens nach ihrem Sinne einen guten Eindruck auf sie hervorbringen und sie wieder mehr und mehr an die große Allianz ketten werde.

So wenigstens sah König Karl die Sache an [21]). Zu Wien aber konnte man zu keinem rechten Entschlusse über all diese Fragen kommen. Eugens Gegner, welche ihn durch Entziehung der Statthalterschaft von Mailand zu kränken und seine Stellung zu untergraben suchten, hätten ihre Bestrebungen als gescheitert ansehen müssen, wenn der Prinz nach den Niederlanden versetzt und so nur der Schauplatz seines Wirkens verändert worden wäre. Seine Freunde und Anhänger aber erschracken wohl über die Bemerkung, welche sich ihnen aufdrang und die König Karl auch aussprach, daß sich Eugen sodann der Stellen, die er zu Wien bekleidete, für

einige Zeit begeben müsse. Denn die Niederlande bedürften in jener bewegten Zeit eines Statthalters, der an Ort und Stelle gegenwärtig sei [22]).

Sich selbst aber ihrer vornehmsten Stütze zu berauben, dazu konnte Eugens Partei am Wiener Hofe sich nicht entschließen. Daher mochten ihre Bestrebungen, ihm die Statthalterschaft der Niederlande zu verschaffen, nur lässig sein. Die Vorstellungen des Königs und Wratislaws hatten jedoch so viel genützt, daß der Kaiser an dem Gedanken festhielt, welchen das eigene Gefühl ihm eingab, ohne volle Entschädigung Eugens könne an eine Weiterverleihung seines Postens zu Mailand nicht gedacht werden. Deßhalb blieb das Patent für den Herzog von Modena einstweilen unbenützt liegen und seine Ernennung unveröffentlicht. Auch in Bezug auf die Niederlande wurde noch kein Entschluß gefaßt, und alle diese Fragen waren unentschieden, als Eugen, durch seine Pflicht gerufen, Wien verließ und sich einstweilen nach Brüssel auf den Weg machte.

Am 13. März 1709 war der Prinz von Wien abgereist. Ueber Köln und Düsseldorf begab er sich nach Brüssel. Hier fand er den englischen Generalquartiermeister Cadogan vor, welcher ihm im Namen der Königin Anna die erneuerte Versicherung gab, daß England sich niemals auf einen Friedensvertrag einlassen werde, wenn nicht schon in den Präliminarien die ganze spanische Monarchie dem Hause Oesterreich zugesprochen würde [23]). Für sich verlange England nichts als die Schleifung von Dünkirchen und die Entfernung des Prinzen von Wales aus Frankreich [24]).

Cadogan selbst eilte nach dem Haag, wo sich der Präsident Rouillé und der Intendant Voisin bereits befanden, welche König Ludwig mit den Friedensanträgen an die Generalstaaten abgeschickt hatte. Eugen begab sich gleichfalls dorthin, bat aber, nachdem die Zeit zur Eröffnung des Feldzuges heranrückte, um baldige Absendung des zu den Friedensverhandlungen bestimmten kaiserlichen Ministers. Denn der Prinz glaubte nicht daran, daß, wie man es in Holland und Frankreich überall ausstreute, der Friede nahe und die Erneuerung des Kampfes nicht mehr zu besorgen sei [25]).

Spät am Abende des 7. April kam Eugen im Haag an. Gleich am Morgen des nächsten Tages verfügte sich Heinsius zu ihm, ohne dem Prinzen Zeit zu dem ersten Besuche zu lassen. Der Pensionär bekam von Eugen manch tadelndes Wort zu hören über den einseitigen Vorgang,

welchen die Generalstaaten in dieser Angelegenheit beobachtet hatten. Was seine eigene Person betraf, so ließ Eugen es ohne Scheu durchblicken, daß er selbst den Frieden wünsche und ihn für zweckmäßig halte [26]). Aber als Repräsentant des Kaisers trat er als treuer Dolmetsch der Gesinnungen auf, welche dessen Regierung beseelten. Mit der größten Entschiedenheit erklärte der Prinz, daß es dem Kaiser nicht in den Sinn kommen werde, Frieden zu schließen, ohne Neapel und Sicilien für sein Haus zu erhalten. So wie Holland darauf beharre, für sein eigenes Gebiet eine starke Barriere gegen Frankreich zu erlangen, so könnte der Kaiser sich des Besitzes der beiden Königreiche niemals begeben. Ohne sie würde er sich in seinen Erblanden nicht sicher fühlen. Denn wären sie in Frankreichs Händen, so würde dasselbe von dort aus die Verbindung mit der Pforte und den ungarischen Rebellen zu des Kaiserhauses höchstem Nachtheile mit Leichtigkeit unterhalten. Auch von Spanien wäre man fast abgeschnitten und die Behauptung dieses Reiches, wenn es dem Könige Karl eingeräumt sein würde, müßte ohne den gleichzeitigen Besitz Neapels und Siciliens ungemein erschwert sein.

Doch nicht nur von demjenigen, was dem Hause Oesterreich zufallen sollte, auch von den berechtigten Anforderungen des deutschen Reiches sprach Eugen dem Pensionär mit Wärme und Nachdruck. Er führte ihm zu Gemüthe, daß dasselbe mit Eifer unterstützt werden müsse, wenn es die Zurückgabe der ihm nach und nach entfremdeten Landstriche wieder begehre, und er erklärte ohne alle Umschweife, daß auch Deutschland kein geringeres Recht als Holland zu einer Barriere wider Frankreich besitze.

Heinsius schien durch Eugens lebhafte Sprache ziemlich eingeschüchtert zu sein. Er beschränkte sich darauf, das Benehmen der Generalstaaten mit der Erschöpfung ihrer Kräfte und mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen, doch endlich einmal über Frankreichs wahre Absichten in's Klare zu kommen. Er betheuerte Hollands festen Vorsatz, sich nicht von den übrigen Verbündeten abzusondern. Endlich zeigte er eine nicht geringe Empfindlichkeit über die diktatorische Sprache Englands, und den verletzenden Ausdruck, welchen sie in Cadogans Mund angenommen hatte [27]).

Dieser letztere Umstand war Ursache, daß Marlboroughs Rückkehr aus England mit doppelter Freude begrüßt wurde. An ihm erhielt Eugen in jeder Beziehung einen mächtigen Bundesgenossen. Der Prinz wußte

wohl, daß Marlborough und der ihm so innig verbundene Godolphin es waren, welche von allen Mitgliedern der englischen Regierung am lebhaftesten für den Krieg gestimmt hatten. Es konnte nicht Eugens Sache sein zu untersuchen, ob dieser Eifer durch die Sorgfalt für das öffentliche oder für ihr persönliches Wohl hervorgerufen wurde. Ohne sich um die Ursache zu kümmern, mußte er die Wirkung derselben, die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges, mit Freude begrüßen. Nun aber hatten beide, Marlborough und Godolphin, so viel erreicht, daß man vermuthen durfte, es werde ihnen jetzt um die Erhaltung des Erworbenen zu thun sein. Darauf konnten sie aber am leichtesten hoffen, wenn sie den Krieg zu völliger Zufriedenheit der englischen Nation zu beschließen vermochten. Es war daher auf Marlboroughs eifrige Mithülfe zur Gewinnung Hollands zu rechnen, um im Vereine mit demselben bei Frankreich auf völlige Zurückgabe der spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich hinzuwirken [28]).

Eugen hatte sich in der Beurtheilung Marlboroughs nicht getäuscht. Wie zuvor im Kriege, so gingen sie auch jetzt Hand in Hand, als es sich um die Geschäfte des Friedens handelte. Nicht verkennend wie leicht Aeußerlichkeiten bedeutende Wirkung zu erzielen vermögen, trugen sie bei jedem Anlasse die größte Einigkeit zur Schau und bewohnten sogar, vielleicht in eben dieser Absicht dasselbe Haus. Ihrem einmüthigen Zusammenwirken gelang es, selbst auf die Holländer einen mächtigen Eindruck hervorzubringen. Immer mehr zeigten auch die letzteren sich geneigt, mit Festigkeit bei den Bestimmungen zu verharren, welche der Kaiser und England als Friedensbedingungen aufgestellt hatten. Da aber Frankreich hierauf nicht eingehen wollte, so geriethen die Verhandlungen in's Stocken und die kriegerischen Unternehmungen traten wieder in den Vordergrund.

Um dieselben mit der ihm eigenen Energie zu fördern, hatte Eugen in der Nacht des 26. April den Haag verlassen und sich wieder nach Brüssel begeben. Auch Marlborough hielt es für nothwendig, zu gleichem Zwecke für kurze Zeit nach London zurückzukehren. Noch war aber Eugen erst wenige Tage in Brüssel anwesend, als ihm die Kunde zukam, der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis de Torcy, sei im strengsten Incognito und mit geringem Gefolge durch Brüssel nach dem Haag geeilt. Bald erfuhr der Prinz durch den kaiserlichen Residenten von Heems, daß Torcy mit Heinsius und den Deputirten der Generalstaaten

bereits in Verhandlung getreten sei. Diese Nachricht rief den Prinzen neuerdings nach dem Haag. Am 12. Mai traf er daselbst ein und begab sich allsogleich zu Heinsius. Er fand den Pensionär und die einflußreichsten Deputirten noch in derselben befriedigenden Gesinnung, in welcher er sie verlassen hatte. Eugen versicherte den Kaiser, daß er glaube, die Holländer würden an den gegebenen Versprechungen festhalten und sich von der großen Allianz nicht absondern. Doch sei höchste Vorsicht nöthig, indem es offenbar in Torcy's Absicht liege, die Verbündeten von einander zu trennen, wie er sich denn auch habe verlauten lassen, gleich nach der Rückkehr Marlboroughs durch die Zusage der Schleifung Dünkirchens England zu gewinnen [29]).

Auch andere Mittel wurden versucht, und bis auf vier Millionen beliefen sich die Bestechungssummen, welche Marlborough geboten wurden, wenn er den Frieden in einer den Wünschen des Königs von Frankreich entsprechenden Weise zum Abschlusse zu bringen vermöge [30]). Sich an Eugen mit ähnlichen Anerbieten zu wenden, wagte Niemand.

Nichts glich der Energie, mit welcher der Prinz den Bestrebungen des französischen Unterhändlers entgegen wirkte. Zwar war er persönlich nicht ganz für alle die hohen Anforderungen, welche die Verbündeten stellten. Er meinte es wäre besser, sich mit Bedingungen zu begnügen, welche ohnedieß alle bei Beginn des Feldzuges gehegten Wünsche weit übertrafen, als das ungewisse Schicksal des Krieges neuerdings zu versuchen. Aber nicht in seinem eigenen Namen, sondern als Bevollmächtigter des Kaisers war er nach dem Haag gekommen, daher verlieh er nicht seinen eigenen Gedanken, sondern dem Willen seines Herrn Ausdruck und Sprache in den Verhandlungen.

Mit wem er immer zu thun hatte, mit dem Pensionär, mit den Deputirten der Generalstaaten, mit denjenigen die England, oder denen welche die deutschen Fürsten vertraten, gegen Alle sprach Eugen sich mit Nachdruck wider die französischen Vorschläge aus. Er fragte sie, wie es denn mit der so oft wiederholten Zusage der Gewinnung von ganz Spanien für das Haus Oesterreich aussehe, wenn man Neapel oder Sicilien oder beide Länder zusammen dem Könige Philipp überlassen wolle? Der König von Portugal solle einen Theil von Spanien erhalten, dem Herzoge von Savoyen sei das beste Stück von Mailand eingeräumt worden, die

Generalstaaten verlangten die niederländischen Festungen als Barriere gegen Frankreich und würden wohl auch noch den Handel mit Indien für sich haben wollen. Es sei nicht zu begreifen, warum dem Könige von Frankreich ein Anspruch zustehen solle, für seinen Enkel ein Königreich zu verlangen, weil er ihn einst wider alles Recht durch die Gewalt der Waffen auf den Thron von Spanien gesetzt habe. „Ich glaube", so schloß der Prinz eine solche Anrede an Heinsius, „daß dieser König sich glücklich „genug schätzen könnte, wenn man ihm außer dem, was jetzt von ihm „zurückverlangt wird, noch alles dasjenige läßt, was er ehedem von den „Niederlanden und anderen Staaten widerrechtlicher Weise an sich ge„rissen hat" [31]).

So beredte Vorstellungen, durch das Ansehen von Eugens allverehrter Persönlichkeit unterstützt, konnten nicht verfehlen, überall den mächtigsten Eindruck hervorzubringen. Hiezu kam noch die Ueberzeugung, welche sich in den Verbündeten immer mehr festsetzte, daß durch die Opfer der vergangenen Kriege, durch die ungeheuren Ausgaben, welche dieselben erfordert hatten, durch Mißwachs und Theuerung, endlich durch den furchtbar strengen Winter des Jahres 1709 die Noth in Frankreich so hoch gestiegen sei, daß Ludwig XIV. sich zur Annahme der Friedensbedingungen, so hart sie auch sein mochten, bequemen müsse. Der Umstand, daß er seinen ersten Minister zur Führung der Friedensverhandlungen abgeschickt und dadurch gezeigt hatte, wie außerordentlich viel ihm an denselben gelegen sei, bestätigte diese Anschauungsweise.

Es ist kein Zweifel, daß Eugen gleichfalls in derselben befangen war. Auch in ihm hatten die vielfältigen Nachrichten, welche über den ungünstigen Stand der Dinge aus Frankreich kamen, nach und nach die Meinung erweckt, Frankreich könne den Krieg nicht mehr weiter führen, und wenn man nur in Eintracht zusammen halte, so müsse es zugestehen was man immer verlange [32]). Daher war der Prinz so lebhaft dafür, daß Torcy's Begehren um einstweiligen Abschluß eines Waffenstillstandes zurückgewiesen werde. Es sei dieß nur gestellt, so behauptete er, um sich inzwischen Luft zu machen und Zeit zu gewinnen, oder doch um das französische Volk zu der Meinung zu verleiten, an seiner Regierung habe es nicht gefehlt, wenn der Friede nicht zu Stande gekommen sei. Nachdem es den Stillstand gehörig ausgebeutet hätte, würde Frankreich unter

allerlei Vorwänden, an welchen es ihm niemals gefehlt, die Unterhandlungen abbrechen und den Krieg von neuem beginnen. Ein Waffenstillstand könne und dürfe nur eingegangen werden, wenn die Präliminarien völlig in Richtigkeit seien [33]).

Am 18. Mai 1709 traf Marlborough im Haag ein, mit ihm Lord Townshend, einer seiner eifrigsten Anhänger, welcher die Bestimmung hatte, als Englands Repräsentant an den Friedensverhandlungen Theil zu nehmen, wenn Marlborough durch seine Feldherrnpflichten nach dem Kriegsschauplatze gerufen würde. Auch Graf Gallas, der kaiserliche Gesandte in London, einer der fähigsten Diplomaten, welche damals im Dienste des Kaisers standen, war mit Marlborough herübergekommen, und er versicherte den Prinzen, daß England unerschütterlich an den Grundlagen der Allianz festhalten werde [34]).

Diese Vorhersagung erwies sich denn auch im Verlaufe der Verhandlungen als vollkommen richtig. Das einmüthige Zusammenwirken der Verbündeten machte auf Torcy einen solchen Eindruck, daß er in den Besprechungen mit Eugen, mit Marlborough und Heinsius fast alles zugestand, was von ihm begehrt wurde. Die Ueberantwortung der ganzen spanischen Monarchie, wie König Karl II. sie besessen hatte, an das Haus Habsburg, die Anerkennung der Königin Anna und der protestantischen Thronfolge in England, die Schleifung von Dünkirchen, die Wegweisung des Prätendenten aus Frankreich und die Einräumung der von Holland verlangten Barriere waren die wichtigsten Bestimmungen, zu denen sich Frankreich herbeiließ. Hinsichtlich der Punkte aber, welche das deutsche Reich und Savoyen betrafen, war eine Verständigung nicht zu erzielen.

Für das Reich wollte Frankreich den Ryswicker Vertrag als Friedensgrundlage angesehen wissen und über denselben hinaus nichts zugestehen als Straßburg, Kehl und Altbreisach, wogegen ihm Landau zu überlassen wäre. Eugen aber begehrte im Namen des Kaisers noch überdieß das Elsaß und den Sundgau, also Hüningen, Fort Louis, Neubreisach, Schlettstadt und die übrigen Reichsstädte, welche in jenen Gebieten lagen.

Dem Herzoge Victor Amadeus wollte Frankreich nur zurückgeben, was es ihm genommen hatte, Savoyen und Nizza. Die Verbündeten aber verlangten noch Fenestrelles und Exilles für ihn nebst allem Lande bis

an den Mont Genevre, woraus auch für ihn eine Barriere wider Frankreich gebildet werden sollte.

Lang und heftig waren die Debatten, welche sich über diese Punkte zwischen den Repräsentanten der Verbündeten und dem französischen Minister entspannen. Das scharfe, treffende Wort Eugens, von dem selbst Torcy bewunderte, wie gut er sprach [35]), die weitschweifige, gedankenreiche Redeweise Marlboroughs, auf dessen Behauptungen jedoch weniger zu bauen war, die etwas steife und trockene aber gründliche Art, in welcher die Holländer Heinsius, Buys und van der Dussen sich aussprachen, bildeten selbst in ihrem Zusammenwirken doch wieder den merkwürdigsten Contrast. Aber Torcy war durchaus kein unwürdiger Gegner für so auserwählte geistige Kräfte. Ueberhaupt wohl unterrichtet, war er auch jetzt seines Gegenstandes vollkommen Meister. Die ernste ruhige Weise, die bei einem Franzosen doppelt auffiel, erfüllte mit Achtung vor seiner Person. Seine Selbstbeherrschung war Ursache, daß er sich nie erhitzte und daß seine Antworten, so sehr ihr Inhalt auch oft bestritten wurde, doch niemals für die Gegner verletzend klangen.

Was die Verhandlungen an und für sich betraf, so versicherte Torcy hoch und theuer, auf die Begehren hinsichtlich des deutschen Reiches und Savoyens nicht eingehen zu können. Er erklärte eher abreisen zu müssen als sich zu solchen Zugeständnissen herbeizulassen, und wirklich verlangte er seine Päſſe. Eugen und Marlborough aber sahen hierin nur einen Kunstgriff, um die Verbündeten zum Nachgeben zu bewegen. Sie ermahnten die übrigen Bevollmächtigten zur Standhaftigkeit und sprachen ihre Ueberzeugung aus, daß Frankreich, nachdem es sich schon zu so vielen Opfern bequemt habe, auch vor diesen nicht zurückschrecken werde, wenn man ihm nur Ernst und Einigkeit zeige [36]).

Ja man ließ es nicht einmal bei diesen Anforderungen bewenden. Seiner Instruktion gemäß drang Eugen, dem nun auch Sinzendorff beigesellt war, darauf, daß was Spanien betreffe, nicht der Besitzstand Karls II., sondern der Pyrenäische Friede als Grundlage des abzuschließenden Vertrages angenommen werde. Für das Reich kam er auf das Begehren des Elsasses und der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun zurück. Diese Gebiete würden passend erscheinen, um in denselben dem Herzoge von Lothringen den versprochenen Ersatz für Montferrat zu Theil

werden zu lassen. Durch sie würde dem deutschen Reiche größere Sicherheit, der niederländischen Barriere aber eine feste Stütze gewährt, indem man ja wisse, wie nothwendig es sei, Frankreich den oberen Theil des Flußgebietes der Saar und der Mosel zu entziehen [37]).

So hart nun auch die Anforderungen waren, welche Eugen, dem bestimmten Befehle des Kaisers folgend, an Frankreich zu stellen hatte, und so unerschütterlich er auf den wesentlichen Punkten beharrte, so suchte er doch durch Nachgiebigkeit in den unwichtigeren Fragen die Hindernisse des Friedens möglichst zu beseitigen [38]). Gleiches Bestreben legte er in den langdauernden und erregten Erörterungen zwischen den Repräsentanten der Verbündeten selbst an den Tag. Sie einigten sich endlich zu dem bekannten Ultimatum, in welchem sie nicht nur die Annahme der von ihnen aufgestellten Friedensbedingungen, sondern noch überdieß verlangten, daß wenn Philipp von Anjou sich denselben nicht fügen wolle, König Ludwig ihn mit Waffengewalt dazu zwinge.

Noch am 28. Mai verließ der Marquis von Torcy den Haag und eilte mit dem Resultate seiner Verhandlungen nach Versailles. Er hatte versprochen, bis zum 4. Juni Nachricht zu geben, ob der König von Frankreich die Begehren der Verbündeten annehmen oder sie ablehnen wolle. Torcy hielt Wort, denn schon am 2. Juni richtete er aus Versailles ein Schreiben an Eugen, in welchem er den Prinzen benachrichtigte, daß der König nach reiflicher Prüfung die Annahme der gestellten Bedingungen unmöglich gefunden habe. Dem Präsidenten Rouillé seien die nöthigen Instruktionen zu Abänderungsvorschlägen zugekommen [39]).

Eugen und Sinzendorff waren zuletzt beide der übereinstimmenden Meinung gewesen, König Ludwig werde sich zum Frieden unter den dargebotenen Bedingungen, so hart sie auch seien, bequemen müssen. Schon hatten sie rühmend hervorgehoben, welch große Vortheile durch den abzuschließenden Vertrag erreicht würden; schon hatten sie in Wien beantragt, daß Graf Goeß und der Reichshofrath von Consbruch, der zweite und der dritte Bevollmächtigte für den am 15. Juni im Haag anberaumten Friedenscongreß, sich auf die Reise dorthin begeben sollten. Da traf plötzlich das Ablehnungsschreiben bei Eugen ein. Der Prinz zeigte sich zwar weit entfernt von jeglicher Bestürzung darüber. In seinen ostensiblen Schreiben

bezeichnete er sogar die Ablehnung der Friedensbedingungen eher als nützlich denn als schädlich für den Kaiser [40]).

Doch war es durchaus nicht nach Eugens Sinne, daß die Verhandlungen bald darauf völlig abgebrochen wurden, und Rouillé, dessen Vorschläge wenig neues enthielten, unverrichteter Dinge nach Paris zurückkehrte. „Es ist wahr," schrieb er dem Grafen Sinzendorff, „eine glück„liche Schlacht kann unsere Bedingungen noch verbessern. Die Aenderung „wird aber stets nur eine geringe sein, denn es ist nicht zu bezweifeln, „daß die Holländer Frankreichs gänzliche Erniedrigung nicht wollen. „Wenn die kriegerischen Unternehmungen nicht gleich Anfangs die günstigen „Resultate liefern, welche man von ihnen erwartet, so fürchte ich sehr, daß „die bisherige große Standhaftigkeit sich in ihr Gegentheil verwandeln und „man weit mehr verlieren werde als gewinnen könne. Oft habe ich es schon „gesagt, Frankreichs Glück besteht in dem, daß wenn es die Oberhand er„halten hat, es ohne alle Rücksicht seine Eroberungen so weit als nur „immer möglich ausdehnt. Ist es aber mit einem unglaublichen Aufwande „von Anstrengung und von Blut in einen Zustand wie der gegenwärtige „versetzt, so fürchten alle oder doch die Mehrzahl seiner Gegner, es zu tief „zu erniedrigen, ohne zu bedenken, daß es binnen wenig Jahren sich ohne „allen Zweifel erholen und von neuem beginnen wird seine Nachbarn zu „quälen. Ich kenne die Leute mit denen wir zu thun haben, und ich stehe „nicht an zu sagen, daß wir weit mehr wagen als wir gewinnen können" [41]).

Mit wenig Worten zeichnete Eugen die Lage der Sache, so wie sie wirklich war. Nicht nur Holland scheute Frankreichs völlige Demüthigung, auch in England huldigte die starke Partei, welche die Rückkehr der Stuarts wünschte, gleicher Anschauung. Selbst im Rathe des Kaisers erhoben sich Stimmen, welche, wenn gleich aus ganz anderen Beweggründen, in diesem Sinne sich aussprachen. „Wenn Frankreichs Krone zum Falle gebracht „würde," pflegte selbst der gewaltige Widersacher französischen Wesens, der Fürst von Salm, zu sagen, „so gebe es kein Mittel mehr, sich der Ober„herrschaft der Protestanten zu entziehen" [42]).

Weit entfernt die Freude zu theilen, welche sich an anderen Orten über den Abbruch der Friedensverhandlungen kundgab, sah Eugen vielmehr in der Verwerfung der Präliminarien ein sicheres Zeichen, daß Frankreich zur Fortführung des Kampfes seine letzte, seine äußerste Kraft

aufbieten werde. „Die Armee sei zwar," so schrieb Eugen an den Kaiser, „nicht weniger zahlreich als im vorigen Jahre, und in gutem und schönem „Stande. Man dürfe daher auf einen glücklichen Ausgang des Feldzuges „hoffen. Da aber nichts veränderlicher sei als das Glück der Waffen, so „möge der Kaiser bedenken, was bei einer unglücklichen Schlacht auf dem „Spiele stände. Denn daran dürfe nicht gezweifelt werden, wenn es zum „Schlagen komme, so sei den ganzen Krieg hindurch noch kein größeres „und blutigeres Treffen geliefert worden als dasjenige, welches jetzt bevor„stehe" [43]). Es müsse daher, wiederholte der Prinz, wahrhaft bedauert werden, daß man nicht gesucht habe, die streitigen Punkte im Wege fernerer Verhandlung zur Ausgleichung zu bringen, und daß ein Werk, welches der Vollendung so nahe gewesen, sich nun plötzlich als gescheitert darstelle.

Viertes Capitel.

Schon vor dem Eintreffen der Erklärung des Königs von Frankreich über die Verwerfung der Präliminarien war Eugen nach Brüssel zurückgekehrt, um für alle Fälle seinen Truppen näher zu sein. Der Empfang des Ablehnungsschreibens diente als Signal zu erneuerter kriegerischer Thätigkeit. Allsogleich fertigte der Prinz den Befehl aus, daß die Regimenter sich in Marsch zu setzen und jenseits der Schelde zu vereinigen hätten. Denn er war der Meinung, daß die Kampfluft, welche sich bei den Truppen der Verbündeten überall kundgab, ohne Zaudern benützt werden müsse, weil sie sonst, wenn sie keine Nahrung erhielte, leicht einem Gefühle der Entmuthigung weichen könnte [1].

Furchtbare Regengüsse, welche die Niederungen unter Wasser setzten, und die dadurch grundlos gewordenen Wege verzögerten die Zusammenziehung des Heeres. Erst am 23. Juni 1709 war es zwischen Courtray und Menin in einer Gesammtstärke von ungefähr hundert zehntausend Mann völlig vereinigt. Wie früher, so theilten sich auch jetzt Eugen und Marlborough in das Commando. Der Prinz befehligte den rechten, Marlborough aber den linken Flügel. Und wieder sah Eugen es ruhig mit an, daß die Streitkräfte, welche Marlborough zu Gebote gestellt wurden, die Zahl der seinigen nahezu um das doppelte übertrafen.

Eugen hatte wohl recht geurtheilt, wenn er voraus sagte, der König von Frankreich werde die letzte Mannschaft und die letzten Geldsummen, die er aufzubringen vermöge, in die Schanze schlagen, um das Kriegsglück, das ihn früher so sehr verwöhnt, seit einiger Zeit aber völlig verlassen hatte, wieder zu seinen Gunsten zu wenden. Ungeheure Anstrengungen waren gemacht worden, um ein Heer von achtzigtausend Mann auf die Beine zu bringen und dasselbe mit dem nöthigen Kriegsgeräthe, mit Munition und Lebensmitteln ausreichend zu versehen. Den Oberbefehl über diese Armee, welche er selbst als die letzte ansah, die er in's Feld zu stellen vermochte, legte der König in die Hände des Marschalls Villars.

Ludwig XIV. befand sich damals in so bedrängter Lage, daß er bei der Wahl zu einem Posten von so außerordentlicher Wichtigkeit auf nichts als auf die Befähigung desjenigen Rücksicht nahm, welchen er damit betraute. Wenn er die Zahl seiner Feldherrn überblickte, so fand er, nachdem Vendome die Feuerprobe des vergangenen Feldzuges nicht bestanden hatte, fast keinen von dem er hoffen konnte, daß er den beiden furchtbaren Gegnern Eugen und Marlborough unter die Augen zu treten im Stande sei. Denn selbst in Frankreich, wo man sonst so schwer zugänglich ist für die Erkenntniß fremden Verdienstes, war man durchdrungen von Bewunderung für sie und der Marschall Villars bezeugt, daß man sie dort „bis „in die Wolken erhob [2]." Nur auf zwei seiner Feldherrn vertraute der König noch einiger Maßen. Es waren dieß die Herzoge von Berwick und von Villars. Aber auch mit Berwick war der König nicht völlig zufrieden gewesen. Er wollte den Krieg in Flandern in ganz anderer Weise geführt wissen als bisher und er entschied sich für Villars, der daselbst noch niemals an der Spitze eines Heeres gestanden war.

Der Herzog von Villars hatte sich ohne hervorragende Geburt, ohne besonders einflußreiche Verbindungen am Hofe, durch seine ausgezeichneten militärischen Dienste, durch die günstige Idee, welche er von seiner Brauchbarkeit erweckte, insbesondere aber durch das Glück, das ihm bei all seinen Unternehmungen günstig war, rasch zu den höchsten kriegerischen Würden emporgeschwungen. Zu Wien kannte man ihn genau, denn er hatte nicht nur mehrere Feldzüge gegen die Türken als Freiwilliger mitgemacht, sondern er war auch längere Zeit als König Ludwigs Gesandter am Kaiserhofe beglaubigt gewesen. Das Andenken, welches er daselbst hinterlassen hatte, konnte jedoch kein besonders günstiges genannt werden. Denn ein heftiger Etikettestreit mit dem Fürsten Anton Florian von Liechtenstein, dem Obersthofmeister des Erzherzogs Karl, wodurch bald eine Entzweiung der Höfe von Wien und Paris herbeigeführt worden wäre, und der Versuch den Fürsten Rakoczy zum Aufstande gegen den Kaiser zu bewegen, dieß waren die bemerkenswerthesten Thaten, deren Villars in Wien sich rühmen konnte.

Villars war überhaupt ein seltsames Gemisch von gewinnenden und ruhmwürdigen, von abstoßenden und tadelnswerthen Eigenschaften. Sein wohlgebildetes Aeußere, seine lebhafte, offene Physiognomie mußten für ihn

einnehmen, seine selbst für französische Ohren unerträgliche Großsprecherei machte dieses Interesse bald wieder erkalten. Seine glänzende Tapferkeit, die rastlose Thätigkeit, die er an der Spitze eines Heeres entwickelte, die Kühnheit, mit welcher er an die Ausführung einer beschlossenen Unternehmung schritt, erweckten die höchste Meinung von seiner militärischen Befähigung. Die unbegrenzte Eitelkeit und Prahlsucht aber, mit der er über sich selbst sprach, schwächten wieder diesen günstigen Eindruck. Hiezu kam noch ein wahrhaft räuberischer Eigennutz, dessen Villars auch durchaus kein Hehl hatte und welcher seinen moralischen Werth nur gering schätzen ließ.

Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist es, daß Ludwig XIV. unter seinen Marschällen keinen besaß, welchem bisher das Kriegsglück mit größerer Beständigkeit günstig gewesen wäre. Diese Betrachtung mag auch des Königs Wahl für Villars entschieden haben, denn der Gunst des Glückes bedurfte er ja vor Allem zwei Feldherrn gegenüber, welche dasselbe unwandelbar an ihre Fahnen gefesselt zu haben schienen.

Villars sah es als seine erste Aufgabe an, die Feinde von dem weiteren Vordringen gegen Frankreich abzuhalten. Deßhalb war er in eine starke Stellung zwischen Douay und der Lys gerückt und hatte dieselbe noch durch Linien geschützt, an denen er fortwährend angestrengt arbeiten ließ. Er erwartete mit Bestimmtheit einen Angriff der Verbündeten, und that daher das möglichste um sich in den Stand zu setzen, ihnen widerstehen zu können. Alle Ortschaften, welche an seinen Linien oder innerhalb derselben lagen, wurden befestigt, Redouten angelegt, theilweise Ueberschwemmungen bewerkstelligt. In solcher Weise zur Vertheidigung gerüstet, erwartete Villars seine Gegner.

Am 24. Juni recognoscirten Eugen und Marlborough die Stellung der Franzosen. Schon im voraus hegten die beiden Feldherrn die Absicht, entweder die feindlichen Verschanzungen anzugreifen, oder wenn dieselben zu stark befunden werden würden, irgend eine Belagerung zu unternehmen [3]). Ihre ursprüngliche Vermuthung bestätigte sich bald. Es wäre ein tollkühnes Beginnen gewesen, auf einen fast gleich starken Feind in einer Stellung loszugehen, welche dieser zu solchem Zwecke eigens ausgewählt und seit Wochen mit allem hatte versehen lassen, was seiner Vertheidigung günstig sein konnte. Ueberdieß mußte man bei dem Marsche gegen die feindliche Position

so viele Defileen durchschreiten, daß man erst im Angesichte des Feindes, kaum einen Kanonenschuß von ihm entfernt, die Angriffscolonnen zu bilden vermocht hätte [4]).

Die Feldherrn beschlossen sogleich, den Gedanken einer Unternehmung auf die französischen Linien aufzugeben und ihrem Plane gemäß an die Belagerung einer feindlichen Festung zu schreiten. Tournay war es, welches sie sich hiezu ausersahen. Eugen aber bewies auch bei diesem Anlasse, daß Villars ihn richtig beurtheilte, wenn er ihn dem Könige von Frankreich als einen Feldherrn voll List und Feinheit bezeichnete. Er drang darauf, daß man den Feind in gänzlicher Unkenntniß der beschlossenen Unternehmung halten und vielmehr die Miene annehmen solle, als ob man auf der Absicht beharre, die Linien anzugreifen.

In der Nacht des 26. Juni wurden die Colonnen gebildet und in Marsch gesetzt. Alles was anwesend war, zweifelte nicht daß es gegen das feindliche Lager gehe. Plötzlich aber wurde die Richtung des Marsches geändert, die Colonnen wendeten sich gegen links, und die Verbündeten erschienen am Morgen des 27. Juni so unvermuthet vor Tournay, daß ein zum Eintreiben von Lebensmitteln aus der Festung entsendetes Commando von derselben abgeschnitten wurde. Die Besatzungen von Saint-Amand und von Mortagne räumten diese Plätze, wodurch den Verbündeten willkommene Stützpunkte zufielen.

Tournay, dessen Einschließung am 28. Juni vollendet war, befindet sich in einer höchst vortheilhaften Lage nahe der französischen Grenze. Der Platz ist von weitem Umfange; die inneren Wälle waren damals von altem Bau, Vauban aber hatte verschiedene Außenwerke hinzugefügt. Die Citadelle, ein regelmäßiges Fünfeck, gleichfalls mit Außenwerken versehen, wurde schon von dem großen Condé als ein Meisterwerk gepriesen. Die Stadt ist von keinen Anhöhen beherrscht, und ein beträchtlicher Theil der Umfassungsmauer konnte durch Ueberschwemmungen der Schelde geschützt werden. Die Festungswerke waren im besten Zustande, die Magazine mit Lebensmitteln und Kriegswerkzeugen gefüllt [5]).

Der Angriff auf einen so starken Platz im Angesichte eines zahlreichen feindlichen Heeres erschien als ein kühnes Unternehmen und er wurde nur durch die vollständige Täuschung erleichtert, in welcher der Marschall Villars sich über die wirklichen Absichten der Alliirten befand. Er war so sicher

auf ihren Angriff und auf eine Schlacht gefaßt, daß er noch vor kurzem fast die Hälfte der Besatzung von Tournay aus der Festung gezogen hatte. Das was zurückblieb, stand unter dem Befehle des Generallieutenants Marquis de Surville, desselben Offiziers, welchem Eugen im verflossenen Feldzuge durch die Erlaubniß, sich aus dem belagerten Lille wegbringen zu lassen, wahrscheinlich das Leben erhalten hatte.

Wie immer so theilten auch jetzt die beiden Feldherrn sich brüderlich in die Kriegsarbeit. Marlborough übernahm die Leitung der Belagerung, Eugen aber das Commando der Bedeckungsarmee, deren Stellung sich von Pont-à-Tressin an der Marque über Orchies bis Saint-Amand an der Scarpe ausdehnte. Er ließ verschiedene zu Sammelplätzen bestimmte Punkte verschanzen und sowohl die inneren Verbindungen als diejenigen mit der Belagerungsarmee herstellen.

Die Belagerung von Tournay ging denselben regelmäßigen Gang fort, welchen alle Unternehmungen dieser Art nach der Methode verfolgten, in der sie damals betrieben wurden. Hat ja doch der berühmte Marschall von Sachsen, welcher obgleich noch ein unmündiger Knabe, schon vor Tournay Kriegsdienste that, einmal gesagt, ein geschickter Offizier müsse die Widerstandsfähigkeit einer Festung auf die Stunde zu berechnen wissen. Ohne dieß auch als buchstäblich wahr annehmen zu wollen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß diese Belagerungen sich einander ungemein ähnlich sahen. Nach gewissen abgemessenen Zwischenräumen und in gleicher Reihenfolge traten die Fortschritte der Belagerer ein, bis endlich alles zum letzten Sturme bereit war. Da wurde denn um längeres Blutvergießen zu vermeiden, zur Capitulation geschritten und mit derselben die ganze Unternehmung beendigt.

So ging es auch vor Tournay. In der Nacht vom 7. auf den 8. Juli begann die Eröffnung der Laufgräben, vier Tage später der Bau der Batterien. Eines der Außenwerke wurde nach dem andern erstürmt und in der letzten Woche des Monats Juli war alles zum Hauptsturme fertig. Am 28. Juli begehrte der Festungscommandant zu capituliren. Zwei Generale von gleichem Rang sandte er, den einen in Eugens, den anderen in Marlboroughs Hauptquartier. Das Verfahren des englischen Feldherrn zeigte die Verehrung, die er für Eugen empfand. Marlborough wollte die Capitulationspunkte gar nicht ansehen, bevor er sich nicht mit dem Prinzen

besprochen habe [6]). In Eugens Hauptquartier kam die Uebereinkunft zu Stande, und am 30. Juli besetzten die Verbündeten Tournay. Die Besatzung zog sich, noch viertausend Mann stark, in die Citadelle zurück, mit deren Belagerung nun von neuem begonnen werden mußte.

Während dieß vor Tournay vorging, entschloß sich Villars den Entsatz der Festung zu versuchen. Von dem französischen Heere am Oberrhein hatte er eine bedeutende Verstärkung an sich gezogen und seine Linien derart ausgedehnt, daß sie von der Nordsee bis an die Maas reichten und den von den Verbündeten besetzten Landstrich förmlich von Frankreich abschnitten. Nun setzte Villars sich gegen den Feind in Bewegung und bedrohte Saint-Amand. Eugen eilte sogleich dorthin, um für die Vertheidigung dieses festen Punktes Sorge zu tragen.

Villars war eben im Begriffe, in seinen Bewegungen zum Entsatze Tournay's fortzufahren, als er die Nachricht von der Uebergabe der Festung empfing. Er blieb in ziemlicher Nähe des Heeres der Verbündeten, auf eine Gelegenheit lauernd um ihre Unternehmungen zu durchkreuzen. Aber Eugen und Marlborough standen auf ihrer Hut und sie boten dem Feinde nicht die geringste Blöße dar.

Die Belagerungsarbeiten vor der Citadelle von Tournay waren indessen durch einen sonderbaren Zwischenfall um einige Tage verzögert worden. Noch während der Waffenstillstand dauerte, dessen die französische Besatzung zur Räumung der Festung bedurfte, hatten französische Offiziere den englischen Brigadier Lalo auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, daß die Citadelle ohne förmliche Belagerung und durch Vertrag in die Gewalt der Verbündeten übergehe. Lalo erstattete den beiden Feldherrn Bericht über dieses Anerbieten und sie versahen ihn mit den erforderlichen Vollmachten zum Abschluß einer Capitulation für die Citadelle. Der Festungs-Commandant Marquis von Surville sandte den Marechal de Camp Marquis von Ravignan nach Versailles, dem Könige den Entwurf des Vertrages vorzulegen. Er bestand darin, daß wenn bis zum fünften September die Citadelle von Tournay nicht entsetzt werde, sie in die Gewalt der Verbündeten überzugehen habe [7]).

Nach wenig Tagen kehrte Ravignan von Versailles zurück. Die Antwort, die er mitbrachte, lautete zweideutig. Der König schlug einen Waffenstillstand vor und wollte die Capitulation der Citadelle in die

Friedensverhandlungen mengen. Man merkte wohl, daß die Franzosen nur Zeit zu gewinnen trachteten, und richtete darnach die Erklärung ein, die man Ravignan ertheilte [8]). Derselbe verfügte sich wieder in die Citadelle, deren Belagerung nun einen ungestörten Fortgang nahm.

Die Eigenthümlichkeit dieser zweiten Belagerung bestand weniger in der Stärke der Befestigungen, welche zu überwältigen waren, als in der Menge unterirdischer Werke, die zur Vertheidigung benützt wurden. Der Minenkrieg aber, welchen Eugen schon im Kampfe mit den Türken von seiner schrecklichsten Seite kennen gelernt hatte, wurde damals in besonders mörderischer Weise geführt. Oft trafen die Mineurs beider Parteien in ihren labyrinthischen Gängen aufeinander und fochten hier, tief unter der Erde, im engsten Raum, aber mit nicht geringerer Erbitterung als ihre Waffenbrüder oben im freien Felde. Oft verwechselten sich hier Freunde und Feinde und man tödtete dann die eigenen Soldaten. Oft begaben sich ganze Compagnien in die Minengänge, welche wenige Minuten nachher aufflogen und hunderte von Soldaten unrettbar begruben unter Schutt und Staub. Oft wurden die Leute in den Minen mit Wasser ertränkt, durch Rauch erstickt oder in den ausgehöhlten Vertiefungen lebendig begraben. Oft wurden ganze Bataillone in die Luft gesprengt und die blutigen, noch zuckenden Glieder der gräßlich verstümmelten Leichname stürzten in weiter Entfernung zur Erde nieder.

Solche Ereignisse waren denn auch vor Tournay an der Tagesordnung. Leider genügte die Anzahl der Mineurs, welche den Verbündeten zu Gebote standen, dem Bedürfnisse nicht, so daß auch die Linientruppen zum Dienste in den Minen gebraucht werden mußten. Aber viele von denen, welche im freien Felde sichtbaren Gefahren beherzt entgegen gingen, schracken vor den unterirdischen Kämpfen mit jenem Gefühle von Beängstigung zurück, welches durch die Unsicherheit und Dunkelheit natürlicher Weise noch vermehrt wird. So groß war ihre Abneigung, daß Eugen und Marlborough sich persönlich in die Laufgräben verfügten, um die Truppen zu dieser Art des Dienstes zu ermuthigen. Beträchtliche Belohnungen wurden ausgesetzt, ihren Eifer anzufeuern, und Eugen ließ zu gleichem Zwecke zweihundert piemontesische Bergleute kommen, welche bei der Vertheidigung von Turin verwendet worden waren und denen die unerfahrenen Soldaten mit größerem Vertrauen in die Minen folgten.

Endlich aber, nach einem Kampfe, der nahezu einen Monat gewährt hatte, siegte die Ausdauer der Belagerer über die Hindernisse, welche die schwache Besatzung, von Erschöpfung und Hunger ermattet, ihnen noch entgegen zu stellen vermochte. Zu Ende des Monates August war alles zum allgemeinen Sturme bereit.

Am Morgen des 31. August 1709 hatten die Verbündeten die Genugthuung, auf den zertrümmerten Wällen der Citadelle die weiße Fahne erscheinen zu sehen, welche den Wunsch der Besatzung anzeigte, zur Capitulation zu schreiten. Da sie jedoch die Bewilligung freien Abzuges verlangte, den man ihr nicht zuzugestehen Willens war, so begannen die Feindseligkeiten von neuem. Die Beschießung wurde mit steigender Wirkung fortgesetzt. In Verbindung mit dem Mangel an Lebensmitteln und der Besorgniß vor einem allgemeinen Sturme, in welchem kein Quartier gegeben werden sollte, zwang sie endlich den Commandanten, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Eugen aber und Marlborough, in freudiger Anerkennung der Tapferkeit, welche die brave Besatzung bewiesen hatte, gestatteten ihr, sich bei dem Auszuge der Kriegsehren zu bedienen. Sie durfte nach Frankreich zurückkehren, jedoch nur unter der Bedingung, so lange nicht gegen die Verbündeten zu fechten, als denselben nicht eine gleiche Anzahl der ihnen abgenommenen Gefangenen zurückgestellt sei. Am 3. September wurde ein Thor der Citadelle den Verbündeten eingeräumt und am 5. die Besatzung nach Condé geführt.

So endigte die Belagerung von Tournay. Der Besitz dieser reichen und bevölkerten Stadt wurde dadurch noch werthvoller gemacht, daß er die Herrschaft über eine Provinz sicherte, ausgezeichnet durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihre zahlreichen Fabriken. Vom militärischen Standpunkte war sie aus dem Grunde besonders wichtig, weil sie dem spanischen Flandern zur Deckung diente [9]).

Noch war die Citadelle von Tournay nicht gefallen und schon hatten Eugen und Marlborough über die neuen Unternehmungen berathschlagt, an deren Durchführung zu schreiten wäre. Die feindliche Armee in ihrer gegenwärtigen Stellung anzugreifen, schien unausführbar. Eine Belagerung von Valenciennes oder von Condé war unthunlich, weil diese Plätze von dem französischen Heere gedeckt und noch überdieß die Ueberschwemmungen der Schelde daselbst außerordentlich groß waren. Man beschloß daher

gerade auf Mons zu gehen, die Hauptstadt des Hennegau, welche nur mit schwacher Besatzung versehen und auf deren Wegnahme daher mit ziemlicher Sicherheit zu rechnen war. Doch mußte es gelingen, dem Feinde zuvorzukommen und ihn an der Wiederbesetzung seiner früheren Linien zu verhindern, welche sich zwischen der Trouille und der Sambre ausdehnten.

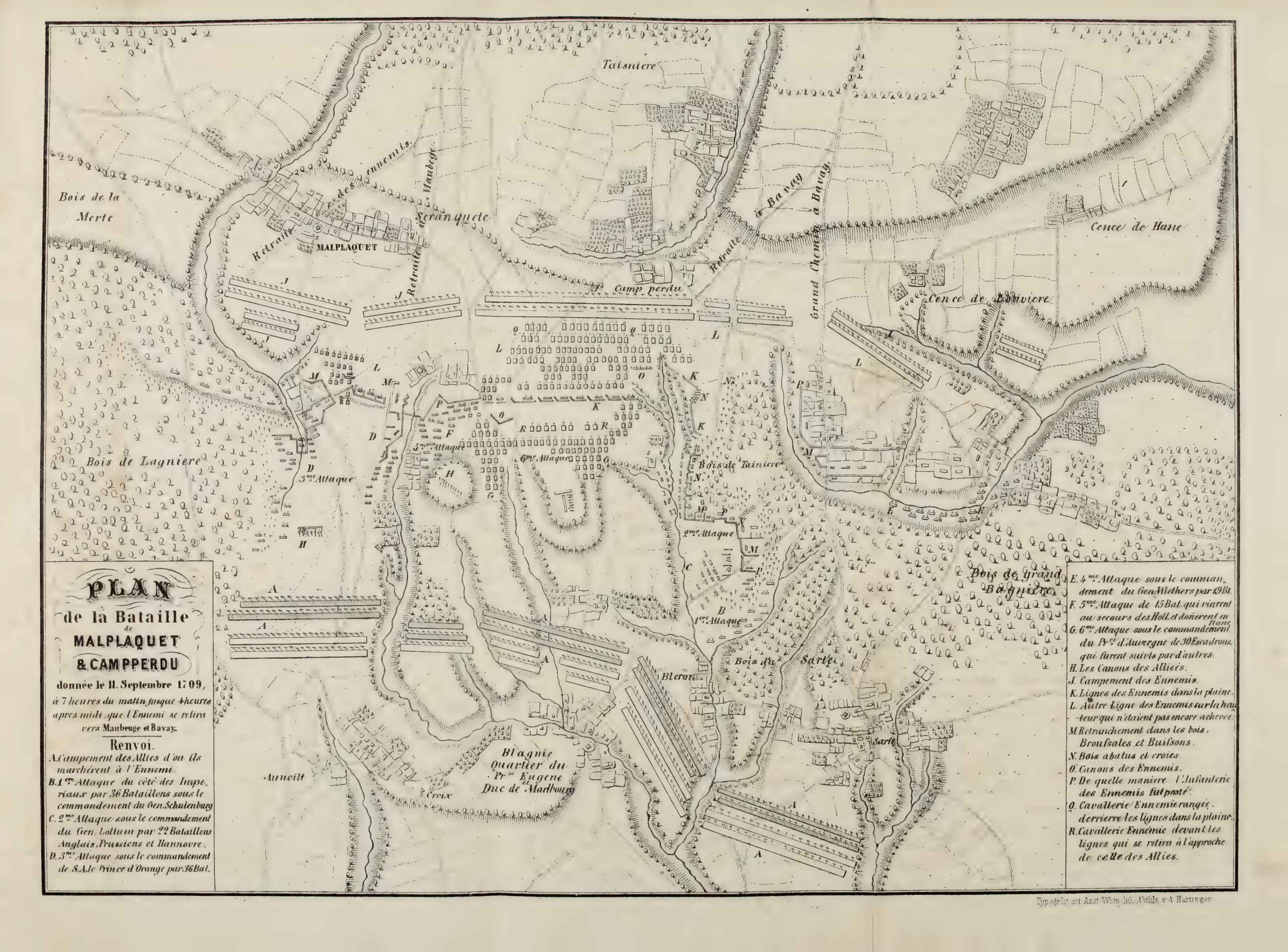
Obgleich der Marsch, welchen die Verbündeten zurückzulegen hatten, weit länger war als derjenige, den Villars zu machen gehabt hätte, um früher als sie an dem bestimmten Orte anzulangen, verstanden sie es doch durch meisterhafte Bewegungen ihre Absicht vollständig zu erreichen. Schon am 4. September befand sich der Erbprinz von Hessen-Cassel südwestlich von Mons in einer Stellung, in welcher er die Verbindung des Marschalls Villars mit der Festung unterbrach. Unverweilt rückten Eugen und Marlborough ihrer Vorhut nach. Sie setzten sich auf dem waldigen, von sumpfigen Bächen durchschnittenen Terrain südwärts von Mons fest. Der Platz wurde dadurch von dem französischen Heere und von Frankreich selbst völlig abgeschnitten und seiner Belagerung stand nichts mehr im Wege.

Mit dem tiefsten Unmuthe sah man in Frankreich, daß auch Villars nicht wußte den Fortschritten der Verbündeten Einhalt zu thun. Tournay war verloren, ohne daß ein ernster Versuch zu dessen Rettung gemacht wurde. Ein gleiches Schicksal drohte auch Mons. Villars mußte fühlen, daß sein militärischer Ruf auf dem Spiele stand, und er beschloß die bedrohte Festung zu retten, es koste was es wolle.

König Ludwig hatte seinem Feldherrn vor wenig Tagen in der Person des Marschalls Boufflers einen Rathgeber und Stellvertreter geschickt, welchen Villars, da der im Range ältere Boufflers sich ihm willig unterordnete, mit Zuvorkommenheit aufnahm. Die beiden Marschälle gaben ihrem Heere das seit langer Zeit schon entbehrte Schauspiel der Einigkeit seiner obersten Führer. Der Eindruck davon konnte nur ein günstiger sein.

Die französischen Soldaten wurden mit Zuversicht und Kampflust erfüllt und mit Freude begrüßten sie den Entschluß der Feldherrn sie gegen den Feind zu führen. Villars zweifelte keinen Augenblick mehr, daß es ihm gelingen werde, die Verbündeten vollständig auf's Haupt zu schlagen [10]).

Während Villars sich in Siegesversicherungen erging, handelten Eugen und Marlborough, und trafen die Vorkehrungen, welche nöthig waren um die Plane des Marschalls scheitern zu machen. Als sie die Annäherung



Taisniere
Bois de la Merte
Retraite des ennemis
Retraite de Maubege
Seranquete
MALPLAQUET
Retraite à Bavay
Grand Chemin à Bavay
Cence de Hane
Camp perdu
Cence de Louviere
Bois de Lagniere
3me Attaque
5me Attaque
6me Attaque
Bois de Tainiere
2me Attaque
1re Attaque
Bois de grand Baquiere
Bois du Sartel
Bleron
Sartel
Blagnie Quartier du Prce Eugene et Duc de Marlbourg
Aunoilt
Croix
PLAN
de la Bataille
de
MALPLAQUET
& CAMPPERDU
donnée le 11. Septembre 1709,
à 7 heures du matin jusque 4 heures
apres midi, que l'Ennemi se retira
vers Maubeuge et Bavay.
Renvoi.
A. Campement des Allies d'ou ils marchérent à l'Ennemi.
B. 1re Attaque du côté des Imperiaux par 36 Bataillons sous le commandement du Gen. Schulenburg
C. 2me Attaque sous le commandement du Gen. Lottum par 22 Bataillons Anglais, Prussiens et Hannovre.
D. 3me Attaque sous le commandement de S.A. le Prince d'Orange par 36 Bat.
E. 4me Attaque sous le commandement du Gen. Wiethers par 19 Bt.
F. 5me Attaque de 15 Bat. qui vinrent au secours des Holl. et donerent en flanc
G. 6me Attaque sous le commandement du Prce d'Auvergne de 30 Escadrons, qui furent suivis par d'autres.
H. Les Canons des Alliées.
J. Campement des Ennemis.
K. Lignes des Ennemis dans la plaine.
L. Autre Ligne des Ennemis sur la hauteur qui n'etaient pas encore acheve.
M. Retranchement dans les bois, Broussales et Buissons.
N. Bois abatus et croies.
O. Canons des Ennemis.
P. De quelle maniere l'Infanterie des Ennemis fut posté.
Q. Cavallerie Ennemie rangée derrierre les lignes dans la plaine.
R. Cavallerie Ennemie devant les lignes qui se retira à l'approche de celle des Allies.



der Franzosen erfuhren, beschlossen sie ihnen das Vordringen gegen Mons zu wehren. Die ganze Armee wurde in Bewegung gesetzt, eine mächtige Heeresmasse von ungefähr neunzigtausend Mann, deren Marsch über die wellenförmige Ebene dem Auge ein prachtvolles Schauspiel bot. Am Abende des 8. September nahm Eugen, welcher den rechten Flügel bildete, auf den Höhen von Quaregnon, Marlborough aber bei Quevy Stellung. Eugen deckte die Straße, welche von Valenciennes, Marlborough diejenige die von Maubeuge nach Mons führt.

Derjenige Theil der Provinz Hennegau, welcher den Schauplatz dieser Bewegungen bildete, ist von verschiedenen Flüssen durchströmt, deren bedeutendste die Trouille, die Haine und der Honeau sind. Das Erdreich ist hügelig, von Thälern, Schluchten und Bächen durchzogen, mit zahlreichen Ortschaften, aber auch mit vielen Gehölzen, den Ueberresten eines einzigen großen Waldes bedeckt. Zwei dieser Gehölze sind besonders erwähnenswerth. Das eine, der Wald von Lanière genannt, befand sich vor Marlboroughs Stellung, vor derjenigen Eugens aber das zweite, der Wald von Taisnière. Die gegen Norden vorspringende Ecke des letzteren, welche ihrer Erhöhung wegen die umliegende Gegend beherrschte, nannte man nach der nahe gelegenen Ortschaft den Wald von Sart. Zwischen den Wäldern lagen verschiedene Lichtungen, von welchen diejenige vor Eugen die Wolfsgrube, la Louvière, die vor Marlborough die Lichtung von Aulnoit nach dem gleichnamigen Dorfe hieß. Alle diese Lichtungen waren durch mehr oder minder tiefe Schluchten von einander geschieden [11]).

Dieß war die Gegend, in welcher Eugen und Marlborough ihr prachtvolles Heer zur Schlacht geordnet hatten. So verschiedenartig seine Zusammensetzung auch war an Herkunft, Sprache, Glaubensbekenntniß und Sitten der Krieger, die Eintracht, welche die erlauchten Führer beseelte, durchdrang ebenso die Armee und bildete einen einzigen Körper aus ihr, der auch nur von einem einzigen Willen gelenkt schien. Unterstützt wurden die Feldherrn durch den Grafen Tilly, welcher die holländischen Truppen befehligte, durch die tapferen Prinzen von Hessen-Cassel und Oranien, durch den General der Infanterie von Schulenburg, der damals noch in sächsischen Diensten stand, durch die Preußen Bülow und Lottum, die Holländer Albemarle und Fagel und durch den pfälzischen General Vehlen. Endlich war noch in Eugens Hauptquartier Friedrich Wilhelm anwesend, der

Kronprinz von Preußen, derselbe welcher später als König mit Eugen in so vielfache Berührung trat. Damals war er zwar von dem Prinzen, der Preußens aufstrebende Macht und die Tapferkeit seiner Truppen gar wohl zu schätzen wußte [12]), mit allen seinem Range gebührenden Ehren aufgenommen worden, aber ein inniges Verhältniß konnte zwischen ihnen noch nicht zu Stande kommen. Denn die Politik, welche der König, des Kronprinzen Vater, seit einiger Zeit gegen den Kaiser befolgte, schien Eugen eine solche zu sein, die zu lebhaftem Mißtrauen Anlaß geben mußte [13]).

Diesem Heere der Verbündeten gegenüber befand sich die Armee des Marschalls Villars in gleicher, vielleicht um ein geringes noch größerer Anzahl. Sie bestand aus den ausgesuchtesten Truppen, die Frankreich zu stellen vermochte. Unter den Befehlen der Marschälle Villars und Boufflers commandirten die verdientesten der französischen Generallieutenants, unter denen wohl Albergotti's Name der bekannteste war. Nicht weniger als zwölf spätere Marschälle fochten im französischen Heere. Es schien als ob die Elite der militärischen Berühmtheiten Europa's sich hier freiwillig eingefunden hätte, um sich im blutigen Kampfe den Siegeslorbeer zu bestreiten.

Nach reiflicher Prüfung des Terrains hatte Villars die Ueberzeugung gefaßt, daß er den Angriff auf die Verbündeten nirgends besser als durch die oben bezeichneten Lichtungen, der Louvière und der von Aulnoit, auszuführen vermöge. In vier Colonnen geordnet, rückte das französische Heer am Morgen des 9. September 1709 gegen den Feind. Es besetzte die Zugänge zu den beiden Lichtungen und nahm insbesondere hinter der von Aulnoit Stellung, indem es seinen linken Flügel an den Wald von Taisnière, den rechten aber an den von Lanière lehnte und sich beider Wälder bemächtigte. Nun aber gab Villars, wie es scheint, den Gedanken, angriffsweise vorzugehen, plötzlich auf. Mit rastloser Thätigkeit ließ er Verschanzungen aufwerfen, Verhaue errichten und in jeder nur irgend möglichen Weise seine Stellung schützen und verstärken.

Eugen und Marlborough hatten inzwischen die Bewegungen des Feindes mit wachsamen Augen verfolgt. Am frühen Morgen des 9. September waren sie bei der Mühle von Sart zusammengetroffen, ungefähr dem Orte gegenüber, welcher später den Mittelpunkt der feindlichen Stellung bildete. Gemeinschaftlich recognoscirten sie den Marsch der Franzosen,

von Goslinga begleitet, einem der holländischen Deputirten, welcher, obgleich nicht dem Kriegerstande angehörend, doch gar manchen Soldaten an Herzhaftigkeit und Entschlossenheit übertraf. Als man des Anmarsches der Franzosen gewiß war, zog auch Marlborough sein Heer weiter vorwärts und lehnte dessen linke an den Wald von Lanière, die rechte aber an Sart. Das Hauptquartier nahm er zu Blaregnies, hinter dem Centrum seiner Armee. Eugen ließ einstweilen achtzehn Bataillone seines linken Flügels zu Marlboroughs Heere stoßen, um ihn zu verstärken, bis es möglich war, die sämmtlichen Truppen des Prinzen von Quaregnon herbeizuführen.

Um sich näher über die Bewegungen zu verständigen, welche nothwendig erschienen, wurde großer Kriegsrath gehalten. Es fehlte nicht an Stimmen, die von dem Angriffe auf das mit jeder Stunde mehr und mehr sich verschanzende feindliche Heer dringend abriethen. Aber Eugens und Marlboroughs übereinstimmendes Gutachten brachte jede Einrede zum Schweigen. Sie würden ohne Zweifel den Angriff augenblicklich vollführt und dem Feinde zur Anlegung noch stärkerer Schutzwehren keine Zeit gelassen haben, wenn sie es gewagt hätten, auch ohne die Hauptstärke von Eugens Heer zur Schlacht zu schreiten. Dieß glaubten sie jedoch nicht unternehmen zu dürfen. Sie beschlossen vielmehr, nicht nur Eugens ganze Armee, sondern auch die Truppen herbeizuziehen, welche noch von Tournay unterwegs waren. Endlich wurde auf Eugens dringenden Rath General Dedem abgesendet, um sich St. Ghislains zu bemächtigen, das zur Aufrechthaltung einer direkten Verbindung mit Tournay und als Stützpunkt für einen etwaigen Rückzug von Wichtigkeit war.

Den 10. September brachten die Verbündeten mit Herbeiziehung ihrer Truppen, die Franzosen aber mit Vervollständigung ihrer Verschanzungen zu. Dieselben erreichten binnen kurzer Zeit eine beträchtliche Stärke und ließen einen Angriff als ein großes Wagniß erscheinen. Aber Eugen und Marlborough blieben nach wie vor fest auf ihrem ursprünglichen Vorsatze. Es entging ihnen nicht, daß die Schutzwehren im Centrum des Feindes die stärksten waren. Sie beschlossen daher, gegen dieses nur einen Scheinangriff zu richten, den wirklichen aber mit um so größerem Nachdrucke gegen die beiden Flügel auszuführen.

Im Laufe des Tages war die Aufstellung der beiden kampfbereiten Heere beendigt worden. Generallieutenant d'Artagnan befehligte den rechten,

Generallieutenant Legal aber den linken Flügel der französischen Armee. Die Marschälle Villars und Boufflers nahmen ihr Hauptquartier zu Longueville und beabsichtigten dorthin zu eilen wo die Gefahr es erfordern werde. Im entscheidenden Augenblicke aber theilten sie sich, indem Boufflers die Oberleitung des rechten, Villars aber diejenige des linken Flügels übernahm.

Den Franzosen gegenüber waren die Verbündeten im allgemeinen der Eintheilung getreu geblieben, welche sich bei Höchstädt so glänzend bewährt hatte. Marlborough führte den linken, Eugen aber den rechten Flügel. Unter Marlborough standen im ersten Treffen der holländische Feldmarschall Graf Tilly und die Feldzeugmeister Erbprinz von Hessen-Cassel, Prinz von Nassau-Oranien und von Bülow. Das zweite Treffen befehligten die Feldzeugmeister Lord Albemarle, Baron Fagel und der Preuße Graf Lottum. Die Truppen selbst bestanden aus Holländern, Engländern, Hannoveranern und Preußen.

Achtzehn Bataillone kaiserlicher Soldaten bildeten die Verbindung von Marlboroughs Armee mit derjenigen Eugens, welche den rechten Flügel des Gesammtheeres formirte. Hier commandirten unter dem Prinzen die Feldzeugmeister von Schulenburg und Graf Vehlen das erste, der Prinz Karl Rudolph von Württemberg aber das zweite Treffen. Mit Ausnahme holländischer Reiterei bestanden Eugens Streitkräfte nur aus Truppen des Kaisers, des Reiches und des Königs von Dänemark. Dem Generallieutenant Withers endlich war der Befehl zugesendet worden, mit den Truppen, die von Tournay kamen, nicht zu dem Hauptheere zu stoßen, sondern sich in die Gegend des Pachthofes la Folie zu begeben, um von dort aus den linken Flügel des Feindes in der Flanke und wo möglich im Rücken zu nehmen. Am Morgen des 11. September befand sich Withers rechtzeitig an Ort und Stelle, bereit zur Ausführung der erhaltenen Befehle.

Eugen selbst scheint während der ganzen Nacht kaum eine Stunde der Ruhe gegönnt zu haben. Mit unermüdlicher Thätigkeit leitete er alle Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe und es war ein Uhr Morgens, als er den General Schulenburg in die getroffenen Dispositionen einweihte und ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle ertheilte [14]).

Da Eugen fast alle seine großen Schlachten im September lieferte, so war es natürlich, daß beim Anbruch des Tages der Schauplatz des Kampfes

meistens mit dichten Herbstnebeln bedeckt war. In erhöhtem Maße fand dieß am 11. September 1709 Statt, als um drei Uhr Morgens der Gottesdienst die Heerscharen der Verbündeten vorbereitete zu der blutigen Schlacht, welche zu bestehen sie sich anschickten. Nachdem dieser ernsten Pflicht Genüge geleistet war, rückten die Truppen in ruhiger, gemessener Haltung nach den ihnen bezeichneten Standpunkten.

Einen auffallenden Gegensatz hiezu bildete das rege Treiben und der Lärm, wovon das französische Lager erfüllt war. Die Verschiedenheit des beiderseitigen Nationalcharakters gab sich hier deutlich kund. Während die Kriegsvölker germanischer Abstammung, die Deutschen, die Dänen, die Holländer und Engländer, mit bedächtiger Ruhe dem Kampfe entgegensahen, zeigte das laute Getöse im französischen Lager die ganze Lebhaftigkeit des romanischen Blutes. Weit hin über die Ebene, welche vor dem Dorfe Malplaquet sich ausdehnt, schollen die tausendstimmigen Zurufe, mit denen die Franzosen, als Villars ihre Reihen durchritt, ihren König und den Marschall hoch leben ließen. Die Kampflust aber und die Zuversicht des Gelingens waren trotz der verschiedenartigen Kundgebungen auf beiden Seiten gleich, nur daß die Franzosen den Sieg schon sicher zu haben wähnten und ihn im voraus verkündeten, während ihre Gegner zwar im vollen Gefühle ihrer Kraft, doch in ernstem Schweigen den kommenden Dingen entgegensahen.

Die dichten Nebelmassen, welche den Boden bedeckten, hinderten eine Zeit lang den Anfang der Schlacht. Um sieben Uhr aber durchbrachen die Strahlen der Sonne den Schleier, der sie bisher verhüllt hatte. Sobald die Artillerie zu zielen vermochte, begann auf beiden Seiten das Feuer mit einer Heftigkeit, die als Anzeichen der Erbitterung dienen konnte, mit welcher der Kampf geführt werden würde. Noch vermochten die beiden Heere kaum ihre Linien zu unterscheiden und schon zählten sie nicht wenig Todte und Verwundete in ihren Reihen. Dieß war auch der Augenblick, in welchem ungefähr um die gleiche Zeit auf beiden Seiten die Oberfeldherrn sich trennten und sich auf ihre Posten begaben.

Nachdem alle Heertheile der Verbündeten, nicht ohne auf verschiedenen Seiten von dem Feuer der Franzosen zu leiden, in ihre Stellungen gerückt waren, gab eine Generaldecharge der großen Batterie das Zeichen zum Angriffe. Er wurde auf dem Flügel begonnen, welchen Eugen commandirte. Mit

vierzig Bataillonen drang Schulenburg, den Saum des Waldes von Sart entlang, gegen das vorspringende äußerste Ende des linken Flügels der Franzosen vor. Muthig überwanden seine Truppen die Hindernisse, welche verschiedene Bäche und das sumpfige Terrain ihnen darboten. Mit Unerschrockenheit stürzte sich Schulenburg auf seinen Gegner. Es war kein geringerer, als der kampferfahrene Generallieutenant Albergotti, welcher die dortigen französischen Regimenter befehligte. Er ließ die Truppen der Verbündeten bis auf Pistolenschußweite an sich herankommen. Dann aber eröffnete er plötzlich ein so mörderisches Feuer auf sie, daß die vordersten Bataillone in Unordnung geriethen und zurückwichen. Dennoch drangen sie, von ihren Offizieren ermuthigt, bald zum zweitenmale vor.

Eugen hatte sich in Person bei diesem Heertheile eingefunden. Die unbezähmbare Kampflust, welche in all den großen Schlachten, die er geschlagen, ihn in die vordersten Reihen der Streitenden gerissen hatte, erfaßte ihn auch hier. Uneingedenk der so oft erhaltenen Warnungen, uneingedenk des außerordentlichen Werthes, welchen seine Person für die Sache der Verbündeten haben mußte, setzte er sein Leben der größten Gefahr aus. Sein begeisterndes Beispiel verfehlte nicht, den wirksamsten Eindruck auf seine braven Soldaten hervorzubringen. Unaufhaltsam drangen sie in erneuertem Sturme vor. Die vorderste Verschanzung wurde genommen, nach Verlauf einer Stunde auch die zweite Linie erobert, und die dahinter liegenden Verhaue schienen nur ein schwaches Schutzmittel für die weichenden Franzosen zu sein.

Eugens Fußvolk rückte so schnell es die vielfachen Hindernisse und das unausgesetzte Feuer des Feindes nur gestatteten, immer weiter im Gehölze vor. Bald aber traten die mit einem Waldgefechte verbundenen Uebelstände ein. Bei jedem Schritte verdichtete sich das Gehölz, immer mehr lösten die Bataillone sich auf und geriethen endlich ganz durcheinander. Mehrere Abtheilungen der Verbündeten hielten sich für Feinde und beschossen sich gegenseitig. Endlich stieß man auf einen neuen Verhau, der weit größere Hindernisse als die früheren darbot. Durch unerschütterliche Standhaftigkeit gelang es aber auch dieses Hemmnisses Meister zu werden und nach einem mehr als zweistündigen erbitterten Kampfe hatte Eugen sich des Waldes von Sart völlig bemächtigt und die Franzosen daraus gänzlich vertrieben. Sie gingen bis hinter das Gehölz von Taisnière zurück und bezogen dort eine neue Stellung.

Während dieß auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten vorging, hatte General Lottum mit zweiundzwanzig englischen und preußischen Bataillonen zwei vergebliche Angriffe auf die Hauptfront des französischen linken Flügels unternommen. Villars selbst befand sich dort und ermunterte seine Truppen zur Ausdauer. Durch die Erfolge, welche inzwischen Eugen und Schulenburg errangen, wurde Villars' Stellung gleichfalls unhaltbar. Auch er mußte der rückgängigen Bewegung seines äußersten linken Flügels folgen und sich hinter den Wald von Taisnière zurückziehen, wo er seine Schlachtlinien neuerdings formirte. Ihm gegenüber sammelte Eugen am Waldrande seine Truppen. Er trug jedoch Bedenken ein weiteres Vorrücken zu befehlen, bevor ihm das Ergebniß des Kampfes am andern Flügel bekannt geworden war. Da es ihm noch überdieß an Reiterei und Artillerie gebrach, so begnügte er sich einstweilen aus den wenigen Zwölfpfündern, die er mit großer Mühe herbeizuschaffen vermochte, ein wirksames Feuer auf die Franzosen zu unterhalten.

Mit weniger Glück, und wie ein unparteiischer Beurtheiler gern zugeben wird, mit geringerem Geschick waren inzwischen die Angriffe der Verbündeten auf dem linken Flügel geleitet worden. Nachdem Lottum zum ersten Male zurückgeworfen worden war, zögerte der Feldmarschall Graf Tilly den Befehl zum Vorrücken zu geben. Sein Unterbefehlshaber, der junge Prinz von Oranien aber that dieß auf eigene Faust. Im furchtbarsten Kugelregen schritten dreißig Bataillone, aus holländischen und deutschen Truppen gebildet, gegen die französischen Verschanzungen vor. Es gelang ihnen zwar, in die vorderste Linie derselben einzudringen, so mörderisch war aber das Feuer, welches sie zu bestehen hatten, daß sie wieder zurückweichen mußten.

Während auf dem linken Flügel die Schlacht unentschieden schwankte und die Verbündeten sich sogar im Nachtheile befanden, nahm Eugen auf seiner Seite den bisher so glücklich geführten Kampf wieder auf. Er erneuerte denselben in dem Walde von Taisnière, dessen südlicher Theil noch in dem Besitze der Franzosen war. Mit heldenmüthiger Todesverachtung wurde von beiden Seiten gestritten, hunderte von Opfern forderte der Kampf und Eugen selbst wurde durch einen Streifschuß am Hinterhaupte, jedoch glücklicher Weise ohne Gefahr verwundet. Er achtete es nicht, sondern fortwährend hielt er hoch zu Roß und mit unerschütterlicher

Kaltblütigkeit seine Befehle ertheilend, mitten unter den Kämpfenden [15]). Als seine Umgebung in ihn drang, sich wenigstens verbinden zu lassen, erwiederte er voll fatalistischen Gleichmuthes: Wenn ich bestimmt bin hier zu sterben, was soll der Verband mir nützen? Wenn aber nicht, so ist des Abends Zeit genug dazu. Und wieder eilte er in das dichteste Gewühl des Kampfes [16]).

Es war ungefähr ein Uhr Nachmittag, da schien dem Prinzen der Augenblick gekommen, eine außerordentliche Anstrengung zu versuchen. Er zog die Reihen seiner Truppen enger zusammen und befahl ihnen aus dem Walde hervor zu brechen. Villars aber warf sich mit dreißig Bataillonen dem Prinzen entgegen und mit gefälltem Bajonnett trieben die Franzosen ihre Feinde bis in den Wald zurück. Um dieß jedoch vollbringen zu können, hatte Villars einen großen Theil der Infanterie aus den zu seiner Rechten liegenden Verschanzungen an sich gezogen und sich dadurch von dem rechten Flügel, mit welchem Boufflers die Angriffe der Verbündeten standhaft zurückwies, völlig getrennt. Es ist ungewiß, ob Villars diesen Fehler damals erkannt hat. Wie dem aber auch sein mochte, es blieb ihm kein Augenblick Zeit, denselben wieder gut zu machen. Denn während seine Soldaten die Verbündeten zurückdrängten, wurde er selbst durch das Knie geschossen und ohnmächtig vom Platze getragen. Eugens Feldherrnblick ersah sogleich die Blöße, welche der Gegner ihm bot und er beschloß sie unverweilt zu benützen. Rasch sammelte er sein Fußvolk zu einem erneuerten allgemeinen Angriffe auf den nunmehr vereinzelten linken Flügel. War es die Abwesenheit des Marschalls Villars, war es die lange Dauer des Kampfes, welche die französischen Truppen ermattet haben mochte, gewiß ist es daß ihr Widerstand immer mehr von der früheren Standhaftigkeit verlor. Immer größer wurden die Fortschritte Eugens, immer schneller wichen die Franzosen, bis endlich ihr linker Flügel völlig durchbrochen wurde und die einzelnen Abtheilungen sich nur mehr bestrebten, mit möglichster Ordnung den Rückzug zu vollführen. Der von dem Prinzen befehligte rechte Flügel des verbündeten Heeres hatte entschieden gesiegt.

Durch Eugens langsames aber unwiderstehliches Vorwärtsdrängen war auch der linke Flügel der Verbündeten zu erneuerten Anstrengungen ermuntert worden. Marlborough entsendete fünfzehn Bataillone unter Lord Orkney, die französischen Verschanzungen bei Bleron anzugreifen. Zu

ihrer Unterstützung folgte ihnen General Bülow mit sieben und siebzig Schwadronen englischer, holländischer, preußischer und hannoveranischer Reiterei. Hinter Bülow sammelte der Prinz von Württemberg neunzig Schwadronen kaiserlicher Reiterei, welche auf dem rechten Flügel nichts mehr zu thun fanden und daher zur Unterstützung des linken Flügels herbeigezogen wurden.

Mit größter Entschlossenheit vollführte Lord Orkney den Angriff auf die Verschanzungen bei Bleron. Schon im ersten Anlaufe erstürmte er die vordere Linie, und beschoß von hier aus und aus einer schnell herbeigezogenen Batterie die französische Cavallerie, welche in der Hochebene von Malplaquet aufgestellt war. Orkney's Bataillonen folgte der Prinz d'Auvergne mit dreißig holländischen Schwadronen und rückte durch die Zwischenräume der Verschanzungen. Ein Reitertreffen entspann sich nun, das von beiden Seiten mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Da ermannte sich Boufflers zu einem gewaltigen Stoße, welcher entscheidend sein sollte. Die Elite seiner Cavallerie formirte er in Colonnen und warf sich mit ihnen auf die Verbündeten. Er durchbrach ihre Reihen, er drängte sie gegen die Verschanzungen zurück und würde sie vielleicht völlig aufgerieben haben, da aber erschien in donnerndem Galopp die ganze Masse der kaiserlichen Reiterei auf dem Kampfplatze. Der Boden erzitterte unter den Hufen der Pferde und die französische Cavallerie vermochte nicht dem furchtbaren Anprall der gewaltigen Reitermasse von neunzig Schwadronen zu widerstehen. Sie wichen zurück und waren nicht mehr im Stande das Treffen wieder herzustellen.

Inzwischen war auch von den holländischen Truppen, welche auf dem äußersten Ende des linken Flügels standen und furchtbar gelitten hatten, der Angriff neuerdings begonnen worden. Wie Eugen auf dem rechten Flügel, so war hier der Prinz von Oranien der Held des Tages. Er wurde von dem Deputirten Goslinga [17]) in einer Weise unterstützt, wie sie von einem Manne nicht erwartet werden konnte, der dem Waffenhandwerke eigentlich fremd war. Trotz der ungeheuersten Opfer an Menschenleben gelang es hier am spätesten, die Franzosen zum Weichen zu bringen. Erst Eugens Sieg auf dem rechten Flügel des verbündeten Heeres vermochte die Franzosen, auch die Verschanzungen bei Malplaquet dem Feinde vollends zu räumen. Denn noch war Boufflers unentschieden, ob er nicht

das Schicksal der Schlacht durch einen letzten verzweifelten Versuch zu wenden vermöge, da erhielt er die Nachricht, Generallieutenant Legal sei bereits im vollen Rückzuge begriffen. Nun glaubte Boufflers gleichfalls nicht länger säumen zu dürfen. Es war drei Uhr vorüber, als der Marschall den Befehl zum allgemeinen Rückzuge ertheilte. Er vollführte ihn in einer Haltung, welche bei einem geschlagenen Heere nicht genug bewundert zu werden vermag. Noch in der Nacht erreichten die französischen Truppen das Lager, welches zwischen Quesnoy und Valenciennes für sie angelegt war.

Die furchtbare Ermattung der siegreichen Armee hinderte eine nachdrückliche Verfolgung des Feindes. Nur Eugen sandte dem linken Flügel der Franzosen zwölf Schwadronen nach, um sie zu beunruhigen und ihnen Gefangene abzunehmen. Die Verbündeten brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu.

Trotz des errungenen Sieges mochte diese Nacht kaum weniger furchtbar sein, als der vorhergegangene Tag es gewesen war. Denn die Schlacht ist ohne Zweifel die blutigste, welche in jener an riesenhaften Kämpfen so reichen Zeit seit langen Jahren geliefert worden. Ungeheuer waren die Verluste auf beiden Seiten, insbesondere an Generalen und Oberoffizieren. Das Schlachtfeld selbst bot dem entsetzten Auge einen wahrhaft gräßlichen Anblick. Dort wo die holländischen Garbebataillone gestanden hatten, lagen ungefähr zwölfhundert furchtbar verstümmelte Leichen, meist ihrer Kleider beraubt, wie in Reih und Glied vor den französischen Verschanzungen. Die Körper derjenigen welche die vordersten gewesen waren, schienen regelmäßig hingelegt zu sein, den Oberleib auf die feindliche Brustwehr gestützt. Hinter ihnen war der Graben so dicht mit Leichen angefüllt, daß kein Zollbreit Erde sichtbar wurde. Zu solchem Anblicke noch das Jammergeschrei, das Stöhnen und Aechzen der Schwerverwundeten, die Klagetöne der verstümmelten Pferde und endlich den Schmerz gedacht, welchen jeder der Ueberlebenden über so manchen verlornen Freund empfand, und man kann sich einen Begriff von den Schrecken der Nacht machen, welche auf die Schlacht von Malplaquet folgte.

Es ist leicht begreiflich, daß die französischen Marschälle, um die Gunst ihres Königs nicht einzubüßen, in ihren Berichten das eigene Verdienst zu erheben, das der Gegner jedoch zu verkleinern suchten. Aber selbst

unter den Franzosen waren solche Stimmen nur vereinzelt, und die unparteiischen Beurtheiler unter ihnen konnten nicht Lobeserhebungen genug für die Feldherrn finden, welche sie bei Malplaquet so hartnäckig bekämpft hatten. „Wir hoffen, daß Eugen und Marlborough an diesem Tage mit „uns zufrieden gewesen sein werden," schrieb ein höherer französischer Offizier bald nach der Schlacht, „denn bis dahin haben sie keinem Wider„stand begegnet, der ihrer werth war. Und in Wahrheit dürfen sie sagen, „daß nichts vor ihnen zu bestehen vermag. Denn wer vermöchte dem raschen „Siegeslaufe dieser beiden Helden Einhalt zu thun, wenn es ein Heer nicht „im Stande ist, welches hunderttausend Mann der besten Truppen zählt, „das zwischen zwei Wäldern stark verschanzt ist und endlich seine Pflicht „thut, wie es braven Männern geziemt. Wird man da nicht meiner Ueber„zeugung beistimmen, daß sie all die Helden des Alterthumes weit über„treffen? [18])"

Wenn sich schon in dem feindlichen Heerlager so begeisterte Lobredner fanden, wie groß mußte erst die Bewunderung in den Ländern sein, für welche die Schlacht geschlagen und durch deren Heere die blutigen Lorbeern gepflückt worden waren. Aber in England vergällte die Stimme der immer mächtiger werdenden feindlichen Partei der Tories, in Holland die Klage über die furchtbaren Verluste, welche die holländischen Truppen erlitten hatten, die Freude des Sieges. Nur in Wien fühlte man sie rein und ungetrübt. Wie es der Kaiser persönlich gewünscht hatte [19]), sandte Eugen den Generalfeldwachtmeister Grafen Gundacker Althan mit der frohen Botschaft nach Wien. In den lebhaftesten Ausdrücken sprach Joseph I. dem Prinzen schriftlich seinen tief empfundenen Dank aus [20]).

Am Tage nach der Schlacht erfüllten die Feldherrn vor allem die traurige Pflicht, die Todten begraben zu lassen; dann besichtigten sie mit Aufmerksamkeit das Lager, welches die Franzosen innegehabt, und die starken Verschanzungen, die sie errichtet hatten. Selbst Eugen und Marlborough erstaunten, daß es möglich gewesen sei, einen so zahlreichen Feind in solcher Stellung und mit so mächtigen Schutzwehren versehen, auf's Haupt zu schlagen [21]). Nach dieser gewaltigen That, so glaubten sie einstimmig, werde nichts mehr dem Zustandekommen eines Friedens im Wege stehen, wie sie ihn zu erlangen wünschten. Die möglichste Benützung des eben erfochtenen Sieges erschien jedoch dringend nöthig, und die Feldherrn

hielten es für ihre erste Aufgabe, in dem Unternehmen fortzufahren, in welchem die Schlacht sie unterbrochen hatte. Sie wandten sich wieder zu der Belagerung von Mons. Eugen übernahm das Obercommando derselben, Marlborough aber den Befehl über die Bedeckungsarmee. Die eigentliche Leitung der Belagerungsarbeiten wurde dem Prinzen von Oranien anvertraut.

Die weite Entfernung des französischen Heeres, der Zustand von Entkräftung, in welche die Schlacht von Malplaquet dasselbe versetzt hatte, und die Schwäche der Garnison ließen den Verbündeten selbst die Errichtung einer Circumvallationslinie unnöthig erscheinen. Die einzigen Hindernisse bestanden in der Schwierigkeit, bei dem anhaltenden Regenwetter und den aufgeweichten Straßen das schwere Geschütz herbeizuschaffen. Nachdem dasselbe endlich von Brüssel angelangt war, wurden am 25. September die Laufgräben eröffnet.

Während die Belagerung von Mons ihren regelmäßigen Fortgang nahm, war bei der französischen Armee eine bemerkenswerthe Veränderung vorgegangen. Villars wurde durch seine Verwundung außer Stand gesetzt, dieselbe zu befehligen. Den Marschall Boufflers hielt König Ludwig für zu wenig bedeutend, um ihm allein die Führung der letzten Streitkräfte anzuvertrauen, welche er den Verbündeten entgegenzustellen hatte. Er rief also den Marschall Berwick nach den Niederlanden, den einzigen seiner Feldherrn, von dem er noch auf die Möglichkeit hoffen durfte, daß er Eugen und Marlborough gegenüber nicht mit Unehre bestehen werde. In Frankreich hätte man lebhaft gewünscht, Mons zu retten. Berwick überzeugte sich jedoch von der Unthunlichkeit der Sache. Er begnügte sich damit, eine Stellung einzunehmen, in welcher er die Verbündeten von ferneren Fortschritten gegen Frankreich abzuhalten hoffen durfte.

Am 20. Oktober capitulirte Mons auf die Bedingung freien Abzuges der Besatzung. Durch die Einnahme dieser Festung wurden die Eroberungen der Verbündeten in Brabant und Flandern noch besser geschützt als es bisher der Fall war. Den Provinzen, die früher zum Schauplatze des Krieges gedient hatten, und denjenigen aus welchen die Lebensmittel für die Armee herbeigeschafft werden mußten, konnte diese schwere Bürde erleichtert werden. Die Franzosen sahen sich in die Grenzen ihres eigenen Landes eingeengt und auf dasjenige beschränkt, was sie aus denselben zu beziehen vermochten.

Gern wären Eugen und Marlborough nach der Eroberung von Mons noch an eine fernere Unternehmung geschritten. Die Sorgfalt für ihr Heer hielt sie jedoch davon ab. In den drei Belagerungen, die es vollbracht und in der blutigen Schlacht, welche es geschlagen hatte, war es furchtbar mitgenommen worden. Dazu kamen noch die unausgesetzten Regengüsse, welche zu jener Zeit herrschten, und die Befürchtung, daß die naßkalte Witterung in der Armee Krankheiten erzeugen könnte. Die Feldherrn waren der einstimmigen Meinung, daß es an der Zeit sei, die Truppen zu ihrer Erholung in die Winterquartiere einrücken zu lassen [22]). Sie selbst eilten über Brüssel nach dem Haag, um die nöthigen Vorkehrungen zu dem künftigen Feldzuge zu treffen und auch die Generalstaaten hiezu anzueifern. Denn nur wenn Frankreich sich überzeuge, daß es den Verbündeten Ernst sei mit der Fortsetzung des Krieges, werde es sich zu den Zugeständnissen herbeilassen, auf welchen man mit nicht geringerer Standhaftigkeit als bisher zu bestehen entschlossen war. Die Stände des deutschen Reiches wurden darauf aufmerksam gemacht, daß wenn sie ein Recht zu haben glaubten, auf der Anforderung einer Zurückstellung der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, des Elsasses und der Franche Comté zu verharren, sie zur Verwirklichung eines so hoch gespannten Begehrens auch rechtzeitig die auf sie entfallende Hülfe an Geld und an Truppen zu leisten hätten. Endlich traf Eugen mit Marlborough die nöthigen Verabredungen zur Entsendung eines mächtigen Hülfscorps nach Spanien, um Starhemberg in den Stand zu setzen, die bereits errungenen Vortheile weiter zu verfolgen und durch die Unterwerfung ganz Spaniens unter die Herrschaft des Königs Karl den Krieg thatsächlich zu beenden.

Starhemberg hatte durch seine Haltung in Catalonien sich dessen würdig gezeigt, daß ein Eugen von ihm sagte, er verstehe sich auf die Kriegskunst eben so gut wie er selbst [23]). Er befand sich nicht nur einem weit überlegenen Feinde gegenüber, sondern der Zustand seines eigenen Heeres war noch überdieß der Art, daß es fast unmöglich schien, mit demselben Erfolge zu erringen. Es war gering an Zahl, litt empfindlichen Mangel an den nöthigsten Erfordernissen und bestand zum großen Theile aus Truppen, welche sich, insbesondere die Engländer, nur höchst ungern fremdem Commando fügten. Umsonst hatte Eugen den Führer derselben, General Stanhope, darauf hingewiesen, daß er sich in ähnlichen

Verhältnissen niemals so hemmende Fesseln habe anlegen lassen, daß ihn Niemand um seine Absichten zu fragen gewagt und er im Jahre 1706 die Hülfstruppen bis nach Turin, ja in die Schlacht selbst geführt habe, ohne daß sie um Ziel und Absicht des Marsches wußten. Umsonst suchte er ihn von der Schädlichkeit des Grundsatzes, die Untergenerale hätten auf die Entschließungen des Oberfeldherrn entscheidenden Einfluß zu nehmen und ihn gewissermaßen nach ihrem Willen zu zwingen, und von der Thorheit seiner Behauptung zu überzeugen, die Engländer und Holländer müßten überall und also auch im Felde ihrer vollen Freiheit genießen. Dennoch war es Starhemberg gelungen, mit so unvollkommenen, theilweise schwachen, theilweise aber widerstrebenden Werkzeugen wichtiges zu vollbringen. Er dehnte das Gebiet, welches durch die Waffen des Königs Karl beherrscht ward, bedeutend aus, überschritt die Segre und eroberte Balaguer.

In Italien sah man es als ein freudiges Ereigniß an, daß König Karl vom Papste als König von Spanien anerkannt wurde. Geringeren Grund hatte man mit dem Erfolge des Feldzuges zufrieden zu sein. Der Herzog von Savoyen war Schuld, wenn derselbe den gehegten Erwartungen nicht entsprach. Herzog Victor fand kein Ende, eine ungerechtfertigte Anforderung nach der anderen an den Kaiser zu erheben und aus der Nichterfüllung derselben den Vorwand zu nehmen, sich der Theilnahme an den Kriegsoperationen ganz zu entschlagen. Selbst Eugen, der doch so sehr darauf gedrungen hatte, daß dem Herzoge sein Recht zu Theil werde, erklärte jetzt rund heraus, man vermöge nicht alles zu thun, was ihm durch den Sinn fahre [24]).

Dennoch war Feldmarschall Graf Wirich Daun in der ihm vorgezeichneten Richtung vorgedrungen, um in Frankreich einzubrechen und sich dort mit dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Mercy zu verbinden, welcher in die Franche Comté einfallen, sich mit Daun vereinigen und Lyon bedrohen sollte. Mercy wurde jedoch von dem französischen General du Bourg geschlagen und mußte mit dem Verluste seines halben Corps wieder über den Rhein. Dieses Ereigniß zwang auch den Grafen Daun nach Piemont zurückzukehren. Eugen war äußerst erbittert über das Mißlingen der Unternehmung Mercy's, von welcher er sich große Erfolge versprochen hatte [25]). In der gerechten Voraussetzung, daß von vielen dabei Betheiligten ihre Pflicht nicht erfüllt worden sei, befahl der Prinz die Abhaltung eines strengen

Kriegsgerichtes, um „ein Exempel zu statuiren, auf daß künftig in der„gleichen Fällen jeder seine Schuldigkeit thue". Das Regiment Neuburg aber, welches besonders getadelt worden war, solle, so beantragte der Prinz, völlig cassirt werden. Nur diejenigen seiner Offiziere seien neuerdings in des Kaisers Dienst zu nehmen „welche als rechtschaffene Leute „gefochten und das ihrige geleistet haben" [26]).

Auch die sonstige Kriegführung am Rheine war nicht der Art gewesen, um Mercy's Niederlage leichter verschmerzen zu machen. Der Kurfürst von Hannover beharrte in derselben Thatlosigkeit, welche er im vergangenen Feldzuge beobachtet hatte. Wenn ein anderer General dort commandiren würde, sagte Eugen von ihm, so wären auch günstige Erfolge zu erwarten gewesen. So aber sei der Oberbefehl nur „dem Phantom eines Fürsten [27])" übertragen worden und da erscheine es begreiflich, daß dort gar nichts geschehe. Außerdem war noch dem Kaiser und dem Reiche durch den Tod des wackeren Feldmarschalls von Thüngen, vielleicht der letzten kernigen und charakteristischen Gestalt im Heerwesen des deutschen Reiches, ein nicht gering anzuschlagender Verlust widerfahren. Eugen hatte die Genugthuung, sich noch in den letzten Lebenstagen des Feldmarschalls für die Erfüllung eines seiner Lieblingswünsche mit Eifer verwendet zu haben. Es war dieß das Commando von Straßburg, denn Niemand zweifelte daran, daß diese uralte Reichsstadt binnen kurzem wieder an Deutschland zurückfallen werde. Obgleich auch der Feldmarschall Graf Rabutin sich um dieses Commando bewarb, so sprach doch der Prinz sich zu Gunsten Thüngens aus, „weil „derselbe seit so langer Zeit schon dem Reiche gedient habe und nicht vor „den Kopf gestoßen werden dürfe" [28]).

Aber Thüngens plötzlicher Tod überhob den Kaiserhof der Nothwendigkeit, zwischen ihm und Rabutin eine Wahl zu treffen, welche einen von beiden verletzen mußte. Ein freundliches Geschick ersparte Thüngens biederem deutschen Herzen die Demüthigung, es zu erleben, daß Straßburg nicht wieder an das Reich gelangte, sondern nach wie vor bei Frankreich blieb. Lebhaft bedauerte Eugen den Tod des wackeren Thüngen als eines „gar „vernünftigen Generals". Was dessen Regiment betraf, so beantragte Eugen seine Verleihung an den Obersten Prinzen Holstein, welcher aus preußischen Diensten in diejenigen des Kaisers übergetreten war. Bei Malplaquet schwer verwundet, hatte er in dieser Schlacht und bei der

vorhergegangenen Belagerung von Tournay eine ganz außerordentliche Tapferkeit und so viel sonstige kriegerische Befähigung an den Tag gelegt, daß Eugen die schönsten Erwartungen von ihm hegen zu dürfen glaubte [29]).

Noch einen anderen Todesfall eines verdienten Generals mußte der Prinz dem Kaiser melden. Der Feldmarschall Graf Herbeville war es, welcher sich durch seinen glücklichen Zug nach Siebenbürgen einen ehrenvollen Namen erworben hatte. Es traf ihn das Unglück, daß er sich zu Haimhausen eben in dem Augenblicke auf dem Balcon des gräflichen Schlosses befand, als derselbe einstürzte. Am zwölften Tage nachdem er diesen Sturz gethan, verschied Herbeville [30]).

Fünftes Capitel.

Eugen fand in jeder Beziehung wesentliche Veränderungen am Kaiserhofe, als er nach kurzem Aufenthalte im Haag nach Wien zurückkehrte. Als die wichtigste derselben erschien diejenige, daß Fürst Salm endlich seine oft wiederholte Drohung wahr gemacht und die Stellung eines ersten Obersthofmeisters niedergelegt hatte. Von Schlangenbad aus, wo er seiner zerrütteten Gesundheit wegen sich aufhielt, war er um seine Entlassung eingeschritten und hatte sie endlich erhalten. Denn der Kaiser, so mild und nachsichtig er auch war, mußte doch endlich müde werden zu sehen, wie der Fürst fortwährend mit seiner Entfernung wie mit einem unersetzlichen Verluste drohte und stets wieder gebeten sein wollte, noch länger zu verbleiben. Auch fühlte Joseph wohl, daß dieses binnen der Frist weniger Monate immer wiederkehrende Spiel dem Ansehen seines Hofes nur schaden konnte [1].

Nach und nach hatten zu viele Stimmen, welche bei dem Kaiser von Einfluß waren, gegen die Amtsführung des Fürsten von Salm sich erhoben, als daß dieselben nicht endlich beachtet werden mußten. Da war vor allen des Kaisers Bruder, König Karl, der sich jederzeit lebhaft wider Salm aussprach und dem Kaiser anlag, den ersten Posten seines Hofes in anderer Weise zu besetzen. Da war Eugen, der in Salm einen persönlichen Gegner sah und seine Entfernung vom Kaiserhofe dringend wünschte [2]. Als des Fürsten gefährlichster Widersacher aber erschien vielleicht Wratislaw, welcher Josephs ganzes Vertrauen besaß und ihm in besonders eindringlicher Weise vorzustellen wußte, wie wenig geeignet Salm für die wichtige Stellung sei, die er in der kaiserlichen Regierung einnahm [3].

Alle diese Rücksichten hatten den Kaiser endlich bestimmt, das Entlassungsgesuch des Fürsten von Salm anzunehmen. Es war ein Glück, daß zu gleicher Zeit, als dieß geschah, der Kaiser die Stelle eines ersten Obersthofmeisters dem Grafen Trautson verlieh, welchem schon im Anfange dieses Jahres die Anwartschaft darauf ertheilt worden war. Der Kaiser hatte dieß hauptsächlich gethan, um die von Eugen so sehr gefürchtete Bewer-

bung des Cardinals Lamberg abzuschneiden [4]) und dadurch großem Zwiespalt am Hofe vorzubeugen. Trautsons bisherige Stelle eines Oberstkämmerers, dem Range nach die zweite im kaiserlichen Hofstaate, erhielt der Oberst-hofmarschall Graf Carl Ernst Waldstein. Graf Maximilian Martinitz wurde zum Obersthofmarschall ernannt.

Schon einige Monate vor Salms Entfernung hatte der Kaiser, um die in letzterer Zeit gar sehr in Verwirrung gerathene Art, die Geschäfte zu besorgen, wieder in Ordnung zu bringen, eine neue Einrichtung des Conferenzrathes vorgenommen. Außer dem damals noch anwesenden Fürsten von Salm wurde dem Prinzen Eugen, Trautson, Seilern, Sinzendorff und Wratislaw, dem Grafen Ernst Friedrich von Windischgrätz und dem ehemaligen Präsidenten des Hofkriegsrathes, Grafen Mannsfeld, Sitz und Stimme in der Conferenz ertheilt. Der letztere wurde kurze Zeit nachher, wohl zumeist um ihn über die Ernennung Trautsons zum Obersthofmeister zu trösten, auf Verwendung der Kaiserin Mutter, welche in Mannsfeld einen alten und treuen Diener ihres verstorbenen Gemahls schätzte, in den Reichsfürstenstand erhoben.

Wie jedoch fast immer so war es auch jetzt der Fall, daß so viele neue Ernennungen nur den Ehrgeiz der übrigen weckten, welche nicht be-dacht worden waren und sich doch auch für befähigt und berechtigt hielten, durch Beiziehung zur Conferenz an der Leitung der Regierungsgeschäfte Antheil zu nehmen. Als einer der vornehmsten Bewerber galt der Primas von Ungarn, Cardinal von Sachsen-Zeitz, wegen seiner Liebenswürdigkeit im Umgange dem Kaiser werth und seiner bekannten Frömmigkeit halber allgemein hoch verehrt [5]). Insbesondere stand er bei der strengkatholischen Partei in großem Ansehen, denn seinem Einflusse schrieb sie es vornehmlich zu, daß das kurfürstlich sächsische Haus durch den Uebertritt König Augusts wieder zum katholischen Glauben zurückgekehrt war. Sonst galt der Cardinal für wenig bedeutend, und insbesondere hatte man ihn für zu unentschlossen und zu nachsichtig gehalten, um ihm die Statthalterschaft von Neapel an-zuvertrauen, zu welcher er in Vorschlag gebracht worden war [6]).

Hans Adam Fürst Liechtenstein, der Hauptbegründer des Reich-thumes dieser erlauchten Familie, bekannt als ein freigebiger Gönner der Wissenschaften und Künste, hatte in Geldangelegenheiten dem Staate Dienste geleistet, von denen er glaubte, daß sie ihm den Zutritt

zu den Conferenzen erwerben könnten. Der oberste Kanzler des Königreichs Böhmen, Graf Wenzel Norbert Kinsky, dann Graf Georg Adam von Martinitz, derselbe welcher sich als kaiserlicher Botschafter zu Rom so verhaßt gemacht hatte und später vom Kaiser zum Vicekönige von Neapel ernannt, auf König Karls Andringen von dort bald wieder abberufen worden war [7]), Graf Otto Ehrenreich von Traun endlich, Landmarschall von Niederösterreich und vielfach verdient um diese Provinz, insbesondere in der schweren Zeit der verheerenden Einfälle der ungarischen Insurgenten, sie alle konnten sich auf die langjährigen Dienste berufen, welche sie dem Kaiserhause geleistet hatten.

Der Oberstkämmerer Graf Karl Ernst Waldstein, derselbe welcher Botschafter in Portugal gewesen und in französische Gefangenschaft gefallen war, wohl zu unterscheiden von dem Grafen Karl Waldstein, der noch unter Kaiser Leopold I. die gleiche Stelle eines Oberstkämmerers bekleidete, gründete eben auf den Posten, den er inne hatte, seinen Anspruch, in die Conferenz berufen zu werden. Aber Waldstein war eines gewissen steifen, hochmüthigen Wesens wegen, welches man seinem langem Aufenthalte auf der spanischen Halbinsel zuschrieb, weder beim Kaiser noch am Hofe beliebt [8]). Auch König Karl war ihm in hohem Grade abgeneigt und wünschte lebhaft, daß es ihm nicht gelingen möge, den Zutritt in die Conferenz zu erreichen [9]). Trotz all dieser Hindernisse geschah es doch binnen kurzem, so mächtig war zu Wien der Beweggrund, den Waldstein für sich anführen konnte, daß alle seine Amtsvorgänger gleiche Begünstigung genossen hatten.

Zu den jüngsten, aber rücksichtswürdigsten Bewerbern gehörten zwei Männer, welche später die einflußreichsten Stellungen am Kaiserhofe einnahmen und insbesondere zu Eugen in freundschaftliche Beziehungen traten. Damals zählten sie jedoch noch beide zur entgegengesetzten Partei. Es waren dieß der Präsident der kaiserlichen Hofkammer, Graf Gundacker Thomas Starhemberg, und der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl Schönborn. Beide gehörten ohne allen Zweifel zu den begabtesten Männern am Wiener Hofe, und die Aemter, welche sie bekleideten, mußten zu den allerwichtigsten gerechnet werden. Es war also kein Wunder, daß sie verlangten für beständig Sitz und Stimme in der Conferenz zu erhalten, der sie ohnedieß so oft beiwohnen mußten, als Gegenstände zur Verhandlung kamen, welche den ihrer Leitung anvertrauten Geschäftskreis betrafen.

Gleiches war übrigens auch mit den meisten übrigen der hier genannten Bewerber um den Eintritt in die Conferenz der Fall. Der Cardinal von Sachsen wurde zu derselben als Primas von Ungarn gezogen, wenn die Angelegenheiten dieses Königreiches berathen wurden. Fürst Liechtenstein wohnte den Verhandlungen in Finanzsachen, Traun denjenigen, welche die Provinz angingen, die er vertrat, und Graf Waldstein denen über die spanischen Angelegenheiten bei. Nur Martinitz war nicht in Wien anwesend, sondern hatte sich nach seiner Rückkehr aus Neapel nach Böhmen zurückgezogen, um sich einstweilen und bis er in eine neue Stellung berufen würde, der Sorge für seine zahlreiche Familie zu widmen.

Nach längerem Zögern wurden endlich Waldstein, Starhemberg und Schönborn wirklich in die Conferenz berufen. Dadurch schwoll jedoch die Anzahl der Conferenzräthe dermaßen an, daß Wratislaw dem Kaiser vorstellte, es müsse das oft so dringend nöthige Amtsgeheimniß darunter leiden. Endlich sei es nicht wünschenswerth, daß Schönborn, der wenigstens was die rein österreichischen Angelegenheiten betreffe, als ein Fremder angesehen werden müsse, und welcher nur der engen Familienverbindung mit dem Kurfürsten von Mainz seine Stelle verdankte, in alle Geheimnisse des Kaiserhauses eingeweiht werde. Diese Rücksicht bestimmte den Kaiser, die Conferenz in eine sogenannte engere, und in eine weitere zu theilen. In der engeren erhielten nur Trautson, Eugen, Seilern, Sinzendorff und Wratislaw Sitz und Stimme. Zu der weiteren wurden auch noch alle die übrigen Conferenzräthe gezogen [10]).

Durch die Entfernung des Fürsten von Salm und die Nichtberufung des Cardinals Lamberg, durch die Ernennung Trautsons zum Obersthofmeister, zum ersten geheimen Rathe und Leiter der Conferenz hatte Eugens Partei eine ungemeine Kräftigung erhalten, die seiner Gegner aber war außerordentlich geschwächt worden. Mannsfeld, Waldstein und Schönborn waren die einzigen Mitglieder der Conferenz, welche ihr angehörten. Windischgrätz war schwankend geworden, er bildete die „squadra volante," wie Wratislaw sich ausdrückte, indem er dessen baldigen Uebertritt zu Trautsons und Eugens Partei vorhersagte. Der Hofkammerpräsident Starhemberg war ihm auf diesem Wege vorangegangen. Denn Wratislaw, welcher es seit langer Zeit lebhaft gefühlt hatte, wie schädlich dem Ansehen und dem Einflusse des Kaiserhofes diese Zerklüftung in verschiedene gleich starke

und sich heftig befehdende Parteien sei, hatte sich rastlos damit beschäftigt, die begabtesten und zugleich wohlmeinendsten Männer um ein und dasselbe Panier, die Größe und das wahre Interesse des Hauses Oesterreich zu versammeln. Starhemberg durfte unter diesen Männern nicht fehlen. Wratislaw war gern bereit, das gespannte Verhältniß, welches früher zwischen ihnen geherrscht hatte, zu vergessen und zur Einigung zu demselben großen Zwecke die Hand zu bieten. Sie wurde, wie es von Starhemberg erwartet werden konnte, mit Freude angenommen [11]).

Es spricht in jeder Beziehung für das Urtheil und die Selbstbeherrschung des Kaisers, daß er seinen Liebling, den Oberststallmeister Fürsten von Lamberg, nicht in die Conferenz berief. Mit Schärfe unterschied Joseph zwischen den Männern, deren Umgang er liebte, wie Lamberg, wie der Oberstjägermeister Graf Karl Dietrichstein, und denjenigen, welchen er ihrer Befähigung nach Einfluß auf die Staatsgeschäfte gestattete. Diese waren nun durch die Einsetzung der engeren Conferenz, welcher nur Männer von gleicher Farbe angehörten, endlich unter eine einheitliche Leitung gebracht worden.

Es ist ungewiß, ob es die neue Zusammensetzung der obersten Regierungsbehörde, welche in ihren einflußreichsten Gliedern nur aus Eugens Freunden und Anhängern bestand, oder ob es der persönliche Antrieb des Kaisers war, in dessen Folge die Frage einer würdigen Belohnung des Prinzen für seine außerordentlichen Dienste neuerdings zur Sprache gebracht wurde. Die Aussicht auf Erwerbung der polnischen Krone war verschwunden, seitdem der König von Schweden von Czar Peter bei Pultawa auf's Haupt geschlagen und König August nach Polen gegangen war, den verlassenen Thron wieder in Besitz zu nehmen. Dem Prinzen selbst mag zwar die Vereitlung dieses Planes, dem er selbst immer fern gestanden hatte, nicht unwillkommen gewesen sein. Denn er soll erklärt haben, daß es ihm lieber sei, die Stelle eines obersten Feldherrn des Kaisers zu bekleiden, als in Polen König zu sein [12]). Wie dem aber auch sein mochte, des Kaisers Verpflichtung, nun seinerseits für eine den Verdiensten Eugens entsprechende Belohnung Sorge zu tragen, wurde dadurch nur verdoppelt.

Es durch Verleihung des Herzogthums Mantua zu thun, dazu konnten weder der Kaiser, noch König Karl sich entschließen, und Eugen selbst scheint davon abgerathen zu haben. Wenigstens wies er bei jeder Gelegenheit

darauf hin, daß Mantua mit Mailand vereinigt und dadurch wenigstens einiger Maßen der große Verlust ersetzt werden solle, welchen dieser Staat durch die Abtretungen an den Herzog von Savoyen erlitten habe. Auch Wratislaw rieth dringend, Mantua dem Hause Oesterreich zu gewinnen. So blieb kein Landesbesitz für Eugen verfügbar und man mußte sich darauf beschränken, ihn durch Verleihung von Gütern schadlos zu halten.

Am 17. Dezember 1709 erging an die königlich ungarische Kammer ein kaiserliches Dekret [13]), in welchem dieselbe beauftragt wurde, von den an den Staatsschatz heimgefallenen Gütern dem Prinzen einen Grundbesitz im Werthe von dreimalhunderttausend Gulden auszumitteln und einzuräumen. Zur Verwirklichung dieser Anordnung scheint es aber, in dem ursprünglich gemeinten Sinne wenigstens, niemals gekommen zu sein. Es mögen Güter in solchem Werthe nicht verfügbar gewesen, oder von Eugen nicht gewünscht worden sein. Der Kaiser beschloß vielmehr dem Prinzen die ihm zugesprochene Summe in baarem Gelde verabfolgen zu lassen [14]). Mit dem kaiserlichen Oberfactor Simson Wertheimer wurde eine Uebereinkunft abgeschlossen, kraft deren derselbe sich verpflichtete, dem Prinzen von der erwähnten Summe die Zinsen mit fünf vom hundert pünktlich zu entrichten und das Kapital selbst vom 1. April 1711 angefangen mit sechzigtausend Gulden jährlich abzuzahlen.

Zu gleicher Zeit ungefähr, als Eugen dieses Zeichen der Anerkennung vom Kaiser erhielt, wurde noch eine Anzahl anderer Generale und Staatsmänner mit außerordentlichen Schenkungen bedacht. Was in Bezug auf den Prinzen von Jedermann gebilligt wurde, weil es nichts war als das Zeichen lebhafter Dankbarkeit für ganz außerordentliche Leistungen, mußte in der Anwendung auf untergeordnetes Verdienst Befremden und Tadel erregen. Denn der noch immer bedauerungswürdige Zustand der Finanzen hätte billig abhalten sollen von der Ertheilung von Geschenken, welche in dieser Ausdehnung wenigstens nur schwer zu rechtfertigen waren. Zu einer Zeit, in der man nicht Worte genug fand, die Bedrängniß des Staatsschatzes zu schildern, war solche Freigebigkeit übel angebracht. „Den „Beamten fehlt die Besoldung," sagt der venetianische Botschafter Dolfin, „den Handwerkern der Lohn, den Soldaten das Brot. Um die Anfor„derungen zu befriedigen, werden Stellen verkauft, Anwartschaften ertheilt, „Titel verliehen. Geld vermag der Staat kaum zu zwanzig oder vier und

„zwanzig vom hundert zu erhalten, ja man würde es zu jeglicher Bedin-„gung nehmen, wenn nur welches angeboten würde."

Unter solchen Verhältnissen muß es geradezu als ein Uebermaß der Güte des Kaisers erscheinen, wenn man die Summen in's Auge faßt, welche an einzelne Individuen seiner Umgebung vertheilt wurden. So erhielt, um nur wenige Beispiele anzuführen, Graf Traun außer der ihm in Baiern verliehenen Herrschaft Abensperg noch hunderttausend Gulden, Graf Windischgrätz den gleichen Betrag [15]), Fürst Lamberg aber die für jene Zeit ungeheure Summe von zweimalhundert fünfzigtausend Gulden als Geschenk aus Staatsmitteln [16]).

Selbst ohne auf die Ueberlastung der Finanzen Rücksicht zu nehmen, kann ein solcher Vorgang nur getadelt werden. Denn neben der geringen Anzahl derjenigen, die man zu befriedigen vermochte, tauchte eine ungleich größere Menge solcher empor, deren Begehrlichkeit erst recht gereizt wurde durch die reichen Gaben, welche anderen zu Theil wurden [17]). Ein förmliches Jagen nach Geschenken in Geld und Gütern begann und wie weit dasselbe getrieben wurde, mag eine Aufzählung der einzig und allein in Baiern vorgenommenen Güterverleihungen am besten beweisen.

Auch hier war es wieder der Fürst von Lamberg, welcher den Reigen eröffnete und die Landgrafschaft Leuchtenberg erhielt. Die Stadt und Grafschaft Wertingen mit der Herrschaft Hohenreicha und der Hofmark Rechbergreuth wurde dem Fürsten Lobkowitz, die Herrschaft Hals, zur Immediatherrschaft erhoben, und die Stadt Schärding dem Grafen Sinzendorff, die Stadt Dietfurt sammt dem Marktflecken Riedenburg und den beiden dazu gehörigen Gerichten, gleichfalls als Immediatherrschaft dem Reichsvicekanzler Grafen Schönborn zu Theil. Trautson erhielt den Marktflecken Ried sammt vier Aemtern, der Hofkammerpräsident Starhemberg aber Uttendorf und Mattighofen. Mauerkirchen wurde für den Grafen Löwenstein, Friedburg und Wildshut aber für Seilern zur Immediatherrschaft erhoben. Die Stadt Abensperg erhielt, wie schon oben gesagt, Graf Traun [18]), und auf daß kein einziger vergessen werde, bewarb sich Wratislaw, welchem schon in Ungarn die confiscirten Güter des Grafen Forgách zugesprochen worden waren, noch um Braunau. Denn er sei es ja gewesen, bemerkte er zur Unterstützung seines Gesuches, welcher das Glück gehabt habe, im Jahre 1704 den

Herzog von Marlborough nach Baiern zu geleiten und dadurch zur Eroberung des Landes den Ausschlag zu geben [19]).

Daß Eugen bei dieser Gütervertheilung leer ausging und nicht wie so viele andere, deren etwaiges Verdienst durch das seinige in den tiefsten Schatten gestellt wurde, Geldsummen und Güter zugleich empfing, mag als ein neuer Beweis gelten, wie wenig er sein Privatinteresse in den Vordergrund stellte und wie er auf nichts so sehr als auf die Förderung des öffentlichen Wohles bedacht war. Dieses beschäftigte ihn auch während seiner jetzigen Anwesenheit zu Wien fast ausschließlich, und insbesondere waren es die neuerdings in Anregung gebrachten Friedensverhandlungen, welche seine Aufmerksamkeit in höchstem Grade in Anspruch nahmen.

Obgleich nach der Verwerfung der von den Verbündeten aufgestellten Präliminarien die Verhandlungen offiziell abgebrochen worden waren, so hatte die geheime Verbindung des Königs von Frankreich mit der Friedenspartei in Holland doch unabläßig fortgedauert. Die ungeheuren Verluste, welche insbesondere die holländische Armee bei Malplaquet erlitten hatte, machten den Ruf nach Frieden noch lauter erschallen als vorher. Ueberall ertönte derselbe, in Holland, in England, im deutschen Reiche, am heftigsten aber in Frankreich. Die Kräfte dieses Landes schienen völlig aufgezehrt, es hielt sich selbst ganz außer Stande, den Krieg noch länger fortzuführen. Mit unermüdlicher Geschäftigkeit eilte Pettekum, der holsteinische Resident bei den Generalstaaten, ab und zu zwischen Versailles und dem Haag, die Vorschläge des Königs und dann wieder die darauf ertheilten Antworten zu überbringen.

Unter solchen Umständen war von Tag zu Tage die förmliche Wiederanknüpfung der Friedensverhandlungen zu erwarten. Eugen, welcher die Unterbrechung derselben so sehr mißbilligt hatte, drang darauf, daß man sich zu Wien das völlig klar mache, was man wolle, und es in bestimmt lautenden Instruktionen ausspreche, um an denselben eintretenden Falles eine sichere Richtschnur zu besitzen. Graf Sinzendorff stimmte dem Prinzen vollkommen bei, und beide erwirkten es am Kaiserhofe, daß der kaiserliche Gesandte im Haag, Freiherr von Heems, der bekannt war und angesehen wegen seiner großen Gewandtheit in den Geschäften, sich nach Wien begeben dürfe, um dort erschöpfenden Bericht über dasjenige zu erstatten, was bei den Friedensverhandlungen vorgegangen war, um Eugens

und Sinzendorffs Ansichten darzulegen, auf die Berathung der Instruktionen Einfluß zu nehmen und sie dann nach Holland zu bringen [20]).

Die Meinung des Prinzen ließ sich in wenige Worte zusammenfassen. Wenn sämmtliche Verbündete standhaft blieben und unerschütterlich in ihren gemeinsamen Begehren, so würden sie, glaubte er, von Frankreich die Zugeständnisse erhalten, welche sie verlangten. An dieser Standhaftigkeit aber, die ihm als nothwendige Bedingung erschien, hegte er gegründeten Zweifel. Er sah wie die Friedenspartei in Holland immer zahlreicher, wie in England Marlboroughs Gegner immer mächtiger wurden. Er wies auf Preußens Unverläßlichkeit hin und sagte vorher, daß je länger man die Sache anstehen lasse, desto übler die Friedensbedingungen sich gestalten würden. Er hatte dessen kein Hehl, daß er unter solchen Umständen einige Nachgiebigkeit nur als wohl angewendet betrachten müsse.

Des Prinzen eindringliche Worte fielen jedoch zu Wien auf ein wenig empfängliches Erdreich. Zwar verhehlte man sich dort nicht, daß die Fortsetzung des Krieges den Verbündeten schwer, dem Kaiser fast unmöglich werde. Es seien ja, so erklärten einmüthig alle Mitglieder der Conferenz, die österreichischen Erblande völlig erschöpft, der Kampf in Ungarn währe noch immer fort, und die Führung des Krieges habe des Kaisers Streitmacht so sehr in alle Weltgegenden zerstreut, daß er überall mehr oder weniger von den Verbündeten abhänge und es nirgends in seine Hand gelegt sei, den Ausschlag zu geben.

Mit dieser Anschauungsweise sind aber die Beschlüsse, welche über die von Frankreich beanständeten Punkte der Präliminarien von der Conferenz gefaßt und vom Kaiser bestätigt wurden, nur schwer zusammen zu reimen.

Von den sämmtlichen Artikeln der Friedenspräliminarien waren es nur zwei, der vierte und der siebenunddreißigste, welche deren Verwerfung von Seite des Königs von Frankreich nach sich gezogen hatten. Der Artikel IV. bestimmte, daß auch nicht der geringste Theil der spanischen Monarchie dem Könige Philipp verbleiben, und daß, wenn derselbe sich dem nicht fügen sollte, der König von Frankreich ihn hiezu in Uebereinstimmung mit den Verbündeten zu zwingen habe. Erst wenn dieß binnen der Frist von zwei Monaten geschehen sei, erklärte der Artikel XXXVII., würden bis zum wirklichen Abschlusse des Friedens die Feindseligkeiten eingestellt werden,

Nach reiflicher Erwägung erklärte die Conferenz, hinsichtlich des einen Punktes, daß der König von Frankreich zur Entfernung seines Enkels aus Spanien zugleich mit den Verbündeten durch die That mitzuwirken habe, dann nachgeben zu wollen, wenn man sich in anderer Weise des Erfolges zu versichern vermöge und nicht dem Könige Karl gegenüber das Ansehen gewinne, daß man seine Sache vernachlässige. Um dieß zu verhüten, seien auch für ihn, wie es gegen die Niederlande verlangt und zugestanden war, verschiedene feste Plätze als Bürgschaft einer pünktlichen Erfüllung der Vertragsbestimmungen auszubedingen. Außerdem wurde noch die Einschaltung eines besonderen Artikels beantragt, demzufolge für den Fall einer inzwischen eintretenden Hülfeleistung Frankreichs an König Philipp die als Pfand abgetretenen Plätze in den Händen der Verbündeten bleiben und diese schon dadurch zur Fortsetzung des Krieges wider Frankreich berechtigt sein sollten.

Dieß war alles wozu man sich hinsichtlich des einen Punktes, der Mitwirkung Frankreichs zur Ausführung der wider König Philipp gerichteten Friedensbestimmungen herbeilassen zu sollen glaubte. Was aber den zweiten Stein des Anstoßes, das Begehren der Abtretung aller und jeder Theile der spanischen Monarchie betraf, so erklärte man neuerdings, hierauf unerschütterlich beharren und wenn dieß nicht erreicht werden sollte, zum Frieden gar nicht die Hand bieten zu wollen [21]).

Auch hinsichtlich der Anforderungen, welche das deutsche Reich an Frankreich stellte, war der Kaiserhof wenig zur Nachgiebigkeit geneigt. Sein Benehmen widerlegte in glänzender Weise den ihm so oft gemachten Vorwurf, daß er über der Wahrnehmung seiner eigenen Interessen diejenigen des Reiches vernachlässige. Mit Lebhaftigkeit sprach man sich gegen die von den Generalstaaten gemachte Bemerkung aus, daß das Reich vollkommen zufrieden sein müsse, wenn es nur Straßburg zurückerhalte. Denn für die geringen Anstrengungen, meinten die Holländer, welche das deutsche Reich zum Kriege wider Frankreich gemacht habe, sei dieß eine genügende Belohnung. Habe es ja doch kaum eine halbe Million Gulden jährlich zur Kriegskasse beitragen wollen, während Holland über vierzig Millionen zur Bestreitung der Kosten des Krieges aufbringen mußte.

Mit Nachdruck erklärte die Conferenz sich gegen diese Anschauungsweise der Generalstaaten, und insbesondere war es Seilern, welcher laut

seine Stimme zu Gunsten der Anforderungen des Reiches erhob. Daß dasselbe nicht schon früher, zu Nymwegen und Ryswick, günstigere Friedensbedingungen von Frankreich erhalten habe, daran sei Niemand als eben Holland und dessen niemals genug zu tadelnde Trennung von den übrigen Alliirten Schuld. Die Generalstaaten seien um so mehr verpflichtet, diesen früheren Fehler jetzt wieder gut zu machen, als ja die vordern Reichskreise bei ihrem Beitritte zur großen Allianz die möglichste Wiedererwerbung der ihnen entrissenen Landstriche zur ausdrücklichen Bedingung gemacht hätten. Es sei zwar leider wahr und schmerzlich genug für den Kaiser, daß von einigen Ständen des Reiches weder ihre Mannschaft zu dem Heere gestellt, noch der geringste Beitrag zur Operationskasse geleistet worden. Dieser Umstand, wenn gleich an und für sich höchst bedauerlich, entbinde jedoch den Kaiser durchaus nicht von der Verpflichtung, sich der Sicherheit des Reiches mit größtem Nachdrucke anzunehmen. Der gemachte Vorwurf könne die vereinigten Kreise und die übrigen Stände nicht treffen, welche redlich und treu in äußerster Kraftanstrengung das ihrige zum Kriege beigetragen und alles über sie gekommene Unglück standhaft erduldet hätten. Es laste größtentheils auf denjenigen Reichsständen, deren Contingente sich in den Niederlanden befanden und den Generalstaaten Schlachten, Festungen und eine starke Barriere wider Frankreich gewinnen halfen. Wären diese Kriegsvölker im Reiche geblieben, so hätten sie daselbst ein ansehnliches Heer bilden und den Franzosen die Landstriche selbst abnehmen können, deren Zurückstellung im gegenwärtigen Augenblicke verlangt werde [22]).

Was die Sache selbst, die für das Reich auszuwirkenden Bedingungen betraf, so wurde einstweilen nur beschlossen, hierin im vertraulichsten Einvernehmen mit den Bevollmächtigten der Reichsstände so weit zu gehen, als es nur immer möglich sei, ohne das Zustandekommen des Friedens selbst zu gefährden.

Von den übrigen Punkten, welche noch zur Berathung kamen, war wohl derjenige der wichtigste, der von der Anerkennung der Königin Anna und von der Berufung der protestantischen Nachfolge auf den englischen Thron handelte. Der Kaiser könne dagegen, so wurde bemerkt, da von französischer Seite keine Einsprache erhoben worden, gleichfalls nichts einwenden, denn es sei ja nur Frankreich, von welchem eine solche Erklärung in Anspruch genommen werde. Ein anderes wäre es, wenn man dem

Kaiser zumuthen wollte, diejenigen von der englischen Thronfolge auszuschließen, welche rechtmäßigen Anspruch darauf hätten. Dieß sei mit Geschicklichkeit zu umgehen und auch, wenn es ohne Streit zu erregen sich thun ließe, die Vermeidung der Worte „in der protestantischen Linie" zu bewirken [23]).

Die Friedensverhandlung war zwar bei weitem der wichtigste, aber wie es sich wohl von selbst versteht, durchaus nicht der einzige Gegenstand, welcher während Eugens Anwesenheit in Wien zur Sprache gebracht wurde. Die von König Karl beabsichtigte Verleihung der Statthalterschaft der Niederlande, die Nothwendigkeit, bei dem völlig erschöpften Zustande der Finanzen außerordentliche Geldzuflüsse zu eröffnen, die von König Karl dringend nachgesuchte Entsendung von Verstärkungen nach Spanien, die weit günstigere Gestalt, welche der Stand der Dinge in Ungarn nach und nach annahm, die zweideutige Haltung des Königs von Preußen und die Befürchtung, daß derselbe seine Truppen von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, auf denen sie standen, abrufen werde, endlich die gänzliche Aenderung, welche in Folge der Schlacht bei Pultawa in den nordischen Verhältnissen eingetreten war, alles dieß beschäftigte Eugen auf's lebhafteste und bildete den Gegenstand der ernstesten Berathungen.

Was vorerst die Statthalterschaft der Niederlande betraf, so hielt König Karl nach wie vor unerschütterlich an dem Gedanken fest, sie dem Prinzen Eugen zu übertragen. Denn er sei ja ohne Zweifel derjenige, welcher diesem schwer zu bekleidenden Amte am würdigsten vorzustehen vermöge. Auch werde gegen ihn von den Holländern, bei denen er sehr beliebt sei, keine Eifersucht gehegt werden [24]). Die Vermuthung, welche freilich von sehr verdächtiger Seite, dem Kurfürsten von Baiern, zuerst ausgesprochen wurde, daß Eugen, weil ihm Mantua entgehe, die Niederlande unabhängig zu besitzen strebe, vermochte in Karls Brust nicht das mindeste Mißtrauen wider den Prinzen zu erregen, von dessen redlichem Willen der König innig überzeugt war. Bei jedem Anlasse kam er auf diesen Lieblingsgedanken zurück, da es, wie er sich selbst ausdrückt, ebensowohl zum Besten und zum Troste jener Länder, als für Eugen, insbesondere nach dem, was wegen Mailand vorgegangen, auch vor der Welt eine Belohnung für seine großen Dienste wäre [25]). So wenig Karl auch von Wien aus, wo man sich nur schwer entschließen

konnte, den Prinzen zu entbehren, hiezu ermuntert wurde, so sandte er doch dem Kaiser das Ernennungspatent für Eugen, um so bald als möglich davon Gebrauch zu machen. Den Prinzen aber bat er, auch bevor dieß geschehe, sich um die armen Niederländer, als wenn sie schon unter seiner Statthalterschaft ständen, annehmen zu wollen [26]).

Auch zu Wien konnte man sich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß kein passenderer Statthalter für die Niederlande gefunden werden könne als der Prinz. Aber abgesehen von dem Bedenken, ihn dorthin zu entlassen, fiel doch schwer in's Gewicht, daß Marlborough, wie man mit Bestimmtheit wußte, nur höchst ungern auf jenen glänzenden, und was bei ihm von besonderem Werthe war, höchst einträglichen Posten verzichtet habe. Ja man glaubte fast, daß Marlborough, obwohl er selbst das Gegentheil versichert hatte, noch immer die leise Hoffnung hege, nach Abschluß des Friedens die bisherigen Hindernisse gehoben und das Ziel seiner geheimen Wünsche dennoch erreicht zu sehen.

Die seither bekannt gewordene Correspondenz des englischen Feldherrn beweist, wie richtig der Kaiserhof ihn damals beurtheilte. Man fürchtete nicht mit Unrecht, durch eine zu frühzeitige Ernennung Eugens den Neid Marlboroughs und seinen Argwohn zu erregen, als ob der Prinz nach einem Amte getrachtet habe, welches Marlborough bestimmt gewesen sei [27]).

Eugen, stets gewohnt, seines eigenen Interesses wenig zu achten, wo es mit des Kaisers Dienst und dem allgemeinen Wohle in Conflict zu gerathen schien, stimmte vollkommen der Ansicht der kaiserlichen Minister bei. Er dankte dem Könige für die ihm bewiesene Gunstbezeigung, machte ihn jedoch gleichzeitig darauf aufmerksam, daß es noch nicht an der Zeit sei, die Sache in Anregung zu bringen, und daß sie einstweilen besser auf sich beruhe [28]).

Die Herbeischaffung der nöthigen Summen zur Erhaltung der kaiserlichen Kriegsmacht, wozu die Erbländer des Hauses Oesterreich durch zu große Ueberlastung nachgerade unfähig geworden waren, bereitete dem Wiener Hofe die größten Sorgen. Alle Hülfsquellen, welche die Länder selbst bieten konnten, waren vorlängst erschöpft, und es blieb kein anderer Ausweg übrig, als dasjenige in der Fremde zu suchen, was in der Heimat nicht aufgetrieben werden konnte. Es wurde beschlossen, in England, wo

schon früher beträchtliche Geldsummen aufgenommen worden waren, ein neues Anlehen zu Stande zu bringen. Es werde der kaiserlichen Regierung, so erwartete man, wohl zu Statten kommen, daß sie die Bedingungen der früheren Anleihe gewissenhaft beobachtet hatte, und sie glaubte daher um so eher auf die Verwirklichung einer neuen hoffen zu dürfen. Eugen ging auch in dieser Sache den Herzog von Marlborough um seine Unterstützung an. Den Grafen Gallas aber, des Kaisers Gesandten in London, betraute er mit dem Abschlusse der neuen Anleihe. Er möge wenigstens bewirken, schrieb ihm der Prinz, daß die für das laufende Jahr fälligen Interessenbeträge von den früheren Gläubigern gegen Ausfertigung der nöthigen Verbriefungen in den Händen der kaiserlichen Regierung gelassen würden [29].

Aber die eifrigen Bemühungen des Grafen Gallas wurden von der englischen Regierung leider nur lässig unterstützt. So geschah es, daß, obgleich man nicht weniger als neun vom hundert bot, es nicht gelang, die Anleihe in dem gewünschten Betrage zu Stande zu bringen, sondern es wurden nur ungefähr sechzigtausend Pfund Sterling aufgebracht [30].

Ein anderer Gegenstand, welcher Eugens Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nahm, war die Fortsetzung des Krieges in Ungarn. Seit Guido Starhemberg daselbst den Oberbefehl geführt hatte, war eine günstigere Wendung der Dinge für den Kaiser eingetreten. Seinem Grundsatze getreu, den er in jeder Lage und unter allen Verhältnissen voranstellte, daß Eroberungen nicht in Sprüngen, sondern Schritt vor Schritt gemacht werden sollten, war Starhemberg auch in Ungarn in solcher Weise vorgegangen. Er hatte es als seine erste Aufgabe angesehen, die Grenzdistrikte der kaiserlichen Erbländer vor den verheerenden Einfällen der Rebellen zu schützen. Dann aber hatte er sich bestrebt, im Lande selbst die Herrschaft des Kaisers nach und nach, jedoch in gleichmäßig und unwiderstehlich sich ausbreitender Weise wieder festzusetzen und zu vergrößern. Er war dabei mit so viel Umsicht vorgegangen, daß Rakoczy wohl einsah, es müsse mit seinen Planen, wenn Starhembergs System noch einige Zeit befolgt werden würde, in Ungarn für immer zu Ende sein [31].

Aber Starhembergs Verbleiben in Ungarn war nur von kurzer Dauer. Nach seiner Berufung zum Oberbefehle der Truppen in Spanien wandte sich Feldmarschall Graf Heister in dringenden Schreiben an den

Kaiser und an Eugen mit der Bitte um Wiederverleihung des Commando's in Ungarn [32]). In einer eigenen Denkschrift erörterte er die Gründe, welche ihn seiner Ansicht nach hiezu als den geeignetsten unter den kaiserlichen Generalen erscheinen ließen. Die Erbländer wünschten, so behauptete er, eben so wie die Truppen seine Wiederverwendung in Ungarn. Der Feind fürchte ihn mehr als jeden Anderen und die Art seiner Kriegführung sei eine ganz neue und besonders wirksame [33]). Das Commando gebühre ihm, weil er der älteste Feldmarschall sei, der vierzig Jahre gedient habe, ohne irgendwo den mindesten Unfall zu erleiden. Die Berufung Starhembergs nach Spanien müsse für ihn doppelt schmerzlich sein, wenn er nicht auch eine angemessene und ehrenvolle Bestimmung erhalte. Endlich aber erscheine es auch als politisch klug, ihn nach Ungarn zu senden, weil es nöthig sei, hinsichtlich der dortigen Verhältnisse mit Rußland in gutem Einvernehmen zu stehen, welches durch Niemand mehr als ihn, der sich bekanntlich der besonderen Gunst des russischen Hofes rühmen dürfe, hergestellt und erhalten werden könne.

Von all den Gründen, welche Heister zu seinen Gunsten anführte, war keiner richtiger, keiner mehr geeignet, Eindruck zu machen, als derjenige, daß der Feind ihn fürchte. Es war dieß wirklich in höchstem Maße der Fall, wenn gleich die Furcht der Insurgenten nicht so sehr gegen seine von ihm neu erfundene Kriegskunst, welche man auch die Alliirten nicht lehren dürfe, sondern mehr gegen die bekannte Grausamkeit Heisters gerichtet war. Ihm gefangen in die Hände zu fallen, galt als das ärgste Schreckniß. Mit Schaudern meldete ein Jahr später Graf Anton Esterházy dem Commandanten von Neuhäusel, Stephan Berthoty, wie Heister nach der Einnahme von Veszprim den Befehlshaber enthaupten, sechs Offiziere aber erschießen ließ. „Ich fürchte mich sehr," fügte er hinzu, „daß er mit uns „auch auf solche Manier verfahren werde, wenn er uns zu ergreifen vermag. Deßhalb verlange und begehre ich so viel immer möglich und auf „alle Weise recht weit von ihm zu sein" [34]).

Der Beweggründe waren verschiedene, in Anbetracht deren Eugen sich nicht mehr gegen Heisters Wiederentsendung nach Ungarn erklärt hatte. Er war zwar nach wie vor durchaus kein Bewunderer seiner Kriegführung, aber er konnte doch nicht läugnen, daß es Heister schon früher gelungen sei, den Ungarn tüchtige Schlappen anzuhängen, und daß auf ähnliche

Erfolge neuerdings gehofft werden dürfe. Der Feldzugsplan, welchen Heister vorlegte, wurde von dem Prinzen nicht gemißbilligt, und was sein Verhaßtsein bei den Ungarn betraf, so legte Eugen jetzt weniger Werth darauf, als es vielleicht früher der Fall gewesen sein mochte. Denn je länger der Krieg dauerte, desto mehr befestigte sich in Eugen die Ueberzeugung, daß es für das Interesse und den Dienst des Kaisers weit besser wäre, Ungarn mit Gewalt der Waffen zu bezwingen, als vielleicht nur durch Eingehung harter Bedingungen wieder zur Herrschaft über dasselbe zu gelangen [35]).

Entscheidend für Heisters Wahl war übrigens, daß außer ihm dem Kaiser kein Feldherr mehr zu Gebote stand, dem er den Oberbefehl in Ungarn anvertrauen konnte. Eugen mußte in den Niederlanden, Daun in Piemont, Starhemberg in Spanien commandiren, Rabutin aber, von welchem Eugen eine günstigere Meinung hegte als von Heister, war wegen seiner gänzlich zerrütteten Gesundheit völlig aus dem aktiven Kriegsdienste geschieden. Heister rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen durch die Niederlage, welche er am 4. August 1708 unweit von Trencsin den weit überlegenen Insurgenten beibrachte. Neutra ergab sich, und unmittelbar darauf trat Ladislav Ocskay, der so oft die angrenzenden Bezirke von Mähren und Niederösterreich schrecklich verheert hatte, mit seinem ganzen Regimente zu Johann Pálffy über. Eine beträchtliche Anzahl einflußreicher Männer aus dem ungarischen Adel folgte seinem Beispiel. Eugen lobte es, daß Heister in den Gespanschaften Congregationen ausschrieb und eine nach der anderen wieder unter des Kaisers Botmäßigkeit zurückgeführt wurde. Er billigte es, daß man die Führer der feindlichen Truppen, wie es mit Ocskay geschah und mit Bezeredy beabsichtigt ward, auf des Kaisers Seite zu bringen suchte. „Die Häupter dieser Unruhen aber," so fügte er hinzu, „müssen ein für allemal davon ausgeschlossen bleiben" [36]).

Mit raschen Schritten ging die Insurrection einem schmachvollen Ende entgegen. Es nützte nichts mehr, daß ihre Häupter mit krampfhafter Anstrengung alle Hebel ansetzten, um ihre Sache zu retten. Da die Ueberredung nichts half, um von dem Uebertritte zur Partei des Kaisers abzuhalten, so griffen Rakoczy und Bercsenyi zu blutigen Mitteln. Bezeredy wurde wegen des Verdachtes beabsichtigter Ergebung, Ocskay aber als Strafe dafür hingerichtet. Dieß war jedoch nicht der Weg, sich die entfrem=

beten Sympathien ihrer Landsleute wieder zu gewinnen. In Masse fielen sie von Rakoczy ab und nahmen die ihnen gebotene Begnadigung an. Ein Gleiches geschah in Siebenbürgen, wo sich Graf Karolyi gegen den Feldzeugmeister Freiherrn von Kriechbaum nicht zu behaupten vermochte.

Den Todesstoß aber versetzte der Insurrection das glückliche Treffen, in welchem der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Sickingen die beiden Häupter derselben, Rakoczy und Bercsenyi, bei Badkert an der Eipel am 22. Jänner 1710 vollständig besiegte. Eugens Regiment, welches der Generalfeldwachtmeister Graf Saint-Croix commandirte und bei dem der Chevalier de Savoye, des Prinzen Neffe, als Rittmeister diente, entschied den Sieg [37]).

Nun glaubte man an der baldigen und vollständigen Ueberwindung des Aufstandes nicht länger zweifeln zu dürfen, und es war eine Freude für Eugen, bei seiner dringend nothwendig gewordenen Rückkehr nach den Niederlanden diese Hoffnung mit auf den Weg nehmen zu können.

Bevor jedoch der Prinz Wien verließ, wohnte er den Berathungen bei, welche über das zukünftige Verhältniß des Kaisers zum Czar von Rußland und über die gegen Preußen anzunehmende Stellung gepflogen wurden.

Die Schlacht von Pultawa hatte die Lage der Dinge im Norden gänzlich geändert. Der Ruf der Furchtbarkeit, welchen Karl XII. bisher besessen hatte, war zerstört, er selbst gezwungen, bei den Türken Hülfe zu suchen. Wohl war das Eine zu fürchten, daß er die Pforte in die ungarischen Händel verwickeln werde. Aber die Nachrichten, welche von der steigenden Ohnmacht Frankreichs nach der Türkei gelangten, verleideten der Pforte die Lust, sich der Insurgenten anzunehmen, so dringend sie von denselben auch unter dem Versprechen eines doppelten Tributes von Ungarn und Siebenbürgen um Beistand angegangen wurden [38]).

So tief die Wagschale des Glückes für den König von Schweden plötzlich gesunken war, so hoch schien sie andererseits für den Czar steigen zu wollen. Mehr als zuvor richteten sich nun die Blicke der verbündeten Mächte auf ihn, und wie man früher aus Besorgniß vor Karl XII. jedem engeren Einverständnisse mit Rußland ausgewichen war, so glaubte man nun dasselbe aufsuchen zu sollen.

Insbesondere war dieß von der Seite des Kaisers der Fall. Schon lange hatten die Einsichtsvolleren unter den Ministern auf die Nothwen-

digkeit hingewiesen, einige bestimmte, unverrückbare Maximen aufzustellen, welche die Grundlage der Politik des Kaiserhauses bilden sollten. Das Bündniß mit den Seemächten erschien ihnen, insbesondere aber Eugen, in keiner Weise genügend. Der Prinz zeigte die Wandelbarkeit ihrer Handlungsweise und den Eigennutz, welchen sie bei jedem Anlasse an den Tag legten und wovon sie beide, Holland in den Angelegenheiten der Barriere, England aber dadurch, daß es Mahon für sich behielt und den König Karl zu einem für ihn nachtheiligen Handelsvertrage zwang, erst in jüngster Zeit wieder überzeugende Proben gegeben hatten. Er bemerkte, daß die Seemächte überdieß wegen der verhältnißmäßig geringen Streitmacht, welche sie in's Feld zu stellen vermochten, in den großen Kriegen dem Continente nur von geringer Hülfe seien. Ohne dem Bunde mit ihnen untreu zu werden, solle man sich, so meinte Eugen, doch für die Zukunft auch noch um andere Alliirte umsehen.

Es ist merkwürdig, daß schon damals, inmitten eines erbitterten Kampfes, von dem Oberfeldherrn des kaiserlichen Heeres in dem Rathe seines Monarchen das Bündniß mit Frankreich zur Sprache gebracht wurde. Lebhaft wäre es zu wünschen, sagte der Prinz, daß die Krone Frankreich oder vielmehr das Haus Bourbon so geartet wäre, um dem Kaiserhause die Möglichkeit zu gewähren, sich mit demselben in eine wahre, aufrichtige und für beide Theile gleichmäßig bindende Freundschaft einzulassen. Denn beide Fürstenhäuser hätten ja eigentlich ein und dasselbe Interesse bei der Aufrechthaltung des Friedens in Europa und dem Schutze und der Förderung des katholischen Glaubensbekenntnisses. Wie günstig wäre die Lage des Kaiserhauses, wenn es nicht zu seinem eigenen Nachtheile wie zu demjenigen der katholischen Religion immer mit den Akatholiken in Bündnisse zu treten sich gezwungen sähe.

Aber dieselbe Stimme, welche das Erfreuliche eines solchen Zustandes ausmalte, fügte sogleich hinzu, daß bei Frankreichs rastlosem Ehrgeize, bei seiner nie befriedigten Sucht nach Ausdehnung und Vergrößerung seiner Macht niemals auf ein Bündniß zu hoffen sei, und man daher, wenn gleich noch nicht für den Augenblick, doch für die Zukunft mit anderen Mächten in enge Verbindung zu treten hätte. Als solche wurden Rußland, Polen und Dänemark genannt und der Abschluß einer förmlichen Quadrupel-Allianz mit denselben in Vorschlag gebracht [39]). Zur Verwirklichung

dieses Planes sei vorerst mit Rußland ein Defensivbündniß zu Stande zu bringen und von demselben dereinst zur Offensivallianz überzugehen.

Es war noch nicht lange her, daß auch Rußland sich auf's äußerste bemüht hatte, mit dem Kaiserhause in die engste Verbindung zu treten. Damals bewarb es sich um Aufnahme in die große Allianz und bot Truppen zur Unterdrückung des Aufstandes in Ungarn und Siebenbürgen an. Aber auf beide Vorschläge hatte man ausweichend antworten zu müssen geglaubt. Der Kaiser sowohl als die übrigen Verbündeten besorgten den streitsüchtigen König von Schweden auf sich zu ziehen und sich in einen neuen Kampf zu verwickeln, der sie in dem großen Kriege gegen Frankreich nur beirren konnte. Was aber die Hülfeleistung in Ungarn und Siebenbürgen betraf, so fürchtete man, wie der venetianische Botschafter Dolfin sich ausdrückt, „daß die Russen schneller den Fuß in jene Länder setzen, als „ihn von dort zurückziehen würden“ [40]).

Die Ablehnung, welche die Anerbietungen des Czars erfahren hatten, verletzten ihn so sehr, daß er den entgegengesetzten Weg einschlug und sich mit eben denselben Insurgenten in enge Verbindungen einließ, welche zu bekriegen er zuvor sich angeboten hatte. Ihn hievon abzubringen und überhaupt für den Bund mit dem Kaiser zu gewinnen, verfiel man auf das gleiche Mittel, welches früher Peter I. zur Bewirkung einer innigen Verknüpfung der beiden Herrscherhäuser in Vorschlag gebracht hatte. Es sollte dieß in einer Verheirathung der Erzherzogin Magdalena, jüngster Schwester des Kaisers, mit dem Prinzen Alexei, des Czars ältestem Sohne und dereinstigem Thronerben, bestehen.

Die Erzherzogin Magdalena wäre in jeder Beziehung eine wünschenswerthe Gemahlin für den dereinstigen Beherrscher von Rußland gewesen. Sie war jung, wohlgestaltet, von schönem Wuchse [41]) und besaß die Tugenden, welche bei der Tochter zweier Eltern von so frommem Wandel vorausgesetzt werden durften. Sie für seinen Sohn zu erlangen, hatte sich der Czar sogar geneigt gezeigt, ihn zur katholischen Religion übertreten zu lassen und derselben große Bevorzugungen in Rußland einzuräumen [42]).

Man hoffte Peter I. am leichtesten zu gewinnen, wenn man auf dasjenige einzugehen sich bereit finden ließ, was er früher selbst so eifrig gesucht hatte. Es wurde beschlossen den kaiserlichen General Grafen Wilczek nach Petersburg abzusenden, um den Czar zum Abbruche seiner

Verbindungen mit den Rebellen und vorerst zum Abschlusse eines Vertheidigungsbündnisses mit dem Kaiser zu vermögen. Die Heirath seines Erbprinzen mit der Erzherzogin Magdalena sollte den neuen Bund befestigen und besiegeln [43]).

Viel nothwendiger noch als das etwas weit aussehende Werk des Abschlusses einer Allianz mit Rußland war für den Kaiser die Wiederherstellung freundschaftlichen Einvernehmens mit dem Könige von Preußen. Das früher so innige Verhältniß zwischen beiden Höfen, durch das Zugeständniß der Königskrone an das Kurhaus Brandenburg noch befestigt, war in der letzten Zeit wesentlich getrübt worden. „Wenn sie einig wären", bemerkt der venetianische Botschafter Dolfin über die Höfe von Wien und Berlin, „so wäre ihre Macht wahrhaft furchtbar. So aber schaden ihre „Sonderabsichten dem gemeinsamen Interesse, und jedes der beiden Häuser „sieht nur mit eifersüchtigem Auge die zunehmende Macht des anderen." Preußen hatte sich offen zum Haupte der Protestanten in Deutschland aufgeworfen, und dadurch, mehr aber noch durch ein wenig verhülltes Streben nach der Kaiserkrone die Besorgnisse des Hauses Oesterreich in nicht geringem Grade rege gemacht. Oft hatte der preußische Gesandte Bartholdi mit einer verletzenden Rücksichtslosigkeit es ausgesprochen, sein Herr werde um keinen Preis zugeben, daß der deutsche Zweig des Hauses Oesterreich auch nur um eine Handbreit Erde sein Ländergebiet vergrößere. Es sei nicht mehr als gerecht, daß die deutsche Kaiserkrone eines Tages auch auf ein protestantisches Fürstenhaus übergehe [44]).

Obgleich nun der König von Preußen bisher seinen Bundesverpflichtungen im wesentlichen treu geblieben war und sogar seinen Thronerben zu dem verbündeten Heere geschickt hatte, um unter Eugen und Marlborough das Kriegshandwerk zu lernen, so war man doch zu Wien von lebhaftem Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Eugen theilte dasselbe nicht bloß, ja er war es recht eigentlich, welcher Preußen gegenüber zu höchster Vorsicht mahnte. Bald zeigte es sich, wie richtig der Prinz auch in dieser Sache geurtheilt hatte. Man erhielt sichere Kunde von einer im höchsten Geheimniß gepflogenen Unterhandlung zwischen den Königen von Frankreich und Preußen, durch welche der letztere zur Zurückziehung aller seiner Truppen bestimmt werden sollte, welche wider König Ludwig im Felde standen. Die gleichzeitig von dem Könige von Preußen angekündigte Absicht, seine Regimenter

aus Italien abzurufen, schürte den Verdacht des Kaiserhofes. Im engsten Vertrauen gab Eugen dem Großpensionär Heinsius Kunde von den Vorgängen zu Berlin. „Wenn der König von Preußen," so bemerkte der Prinz, „eben so viel Festigkeit besäße als er von Ehrgeiz durchdrungen ist, so „könnte er uns unter den gegenwärtigen Verhältnissen die größten Ver„legenheiten bereiten" [45]).

Nicht nur in Wien war man in Unruhe über die Haltung der preußischen Regierung. Alles was in Preußen selbst deutsch und kaiserlich gesinnt war, befand sich in Angst über die Vorgänge des eigenen Hofes. In dringenden Schreiben forderten der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau und der Generallieutenant Grumbkow den Prinzen Eugen auf, nach Berlin zu eilen, um sie vor dem Abgrunde zu retten, in den sie sonst ohne Zweifel stürzen müßten [46]).

Auch der Kronprinz von Preußen, welcher sich während des vergangenen Feldzuges die höchste Meinung von Eugens Werthe als Feldherr, als Staatsmann und als Mensch gebildet hatte, wünschte des Prinzen Reise nach Berlin und versicherte ihn dort des zuvorkommendsten Empfanges. Eugen selbst war der Meinung, daß etwas geschehen müsse, um das noch schwankende preußische Cabinet wieder auf den besseren Weg zu lenken und eine so ansehnliche Macht der großen Allianz zu erhalten. Denn der Prinz kannte zu genau die Vorzüge der braven preußischen Truppen, um sich so wackerer Mitkämpfer so leichten Kaufes berauben zu lassen. Obgleich auf den Märschen durch Freundesland nicht minder als auf feindlichem Gebiete ihrer Excesse und Raublust wegen eine furchtbare Geißel für den friedlichen Landmann und daher eine Quelle von Verdrießlichkeiten für den Feldherrn, waren sie doch auch wieder ihrer Tapferkeit halber und wegen ihrer guten Einübung in den verschiedenen kriegerischen Fertigkeiten ungemein brauchbar im Kampfe wider den Feind [47]).

So dringend nöthig nun Eugens Anwesenheit schon in den Niederlanden erschien, so entschloß sich doch der Prinz, die Reise dorthin über Berlin zu machen. Denn er wünschte daselbst den Abbruch der Verhandlungen mit Frankreich zu erwirken, den König von Preußen zur Belassung seiner Truppen in Italien zu bewegen und ihn auch sonst zu einem Vorgange gegen den Kaiserhof zu vermögen, welcher seiner Stellung als Reichsfürst und als Verbündeter besser entspräche. Außerdem war der

Prinz mit einer Instruktion über eine Menge von Streitpunkten geringerer Wichtigkeit versehen, um in Berlin, wenn sich Gelegenheit dazu ergäbe, deren Schlichtung einzuleiten [48]).

In den ersten Tagen des Monats April 1710 traf Eugen in der preußischen Hauptstadt ein. Die außerordentlichen Ehrenbezeigungen, mit welchen man ihn daselbst aufnahm, schrieb der Prinz in seiner Bescheidenheit nicht dem eigenen Verdienste, sondern der Rücksicht auf den Kaiser zu, in dessen Auftrage er gekommen war. Auch in Besorgung seiner Geschäfte hatte er günstigen Erfolg, und gegen die Zusicherung einer Erhöhung der sogenannten Rekrutengelder von dreißigtausend auf hunderttausend Thaler, so wie der Unterstützung seiner Interessen in den nordischen Händeln ließ sich König Friedrich I. herbei, das Verbleiben seiner Truppen in Italien noch für ein Jahr zuzugestehen [49]). Und um die erste Probe seiner neu erwachten wohlwollenden Gesinnung für das Kaiserhaus abzulegen, ertheilte der König seine Zustimmung, daß Mantua bleibend in den Besitz des Hauses Oesterreich übergehe [50]).

Eugen eilte nun nach den Niederlanden, wohin die Geschäfte des Friedens wie des Krieges ihn dringend riefen.

Wie der Prinz es vorhergesagt hatte, so waren nur wenige Monate vergangen und die Friedensverhandlungen zwischen den Verbündeten und Frankreich wurden neuerdings angeknüpft. Sie drehten sich fast nur um die beiden Artikel, welche allein aus allen in den Präliminarien enthaltenen von König Ludwig verworfen worden waren. Das Schloß Gertruidenberg wurde zum Orte bestimmt, an welchem die Verhandlungen gepflogen werden sollten. Der König von Frankreich sandte den Marschall d'Huxelles und den Abbé de Polignac als seine Bevollmächtigten dorthin.

Es mag wohl sein, daß Ludwig XIV. bei der Wahl eines Marschalls von Frankreich zum Friedensbotschafter durch den Gedanken geleitet wurde, Eugen und Marlborough auch seinerseits eine militärische Berühmtheit entgegenzustellen. Die ausgezeichneteren seiner Marschälle waren aber auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen vertheilt und so mußte denn König Ludwig zu d'Huxelles seine Zuflucht nehmen, welcher zwar in keiner Weise mit jenen großen Feldherrn den Vergleich aushielt, der aber doch immerhin eine ehrenvolle militärische Laufbahn hinter sich hatte. Den politischen Geschäften war er jedoch bis jetzt fremd geblieben, und da er auch keine so

hervorragende geistige Begabung besaß, um dieselben schnell zu ergründen, so konnte es nicht anders sein als daß die eigentliche Last des übernommenen Auftrages auf den zweiten Bevollmächtigten, auf Polignac fiel.

Polignac kann als das Musterbild eines französischen Diplomaten des vergangenen Jahrhunderts angesehen werden. Er war ein vollendeter Weltmann voll Geist und Gewandtheit, von jener Sicherheit des Auftretens, welche gewiß ist, Eindruck zu machen, und doch zugleich von gewinnendem, einschmeichelndem Wesen. Dabei war er von glühendem Ehrgeize beseelt, ohne Moralität, ohne Grundsätze, zu jedem Mittel bereit, so verwerflich es auch sein mochte, wenn es ihn nur an das Ziel zu bringen versprach. Dieses Ziel aber bestand in der Erreichung der höchsten Würden im Staate und in der Kirche, durch deren Erlangung er sowohl seine Herrschsucht befriedigen, als die bedeutenden Ausgaben bestreiten zu können hoffte, welche er sich erlaubte und die er mit seinem geringen Vermögen nicht zu decken vermochte.

Dieß waren die Männer, welchen der König von Frankreich die Vertretung seiner Interessen in dem bedenklichsten Zeitpunkte anvertraute, den er jemals erlebt haben mag. Sie waren tief durchdrungen von dem Ernste und der Wichtigkeit ihrer Aufgabe, die sie selbst wohl von vorneherein als hoffnungslos ansehen mochten. Daß sie ihnen noch schwerer gemacht wurde, als sie es an und für sich schon war, dazu trugen die ersten kriegerischen Ereignisse des Feldzuges 1710 wesentlich bei.

Sechstes Capitel.

Den ganzen Winter hindurch war von Seite der Verbündeten die Ueberzeugung ausgesprochen worden, daß der baldige Wiederbeginn der Feindseligkeiten das stärkste Zwangsmittel sein werde, um den König von Frankreich zur Annahme der ihm vorgeschriebenen Friedensbedingungen zu vermögen. Man hatte deshalb Alles gethan, um frühzeitig und wohlgerüstet auf dem Kampfplatze erscheinen zu können. Es war einen Augenblick in Wien davon die Rede, daß Eugen sich von Marlborough trennen und das Commando über das Heer übernehmen solle, welches am Rheine wider Frankreich im Felde stand. Denn der Kurfürst von Hannover hatte nach den Erfahrungen des vergangenen Feldzuges gern darauf verzichtet, und dem Markgrafen von Baireuth, den man zu wünschen wohl auch nicht Ursache hatte, erlaubte seine schwankende Gesundheit die Uebernahme des Commando's nicht [1]).

Aber man wagte es kaum, den Verbündeten einen solchen Vorschlag zu machen. So glückbringend war das Zusammenwirken der beiden Feldherrn von seinem ersten Anfange an gewesen, daß man es für eine Art von Frevel an der eigenen gemeinsamen Sache angesehen hätte, dasselbe zu unterbrechen. Ja in den Niederlanden hielt man es sogar für das beste, die Truppen vom Rheine gänzlich dorthin zu ziehen, um daselbst mit noch stärkerer Heeresmacht auf den Feind losgehen zu können [2]). Aber zu einem Plane, welcher die Grenzen des Reiches schutzlos preisgegeben hätte, konnte der Kaiser niemals seine Zustimmung ertheilen.

Um also beiden Theilen gerecht zu werden, schlug man vor, Eugen solle sich, einmal in den Niederlanden angelangt und nachdem der Feldzug daselbst in Gang gebracht war, auf kurze Zeit zur Rheinarmee begeben, dort alle Anstalten zur Kriegführung treffen und dann wieder nach den Niederlanden zurückkehren.

Eugen selbst erklärte sich jedoch mit Entschiedenheit wider diesen Plan. „Ich muß wiederholen," schrieb er dem Grafen Sinzendorff, „daß ich

„unmöglich wie ein Postillon in Europa umherlaufen, heute eine Armee „übernehmen, bei derselben Alles disponiren und sie morgen wieder einem „Anderen übergeben kann" [3]).

Gegen einen so bestimmten Ausspruch des Prinzen ließ sich denn auch von keiner Seite etwas einwenden. Um jedoch alle widerstreitenden Begehren möglichst zu befriedigen, übertrug der Kaiser dem Prinzen dennoch den Oberbefehl über die Rheinarmee, mit der Absicht, denselben in der Wirklichkeit durch einen Stellvertreter führen zu lassen. Der Feldmarschall Graf Gronsfeld war es, welcher in Ermanglung eines befähigteren Generals [4]) diesen Posten erhielt; Eugen selbst aber commandirte wie im vergangenen Jahre das kaiserliche Heer und die Reichstruppen in den Niederlanden, während die dortige englisch-holländische Armee von Marlborough befehligt wurde.

Schon seit längerer Zeit war zwischen den beiden berühmten Heerführern der Feldzugsplan in großartigem Maßstabe berathen und festgesetzt worden. In den Niederlanden wollte man den Kampf mit der Belagerung von Douay beginnen, einer wichtigen Festung an der Schelde, welche sogar mit Amsterdam in Wasserverbindungen stand und andererseits einen ungemein vortheilhaft gelegenen Stützpunkt zum Einfalle in Frankreich bildete. Nach dem Falle Douay's war es auf Arras abgesehen, den letzten Platz in der dreifachen Kette der Festungen, welche von Norden her den Eingang in Frankreich schützten und nach deren Eroberung der Weg nach Paris völlig offen stand. Zu gleicher Zeit sollte ein Landungsversuch in der Picardie unternommen und Abbeville angegriffen werden. Der Fall dieses Platzes hätte die Verbündeten zu Meistern des ganzen Landstriches von Arras bis zur See gemacht und sie in den Stand gesetzt, den Feldzug mit der Einnahme von Calais und Boulogne zu beschließen.

Die Rheinarmee sollte sich bloß vertheidigungsweise verhalten, von Piemont aus beabsichtigte man aber gegen Südfrankreich, und von Catalonien und Portugal her wider König Philipp selbst Hauptschläge auszuführen.

Der Herzog von Savoyen hatte sich in der letzteren Zeit zu thätigerem Auftreten auf dem Kriegsschauplatze geneigter gezeigt. Der Plan, Sicilien dem Könige Philipp zuzuwenden, war nicht nach dem Sinne des Herzogs Victor, der auf dieses schöne Eiland selbst seine Blicke geworfen hatte und

dasselbe für sich zu erwerben hoffte. Er war daher plötzlich wieder zum eifrigen Widersacher des Bourbonischen Hauses, zum lebhaftesten Unterstützer der Erklärung des Kaisers geworden, nur nach gänzlicher Austreibung Philipps aus allen spanischen Besitzungen Frieden schließen zu wollen.

Außer diesem Umstande mag der Herzog zu seinem jetzigen Verfahren auch noch durch die aufrichtige Absicht des Kaisers und die bereits geschehenen Schritte vermocht worden sein, alle seine Anforderungen zu befriedigen, welche als berechtigt nachgewiesen werden konnten. Immer hatte Eugen darauf gedrungen, mit dem Herzoge so offen und redlich umzugehen, daß nicht der mindeste Anlaß zu einem Streite geboten werde. Und um den schon vorhandenen zu schlichten, war der Prinz auf die Absendung einer Vertrauensperson an den Herzog von Savoyen verfallen. Schlik wurde dazu bestimmt, da er jedoch erkrankte, erhielt der Freiherr von Nesselrode, Bischof von Fünfkirchen, den Befehl sich nach Turin zu begeben.

Obgleich nach Eugens Meinung der Bischof Nesselrode seinem schwierigen Auftrage kaum gewachsen war [5]), so lag doch in der Absendung selbst schon ein Motiv für den Herzog, sich zu freundschaftlicher Ausgleichung der Streitpunkte herbeizulassen. Verstärkt wurde dasselbe noch durch Eugens nachdrückliche Vorstellung an Marlborough, England sei selbst Schuld, wenn Victor Amadeus sich jeden Augenblick mit Beschwerden an dasselbe wende, weil es ihm von Anfang an zu viel Gehör geschenkt habe. Es sei des Herzogs Gewohnheit, wenn nicht gleich Alles nach seinem Wunsche geschehe, überall Klage zu erheben, während er doch wisse, daß der Kaiser sich der Gewährung berechtigter Anforderungen durchaus nicht entziehen wolle [6]).

Eugens unumwundene Erklärung hatte zur Folge gehabt, daß dem Herzoge auch von England aus geschrieben und ernste Ermahnung zu treuer Erfüllung seiner Bundespflichten ertheilt wurde. England war die einzige Macht, deren Wort bei Victor Amadeus Gewicht besaß, denn von dessen Unterstützung erwartete er ja die so sehnsuchtsvoll angestrebte und noch immer nicht in befriedigender Weise erreichte Vergrößerung seines Ländergebietes. Alle diese Rücksichten waren Ursache, daß der Herzog wenigstens Miene machte, zur Ausführung des von Eugen und Marlborough verabredeten Feldzugsplanes mitzuwirken. Durch das Thal von Barcelonnette

sollte in die Dauphiné eingedrungen und die mißvergnügte Bevölkerung dieser Provinz zum Aufstande gerufen werden.

Im Zusammenhange mit dieser Kriegsunternehmung stand die Landung, welche in der Nähe von Cette, an der Küste von Languedoc, beabsichtigt wurde. Ein ehemaliger französischer Oberst, Graf von Seissan, der wegen wirklicher oder vermeintlicher Zurücksetzung aus dem Dienste Frankreichs getreten war, hatte den Plan dazu ausgearbeitet. Auch er setzte mit Zuversicht die Erhebung seiner Landsleute gegen die französische Herrschaft voraus [7]). Was jedoch Eugen betraf, so traute er den Berichten derjenigen nicht, welche aus ihrem Vaterlande flüchtig, die Zustände desselben meist mit ganz anderen Farben schildern, als sie wirklich sind, und sich nur zu leicht über die Sympathien täuschen, die sie daselbst zu genießen glauben. Marlborough aber und Stanhope, welcher damals eben im Haag anwesend war, erfaßten mit dem größten Eifer diesen Plan, wie jeden, der gegen Frankreichs Küsten am Mittelmeere gerichtet war. Auch Eugen gab daher seine Zustimmung, und dem kaiserlichen Generalfeldwachtmeister Baron Browne de Camus wurde Befehl ertheilt, mit den Truppen, welche er aus Italien nach Catalonien überzuführen hatte, den Landungsversuch zu wagen [8]).

Ein Hauptaugenmerk hatte Eugen auf die Kriegführung in Spanien gerichtet, welche unter Starhembergs kundiger Leitung immer glänzendere Resultate versprach. Statt der Räumung Cataloniens, die man nach dem unglücklichen Tage von Almanza für unvermeidlich gehalten hatte, war es Starhemberg gelungen, wieder offensiv gegen den Feind vorzugehen und die Herrschaft des Königs Karl nach und nach wieder weiter auszudehnen. Unsägliche Hindernisse hatte er dabei zu besiegen, und nicht das geringste derselben war die Unbotmäßigkeit der ihm untergeordneten fremdländischen Truppen und ihrer Generale. Insbesondere war es Stanhope, welcher den Reigen der Widerspenstigen führte und Eugen zu dem dringenden Begehren nöthigte, daß sämmtliche Generale der Verbündeten zu blinder Unterordnung unter Starhembergs Befehle anzuweisen seien [9]). Marlborough behauptete, daß dieß schon längst geschehen, doch versprach er die Erneuerung der betreffenden Anordnung, und sie mag vielleicht auch wirklich erfolgt sein. Dennoch blieb alles im alten, und Stanhope's trotziger Eigensinn war Schuld, daß ein glücklich begonnener und glänzend fortgeführter Feldzug ein klägliches Ende nahm.

Was die Kriegsoperationen selbst betraf, so sollte nach Starhembergs Vorschlag der Versuch gemacht werden, in Aragonien, und wenn dieß glückte, von da in Castilien einzudringen. Dorthin hätten auch von Portugal aus die Truppen vorzurücken, welche jene Regierung zum gemeinsamen Kampfe gegen Spanien in's Feld stellte.

Dieß waren die kriegerischen Unternehmungen, welche für den bevorstehenden Feldzug von den Verbündeten wider Frankreich und Spanien beabsichtigt wurden. Sie waren groß gedacht und weit umfassend, und wenn sie glückten, so fehlte nichts mehr zu König Ludwigs völliger Demüthigung.

Von Eugen und Marlborough mußte das erste Zeichen hiezu ausgehen. Sie waren die berühmtesten der Feldherrn, ihnen standen die zahlreichsten und besten Streitkräfte zu Gebote, auf sie richteten sich daher alle Augen und die gespannte Erwartung eines halben Welttheils sollte auch dießmal nicht getäuscht werden.

Es war einzig und allein die Wirkung von Eugens Einfluß, wenn auch jetzt wieder das Heer der Verbündeten mit freudiger Kampflust zu Felde zog. Denn nach Marlboroughs eigenem Geständnisse hatte sich seiner, zumeist wohl in Folge der unheildrohenden Veränderungen, welche in England vorgingen, neuerdings eine ähnliche Niedergeschlagenheit bemächtigt, wie vor zwei Jahren, wo nur Eugens Ankunft und sein stolzes Selbstvertrauen den Herzog aufzurichten vermocht hatten.

„Ich bin so entmuthigt durch Alles, was ich sehe," schrieb Marlborough an seine Gemahlin, „daß ich noch niemals während des ganzen „Krieges mit so schwerem Herzen als jetzt in's Feld gegangen bin" [10]). Aber an Eugens starker Seele richtete Marlboroughs Gemüth, welches für fremde Einwirkung sehr empfänglich war, sich bald wieder empor, und es zeigte sich wohl, daß die Engländer und Holländer genau wußten, was sie thaten, wenn sie Eugen um keinen Preis mehr nach einem anderen Kriegsschauplatze entlassen wollten.

Am 18. April 1710 langten der Prinz und Marlborough zu Tournay an, wo ein großer Theil ihrer Streitkräfte, ungefähr sechzigtausend Mann, sich bereits versammelt hatte. Durch die noch zu erwartenden Verstärkungen hofften sie dieselben binnen kurzer Zeit auf die doppelte Anzahl zu bringen. Sie säumten jedoch nicht bis zur Ankunft der letzteren mit dem Beginne der

Kriegsoperationen. Das Erste, was geschah, war die Wiedereroberung von Mortagne, eines kleinen Platzes, dessen sich die Franzosen vor wenig Tagen bemächtigt hatten. Und nun wurde an die Ausführung des ersten Theiles des Feldzugsplanes, die Eroberung von Douay, geschritten.

Die Schwierigkeiten einer Unternehmung gegen Douay waren denjenigen ähnlich, welchen man bei der wider Tournay begegnet hatte. Hier wie dort trat jenes mächtige Zusammenwirken von Natur und Kunst ein, das in jenen Gegenden, die zum Kriegsschauplatze dienten, keine Seltenheit ist. Auf der einen Seite flossen die Haine und die Scarpe, in der Mitte befand sich der Canal von Douay und auf der anderen Seite waren die Linien angelegt, welche sich zwischen la Bassée und dem Fort Scarpe hin erstreckten und den ganzen Winter hindurch wesentlich verstärkt worden waren. Sie wurden von dem französischen Marschall Montesquiou, demselben, der als Generallieutenant d'Artagnan den rechten Flügel der Franzosen in der Schlacht bei Malplaquet befehligt hatte, mit vierzig Bataillonen und zwanzig Schwadronen bewacht.

Man hatte befürchtet, daß der Angriff auf die feindlichen Linien mit großem Verluste verbunden sein würde. Da aber ein längerer Aufschub nur eine noch beträchtlichere Anhäufung französischer Streitmacht besorgen ließ, so wurde beschlossen, mit demselben nicht länger zu zögern. Am Abende des 20. April setzte sich das Heer von Taintignies aus in Marsch. Eugen führte den linken, Marlborough aber den rechten Flügel. Der Prinz sandte seine Vorhut unter dem Feldzeugmeister Grafen von Fels über Capelle nach Pont d'Auby am Canal von Douay, Marlborough die seinige unter dem Prinzen von Württemberg auf Pont-à-Vedin an demselben Canale.

Hier überschritt Marlborough, ohne auf Widerstand zu stoßen, die französischen Linien. Eugen aber, welcher die Straße nach Pont d'Auby unwegsam gefunden, hatte sich etwas nach rechts gegen die Brücken von Sault und Courrières gewendet und dort ebenfalls den Uebergang ungehindert vollzogen. Am Abende des 21. April konnten beide Heere sich in der Ebene von Lens wieder vereinigen.

Montesquiou, welcher bis zum Eintreffen des Marschalls Villars den Oberbefehl führte und nur mit der Zusammenziehung seiner Truppen beschäftigt, zwischen Bethune und Lens stand, wurde durch die raschen

und meisterhaften Bewegungen seiner Gegner in die äußerste Bedrängniß gebracht. Seinen linken Flügel warf er nach Bethune, er selbst wich nach Vitry hinter die Scarpe zurück. Bei der Uebereilung, mit welcher dieß ausgeführt wurde, verloren die meisten französischen Offiziere ihre Habseligkeiten, und es war dieß eine kleine Genugthuung für Eugen, dem vor wenig Tagen sein ganzes Gepäck, alle Kleidungsstücke und das in England angeschaffte prächtige Silbergeschirr während des Transportes nach dem Lager von einer französischen Partei weggenommen worden waren. Auch alle Diener Eugens hatten eine völlige Plünderung erlitten, und dem Kammerdiener des Prinzen gelang es nur die Juwelen zu retten, welche er zur Ueberbringung an Eugen mit sich führte [11]).

Es wird behauptet, daß König Ludwig, nachdem er Eugens Verlust erfahren hatte, sogleich die Zurückstellung des Geraubten an den Prinzen befohlen habe [12]). In den handschriftlichen Aufzeichnungen ist nichts darüber zu finden.

Da Montesquiou sich auch zu Vitry noch nicht sicher wähnte und bis Cambray zurückging, wurden die Verbündeten durch nichts an der beabsichtigten Umschließung von Douay verhindert. Schon am 24. April war dieselbe vollzogen und die beiden Feldherrn waren eben so überrascht als erfreut über den ohne alle Opfer errungenen Erfolg. Denn sie hatten gefürchtet, daß ihnen die Franzosen die Uebersteigung der Linien hartnäckig bestreiten würden [13]). Nun schritten sie unverweilt an den Beginn der Belagerungsarbeiten. Eugen nahm im Schlosse von Arleux, Marlborough in der Abtei von Flines sein Hauptquartier.

Douay war eine Festung von beträchtlicher Stärke und lag in der zweiten Vertheidigungslinie, welche die Grenze von Artois schützte. Obgleich weniger bevölkert als Lille, war sie doch von größerem Umfange. Sie liegt in einer Ebene, und ist von der Scarpe durchströmt, welche gegen Tournay hin die umliegenden Moräste, insbesondere bei regnerischem Wetter unzugänglich macht. In der Entfernung eines Kanonenschusses liegt das Fort Scarpe, ein fast regelmäßiges Fünfeck, mit starken Befestigungswerken und mit Schleusen zur Hervorbringung einer Ueberschwemmung versehen [14]).

Den Oberbefehl in der Festung hatte König Ludwig dem Generallieutenant Albergotti anvertraut, einem versuchten Offizier von bedeutendem militärischen Talente und von großer Erfahrung, welchen Eugen schon

oftmals auf den Schlachtfeldern von Italien und Flandern sich gegenüber gesehen hatte. Der vielgepriesene General Valory befehligte die Geniesoldaten und der Chevalier de Jaucourt die Artillerie. Die Anzahl der Besatzung belief sich auf nahezu achttausend Mann.

Von einer solchen Streitmacht, welche mit großem Geschick geführt und durch die natürliche Stärke des Platzes, durch dessen Ausrüstung mit allen Erfordernissen wohl begünstigt war, ließ sich eine hartnäckige Vertheidigung erwarten. Glücklicher Weise wurden die Verbündeten in ihren Vorbereitungen nicht gestört, und nur die Schwierigkeit, den Belagerungstrain und die Munition herbeizuschaffen, verzögerte ihre Fortschritte.

Am 5. Mai wurden die Laufgräben eröffnet. Drei Tage später traf das schwere Geschütz ein, aus zweihundert Kanonen bestehend, unter welchen sich achtzig Stück vierundzwanzig Pfünder befanden.

Das Zunehmen der Gefahr für Douay spornte den Hof von Versailles zu den größten Anstrengungen, um seine Armee bald in den Stand zu setzen, wenigstens einen Versuch zur Rettung des Platzes zu wagen. Am 20. Mai war das französische Heer bei Cambray versammelt. Um dem Marschall Villars, der kaum noch von seiner Wunde geheilt war, die Last des Obercommando's zu erleichtern, befand sich außer Montesquiou auch noch Berwick bei ihm. Mit seiner gewohnten Prahlsucht hatte Villars die größten Verheißungen ertheilt. Er sprach von einer ungeheuren Schlacht, die er liefern und durch welche er das Uebergewicht der französischen Waffen wiederherstellen wolle. Er erklärte den Feldherrn der Verbündeten schreiben, ihnen seine Ankunft ankündigen und sie auffordern zu wollen, ihm auf halbem Wege entgegen zu kommen. „Eine Herausforderung," so meinte er, „verleiht immer demjenigen den Anschein der Kühnheit, von „welchem sie ausgeht" [15]).

Villars hätte doch schon seine Gegner genug kennen sollen, um zu wissen, daß sie sich durch solche Drohungen nicht schrecken ließen. Aber vorsichtig, wie es der wahrhaft Muthige immer ist, weil er sich das ruhige Urtheil zu bewahren weiß, trafen Eugen und Marlborough alle nothwendigen Vorkehrungen um die Plane des Marschalls zu vereiteln. In Person recognoscirten die beiden Feldherrn die ganze Gegend, und ließen Schanzen und Batterien dort aufwerfen, wo sie den Angriff noch am ersten erwarten zu sollen meinten. Aber trotz all der Gerüchte, welche die Franzosen

ausposaunten, glaubte der Prinz doch nicht, daß ihrerseits ein Angriff erfolgen werde.

Eugen hatte den Marschall Villars vollkommen richtig beurtheilt. Drohende Bewegungen führte er wohl genug aus, ohne Zweifel in der Hoffnung, die Verbündeten eine Blöße geben zu sehen. Aber Villars täuschte sich darin und daher kam es auch nicht zu dem vorhergesagten und versprochenen Angriffe. Am 30. Mai rückte er mit seinem ganzen Heere in die Ebene von Lens ein. Ihm gegenüber nahm die Armee der Verbündeten eine wohlverschanzte Stellung, welche sich von Vitry bis Montigny ausdehnte. Villars wagte es nicht, etwas gegen dieselbe zu unternehmen. Durch viertägige fruchtlose Bemühungen suchte er seine Gegner zu irgend einem falschen Schritte zu verleiten. Als dieß nicht gelungen war, trat er den Rückzug an. Eugen hielt diesen Augenblick für geeignet, den Feind anzugreifen und zu schlagen. „Wird man diese Leute so leichten Kaufes „davon kommen lassen?“ soll er ausgerufen haben, als er die rückgängige Bewegungen der Franzosen bemerkte [16]). Aber Eugen scheint bei seinem erlauchten Waffengenossen keine Lust gefunden zu haben, eine Schlacht zu liefern. Die Verbündeten beschränkten sich daher darauf, die Belagerung von Douay so nachdrücklich fortzusetzen, als sie es nur immer vermochten.

Daß sie nicht so schnelle Fortschritte machten, wie Eugen wünschte, maß er der geringen Geschicklichkeit und dem Eigensinne der Genieoffiziere bei [17]). Es stecke ihnen, behauptete der Prinz, immer das Ansehen und die Autorität im Kopfe, welche einst der berühmte Coehorn genossen habe, ohne daß sie ihm auch nur im mindesten zu vergleichen wären. Dennoch kam man so weit, daß am 16. Juni Albergotti dem Marschall Villars durch Nothsignale von seiner Bedrängniß Kenntniß gab. Eine neue drohende Bewegung, welche Villars machte, als wollte er den Uebergang über die Scarpe erzwingen, war alles, was der Marschall auszuführen vermochte. Denn rasch ging Marlborough bei Vitry auf das rechte Ufer der Scarpe über und bezog seine frühere Stellung auf dem Plateau von Bellonne von neuem. Eugen aber führte die Belagerung fort, und traf zu gleicher Zeit Maßregeln, um mit Marlborough zusammen zu wirken, wenn der Feind einen ernsten Angriff wagen sollte [18]).

Dieß war jedoch nicht mehr der Fall. Villars gab alle Hoffnung auf, Douay zu retten. Er beschränkte sich darauf, bei Cambray eine Stellung

einzunehmen, durch welche er verhindern wollte, daß nach Douay's Falle die Verbündeten ihre Eroberungen auf Arras oder die übrigen festen Plätze dieser Gegend ausdehnen könnten.

Die Alliirten hatten inzwischen am 22. Juni die Laufgräben auch vor dem Fort Scarpe eröffnet, und drei Tage später kündigte Albergotti seine Absicht an, zu capituliren. Da er jedoch die Uebergabe nicht auf das Fort Scarpe ausdehnen wollte, wurden seine schriftlich gestellten Anträge zurückgegeben, ohne gelesen worden zu sein. Nun mußte sich Albergotti auch zur Uebergabe des Forts bequemen, und am nächsten Tage kam der Vertrag wirklich zu Stande. Die Besatzung erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach Cambray. Sie mußte sich jedoch verpflichten, vor erfolgter Auswechslung nicht im Felde zu dienen [19]). Am 29. Juni 1710 wurde Douay vom Generallieutenant Hompesch mit holländischen Truppen besetzt.

Schon vor dem Anfange der Kriegsereignisse und während derselben waren die Friedensverhandlungen zu Gertruidenberg begonnen und mit Eifer fortgesetzt worden. Sinzendorff hatte verlangt, den Besprechungen persönlich beiwohnen zu können. Marlborough und Lord Townshend aber waren der Meinung, daß man dem dringenden Wunsche des Pensionärs nachgeben und die Führung der Verhandlungen nach wie vor den Holländern überlassen solle. Auf Sinzendorffs Anfrage ermächtigte ihn Eugen, sich dem Verlangen der Generalstaaten willfährig zu zeigen und ihnen diesen allerdings starken Beweis des Vertrauens zu geben [20]).

Die beiden holländischen Deputirten Buys und van der Dussen waren es, welche mit den französischen Bevollmächtigten unterhandelten. Diese beharrten darauf, daß König Philipp nicht völlig leer ausgehen könne, und sie verlangten Sicilien und Sardinien sammt den festen Plätzen an der Küste von Toscana für ihn. Nach langer Erörterung gingen sie von dem letzteren Begehren ab und erklärten sich mit den beiden Inseln begnügen zu wollen. Sollte König Philipp nicht darauf eingehen und binnen sechs Monaten Spanien nicht verlassen haben, so werde der König von Frankreich durch Verabfolgung gewisser Geldsummen an die Verbündeten dieselben bei der Vertreibung Philipps aus Spanien unterstützen [21]).

Eugen war entrüstet darüber, daß die Franzosen jetzt, nachdem die Lage der Dinge sich für sie noch verschlechtert hatte, dennoch mehr zu

verlangen wagten, als im verflossenen Jahre mit ihnen bereits vereinbart worden war. Er wußte, daß sie den unerschütterlichen Entschluß des Hauses Oesterreich kannten, nicht den geringsten Bestandtheil der spanischen Monarchie in König Philipps Händen zu lassen. Daß sie dennoch auf der Einräumung von zwei Königreichen an Philipp von Anjou bestanden, war ihm ein untrügliches Zeichen, daß es ihnen mit den Friedensanträgen noch gar nicht Ernst und ihre ganze Absicht sei, Zeit zu gewinnen und wo möglich die Verbündeten unter sich zu veruneinigen. Man möge sich, verlangte der Prinz, von den französischen „Finten und Kniffen" nicht hintergehen lassen. Daß Frankreich „nach seiner betrügerischen Art" unter dem Vorwande neuer Anträge nur die Verbündeten einzuschläfern beabsichtige, gehe schon aus dem an Villars ertheilten Befehle hervor, eine Schlacht zu liefern. Da aber die Kriegsunternehmungen der Verbündeten ein besseres Ansehen hätten, als es jemals der Fall gewesen sei, so solle man sich nicht hinhalten und hintergehen lassen, sondern wenn die französischen Bevollmächtigten nicht mit passenderen Vorschlägen hervorträten, die Verhandlungen kurz abbrechen, d'Huxelles aber und Polignac nach Frankreich zurückschicken [22]).

Von dem Standpunkte aus, welchen die kaiserliche Regierung angenommen hatte, mußte dieß um so wünschenswerther erscheinen, als eine zahlreiche und mächtige Partei in England, Holland und im deutschen Reiche wirklich dafür war, mit Aufopferung Siciliens und Sardiniens den Frieden zu erkaufen. Niemand wußte dieß besser, als der König von Frankreich. Er sah die Zwietracht unter seinen Feinden keimen und wachsen und auf sie stützte er seine Hoffnungen, auf sie gründete er noch immer seine Weigerung, auf die Begehren der Verbündeten einzugehen.

Insbesondere war es der zunehmende Umschwung der öffentlichen Meinung in England, das sinkende Ansehen der Whigpartei, die Ungunst, in welche dieselbe bei der Königin verfiel, der Zwiespalt der letzteren mit der Herzogin von Marlborough, endlich die Entlassung des Staatssekretärs Lord Sunderland, Marlboroughs Schwiegersohnes, wodurch König Ludwig zu standhaftem Ausharren ermuntert wurde.

Obgleich aber diese Umstände für Frankreich nicht unvortheilhaft erschienen, so mußte doch ihre Wirkung nicht als eine unmittelbar eintretende, sondern als eine erst für die entfernte Zukunft zu erwartende

angesehen werden. Noch hielten ja die Verbündeten, wenigstens Frankreich gegenüber, fest zusammen, und die Sprache der Friedliebendsten unter ihnen, der Holländer, war am Congresse eine so drohende, daß sie oft erbitterten Wortwechsel nach sich zog. Noch machte die englische Regierung nicht Miene, friedlichere Saiten aufzuziehen, und als die Königin durch den Mund ihres neuen Oberstkämmerers, des Herzogs von Shrewsbury, dem Grafen Gallas die Entlassung Sunderlands anzeigte, versicherte sie durch ihn den Kaiser und Eugen in feierlicher Weise, daß diese Veränderung nur eine persönliche sei und dadurch nichts anders werden solle in Marlboroughs Stellung sowohl als in ihrer eigenen Ausdauer bei Verfechtung der gemeinsamen Sache [23]).

Wenn auch besonders scharfsichtige Beobachter schon damals an der Aufrichtigkeit dieser Worte zweifeln mochten, so durfte man doch einen völligen Umschwung in England für die allernächste Zeit noch nicht erwarten. Die Noth aber, in welcher sich Frankreich befand, war wahrhaft drängend und bei der völligen Erschöpfung des Landes glaubte man dort von Tag zu Tage den Krieg nicht mehr weiter führen zu können. Hiezu kam noch, daß von dessen Fortsetzung König Ludwig nicht einmal einen Gewinn, sondern nur noch größeren Nachtheil erwarten mußte. Trotz all der Prahlereien, von welchen die Reden und die Berichte des Marschalls Villars überflossen, war es ihm doch noch immer nicht gelungen, den Verbündeten jene Schlacht zu liefern, die er im Voraus als einen Sieg ausposaunte. Ja er hatte nicht einmal den Fall von Douay zu hindern vermocht, und weitere Fortschritte des Feindes gegen Frankreich waren zu besorgen.

Auch auf den anderen Kriegsschauplätzen stand es nicht zum besten mit der französischen Sache. Am Rheine war zwar ein ereignißloser Feldzug vorherzusehen, und auch in Piemont verfiel der Herzog von Savoyen wieder in sein altes Verfahren und weigerte sich, in's Feld zu gehen, bis nicht alle seine Anforderungen befriedigt wären. Aber desto übler standen die Aussichten für König Philipp in Spanien. Zwar waren die Siege noch nicht erfochten, welche Guido Starhemberg im Laufe dieses Feldzuges für König Karl wirklich errang. Aber das Vordringen des Feldmarschalls gegen Aragonien und die ganze Gestalt, welche der Kampf daselbst annahm, ließ die Kriegskundigen in Frankreich das Aeußerste besorgen. Schon erhoben sich Stimmen, welche vorhersagten, König Philipp werde

noch während dieses Jahres durch Waffengewalt und auch ohne das so hartnäckig verlangte Zuthun Frankreichs von Spaniens Boden vertrieben werden, welchen zu verlassen er so standhaft sich weigerte.

Unter solchen Umständen war es begreiflich, daß Ludwig XIV., so unerträglich auch seinem eigenen Hochmuthe derjenige erschien, den ihm nun seine siegreichen Gegner zeigten, immer wieder die ersten Schritte zum Frieden machte. Von den beiden Punkten, an welchen derselbe bisher gescheitert war, der Abtretung Spaniens ohne Ausnahme und der Mithülfe Frankreichs zur Vertreibung König Philipps, war es der erste, an welchem der Kaiser unerschütterlich festhielt. Wenn es sich durchaus darum handle, für Philipp ein Land zu ermitteln, hatte Eugen erklärt, so könne dieß nur auf Kosten Frankreichs geschehen, und da dürfte denn Burgund ihm den passendsten Ersatz für die spanische Krone bieten.

Aber von einer Versorgung seines Enkels auf eigene Kosten wollte Ludwig XIV. begreiflicher Weise nichts hören, und es kam endlich so weit, daß er von jeder Forderung für König Philipp abstand und sich zur Abtretung der ganzen spanischen Monarchie an das Kaiserhaus anheischig machte. Nun wären wohl die Begehren desselben befriedigt gewesen und Oesterreich hätte der Beendigung des Krieges kein Hinderniß mehr entgegengesetzt, denn hinsichtlich des zweiten Punktes, der Mithülfe Frankreichs zur Vertreibung des Königs Philipp, war es ja zur Nachgiebigkeit gestimmt. Eugen hatte wiederholt darauf hingewiesen, daß Philipp, sich selbst überlassen, nicht lang werde Widerstand leisten können, und die Wendung, welche schon jetzt die Dinge in Spanien nahmen, schien seine Worte zu bestätigen. Die Seemächte waren jedoch anderen Sinnes. Voll von Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit der Versprechungen des Königs von Frankreich beharrten sie darauf, derselbe solle erforderlichen Falles seine Truppen mit den ihrigen vereinigen, um König Philipp aus den spanischen Ländern zu vertreiben. Dessen weigerte sich Ludwig XIV. standhaft, und an diesem Begehren der Seemächte, nicht an den etwa zu weit getriebenen Forderungen des Hauses Oesterreich scheiterte damals der Frieden. Die Gertruidenberger Verhandlungen wurden abgebrochen und die französischen Bevollmächtigten kehrten nach Frankreich zurück.

Es muß auf den ersten Anblick befremden, daß Eugen, welcher im vorigen Jahre den Abbruch der Conferenzen mißbilligt hatte, nun über das

gleiche Ereigniß in all seinen Schreiben seine Befriedigung ausspricht. Offenbar glaubte der Prinz Frankreich so entkräftet und hielt ein ferneres siegreiches Vordringen der Verbündeten für so gewiß, daß er auf eine noch weit empfindlichere Demüthigung König Ludwigs hoffte. Er drang mit allem Nachdrucke auf unverweilte und energische Fortsetzung der Operationen, und fand zu seiner Freude auch die mächtigsten der Alliirten, England und Holland, gern dazu bereit.

Es war nur ein treues Festhalten an dem ursprünglichen Feldzugsplane, wenn nach der Einnahme von Douay die beiden Heerführer daran dachten, Arras zu belagern und sich durch dessen Eroberung den Weg nach Paris zu öffnen. Nachdem sie ihre Truppen jenseits der Scarpe vereinigt hatten, rückten Eugen und Marlborough gegen Arras vor. Sie fanden jedoch zum Schutze dieser Festung die Armee des Marschalls Villars in so ungemein vortheilhafter, stark verschanzter Stellung, daß ein Angriff auf das französische Heer und eine Belagerung von Arras für jetzt unthunlich erschien. In der Stellung aber, in welcher Villars diesen Platz und Cambray deckte, überließ er das ganze Land bis an die See der Willkür des Feindes [24]). Eugen und Marlborough beschlossen daher, eine der daselbst gelegenen Festungen anzugreifen und dieselbe entweder wegzunehmen, oder wenn Villars etwas zu ihrem Schutze versuchen würde, ihm eine Schlacht zu liefern. Sie wandten sich gegen Bethune, dessen Einnahme diejenige von Aire und St. Venant erleichtern, eine ununterbrochene Verbindung mit Lille herstellen, die Eroberung von Abbeville anbahnen und dadurch den Feind von dem wichtigen Punkte Calais abschneiden sollte [25]).

Bethune war eine zwar wenig geräumige, aber gut gebaute kleine Festung, welche von dem Generallieutenant Dupuis-Vauban, einem Neffen des großen Festungsbaumeisters vertheidigt wurde. Am 16. Juli schlossen die Verbündeten den Platz ein und bildeten zwei Angriffe, von welchen der Generallieutenant Fagel den der Ostseite, Schulenburg aber den auf der Westseite commandirte. Das Heer der Verbündeten nahm eine Stellung ein, in welcher es zugleich die Belagerung deckte und den Marschall Villars beobachtete, um ihm wo möglich eine Gelegenheit zur Schlacht abzulauern. Eugen nahm in der Abtei Rebreuve, Marlborough aber zu Villers-Brulin sein Hauptquartier.

Schon im Beginne der Belagerung zeigte sich eine bedauerliche Zwietracht zwischen den beiden Generalen, welchen deren Leitung oblag. Jeder wollte sie für sich allein haben, sie vermieden es zusammenzukommen und sich über ein gemeinschaftliches Vorgehen zu einigen. Jeder betrachtete die Erfüllung seiner Aufgabe als eine von derjenigen des Andern völlig getrennte Sache [26]). Nur mit Mühe gelang es Eugen und Marlborough, Frieden zu stiften und ein einträchtigeres Zusammenwirken herzustellen.

Während die Belagerung von Bethune fortgesetzt wurde, stand Villars ruhig in seinem Lager bei Arras. Am 30. Juli aber brach er von dort auf und bezog eine neue Stellung. Mit seinem rechten Flügel Arras fortwährend deckend, lehnte er seinen linken an Bretancourt, wodurch er auch Hesdin vor einem Angriffe der Verbündeten bewahrte und ihren Streifzügen nach dem Inneren von Frankreich Einhalt that. Hier beschäftigte sich Villars mit Anlegung neuer und stark verschanzter Linien, durch welche er die französische Grenze noch ausgiebiger schützte, als es bisher der Fall gewesen war.

Nach wackerer Vertheidigung glaubte der Commandant von Bethune am 28. August den Augenblick gekommen, in welchem er mit Ehren Anträge zur Uebergabe der Festung stellen konnte. Er verlangte freien Abzug der Besatzung; Eugen war dafür, daß dieselbe sich als kriegsgefangen ergeben solle. Nachdem er aber mit Marlborough den Stand der Belagerungsarbeiten persönlich in Augenschein genommen hatte, fand er, daß der Feind sich wohl noch zehn bis zwölf Tage halten könne, bis er gezwungen sein werde, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Außerdem sahen die beiden Feldherrn voraus, daß der Sturm auf die Vorwerke noch große Menschenopfer kosten müsse. Da es ihnen nützlich schien, von der Zeit Vortheil zu ziehen und zu anderen Unternehmungen zu schreiten, gestanden sie den freien Abzug der Besatzung zu [27]). Sie wurde nach St. Omer gebracht, und am 31. August 1710 besetzten vier holländische Bataillone unter General Keppel die Festung Bethune.

Noch vor dem Falle dieses Platzes hatten Eugen und Marlborough sich über die ferneren Kriegsoperationen berathen und verständigt. Sie waren beide der übereinstimmenden Meinung, daß eine Belagerung von Arras nicht möglich, weil es von Villars gedeckt, ein Angriff auf den Marschall aber wegen der Stärke seiner Stellung unausführbar sei. Sie

faßten daher den Beschluß, Aire und wo möglich auch zu gleicher Zeit St. Venant zu belagern, welche beiden Plätze zwar ihrem Umfange nach nicht von Belang, doch zur Vervollständigung der eroberten Festungslinie, zur Basis für zukünftige Operationen und endlich zur Erleichterung eines Angriffes auf Calais nicht ohne Wichtigkeit waren.

Am 2. September begann das Heer der Verbündeten seine Bewegungen, ohne von Villars im mindesten beunruhigt zu werden. Vier Tage darauf waren Aire und St. Venant umschlossen. Der Prinz von Anhalt-Dessau belagerte das erstere, daß letztere aber der Prinz von Nassau-Oranien. Das Heer nahm eine schützende Stellung in der Nähe der beiden Plätze ein. Eugens Hauptquartier befand sich zu Blessy, das des Herzogs von Marlborough zu St. André an der Laguette.

Die Ingenieure hatten bei der Belagerung von Aire große Schwierigkeiten vorhergesagt, weil der Platz dergestalt unter Wasser gesetzt werden könne, daß derselbe nur an einem einzigen Platze anzugreifen sei. Dennoch gingen die beiden Belagerungen wohl von Statten. Am 2. October ergab sich St. Venant und die Besatzung erhielt freien Abzug nach Calais. Weit länger hielt sich Aire, denn außer der größeren Widerstandsfähigkeit des Platzes wurde der Fortschritt der Belagerung durch einen Unfall gehemmt, welchen Marlboroughs Truppen erlitten. Am 19. September gelang es dem französischen General Ravignan, das Pulver in die Luft zu sprengen, welches mittelst Schiffen auf der Lys in das Lager vor Aire gebracht wurde. Die Bedeckungsmannschaft wurde theilweise verjagt, theilweise gefangen genommen.

Obgleich von Eugens Heere hiebei keine Truppen anwesend waren, so bedauerte er doch diesen Unfall seines Waffengefährten, als ob er ihm selbst widerfahren wäre. Der Prinz drang aber darauf, daß man sich dadurch in der Fortsetzung der Belagerung von Aire nicht irre machen lasse. Mit außerordentlicher Anstrengung wurde das Fehlende von anderen Orten herbeigeschafft; doch erst am 8. November war man so weit gekommen, daß der Commandant sich genöthigt sah, seine Bereitwilligkeit zur Uebergabe der Festung zu erkennen zu geben. Vier Tage später entfernte sich die Besatzung nach St. Omer.

Mehr als die Schwächung der Armee, welche in den vier Belagerungen, die sie vollbrachte, nicht viel weniger als dreißigtausend Mann

eingebüßt hatte, war es das anhaltende Regenwetter, welches die Feldherrn der Verbündeten von ferneren Unternehmungen abhielt. „Obgleich „man an solche gedacht," schrieb Eugen dem Kaiser, „und die nöthigen Vor„bereitungen dazu getroffen hat, so ist es doch eine reine Unmöglichkeit, noch „länger im Felde zu bleiben [28])". Die Straßen waren unwegsam, die Herbeischaffung der Lebensmittel fast unausführbar geworden. Man hielt es für das beste, die Armee in die Winterquartiere rücken zu lassen. Eugen und Marlborough machten noch die ersten Märsche mit, dann aber eilten sie über Brüssel nach dem Haag, wohin die wichtigsten Geschäfte sie riefen.

Auf dem Wege dorthin, und zwar zu Tournay, traf Eugen mit einem seiner Verwandten zusammen, an dessen Schicksalen er schon aus dem Grunde lebhaften Antheil nahm, weil er gleich ihm selbst durch König Ludwigs willkürliches Verfahren veranlaßt worden war, Frankreich zu verlassen und der Partei des Kaisers sich anzuschließen. Es war dieß der Cardinal von Bouillon, ein Schwager von Eugens Tante Marianne Mancini. Im Jahre 1643 geboren, hatte er sich frühzeitig dem geistlichen Stande zugewendet, und durch den Einfluß seines berühmten Oheims, des Marschalls Turenne, kaum noch dem Jünglingsalter entwachsen, schon den Cardinalshut erhalten. Die Höflinge von Versailles nannten ihn deßhalb scherzweise „l'enfant rouge". Reiche Abteien wurden ihm verliehen, unter ihnen die berühmte von Cluny, und endlich ward er zum Großalmosenier von Frankreich ernannt.

Bisher hatte König Ludwig das Füllhorn seiner Gnaden über das Haupt des Cardinals Bouillon ausgeschüttet. Plötzlich aber wendete sich das Blatt. Bouillon, welcher statt des Cardinals Janson nach Rom gesendet worden war, fiel in offene Ungnade, trotz der wesentlichen Dienste, welche er dort dem französischen Hofe geleistet hatte. Er wurde von Rom abberufen und erhielt die Weisung sich nach seiner Abtei Cluny in's Exil zu begeben.

Nur nach langem Zögern und mit sichtlichem Widerstreben gehorchte der Cardinal dem despotischen Befehle des Königs. Von dem Augenblicke seiner Rückkehr nach Frankreich schien ihn das Glück, welches ihn früher so sehr verwöhnt, gänzlich verlassen zu haben. Er wurde in die unangenehmsten Streitigkeiten verwickelt, vom Hofe sichtlich verfolgt, und verlor endlich einen für ihn höchst wichtigen Rechtsstreit mit den Mönchen von

Cluny. Dieses Ereigniß brachte einen Entschluß zur Reife, mit welchem der Cardinal sich schon seit langer Zeit beschäftigt hatte. Er konnte den Aufenthalt in Frankreich nicht länger ertragen, wo der König, die hohe kirchliche Würde des Cardinals für nichts achtend, eine Freude daran zu finden schien, ihn zu demüthigen und zu erniedrigen.

Eugen stand eben im Lager vor Douay, als der Cardinal Bouillon ihm zu wissen that, er werde Frankreich verlassen und sich nach Rom begeben. Um aber diesen Entschluß ausführen und doch im Besitze seiner Güter verbleiben zu können, bat er Eugen, ihn durch eine Streifpartei aufheben und gefangen nach seinem Lager bringen zu lassen.

Der Prinz sowohl als Marlborough, welchem ein gleiches Begehren zugegangen war, warnten den Cardinal, sich die Sache wohl zu überlegen, bevor er einen entscheidenden Schritt thue. Würde er aber auf seiner Absicht beharren, so sei eine genaue Verabredung über die Art und Weise der Ausführung dieses Planes dringend nöthig [29]). Eugen zweifelte übrigens keinen Augenblick daran, daß der Zweck, welcher durch Bouillons vermeintliche Gefangennehmung erreicht werden sollte, dennoch fehlschlagen und der König von Frankreich gar leicht das ganze Spiel durchschauen und sich ungescheut der Güter des Cardinals bemächtigen werde [30]).

Der Erfolg entsprach vollständig der Erwartung des Prinzen. Schon am 21. Mai sandte er den General der Cavallerie Grafen Fels mit viertausend Pferden nach Avêne nahe bei Arras, wo Bouillon sich einfinden sollte. Obgleich ihr Zusammentreffen das erste Mal fehlschlug, so gelang es doch am nächsten Tage, und der Cardinal wurde von Eugen, welcher ihm aus dem Lager entgegenfuhr, in der zuvorkommendsten Weise empfangen. Er sandte dem Könige Ludwig XIV. die Entsagung aller Aemter und Würden ein, welche er in Frankreich besaß, und nahm einstweilen zu Tournay seinen Aufenthalt.

Der König von Frankreich, ungemein erbittert über den Schritt des Cardinals und über das Schreiben [31]), welches derselbe an ihn gerichtet hatte, that wie Eugen vorhergesagt, und ließ ihm durch das Parlament wegen Hochverrathes den Prozeß machen, seine Güter aber mit Beschlag belegen.

Aus den Gesprächen mit dem Cardinal hatte der Prinz entnommen, wie tief verletzt derselbe über die Behandlung war, welche er in Frankreich

hatte erfahren müssen. Eugen kannte die mächtigen Familienverbindungen des Cardinals, insbesondere aber den bedeutenden Einfluß, den er auf den Papst, zu dessen Wahl er mit besonderem Eifer mitgewirkt hatte, und als Decan des Cardinalcollegiums auch auf das letztere ausübte. Der Prinz bat den Kaiser, nicht nur den Cardinal seines Schutzes zu versichern, sondern ihm auch zu theilweisem Ersatze für die in Frankreich verlornen Einkünfte eine Pension von ungefähr dreißigtausend Gulden anzubieten. Eugen verbürgte sich dafür, daß Bouillon diesen Antrag nicht annehmen, sondern ihn nur als ein Zeichen kaiserlicher Gnade ansehen und um so dankbarer dafür sein werde, als ein solcher Schritt des Kaisers auf seine Gegner in Frankreich einen niederschlagenden Eindruck hervorbringen müsse [32]). Endlich trug der Prinz darauf an, daß dem Cardinal die erledigte Abtei St. Amand, unfern von Tournay gelegen, verliehen werde [33]).

Eugens Wünsche fanden zu Wien insoweit Gehör, daß der Kaiser dem Cardinal die beantragte Pension bei der Hofkammer wirklich anwies. Er möge ihn, so schrieb der Kaiser dem Prinzen, seiner und des Königs Karl beständigen Huld versichern. Man verlange dafür nicht, daß er sich öffentlich zur österreichischen Partei schlage, sondern man ziehe es sogar vor, wenn er als Decan des Cardinalcollegiums eine unparteiische Stellung einnehme, jedoch bei vorkommenden wichtigen Gelegenheiten dem Hause Oesterreich gute Dienste zu leisten erbötig sei [34]).

Hiebei blieb denn auch die Sache für den Augenblick auf sich beruhen. Dankend wies Bouillon das Anerbieten einer kaiserlichen Pension zurück. Lange Zeit hielt er sich in den Niederlanden auf und erst im Jahre 1713 begab er sich nach Rom, wo er zwei Jahre später starb.

Auch mit einem anderen seiner französischen Verwandten gerieth Eugen um jene Zeit in eine noch weniger angenehme Berührung. Es war dieß Philipp von Vendome, der Großprior von Frankreich, derselbe welcher während des Feldzuges des Jahres 1705 dem Prinzen in Italien gegenüber gestanden hatte und seit seinem tadelnswerthen Benehmen in der Schlacht von Cassano von Ludwig XIV. nicht mehr im Felde verwendet worden war.

Nachdem er längere Zeit in Italien, zu Rom und in Venedig, verlebt hatte, wollte Vendome durch die Schweiz nach Frankreich zurückkehren.

Hier aber fiel er in einen Hinterhalt, welchen ihm der kaiserliche Landcommissär für die durch Graubündten marschirenden Truppen und Landvogt der Herrschaft Mayenfeld, Thomas Masner, gelegt hatte.

Durch eifrige Thätigkeit in seiner Stellung war Masner dem Hasse der Franzosen verfallen. Um ihn zu strafen, lockten sie seinen Sohn, welcher in Genf den Studien oblag, über die Grenze und nahmen ihn gefangen. Masner setzte Himmel und Erde in Bewegung, um die Freilassung seines Sohnes zu erlangen, aber jede Bemühung blieb fruchtlos. Da gerieth er auf den Gedanken, sich wo möglich eines Franzosen von hoher Stellung zu bemächtigen, um gegen denselben die Auswechslung seines Sohnes zu erwirken. Mit einigen handfesten Knechten überfiel er den Großprior, überwältigte ihn und brachte ihn nach Feldkirch, von wo er nach München geführt und dem dort commandirenden kaiserlichen Feldzeugmeister Grafen Scipio Bagni zur Obhut übergeben wurde.

Bagni beabsichtigte seinen erlauchten Gefangenen zu größerer Sicherheit nach Gratz zu bringen. Vendome aber bat flehentlich, ihn in der harten Winterszeit, es war zur Weihnacht des Jahres 1710, eine so beschwerliche Reise nicht machen zu lassen. Er erklärte an seinen Vetter Eugen schreiben und ihn um seine Verwendung angehen zu wollen. Da auch der Kaiser befohlen hatte, den Großprior mit jeder möglichen Rücksicht zu behandeln, so kam Bagni von seiner früheren Absicht wieder zurück und behielt den Gefangenen bei sich in München [35]).

Vendome war einer von jenen Menschen, welche an keinem Orte und an Niemanden einen wahren Freund besitzen. Nirgends geachtet, nirgends beliebt, hatte seine Gefangennehmung in Frankreich kein Beileid und in Wien keine Freude erregt. Durch sie wurde eher dem Kaiserhofe eine Verlegenheit bereitet, denn man sah keinen Gewinn in seiner Habhaftwerdung, und dennoch wollte man ihn nicht wieder freigeben, ohne demjenigen der ihn mit Gefahr seines Lebens gefangen genommen hatte, den erstrebten Vortheil zu sichern. Man beschloß zu Wien den Großprior zu entlassen, gegen Verpfändung seines Ehrenwortes sich dort wieder einzufinden, wo es begehrt werden würde, wenn es ihm nicht gelänge, die Bedingungen zu erfüllen, an welche man seine Freilassung knüpfte. Diese waren die Erwirkung der Freigebung des kaiserlichen Hauptmanns Renard, welcher

von dem französischen Botschafter Grafen du Luc in der neutralen schweizerischen Stadt Solothurn gefangen genommen worden war, die Freilassung des jungen Masner und die völlige Straflosigkeit seines Vaters für die wider den Großprior begangene Gewaltthätigkeit.

Vendome, auch in der Gefangenschaft das hochfahrende Wesen beibehaltend, das ihm überall Feinde gemacht hatte, verlangte unbedingte Freilassung und strenge Bestrafung desjenigen, der ihn gefangen genommen habe. Um den Streit endlich abzuschneiden, wurde ihm angekündigt, er möge den verlangten Revers unterschreiben und sein Ehrenwort geben, oder sich zur Abreise nach Gratz bereit halten [36]).

Der Ingrimm des Großpriors, daß man seinen Wünschen kein Gehör gab und es wagte ihm Bedingungen aufzuerlegen, kannte keine Grenzen. Am heftigsten sprach sich derselbe in einem Schreiben aus, welches er am 29. Mai 1711 an Eugen richtete. Er warf ihm vor, daß er sich eines Meuchelmörders und Wegelagerers, wie er Masner nannte, gegen seinen leiblichen Vetter und alten Freund angenommen habe. In seiner Person sei nicht nur das Völkerrecht, es seien alle göttlichen und menschlichen Gesetze freventlich verletzt worden. In der Erwartung, daß Gott dem Prinzen dereinst in der anderen Welt Rechenschaft hiefür abverlangen werde, hege er nur den einzigen Wunsch, daß ihn der König von Frankreich in den Stand setzen möge, auch noch hienieden an Eugen Rache zu nehmen [37]).

Eugen scheint diesen Ausbruch ohnmächtiger Wuth keiner Beachtung gewürdigt zu haben. Vendome aber bequemte sich endlich doch zur Unterzeichnung des verlangten Reverses. Nur bat er um Verlängerung der zweimonatlichen Frist, binnen welcher die ihm auferlegten Bedingungen erfüllt sein sollten, auf einen dritten Monat. Dieß wurde ihm zugestanden, und nun begab er sich zu dem französischen Gesandten nach Solothurn, um die Erfüllung der Bedingungen seiner Freilassung zu erwirken [38]).

Welch einen verächtlichen Charakter Vendome wirklich besaß, geht daraus hervor, daß er sein gegebenes Ehrenwort brach und obgleich der König von Frankreich es verweigerte den gefangenen Masner freizugeben, doch die Schweiz verließ und sich nach Lyon verfügte, wo er sich längere Zeit hindurch aufhielt. Noch drei Jahre später, zur Zeit der Verhandlungen

über den Badner Frieden, befand sich der junge Masner in französischer Gefangenschaft, und der Kaiser beauftragte seine Botschafter, auf dessen endliche Freigebung zu dringen [39]). Masners Vater aber starb schon im Jahre 1712 aus Kränkung über die Gefangenhaltung seines geliebten Sohnes und über die erbitterten Verfolgungen, welche der Ueberfall auf Vendome ihm von Seite der Franzosen und seiner eigenen Landsleute zugezogen hatte.

Siebentes Capitel.

Es ist kein Zweifel, daß die Ergebnisse des Feldzuges in den Niederlanden nicht völlig den Erwartungen entsprachen, welche man von demselben gehegt hatte. Vier eroberte Festungen waren zwar kein zu verachtendes Resultat, Bethune aber, Aire und St. Venant erschienen zusammen nicht so wichtig, wie es etwa Arras oder Cambray für sich allein gewesen wäre. Was jedoch als die Hauptsache galt, es war nicht gelungen, Villars zu einer Schlacht zu bringen, und Frankreich sah sich noch immer in dem Besitze eines stattlichen Heeres, welches ferneren Fortschritten der Verbündeten Einhalt thun konnte. Die Widerstandsfähigkeit des Hauses Bourbon schien noch lange nicht so gelähmt, als man es zu hoffen gewagt hatte. Aus Spanien waren zwar glänzende Siegesnachrichten angelangt, bei Almenara, bei Saragossa hatte Guido Starhemberg die Generale des Königs Philipp auf's Haupt geschlagen und die Erwartung einer Eroberung des Landes durch König Karl selbst war nunmehr eine wohlbegründete zu nennen. Seit jedoch der König und sein Heer sich nach Madrid gewendet hatten, war ein gänzliches Ausbleiben aller Kunde von dort eingetreten. Seltsam contrastirte diese unheimliche Stille mit den früheren frohlockenden Nachrichten. Man wußte sich diesen Umschwung nicht zu erklären, man gerieth auf die abenteuerlichsten Vermuthungen, und an die Stelle freudiger Hoffnung trat eine peinliche Mißstimmung.

Der Grund des plötzlichen Ausbleibens jeder Kunde von dem Heere der Verbündeten in Spanien, welches inzwischen in Madrid und Toledo eingerückt war und sich in Castilien festzusetzen trachtete, lag einzig und allein darin, daß ihnen durch die feindlichen Streifparteien, durch die für König Philipp gestimmten Landleute in Castilien, durch die Besatzungen der Plätze, mit deren Belagerung Starhemberg sich nicht aufhalten zu sollen geglaubt hatte, die Verbindung mit Catalonien und dadurch mit Italien und Deutschland abgeschnitten war. Erst als Starhemberg den Rückzug antreten mußte, konnte er sie wieder eröffnen, und da diente

sie nur dazu, den verbündeten Regierungen die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange eines Feldzuges zu überbringen, welchen ihre Streitkräfte in so glänzender Weise eröffnet hatten.

Daß derselbe auch in den Niederlanden nicht diejenigen Resultate lieferte, auf die man gehofft, daran ist die Geschicklichkeit, welche der Marschall Villars an den Tag legte, vielleicht mehr aber noch der niederschlagende und hemmende Einfluß Schuld, den die Ereignisse in England auf beide Feldherrn, insbesondere aber auf Marlborough, ausüben mußten.

Es ist ein schwer zu erklärender Widerspruch, wie Eugen über den Abbruch der Friedensverhandlungen frohlocken und sich mit den glänzendsten Siegeshoffnungen tragen, zu gleicher Zeit aber von den Vorfällen in England die düsterste Meinung hegen und sie für die Vorboten der schlimmsten Ereignisse ansehen konnte. Wie oft hatte er selbst gesagt, nur wenn die Verbündeten in fester Einigkeit verharrten, ließen sich von der Fortführung des Krieges noch günstige Erfolge erwarten! Wie oft hatte er auf die Wandelbarkeit des Kriegsglückes hingewiesen, welches heute diesem, morgen jenem die Siegespalme zuwerfe! Wie oft hatte er wiederholt, auch der glücklichste Feldzug könne dem Hause Oesterreich keine wesentlichen Vortheile mehr bescheeren, wohl aber eine einzige verlorne Schlacht ihm den schon mit Händen gefaßten Gewinn wieder entreißen!

Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß Eugen zu diesem sich scheinbar widersprechenden Verfahren durch die mehr und mehr festgewurzelte Ueberzeugung gebracht wurde, es sei dem Könige von Frankreich gar nicht Ernst mit der Friedensverhandlung, er denke nicht an die wirkliche Durchführung der verabredeten Bestimmungen, er wolle nur Zeit gewinnen, sich von dem erschöpfenden Kampfe etwas zu erholen und niemals werde König Philipp außer durch die Waffengewalt der verbündeten Mächte aus Spanien vertrieben werden [1]).

Anfangs hatte Marlborough sich bemüht, dem Prinzen die Vorgänge in England zwar als unangenehm, jedoch als solche darzustellen, welche auf die äußere Politik seiner Regierung, auf die Kriegführung gegen Frankreich und auf Marlboroughs Stellung als britischer Oberfeldherr keinen nachtheiligen Einfluß ausüben würden [2]). Die Ernennung des Herzogs von Shrewsbury zum Oberstkämmerer, ohne daß Marlborough davon

gewußt hatte, insbesondere aber Lord Sunderlands Entlassung und die Uebertragung seines Amtes an Lord Dartmouth, einen eifrigen Tory, waren wohl geeignet, auch für die Haltung Englands gegen Außen hin ernste Befürchtungen zu erwecken. Wie nahe damit die Kriegführung gegen Frankreich und mit dieser wieder Marlboroughs Stellung in der Regierung und im Heere zusammenhing, lag auf der Hand. Es kam alles darauf an, eine Ersetzung des Whigministeriums durch die Torypartei und eine Auflösung des Parlamentes zu verhindern, welches den Krieg bisher mit solchem Eifer unterstützt hatte.

Eugen war der Ansicht, daß hiegegen mit allen Kräften gearbeitet werden müsse, und er bat den Kaiser um Ertheilung des Auftrages an den Grafen Gallas, so viel es nur immer möglich sei und ohne wider die Königin selbst die geringste Abneigung im Volke zu erwecken, das gegenwärtige Ministerium zu unterstützen und einer Auflösung des Parlamentes entgegen zu wirken [3]). Zu gleicher Thätigkeit suchte er auch durch lebhafte Vorstellungen den Herzog von Marlborough anzuspornen.

So reich begabt Marlborough in vielfacher Beziehung war, so besaß er doch durchaus nicht die Eigenschaft wahrhaft großer Seelen, auch im Mißgeschick eine heitere Stirne zu zeigen und die Schläge des Schicksals mit Seelenruhe zu ertragen. Leicht verlor er dann die rege Spannkraft des Geistes, die ihn sonst so sehr auszeichnete. Er wurde muthlos und niedergeschlagen und suchte bei Eugen, dessen überlegene Charakterstärke sich niemals glänzender als in solchen Augenblicken zeigte, Stütze, Trost und wohlmeinenden Rath. So war es auch jetzt, als eine Trauerbotschaft nach der andern kam, insbesondere als Godolphin dem Herzoge die Absicht der Königin ankündigte, seine Gemalin, die Herzogin von Marlborough, ihrer Aemter zu entlassen.

Marlboroughs erster Gedanke, als er diese Nachrichten empfing, war der, durch freiwillige Niederlegung aller seiner Stellen den wider ihn gerichteten Absichten seiner Feinde zuvorzukommen. Er theilte diesen Vorsatz dem Prinzen, seinem bewährten Freunde mit, und bat ihn um seinen Rath. Eugen aber war nicht der Mann, ein Spiel verloren zu geben, bevor nicht jede Maßregel zur Rettung versucht, jede Aussicht auf dieselbe verschwunden war. Er bat den Herzog dringend, sich nicht zu übereilen, vor allem nicht von der Armee zu scheiden, der Königin aber ernste Vor-

stellungen zu machen und öffentlich zu erklären, daß er, was ihn auch treffen möge, sein eigenes Interesse der englischen Nation und dem allgemeinen Wohle zum Opfer zu bringen fest entschlossen sei [4]).

Wie die Herzogin von Marlborough bezeugt, so waren es recht eigentlich Eugens Rathschläge, welche ihren Gemal bewogen, auf seinem Posten zu verbleiben [5]). Beim Kaiser aber stellte der Prinz den Antrag, er möge in Erwiederung der dem Grafen Gallas kundgegebenen Entlassung Sunderlands der Königin für das bewiesene Zutrauen und für die Erklärung danken, daß dem Herzoge von Marlborough nach wie vor ihre Gnade erhalten werde. Denn was man auch wider ihn sagen möge, gewiß sei es, daß des Herzogs Verbleiben in seiner gegenwärtigen Stellung unerläßlich erscheine für das Wohl der Königin sowohl als der ganzen Allianz, nicht nur wegen der außerordentlichen Dienste, welche er während des ganzen Krieges geleistet habe, sondern auch des großen Vertrauens halber, das sämmtliche Verbündete in ihn setzten. Der Prinz bemerkte, daß die Generalstaaten bereits eine solche Vorstellung an die Königin gerichtet hätten, und bat den Kaiser, ihrem Beispiele zu folgen. Doch möge, fügte Eugen hinzu, das Schreiben des Kaisers nicht in zu starken Ausdrücken abgefaßt sein, sondern so viel als nur immer thunlich mit demjenigen der holländischen Regierung übereinstimmen, um einerseits die Königin nicht zu verletzen, andererseits aber sie selbst und die Gegner Marlboroughs in England zu überzeugen, daß hinsichtlich der Person des Herzogs sämmtliche Verbündete, insbesondere aber die beiden mächtigsten derselben, der Kaiser und die Generalstaaten, völlig einerlei Meinung seien [6]).

Die Schnelligkeit, mit welcher der Kaiser Eugens Verlangen erfüllte, zeugt von dem außerordentlichen Werthe, den man zu Wien auf Marlboroughs Verbleiben in seinen Aemtern und Würden legte. Schon am 16. Juli 1710 ergingen kaiserliche Schreiben an die Königin Anna, an Marlborough selbst, an Gallas und Sinzendorff, an des Kaisers Residenten zu London endlich, Johann Philipp Hofmann. Dem Prinzen Eugen aber dankte der Kaiser, „daß er Marlborough von einem so voreiligen, der gesammten „Allianz und ihm selbst höchst gefährlichen Vorsatze abgehalten habe. Er „solle ihn durch unausgesetzte Vorstellungen bei seinem jetzigen Entschlusse „erhalten und unter Versicherungen des beständigen kaiserlichen Schutzes „für ihn und die Seinigen dazu vermögen, wenigstens für den gegenwär-

„tigen Feldzug in seiner Stellung auszuharren und seiner persönlichen „Beschwerde über den Anforderungen des gemeinsamen Wohles zu vergessen. Denn durch die Niederlegung seiner Aemter würde ja Marlborough „die Königin zwingen, ihn durch einen Anderen zu ersetzen und somit eben „dasjenige thun, was man verhindern wolle" [7]).

Eugen, welchem der Kaiser sein Schreiben an die Königin zur Einsicht übersendet hatte, theilte dasselbe auch Marlborough mit. Beide waren der Meinung, daß es ihr wirklich übergeben werden solle. Nur beauftragte der Prinz den Grafen Gallas, das Schreiben mit den lebhaftesten Versicherungen der Freundschaft des Kaisers gegen die Königin zu begleiten und ihr bemerkbar zu machen, daß nur durch dieses Gefühl des Kaisers Vorstellung veranlaßt worden sei. Denn ein ferneres Verfolgen dieses Weges müsse nicht allein der Allianz, sondern auch England selbst empfindlichen Nachtheil bereiten [8]).

Zu wiederholten Malen sprach Eugen seine Hoffnung aus, das Schreiben des Kaisers werde eine günstige Wirkung hervorbringen. Gallas war nicht ganz derselben Ansicht und theilte, bevor er es übergab, dessen Inhalt dem Großschatzmeister Godolphin mit. Dieser fand es mit Wärme geschrieben und tief eingehend in Englands innere Angelegenheiten. Trotz dieses letzteren Umstandes hielt er es doch für zweckmäßig, dasselbe der Königin zu übergeben. Denn die Angelegenheit, um die es sich handle, sei noch immer keine verzweifelte. Wäre sie dieß, so würde es ein Fehler sein, ein solches Schreiben an seine Bestimmung gelangen zu lassen [9]).

In der Audienz, welche Gallas erhielt, beschränkte sich die Königin darauf, ihm eine baldige Antwort zuzusagen. Sie ertheilte aber dieselbe nicht blos schriftlich, sondern was bedeutsamer war, durch Handlungen, welche den Stempel der Gesinnung, die sie hervorrief, an der Stirne trugen. Die erste derselben war die Entlassung des Großschatzkanzlers Godolphin.

Eugen war entrüstet über diesen Vorgang der Königin. „Man sehe „wohl," schrieb er dem kaiserlichen Residenten im Haag, „daß man es mit „einer Frau zu thun habe, welche sich von schlechten Leuten irre führen „lasse" [10]). Godolphins Verabschiedung widersprach geradezu der noch vor kurzem in so feierlicher Weise den Alliirten ertheilten Zusage, daß Sunderlands Entlassung eine bloß persönliche Angelegenheit sei und

weder für die übrigen Mitglieder der englischen Regierung, noch für Marlborough weitere Folgen haben solle [11]).

Aber die Königin Anna dachte längst nicht mehr an die Erfüllung des von ihr gegebenen Wortes, oder es war ihr wohl niemals damit Ernst gewesen. Da die eigentliche Triebfeder ihrer Handlungen doch nur ihr Haß gegen die Herzogin von Marlborough war, so ließ sich jetzt schon voraussehen, daß alles was geschah, von Seite der Königin hauptsächlich auf Marlborough zielte. So heftig war ihre Erbitterung, daß Gallas berichtet, sie würde England zehnmal zu Grunde gehen lassen, nur um Lady Marlborough und alles was an ihr hing, auf's empfindlichste zu verletzen [12]).

Eugens angelegentlichste Sorge war, bei diesen von allen Seiten auf Marlborough fallenden Schicksalsschlägen dessen sinkenden Muth aufrecht zu erhalten, ihn mit Selbstvertrauen und mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu erfüllen. Zur Herbeiführung einer solchen alles beizutragen, was nur immer möglich schien, war Eugens sehnlichster Wunsch. Ja schon damals erbot er sich freiwillig, selbst nach England zu gehen, um, wenn es noch an der Zeit und ausführbar sei, eine Umstimmung der Königin zu bewirken [13]).

Es ist wohl kein Zweifel, daß auch Eugens Anwesenheit in England keine Aenderung in den seit lange vorbereiteten und nun rasch zur Ausführung gelangenden Maßregeln der Königin hervorgebracht hätte. Marlboroughs Feinde steuerten unverrückt auf das nächste Ziel los, welches sie sich gesetzt hatten, die Entfernung des Herzogs von seinen Aemtern. Am liebsten wäre es ihnen freilich gewesen, wenn Marlborough durch freiwillige Entsagung ihnen zuvorgekommen und dadurch das Gehässige einer solchen Maßregel wider einen Feldherrn, der mit Englands kriegerischem Ruhme ganz Europa erfüllt hatte, von ihnen abgewälzt worden wäre. Aber Eugens dringende Vorstellungen hielten den Herzog von einem solchen Schritte zurück, zu dem er Anfangs große Neigung bezeigte. Der Prinz bewog Marlborough zu dem Entschlusse, auszuharren in der Stellung, in welche ihn das Vertrauen der Königin und des Landes gebracht hatte, und die Ereignisse an sich kommen zu lassen, die ihm ein widriges Geschick bescheeren sollte.

Als Marlboroughs Feinde hofften, der Herzog werde zu freiwilliger Abdankung zu bewegen sein, dachten sie frühzeitig daran, ihm einen Nach-

folger zu geben, und sie warfen zu diesem Ende ihre Augen auf den Kurfürsten von Hannover. Aber Eugen erklärte unumwunden, daß die Ankunft des Kurfürsten im Feldlager, um an Marlboroughs Stelle zu commandiren, der Augenblick seines eigenen Zurücktretens sein würde. Er werde sich niemals dazu entschließen, unter dem Kurfürsten zu dienen. Schon jetzt habe er nur aus Liebe und Eifer für die Sache des Kaisers und das gemeinsame Wohl sich herbeigelassen, bei einem Heere zu stehen, von welchem er nur den geringeren Theil befehlige. Zugleich mit Marlborough vermöge er dieß zu thun, weil derselbe sein vertrauter Freund sei und das gute Einvernehmen mit ihm über die sonstigen Unannehmlichkeiten hinweghelfe. Unter dem Kurfürsten aber würde dieß niemals der Fall sein können, weil es ein gar zu großer Unterschied sei, selbst zu commandiren oder unter einem Andern, insbesondere unter Jemand zu dienen, der vom Kriege nichts verstehe und dessen Launen ganz unerträglich wären [14]).

Diese Erklärung des Prinzen, mit welcher derselbe nur wenig hinter dem Berge hielt, erregte in England nicht geringe Verlegenheit [15]). Sie mag dazu beigetragen haben, daß man einstweilen von weiteren Versuchen abstand, den Herzog vom Commando des Heeres zu entfernen. Denn das konnte man leicht voraussehen, daß wenn Marlboroughs Entlassung auch Eugens Abdankung nach sich zöge, die Armee in den Händen des Kurfürsten von Hannover gar übel bewahrt wäre. Noch wagte man es nicht, es auf das Aeußerste ankommen zu lassen, und Marlborough blieb nach wie vor auf seinem Posten. Doch faßten seine Feinde immer festeren Fuß und gar bald hatten sie das Whigministerium völlig aus dem Amte gedrängt und die Einsetzung einer aus den Tories gebildeten Regierung erlangt. Der Großschatzkanzler Harley und der Staatssekretär St. John waren die einflußreichsten Mitglieder des neuen Cabinetes.

Ungefähr um die gleiche Zeit geschah in England auch jener zweite Schritt, von welchem Eugen eine so üble Wirkung befürchtete. Das Parlament, das so lange Zeit hindurch die ruhmreiche Regierung der Whigpartei nachdrücklich unterstützt hatte, war aufgelöst und eine neue Wahl angeordnet worden. Mit einer wahren Erbitterung bekämpften die Parteien sich bei derselben [16]), und die Aufregung, in welche das ganze Land versetzt wurde, nahm für den Augenblick das öffentliche Interesse ausschließend in Anspruch.

So nachtheilig alle diese Ereignisse in England für die Sache der Verbündeten waren, so freudig wurden dieselben in Frankreich begrüßt. „Was wir in den Niederlanden verlieren," sagte der Marquis von Torcy, „das gewinnen wir in England wieder." Man wußte in Frankreich nur allzugewiß, daß kein Engländer, wer er auch sein mochte, den Herzog von Marlborough ersetzen könne. Denn es bedurfte dazu nicht allein eines erfahrenen Feldherrn, sondern zu gleicher Zeit eines ausgezeichneten Staatsmannes, und es gab keinen, welcher bei den übrigen Verbündeten in ähnlichem Ansehen gestanden wäre. Der Kurfürst von Hannover, so behauptete man schon im voraus in Frankreich, ohne noch Eugens Erklärung hinsichtlich desselben zu kennen, werde mit dem Prinzen jenes seltene Einverständniß nicht aufrecht zu erhalten wissen, wie es zwischen diesem und Marlborough bestand. Ja man ging sogar so weit, sich schon mit der Hoffnung zu schmeicheln, England werde die Subsidiengelder einstellen, welche es den deutschen Fürsten bezahle, und diesen nichts übrig bleiben, als in demselben Augenblicke ihre Truppen von dem Kriegsschauplatze zurückzurufen [17]).

Durch die Wendung, welche die Ereignisse in Spanien genommen hatten, steigerte sich Frankreichs Zuversicht noch mehr. Die Anhänglichkeit der Castilier an König Philipp, die Unthätigkeit des portugiesischen Heeres, welches sich mit König Karl in Madrid hätte vereinigen sollen, die Unterbrechung aller Verbindung mit Catalonien und daher das Ausbleiben jeglicher Zufuhr und Verstärkung, die geringe Eintracht, welche unter den Generalen der Verbündeten herrschte und insbesondere die Unbotmäßigkeit der Engländer, alle diese Umstände waren es, welche Starhemberg nöthigten, im November 1710 den Rückzug aus Castilien anzutreten. König Philipp und Vendome folgten ihm auf dem Fuße. In Brihuega machten sie Stanhope und sein englisches Corps zu Gefangenen; bei Villaviciosa behauptete Starhemberg zwar das Schlachtfeld, er mußte aber nichtsdestoweniger mit seinem erschöpften und Mangel leidenden Heere bis über die catalonische Grenze zurückgehen.

Der einzige Umstand, welcher in dieser traurigen Lage noch einigen Trost gewähren konnte, war, daß das neue englische Ministerium sich zu eifriger Fortsetzung des Krieges in Spanien geneigt zeigte. Es war eines der ersten Geschäfte des Staatssekretärs St. John, sich gegen Gallas über

die Nothwendigkeit einer energischen Kriegführung daselbst auszusprechen, um den König Karl endlich durch die Gewalt der Waffen in den Besitz des Landes zu setzen. Schon nach dem Einlangen der Siegesnachrichten von Almenara und Saragossa hatte Eugen den Vorschlag gemacht, zur Vollendung der Eroberung von Spanien alle Streitkräfte, welche in Italien nur immer zu entbehren seien, nach Catalonien überzuschiffen und mit denselben Starhembergs Heer zu ergänzen [18]). Das lange Ausbleiben fernerer Kunde hemmte die Ausführung dieses Antrages. Als aber die üblen Nachrichten aus Spanien kamen, als der Kaiser seinen Entschluß aussprach, neue Truppen dorthin zu entsenden und den dritten Theil der Kosten ihrer Unterhaltung zu tragen, da bewog sein Beispiel auch die englische Regierung zu ähnlichen Maßregeln. Die siebentausend fünfhundert Mann, welche Joseph zur Verstärkung seines in Spanien befindlichen Armeecorps bestimmte, wurden durch dreitausend fünfhundert Mann englischer Truppen ergänzt. Statt des bei Brihuega gefangenen Generals Stanhope wurde der Herzog von Argyll [19]), welcher bisher unter Marlborough in den Niederlanden gedient hatte, zum Commandanten der britischen Heeresabtheilung in Catalonien ernannt.

Lässiger als der Kaiser und die englische Regierung waren die übrigen Verbündeten in Bezug auf die Fortführung des Krieges in Spanien. Holland ertheilte auf das Verlangen, seine dortigen Truppen zu verstärken, nur ausweichende Antworten, der König von Preußen aber erklärte unumwunden, nicht einen einzigen Mann dahin abschicken zu wollen [20]).

Keine geringere Sorge als die Entsendung der Verstärkungen nach Spanien machte dem Prinzen die Frage, wer in Zukunft die Streitkräfte der Verbündeten daselbst befehligen solle. Schon zu wiederholten Malen hatte Starhemberg seine Abberufung verlangt. Die schweren Krankheiten, welche er zu überstehen hatte, und die furchtbaren Schmerzen, die seine vielen Wunden ihm verursachten, bewiesen am besten, daß es durchaus nicht eitler Vorwand war, wenn er erklärte, sein zerrütteter Gesundheitszustand erlaube ihm nicht länger die Fortführung eines so beschwerlichen Commando's. Die Anstrengungen des verflossenen Feldzuges, insbesondere aber die ungeheure Hitze, die er hatte ertragen müssen, waren Ursache, daß er nun sein Ansuchen, aus Spanien scheiden und sich nach seiner Commende Laibach zurückziehen zu dürfen, angelegentlich wiederholte.

Es ist eine bedauerliche, aber bekannte Sache, daß nicht immer das Verdienst, sondern meistens der Erfolg einer Handlung den bestimmenden Einfluß auf das Urtheil ausübt, welches über den Handelnden gefällt wird. Gleiches trat auch am Hofe von Barcelona in Bezug auf Starhemberg ein. Der Feldzug war gescheitert, und dieß rief eine lebhafte Mißstimmung gegen denjenigen hervor, welcher ihn geleitet hatte. Man erwog nicht die wahren Ursachen des Mißlingens, man dachte nicht an all das Außerordentliche, das eben während dieses Feldzuges von Starhemberg in so hohem Maße geleistet worden war, man sah nur mehr die gegenwärtige Bedrängniß und legte eine gewisse Kälte gegen denjenigen an den Tag, der sie nicht abzuwenden vermocht hatte.

Das äußere Merkmal dieser Stimmung war die Eilfertigkeit, mit welcher König Karl sich an Eugen um Bezeichnung eines Generals wandte, der nach der Meinung des Prinzen im Stande wäre, das Kriegswesen in Catalonien in einer Weise einzurichten, daß es zum Schutze wider die auswärtigen Feinde wie zur Eroberung und Erhaltung der spanischen Länder ausreichend sei. Der König nannte den sächsischen General der Infanterie, von der Schulenburg, und den kaiserlichen Reitergeneral Baron Battée, und fragte Eugen, ob er Einen dieser beiden zur Ausfüllung einer solchen Stelle für geeignet ansehe [21]).

Die Antwort des Prinzen, obgleich mit der gebührenden Ehrfurcht abgefaßt, enthielt doch ein leise Zurechtweisung für den König. Eugen rieth ihm, kein Mittel zu versäumen, um den Feldmarschall Starhemberg zu bewegen, noch länger in Spanien zu bleiben. Er versicherte ihn, daß auch der Kaiser und die übrigen Verbündeten alles anwenden würden, um dieß zu bewirken. Er deutete damit an, daß trotz der Unfälle des vergangenen Feldzuges doch nirgends ein besserer Heerführer für Karl zu finden sei, als eben Starhemberg. Sollte aber dessen Gesundheit die Fortführung des Commando's unmöglich machen, so sei von all den kaiserlichen Feldmarschällen wohl nur Graf Daun zur Führung des Oberbefehls in Spanien befähigt. Aber auch dieser sei von schwacher Gesundheit und fortwährend kränklich. Handle es sich jedoch nur um Generale geringeren Grades, welche unter Starhemberg zu dienen hätten, so wären deren in genügender Anzahl vorhanden. Battée und Schulenburg könnten jeder in seinem Fache, der Eine bei der Reiterei und der

Andere bei der Infanterie, als wackere Anführer nur lebhaft empfohlen werden [22]).

Auch von anderen Seiten wurde König Karl mit größter Entschiedenheit angegangen, alles zu thun, um den Feldmarschall zum Ausharren zu bewegen. Nachdrücklich schrieb ihm der Kaiser darüber, niemand aber sprach unumwundener seine Meinung aus, als der vertraute Rathgeber Wratislaw. Es sei gewiß, erklärte er, daß weder der Kaiser noch die Verbündeten einen anderen General besäßen, welcher diesem wichtigen Commando vorzustehen vermöge, als höchstens Daun, von dem es jedoch noch höchst zweifelhaft sei, ob er dasselbe auf sich nehmen könne. Der König solle dem Feldmarschall Starhemberg nur volles Vertrauen zeigen und mit seinen etwaigen Irrthümern Nachsicht haben, so werde derselbe ohne Zweifel mit Freude seine letzten Kräfte in Karls Diensten aufopfern [23]).

Da Kaiser Joseph eigenhändig und in huldvollster Weise an Starhemberg schrieb, da demselben auch sonst von allen Seiten ermuthigende Briefe zukamen, da Karl selbst sein Benehmen gegen den Feldmarschall änderte und in langen vertraulichen Gesprächen ihn wieder zu gewinnen trachtete, da endlich Starhembergs Gesundheit sich wesentlich besserte, so ließ er von seinem Widerstande ab und entschloß sich, das Obercommando in Catalonien noch länger beizubehalten [24]).

Man glaubte einen Augenblick darauf hoffen zu dürfen, daß so glücklich, wie diese Angelegenheit, welche ihrer Bedeutung nach doch immer nur in zweiter Linie stand, auch die noch weit wichtigeren Geschäfte geschlichtet werden könnten, die sich auf den Unterhalt des Heeres in den Niederlanden und die Fortführung des Krieges daselbst bezogen. Rastlos waren Eugens Bestrebungen, um dieses Ziel zu erreichen. Schon zu Brüssel, wo der Prinz mit Marlborough am 20. November 1710 anlangte, stellte er in der Versammlung des Staatsrathes mit eindringlichen Worten die verderblichen Folgen vor, welche es nach ziehen müßte, wenn die zur winterlichen Verpflegung der Truppen erforderlichen Beträge nicht aufgebracht werden könnten [25]). Im Haag, wohin die beiden Feldherrn sich nun begaben, wurden die betreffenden Verhandlungen fortgesetzt. Dort fand Marlborough auch den Befehl der Königin vor, alles zur frühzeitigen Eröffnung des nächsten Feldzuges in Bereitschaft zu setzen, um den Feind von allen Seiten nachdrücklicher als je zuvor bedrängen zu können. Die Repräsentanten des Kaisers, Eugen

und Sinzendorff, zeigten die größte Bereitwilligkeit hiezu, und auch die Holländer bewiesen lobwürdigen Eifer für die gemeinsame Sache. So konnte Eugen, als er am 11. Dezember den Haag verließ, um sich über Amsterdam nach Wien zu begeben, noch immer eine, wenn gleich nur geringe Hoffnung, auf eine günstigere Wendung der Dinge mit sich nehmen.

Die Nachrichten aber, welche der Prinz nach seiner Ankunft in Wien aus England erhielt, trübten diese erfreulicheren Aussichten nur zu bald wieder. Die Entlassung der Herzogin von Marlborough war vollzogen und dadurch die Stellung ihres Gatten noch mehr erschüttert worden. Seine Beliebtheit im Lande sank von Tag zu Tage, und die Mitglieder der Regierung, obwohl äußerlich zurückhaltend, bedienten sich doch jedes Mittels, um Marlboroughs Ansehen zu untergraben. Und was als das gefährlichste erschien, man erhielt schon Hindeutungen auf die Anknüpfung einer geheimen Friedensverhandlung zwischen England und Frankreich.

Es war ohne Zweifel eine ganz irrige Anschauungsweise des Prinzen, daß er im Laufe des vergangenen Sommers, als schon die sichersten Zeichen einer durchgreifenden Veränderung des bisherigen Regierungs-Systems in England sichtbar wurden, doch noch seine Befriedigung über den Abbruch der Gertruidenberger Conferenzen und seine Hoffnung auf Erlangung noch günstigerer Friedensbedingungen ausgesprochen hatte. Wahrhaft unbegreiflich aber ist es, daß diese Ansicht auch jetzt noch, nachdem die Dinge in England so weit gediehen waren, an maßgebender Stelle gehegt wurde. Obgleich auf einem traurigen Rückzuge aus Castilien begriffen, und nachdem seine Hoffnung, sich durch die Gewalt der Waffen zu behaupten, völlig gescheitert war, schrieb doch König Karl an den Grafen Wratislaw: „Daß die Holländer diesen Sommer die französischen Minister abgeschafft und der Frieden sich völlig zerschlagen, ist das „beste das hätte geschehen können, und ist nun allezeit ein günstigerer Frieden „zu hoffen." Und in demselben Athem beklagt er den üblen Stand der Dinge in England und die bösen Folgen, welche davon zu besorgen seien. In demselben Athem deutet er die Gründe der Befürchtung an, daß Holland sich völlig von der Allianz ablösen und allein mit Frankreich einen Friedensvertrag eingehen könnte. „Es wäre nicht das erste Mal," so bemerkt der König, „daß sie insgeheim Frieden gemacht und dann gesagt „hätten, wollt ihr ihn annehmen, wohl und gut, wo nicht, wir haben ihn

„schon geschlossen“ [26]). In demselben Augenblicke erwähnt er der Gefahr, welche von den nordischen Unruhen und von den Türken her dem Kaiserhause entstehen könne, weiset darauf hin, wie wenig man sich auf Preußen verlassen dürfe, und all diesen widrigen Umständen gegenüber freut er sich über den Abbruch der Friedensunterhandlungen und hofft mit Zuversicht auf die Erreichung besserer Bedingungen. Fürwahr eine beispiellose Verblendung, welche dem Hause Oesterreich für alle Zukunft zu unberechenbarem Schaden gereichte, und von der man sich erst zu bekehren anfing, als es längst zu spät war.

Eine der ersten Sorgen Eugens nach seiner Ankunft in Wien bestand darin, einen bestimmten Entschluß der kaiserlichen Regierung zu erwirken, wie sich dieselbe bei der neuen Wendung der Dinge in England verhalten wolle. Insbesondere lag ihm Marlboroughs Schicksal am Herzen und er stimmte vollkommen der Meinung des Königs Karl bei, daß es dem Hause Oesterreich nicht nur zum Nutzen, sondern auch zur Ehre und zum Ruhme gereichen werde, Marlborough und seine Partei, welche soviel für dasselbe gethan, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Dem Grafen Gallas wurde eine genaue Richtschnur seines Benehmens vorgezeichnet. Was Marlborough betreffe, solle er auf's angelegentlichste vorstellen, daß Eugen mit niemand in so gutem Einvernehmen stehen könnte, wie mit ihm, und daß der Krieg niemals mit größerem Glücke geführt werden würde, als es unter dem bisherigen Commando der Fall gewesen sei. Was Godolphin angehe, solle Gallas sich gegen ihn ganz so benehmen wie er es früher gethan habe, außer derselbe würde eines Verbrechens überwiesen. Ein solches hätte Gallas nicht zu vertheidigen, wohl aber sich zu hüten, irgend etwas vorzubringen, was zur Begründung einer Klage gegen Godolphin benützt werden könnte. Auch gegen die übrigen Whigs habe Gallas sich fortan so wie früher zu verhalten, ohne jedoch dem neuen Ministerium Anlaß zur Klage zu geben. Denn auch dieses sei in einer Weise zu behandeln, daß es kein Mißtrauen fasse und in der bisher kundgegebenen Absicht einer nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges erhalten werde [27]).

Aber nicht nur in England gestalteten sich die Dinge in einer für das Interesse des Hauses Oesterreich unerfreulichen Weise. Auch aus den meisten übrigen Staaten Europa's, mit welchen dasselbe in kriegerischer oder friedlicher Berührung stand, kamen wenig tröstliche Nachrichten. Die

Veränderung des Ministeriums in England und die geheimen Eröffnungen, welche von demselben nach Frankreich gelangt sein mußten, gaben König Ludwig XIV. rasch das frühere Selbstvertrauen, die frühere Hoffnung auf sein Glück, die frühere Sicherheit des Auftretens wieder. Es sei wahrhaft unfaßlich, so sagte man in der geheimen Conferenz zu Wien, wie es geschehen könne, daß nachdem der gegenwärtige Krieg zehn Jahre hindurch mit beispiellosem Glücke geführt, nachdem Frankreich der tiefsten Demüthigung unterworfen worden sei, dasselbe sich jetzt von neuem emporgerafft und eine Stellung angenommen habe, in welcher es statt die Friedensbedingungen als Gesetz von den Verbündeten zu empfangen, sich anschicke ihnen dieselben vorzuschreiben [28]).

Auch die kriegerischen Unternehmungen Frankreichs sollten im künftigen Feldzuge einen Aufschwung nehmen und mehr als gegen die übrigen Verbündeten wider das Haus Oesterreich gerichtet sein. Die geheimen Nachrichten des kaiserlichen Botschafters in der Schweiz, Grafen Otto Ehrenreich Trauttmansdorff, gaben Kunde von dem Plane Frankreichs, vom Oberrheine her mit ansehnlichen Streitkräften durch Schwaben nach Baiern durchzubrechen und dasselbe der Herrschaft des Kaisers wieder zu entreißen. In Spanien hatte sich Ludwig XIV. nicht damit begnügt, das Heer des Königs Karl zum Rückzuge nach Catalonien gezwungen zu haben. Im tiefsten Winter sandte er den Herzog von Noailles mit achtzehntausend Mann von Roussillon her über die catalonische Grenze. Noailles eroberte Gerona, suchte dem Herzoge von Vendome in der Ebene von Vich die Hand zu bieten, und bedrohte Barcelona. Die Verhältnisse, in welchen sich König Karl daselbst befand, erschienen jetzt nicht weniger mißlich als sie es nach der Schlacht von Almanza gewesen waren.

Jedoch nicht allein von Frankreich aus drohte dem Hause Oesterreich Gefahr. Im Osten seiner Erbländer waren die Aussichten in die Zukunft gleichfalls trüb genug. Noch befand sich König Karl XII. auf osmanischem Gebiete, und der erbitterte Kampf mit Rußland, in welchem er von der Pforte unterstützt wurde, dauerte ungeschwächt fort. Siegen die Türken und Schweden, berechnete man zu Wien, so werden sie sich in ganz Polen ausbreiten und außer Sachsen auch noch die kaiserlichen Erbländer mit Krieg überziehen. Siegt aber Rußland, so wird es sich in das türkische Gebiet am rechten Ufer der Donau werfen und unaufgehalten bis Constan-

tinopel vordringen, „welch letzterer Fall für das Haus Oesterreich ein „kaum geringeres Uebel als der erstere sein würde“ [29]).

So lang es selbst nicht in Gefahr war, hatte Rußland von der Defensivallianz nichts hören wollen, welche ihm durch den kaiserlichen General Grafen Wilczek im Auftrage seines Monarchen angeboten wurde, um die Pforte vom Friedensbruche abzuhalten und die ungarischen Insurgenten zu hindern, beim Czar Schutz und Hülfe zu suchen. Damals hatte Peter fortgefahren, dem Bevollmächtigten Rakoczy's Gehör zu geben, die Aussichten, welche ihm derselbe auf Rußlands dereinstige Herrschaft in Ungarn eröffnete, mit günstigem Auge anzusehen, die Plane, die hierauf abzielten, mit Vorliebe zu hegen und sich deren Durchführung für die Zukunft offen zu halten. Nun aber, wo Rußland in Nachtheil gerathen war und die Bedrohung durch die Türken scheute, wollte es plötzlich eine Offensivallianz mit dem Kaiser erzwingen.

Der Weg, welchen der Czar zur Erreichung dieses Zieles einschlug, erwies sich jedoch durchaus nicht als der rechte. In ziemlich harten und drohenden Ausdrücken war die Vorstellung abgefaßt, in welcher der russische Gesandte Urbich den Kaiser zu thätigem Beistande wider die Pforte, und zur Zusammenziehung von Truppen gegen das Armeecorps, welches unter dem schwedischen General Crassau im Pommern stand, aufforderte. Urbich war ein so unruhiger und excentrischer Mann, daß Eugen nicht begriff, warum ihn der Kaiserhof nicht schon längst von Wien entfernt habe [30]). Der Charakter, welcher ihn dem Prinzen so widerwärtig machte, sprach sich auch in demjenigen aus, was von ihm herrührte. Der Kaiser solle, so lautete sein Begehren, den König von Schweden als offenbaren Reichsfeind in die Acht erklären, und ihn, wie es mit anderen Fürsten geschehen sei, seiner im Reiche gelegenen Länder entsetzen.

Eugen widerrieth mit Entschiedenheit die Erfüllung dieses Verlangens, und die übrigen Mitglieder der Conferenz stimmten seiner Meinung bei. Der Kaiser könne, so erklärten sie einmüthig, sich im gegenwärtigen Augenblicke auf eine Offensivallianz gegen die Pforte nicht einlassen. Der Abschluß eines solchen Bundes mit Rußland würde das Signal zu einem Einbruche der Türken in Ungarn geben und hiedurch die schon so weit vorgeschrittene Pacification dieses Landes gestört, die Kriegsfackel in demselben von neuem entzündet werden.

Denn Ungarn war ja der einzige Punkt, auf welchem die Lage der Dinge sich zu Gunsten des Kaiserhauses verändert hatte. Wo immer ein Zusammenstoß zwischen den Insurgenten und den kaiserlichen Truppen stattfand, blieben die letzteren im Vortheil. Neuhäusel wurde genommen und endlich ergab sich auch Erlau, welches sich so lange tapfer vertheidigt hatte. Der Vicecommandant Franz Rhedey, früher Rittmeister in einem kaiserlichen Husarenregimente, trug das meiste zur Uebergabe bei [31]).

Es war aber kein ungünstiger Umstand, daß in dem Augenblicke, in welchem die eigentliche Kriegesarbeit vollbracht schien, der Feldmarschall Graf Heister Krankheits halber das Heer verlassen mußte. Graf Johann Pálffy, im verflossenen Jahre gleichfalls zum Feldmarschall ernannt, trat an seine Stelle.

Gleich seinem Bruder Niklas hatte Johann Pálffy durch sein Beispiel den Ungarn den Beweis geliefert, daß sich die glühendste Liebe zum Vaterlande mit der unerschütterlichen Anhänglichkeit an den Monarchen gar wohl vereinigen lasse, ja daß jene durch diese erst recht zur Geltung gelange. Selbst diejenigen, welche Pálffy als Gegner bekämpft hatten, waren von der Redlichkeit seines Wollens überzeugt und erkannten mit voller Bereitwilligkeit die Uneigennützigkeit seiner Bestrebungen an. Daher war Pálffy ohne Zweifel die geeignetste Mittelsperson, welche den so lang anhaltenden blutigen Kampf zu friedlichem Abschlusse zu bringen vermochte.

Schon seit geraumer Zeit hatte Rakoczy die Hoffnung aufgegeben, daß die von ihm vertheidigte Sache die Oberhand behalten werde. Er der früher mit solchem Uebermuthe die an ihn gelangenden Vorschläge zurückgewiesen hatte, war schon zu Ende des Jahres 1709 mit Anträgen hervorgetreten, hatte seine guten Absichten betheuert und darauf hingewiesen, daß wenn der Kaiser nicht die Hand zum Frieden bieten wolle, die in Ungarn ausgebrochene furchtbare Seuche mittelst der Truppen noch in die kaiserlichen Erbländer eingeschleppt werden würde. Unter demselben Vorwande, die Weiterverbreitung der Seuche zu verhindern, hatte er einen einstweiligen Waffenstillstand beantragt [32]).

Zu Wien aber erkannte man allzuwohl, daß Rakoczy vor der Hand sich nur vor den kaiserlichen Truppen schützen wolle, welche ihn von allen Seiten umdrängten. Man ging daher auf seine Vorschläge nicht ein, sondern setzte vielmehr die Kriegsoperationen während des Jahres 1710 mit

Eifer fort. Nachdem Johann Pálffy das Obercommando übernommen hatte, verfügte er sich mitten im tiefen Winter nach Debreczin, um sich mit den aus Siebenbürgen kommenden zwei Cavallerie-Regimentern zu vereinigen. Dorthin schrieb ihm Alexander Karolyi, versicherte ihn seiner Ergebenheit für das Kaiserhaus und bat zu mündlicher Unterredung zu Pálffy kommen zu dürfen [33]).

Des Feldmarschalls Antwort war in jeder Beziehung seiner eigenen Stellung und dem Ansehen des Monarchen angemessen, welchen er vertrat. „Wenn Karolyi es aufrichtig meine, sich unbedingt und wahrhaft „demüthigen wolle, seine Fehler zu bereuen und des Kaisers Gnade anzu„flehen beabsichtige, so zweifle er nicht", schrieb ihm Pálffy, „der Kaiser „werde ihm seine angeborne Milde, obgleich er sie keineswegs verdient „habe, dennoch angedeihen lassen."

Karolyi besann sich keinen Augenblick, die ihm dargebotene Hand zur Versöhnung wirklich zu ergreifen. In der Hoffnung aber, nicht nur für sich Begnadigung zu erlangen, sondern sich durch Ausdehnung derselben auf Rakoczy und somit durch Beendigung der ganzen Insurrection noch ein wesentliches Verdienst zu erwerben, bat er auch Rakoczy zu der beabsichtigten Zusammenkunft mitbringen zu dürfen. Denn der Fürst wünsche lebhaft sich mit Pálffy besprechen zu können [34]).

Der Feldmarschall erwiederte, er besitze hinsichtlich Rakoczy's keine Vollmacht und müsse sich daher darauf beschränken, dasjenige anzuhören was derselbe ihm mittheilen wolle.

Am Abende des 30. Jänner 1711 trafen Pálffy, Rakoczy und Karolyi zu Vaja in dem Hause der Familie Vaj zusammen. Rakoczy zeigte sich bereit in einem Briefe an den Kaiser seine Unterwerfung zu erklären. Wenn dieß geschehe, so werde dem Fürsten, ließ Pálffy ihn hoffen, völlige Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Güter zu Theil werden. Auf Siebenbürgen aber müsse er unbedingt verzichten. Um das Friedensgeschäft leichter in Gang zu bringen, ließ Pálffy sich herbei, einstweilen einen Waffenstillstand einzugehen.

Es ist von Interesse zu beobachten, welch verschiedenartigen Eindruck die Nachricht dieser Vorgänge in Ungarn auf die vornehmsten Rathgeber des Kaisers hervorbrachte. Eugens unumwundene Erklärung war ganz der Ansicht treu, welche er seit Jahren über die Insurrection ausgesprochen

hatte. „Dem Grafen Pálffy sei ein Verweis zu ertheilen", so meinte der Prinz, „weil er, wenn gleich nur auf wenige Tage, einen Waffenstillstand „mit Rakoczy habe eintreten lassen, um sich mit demselben zu besprechen. „Es sei nicht gut, daß man diesen Rebellen so große Hoffnungen gebe und „sie mit so vieler Güte behandle."

Insbesondere war aber Eugen erzürnt über Rakoczy's Schreiben, welches Pálffy von demselben angenommen und eingesendet hatte. „Auch „dafür sei Pálffy zu tadeln. Wenn Rakoczy dem Kaiser schreiben wolle, „so habe er dieß in der Form zu thun, welche für einen Unterthan sich „gezieme. Wer binnen vierzehn Tagen die Waffen niederlegt und Treue „gelobt, der soll begnadigt und im Besitze seines Gutes bis zum Werthe „von zehntausend Gulden gelassen werden. Zur Einrichtung des wieder„gewonnenen Landes sei eine Commission niederzusetzen, welche ihre Wirk„samkeit auch auf die Grenze auszudehnen habe." Es ist für Eugen bezeichnend, daß er ausdrücklich die Beiziehung von „Gelehrten" zu dieser Commission verlangte [35]).

Von den übrigen Mitgliedern der Conferenz war es nur Seilern, welcher sich in ähnlichem Sinne wie Eugen aussprach. Karolyi solle sicheres Geleit erhalten um nach Wien zu kommen und sich der Gnade des Kaisers zu unterwerfen. Aber nicht als Abgesandter Rakoczy's, sondern nur im eigenen Namen habe er zu erscheinen und dadurch sein Leben und seine Güter zu retten. Für Andere eine Unterhandlung zu führen dürfe ihm nicht gestattet werden.

Aber trotz dieser scharfen Aeußerungen gewannen doch die Stimmen, welche zur Milde riethen, die Oberhand im Rathe des Kaisers. Zwar kam Eugen noch einmal darauf zurück, daß es zu viel gefordert sei, derlei „verstockte Rebellen" zu begnadigen, welche so namenloses Unglück verursacht und so oft die Gnade des Kaisers verächtlich von sich gewiesen hätten [36]). Aber Joseph I. folgte der Eingebung seiner großmüthigen Denkungsart, indem er beschloß, dem Fürsten Rakoczy vollständige Amnestie angedeihen und ihn im Besitze seiner Güter zu lassen, wenn er binnen drei Wochen die noch in seiner Gewalt befindlichen Plätze dem Kaiser übergebe, wenn er Unterwerfung und Treue gelobe [37]). Der Hofkriegsrath Locher von Lindenheim wurde nach Ungarn abgesendet, um bei den betreffenden Verhandlungen dem Grafen Pálffy zur Seite zu stehen.

Dieselben waren kaum noch angeknüpft, als von der Pforte ein Schritt geschah, welcher den Insurgenten jede Aussicht auf eine Unterstützung von dieser Seite, wenn darauf noch irgend zu hoffen gewesen wäre, vollends hätte benehmen müssen.

Fest entschlossen alle ihre Streitkräfte gegen Rußland zu vereinigen und sich dieses immer mächtiger werdenden Feindes mit einem Schlage zu entledigen, wünschte auch die Pforte jede Reibung und daraus etwa entstehende Feindseligkeit mit dem Kaiser zu vermeiden. Sie wollte denselben versichern, daß die Ansammlung einer bedeutenden Truppenzahl in der Nähe der siebenbürgischen Grenze nur gegen Rußland, nicht aber gegen die Länder des Kaisers gerichtet sei. Zur Bekräftigung dessen beschränkte sie sich nicht allein auf die Betheuerung nachbarlicher Freundschaft, sondern sie wünschte sogar die Verlängerung des Carlowitzer Friedens zu erwirken. Um dieses Ziel zu erreichen, entschloß sie sich zur Absendung eines eigenen Bevollmächtigten an den Kaiserhof.

In der damaligen Zeit, in welcher die Pforte der Periode ihrer höchsten Macht und Kraftentfaltung näher stand, hatte sie noch nicht das Bestreben wie jetzt, europäische Sitten und Gebräuche nach den Gestaden des Bosporus zu verpflanzen. Sie setzte vielmehr ihre eigenen Einrichtungen bei den übrigen Staaten voraus, oder gab sich wenigstens gern den Schein, dieß zu thun. So stellte sie sich an, als ob ihrer Ansicht nach der Präsident des kaiserlichen Hofkriegsrathes zu Wien dieselbe Stelle bekleide, wie der Großwesir zu Constantinopel. So hatte sie es mit Rüdiger Starhemberg, so mit Ludwig von Baden gehalten, so hielt sie es nun auch mit Eugen. Ihren Bevollmächtigten Seifullah Aga wies sie mit dem Gegenstande seiner Sendung einzig und allein an denjenigen, welchen sie für des Kaisers Großwesir ansah. An den Prinzen waren denn auch die Beglaubigungsschreiben des türkischen Abgesandten gerichtet.

Am 7. Februar 1711 hatte Seifullah Aga Constantinopel verlassen und gerade zwei Monate nach seiner Abreise von dort traf er zu Wien ein. Zwei Tage später, am 9. April, ertheilte ihm Eugen in seinem Palaste in der Himmelpfortgasse feierliche Audienz. In prächtigem Aufzuge durchfuhr der Abgesandte des Sultans die Straßen der Kaiserstadt. Eugen empfing ihn, auf einer Art von Thronsessel sitzend, und umgeben von den Trägern der wichtigsten Aemter in der Regierung und im Heere. Stehend

und mit entblößtem Haupte hörte der Prinz die in türkischer Sprache gehaltene Anrede des Bevollmächtigten, und erhielt aus dessen Händen das Beglaubigungsschreiben. Hierauf dankte er im Namen des Kaisers für die Versicherung des Freundschaftsverhältnisses, welches der Sultan zwischen den beiden Regierungen aufrecht erhalten wolle. In dem Privatgespräche, das sich sodann entspann, befragte der Prinz den Aga über die Art und Weise, in welcher seine Regierung das Geschütz, das sie zum Kampfe wider die Russen nöthig habe, in's Feld zu bringen beabsichtige. Es wurde geantwortet, daß man die schweren Geschütze auf dem schwarzen Meere einzuschiffen, die leichten Feldstücke aber bei der Armee mitzuführen gedenke.

Erst bei der zweiten und dritten Audienz, welche am 13. und 15. April ertheilt wurden, kamen die eigentlichen Geschäfte zur Sprache. Was Polen betreffe, erklärte die Pforte, daß sie dieses Reich weder mit türkischen noch tartarischen Truppen bekriegen wolle. Aber sie werde auch das Verbleiben russischer Truppen daselbst nicht dulden und sie verlange, daß die beiden Festungen, welche die Russen daselbst innehätten, den Polen wieder abgetreten werden sollten.

Hinsichtlich des Hauptzweckes der Sendung, der Verlängerung des Carlowitzer Friedens, bemerkte Eugen dem türkischen Bevollmächtigten, es sei dieß ein Gegenstand von so großer Wichtigkeit, daß eine so schnelle Entscheidung darüber nicht erfolgen könne. Jedenfalls werde er die Sache dem Kaiser vortragen und es müßten auch die übrigen am Carlowitzer Frieden betheiligten Mächte darüber vernommen werden [38]). Seifullah Aga erklärte sich damit einverstanden und am 19. April verließ er Wien, um nach seinem Vaterlande zurückzukehren.

Zu der Zeit, als der türkische Bevollmächtigte zu Wien verweilte, war der Abgesandte einer anderen Macht daselbst anwesend, welcher, wenn er gleich nicht wie Seifullah durch den orientalischen Pomp seines Auftretens die Augen der Menge auf sich zog, doch durch die Bedeutsamkeit und das Ansehen seiner Person jenen weit überstrahlte. Es war dieß Charles Mordaunt Earl von Peterborough, jener berühmte Engländer, dessen abenteuerliche Kriegsfahrten und excentrisches Wesen seinen Namen durch ganz Europa bekannt gemacht hatten. Peterborough hatte seinerzeit den jungen König Karl von Lissabon an die catalonische Küste geführt. Er

hatte wesentlich mitgewirkt zu der Einnahme von Barcelona, zur Ausdehnung der Macht König Karls über Catalonien und Valencia, zu dem ersten Zuge seiner Truppen nach Madrid.

Aber trotz dieser unläugbaren Verdienste, welche Peterborough sich um die Sache des Hauses Oesterreich erworben hatte, war doch sein Verhältniß zu dem Könige Karl gar bald ein gespanntes, zuletzt ein unerträgliches geworden. Der Lord war ein glänzender, niemals aber ein verständiger Führer, und die Plane, die er entwarf, so wie die Art und Weise, in welcher er sie ausführte, bewiesen klar, daß er weit mehr von einem Abenteurer als einem Feldherrn an sich hatte. Das herrische Wesen Peterboroughs, die ungestüme Art, mit welcher er jede seiner Forderungen durchzusetzen versuchte, die Drohungen, die er bei dem kleinsten Widerspruche sich erlaubte, verletzten den König tief. Er sehnte sich darnach, von Peterborough befreit zu werden, und als derselbe endlich in heftigem Unmuth über die übrigen Generale Spanien verlassen und dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe ziehen zu wollen erklärte, so fand sich niemand, welcher ihn zum Bleiben beredete. Jeder war froh, des rauhen Mannes los zu werden, welcher es verstanden hatte, Alle zu beleidigen und dermaßen gegen sich aufzubringen, daß man darüber seiner großen Verdienste völlig vergaß.

Anders war dieß jedoch in England, wo die kühne Ritterlichkeit Peterboroughs und der Ruhm, den er dadurch errungen, dem Nationalstolze schmeichelte, während man von seinen üblen Leidenschaften dort weniger zu leiden hatte. Da seine Eifersucht wider Marlborough und seine Feindschaft gegen denselben bekannt war, so liebte es besonders die Torypartei, ihn als ihren Helden dem berühmtesten Feldherrn entgegenzustellen, welchen England je besaß. Erst vor kurzem war ihm, aus Anlaß einer unerquicklichen Discussion, welche sich im Hause der Lords über die Kriegführung in Spanien erhoben hatte, der Dank dieses Hauses ausgesprochen worden. Nun sandte ihn das neue Ministerium, zu dessen Partei er sich völlig schlug, nach Wien, um mit dem Kaiserhofe die nothwendigen Maßregeln zu energischer Fortführung des Krieges, insbesondere in Spanien zu verabreden. Außerdem sollte Peterborough einen Versuch machen, den Zwiespalt des Hauses Oesterreich mit dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen, welchem er leidenschaftlich ergeben war, von

Grund aus zu beseitigen und dadurch den Herzog wieder zu lebhafterer Theilnahme an den Feindseligkeiten gegen Frankreich zu gewinnen.

Was Eugens Meinung über den Gegenstand der Aufträge Peterboroughs betraf, so hatte er sich immer und noch während seiner jüngsten Anwesenheit im Haag für die Entsendung ansehnlicher Streitkräfte nach Spanien ausgesprochen. Denn um jeden Preis sei König Karl, wenn er auch nicht das Land zu erobern vermöge, wenigstens in achtunggebietender Stellung zu erhalten. Seine völlige Vertreibung aus Spanien, mit welcher die Feinde drohten und die er selbst lebhaft befürchtete, müsse durchaus unmöglich gemacht werden. Hinsichtlich desjenigen Theiles der Vorschläge Peterboroughs aber, welche den Herzog Victor Amadeus betrafen, wünschte Eugen der Kundgebung seiner Meinung und der Abstimmung in der Conferenz enthoben zu werden, weil er selbst als Mitglied des Hauses Savoyen und naher Verwandter des Herzogs bei der Sache betheiligt sei [39]). Das angelegentlichste Begehren des Prinzen war, sich baldigst nach den Niederlanden begeben zu dürfen, wohin Marlborough durch oft wiederholte und dringende Schreiben ihn rief.

Des Herzogs mächtige Feinde in England schienen einstweilen damit zufrieden zu sein, alle diejenigen entfernt oder gestürzt zu haben, welche Marlborough als Stützen seines Ansehens und seiner Macht gedient hatten. Ihn selber verschonten sie eine Zeit lang mit ferneren Angriffen, sei es, daß sie die öffentliche Meinung in England als noch zu günstig gestimmt für den Herzog ansahen, um seinen Sturz jetzt schon ungestraft herbeiführen zu können, sei es, daß sie Niemand wußten, welchen sie an seine Stelle zu setzen vermocht hätten. Ja es schien in der letzteren Zeit sogar wieder ein besseres Verhältniß zwischen Marlborough und den neuen Ministern eingetreten zu sein [40]).

Da man ihm das Obercommando des Heeres gelassen hatte, so fühlte Marlborough wohl, daß er, wenn in irgend einer Weise, nur durch glänzende Kriegesthaten sich unentbehrlich zeigen und wenigstens theilweise wieder zu der verlorenen Macht gelangen könne. Er eilte deßhalb frühzeitig nach dem Haag, um daselbst die Vorbereitungen zu baldiger Eröffnung des Feldzuges zu beschleunigen. Dort fand er jedoch alles in einem so wenig erfreulichen Zustande, daß er daran verzweifelte, ohne Eugens Beistand und Hülfe seinen Zweck erreichen zu können. Er beschwor daher

den Prinzen, sich so bald als nur immer möglich nach den Niederlanden zu begeben. Er behalte sich vor, fügte Marlborough hinzu, ihm bei ihrem ersten Zusammentreffen mündlich all die Demüthigungen zu berichten, die er habe erdulden müssen. Er bat den Prinzen, durch Wratislaw dem Kaiser seine Ehrfurcht bezeigen und denselben seiner Bereitwilligkeit versichern zu lassen, bis zum Ende seines Lebens seine Ruhe und dasjenige, was ihm das Liebste auf Erden sei, dem Interesse des Hauses Oesterreich und der gemeinsamen Sache aufzuopfern[41]).

Binnen wenig Tagen folgte diesem Schreiben ein zweites von Marlboroughs Hand, in welchem er Eugens unverweilte Ankunft im Haag nochmals als unerläßlich darstellte, ihn „im Namen Gottes" beschwor, seine Reise zu beschleunigen[42]), und die Hoffnung aussprach, daß ihn diese Zeilen gar nicht mehr in Wien antreffen würden. Zu Marlboroughs großem Bedauern war dieß jedoch der Fall. Die ungarischen und türkischen Angelegenheiten, für den Kaiserhof von so unermeßlicher Wichtigkeit, fesselten den Prinzen noch zu Wien. Auf Marlboroughs wiederholte und immer dringendere Aufforderungen versicherte ihn endlich Eugen mit Bestimmtheit, am 16. oder 17. April im Haag eintreffen zu wollen. Marlborough erklärte den 20. April als den letzten Termin, bis zu welchem er Eugen daselbst erwarten könne, denn dann dürfe er es nicht länger verschieben, sich zur Armee zu begeben[43]).

Die verspätete Ankunft des türkischen Bevollmächtigten verzögerte Eugens Abreise länger als er es erwartet hatte. Wenn er sich jedoch vor dessen Eintreffen von Wien entfernt hätte, so würde dieß die Pforte, deren Abgesandter eigens an den Prinzen gewiesen war, auf's äußerste verletzt haben. Dieß mußte unter den damaligen höchst gefährlichen Umständen sorgfältig vermieden werden. Eugen konnte daher nicht mehr thun, als sich am frühesten Morgen nach dem Tage, an welchem er dem türkischen Aga die letzte Audienz ertheilt hatte, auf die Reise nach den Niederlanden begeben.

Zu seinem lebhaftesten Schmerze mußte er dieß in einem Augenblicke thun, in welchem ein Ereigniß zu befürchten war, das mit einem einzigen Schlage die Lage der Dinge vollständig zu verändern drohte.

Achtes Capitel.

Es war eine düstere, Unheil vorhersehende Ahnung, wenn seit einer Reihe von Jahren der treue Wratislaw in seinen vertrauten Briefen an den König Karl darauf hinwies, daß der Kaiser die natürlichen Blattern noch nicht überstanden habe und man daher jeden Augenblick auf seine Erkrankung, auf seinen Tod gefaßt sein müsse. Bei einem jungen Manne in vollster Lebenskraft, wie der Kaiser war, erschien jedoch ein solches Ereigniß so unwahrscheinlich, daß es, wenn gleich Wratislaws Warnung auf König Karl Anfangs einigen Eindruck hervorgebracht hatte, doch bald wieder außer alle Berechnung fiel. Die günstigen Kriegsvorfälle machten, daß Karl sich im voraus daran gewöhnte, die spanische Monarchie, auch diejenigen Theile derselben, welche er noch nicht besaß, als sein Eigenthum anzusehen; daß er immer weniger dem Gedanken Raum gab, jemals zur Herrschaft in den deutschen Ländern seines Hauses berufen zu werden. Da geschah plötzlich dasjenige, wodurch alle diese Berechnungen gestört und Wratislaws Ahnungen in vollem Umfange bestätigt wurden.

Am 7. April des Jahres 1711 wurde der Kaiser von einem Unwohlsein befallen, welches bald darauf einen bedenklichen Charakter annahm. Schon drei Tage später zweifelte man nicht mehr, daß die so sehr gefürchteten natürlichen Blattern es seien, an denen der Kaiser litt. Am 11. April kamen in der geheimen Conferenz, welcher nur Trautson, Eugen, Seilern und Wratislaw beiwohnten, die Vorschläge zur Sprache, welche der Hofkanzler Seilern über die Art und Weise machte, in der nach dem etwaigen Tode des Kaisers und bis zu Karls wirklichem Regierungsantritte die Geschäfte geleitet werden sollten. Denn Niemand zweifelte daran, daß auch in den deutschen und ungarischen Erbländern einzig und allein dem Könige Karl die Erbfolge gebühre. Sämmtliche Anträge Seilerns wurden einstimmig gutgeheißen [1]).

Noch hoffte man aber darauf, daß dieses Aeußerste, für welches man Vorsorge treffen zu müssen glaubte, nicht wirklich eintreten werde. Die

Krankheit nahm Anfangs einen so gutartigen Verlauf, daß man einen günstigen Ausgang derselben erwarten durfte. Noch am Nachmittage des 15. April sah der Obersthofmeister Trautson — er war am Josephstage dieses Jahres in den Fürstenstand erhoben worden — den Kaiser und fand ihn zwar mit Blattern bedeckt, diese aber schienen von einer so wenig gefährlichen Art, daß Trautson alle Hoffnung auf Genesung faßte. Die ganze Umgebung des Monarchen, die Aerzte, insbesondere aber die verwitwete Kaiserin, welche Tag und Nacht an dem Lager ihres Sohnes ausharrte, theilten diese Meinung. Eugen, dessen Abreise nach den Niederlanden durchaus nicht länger aufzuschieben war, ließ den Kaiser dringend bitten, ihn gleichfalls sehen und sich von ihm verabschieden zu dürfen. Joseph aber, welcher in der schweren Krankheit seine volle Besinnung und auch seine Herzensgüte bewahrte, untersagte es streng, den Prinzen an sein Lager kommen zu lassen. Er wußte, daß derselbe die Blattern gleichfalls noch nicht überstanden habe, und nichts wäre dem Kaiser peinlicher gewesen, als Eugen, dessen das Haus Oesterreich so nothwendig bedurfte, einer Ansteckung auszusetzen. Joseph verlangte vielmehr, daß Eugen unverzüglich seine Reise antrete. Mit schwerem Herzen, jedoch nicht ohne der zuversichtlichen Hoffnung Raum zu geben, daß das Leben des Kaisers, an welchem er mit wahrhafter Liebe hing, nicht verloren sein werde, verließ der Prinz am frühesten Morgen des 16. April die Hauptstadt.

An eben diesem Tage aber scheint eine ungünstige Wendung in dem Befinden des Kaisers eingetreten zu sein. Am 17. April, zwischen zehn und eilf Uhr Vormittags, verschied er, durch seinen Tod der Sache seines Hauses empfindlicheren Nachtheil zufügend, als dieß durch die ärgste Niederlage hätte geschehen können. Denn abgesehen von dem Verluste, welchen das Ableben eines wohlwollenden und edeldenkenden Monarchen immer verursacht, ließ Joseph seine Länder in einem Zustande großer Verwirrung, die Regierung derselben aber ohne alle Vorsorge zurück. Eine solche wäre jedoch um so nöthiger gewesen, als sein Bruder und Erbe sich in einem fernen Lande befand und in einen blutigen Krieg verwickelt war, welcher während der letzteren Zeit für ihn einen höchst ungünstigen Verlauf genommen hatte.

Es war ein Glück für das Kaiserhaus, daß die Männer, welche damals dem Throne am nächsten standen, von erprobter Treue, von uner=

schütterlicher Anhänglichkeit an ihr Herrscherhaus beseelt waren und nur dessen Wohl, sonst aber keine andere Rücksicht im Auge hatten. Ihnen gelang es, das schwankende Schiff glücklich hindurchzusteuern durch die Klippen, die es von allen Seiten bedrohten. Prinz Eugen von Savoyen, Fürst Leopold Trautson, Johann Friedrich Freiherr von Seilern und Graf Johann Wenzel Wratislaw waren diejenigen, welche sich damals als die getreuesten Diener des Kaiserhauses, als die wahren Stützen des Thrones glänzend bewährten. Die Einmüthigkeit ihrer Beschlüsse und die Zweckmäßigkeit der Mittel, welche sie ergriffen, rechtfertigte von neuem die glückliche Wahl, die der Kaiser getroffen hatte, als er die wichtigsten Geschäfte in ihre Hände legte [2]).

Noch während der Krankheit des Kaisers hatten die Mitglieder der geheimen Conferenz den Beschluß gefaßt, für den Fall seines Todes der Kaiserin Mutter Eleonore Magdalena die Regentschaft bis zur Ankunft ihres jüngeren Sohnes, des nunmehrigen Erben sämmtlicher österreichischer Länder, zu übertragen. Denn sie sei es welcher dieselbe, so meinte wenigstens Wratislaw, „de jure et convenientia" gebühre [3]).

Das letztere war allerdings in vollstem Maße der Fall. Denn Niemand gab es damals im Kaiserhause, welcher zur Führung der Regentschaft in jeglicher Beziehung tauglicher gewesen wäre, als die erlauchte Mutter des verstorbenen Kaisers und des gegenwärtigen Thronerben. Ob sie ihr aber auch rechtlich gebührte, ob nicht die Kaiserin Amalie, Josephs Witwe, eben so viel, ja vielleicht noch mehr Anspruch darauf gehabt hätte, mag billig in Zweifel gezogen werden. Gewiß aber war es gut, daß man sich nicht in lange Erörterungen darüber einließ, daß man nicht zu ängstlich den Rechtspunkt in's Auge faßte, sondern lieber an einen raschen Entschluß schritt, wie das Wohl der Gesammtheit ihn forderte.

Noch am Todestage des Kaisers ward die große Conferenz berufen, welcher statt des abwesenden Eugen auch der Vicepräsident des Hofkriegsrathes Graf Leopold Herberstein beigezogen wurde. Der Beschluß, der Kaiserin Mutter einstweilen die Regierung zu übertragen, wurde einstimmig angenommen, der Obersthofmeister Fürst Trautson aber an die Kaiserin Amalie zur Bezeigung des Beileides und der Ergebenheit entsendet. Zwei Couriere wurden nach Barcelona abgefertigt, um dem Könige Karl die

Trauerkunde zu überbringen und ihn zu bewegen, sich ohne längeren Zeitverlust einzuschiffen und nach Wien zurückzukehren. Die Einberufung des Palatins Esterházy, des Grafen Niklas Pálffy und des ungarischen Kanzlers Illésházy wurde beschlossen. Auf den Antrag Mannsfelds und Waldsteins, welche dem Feldmarschall Grafen Johann Pálffy als einem Ungar die Verhandlung mit den Insurgenten nicht anvertraut sehen wollten, entschloß man sich auch diesen und zwar in seiner Eigenschaft als Ban von Croatien einzuberufen und ihn durch den Feldzeugmeister Marchese Cusani zu ersetzen [4]).

Was Eugen betraf, so wurde ihm gleichfalls durch einen Eilboten von dem eingetretenen Unglücksfalle Kenntniß gegeben. Man war zu Wien der Ansicht, daß durch den Tod des Kaisers alle von demselben verliehenen Aemter und Würden ihre Gültigkeit verloren hätten. Deßhalb könne auch das Commando der Reichsarmee am Rheine von dem Feldmarschall Grafen Gronsfeld nicht länger geführt werden, sondern es müsse an denjenigen übergehen, welchem dasselbe von dem gesammten Reiche übertragen worden war. Dieß sei jedoch kein Anderer als der Reichsfeldmarschall Prinz Eugen von Savoyen. Er müsse sich daher unverweilt und bevor er die Reise nach den Niederlanden fortsetze, zur Reichsarmee begeben und deren Oberbefehl thatsächlich übernehmen. Erst nachdem dieß geschehen sei, könne Eugen unter seiner Oberleitung das Commando der Armee dem Reichsgeneral der Cavallerie Herzog von Württemberg interimistisch übertragen, selbst aber, wenn es nöthig befunden würde, seine Reise über Mainz, Coblenz und Düsseldorf nach den Niederlanden fortsetzen [5]). In diesen drei Residenzen solle der Prinz die Kurfürsten von Mainz, Trier und der Pfalz in ihrer Anhänglichkeit an das Kaiserhaus bestärken und sie im voraus zu gewinnen suchen, für König Karls baldige Kaiserwahl vorzuarbeiten.

Eugen empfing mit der größten Bestürzung die Nachricht von des Kaisers Tode. Denn seinem weitschauenden Blicke entging all das Unheil nicht, welches durch dieses traurige Ereigniß hervorgerufen ward. Wodurch aber seine Betrübniß auf's höchste gesteigert wurde, das war die innige Anhänglichkeit, welche er dem erlauchten Verstorbenen immerdar bewahrt hatte. „Mein Schmerz mehrt sich mit jedem Tage," schrieb er dem Grafen Wratislaw, „denn ich habe diesen Fürsten wahrhaft geliebt" [6]).

Aber der Prinz fühlte lebhaft, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, sich unthätig der Trauer hinzugeben, und er eilte, die ihm zugekommenen Aufträge treulich zu erfüllen.

Eugens erste Sorge war, überall hin, wo kaiserliche Truppen standen, Befehle zu entsenden, um dieselben für König Karl in Eid und Pflicht zu nehmen. Dann begab er sich, da er auf seiner Reise zur Armee Mainz fast berühren mußte, vorerst dorthin, um mit dem Kurfürsten, welchem als Erzkanzler des Reiches die ersten Schritte zur Veranstaltung der neuen Kaiserwahl zukamen, hierüber die nöthigen Verabredungen zu pflegen. Lothar Franz von Schönborn bewährte auch bei diesem Anlasse wieder die treue Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, welche er während seiner ganzen Regierungszeit an den Tag gelegt hatte. Eugen fand ihn von der besten Gesinnung beseelt, und nur besorgt über die Widerwärtigkeiten, welche er von Preußen fürchten zu müssen glaubte. Denn der Kurfürst erwartete, daß König Friedrich I. Schritte thun werde, die Kaiserkrone für sich zu gewinnen. Doch sei nichts anderes, so meinte Eugen, als höchstens manche allerdings lästige Reibung, keineswegs aber ernster Nachtheil hievon zu besorgen. Denn man dürfe voraussetzen, daß durchaus Niemand für den König von Preußen stimmen werde, indem die Fürsten des Reiches wohl wüßten, daß er ihnen nicht den geringsten Schutz zu gewähren im Stande sei. Er habe allerdings dreißig bis fünfunddreißig tausend Mann auf den Beinen, sie befänden sich aber fast alle in Sold und Verpflegung der verbündeten Mächte [7]).

Nachdem er mit dem Kurfürsten von Mainz übereingekommen war, daß derselbe allsogleich an die übrigen Kurfürsten schreibe und sie binnen drei Monaten nach Frankfurt zur Kaiserwahl einlade, eilte Eugen zur Reichsarmee und traf am 24. April 1711 in dem Hauptquartiere zu Bruchsal ein, wo er allsogleich das Obercommando übernahm. Der Prinz überzeugte sich jedoch bald, daß für jetzt dort nicht viel zu unternehmen und seine Anwesenheit weit nöthiger in den Niederlanden sei, wo sich die einzige Armee befand, mit welcher man angriffsweise vorzugehen vermochte und wohin zu kommen Marlborough und Sinzendorff immer dringender ihm anlagen.

Eugen übergab daher dem Herzoge von Württemberg den Oberbefehl über die Reichsarmee und schickte sich zur Abreise nach den Niederlanden an. Bevor er jedoch dieselbe antrat, schrieb er an den König Karl nach

Barcelona und drückte ihm den tiefen Schmerz aus, welchen er über des Kaisers Tod empfand, „dessen Bild ihm noch immer vor Augen schwebe." Er versicherte den König, daß er ihm bis an's Ende seines Lebens eben die Pflichttreue und den Eifer erweisen werde, mit welchen er durch eine so lange Reihe von Jahren seinem Vater und seinem Bruder gedient habe. Er stellte ihm die Nothwendigkeit vor, bald nach Deutschland zu kommen, wo die Kaiserwahl gewiß keinem wesentlichen Anstande begegnen könne. Wohl aber werde dieß in Bezug auf den Besitz der spanischen Monarchie der Fall sein, und auch von Schweden, Rußland und der Türkei sei widriges zu besorgen. Der Prinz schloß mit der Bitte um baldige Ertheilung genauer Verhaltungsbefehle, indem durch des Kaisers Tod fast jede bisherige Instruktion unbrauchbar geworden sei[8]).

So schmerzlich auch der Verlust seines geliebten Monarchen für Eugen war, so mußte er doch einigen Trost dafür in der Art und Weise finden, in welcher die Mutter und der Bruder des Verstorbenen, sein nunmehriger Herrscher, ihm bei diesem betrübenden Anlasse ihr unbegrenztes Vertrauen kundgaben. Die Kaiserin sprach ihre Zuversicht aus, Eugen werde die zu seinem „herrlichen Lob und Verdienste" ihrem Hause bisher bewährte Liebe und Anhänglichkeit in dem gegenwärtigen betrübten Zustande nicht allein fortsetzen, sondern sie, wie es die Noth erfordere, gleichsam verdoppeln. Sowohl in Staatsgeschäften als Kriegssachen werde er ihr mit seinem „hochvernünftigen Rathe" jedesmal an die Hand gehen und ihr dadurch die Last der übernommenen Regentschaft möglichst erleichtern. Eugen werde hiedurch seine ohnehin schon um das Erzhaus erworbenen „überhäuften „Verdienste" noch vermehren und dasselbe zu neuer „dankbarer Erkennt„lichkeit" verpflichten[9]). In ähnlichem Sinne war auch das Schreiben abgefaßt, welches König Karl gleich nach dem Empfange der Trauerkunde eigenhändig an Eugen richtete.

Bald nachdem in Folge der unglücklichen Schlacht von Almanza König Karl die Entsendung Eugens nach Spanien von dem Kaiser inständigst begehrt hatte, dieselbe aber abgeschlagen worden war, schien sich die Meinung verbreiten zu wollen, daß der König dem Prinzen wegen der Nichterfüllung dieses Wunsches zürne, und daß sich leicht der Anlaß ergeben könne, bei welchem diese Mißstimmung an den Tag treten werde. Umsonst hatte der König persönlich sich immer günstig und dankbar über

Eugen ausgesprochen, umsonst war er in der Frage über die Statthalterschaft von Mailand eifrig bestrebt, dieselbe um jeden Preis dem Prinzen zu erhalten, umsonst hatte er allsogleich, nachdem diejenige der Niederlande verfügbar geworden war, sein Auge auf den Prinzen geworfen und sie ihm angeboten „weil Niemand derselben würdiger wäre." Dennoch schlug jene Meinung nach und nach immer tiefere Wurzeln und schien sich auch des Prinzen völlig zu bemächtigen. Das Zwitterverhältniß in Bezug auf Mailand, wo insgeheim nach dem Willen des Kaisers, öffentlich aber nach den Befehlen des Königs Karl regiert werden sollte, sowie die Reibungen, welche daraus nothwendig entstehen mußten und in die auch der Prinz als Statthalter hineingezogen wurde, mögen wesentlich dazu beigetragen haben, Eugen in jener Voraussetzung zu bestärken. Es kam so weit, daß Karl diesen Gegenstand in einem weitläufigen Schreiben an den Grafen Wratislaw, den vertrauten Freund des Prinzen, ausführlich erörterte.

Er zählte all dasjenige auf, wodurch er, so lang er sich in Spanien befände, dem Prinzen Eugen seine Gunst und seine Dankbarkeit bezeigt zu haben glaube. Er erinnerte an die Angelegenheit der beiden Statthalterschaften, an sein Anerbieten, einem der Neffen Eugens das goldene Vließ zu verleihen, an die Ernennung des Prinzen Moriz von Savoyen zum Obersten. „Ich sage dieß alles nicht zu dem Ende," schrieb der König an Wratislaw, „als „ob ich daraus den Schluß ziehen wollte, daß ich meine Dankbarkeit gegen den „Prinzen in genügender Weise gezeigt hätte. Denn ich müßte der allervergessenste und undankbarste Mensch auf der Welt sein, wenn ich nicht dieß „gethan und mit der Gnade Gottes ein mehreres für den Prinzen und die „Seinigen zu thun beschlossen hätte, wenn mir dazu der Allerhöchste die „Gelegenheit und die Macht verleihen wird. Dieß Einzige will ich nur „daraus schließen, daß ich auf des Prinzen Unparteilichkeit das billige Vertrauen setze, daß er meinen Thaten und den so oft gemachten Versicherungen meiner aufrichtigen Liebe und meines Zutrauens mehr als falschen „Einflüsterungen glaube, die ihm von Andern beigebracht werden, welche „im trüben Wasser zu fischen suchen und sich nicht anders zu erhalten „wissen, als wenn sie ihr Gift und ihre Verläumdungen wider meinen „Hof ausgießen und meine Regierung zu Wien und bei dem Prinzen „discreditiren." Wratislaw wurde dringend gebeten, Eugen diese üblen

Eindrücke zu benehmen und ihn von des Königs „Zuneigung, Liebe und „Erkenntlichkeit, von seinem aufrichtigen und wahren Vertrauen dermaßen „zu überzeugen, daß sie sich gegenseitig auf einander völlig verlassen „könnten" [10]).

In gleichem Sinne schrieb auch jetzt, nachdem er seines Bruders Tod erfahren hatte, König Karl an Eugen. „Da Euer Liebden allzeit so große „Liebe und Treue für meine Person und meinen Dienst erzeigt haben, so „hoffe ich," sagte er ihm, „daß Sie nun, wo ich derselben mehr als „jemals nöthig habe und mich völlig auf Sie verlasse, auch mehr als je „diesen Eifer gegen mich zeigen und sich meinen Dienst bestens angelegen „sein lassen, insbesondere aber auf meine Truppen Acht haben werden. „Denn in der Erhaltung des Militärwesens besteht nun mein und meiner „Länder einziges Heil und es soll auch darauf meine größte Bestrebung „gerichtet sein" [11]).

Vier Tage später richtete König Karl ein ähnliches Schreiben an den Prinzen. Neuerdings versicherte er ihn seiner Freundschaft und seines Vertrauens und daß es ihm zum höchsten Troste gereiche, Eugen an der Spitze des gesammten Kriegswesens zu wissen. Dasselbe stets aufrecht zu erhalten und in immer höheren Flor zu bringen, werde seine eifrigste Sorge sein. Insbesondere aber werde er sich angelegen sein lassen, die zum Unterhalte der Truppen erforderlichen Gelder rechtzeitig herbeizuschaffen, „wenn ich sie mir auch," so lautete sein Ausdruck, „vom Munde absparen „soll, was ich zu diesem Ende mit Freude thun werde" [12]).

Lang bevor diese Schreiben dem Prinzen zukamen, hatte er schon in ihrem Sinne gehandelt. Nachdem er bei der Reichsarmee jede nöthige Vorkehrung getroffen hatte, ging er zu Schiff auf den Rhein. Zu Mainz stieg er am 1. Mai an's Land, und fand den Kurfürsten in derselben günstigen Stimmung wie zuvor. Ueberallhin waren schon die erforderlichen Ausschreibungen ergangen, und wenn gleich der Kurfürst von Seite Preußens den Versuch befürchtete, die Kaiserwahl zu verzögern, so sagte er doch für seine Person die größte Beschleunigung derselben zu [13]).

Den Kurfürsten von Trier scheint Eugen zu Coblenz nicht angetroffen zu haben. In Düsseldorf aber besprach er sich mit dem Kurfürsten von der Pfalz und fand auch diesen von der besten Gesinnung für die Erhaltung der Einigkeit im Reiche und für die Wahl König Karls zum deutschen Kaiser

beseelt. Derselbe versprach sich nach Heidelberg zu begeben, um dem Kurfürsten von Mainz näher zu sein und sich mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Da Eugen auf unverweilter Fortsetzung seiner Reise bestand, gab ihm der Kurfürst seinen Generalkriegscommissär von Hundheim mit auf das Schiff, um mit demselben die ferneren Verfügungen, insbesondere diejenigen, welche sich auf die Stellung der Truppen bezogen, zu verabreden [14]).

Im Haag angelangt, that Eugen auch dort, wo die Bevollmächtigten der verbündeten Mächte sich zusammenfanden, alles was möglich war um dieselben zum standhaftem Ausharren Frankreich gegenüber zu vermögen. Eifrig bekämpfte er die Gelüste verschiedener deutscher Fürsten, insbesondere des Königs von Preußen und des Kurfürsten von Sachsen, ihre Truppen von dem Heere nach ihren Ländern zurückzuziehen. Auf das dringende Verlangen Englands und Hollands versprach der Prinz sich zur Armee nach den Niederlanden zu verfügen und so lang bei derselben zu verbleiben, bis seine Gegenwart bei dem Reichsheere am Rheine unerläßlich sein würde. Ueber Tournay, wo er einige Tage hindurch seine Equipage erwartete, begab Eugen sich nach Pont à Marque und traf dort mit Marlborough zusammen. Am 23. Mai 1711 langte endlich der Prinz im Lager des Heeres der Verbündeten zu Lewarde an.

Während Eugen sich zu den Heeren am Rheine und in den Niederlanden begab, hatte des Kaisers plötzlicher Tod auch die verschiedenen europäischen Regierungen, von denen fast alle an dem so lang dauernden Kriege betheiligt waren, in nicht geringe Aufregung versetzt. Insbesondere war es England, nach welchem alle Augen sich richteten, nicht nur weil es als der mächtigste Verbündete des Hauses Oesterreich erschien, sondern weil man bei den vor kurzem daselbst eingetretenen Veränderungen von dort her den ersten Schlag befürchten zu müssen glaubte.

Auch für die englische Regierung war jenes Ereigniß so unerwartet gekommen, daß sie in dem ersten Augenblicke zu keinem festen Entschlusse für ihr künftiges Benehmen gelangt zu sein scheint. Daher wichen die Aeußerungen der verschiedenen maßgebenden Persönlichkeiten völlig von einander ab. Während der kaiserliche Gesandte Graf Gallas von der ihm gewordenen Zusage berichtete, daß die Königin an alle Verbündeten schreiben werde, um ihnen unerschütterliche Standhaftigkeit und Eintracht zu

empfehlen und sie aufzumuntern, die Kriegsoperationen auf allen Punkten mit größtem Nachdrucke zu verfolgen [15]), während dem erklärte Lord Peterborough dem Wiener Hofe unumwunden, keiner der Verbündeten werde es zugeben können, daß König Karl mit der Kaiserkrone und dem Besitze der deutschen Erbländer des Hauses Oesterreich denjenigen der ganzen spanischen Monarchie vereinige. Die ungeheure Ausdehnung dieser Länder würde es unmöglich machen, sie gut zu regieren. Weil man aber Spanien und Indien nicht in den Händen des Hauses Bourbon lassen könnte, so wäre kein besserer Ausweg zu finden, als eine der Erzherzoginnen mit dem ältesten Sohne des Herzogs von Savoyen zu vermählen und diesem Spanien und Indien, dem Hause Oesterreich aber Mailand, Neapel und Sicilien zuzuwenden [16]).

Zu gleicher Zeit als er diese Vorschläge machte, erbot sich Peterborough mit den englischen Schiffen, welche sich an der Küste Italiens befanden, nach Catalonien zu gehen und den König zu vermögen, sich ohne Zeitverlust einzuschiffen [17]).

Solche Vorschläge aber entsprachen durchaus nicht Karls Sinne. Abgesehen davon, daß derjenige von welchem sie ausgingen, ihm so widerwärtig war, daß er Wratislaw anwies, Peterboroughs Reise nach Spanien um jeden Preis zu hintertreiben, waren auch die Anträge die derselbe gestellt hatte, in geradem Widerspruche mit Karls wirklichen Absichten [18]). Seit einer Reihe von Jahren war er in blutigem Kampfe gestanden um Spaniens Krone, sie bildete das Ziel seiner Bestrebungen nicht bloß, sondern dasjenige seiner wahren Sehnsucht. Er hatte sich eingelebt in das südliche Clima der Halbinsel, die Menschen die ihn daselbst umgaben, ihr ernstes gemessenes Wesen sagte seinem stillen, zur Schwermuth geneigten Sinne zu. Es schien als könne er sich nicht in den Gedanken finden, von dem allen zu scheiden, auf immer zu scheiden, wie eine innere Stimme ihm zuflüsterte. Obgleich er früher oftmals, wenn er in seinen Briefen an Wratislaw die Möglichkeit einer Alternative erörterte, sich dafür ausgesprochen hatte, daß der Besitz der deutschen Erbländer und Italiens demjenigen von Spanien vorzuziehen sei, so mochte er doch jetzt, halb und halb wenigstens, von dieser Anschauungsweise zurückgekommen sein. Von einem Aufgeben Spaniens durfte man kein Wort erwähnen, und auch das Drängen nach baldiger Abreise von dort nahm er nur mit einem gewissen Widerwillen auf.

Schon die ersten Maßregeln des Königs deuteten auf seine Absicht, länger in Catalonien zu verweilen, als man zu Wien es wünschte. Seiner Mutter sandte er unbeschränkte Vollmacht zur Führung der Regentschaft. Zur Erleichterung dieser Bürde ordnete er ihr jedoch einen Rath bei, welchen er aus denjenigen Ministern des verstorbenen Kaisers erwählte, auf die er sich am meisten verlassen zu dürfen glaubte. Es waren dieß Prinz Eugen von Savoyen, der Obersthofmeister Fürst Trautson, die Hofkanzler Seilern und Sinzendorff und der Kanzler von Böhmen Graf Wratislaw. Endlich befahl er noch den Reichsvicekanzler Grafen Schönborn der Reichsangelegenheiten wegen in diese Conferenz aufzunehmen [19]).

Es entspann sich nun ein lebhafter und darum merkwürdiger Depeschenwechsel zwischen Wien und Barcelona, weil man am ersteren Hofe mit allen nur erdenklichen Beweggründen in den König drang, ungesäumt die Reise nach Deutschland anzutreten, während Karl sich darauf durchaus nicht einließ und unter allerlei Vorwänden es hinausschob, einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Während dieß im äußersten Westen des weiten Ländergebietes vorging, welches damals dem Scepter des Hauses Oesterreich gehorchte, trat an dem östlichen Ende seiner Staaten ein Ereigniß ein, das wohl geeignet war, zu einigem Troste zu gereichen unter den harten Schicksalschlägen, welche in der letzteren Zeit das Kaiserhaus trafen. Es war dieß die Beendigung des Krieges in Ungarn und die Pacification dieses Landes.

Zu derselben Zeit als zu Wien durch des Kaisers plötzlichen Tod alles in die tiefste Bestürzung versetzt war, gingen die Verhandlungen, welche Johann Pálffy mit Karolyi eröffnet hatte, ruhig und ungestört ihren Gang fort. Der damalige große Mangel an Straßen, der an und für sich eine schnellere Verbreitung von Nachrichten hemmte, und die Absperrung, die in Folge der herrschenden Seuche veranlaßt worden war, kamen dem Wunsche des Wiener Hofes trefflich zu statten, den Insurgenten die Trauerkunde einstweilen geheim zu halten. Niemand wußte in Ungarn um das Ereigniß, welches in der Hauptstadt alle Gemüther mit schmerzlicher Erregung erfüllte.

Was Rakoczy selbst betraf, so hatte sich derselbe, noch während die Verhandlungen dauerten, mit denjenigen unter seinen Anhängern, welche die erbittertsten Widersacher des Kaiserhauses waren, mit Bercsenyi,

Simon Forgách und Anton Esterházy nach Polen entfernt. Dorthin folgte ihm Karolyi, um ihn zu benachrichtigen, daß der Kaiser ihn, wenn er den Eid der Treue ablege und die noch von seinen Leuten besetzten Plätze übergebe, seines Lebens und des ungeschmälerten Besitzes seiner Güter versichere. Wolle er in Ungarn nicht länger verweilen, so könne er in Ruhe in Polen leben und seine Einkünfte dorthin beziehen.

Während Rakoczy, von seiner Umgebung zur Verweigerung des Huldigungseides aufgestachelt, unschlüssig zögerte, wurde endlich Karolyi durch Pálffy's unablässiges Drängen zu entscheidenden Schritten vermocht. Mit tausend Pferden war Pálffy nach Nagy-Karoly im Szathmarer Comitate geeilt, wo sich die Insurgentenführer zu einer letzten Berathung zusammengefunden hatten. Seine Ueberredung, seine Drohungen, mehr aber noch ihre verzweifelte Lage bestimmten sie zur Unterwerfung. Nun trug sich eine Begebenheit zu, welche um anderthalb Jahrhunderte später in überraschender Aehnlichkeit sich wiederholt hat. Die ganze Reiterei der Insurgenten, mehr als zehntausend Pferde, zog Karolyi am 30. April 1711 in der Ebene von Maiteny zusammen. Eine lange Linie wurde gebildet, und als Pálffy herbeigekommen war, traten die Träger von hundert neun und vierzig Standarten, mit sämmtlichen Offizieren, Karolyi an der Spitze, in einem weiten Kreise um ihn. Mit lauter Stimme schworen sie dem Kaiser den Huldigungseid. Hierauf dankte Karolyi im Namen seiner Waffengenossen in fließender Rede für die Gnade des Kaisers, und nach Pálffy's Antwort übernahmen dessen Dragoner die Fahnen, welche die Ungarn vor sich in die Erde gesteckt hatten. In bester Ordnung und mit lautem Jubel wurde diese feierliche Handlung vollzogen. Pálffy sorgte nur noch dafür, daß die ungarischen Soldaten ruhig nach ihren heimatlichen Comitaten zurückkehrten [20]).

Es mag sein, daß Karolyi den wichtigen Schritt, durch den er zur Beendigung des Aufstandes in Ungarn so mächtig beitrug, aus Ueberzeugung that und weil er aufrichtig zurückgekehrt war zu der so lange Zeit hindurch verletzten Pflicht. Gewiß ist es aber, daß er sich hiefür auch gar theuer bezahlen ließ. Daß er in alle seine Güter, ja sogar in seine militärische Charge wieder eingesetzt wurde, beweiset nur, wie gern der kaiserliche Hof zum Vergeben und Vergessen die Hand bot. Daß aber Karolyi auch noch eine Summe von fünfzigtausend Gulden als Preis seines Ueber-

trittes verlangte, kann ihm nicht zur Ehre gereichen. Ungern sagte die kaiserliche Regierung diesen Betrag zu, und man suchte auch nachher Ausflüchte, sich der Bezahlung derselben zu entziehen. Eugen aber befahl dem Hofkriegsrathe, sich für Verabfolgung des Betrages, als Karolyi denselben in Anspruch nahm, angelegentlich zu verwenden. „Was man verspricht," so lauteten seine Worte, „muß auch gehalten werden, sonst wird Treue „und Glauben bald völlig verloren sein. Aus diesem Grunde soll man „zuvor immer sorgsam prüfen, wenn man Jemand etwas zusagt, daß man „es auch zu erfüllen und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen vermöge. Ich gönne der Hofkammer gar gern ihre Wirthschaft; wo aber „der Name des Kaisers und dessen Autorität in's Spiel kommen, da ist alle „Wirthschaft umsonst" [21]).

Eugens nachdrückliche Vorstellung hatte die Wirkung, daß dem Grafen Karolyi alsbald die Summe von fünfzigtausend Gulden auf die dem Staate heimgefallenen Güter in Ungarn angewiesen wurde.

Die in Polen verweilenden Häupter der ungarischen Insurrection nahmen die kaiserliche Amnestie nicht an und verweigerten den Huldigungseid. Sie suchten vielmehr durch eine Unzahl falscher Nachrichten, die sie in Ungarn ausstreuen ließen, die völlige Niederlegung der Waffen zu hintertreiben. Aber ihre letzten Anstrengungen waren nur Aeußerungen ohnmächtigen Zornes und brachten keine Wirkung mehr hervor. Kaschau hatte sich ergeben, Unghvár und Huszth folgten seinem Beispiel. Nur Munkács hielt noch seine Thore geschlossen und blieb von den Rebellen besetzt. In diesem Schlosse, das von jeher in den ungarischen Insurrectionen eine so wichtige Rolle gespielt hat, sollte auch diejenige zu Ende gehen, welche man durch so lange Zeit für die letzte derselben hielt.

Munkács war von Rakoczy's leibeigenen Bauern besetzt, welche, da noch Wein und Lebensmittel zur Genüge vorhanden waren, von einer Uebergabe nichts hören wollten. Rakoczy und Bercsenyi hatten Briefe in den Platz zu bringen gewußt, in welchen sie ihre baldige Ankunft mit vielen tausend Franzosen und Russen versprachen und zu mannhafter Gegenwehr anfeuerten. Pálffy mußte sich daher zu einer Blokade entschließen, deren Leitung er dem Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Löffelholz übertrug [22]).

Verschiedene Schlappen, welche Löffelholz der Besatzung zuzufügen wußte, brachten dieselbe endlich auf bessere Gedanken. Sie merkte bald,

daß Rakoczy's Zusagen nur leere Versprechungen seien, und auch seine letzte Aufforderung verfing nicht mehr viel, es müsse vor Uebergabe der Festung erst die Wahl eines neuen Königs von Ungarn abgewartet werden, dem sie sich dann zu ergeben hätte [23]). Die Besatzung bat, Deputationen zu Pálffy absenden zu dürfen, und erklärte sich der Szathmarer Convention vollständig unterwerfen zu wollen. Am 18. Juni wurde die Capitulation von Munkács unterzeichnet und fünf Tage später, am 23. Juni 1711, nahm Pálffy Besitz von der Festung [24]).

So endigte jener blutige Aufstand, welcher durch neun Jahre Ungarn und Siebenbürgen und in der ersten Zeit auch die angrenzenden Theile der deutschösterreichischen Provinzen einer furchtbaren Verheerung preisgegeben hatte. Durch nichts hervorgerufen als durch den ungezügelten Hochmuth einiger weniger Individuen aus den angesehensten Familien des Landes, welche keiner gesetzlichen Ordnung sich fügen und mit uneingeschränkter Willkür schalten und walten wollten wie bisher, genährt durch Treubruch und Verrath, indem gerade diejenigen, welche der Kaiser ausgesendet hatte zur Bekämpfung der Rebellion, ein Karolyi, ein Esterházy, ein Forgách, in ihre Reihen übertraten und an ihre Spitze sich stellten, ging der Aufstand endlich in der schmachvollen Weise zu Ende, wie es bei dergleichen Unternehmungen fast immer der Fall ist. Die Zwietracht unter den Führern, durch den gegenseitigen Eigennutz erweckt, der Mangel an Gehorsam von Seite der Untergebenen, die ruhigere Ueberlegung, welche der ersten wilden Aufregung Platz machte und die wahrhaft patriotischen Gemüther unter den Insurgenten gar bald das Unglück erkennen ließ, das sie über ihr Vaterland brachten, der Anblick all des Elendes, welches sie um sich her verbreiteten und das gänzliche Ausbleiben der Segnungen, die ihre Führer ihnen so oft versprochen hatten, die Ermüdung und Erschlaffung endlich, welche nach dem langen fruchtlosen Kampfe sich Aller bemächtigten, dieß alles war Schuld, daß der Aufstand einen eben so kläglichen Ausgang fand, als er aus unedlen Anfängen sich entwickelt hatte.

Dieser lang ersehnte Vorfall war leider zu spät eingetreten, um auf den Gang der Ereignisse im Westen Europa's noch eine nachhaltige Wirkung üben zu können. Was vor mehreren Jahren der König von Frankreich als den empfindlichsten Schlag bezeichnete, der ihn treffen könne,

berührte ihn jetzt fast nicht mehr. So weit waren damals schon die Dinge gekommen und so sicher glaubte König Ludwig sich wieder fühlen zu dürfen. Er sah es klar vor Augen, daß einer seiner mächtigsten Gegner, daß die englische Regierung es übernommen hatte, in seinem Interesse zu arbeiten. Ihm bleibe daher nichts zu thun übrig, als die Zwietracht unter den Verbündeten zu schüren, sonst aber ruhig den Gang der Ereignisse abzuwarten, welche sich von selbst zu seinen Gunsten gestalteten. Deßhalb ertheilte er jetzt auch, um jede Störung zu vermeiden, dem Marschall Villars den strengen Befehl, sich auf keine Hauptschlacht einzulassen. Durch eine Niederlage wäre doch jedenfalls seine Stellung verschlechtert worden, während ein Sieg vielleicht das Ehrgefühl der britischen Nation von neuem erregen und es dem englischen Ministerium unmöglich machen konnte, auf jede Bedingung hin, wie es fast zu beabsichtigen schien, Frieden zu schließen.

So sorgsam der französische Feldherr, um den Befehlen seines Königs zu gehorchen, nun jede Gelegenheit zur Schlacht mied, so gern hätten die beiden sieggewohnten Heerführer, welche ihm gegenüberstanden, eine solche geliefert. Ein glückliches Kriegsereigniß hätte, das fühlten beide, ihrer Sache wesentlichen Vorschub geleistet, insbesondere aber Marlboroughs Feinden schwereres Spiel gemacht. Aber die Feldherrn mußten andererseits wieder sehr auf ihrer Hut sein, denn durch den geringsten Unfall wäre alles verdorben worden. Ein solcher konnte jedoch um so leichter eintreten, weil die Armee der Verbündeten weit schwächer war als in den vergangenen Feldzügen. Acht Bataillone wurden zu dem Armeecorps abgegeben, welches in Schlesien zur Aufrechthaltung der Neutralität in den nordischen Streitigkeiten gebildet ward. Fünf englische Bataillone hatte man nach Spanien eingeschifft, fünfzehn andere mußten in die neu gewonnenen Festungen als Besatzung verlegt werden [25]. So war das Heer der Verbündeten weniger zahlreich als das der Franzosen, welche noch überdieß hinter stark befestigten Linien standen. Dennoch wäre es der überlegenen Geschicklichkeit Eugens und Marlboroughs wahrscheinlich gelungen, ihre Absicht zu erreichen, wenn nicht gebieterische Rücksichten den Prinzen vermocht hätten, die Niederlande neuerdings zu verlassen.

Von all den vielen Fragen, welche damals noch unentschieden waren, mußte offenbar diejenige der deutschen Kaiserwahl als die wichtigste für das Haus Oesterreich angesehen werden. Ein Versuch die Wahl zu stören,

war von Frankreich um so mehr zu befürchten, als es dadurch nur das Haus Oesterreich allein auf's empfindlichste verletzte, während eine nachdrückliche Kriegführung in den Niederlanden auch die zum Frieden geneigteren Verbündeten, England und Holland, neuerdings zu lebhafterer Theilnahme am Kampfe hätte anregen können. Deßhalb waren die Augen des Wiener Hofes mit besonderer Sorglichkeit nach dem Oberrheine gerichtet, und Eugen hatte gemessenen Befehl, aufmerksam darüber zu wachen, ob nicht die Franzosen, wie das Gerücht vorher verkündigte, dorthin Truppen entsenden wollten, um eine wichtigere Unternehmung, etwa gar einen Durchbruch nach Baiern zu versuchen.

Eugen stand noch mit Marlborough im Lager von Anchin, als ihm die Nachricht zukam, daß sich ein beträchtliches französisches Detaschement unter dem Kurfürsten von Baiern dem Rheine zu bewege. Es lag auf der Hand, daß dadurch hauptsächlich eine Störung der Kaiserwahl, ja vielleicht der gefürchtete Durchbruch nach Baiern beabsichtigt werde. Eugen sah die Nothwendigkeit ein, diesen Anschlag um jeden Preis zu vereiteln, und er beschloß daher allsogleich mit ausreichender Streitmacht nach dem Oberrheine aufzubrechen [26]). Umsonst versuchte Marlborough, den Prinzen und dessen Truppen bei sich zurückzuhalten. Er sah in Eugen seine mächtigste Stütze und mußte besorgen, daß ohne ihn seine eigene Kriegführung nicht von jenen Erfolgen begleitet sein werde, mit welchen er sich noch vor wenig Monaten geschmeichelt hatte.

Marlborough war in der That durch die Vorgänge in England so niedergeschlagen, so unschlüssig in seinen Handlungen geworden, daß er kaum mehr zu wissen schien was er zu thun, was zu lassen habe [27]). Deßhalb hatte er Eugens Ankunft mit der höchsten Freude begrüßt [28]) und wollte von dessen Abreise durchaus nichts hören. Auch Eugen fühlte wohl, wie aus den verschiedensten Rücksichten sein Verbleiben in den Niederlanden wünschenswerth sei, wie er nur dort und an der Spitze jenes Heeres, das er so oft zum Siege geführt habe, auf neue Lorbeern hoffen könne, während ihm am Rheine die ruhmlose Rolle eines Wächters der Grenze bevorstehe. Aber wie es immer bei ihm der Fall war, so trat auch jetzt die Rücksicht auf das eigene Interesse zurück vor derjenigen auf das allgemeine Wohl. Alle Vorbereitungen zum Abmarsche der nach dem Rheine bestimmten Truppen wurden getroffen. Am 13. Juni begab sich

der englische Generalquartiermeister Cadogan nach Lens, um dort ein neues Lager auszustecken. Der Prinz von Hessen besetzte mit dreißig Schwadronen die Höhen von Sailly, Vitry gegenüber, die beabsichtigte Bewegung zu decken. Um zwei Uhr des nächsten Morgens brach die ganze Armee auf, und während die nach dem Rheine bestimmten Truppen, mehr als zwanzigtausend Mann stark, ihre neue Marschroute einschlugen, wandte sich Marlboroughs Heer in sechs Colonnen nach rechts, überschritt die Scarpe zwischen Vitry und Douay und dehnte sich in der Ebene von Lens aus.

An demselben Tage trennten sich die beiden Feldherrn nicht ohne tiefe innere Bewegung, und insbesondere war es Marlborough, der sich ohne Rückhalt der Trostlosigkeit hingab, mit welcher er in die Zukunft blickte. Mehr als der britische Heerführer bewahrte Eugen, immer Herr seiner selbst, die Ruhe des Gemüthes. Ueber Tournay eilte er nach dem Haag, um die Bestürzung der Generalstaaten wegen des Abmarsches der deutschen Truppen zu beschwichtigen und ihre Genehmigung dazu nachträglich zu erwirken. Von hier ging er nach Düsseldorf, den Kurfürsten von der Pfalz, dessen Eifer für das gemeinsame Interesse ihm wohlbekannt war, zur Entsendung von noch drei Cavallerie-Regimentern nach dem Rheine zu bewegen, und durch dessen Vermittlung die übrigen Reichsfürsten zu pünktlicher Stellung ihrer Contingente anzuhalten.

Denn Eugen glaubte ein Einverständniß Frankreichs mit Schweden und den Wiederausbruch des Kampfes im Innern von Deutschland befürchten zu müssen. Daher gab es Niemand, welcher eifriger als er, der fremde Prinz, den deutschen Fürsten jene Einigkeit predigte, die ihnen leider zu jeder Zeit fern lag. Und deßhalb erfüllte es ihn mit tiefem Unmuthe, wenn er sah, wie die Mehrzahl nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht war, und die Verwirrung, die im Lande herrschte, für sich auszubeuten suchte. Eröffnungen, wie diejenige, welche der Kurfürst von der Pfalz ihm machte, daß König August von Polen seinen Sohn zum römischen Könige empfohlen habe [29]), erregten Eugens lebhafte Erbitterung. Sie war um so größer, als diejenigen, welche sich so tadelnswürdig benahmen, noch geschont werden mußten.

Solche Vorgänge bestärkten Eugen in der Ueberzeugung, daß nichts dringender nothwendig sei, als die Rückkehr des Königs Karl nach Deutschland. Durch sie allein wäre es möglich, meinte der Prinz, der Unordnung

zu steuern. Gegen Ende des Monats Juli in Mühlberg angelangt, wo er sein Hauptquartier aufschlug, war Eugen nun vor allem besorgt, den König Karl von der Nothwendigkeit seiner unverzüglichen Reise nach Deutschland zu überzeugen. Er führte ihm zu Gemüthe, welch' beschleunigenden Einfluß seine Anwesenheit auf die Kaiserwahl ausüben, wie sie die Plane seiner Gegner durchkreuzen und insbesondere dadurch von größtem Nutzen sein würde, daß der Wiener Hof in wichtigen Dingen zu schnellen und starken Entschlüssen zu schreiten vermöge. Denn jetzt, wo es dessen so noth thue, wage die Kaiserin nicht, irgend eine schwere Verantwortung auf sich zu nehmen, und verschiebe alles auf die Rückkunft ihres Sohnes. Endlich wies Eugen auf die geheime Verhandlung hin, welche, wie er mit Bestimmtheit wußte, zwischen England und Frankreich obwaltete, und von der er die verderblichsten Resultate befürchtete [30]).

Diese Vorstellungen Eugens wurden auch von Wien aus mit Nachdruck unterstützt. Die Kaiserin Regentin war unermüdlich in Wiederholung der Gründe, welche für baldige Rückkehr des Königs sprachen. Ja sie erbot sich sogar, wenn es durchaus nothwendig sei, daß ein Mitglied des Kaiserhauses in Barcelona residire, entweder selbst dorthin zu gehen oder ihre älteste Tochter, die Erzherzogin Elisabeth abzusenden [31]), nur Karl solle nicht länger zögern sich einzuschiffen und nach Deutschland zu kommen.

Wo möglich noch eindringlicher schrieb Wratislaw dem Könige und mit seiner gewöhnlichen Offenheit, mit all der Schärfe des Ausdruckes, welche seiner Feder zu Gebote stand, schilderte er ihm die üblen Folgen seines längeren Ausbleibens. Auch er wies vorzüglich auf die Reichsangelegenheiten hin, welche Karls Anwesenheit besonders nothwendig machten. Wenn gleich Niemand auf die Krone selbst ernsten Anspruch erheben werde, so seien doch von den Kurfürsten schon Schritte geschehen, um ihre Macht zu vergrößern und dem Könige eine noch härtere Capitulation aufzuerlegen als diejenige, zu der sein Vater und sein Bruder sich verstanden hatten. Es kam so weit, daß man sogar dem bestgesinnten unter den Kurfürsten, dem von Mainz, hunderttausend Thaler versprechen mußte, um ihn abzuhalten, rücksichtlich der Wahlcapitulation noch fernere Anstände zu erheben [32]). Die Reichsvicare Pfalz und Sachsen suchten sich in ihrer ausnahmsweisen Stellung allerlei Vorrechte anzumaßen und auch die übrigen Stände des Reiches arbeiteten daran, ihre Gerechtsame immer mehr zu erweitern.

Da trotz dieser so rücksichtswerthen Umstände der König noch immer zu keinem Entschlusse zu bringen war, sandte Eugen endlich den Generalfeldwachtmeister Grafen Althan nach Barcelona. Derselbe hatte ein eigenhändiges Schreiben des Prinzen an den König zu überbringen, in welchem alle Gründe für die Reise nach Deutschland nochmals zusammengefaßt waren, und das Begehren, dieselbe baldigst anzutreten, dringend wiederholt wurde. Althan war beauftragt, das Verlangen des Prinzen durch mündliche Vorstellungen angelegentlich zu unterstützen.

Dieser Schritt Eugens brachte endlich die gewünschte Wirkung hervor. In einem eigenhändigen Briefe [33]) kündigte der König ihm an, daß er in Anbetracht seiner dringenden Verwendung den Tag der Abreise auf den 20. September festgesetzt habe.

Zweifach waren die Vorschläge derjenigen, welche es für nothwendig hielten, daß Karl unverzüglich Catalonien verlasse und von den ihm zugefallenen deutschen und ungarischen Erbländern persönlich Besitz ergreife. Zu Wien glaubte man, und Wratislaw war der lebhafteste Verfechter dieser Ansicht, der König solle sich mit seiner Gemahlin und einem kleinen Gefolge einschiffen, die Spanier und Italiener seines Hofstaates einstweilen in Barcelona zurücklassen, dem Feldmarschall Guido Starhemberg aber die Civil- und Militärregierung daselbst übertragen. Andere jedoch, welche der Meinung waren, daß die Abreise des Königs sammt der Königin einem Aufgeben Spaniens ähnlich sehe und als solches ausgelegt werden würde, verlangten, daß Karl sich einstweilen allein nach Deutschland begebe und seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, als Regentin in Barcelona verbleibe.

Schon kurze Zeit nach Karls Abreise nach Spanien hatte man begonnen, sich lebhaft mit dem Plane seiner Vermählung zu beschäftigen. Diese Frage war um so wichtiger erschienen, als man aus der Ehe seines Bruders Joseph mit der Kaiserin Amalie auf keine männlichen Nachkommen mehr hoffte. Viele Prinzessinnen wurden in Vorschlag gebracht, und Wratislaw behauptete, daß Eugen lebhaft wünsche, seine Nichte, die Prinzessin von Carignan, an Karls Seite auf dem spanischen Throne zu sehen [34]). Ihr Bildniß gefiel dem Könige ausnehmend wohl; es sprachen aber gar viele Gründe gegen diese Heirath, von denen der entscheidendste war, daß die Abstammung der Prinzessin von mütterlicher Seite Anstoß gab [35]). Nach langer Unentschlossenheit entschied sich Karl für Elisabeth Christine,

Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph von Braunschweig-Wolfenbüttel und der Fürstin Christine Louise von Oettingen.

Diese Wahl war wohl in jeder Beziehung eine höchst glückliche zu nennen. Elisabeth, damals nicht ganz sechzehn Jahre alt, entwickelte sich zu einer der schönsten und edelsten Frauen ihrer Zeit. Ihre dichten, seidenweichen Haare waren von der prachtvollsten blonden Farbe, ihre Züge von der seltensten Regelmäßigkeit, ihre Augen blau und ohne besonders groß zu sein, voll des gewinnendsten Zaubers, die Stirne hoch und frei, die Nase leicht gebogen, beide schön geformt, insbesondere aber ihr Mund von hinreißender Lieblichkeit. Ihre Haut war auffallend weiß, ihre ganze Gestalt aber von vollendeter Formenschönheit. „Wenn sie lächelt," sagte von ihr noch acht Jahre später Lady Montague, gewiß keine parteiische Beobachterin, „so geschieht dieß mit solchem Liebreiz, daß sie in der That zur Anbetung „zwingt. Um von ihrer Gestalt zu reden", fährt dieselbe Schriftstellerin fort, „muß die Sprache der Dichter zu Hülfe genommen werden. Alles „was sie von Juno's Hoheit und den Reizen der Venus gesagt haben, „erreicht hier die Wahrheit nicht. Die Grazien leiten ihre Bewegungen, „und die berühmte Statue der Venus von Medicis ist nicht in feineren „Verhältnissen geformt; nichts vermag der Schönheit ihres Nackens und „ihrer Hände gleichzukommen. Bis ich sie sah, habe ich nicht geglaubt, daß „die Natur eine solche Vollkommenheit hervorzubringen im Stande sei" [36]).

So wie Elisabeth durch ihre äußere Erscheinung bezauberte, so wußte sie auch durch Bildung des Geistes, durch seltene Eigenschaften des Gemüthes dauernd zu fesseln. Die Bewunderung, welche Kaiser Joseph, ein feiner Kenner weiblicher Vorzüge, und das Entzücken, das Karl selbst nach ihrer Ankunft zu Barcelona über sie aussprachen, liefert hiefür den vollgültigsten Beweis.

Wie in Wien und in all den Städten, durch welche Elisabeth auf ihrer Reise nach Spanien gekommen, sie alles in Enthusiasmus versetzt hatte, so war dieß auch in Barcelona der Fall gewesen. „Die Königin ist „hier wahrhaft angebetet," schrieb Graf Althan dem Prinzen Eugen [37]), und dieser Umstand mag wesentlich dazu beigetragen haben, daß ihr Gemahl sie in Barcelona zurückzulassen gedachte, als er sich zu dem schweren Schritte entschloß, sich von seinen geliebten Cataloniern zu trennen. Elisabeth sollte dem dortigen treuen Volke ein Pfand sein, daß der König nicht

daran denke, dasselbe auf immer zu verlassen, sondern daß seine angestrengtesten Bestrebungen dahin gerichtet seien, es seinem Scepter für alle Zukunft zu gewinnen. Er hoffe, schrieb der König dem Grafen Sinzendorff, die Alliirten würden auf die Sicherheit einer so hohen und ihm so theuren Person besser als bisher bedacht sein. Sie müßten ja bei sich selbst ermessen, daß er wahrhaftig nicht mehr thun könne, als dasjenige was ihm das liebste und wertheste auf Erden sei, in Spanien zurückzulassen. Dem Grafen Gallas aber bemerkte der König, er sehe wohl ein, wohin das zweideutige Benehmen der englischen Regierung hinaus wolle. Er werde jedoch zeitig genug Maßregeln ergreifen, daß der Nachtheil ihn nicht allein treffe. „An Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit," so beendigte Karl sein Schreiben, „wovon ich diese acht Jahre hindurch schon einige „Proben abgelegt habe, soll es mir auch in der Zeit der Noth nicht fehlen [38]).

Am 27. September 1711, sieben Tage später als er es anfangs sich vorgenommen hatte, trat der König endlich seine Abreise von Barcelona an. Mit tiefem Schmerze, aber mit stiller Ergebenheit fügte seine Gemahlin sich in die Trennung. „Mein Körper bleibt hier," schrieb sie voll Trauer ihrem Vater, „meine Gedanken aber nicht und diese Scheidung fällt mir ungemein „schwer." Dennoch widerstrebte sie nicht dem Willen ihres Gemahls. Karl ernannte die Königin Elisabeth auf die Dauer von drei Jahren zur „Gobernadora General" der Königreiche Aragonien, Valencia, Sardinien und Mallorca, so wie des Fürstenthums Catalonien und der Grafschaften Roussillon und Cerdaña. Zur Ausübung der Regierungsgeschäfte wurde ihr eine Junta beigeordnet, deren vornehmste Mitglieder der Feldmarschall Graf Guido Starhemberg, der ehemalige kaiserliche Botschafter Herzog von Moles und der Großconnetable und Admiral von Aragonien Graf Joseph Folch von Cardona waren. Für den Fall aber, daß die Königin Spanien verlassen sollte, oder die ihr übertragenen Aemter in anderer Weise erledigt würden, bestimmte der König den Feldmarschall Starhemberg zu seinem Generalstatthalter und einzigen Repräsentanten in all den spanischen Ländern, welche bereits seiner Botmäßigkeit gehorchten oder derselben noch unterworfen werden würden.

Am 12. Oktober trat Karl zu Vado an's Land; an demselben Tage wurde er in Frankfurt zum deutschen Kaiser erwählt. Die Nachricht hievon kam ihm in Mailand zu, wo er mit den Grafen Sinzendorff und Wratislaw,

welche ihm dorthin entgegen geeilt waren, über die öffentlichen Angelegenheiten und insbesondere über die Möglichkeit, England bei dem Bündnisse wider Frankreich festzuhalten, so wie über die Maßregeln, welche zu diesem Ende zu ergreifen wären, in eifrige Berathung trat [39]).

Karl war schon seit langer Zeit durch den Grafen Gallas, durch Eugen und noch auf anderen Wegen von den geheimen Verhandlungen in Kenntniß gesetzt worden, welche zwischen England und Frankreich angeknüpft worden waren. Er wußte um die räthselhaften Reisen der Unterhändler Prior und Mesnager, aber es war ihm noch unbekannt, daß diese Schleichwege bereits zu einem Resultate geführt hatten. In dieser Unkenntniß schrieb er der Königin Anna und alles führte er in seinem Briefe an, wovon er hoffen konnte, daß es auf ihr Gemüth Eindruck machen und sie abhalten werde, denjenigen die Treue zu brechen, mit welchen sie so lange im engsten Bündnisse gestanden hatte. Alle ihre Versprechungen, ihre Betheuerungen rief er ihr in das Gedächtniß zurück. Aber er kam damit zu spät. Schon waren die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich abgeschlossen, welche der Hauptsache nach nur in der Anerkennung der Königin Anna und der protestantischen Nachfolge auf dem englischen Throne, so wie in der Feststellung des Grundsatzes bestanden, daß die Kronen von Frankreich und Spanien niemals auf demselben Haupte vereinigt werden sollten. Die Anerkennung Philipps als König von Spanien war damit stillschweigend ausgesprochen und mit einem einzigen Federstriche der Hauptgrundsatz der großen Allianz vernichtet, daß Spanien nie einem französischen Prinzen zu Theil werden solle.

Nur mit wenigen Zeilen hatte der englische Staatssecretär Lord Dartmouth dem Grafen Gallas von dem Abschlusse der Friedenspräliminarien Kenntniß gegeben. Die Nachricht davon versetzte den Kaiser in die lebhafteste Bestürzung. Er entschloß sich neuerdings an die Königin zu schreiben, und sie noch einmal an die tausend Freundschaftsbeweise zu erinnern, welche er von ihr empfangen habe. Sie könne, so meinte der Kaiser, nicht so ganz mit ihrer eigenen Vergangenheit brechen und nicht jetzt das entschiedene Gegentheil ihrer früheren Versicherungen in Ausführung bringen. Er hoffe, schrieb er ihr, daß sie die Präliminarartikel niemals unterzeichnen werde. Er sei fest entschlossen, eher alles auf's Spiel zu setzen, als sich auf Grundlage so nachtheiliger Bedingungen in Friedensverhandlungen einzulassen [40]).

Dem Schreiben des Kaisers an die Königin Anna wurde eine ausführliche Denkschrift beigelegt, in welcher die Präliminarartikel einer scharfen Kritik unterzogen wurden. „Die Königin möge lieber," war darin gesagt, „an die Mittel denken, den gemeinsamen Feind in seine Schranken „zurückzuweisen, als falschen Einflüsterungen ihr Ohr leihen, welche nur „zu unfehlbarer Entzweiung der Verbündeten führen könnten. Der Kaiser „sei persönlich verpflichtet, es fortan mit jenem großen Theile des spanischen „Volkes zu halten, welcher sich ihm anhänglich bezeigt habe, den er nur mit „Liebe und Güte betrachten könne und welchen er aus allen Kräften zu „unterstützen stets bestrebt sein werde. Doch sei er immer bereit, sich mit „Frankreich in Friedensverhandlungen einzulassen, nur müßten zur Basis „derselben die bisherigen Zusagen und die Grundsätze genommen werden, „welche bis auf die neueste Zeit stets als Zweck der gemeinsamen Kriegführung gegolten hätten."

Gallas wurde beauftragt, die Königin um eine Audienz zu bitten, ihr das Schreiben des Kaisers sammt der Denkschrift persönlich zu überreichen und deren Inhalt mündlich mit Nachdruck zu unterstützen. Insbesondere habe er zu erklären, daß der Kaiser bereit sei, auf Grundlage der Präliminarien des Jahres 1709 sich in Verhandlungen einzulassen [41]. Niemals werde aber Karl die jetzt vorgeschlagenen Artikel annehmen, noch mit seinen Gesandten einen Congreß beschicken, welcher zur Berathung darüber eröffnet werden sollte.

Der Kaiser beschloß die Zeit, in der er den Erfolg dieser Schritte abwarten wollte, wenigstens zur Fortsetzung seiner Reise bis Innsbruck zu benützen. Dorthin hatte er schon von Mailand aus Eugen eingeladen und ihm sein lebhaftes Verlangen kundgegeben, sich mit ihm zu besprechen. Sollte es aber dem Prinzen unmöglich sein, sich dort einzufinden, so möge er wenigstens nach Frankfurt kommen, wohin sich Karl zur Kaiserkrönung zu begeben gedachte [42].

Mit der ihm eigenen Selbstverläugnung hatte Eugen sich die ganze Zeit über in die Rolle gefügt, die Reichsgrenzen vor dem Feinde zu hüten. Auch hier war er seiner Pflicht mit nicht geringerer Sorgfalt nachgekommen, als wenn es sich um die Erringung der glänzendsten Resultate gehandelt hätte. Und in der That war es ihm vollständig gelungen, die Absichten zu vereiteln, welche der König von Frankreich

gehegt haben mochte, entweder die Kaiserwahl zu stören, oder einen Durchbruch nach Baiern zu versuchen.

Als durch den langen Aufenthalt der Truppen bei Mühlberg die Lebensmittel zu mangeln anfingen und insbesondere das Futter für die Pferde weit und breit aufgezehrt war, ging Eugen bei Philippsburg über den Rhein und verlegte sein Hauptquartier nach Speyer. Hier blieb er ruhig stehen, sein Wächteramt getreu erfüllend, bis endlich der Monat Oktober zu Ende gegangen war und es an der Zeit schien das Heer aufzulösen und in die Winterquartiere zu vertheilen. Nachdem er hiezu die erforderlichen Vorkehrungen getroffen und das einstweilige Commando dem Herzoge von Württemberg übertragen hatte, eilte Eugen nach Innsbruck. Hier empfing ihn der Kaiser in einer Weise, welche am meisten zeigte, wie sehr es ihm mit seinen schriftlich ertheilten Versicherungen von Freundschaft und Dankbarkeit für Eugen Ernst gewesen war.

Wie es sich von selbst verstand, so bildete auch jetzt wieder die Haltung der englischen Regierung den Hauptgegenstand der Berathungen, die in persönlicher Anwesenheit und mit lebhafter Theilnahme des Kaisers zwischen Eugen, Sinzendorff und Wratislaw stattfanden. Sie erschienen um so wichtiger, als die Lage der Dinge in England sich von Tag zu Tag verschlechterte, und insbesondere in Bezug auf den Grafen Gallas Schritte geschehen waren, welche als eine neue Beleidigung des Kaisers angesehen werden mußten.

Graf Johann Wenzel Gallas, der Enkel jenes vielgenannten, oft gerühmten und noch öfter geschmähten Feldherrn im dreißigjährigen Kriege, war im Jahre 1669 geboren, und hatte sich von Jugend auf dem Civilstaatsdienste zugewendet. Im Jahre 1704 war er nach Wratislaws Rückkehr aus England dorthin gesendet worden, um die freundschaftlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten und zu stärken, welche jener mit so vieler Geschicklichkeit zwischen der kaiserlichen Regierung und dem damals im Amte befindlichen Whigministerium angesponnen hatte.

Gallas war ganz der Mann, welcher zur Vollziehung dieses Auftrages die nöthigen Eigenschaften besaß. Aber eine war darunter, die ihm zwar als Menschen zur Ehre gereichte, die jedoch in weit späterer Zeit von einem allbekannten Diplomaten als der größte Fehler eines politischen Unterhändlers bezeichnet wurde. Es war dieß der ungemessene Eifer, mit

dem Gallas seiner Aufgabe oblag. Nicht mehr erschien er als der ruhige und den Ereignissen, welche die innere Administration des Landes angingen, sich fern haltende Beobachter, nicht mehr als der unparteiische Berichterstatter, der nichts beabsichtigt als seiner Regierung von demjenigen was vorgeht, wahrheitsgetreue Schilderungen vorzulegen. Gallas war so fest überzeugt, daß die Erhaltung des Whigministeriums für die Sache des Hauses Oesterreich eine Nothwendigkeit sei, daß er in der Begierde, hiezu auch seinerseits alles beizutragen, gleichsam selbst zu einem Mitgliede der Whigpartei geworden zu sein schien. Niemand war schärfer als Gallas in Angriffen auf die Gegner, Niemand bitterer in den Bemerkungen, welche er sich mündlich und schriftlich über sie erlaubte.

Als das Whigministerium in's Schwanken kam und die Vorliebe der Königin für die Partei der Tories schon ziemlich unverholen zu Tage trat, da wurde Gallas, um das erstere zu halten, immer heftiger in seinen Ausfällen gegen die letztere. Es war dieß ein Mißverstehen oder eine wenig glückliche Ausführung der ihm von seiner Regierung ertheilten Instruktion, nicht jetzt, wo der Stern des Whigministeriums im Erbleichen sei, dasselbe, welchem man bisher so großartige Erfolge verdankte, gleichfalls zu verlassen. Eine Wirkung aber mußte die Haltung des Grafen Gallas hervorbringen, daß er von der Partei der Tories ebenso gehaßt wurde, wie er selbst sie anfeindete und sich leidenschaftlich zu ihren Gegnern hielt. Leider trat bald ein Umstand ein, welcher von den Tories mit Schlauheit benützt wurde, um die Stellung des Grafen Gallas in London unmöglich zu machen.

Es war damals eine Zeit, in welcher man in den Beziehungen der Staaten zu einander jedes, auch das verwerflichste Mittel für erlaubt hielt, um den Gegner zu überlisten und sich selbst den Erfolg zu sichern. Von Ludwig XIV. ausgegangen, nahm diese Verfahrungsweise bald eine Art System an, und verbreitete sich als solches über ganz Europa, indem jeder, um nicht geschlagen zu werden, zu den gleichen Waffen greifen zu müssen glaubte. Da galt derjenige für den gewandtesten, welcher den andern am besten zu betrügen verstand, und insbesondere war es die Bestechung, die als wirksames Mittel in umfassendster Weise gebraucht wurde. Sogar an die in den höchsten Stellungen befindlichen Männer wagte man sich, um auf ihre Handlungen, ihre Rathschläge Einfluß zu nehmen. Die Secretäre aber, die Beamten minderer Kategorie, wurden durch

Geldsummen verführt, Staatsgeheimnisse zu entdecken, insbesondere aber Abschriften von Depeschen mitzutheilen, welche durch ihre Hände gingen.

Es war vorauszusehen, daß so verschlagene und so wenig gewissenhafte Menschen, wie die Häupter des neuen Ministeriums, Harley und St. John, derlei verwerfliche Kunstgriffe ohne Scheu gebrauchen würden, um die Königin von dem Bunde mit dem Kaiser loszulösen und sich selbst von einem so lästigen Widersacher wie Gallas zu befreien.

Dem Grafen Gallas kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß er wider so schlaue Gegner zu wenig auf seiner Hut gewesen. Die Depeschen, welche er an die kaiserliche Regierung richtete, waren mit so großer Rücksichtslosigkeit gegen den Hof von St. James, gegen die Person der Königin selbst, gegen die neuen Minister abgefaßt, daß wenn sie bekannt wurden, diejenigen von denen sie handelten, dadurch auf's tiefste verletzt werden mußten. Von der Leibesbeschaffenheit der Königin schrieb er in einer Weise, welche eine Frau niemals verzeiht. Von den Ministern aber sprach er mit Geringschätzung, ja mit Verächtlichkeit und schilderte sie als Leute von Arglist und Tücke, denen jede Schlechtigkeit zuzutrauen sei [43]).

Wenn Gallas nun schon so unumwunden nach Wien berichten zu müssen glaubte, so hätte er doch jede nur irgend mögliche Vorsicht anwenden sollen, um so geheime Depeschen nicht in die Hände der englischen Regierung fallen zu lassen. Dem war aber nicht so. Einer der Secretäre des Grafen Gallas, ein junger Spanier, aus Valencia gebürtig, war von dem Großschatzmeister Harley durch die Zusage einer Belohnung von tausend Pfund Sterling gewonnen worden. Er theilte dem englischen Minister den Schlüssel zur Entzifferung der Depeschen, welche Gallas an den König Karl nach Spanien sandte, und Abschriften seiner Berichte an den Wiener Hof mit. Zuletzt verrieth er noch, daß er von Gallas den Auftrag erhalten habe, sich nach Frankfurt zu begeben und dort das Benehmen und die Schritte Peterboroughs mit Sorgfalt zu beobachten [44]).

Kaum hatte das englische Ministerium diese Beweise der unermüdlichen Thätigkeit des Grafen Gallas, und zugleich seiner Feindseligkeit in den Händen, als es beschloß mit dessen Entfernung aus England nicht länger zu zögern. Als er eine Audienz nachsuchte, um der Königin das Handschreiben des Kaisers zu überreichen, antwortete ihm der Staatssecretär Lord Dartmouth, daß die Königin ihren Ministern befohlen habe, allen

schriftlichen Verkehr mit ihm abzubrechen. Sie werde jedoch nach wie vor gern jede Mittheilung vom Kaiser annehmen, welche ihr durch Dazwischenkunft eines anderen Bevollmächtigten zukommen sollte [45]).

Zwei Stunden später kündigte der königliche Ceremonienmeister Cotterell dem Grafen Gallas persönlich an, daß die Königin Befehl ertheilt habe, ihn nicht mehr zu Hofe zuzulassen. Noch an demselben Tage eröffnete der Staatssecretär St. John dem kaiserlichen Residenten Johann Philipp Hofmann die Maßregeln, welche die Königin wider den Grafen Gallas ergriffen habe, und schloß mit der gleichen Versicherung fortdauernder freundschaftlicher Gesinnung gegen den Kaiserhof, und der Bereitwilligkeit zur Annahme jedweder Mittheilung durch denjenigen, welchen der Kaiser hiezu bestimmen würde [46]).

Die Nachricht von den Schritten der englischen Regierung wider den Grafen Gallas war in zweifacher Beziehung höchst betrübend für den Kaiser. Einerseits zeigte sie deutlich, wessen man sich von England ferner noch zu versehen habe, und andererseits konnte es nur unangenehm sein, sich in einer so mißlichen Lage des Organs beraubt zu sehen, welches die bundesmäßigen Beziehungen der beiden mächtigsten Alliirten aufrecht zu erhalten berufen war.

Die Frage, was nun zu geschehen habe, wurde zu Innsbruck eifrig erörtert. Die Rathschläge Eugens waren solche, wie es sich von dem berühmten Kriegsmanne erwarten ließ, welchem das Gebot der Ehre über alles galt. Er war der Ansicht, daß der englischen Regierung die Beleidigung des Kaisers nicht ungeahndet hingehen und daß man sich durch sie nicht einschüchtern lassen solle. So charakterlose Menschen wie die Minister der Königin Anna seien am besten zu behandeln, wenn man ihnen unerschrocken die Stirne zeige. Wenn Gallas England noch nicht verlassen habe, so solle er dort bleiben; sei er aber bereits abgereist, so wäre an seiner Stelle kein anderer Minister des Kaisers hinzusenden.

Zu dem Friedenscongresse, rieth Eugen ferner, möge der Kaiser keinen Bevollmächtigten abschicken, wenn den Verhandlungen die jüngsten Präliminarartikel zu Grunde gelegt würden. Nur dann sollten kaiserliche Minister beim Congresse sich einfinden, wenn dieß von Seite der Generalstaaten der Fall sei, aber auch dann dürfe von den letzten Präliminarien nicht die Rede sein. Nach Holland müsse ein Gesandter abgehen, welcher

die guten Absichten der Republik zu nähren und zu befestigen verstehe. Denn der Freiherr von Heems sei zwar ein Mann von außergewöhnlicher Begabung, seine Stellung aber zu wenig einflußreich, und Graf Goeß, welcher dort einstweilen Sinzendorff vertrete, in Holland durchaus nicht beliebt. Die Hauptsache bestehe jedoch in rechtzeitiger Ausrüstung und ansehnlicher Vermehrung der Streitkräfte, um den Verbündeten zu zeigen, wie viel der Kaiser in Zukunft zur Kriegführung beizutragen im Stande sei [47]).

In fließender und doch bündiger Rede hatte Eugen seine Meinung vorgetragen. Die Kraft seiner Ueberzeugung sprach sich unverkennbar in seinen Worten aus und verfehlte daher auch nicht, einen mächtigen Eindruck auf den Kaiser hervorzubringen. Wie lebhaft derselbe war, zeigt sich wohl am besten dadurch, daß Karl den Bemerkungen, welche er sich über die meisten Sitzungen der Conferenz und so auch über diejenige vom 23. November eigenhändig aufzeichnete, die Worte beisetzte: „Prince Eugene „votirt gut, laconisch, kurz; Sinzendorff schwazt vill" [48]).

Auch in allen späteren Anmerkungen des Kaisers über die Meinungsäußerungen und Abstimmungen seiner Minister werden immer Eugens Worte mit billigenden oder belobenden Randglossen begleitet, während diejenigen anderer Minister oft herben Tadel erfahren.

Nach langdauernder und weitläufiger Erörterung des Gegenstandes der Berathung von Seite der beiden andern Minister wurde endlich ein der Anschauungsweise Eugens im wesentlichen entsprechender Beschluß gefaßt. Nur darin glaubte man einer milderen Ansicht Raum geben zu sollen, daß wenn Gallas England bereits verlassen habe, der Kaiser nicht ohne einen Repräsentanten daselbst bleiben solle. Sinzendorff schlug den Feldmarschallieutenant Grafen Königsegg zur Entsendung nach London vor. Wratislaw erklärte sich damit einverstanden, doch beschloß man, dessen Abreise noch etwas zu verzögern, bis man über die Wendung, welche die Dinge in England nahmen, weitere Mittheilung erhalten habe.

Der Gang der Ereignisse war jedoch ein so außerordentlich rascher, daß man schon nach wenig Tagen von einem Theile der gefaßten Beschlüsse wieder zurückkommen mußte. Diese Aenderung betraf vorerst die Person desjenigen, welcher nach England abgehen sollte, um eine Umstimmung der Königin und ihrer Minister zu bewirken oder sie wenigstens von einer Ueberstürzung auf der Bahn abzuhalten, die sie eingeschlagen hatten. Man

fühlte, daß je höher das Ansehen und die Befähigung dessen seien, welcher einen solchen Auftrag übernehme, desto sicherer auf Erreichung des gewünschten Ergebnisses gehofft werden könne. Königsegg galt zwar für einen der gebildetsten kaiserlichen Offiziere, und insbesondere besaß er ein feines gewinnendes Benehmen, welches sehr für ihn einnahm. Aber er war noch zu jung und sein Name zu wenig bekannt geworden im öffentlichen Dienste, um von seinem Erscheinen in England besondere Wirkung zu erwarten. Wie ganz anders würde dieselbe sein, so glaubte man annehmen zu dürfen, wenn Eugen selbst, welcher damals, nur etwa Marlborough und einige der gekrönten Häupter ausgenommen, die berühmteste Persönlichkeit in der Welt war, sich zu einer solchen Reise herbeiließe?

Es scheint, daß der erste Gedanke hiezu in dem Kopfe des Kaisers entsprungen sei. Seit acht Jahren hatte er Eugen nicht mehr gesehen, und als er damals von ihm schied, war er noch zu jung, um des Prinzen großartige Persönlichkeit nach ihrem vollen Werthe beurtheilen zu können. Eugens seitherige Wirksamkeit, insbesondere aber das Zusammensein mit ihm mag in dem Kaiser erst die rechte Idee davon geweckt haben, wie derselbe als Krieger und Staatsmann unschätzbar war, und wie er als Mensch die Edelsten noch in Schatten stellte. Der Kaiser begriff, daß wo das Schwerste erreicht werden sollte, auch nach demjenigen gegriffen werden mußte, welcher in jeder Beziehung der Befähigtste war. Als solcher erschien ihm Eugen, und zwar in einer Weise über alle anderen hervorragend, daß keiner sich ihm auch nur im mindesten vergleichen konnte. Karl machte daher dem Prinzen den Antrag, selbst nach London zu gehen und Eugen, den Willen seines Monarchen stets als einen Befehl ansehend, erklärte sich ohne alle Zögerung und ohne irgend eine Bedingung zu stellen, sogleich zur Uebernahme des schweren und wenig erfreulichen Auftrages bereit [49]).

Nach dem Haag beschloß der Kaiser den Grafen von Corzana abzuschicken, aus dem berühmten spanischen Hause Mendoza, einen fähigen und wohldenkenden Mann, einen seiner eifrigsten Anhänger, welcher während Karls Aufenthalte in Barcelona die Stelle eines Kriegsministers versehen hatte. Durch die Wahl eines Spaniers zu diesem Posten dachte der Kaiser wohl die entschiedene Absicht, an seinen Erbrechten auf Spanien festzuhalten, recht deutlich an den Tag zu legen.

Denn nicht nur die Frage der zu entsendenden Personen und der ihnen zu ertheilende Auftrag, die Seemächte bei dem gemeinsamen Bunde und im Kriege mit Frankreich festzuhalten, sondern auch die andere Möglichkeit, daß der Frieden nicht mehr zu hintertreiben wäre, wurde in Innsbruck zur Sprache gebracht. Wenn es wirklich zum Congresse kommen sollte, so hätten während desselben, mußte im Namen des Kaisers verlangt werden, die Kriegsunternehmungen fortzudauern. Die jüngsten Präliminarien wären jedoch in keinem Falle als Grundlage der Unterhandlungen anzunehmen. Könnte nicht die ganze spanische Monarchie für den Kaiser erlangt werden, so sei Sardinien, und genüge das nicht, auch Sicilien an König Philipp zu überlassen. Wäre man auch damit nicht zufrieden, so möge Spanien zwischen die beiden Bewerber um diese Krone getheilt werden, und Philipp den ganzen Norden des Landes sammt Castilien und Andalusien bis Cadix, Karl aber den Süden und Jeder von ihnen die Hälfte von Indien erhalten. Auf weiteres dürfe man sich ohne fernere Anfrage nicht einlassen. Am Rheine und an der Maas sei zu begehren, was in den vorigen Präliminarien schon zugestanden worden, die Niederlande aber wären wo möglich mit Baiern zu vertauschen.

Es mag vielleicht Wunder nehmen, daß der Kaiser sich damals noch mit der Hoffnung schmeichelte, nicht nur die Nebenländer der spanischen Monarchie, sondern auch Spanien selbst entweder ganz oder doch theilweise für sich erlangen zu können. Doch wird dieß wohl natürlich scheinen, wenn man bedenkt, wie kurze Zeit erst verflossen war, seit Niemand daran gezweifelt hatte, daß dem jetzigen Kaiser das gesammte Erbe Karls II. zufallen werde. Und noch am 16. Oktober hatte selbst der englische Großschatzmeister Harley dem kaiserlichen Residenten Hofmann eröffnet, es sei kein Wort davon wahr, daß Spanien und die beiden Indien dem Hause Bourbon überlassen werden sollten [50]). Noch am 22. Dezember erklärte das Oberhaus, daß ein Frieden, in welchem dieß zugegeben würde, weder für England noch für Europa als sicher und ehrenvoll angesehen werden könnte. Und die Königin antwortete darauf, daß sie zur Erreichung des Zweckes, die spanischen Länder dem Hause Bourbon zu entreißen, die äußersten Anstrengungen nicht scheuen werde. Bei solchen Versicherungen von Seite derjenigen, welche als das Haupthinderniß einer Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen des Kaisers angesehen wurden, ist einige Selbsttäuschung von Seite des letzteren leicht begreiflich.

Nachdem man sich in solcher Weise über dasjenige klar geworden war, was man in nächster Zukunft in Bezug auf Krieg oder Frieden mit Frankreich zu thun hatte, setzte der Kaiser seine Reise von Innsbruck nach Frankfurt zur Krönung fort. Karl war Anfangs des Willens gewesen, sich vorerst nach Wien und erst von dort nach der Krönungsstadt zu begeben. Die Kurfürsten aber, welche sich in Frankfurt befanden, baten Eugen, sich bei dem Kaiser zu verwenden, seinen Weg gerade dorthin zu nehmen. Sie erinnerten daran, daß Karl V. in gleicher Lage dasselbe gethan habe und aus Spanien unmittelbar nach Aachen gegangen sei [51]). Der glorreiche Name dieses Kaisers wurde überhaupt damals mehr als seit Jahren genannt. Hoffnungsvolle Gemüther glaubten daran, daß jene ruhmreichen Tage des großen Habsburgers wieder zurückkehren könnten, und dem Ohre des Kaisers schmeichelte jede Berufung auf seinen erlauchten Vorfahr. Denn es schien ihm darin ein Beweis der Ausführbarkeit seines Planes zu liegen, die österreichischen Erblande und die spanische Monarchie gleichzeitig besitzen zu können. Auch jetzt folgte der Kaiser, wenn gleich nicht allein durch diese Rücksicht bewogen, dem Beispiele seines Ahnherrn und ging unmittelbar nach Frankfurt zur Krönung. Am 4. Dezember verließ Karl Innsbruck; schon am Tage zuvor war Eugen von dort abgereist. Der Prinz eilte, die ihm übertragene Sendung zu erfüllen, und begab sich vorerst nach dem Haag, um sich von dort nach England einzuschiffen.

Neuntes Capitel.

Nachdem die englische Regierung mit Frankreich über die Präliminarien übereingekommen war, sah sie es als ihre erste Aufgabe an, auch die Generalstaaten für dieselben zu gewinnen. Lord Raby, früher durch lange Zeit englischer Gesandter in Berlin, dann im Haag, ehemals einer derjenigen, welche den Herzog von Marlborough am meisten um Belohnungen und um Beförderung behelligten, jetzt sein erbitterter Widersacher, und aus diesem Grunde zum Grafen von Strafford erhoben, brachte die Präliminarien nach dem Haag, um deren Annahme von Seite der Republik zu erwirken. Aber trotz der friedliebenden Gesinnung, welche in Holland vorherrschte, war man daselbst doch nicht gesonnen, mit einem Male all dasjenige aufzugeben, was man durch jahrelangen Kampf, durch Ströme von Blut, durch die Aufopferung von vielen hundert Millionen errungen hatte. Man lehnte es ab, die Präliminarien einer förmlichen Friedensverhandlung zu Grunde zu legen, und der Deputirte Buys, welcher schon seit langer Zeit in dem Friedensgeschäfte gebraucht worden war, erhielt den Auftrag nach England zu gehen und wo möglich die Königin von dem eingeschlagenen Wege abzubringen.

Aber in England kannte man zu wohl die natürliche Zaghaftigkeit der holländischen Staatsmänner, als daß man nicht gehofft hätte, sie durch den Ungestüm der Sprache, welchen die britische Regierung so gern gegen den Schwächeren annimmt, zu allem zu zwingen was man beabsichtigte. Dieß war auch wirklich der Fall. Auf Straffords Andringen wurde Utrecht als Congreßort bestimmt, der 12. Jänner 1712 als Eröffnungstermin festgesetzt und die Entsendung holländischer Gesandten nach Utrecht zugesagt.

So weit waren die Dinge bereits gekommen, als Eugen im Haag eintraf. Auch dort befand er sich schon ganz in der wenig beneidenswerthen Lage eines Unterhändlers, welcher der Ueberbringer unwillkommener Aufträge ist. Wie Heinsius von jeher der lässigste Theilnehmer an dem berühmten Triumvirate gewesen, so war er auch jetzt der erste welcher Miene

machte, ganz davon abzufallen. Man fürchtete durch Berathungen mit Eugen sich Englands Mißfallen zuzuziehen, und so unumwunden gab man den kaiserlichen Repräsentanten im Haag, Grafen Goeß und Freiherrn von Heems, diese Ansicht kund, daß dieselben dem Prinzen von der Reise dorthin völlig abrathen wollten [1]).

Eugen aber, der sich im voraus nicht viel anderes erwartet hatte, ließ sich durch einen weniger zuvorkommenden Empfang, als er ihn im Haag zu finden gewohnt war, durch scheue Blicke und verlegene Mienen von der Erfüllung seines Auftrages nicht abhalten. Nur wenige Tage Aufenthalt im Haag genügten um den Prinzen zu überzeugen, daß Holland sich zwar von den Friedensverhandlungen nicht mehr losmachen könne, daß es jedoch auf dem Congresse selbst Ansichten zu vertreten entschlossen sei, welche sich von denen der englischen Regierung vortheilhaft unterschieden.

Um dieses Vorhaben zu kräftigen und die Lage der Dinge wo möglich noch günstiger zu gestalten, drang Eugen vorzugsweise auf energische Entschlüsse hinsichtlich der Kriegführung während des bevorstehenden Feldzuges. Es gelang ihm eine Zurückweisung des Verlangens zu erzielen, während der Dauer des Congresses die Waffen ruhen zu lassen. Sogar der englische Bevollmächtigte Graf Strafford mußte die wirkliche oder nur vorgebliche Absicht seiner Regierung kundthun, den Kampf in Spanien und den Niederlanden fortzusetzen und zu dem ersteren den dritten Theil der Kosten beizusteuern. Was aber die Ausführung dieses Planes betraf, so wußte Strafford so viele Schwierigkeiten aufzuzählen, daß man gar bald einsah, wie wenig Ernst es der englischen Regierung mit den Versicherungen ihrer Bereitwilligkeit war. So verdächtig erschien Strafford's Benehmen dem Prinzen, daß er, als die Kriegsoperationen selbst zur Sprache kamen, den holländischen Deputirten deutlich zu verstehen gab, er hätte zwar vieles hierüber zu sagen, könne dieß aber vor Strafford nicht thun, „weil er nicht wisse ob er vor einem Engländer oder einem „Franzosen spreche [2]).“

Es hatte weder Marlboroughs dringender Einladung [3]), noch der Mittheilung des Kaisers bedurft, daß die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten Eugens Reise nach London für höchst ersprießlich ansähen [4]), um den Prinzen gegen die zahlreichen und angelegentlichen Bemühungen der britischen Regierung zu stählen, ihn von dem Besuche Englands abzuschrecken.

In London selbst wie im Haag waren die englischen Minister und ihre Organe in dieser Richtung unermüdlich thätig. Mit sichtlichem Widerwillen hatten Oxford und St. John die ihnen durch den Residenten Hofmann gewordene Ankündigung von Eugens bevorstehender Ankunft aufgenommen. Der Großschatzmeister sprach zwar mit dem Ausdrucke großer Verehrung von Eugen, er behauptete jedoch, das gemeine Volk in London befinde sich gegenwärtig in einem Zustande solcher Aufreizung, daß die Erregung eines Tumultes bei des Prinzen Ankunft nicht unwahrscheinlich sei. Denn bei der Sehnsucht nach dem Frieden, welche in England herrsche, müsse derjenige, dessen Sendung die Fortsetzung des Krieges erziele, des übelsten Empfanges gewärtig sein. Ueberdieß kämen ja die Gegenstände, über welche Eugen unterhandeln wolle, alle in Holland zur Sprache, wo sich Strafford befände, welcher mit ausreichender Instruktion versehen sei.

In gleichem Sinne, nur vielleicht noch unverbindlicher, lauteten die Aeußerungen des Staatssecretärs St. John. Als Hofmann es mit Bestimmtheit aussprach, Eugen werde sich durch nichts von der Reise abwendig machen lassen, zuckte St. John mit den Achseln und erklärte, man werde dann thun was man vermöge, um den Pöbel im Zaume zu halten und dem Prinzen kein Leid widerfahren zu lassen. Man beabsichtige jedoch mit ihm in keine weder den Krieg noch den Frieden betreffenden Geschäfte einzugehen [5]).

Dieselbe erbärmliche Finte, um Eugen durch die Furcht vor dem Londoner Pöbel von der Reise dorthin abzuhalten, wurde auch von Strafford im Haag, aber mit eben so geringem Erfolge angewendet. „Unbeschreiblich „sind die Ränke", schrieb Graf Gallas von dort an den Feldmarschall Starhemberg, „welche man anwendet um des Prinzen Abfahrt zu hinter„treiben" [6]). Es war schwer begreiflich wie man glauben konnte, Eugens starkmüthige Seele werde sich durch solche Vorspieglungen täuschen und in Schrecken versetzen lassen. Ja wenn irgend etwas geeignet gewesen wäre, ihm einige Hoffnung auf einen Erfolg seiner Sendung einzuflößen, so hätte es die ängstliche Sorgfalt sein müssen, mit welcher ihn das englische Ministerium davon abzubringen sich bemühte.

Auf derselben Yacht, welche einige Wochen zuvor den Grafen Gallas nach Holland gebracht hatte, schiffte Eugen sich am 7. Jänner 1712 nach

England ein. Die Ueberfahrt war eine der unangenehmsten, denn es stürmte so heftig, daß ein abergläubisches Gemüth gar leicht auf die Vermuthung gerathen wäre, selbst die Elemente wollten Eugens Ankunft in London unmöglich machen. Durch neun Tage trieb das Schiff des Prinzen auf der See umher, bis es endlich am Abende des 16. Jänner die Themse hinauf nach London gelangte.

Da man in England vermuthete der Prinz werde, wie es damals nicht ungewöhnlich war, zu Harwich an's Land steigen und sich von dort zu Wagen nach London begeben, so hatte sich in den an der Straße gelegenen Ortschaften eine große Menschenmenge eingefunden, die von nah und fern herbeigekommen war, um den berühmten Kriegshelden zu sehen [7]). Aber Niemand dachte nur einen Augenblick daran, dem Prinzen unehrerbietig zu begegnen, und Marlborough hatte Recht wenn er ihn versicherte, daß durch die Behauptungen des Ministeriums dem englischen Volke großes Unrecht geschehe [8]).

Als am Morgen des 16. Jänner zu London die Nachricht eintraf, daß die Yacht des Prinzen die Themse heraufsegle, sandte ihm das englische Ministerium den in Amsterdam ansässigen schottischen Kaufmann Drummond entgegen. Er war dem Prinzen schon von Holland aus bekannt und sollte ihn bewillkommnen, nebenbei aber wohl auch beobachten und über seine Absichten ausforschen.

Auf Drummonds Befragen erklärte ihm Eugen, daß der Zweck seiner Sendung kein anderer sei, als zwischen dem Kaiser und der Königin die vollkommenste Eintracht wieder herzustellen. Er habe daher den festen Entschluß gefaßt, sich mit dem gegenwärtigen Ministerium auf guten Fuß zu setzen und in die inneren Streitigkeiten des Landes nicht einzumischen. Einen Umstand von Wichtigkeit aber müsse er noch berühren. Die ganze Welt kenne die wahre, ja innige Freundschaft, welche jederzeit zwischen ihm und Marlborough obgewaltet habe. Eugen werde daher auch jetzt, wo des Herzogs Glück im Sinken begriffen sei, sich gegen ihn nicht anders benehmen als früher, auf daß die Welt von ihm nicht sagen könne, er habe seinen Freund, während das Mißgeschick ihn verfolgte, in Trübsal und Widerwärtigkeit verlassen [9]).

Auch der kaiserliche Resident Hofmann war dem Prinzen entgegengeeilt, um ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen. Als sie zusammen in London anlang-

ten, war es sechs Uhr Abends und völlige Finsterniß eingetreten. Man hatte anfangs beabsichtigt, in der Nähe des Towers an's Land zu gehen. Die unermeßliche Menschenmenge, welche daselbst versammelt war, und der dringende Wunsch des Ministeriums, jeden Auflauf vermieden zu sehen, vermochten jedoch den Prinzen, auf der Themse noch weiter zu fahren und erst an der Treppe von Whitehall, wo sich Niemand befand, an's Land zu steigen. Eugen begab sich nach Leicester House, wo Gallas zuletzt gewohnt hatte, und sandte allsogleich seinen Generaladjutanten Freiherrn von Hohendorff zu St. John und dann zum Grafen Oxford, um ihnen seine Ankunft anzuzeigen und sie befragen zu lassen, wann er sie sehen könne.

Marlborough war der erste Engländer, welcher den Prinzen zu London willkommen hieß. In langem Gespräche verweilten die beiden Feldherrn zusammen und es mag wohl ein schmerzlich bewegtes gewesen sein, denn nur wenige Tage waren vergangen, seit Marlborough, der Veruntreuung öffentlicher Gelder angeklagt, unter dem Vorwande, der Untersuchung ungehinderten Lauf zu lassen, all seiner Aemter enthoben worden war. Wie um sich selbst den Rückweg zu versperren, vergab die Königin allsogleich die Stellen, welche Marlborough innegehabt hatte. Graf Rivers wurde zum obersten Chef der Artillerie ernannt, das Leibgarde-Regiment zu Fuß aber dem Herzoge von Ormond verliehen. Diesem als dem ältesten General wurde auch der Posten eines Generalcapitäns bestimmt [10]).

Es war kein geringer Trost für Marlborough, in demselben Augenblicke, in welchem er in offene Ungnade bei der Königin gefallen und daher von vielen, die früher mit Eifer seine Gunst gesucht hatten, nun ängstlich gemieden war [11]), mit Eugen zusammen sein zu können. Wie es von dem Prinzen vorausgesetzt werden durfte, so bewährte er im Unglücke treu die Freundschaft, welche er mitten im hellsten Sonnenscheine des Glückes geschlossen hatte. Die Erklärung, die er Drummond ertheilt, blieb die unveränderliche Richtschnur des Benehmens, welches Eugen gegen Marlborough beobachtete.

Für den nächsten Morgen stand dem Prinzen eine andere, für ihn vielleicht noch merkwürdigere Zusammenkunft bevor. Denn er sollte zum erstenmale einem der begabtesten Männer der damaligen Zeit begegnen, den er zugleich für den gefährlichsten Widersacher seiner Sendung ansehen mußte.

Es war dieß der Staatssecretär Henry St. John, welcher, obgleich damals noch ein junger Mann von dreiunddreißig Jahren, doch schon mit dem Ruhme seiner außerordentlichen Talente die Welt erfüllte.

St. John war kaum aus dem Jünglingsalter getreten, als er, in das Unterhaus gewählt, seine politische Laufbahn begann. Jede Gabe der Natur, der Erziehung und des Vermögens brachte er dahin mit, aber wie ein englischer Geschichtsschreiber der neuesten Zeit sagt, die wichtigste von allen fehlte ihm, feste Grundsätze [12]). Durch sein einnehmendes Aeußere, sein taktvolles Benehmen wußte er auf den ersten Anblick zu gewinnen, durch sein tiefes Wissen, seinen Reichthum an großen Gedanken, seine lebendige Einbildungskraft und die meisterhafte Beredsamkeit, welche ihm zu Gebote stand, dauernd zu fesseln. Nichts schien ihm zu groß für seine Fassungskraft, nichts zu klein für seine Sorgfalt. Mit so glänzenden Eigenschaften, mit so lebhaftem Ehrgeize wie er ihn besaß, hätte St. John einer der bedeutendsten Staatsmänner aller Zeiten zu werden vermocht, wenn ihm nicht dasjenige, worauf die wahre Größe doch eigentlich fußt, die Tugend in jedem Sinne des Wortes, völlig gemangelt hätte.

Ein grundsätzlicher Gegner der Religion, verläugnete er sie und suchte sie in Wort und Schrift zu verhöhnen und zu untergraben. Er setzte seinen Stolz darein, in rohester Ausschweifung jeder Art alle anderen zu übertreffen, und nichts reizte mehr seinen Ehrgeiz, als ein moderner Alcibiades zu heißen, ein Mann der sinnlichen Lust zugleich wie ein Mann des ernsten Geschäftes. Die eine Nacht einer sittenlosen Orgie zu widmen und unmittelbar darauf in meisterhafter Weise eine Depesche zu schreiben, von welcher das Schicksal seines Vaterlandes abhängen konnte, das war sein Stolz. Auf diesem Wege verlor er aber nach und nach dasjenige, was er freilich an und für sich verspottete, das aber doch unerläßlich ist zum wahrhaft großen Staatsmanne, allen sittlichen Halt. So kam es, daß er heute dasjenige anfeindete, wofür er gestern eifrig gestritten hatte, daß er heute diejenigen bekämpfte, mit welchen er gestern Hand in Hand gegangen war. Unter Godolphins Verwaltung Secretär im Kriegsministerium, hatte er sich damals in Huldigungen für Marlborough überboten. Bald aber war er einer der thätigsten Theilnehmer an den niedrigen Umtrieben, welche den Sturz des großen Feldherrn zum Zwecke und zur Folge hatten.

Zu dem Posten eines Staatssecretärs, welchem die Besorgung der auswärtigen Geschäfte oblag, brachte St. John außer vielen andern Eigenschaften noch diejenige mit, daß er mit Fertigkeit französisch sprach und schrieb. Dieß erleichterte auch seinen Verkehr mit Eugen, welcher des Englischen nicht kundig war. Noch um Mitternacht nach Eugens Eintreffen in London hatte St. John dem Prinzen seinen Besuch für den nächsten Morgen ankündigen lassen. Er fand sich auch um die bestimmte Stunde bei Eugen ein und empfing von demselben die Abschrift seiner Beglaubigungsschreiben. Er verweilte nur kurze Zeit, und entfernte sich bald, um die Königin von des Prinzen Ankunft zu unterrichten und sie um eine Audienz für ihn zu bitten.

Noch denselben Tag, Abends um sechs Uhr, wurde Eugen zur Königin beschieden. Ohne Gepränge, mit St. John zugleich und in dessen Wagen begab der Prinz sich in den Palast von St. James [13]). Allsogleich wurden sie zur Königin geleitet. Mit einer kurzen und passenden Anrede übergab der Prinz ein Handschreiben seines Monarchen [14]) und bat die Königin, dasselbe durchzulesen, da es die Gegenstände seiner Sendung enthalte.

Eugen fand die Königin, nach seinem eigenen Ausdrucke „ziemlich „verlegen und kaltsinnig." Nachdem sie das Schreiben des Kaisers leichthin überblickt hatte, bemerkte sie dem Prinzen, sie habe den Entschluß gefaßt, über die Dinge, von welchen sein Auftrag handle, in Holland unterhandeln zu lassen. Mit Ehrfurcht, aber auch mit Festigkeit erwiederte Eugen, daß dieß rücksichtlich des Hauptzweckes seiner Sendung, der Wiederherstellung und Befestigung der Eintracht zwischen ihr und dem Kaiser wohl nicht angehe. Ausweichend antwortete die Königin, sie bedaure, daß ihre schwankende Gesundheit ihr nicht erlaube, sich so oft mit Eugen zu unterreden als sie sonst wünschen würde. Sie müsse ihn daher an ihre Minister verweisen, welche beauftragt seien, dasjenige zu übernehmen, was der Prinz an sie zu bringen für geeignet halte. Hiemit war die Audienz zu Ende.

Am nächsten Morgen empfing Eugen den Besuch des zweiten der beiden Minister, an welche er mit seinen Aufträgen gewiesen war, des Großschatzmeisters Robert Harley Grafen von Oxford.

Wie St. John so hatte auch Harley einst zu Marlboroughs Anhängern gehört und war durch des Herzogs Empfehlung im Jahre 1704 zum Staatssecretär ernannt worden. Aber sein unaufrichtiges Wesen, seine Ver-

schlossenheit, die Schleichwege, auf denen man ihn überraschte, waren Ursache, daß er niemals großes Vertrauen bei der Whigpartei genoß. Sein späteres Benehmen rechtfertigte vollständig dieses Mißtrauen. Schon war er tief verwickelt in die Intriguen, welche Marlboroughs und Godolphins Sturz bezweckten, ja eigentlich der eifrigste Leiter all dieser Anschläge, und noch flossen seine Schreiben an diese beiden großen Männer über von den glühendsten Versicherungen der Anhänglichkeit und Ergebenheit für sie. Als aber seine wahren Bestrebungen nach und nach doch an's Tageslicht kamen, mußte er seine Stelle niederlegen und trat nun offen an die Spitze der Gegenpartei. Binnen zwei Jahren war die Verdrängung der Whigs aus dem Amte eine vollbrachte Thatsache.

Die glänzende Laufbahn, welche Harley zurückgelegt hatte, kann wieder als ein unumstößlicher Beweis gelten, daß es gar oft der Mittelmäßigkeit gelingt, dasjenige Ziel zu erreichen, an welches die wirkliche Begabung nicht immer zu gelangen vermag. In nichts war er groß als in der niedrigen Kunst, durch jedes, auch das verwerflichste Mittel Anhänger um sich zu sammeln und unter seine Gegner Zwietracht zu säen. In solcher Weise hatte er es verstanden, auf den krummen Wegen der Intrigue emporzuklimmen zu den Höhen der Macht. Hier aber zeigte es sich bald, daß der schlaue Parteiführer nur ein kläglicher Minister war [15]). Fast komisch waren die Mittel, zu welchen er seine Zuflucht nahm, um seine Hülflosigkeit zu verdecken. Eines der häufigst gebrauchten war, in so verworrener Weise zu sprechen, daß Niemand den Sinn seiner Rede zu entziffern vermochte. Im Verkehr mit Eugen kam ihm noch zu Statten, was jeder andere als ein Hinderniß beklagt haben würde, daß er schlecht französisch sprach und hinterher immer behauptete, er habe sich anders ausdrücken wollen als er es wirklich gethan hatte.

So wie die beiden Minister, so wetteiferten alle, die in hohem Amte oder sonst in Ansehen standen, welcher Partei sie auch immer angehören mochten, den Prinzen mit Ehrenbezeigungen zu überhäufen. Jeder beeilte sich, ihn zuerst aufzusuchen und den ganzen Tag über wurden seine Zimmer nicht leer von solchen, welche gekommen waren, ihre Verehrung für ihn an den Tag zu legen. Der einzige Herzog von Buckingham, Präsident des geheimen Rathes, machte insofern eine Ausnahme, als er auf die von Eugen erhaltene Benachrichtigung seiner Ankunft ihn um Bezeichnung der

Stunde bitten ließ, zu welcher ihn der Prinz besuchen wolle. Denn er würde auf's höchste bedauern, durch etwaige Abwesenheit von seinem Hause eine solche Ehre zu versäumen. Eugen sah sich hierdurch veranlaßt, dem Herzoge den ersten Besuch zu machen.

Aber nicht nur die höheren Klassen der Gesellschaft in London, auch das Volk legte auf seine Weise das Interesse an den Tag, welches es an der Anwesenheit des Prinzen nahm. Zwar ließ es, so oft er ausfuhr, die damals in London zur Gewohnheit gewordenen Rufe nach Frieden hören, aber sonst bezeigte es Eugen nur huldigende Aufmerksamkeit, freilich in einer Art, welche auf die Länge nicht anders als lästig sein konnte. Von Tag zu Tag nahmen die Menschenmassen zu, welche sich vor dem Hause versammelten, das Eugen zum Aufenthaltsorte diente. Bald half kein Widerstand mehr, den man zu leisten versuchte. Scharenweise drang das Volk in die Zimmer, welche Eugen bewohnte, nur von der Begierde beseelt, den Helden von Höchstädt, von Turin und Malplaquet zu sehen. Die Räume, die den Prinzen beherbergten, waren so mit Menschen angefüllt, daß man sich darin nicht regen konnte und es die größte Mühe kostete, diejenigen Leute zu ihm zu bringen, welche mit ihm zu sprechen hatten. Wenn er ausfuhr, so folgten die Menschenmassen seinem Wagen und begrüßten ihn mit bewillkommnenden Zurufen. Nirgends aber fiel eine erwähnenswerthe Unordnung vor, und man sah immer klarer, daß die Befürchtungen, welche die Minister und ihre Anhänger für Eugen ausgesprochen hatten, durchaus nicht begründet, sondern nur ersonnen waren, um ihn von der Reise nach England abzuhalten.

Einen ähnlichen unaufrichtigen Vorgang beobachteten die Minister auch jetzt. Sie überhäuften den Prinzen derart mit Ehrenbezeigungen, daß er während der ersten Tage gar nicht dazu kommen konnte, mit ihnen seine Geschäfte zu verhandeln. Erst am 20. Jänner gelang es Eugen, dem Großschatzmeister, welcher sich zum zweiten Male bei ihm einfand, den Gegenstand seiner Sendung mündlich auseinander zu setzen. Aber dieses Gespräch mit dem Grafen Oxford diente nur dazu, den Prinzen in seiner früheren Ansicht zu bestärken, die englische Regierung sei mit Frankreich bereits völlig im Reinen. Zwar betheuerte Oxford beständig das Gegentheil und versicherte, daß alles dem Friedenscongresse vorbehalten werde. Aber sein Benehmen zeigte deutlich, wie wenig seine Worte Vertrauen verdienten.

Sobald Eugen von dem Friedensgeschäfte, von den spanischen Angelegenheiten, von der Behandlung zu reden anfing, welche Graf Gallas hatte erdulden müssen, sprach Oxford von anderen Dingen, insbesondere von den Verfügungen, welche für die Verpflegung der Truppen in den Niederlanden getroffen worden seien. „Es ist so seine Gewohnheit," schrieb Eugen dem Kaiser, „wenn man mit ihm von einer Materie redet, daß er eine andere touchirt." Mit Emphase sprach Oxford dem Prinzen von dem Vertrauen, welches die Königin in ihn setze, und wollte ihm die Beweggründe nachweisen, welche die englische Regierung zu ihrem Verfahren wider Marlborough gezwungen hätten.

Eugen beschränkte sich darauf, an die Erklärung zu erinnern, die er in dem Augenblicke seiner Ankunft in England gegen Drummond ausgesprochen habe. Nur das Eine fügte er hinzu, daß ihm zwar leid sei, wenn der Königin durch Marlborough Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben wurde. Man möge aber auch seiner außerordentlichen Kriegesthaten und all desjenigen, was der Herzog während des langdauernden Kampfes zu seinem unsterblichen Ruhme geleistet habe, nicht völlig vergessen. Was endlich Marlboroughs Enthebung von seinen Aemtern und Stellen betreffe, so sei dieselbe dem Kaiserhofe in dem Augenblicke noch nicht bekannt gewesen, als Eugen das Festland verlassen habe. Seine Instruktion enthalte daher nicht das mindeste über diesen Punkt. Doch wisse er mit Bestimmtheit, daß was die Kriegführung im Allgemeinen betreffe, der Kaiser zu kräftigem Zusammenwirken mit den Seemächten fest entschlossen sei.

Nachdem Eugen sich überzeugt hatte, daß er von mündlicher Verhandlung mit Oxford und St. John, welcher sich gleichfalls nur in Gemeinplätzen erging, nichts zu erwarten habe, beschloß er den Weg schriftlicher Mittheilung zu betreten. Er brachte die verschiedenen Punkte zu Papier, welche den Gegenstand seiner Sendung bildeten und in drei Theile zerfielen. Was vorerst den Vorfall mit dem Grafen Gallas betraf, so sprach Eugen das Bedauern des Kaisers und dessen Zusage aus, das Benehmen des Grafen gründlich untersuchen zu lassen. Doch wünsche der Kaiser, um nicht die Vermuthung zu erwecken, als ob zwischen ihm und der Königin ein Mißverständniß obwalte, daß dem Grafen Gallas gestattet werde, sich von der Königin in den gewöhnlichen Formen, und da es persönlich nicht mehr thunlich sei, wenigstens schriftlich zu beurlauben.

Der Kaiser habe erklärt, besagte der zweite Artikel von Eugens Denkschrift, seine Bevollmächtigten nicht zu einem Congresse schicken zu wollen, dessen Verhandlungen die verabredeten Präliminarien zu Grunde gelegt werden sollten. Da er jedoch alles zu thun wünsche, was in seiner Macht stehe, um seine Bereitwilligkeit zu einträchtigem Zusammenwirken mit der Königin zu beweisen, so habe er Eugen beauftragt, im Einvernehmen mit den englischen Ministern ein Mittel ausfindig zu machen, welches seinen Repräsentanten den Zutritt zu dem Congresse erleichtern könnte. Da der letztere jedoch schon zu Utrecht begonnen habe, so sei eine schnelle Verabredung darüber nothwendig.

Was endlich die Streitkräfte anging, welche zur Fortsetzung des Krieges mit Frankreich und Spanien zu dienen hätten, so erklärte der Kaiser, die seinigen auf mehr als neunzigtausend Mann erhöhen zu wollen. Hinsichtlich der Fortführung des Kampfes in Flandern, im deutschen Reiche und in Italien könne wohl im Haag die fernere Verabredung stattfinden. Was aber den Krieg in Spanien betreffe, so wolle der Kaiser, obwohl er bisher mit den Kosten jenes Kampfes nicht belastet gewesen sei, dennoch zur Bezeigung seines Eifers für die gemeinsame Sache einen verhältnißmäßigen Antheil an denselben übernehmen [16].

Eugen übersandte seine Denkschrift nicht der Königin selbst, sondern dem Ministerium. Denn er war der Ansicht, daß man suchen solle, dasselbe in günstigere Stimmung zu versetzen, oder ihm doch wenigstens keinen Vorwand zu gewähren, sich wider den Kaiser noch feindseliger als bisher zu erzeigen. Er zweifle übrigens keinen Augenblick daran, schrieb der Prinz nach Wien, daß seine Vorstellung ohne alle Wirkung bleiben werde. Er hege die feste Ueberzeugung, daß die Minister bereits mit Frankreich einig, ja vielleicht noch weiter gegangen seien, als man überhaupt annehmen könne. Denn die Erbitterung der beiden Parteien, welche sich in England gegenüber ständen, sei auf's höchste gestiegen, sie kenne kein Maß und Ziel mehr, und es sei so weit gekommen, daß jeder seinen Kopf in Gefahr sehe, wenn die Gegenpartei völlig die Oberhand gewänne.

In Hollands Hände sei nun, so meinte Eugen, die Entscheidung gelegt. Würde es einen der Sache des Kaisers günstigen Entschluß fassen und standhaft dabei bleiben, so müßte auch in England die Partei der Whigs wieder die Oberhand gewinnen, indem das britische Ministerium

es nicht wagen dürfe, vor dem Parlamente dasjenige zu enthüllen was es Frankreich bereits zugestanden habe. Aus diesem Grunde erscheine es auch zweckmäßig, wenn die Bevollmächtigten des Kaisers und des Reiches dem Congresse beiwohnen würden, um den Repräsentanten Hollands zu kräftiger Stütze zu dienen [17]).

Am 24. Jänner hatte Eugen dem Ministerium seine Denkschrift übersendet und erst sieben Tagen später wurde der Prinz zu einer Conferenz geladen, in welcher vorerst der dritte Punkt, der von der künftigen Kriegführung in Spanien handelte, in mündliche Erörterung gezogen werden sollte.

Während der Besprechung, welche in dem Geschäftslokale des Lord Dartmouth stattfand, führten fast einzig und allein der Staatssecretär St. John für seine Amtsgenossen, Eugen für sich selbst das Wort. Der Prinz bemerkte, daß er in seiner Denkschrift nichts vom Frieden oder vom Kriege im allgemeinen erwähnt habe, weil nach dem Willen der Königin die Friedenssachen dem Congresse, die Verabredungen für die Fortführung des Krieges aber den Berathungen im Haag zugewiesen werden sollten. Er habe daher nur Gegenstände berührt, welche seiner Ueberzeugung nach einzig und allein in England in's Reine gebracht werden könnten. Den Punkten wegen des Grafen von Gallas und wegen der Theilnahme kaiserlicher Minister am Congresse habe er mündlich nichts beizufügen. Anders sei es mit dem dritten Punkte, der Fortführung des Krieges in Spanien. Nachdem die Generalstaaten bereits erklärt hätten, was sie dafür zu thun vermöchten, so komme alles auf den Beschluß an, welcher zwischen dem Kaiser und der Königin von England gefaßt werden würde. Dieß müsse jedoch unverweilt geschehen, weil die Truppen durch die letzten Feldzüge ungemein gelitten hätten, auch die Jahreszeit schon ziemlich weit vorgerückt und es daher höchste Zeit dazu sei, um den Kampf baldigst von neuem und mit Kraft beginnen zu können. Es sei daher ein ausführlicher Feldzugsplan entworfen worden und des Kaisers Generalkriegscommissär in Spanien, Graf von Corzana, nach England herübergekommen, um wenn es nöthig befunden werden sollte, an den Verabredungen Theil zu nehmen und jede erforderliche Aufklärung zu geben.

Von dem Staatssecretär St. John um fernere Erläuterung gebeten, begann Eugen in erschöpfendem Vortrage den ganzen Gang des Krieges

in Spanien zu schildern, insbesondere aber den Ministern in's Gedächtniß zurückzurufen, daß bei dessen Beginne die Seemächte von Kaiser Leopold nichts als die Person des damaligen Erzherzogs Karl verlangt und die Kosten des Kampfes auf der Halbinsel auf sich nehmen zu wollen erklärt hätten. Dennoch sei der Kaiser, da man in Spanien eines Heeres von vierzigtausend Mann zu bedürfen glaube und die Kosten der Kriegführung daselbst auf vier Millionen Thaler jährlich veranschlage, gern bereit, davon dreißigtausend Mann in's Feld zu stellen und die Herbeischaffung einer Million Thaler auf sich zu nehmen [18]).

Schweigend hörten die Minister dieses Anerbieten an, sich ihre fernere Erklärung darüber vorbehaltend. Eugen aber nahm aus der Besprechung die verstärkte Ueberzeugung mit sich, daß man mit Frankreich einig sei und daß, wenigstens was den Besitz von Spanien und Indien angehe, der Kaiser von England nichts mehr zu hoffen habe.

Die Gespräche, welche Eugen mit dem Grafen Oxford pflog, die gegen Marlborough lautende Entscheidung des Parlamentes, der Inhalt der Erklärung endlich, welche der Prinz als Antwort auf seine Denkschrift aus den Händen des Staatssecretärs St. John erhielt, bestätigten seine Ansicht. Das Verlangen dem Grafen Gallas zu gestatten, die Mission, welche ihm in England übertragen war, wenigstens durch ein Schreiben an die Königin zum Abschlusse bringen zu dürfen, wurde rund abgeschlagen. Die Antwort auf den zweiten Punkt, die Theilnahme kaiserlicher Gesandten am Congresse, sprach zwar den Wunsch und die Bereitwilligkeit der Königin aus, dieß zu ermöglichen, sie war aber in noch verletzenderer Weise abgefaßt. Denn die englische Regierung, deren Benehmen seit der Einsetzung des neuen Ministeriums eine Kette der niedrigsten Winkelzüge gewesen, erlaubte sich Vorwürfe auszutheilen statt deren zu empfangen, und wagte es von geheimen Umtrieben gegen das Zustandekommen des Congresses zu sprechen, durch welche der gemeinsamen Sache weit mehr als durch die Haltung Englands geschadet worden sei. Hinsichtlich des dritten Punktes beschränkte man sich auf verschiedene mäkelnde Bemerkungen, durch welche die bisherigen Leistungen des Hauses Oesterreich verkleinert, diejenigen Englands aber, so bedeutend sie ohne Zweifel auch waren, doch weit über Verdienst erhoben wurden [19]).

Eugen hegte, und zwar mit Recht, die Ueberzeugung, daß die Fortführung einer Polemik über die beiden ersteren Punkte zu nichts dienen könne als eine erbitterte Stimmung hervorzurufen. Es schien ihm daher besser, sie für den Augenblick wenigstens ganz fallen zu lassen. Er beschränkte sich darauf, in seiner zweiten Denkschrift, welche er als Antwort auf die Erklärung der britischen Regierung abfaßte, den dritten Punkt als den einzigen zu erörtern, von dem er sich noch irgend einen praktischen Nutzen versprach. Er wies in der überzeugendsten Weise die ungeheuren Opfer nach, welche seit einer Reihe von Jahren von dem Hause Oesterreich für den Krieg gegen Frankreich gebracht worden seien. So sehr habe es sich selbst von Truppen entblößt, um alle, über die es zu verfügen vermochte, wider den gemeinsamen Feind in's Feld zu stellen, daß es ihm sogar an einer Besatzung mangelte, welche seine Hauptstadt gegen aufrührerische Unterthanen hätte beschützen können.

Von der Aufzählung früherer Leistungen auf den gegenwärtigen Zeitpunkt übergehend, bewies der Prinz, daß der Kaiser nicht allein, wie man von englischer Seite hämisch behauptet hatte, sechzehnhundert Mann, sondern um vierzehntausend Mann mehr als in den vergangenen Jahren in's Feld zu stellen beabsichtige. Eugen wiederholte die früheren Anerbietungen und erneuerte sein dringendes Ersuchen um baldige Mittheilung eines bestimmten Beschlusses [20]).

In einem Schreiben, welches der Prinz seiner zweiten Denkschrift drei Tage später nachfolgen ließ, erklärte er der englischen Regierung, daß nach einer so eben vom Kaiser erhaltenen Nachricht es dem Feldmarschall Guido Starhemberg gelungen sei, Cardona zu entsetzen, das französische Geschütz zu erobern und den Feind zu übereiltem Rückzuge zu zwingen. Nach der Ueberzeugung des Kaisers hänge es nur von dem einträchtigen und kräftigen Zusammenwirken der Verbündeten ab, diese Vortheile mit Nachdruck zu verfolgen und den Gang des Krieges in Spanien völlig zu ändern. Unentschlossenheit aber und Unthätigkeit könnten am Ende zu nichts als zum Untergange des eigenen Heeres führen.

Seit mehr als fünf Wochen, fügte Eugen dieser Mittheilung hinzu, sei er schon in England anwesend. Durch zwei Denkschriften und durch oft wiederholte mündliche Vorstellungen habe er die Nothwendigkeit der unverweilten Ergreifung entscheidender Maßregeln dargethan, ohne bis jetzt irgend

etwas zu erreichen. Seit Monaten befänden sich die Truppen der Verbündeten in Spanien ohne Geld, ohne Rekruten. Die letzteren seien auf Befehl des Kaisers in vollem Marsche nach Italien begriffen. Es müßten aber die nöthigen Maßregeln wegen deren Ueberschiffung getroffen werden und Eugen ersuche daher dringend um unverweilte Anordnung des zu diesem Zwecke Erforderlichen. Dann könnte der Krieg in Spanien ein ganz anderes, ein günstiges Ansehen gewinnen. Gleiches müsse auch in den Niederlanden geschehen und nur wenig bleibe daselbst zu thun übrig, um Frankreich in seine alten Grenzen wieder einzuschränken. Der Kaiser habe zu diesem Ende bereits ein Armeecorps von mehr als zwanzigtausend Mann dorthin anrücken lassen, und die Zeit nahe heran, in welcher auch Eugen nicht länger in England verweilen dürfe, sondern sich an die Spitze der Truppen nach den Niederlanden begeben müsse. Eine schnelle Entscheidung sei daher völlig unaufschiebbar geworden [21]).

Auf beide Mittheilungen, die Denkschrift und das nachfolgende Schreiben, blieb Eugen längere Zeit hindurch ohne Antwort. Das britische Ministerium befand sich in einer kritischen Lage. Die Nachricht von den Erfolgen Starhembergs in Spanien hatte die Kriegslust in England wieder etwas angefacht und die Kunde von den außerordentlichen Zugeständnissen, welche die französischen Bevollmächtigten zu Utrecht verlangten, eine allgemeine Erbitterung erregt. In einer scharfen Adresse des Oberhauses an die Königin fand diese Stimmung einen für die Minister beängstigenden Ausdruck. Hiezu kamen noch die schnell nach einander eintretenden Todesfälle in dem französischen Königshause. Der Dauphin, Ludwigs XIV. Sohn, war schon im vorigen Jahre, drei Tage vor dem Kaiser Joseph I. gestorben. Nun folgte ihm des Königs ältester Enkel, der Herzog von Bourgogne in das Grab, und auch der älteste Sohn dieses letzteren, der Herzog von Bretagne, lag schwer krank darnieder. Stündlich erwartete man seine Auflösung. Nach dem Tode desselben wäre nur mehr der zweijährige Herzog von Anjou, ein kränkliches Kind, der Nachfolge König Philipps auf dem französischen Throne im Wege gestanden. Die so sehr befürchtete Vereinigung der königlichen Kronen von Frankreich und Spanien auf einem einzigen Haupte mußte also, wenn nicht als nahe bevorstehend, so doch wenigstens als leicht eintretend angesehen werden.

Andererseits war auch der Gesundheitszustand der Königin von England so übel beschaffen [22]), daß ein schneller Tod derselben und dadurch ein völliger Umschwung der Verhältnisse leicht möglich erschien. Unter diesen Umständen hielt es Eugen für den Wunsch und die Absicht des englischen Ministeriums, die Verhandlung in die Länge zu ziehen. Denn es müßte sich selbst für verloren ansehen, wenn es ihm nicht glückte, vorerst die beabsichtigte Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen, durch dessen Hülfe aber sein letztes Ziel zu erreichen und den Prätendenten auf den britischen Thron zu setzen [23]).

Um diesen Plan, so viel an ihm lag, zu durchkreuzen, erklärte der Prinz dem Staatssecretär St. John sein Vorhaben, sich binnen wenig Tagen nach Holland zurückzubegeben, wohin seine Feldherrnpflichten ihn riefen. Zugleich aber reichte er eine dritte Denkschrift bei der englischen Regierung ein, in welcher er mit Nachdruck darauf drang, daß für die Kriegführung in Spanien größere Anstrengungen gemacht werden sollten [24]). In einem abgesonderten Schreiben, welches er seine vierte Denkschrift nannte, brachte Eugen einen so eben zu seiner Kenntniß gelangten Zwischenfall zur Sprache, der von dem Uebelwollen der englischen Regierung einen neuen Beweis lieferte.

Der Obercommandant der britischen Streitkräfte in Catalonien, Herzog von Argyll, hatte sich von dort nach England eingeschifft, einige Augenblicke vor seiner Abreise aber dem englischen Zahlmeister den Auftrag zugeschickt, bis auf ferneren Befehl den kaiserlichen Truppen auch nicht den geringsten Geldbetrag mehr zu verabfolgen.

Dieser Schritt des Herzogs, in entschiedenem Widerspruche mit den Maßregeln, welche er selbst einige Tage vorher mit dem Feldmarschall Starhemberg verabredet hatte, versetzte die zu Barcelona zurückgebliebene Kaiserin und ihren Hof in die äußerste Bestürzung. Man sah den unfehlbaren Ruin der Truppen voraus, wenn Argylls Anordnung nicht alsbald widerrufen würde.

Dringend um seine Vermittlung angegangen, schilderte Eugen der britischen Regierung die Noth, die in Catalonien herrschte, und die Gefahr, welcher die Person der Kaiserin daselbst ausgesetzt war. Er drang darauf, daß für den Unterhalt der Truppen wenigstens bis zum Zustandekommen einer neuen Verabredung in der früheren Weise Sorge getragen werden möge [25]).

Während Eugen der Ertheilung einer Antwort auf seine Denkschriften entgegen sah, trat ein Ereigniß ein, welches ihm den ohnedieß wenig angenehmen Aufenthalt in London noch mehr verleidete.

Einer seiner Neffen, der dritte und jüngste Sohn des verstorbenen Grafen von Soissons, hatte von Eugen, welcher für die Prinzen mit der Liebe und Aufopferung eines Vaters Sorge trug, die Erlaubniß erhalten, ihn nach London zu begleiten. Hier wurde der junge Prinz, der nach seinem Oheim gleichfalls Eugen hieß und den Namen Chevalier de Savoye führte, plötzlich von den Blattern befallen. Um sich vor der Ansteckung zu bewahren, mußte Eugen Leicester-House verlassen und bei dem Herzoge von Grafton eine Wohnung beziehen. Am 7. März starb der Chevalier de Savoye und wurde in der Westminster Abtei begraben [26]).

Um wenigstens die äußeren Formen der Höflichkeit gegen den Prinzen nicht zu sehr außer Acht zu lassen, richtete die englische Regierung am 11. März ein Schreiben an ihn, in welchem sie mittheilte, daß Eugens Anerbietungen hinsichtlich der Truppenstellung des Kaisers und seiner Beitragsleistung zur Fortführung des Krieges in Spanien dem Parlamente vorgelegt worden seien. Erst nach Beendigung der Berathungen desselben vermöge man eine bestimmte Antwort zu ertheilen. Die Sendung der Rekruten nach Catalonien und eines kaiserlichen Armeecorps nach den Niederlanden könnte nur mit Befriedigung erfüllen und würde hoffentlich den König von Frankreich von der Nothwendigkeit eines baldigen Friedens noch mehr überzeugen. Zur Fällung eines Urtheils über die Anordnung des Herzogs von Argyll müsse dessen Ankunft abgewartet werden, welche demnächst bevorstehe [27]).

Wenn Eugen noch einen Augenblick daran gezweifelt hätte, daß von der englischen Regierung nichts mehr für den Kaiser zu hoffen sei, so würde ihn diese ausweichende Antwort davon völlig überzeugt haben. Dennoch wollte er sich dem Vorwurfe nicht aussetzen, sein Spiel zu schnell aufgegeben zu haben, und er beschloß noch die Verhandlung des Parlamentes und die Antwort abzuwarten, welche das Unterhaus auf die Vorlage der Regierung ertheilen werde. Wenn diese Antwort, wie er vorher sah, gleichfalls unbefriedigend ausfallen sollte, so werde er, schrieb er dem Kaiser, eine letzte, in starken Ausdrücken abgefaßte Denkschrift übergeben und sich unmittelbar darauf nach Holland einschiffen. Denn sein längerer Aufenthalt

in England sei fruchtlos, während die Rückkehr nach dem Festlande von Tag zu Tage nothwendiger erscheine [28]).

Wie der Prinz im voraus befürchtet und die höhnische Weise, mit welcher seine Vorschläge von St. John dem Unterhause mitgetheilt worden waren, ihn hatte ahnen lassen, war die Geldbewilligung des letzteren für den spanischen Krieg ganz ungenügend ausgefallen. Eugen wollte nun an die Ausführung seines Entschlusses schreiten und seinem Aufenthalte in England ein Ziel setzen. Da geschahen von Seite des Großschatzmeisters in der geheimnißvollen und versteckten Weise, welche ihn kennzeichnete, Schritte bei dem Prinzen, welche denselben bewogen, seine Abreise noch um einige Tage zu verschieben.

Der an dem Hofe von St. James beglaubigte Resident des Kurfürsten von der Pfalz, von Steingens, von welchem man behauptete, daß er mit dem Grafen Oxford in genauer Verbindung stehe, suchte eine frühere Bekanntschaft mit Eugens Generaladjutanten Freiherrn von Hohendorff zu erneuern. Er wußte, daß dieser sich des besonderen Vertrauens des Prinzen erfreute und von ihm in diplomatischen Geschäften viel gebraucht wurde. Nach mancherlei Umschweifen und einleitenden Bemerkungen deutete Steingens im Gespräche mit Hohendorff an, daß der Graf von Oxford ein lebhaftes Bedauern darüber empfinde, den Prinzen unverrichteter Dinge England verlassen zu sehen. Oxford habe es nicht gewagt, sich ihm völlig anzuvertrauen, in der Besorgniß, Eugen werde von einer Theilung der spanischen Monarchie nichts hören wollen.

Hohendorffs Antwort zeugte von Takt und Klugheit. Eugen sei nach England gesendet worden, um die Freundschaft zwischen dem Kaiser und der Königin zu befestigen, mit dem britischen Ministerium aber ein gutes Einvernehmen herzustellen. Er sehe also nicht ein, welcher Umstand von einer vertrauten Mittheilung an den Prinzen abhalten könnte und er meine, daß dieselbe je eher desto besser vorzunehmen wäre. Mit Eugens Zustimmung wurde diese Erklärung dem Großschatzmeister mitgetheilt, welcher den Freiherrn von Hohendorff zu sich berief und ihn versicherte, nicht nur er selbst, sondern auch die Königin sei durch seine Mittheilung mit unaussprechlicher Freude erfüllt worden. Die letztere habe ihn beauftragt, sich mit Eugen zu besprechen, indem der Friede nicht anders als im besten Einvernehmen und durch das Zusammenwirken des Kaisers und der Königin zu Stande kommen dürfe.

Am Abende des sechzehnten März 1712 fand Oxford sich bei Eugen ein. In zweistündigem Gespräche wurden alle die wichtigen Angelegenheiten berührt, welche damals noch als lauter ungelöste Fragen sich darstellten. Eugen erklärte dem Großschatzmeister freimüthig, daß nach der allgemeinen Meinung Frankreich niemals gewagt haben würde, mit den Anträgen hervorzutreten, die es zu Utrecht gestellt habe, wenn es nicht schon mit England einverstanden und seiner Zustimmung im voraus versichert wäre.

Der Großschatzmeister betheuerte, daß dem nicht also und daß England gegen Frankreich nicht die geringste Verbindlichkeit eingegangen sei. England verlange für sich durchaus nichts als die Einräumung von Vortheilen für seinen Handel nach Amerika und Afrika, dann die Ueberlassung von Gibraltar und Port Mahon zur Deckung eines Theiles seiner Kriegskosten. Es sei noch wie früher von der günstigsten Gesinnung für den Kaiser erfüllt. Um dieß zu beweisen, zählte Oxford all dasjenige auf, was dem Kaiser in den Niederlanden und in Italien abgetreten werden sollte. Von Spanien und Indien aber sprach er nicht deutlich, doch deutete er an, es müßten diese Länder dem Könige Philipp und dem Hause Bourbon verbleiben.

Eugen antwortete, daß er gern Vertrauen mit Vertrauen erwiedern wolle und daher unumwunden erklären müsse, er habe, wenn von Verzichtleistung des Kaisers auf Spanien und Indien die Rede sei, nichts mehr in England zu thun, sondern werde morgen von der Königin Abschied nehmen und Tags darauf sich nach Holland einschiffen. Man habe ihm von einem Auskunftsmittel gesprochen und nur von diesem zu hören habe er sich bereit erklärt. Es sei ein solches um so nothwendiger als die jüngsten Todesfälle in dem Hause Bourbon die Gefahr der Vereinigung beider Kronen, der von Frankreich und von Spanien, auf einem einzigen Haupte so nahe gerückt hätten.

Der Großschatzmeister begann hierauf, jedoch in der ihm eigenen verworrenen Weise, von einer Theilung der spanischen Provinzen, von einer Ebrolinie als Grenzscheidung, wovon er dem Prinzen schon früher einmal eine Andeutung gemacht hatte, und dergleichen mehr zu sprechen. Plötzlich aber erhob er sich und nahm Abschied, jedoch nicht ohne zuvor mit Eugen übereingekommen zu sein, daß derselbe ihm den Generaladjutanten Hohendorff zusenden solle, um sich über eine fernere geheime Zusammenkunft zu verständigen [29].

Dieselbe konnte, da der Großschatzmeister von einem vorübergehenden Unwohlsein befallen wurde, erst am Abende des 21. März stattfinden. Graf Oxford fand hiebei Gelegenheit seinem Hange zum Geheimnißvollen und Versteckten freien Lauf zu lassen. Ohne daß irgend Jemand um den Besuch wußte, wurde Eugen durch eine abgelegene, stets verschlossene Pforte in das Haus des Großschatzmeisters geführt. Aber auch diese erneuerte Besprechung lieferte eben so wenig ein Resultat, wie eine noch spätere, welche Eugen über denselben Gegenstand mit dem Staatssecretär St. John hatte. Der Prinz sah in den Worten der englischen Minister, so doppelsinnig sie dieselben auch zu stellen suchten, immer nur eine Bestätigung seiner ursprünglichen Meinung, daß der Kaiser von ihnen nichts zu erwarten habe.

Um jedoch seinerseits auch nicht das mindeste zu versäumen, richtete der Prinz noch eine fünfte, seine letzte Denkschrift, an die englische Regierung [30]). Er nahm darin einzig und allein auf die Kriegführung in Spanien Bezug. Er stellte die hiefür vom Parlamente bewilligte Summe als ungenügend dar und wies deutlich nach, daß mit so beschränkten Mitteln der Krieg in Spanien nicht fortgeführt werden könne und diese Maßregel von Seite Frankreichs wie ein Aufgeben des Kampfes auf der Halbinsel angesehen werden müsse. Hiedurch würde Ludwig XIV. sich zu noch geringeren Zugeständnissen veranlaßt sehen, und die ganze Friedensverhandlung noch mehr erschwert werden. Denn es gebe ja kein sichereres Mittel, zu einem vortheilhaften und dauernden Frieden zu gelangen, als dem Feinde die Ueberzeugung beizubringen, daß man zu nachdrücklicher Fortführung des Krieges bereit sei.

Endlich zählte Eugen noch die Rückstände auf, welche die britische Regierung wegen unvollkommener Erfüllung der früher übernommenen Verpflichtungen schulde, und beantragte die Tilgung derselben durch nachträgliche Bezahlung der entfallenden Summen.

Wie der Prinz im voraus erwartet hatte, so brachte auch diese letzte Denkschrift keinerlei Wirkung auf das englische Cabinet hervor. Dessen Antwort lautete ebenso ausweichend wie die vorhergegangenen. Es erkannte den ungeheueren Unterschied zwischen den früheren Geldbewilligungen und der jetzigen an, behauptete aber, daß ihm die bereits gebrachten Opfer eben den vollsten Anspruch auf Erleichterung der übernommenen Lasten

einräumten. Man erklärte sich darüber erstaunt, aus Eugens Denkschrift die Behauptung zu ersehen, daß die Königin von England dem Kaiser Geld schulde. Man versprach indessen eine Revision der bezüglichen Rechnungen, und schloß mit der Aufforderung, daß man von den bisherigen Versuchen ablassen möge, die Königin zu Leistungen zu bewegen, zu welchen weder ihr Willen, noch ihre Kräfte mehr ausreichten [31]).

Diese Sprache der englischen Regierung war deutlich genug; sie ließ Eugen nicht mehr im Zweifel über dasjenige was er zu thun hatte. Er bat um eine Abschiedsaudienz bei der Königin und erhielt sie. Dann schickte er sich an, England so bald als die damals herrschenden widrigen Winde es gestatteten, zu verlassen.

Es ist kein Zweifel, daß der Prinz selbst seine Mission nach London als völlig gescheitert ansah. Er hatte niemals etwas anderes von ihr erwartet und nur die Selbstverläugnung, die ihm in so hohem Maße eigen war, konnte ihn zur Uebernahme eines eben so unangenehmen als hoffnungslosen Auftrages vermögen. Ein geringer Trost dabei war, daß in England Jedermann verstand, den Gegenstand der Sendung von der Person zu unterscheiden, welche sich derselben unterzogen hatte. Nur die Königin selbst schien hievon eine Ausnahme machen zu wollen. Sie verletzte zwar nicht die Rücksichten der Höflichkeit gegen den Prinzen, ja sie beschenkte ihn sogar, als er sie zu ihrem Geburtstage beglückwünschte, mit einem Degen, welcher mit kostbaren Steinen besetzt war [32]). Aber eine gewisse Kälte lag in ihrem Betragen, welche das an und für sich schon wenig anziehende Wesen der Königin nur noch abstoßender machte.

Größere Theilnahme als seine Monarchin zeigte dem Prinzen das englische Volk. Nicht das geringste Anzeichen gab sich kund von jener Abneigung, welche die Minister vorhersagten und von der sie sogar Thätlichkeiten gegen den Prinzen zu befürchten vorgaben. Ueberall begegnete Eugen nur Bewunderung und Ehrerbietung. „Sein Charakter ist so allgemein „bekannt", äußert sich der Bischof Burnet über ihn, „daß ich nur das„jenige von ihm sagen werde, was ich selbst gesehen habe. Der Prinz ist „von der natürlichsten Bescheidenheit die es geben kann. Kaum vermag er „die Huldigung zu ertragen, welche die ganze Welt ihm mit so vielem „Rechte darbringt. Mit Leichtigkeit läßt er sich von seinem Range herab, „um sich auf gleichen Fuß mit den Personen zu setzen, mit denen er sich

„unterhält. Bei einer Unterredung spricht er niemals entscheidend ab, „sondern er erörtert nur den Gegenstand von dem es sich eben handelt. „Beide Parteien beweisen ihm die größte Verehrung. Er selbst aber zeigte „für niemand so viel als für den Herzog von Marlborough, mit welchem „er fast die ganze Zeit seines Aufenthaltes in London zubrachte" [33]).

Bei jedem Anlasse legte Eugen die Gesinnungen der Freundschaft und Anhänglichkeit für Marlborough unverholen an den Tag. Ja es schien als ob durch das Mißgeschick, welchem derselbe verfallen war, Eugens Verehrung seiner Talente und seiner außerordentlichen Verdienste eher zugenommen als sich vermindert hätte. Die bezahlten Schmähschriften, die hie und da gegen ihn selbst erschienen, behandelte Eugen mit der Verachtung die sie verdienten. Lebhaft aber zeigte er seine Entrüstung über die Angriffe niedrigster Art, denen Marlborough stündlich ausgesetzt war, und er ließ sich keinen Anlaß entgehen, dessen ausgezeichneten Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Als bei einer Mittagstafel, welche der Großschatzmeister dem Prinzen gab, Oxford ihm sagte, er fühle sich glücklich, den größten Feldherrn seiner Zeit in seinem Hause zu bewirthen, erwiederte Eugen mit feiner Anspielung auf Marlborough: „Wenn ich dieß wäre, so „würde ich es nur Ihnen verdanken." Und als Bischof Burnet ihm eine Stelle in einer der Schmähschriften des Tages erklärte, worin gesagt war, daß Marlborough vielleicht ein einziges Mal vom Glücke begünstigt gewesen sei, antwortete der Prinz: „Ja wohl ein einziges Mal, denn die anderen „Erfolge verdankte er alle nur seinem eigenen Benehmen [34])."

Es ist nicht zu zweifeln, daß dieß edelmüthige Betragen Eugens gegen Marlborough bei dem haßerfüllten Gemüthe der Königin, welche ja doch kein Verständniß hatte für des Prinzen großartige Denkungsweise, hauptsächlich die Theilnahmslosigkeit verschuldete, die sie gegen Eugen zeigte. Es fehlte nicht an solchen, die sich bemühten, diese Kälte in Widerwillen zu verwandeln und dadurch Eugens Sendung um so gewisser scheitern zu machen.

Eines jener Individuen, die für Geld zu allem zu haben sind, ließ sich in diesen unsauberen Umtrieben brauchen. Plunket, so hieß der Mann, wußte in geheimnißvoller Weise Erzählungen von angeblichen Complotten vorzubringen, in welchen Eugen, Marlborough, dem hannoverschen Gesandten Bothmer und den hervorragendsten Mitgliedern der Whigpartei

die Rollen von Verräthern und Meuchelmördern zugetheilt waren. Sie sollten beabsichtigen, London auf vielen Punkten anzuzünden, sich mit gewaffneter Hand der Person der Königin und des Towers zu bemächtigen, den Grafen Oxford und die bedeutendsten seiner Anhänger zu ermorden, den Kurfürsten von Hannover aber auf den Thron von England zu setzen. Um dieselbe Zeit wurden die rohen Ausbrüche der Trunkenheit einiger Personen von hoher Geburt, welche sich unter den Pöbel mengten, zur Nachtzeit die Straßen durchstreiften und vereinzelte Fußgänger mißhandelten, als die ersten Kennzeichen hochverrätherischer Regungen bezeichnet und mit der angeblichen Verschwörung Eugens und Marlboroughs in Verbindung gebracht.

Oxford und St. John waren zu klug, um diese thörichten Erfindungen zum Gegenstande ernster Berathungen zu machen. Plunket aber, erbittert durch die Verächtlichkeit, mit welcher sie seine Angaben behandelten, fand gläubigere Zuhörer an dem Herzoge von Buckingham, Präsidenten des geheimen Rathes, und dem Siegelbewahrer Lord Harcourt. Ihnen erzählte er dieselben Märchen, welche er dem Großschatzmeister vorgetragen hatte. Die beiden Lords, durch Plunkets zuversichtliche Berichte getäuscht, legten die Sache dem Cabinetsrathe vor.

So bereitwillig der Graf von Oxford auch immer war, auf alles einzugehen, was seinen politischen Gegnern zum Nachtheile gereichen konnte, so begriff er doch, daß so grundlose und thörichte Erzählungen, in die Oeffentlichkeit gelangt, gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen und den Schein der Leichtgläubigkeit auf das Ministerium werfen würden. Er beredete daher seine furchtsamen Amtsgenossen, die Sache nicht laut werden zu lassen; die Vernehmung Plunkets vor dem Cabinetsrathe vermochte er jedoch nicht zu hintertreiben. Hier brachte Plunket dieselben Dinge vor, noch mit mancherlei Zugaben ausgeschmückt, welche seinen Aussagen größeres Gewicht verleihen sollten. Auf sein eigenes Anerbieten wurde er nach Holland gesendet, um genauere Auskünfte von dem Grafen Gallas zu erhalten, in dessen engstem Vertrauen er zu stehen vorgab, und um denjenigen mit nach England zu bringen, welchem er angeblich die erste Enthüllung verdankte.

In Holland angelangt behauptete jedoch Plunket, daß er den Entdecker all dieser Geheimnisse nicht zur Reise nach England zu bewegen im

Stande sei. Plunket beschäftigte sich dann mit Planen, die Rückkehr des Prätendenten nach England zu ermöglichen. In Utrecht wußte er sich bei den französischen Bevollmächtigten d'Huxelles und Polignac, und später bei dem Marquis von Torcy, ja sogar bei den leitenden Persönlichkeiten in Holland einzuschleichen. Dann war er wieder mit der Besorgung der geheimen Correspondenz zwischen der Whigpartei und dem hannoverschen Hofe beauftragt. Bald aber überzeugten sich alle von der Doppelzüngigkeit, der Falschheit und Schlechtigkeit dieses politischen Abenteurers. Jeder zog sich von ihm zurück und er sah sich endlich dem Schicksale verfallen, welches er längst verdient hatte [35]).

Eugen ahnte zwar die freche Beschuldigung nicht, welche man insgeheim gegen ihn vorzubringen wagte. Er fühlte aber die Wirkungen dieser und ähnlicher Einflüsterungen an dem Betragen, welches die Königin gegen ihn beobachtete. Nachdem er, wenn gleich fruchtlos, doch alles erdenkliche gethan hatte, um seiner Sendung einen Erfolg zu erringen, nachdem ihm auch nicht die geringste Vernachlässigung mehr zur Last gelegt werden konnte, schiffte er sich zu Greenwich ein und segelte nach Holland, um so viel als möglich den schädlichen Wirkungen jener unheilvollen Politik vorzubeugen, deren unmittelbarer Augenzeuge er nun gewesen war.

Zehntes Capitel.

Obgleich durch Eugens Sendung die Hoffnungen nicht verwirklicht worden waren, welche der Kaiser von ihr gehegt hatte, so dankte er dem Prinzen doch mit nicht geringerer Wärme. Er wußte es ja, daß Eugen es an nichts hatte mangeln lassen, daß er mit der größten Selbstaufopferung seinen peinlichen Auftrag zu erfüllen sich bestrebt hatte. Er dankte ihm, daß er seinen Aufenthalt in England noch um einige Tage verlängert habe, um die Friedensvorschläge des Grafen Oxford anzuhören. Doch stimmte der Kaiser der Meinung des Prinzen bei, daß nichts mehr von England zu erwarten sei und nun Alles auf Holland ankomme. Dieses bei dem Bunde und im Kriege wider Frankreich zu erhalten, dürfe keine Anstrengung gescheut werden. Das nothwendigste, das jetzt zu geschehen habe, sei den Feldzug baldigst und mit Kraft zu eröffnen. „Ich wünsche „wohl, daß Sie", so schrieb der Kaiser eigenhändig dem Prinzen, „mit „Ihrem bekannten Eifer und Ihrer Erfahrung, auf die ich mein meistes „Vertrauen setze, solche Operationen zu unternehmen im Stande seien, „welche die Verbündeten aufzumuntern, den Feind aber endlich zu einem „vernünftigen Frieden zu zwingen vermögen. Der beste und sicherste „Frieden wird allzeit derjenige sein, welchen Sie mit dem Degen in der „Hand im Felde schließen werden [1])".

Was die Operationen selbst betraf, so blieb vorerst noch eine wichtige Frage zu entscheiden, diejenige über die Art und Weise, in welcher nach Marlboroughs Absetzung der Oberbefehl über das vereinigte Heer in den Niederlanden geführt werden solle. Man fürchtete, daß die zum Sprichworte gewordene Eintracht zwischen Eugen und Marlborough mit dem Nachfolger des letzteren nicht fortbestehen und dadurch vielleicht der Erfolg des Feldzuges gefährdet werde. Denn es wäre wohl nur Eugens Recht und eine Folge der allgemein geltenden militärischen Regeln gewesen, wenn der Herzog von Ormond, welcher noch vor wenig Monaten den Posten eines englischen Generals der Cavallerie bekleidet und niemals eine Armee commandirt

hatte, während Eugen seit nahezu zwanzig Jahren Feldmarschall, seit fünf Jahren aber Generallieutenant des Kaisers war, unter dem Prinzen gedient und dieser den Oberbefehl über das gesammte Heer geführt hätte. Dieß war aber von dem Hochmuthe der Engländer nicht zu erwarten und man konnte ihr Begehren voraussehen, daß Ormond ganz in die gleiche Stellung einrücken solle, welche Marlborough innegehabt habe.

Eugen war weit davon entfernt, in seinem eigenen Interesse etwas zu fordern, wodurch ein Zwiespalt mit den Engländern hervorgerufen und ihnen ein neuer Vorwand zu noch lauerer Erfüllung ihrer Verpflichtungen geliefert werden konnte. Er erklärte sich bereit, dem Herzoge von Ormond dieselbe Stellung bei dem Heere zuzugestehen, welche Marlborough innegehabt habe. Nur das Eine verlangte Eugen, daß das Heer von nun an in zwei gleichmäßigere Theile getheilt werde, als es unter Marlborough der Fall war. Denn der letztere hatte es bekanntlich immer so zu veranstalten gewußt, daß der bei weitem größere Theil der Truppen unter seine Befehle gestellt wurde, während dem Prinzen nur das Commando der geringeren Streitmacht blieb. Aus Rücksicht auf Marlborough und die gemeinsame Sache hatte Eugen niemals dagegen Einsprache erhoben. Nun aber glaubte er den rechten Augenblick gekommen um ein so drückendes Mißverhältniß zu beseitigen. Er zweifelte nicht, daß Ormond auf ein so billiges Verlangen eingehen werde, und er hoffte überhaupt auf ein gutes Verhältniß zu ihm. Denn er sei fest entschlossen, schrieb der Prinz an den Kaiser, dem Herzoge von Ormond alle nur denkbare Rücksicht zu beweisen, ihn bei gutem Willen zu erhalten und jedes Mißverständniß zu vermeiden. Er zweifle um so weniger an dem Gelingen dieser Absicht, fügte Eugen hinzu, „als sie ohnedieß wohlbekannt und gute Freunde seien“ [2]).

Größere Hoffnungen aber als diejenigen auf Ormonds Willfährigkeit waren, setzte der Prinz auf die Beharrlichkeit, welche die Holländer zeigten, und auf ihre Neigung, den Krieg wider Frankreich mit Nachdruck fortzusetzen. Eugen sparte keine Vorstellungen, die Generalstaaten in dieser Gesinnung zu bestärken. Dankbar nahm er die Versicherungen des Großpensionärs entgegen, daß er wider die Vereinigung der Kaiserkrone mit derjenigen Spaniens auf Karls Haupte kein Bedenken trage, und die Vergrößerung nicht scheue, welche hiedurch der Macht des Hauses Habsburg zu Theil würde [3]). Doch fühlte er auch, daß eine ungewöhnliche

Anstrengung gemacht werden müsse, um die Generalstaaten bei dieser Ansicht zu erhalten und zu verhindern, daß sie, deren Abhängigkeit von England bekannt war, nicht auf dem Wege mit fortgezogen würden, welchen jene Regierung eingeschlagen hatte.

Gleich nach seiner Ankunft im Haag erließ daher der Prinz die nöthigen Befehle zur Zusammenziehung des Heeres, um mit demselben frühzeitig im Felde zu erscheinen. Freudig war die holländische Regierung darauf eingegangen, ihre Truppen in dem bevorstehenden Feldzuge nicht wie sonst dem englischen Heerführer, sondern Eugen unterzuordnen. Die gewünschte Gleichheit im Commando wurde dadurch hergestellt, und die Holländer, längst gegen England mißtrauisch geworden, wußten ihre Truppen weit lieber unter Eugens sicherer Führung, als unter derjenigen Ormonds, von welchem Niemand eine hohe Meinung hegte. Bevor sich jedoch der Prinz zur Armee begab, ging er nach Utrecht, um sich mit eigenen Augen von dem Stande der Friedensverhandlung zu überzeugen, und durch eine persönliche, wenn gleich nur kurze Anwesenheit dazu beizutragen, daß die Umtriebe der französischen und englischen Minister durchkreuzt, die vielen schwankenden Gemüther unter ihren Gegnern aber gekräftigt und die wenigen standhaften zu muthigem Ausharren angefeuert würden.

Insbesondere kam es dem Prinzen darauf an, zu verhindern, daß die wiederholten Anträge der Franzosen auf einstweiligen Abschluß eines Waffenstillstandes Gewährung erhielten. Denn noch hoffte er, so lange sich das Heer in seiner gegenwärtigen Stärke befand, auf einen glücklichen Erfolg der Waffen, und dadurch auf einen Umschwung der öffentlichen Meinung in England, auf ein Ermannen der übrigen Verbündeten und auf die Erlangung günstigerer Friedensbedingungen von Seite Frankreichs. Während er in diesem Sinne in Utrecht wirkte, lagen aber noch die Fäden einer anderen Verhandlung, welche sich zwischen ihm und dem Groß-schatzmeister Grafen von Oxford neuerdings angesponnen hatte, in seinen Händen.

Als Eugen auf dem Punkte gestanden war, London zu verlassen, hatte Oxford ihm wiederholt und angelegentlich von dem Gegenstande ihrer geheimen Besprechungen geredet und den Wunsch ausgedrückt, daß diese Verbindung auch in der Ferne noch fortdauern möge. Der frühere Unterhändler Steingens wurde zum Vermittler in der Sache ausersehen. Noch

war Eugen nicht lange im Haag zurück, als er ein Schreiben des Residenten Steingens empfing, in welchem unter lebhafter Versicherung der wohlwollenden Absichten des Großschatzmeisters dessen Wunsch zu erkennen gegeben wurde, sich mit dem Kaiser über solche Friedensbedingungen zu verständigen, welche dem Hause Oesterreich die wesentlichsten Vortheile gewähren würden.

So gering auch Eugens Vertrauen auf die Verheißungen Oxfords war, so glaubte er doch dessen Vorschläge nicht ganz ungehört von sich weisen zu dürfen. Er mochte um so leichter mit ihm in erneuerten Verkehr treten, als ja Eugens anderweitige Verrichtungen, insbesondere diejenigen, welche auf die Fortsetzung des Krieges sich bezogen, daneben ungestört fortgesetzt werden konnten. Der Prinz antwortete in diesem Sinne. Er erklärte sich bereit, die Anträge der britischen Regierung anzuhören, und sie wurden ihm denn auch alsbald durch Steingens mitgetheilt.

Diese Vorschläge bestanden im wesentlichen darin, daß der Kaiser Mailand und alle Staaten des Herzogs Victor Amadeus erhielte, mit Ausnahme Savoyens, welches an Frankreich fiele. Die Niederlande würden zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Baiern getheilt. Spanien sollte dem Herzoge Victor, Neapel und Sicilien aber dem Könige Philipp zufallen.

Hätte man damals schon alle die Ereignisse vorhergesehen, welche einige Jahrzehnte später eintraten, so würde man sich vielleicht von dem Vorschlage Oxfords nicht mit jener Verachtung abgewendet haben, wie es wirklich geschah. Der Wiedergewinn der an Herzog Victor abgetretenen Theile des Gebietes von Mailand, die Erlangung von Piemont waren nicht gering anzuschlagende Vortheile. Aber was waren sie in dem Sinne des Kaisers, der auf nichts so sehr als auf Spanien selbst, den steten Gegenstand seiner Sehnsucht, sein Augenmerk gerichtet hielt.

Wenn nicht Steingens ebenfalls zu den Personen gehörte, welche der Großschatzmeister nur zum Besten hatte, so scheint es, daß seine Vorschläge wirklich ernst gemeint waren. Denn es findet sich ein Bericht des Residenten an seinen Herrn, den Kurfürsten von der Pfalz vor, in welchem er denselben dringend bittet, bei dem kaiserlichen Hofe die Annahme eines Projektes zu befürworten, welches aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen Frankreich und England verabredet worden sei und von der letzteren Regierung hartnäckig werde festgehalten werden [4]).

Es lag weder in Eugens Befugniß noch in seinem Willen, in einer Sache von so außerordentlicher Wichtigkeit ein entscheidendes Wort auszusprechen. Er hielt es für das gerathenste, seinen Generaladjutanten Freiherrn von Hohendorff, einen Mann seines vollsten Vertrauens, der in alle die Geheimnisse dieser Verhandlungen vollkommen eingeweiht war, nach Wien zu senden, um dem Kaiser erschöpfenden Bericht zu erstatten.

Man durfte mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, daß die Vorschläge Oxfords zu Wien keine sehr günstige Aufnahme finden würden. Die Stimmung, in welcher der Kaiser sich damals befand, ließ nicht viel anderes erwarten. Von der ganzen ungeheuren Erbschaft, die er im Geiste bereits die seinige genannt hatte, nur mit Mailand und einem Theile der Niederlande, für den Verlust all des übrigen aber mit Piemont als Entschädigung sich zu begnügen, diese Zumuthung erschien dem Kaiser allzu stark. Das Verfügungsrecht, welches sich England über Länder anmaßte, die Karl als sein rechtmäßiges Eigenthum ansehen zu dürfen glaubte, empörte ihn. Hiezu kam noch die wenig anständige Weise, in welcher dem Kaiser, der so streng auf Beobachtung der gebührenden Formen hielt, die ganze Mittheilung zugekommen war. Dennoch erschien es auch dem Wiener Hofe gefährlich, die Anträge Englands vollends von der Hand zu weisen. Hohendorff wurde nach London zurückgesendet, um dem Großschatzmeister zu erklären, er habe vor allem mit vollkommener Deutlichkeit seinen Plan zu entwickeln und mit Bestimmtheit auseinander zu setzen, was dem Kaiser, was dem Hause Bourbon und was eigentlich dem Herzoge von Savoyen zugetheilt werden solle [5]).

Es ist kein Zweifel, daß Karl VI. England mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, daß er Zeit zu gewinnen suchte, um inzwischen andere Wege einzuschlagen, auf denen vielleicht noch mehr als durch die Vermittlung eines treulosen Verbündeten zu gewinnen wäre. Denn zu gleicher Zeit beschloß man in Wien auf das Anerbieten einzugehen, welches der zweite französische Bevollmächtigte zu Utrecht, Abbé Polignac, dem Grafen Sinzendorff wegen direkter Unterhandlung Frankreichs mit dem Kaiser gemacht hatte. Karls Gesandtschaft in Utrecht, außer Sinzendorff auch noch aus dem Grafen Corzana und dem in Geschäften erfahrenen Reichshofrathe von Consbruch bestehend, erhielt den Auftrag, die Eröffnungen

anzuhören, die Polignac im Namen seines Königs über die Art und Weise machen zu wollen angedeutet hatte, in welcher seiner Ansicht nach die beiden Häuser Habsburg und Bourbon den Successionsstreit in gütlichem Uebereinkommen schlichten könnten. Es sei Polignac zu erklären, befahl der Kaiser, man hoffe, daß seine Anträge nichts wider die Ehre des Hauses Oesterreich enthalten und demselben wenigstens zu einigem Vortheil sein würden. Endlich sei er darauf aufmerksam zu machen, daß eine solche Verhandlung besser in Wien durch einen insgeheim dorthin zu entsendenden Bevollmächtigten, als in Utrecht unter den Augen so vieler mißtrauischer Beobachter geführt werden könnte [6]).

Der Kaiser glaubte sich zu diesem Schritte berechtigt, weil ja auch Holland und England sich in unmittelbare Verhandlungen mit Frankreich eingelassen hatten, ohne sich darum noch von dem gemeinsamen Bündnisse loszusagen. Doch war es seine Absicht, nur dann den französischen Vorschlägen Gehör zu schenken, wenn sie nicht ganz Spanien und Indien für König Philipp verlangen würden. Denn Karl hielt sich persönlich verpflichtet und er sah es als eine Forderung seiner Ehre an, von denjenigen spanischen Provinzen und ihren Bewohnern nicht zu lassen, welche ihm durch so lange Zeit mit beispielloser Treue anhänglich waren [7]).

Während all diese so vielfach sich durchkreuzenden, ja selbst widersprechenden Verhandlungen, sei es im Ernste oder nur um den Gegner irre zu leiten, angesponnen und fortgeführt wurden, hatte Eugen den einzigen Ausweg betreten, von welchem, wenn von irgend einem, noch eine günstige Wendung der Dinge gehofft werden konnte. Es war dieß die Erneuerung der Feindseligkeiten wider Frankreich. Zu Tournay traf der Prinz mit dem Herzoge von Ormond zusammen und am 21. Mai 1712 fanden sich beide zu Anchin bei der Armee ein. Zwei Tage später wurde Heerschau gehalten, und es war Eugen eine große Genugthuung zu bemerken, daß Ormond den besten Willen zu energischer Kriegführung gegen Frankreich zeigte. Der Prinz hoffte eine Schlacht liefern zu können, und er versprach dem Kaiser nichts zu verabsäumen um die Feinde zu einer solchen zu bringen [8]).

Von dem günstigen Ausgange einer Schlacht war unter den obwaltenden Verhältnissen eine außerordentliche Wirkung zu erwarten. Denn dann wäre in der That kein Hinderniß mehr übrig gewesen, welches den

Verbündeten den Weg in das Herz von Frankreich, die Straße nach Paris zu versperren vermocht hätte.

Nicht nur Eugen hoffte mit Zuversicht auf ein solches Ereigniß, sondern auch die Franzosen fürchteten dasselbe. Bevor der Marschall Villars zum Heere abging, besprach der König nichts so eifrig mit ihm als die Maßregeln, welche für den Fall einer Niederlage zu ergreifen wären. Er sah schon im Geiste den Prinzen Eugen, seinen unermüdlichen, furchtbaren Gegner, auf dem Wege nach Paris, und erklärte seinen Entschluß, eher mit den Waffen in der Hand zu sterben als dem Feinde den Einzug in seine Hauptstadt zu gestatten [9]).

So verzweifelt stand nach König Ludwigs eigener Ansicht seine Sache, wenn es sich wirklich nur um die Entscheidung der Waffen handelte. Daß es jedoch nicht darauf allein ankommen sollte, dafür wußte der König selbst, und mehr noch als er sein neuester und eifrigster Verbündeter, das englische Ministerium, Sorge zu tragen.

Schon seit langer Zeit sprach Eugen die Befürchtung aus, daß die englische Regierung ihrem Feldherrn den Befehl ertheilen könnte, bei einem Angriffe, welcher auf die Franzosen beabsichtigt würde, nicht mitzuwirken. Ormonds Versicherungen des Gegentheiles hatten den Prinzen wieder beruhigt, denn er kannte den Herzog als einen zwar schwachen, fremder Ueberredung leicht zugänglichen, aber als einen redlichen Mann [10]), welcher sich eine so grobe Unwahrheit nicht leicht zu Schulden kommen lassen würde. Und in der That hatte Ormond bis auf diesen Augenblick keinen anderen Befehl als eine Warnung von Bolingbroke erhalten, sich vor Eugens bekanntem Unternehmungsgeiste, vor seiner Neigung zu Wagestücken zu hüten und auf den Vorschlag einer Schlacht nur dann einzugehen, wenn der günstige Erfolg als nahezu gewiß und zugleich als beträchtlich angesehen werden könnte. Ormond glaubte daher auf Eugens Anfrage antworten zu dürfen, er sei ganz mit den gleichen Vollmachten wie früher Marlborough versehen, und wolle sich zu allem herbeilassen, was nicht allzu gewagt erscheine. Eugen entwarf nun den Plan, den Marschall Villars in seiner verschanzten Linie anzugreifen, und sodann die Belagerung von Quesnoy zu unternehmen.

Mit um so größerer Schnelligkeit schritt der Prinz an die Ausführung seines Vorhabens, je mehr er von Tag zu Tage das Eintreffen eines Befehles

bei dem Herzoge von Ormond befürchtete, durch welchen demselben die Mitwirkung bei dem Angriffe auf die Franzosen unmöglich gemacht würde.

Am Morgen des 26. Mai führte Eugen das Heer auf acht Brücken über die Schelde. Nur den holländischen Feldzeugmeister Lord Albemarle ließ er zurück, um die Strecke von der Schelde bei Denain über Souches bis an die Scarpe zu beobachten. Eugen selbst nahm Stellung zu Haspre, und entsandte am folgenden Tage den kaiserlichen General der Cavallerie Grafen von Fels sammt den beiden Generalquartiermeistern Cadogan und Dopff unter starker Bedeckung aus dem Lager, um die Wege zu recognosciren, welche zur Umgehung des am Ursprunge der Schelde stehenden rechten Flügels der Feinde führen sollten. Nachdem die Generale auf keine besonderen Hindernisse gestoßen waren, beschloß Eugen, mit dem Herzoge von Ormond und den Deputirten der Generalstaaten über die Ausführung des beabsichtigten Unternehmens die letzten Verabredungen zu treffen.

An demselben Tage, an welchem Eugen dieß zu thun vorhatte, war ihm jedoch von vertrauter Hand die geheime Anzeige zugekommen, der Herzog von Ormond habe aus England den Befehl erhalten, an einem angriffsweisen Vorgange gegen das französische Heer nicht Theil zu nehmen. Eugen sah die Nothwendigkeit ein, den Herzog hierüber bald zu unumwundener Erklärung zu veranlassen, um genau zu wissen, woran man mit ihm sei und ob auf ihn und seine Truppen gezählt werden könne oder nicht. Er begab sich daher allsogleich zu dem Herzoge und berief die Deputirten der Generalstaaten dorthin, um den Bericht der zur Recognoscirung ausgesandten Generale in gemeinsame Berathung zu ziehen.

In überzeugender Weise wußte Eugen darzuthun, wie leicht es sei, in des Feindes gegenwärtiger Lage den Kampf mit ihm herbeizuführen. Dessen Stellung sei so wenig glücklich gewählt, daß die Hoffnung fast zur Gewißheit werde, einen Sieg zu erfechten, wie er vielleicht noch während des ganzen langdauernden Krieges nicht errungen worden. Sollte man jedoch aus irgend welchen Gründen keine Schlacht liefern wollen, so sei es ein leichtes, eine Stellung zu nehmen, von der aus der Feind in Schach gehalten und Quesnoy oder Landrecy, ja vielleicht sogar beide Plätze zu gleicher Zeit, belagert werden könnten.

Eugen war der Zustimmung der holländischen Deputirten zu seinen Vorschlägen im voraus versichert, und sie säumten auch nicht dieselbe aus-

zusprechen. Der Herzog von Ormond aber hörte schweigend Eugens Auseinandersetzung mit an und zögerte sichtlich sich darüber zu erklären. Als man jedoch in ihn drang, auch seine Meinung zu äußern, und ihm keine Ausflucht mehr übrig blieb, da erklärte er strengen Befehl zu haben, sich in keine Schlacht einzulassen. Und als man seine Mitwirkung wenigstens zu den Belagerungen verlangte, erwiederte er, auch hierauf nicht ohne ferneren Auftrag aus England eingehen zu können [11]).

So war nun endlich das Ereigniß wirklich eingetreten, welches Eugen seit langer Zeit schon befürchtet und dessen Verzögerung er doch andererseits wieder sehnlich gehofft hatte. Die Bestürzung und der Unmuth waren allgemein und Eugen sowohl als die Deputirten machten ihren Gefühlen in lebhaften Ausdrücken Luft. In bitteren Worten warfen sie dem Herzoge das Tadelnswerthe seines Benehmens vor. Eugen erklärte ihm wie Unrecht er gehabt habe, den Marsch in die Nähe des französischen Heeres, mitten zwischen die feindlichen Festungen zuzugeben und nun plötzlich unthätig verbleiben zu wollen. Eine solche Haltung müsse den Feind außerordentlich ermuthigen und ihn in den Stand setzen sich überall hin auszubreiten, wo es ihm beliebe. Villars werde seine Festungen mit Reiterei besetzen und dem Heere der Verbündeten die Subsistenz unmöglich machen. Denn ein solcher Auftrag wie ihn Ormond erhalten habe, könne dem Marschall nicht lang verborgen bleiben. Derselbe werde den größten Vortheil daraus zu ziehen verstehen, und Frankreich, wenn einmal der Feldzug zu Ende, hinsichtlich des Friedensgeschäftes in einer Weise auftreten, daß man nur zu klar sehen werde, wie sehr es die Mißhelligkeiten unter den Verbündeten zu seinem Nutzen auszubeuten verstehe. Sollte aber, fügte Eugen seinen Worten an Ormond hinzu, England bereits einen abgesonderten Frieden mit Frankreich geschlossen haben, so möge er sich nicht scheuen, es frei zu gestehen. Denn wenn es sich nicht in solcher Weise sicher gestellt habe, so setze es durch sein Benehmen sein eigenes Heil und dasjenige ganz Europa's in die dringendste Gefahr.

Die beredten Vorwürfe des Prinzen versetzten den Herzog von Ormond in die äußerste Verlegenheit. In seinem eigenen Inneren nicht völlig einverstanden mit dem Verfahren der englischen Regierung, wurde es ihm um so schwerer, deren Befehle zu rechtfertigen. „Wie er ohnedieß kein gar „großer Mann ist", schloß Eugen die Darstellung dieser heftigen Szene, „so wußte er auch nicht was er uns antworten sollte [12])."

Als sich dieß zutrug, konnte Eugen nicht wissen, daß die Ahnung, welche er in der Form eines Vorwurfes gegen den Herzog von Ormond ausgesprochen hatte, in der That eine Wirklichkeit geworden war. Während England durch Oxford und Frankreich durch Polignac den Kaiser zu geheimer Verhandlung zu vermögen gesucht hatten, waren die beiden Regierungen inzwischen unter sich eins geworden. Es zeigte sich dadurch klar, daß ihre Anerbietungen, an den Wiener Hof gerichtet, nichts als Vorspieglungen waren, um dessen Aufmerksamkeit von ihrer eigenen Verbindung abzulenken. Als endlich König Ludwig sowohl als sein Enkel Philipp sich anheischig machten, daß der letztere für alle Zukunft in feierlicher Weise der Krone Frankreichs entsage, als den Engländern Dünkirchen als Unterpfand der Aufrichtigkeit dieses Versprechens angeboten wurde, da zögerte die englische Regierung nicht länger, die entscheidenden Schritte vorzunehmen. Sie willigte in einen zweimonatlichen Waffenstillstand und der Herzog von Ormond wurde mit den entsprechenden Befehlen versehen.

Schon vier Tage bevor die Erklärung zwischen Eugen und dem Herzoge von Ormond stattfand, hatte der Marschall Villars eine Mittheilung seines Königs empfangen, daß den englischen Truppen die Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen das französische Heer untersagt sei [13]). Unter dem Vorwande der Auswechslung des Marquis d' Alegre, welcher sich als Gefangener in England befand, schrieb der Marschall dem Herzoge, um in Erfahrung zu bringen, ob der Befehl zur Unthätigkeit sich nur auf die Truppen englischer Nation, oder ob er sich auf alle diejenigen beziehe, welche sich in englischem Solde befanden. Die Antwort, welche Ormond auf diese Anfrage ertheilte, war jedoch höchst unklar, denn er wußte selbst noch nicht, wie das Verhältniß dieser letzteren Truppen sich für die nächste Zukunft gestalten werde.

Eugens Lage war durch die Erklärungen des Oberbefehlshabers der englischen Truppen eine äußerst gefährliche geworden. Sich gegenüber hatte er einen starken Feind, an der Seite aber einen mehr als zweideutigen Freund, von welchem man, nach dem was sich ereignet hatte, durchaus nicht wußte, wie weit er gehen und ob er nicht eines Tages plötzlich Befehl erhalten werde, sich offen mit den Franzosen zu verbinden. Unter solchen Verhältnissen galt es unbeugsame Festigkeit zu entwickeln, um jeden mit dem man es zu thun hatte, den Gegner wie den abtrünnigen Verbündeten gleichmäßig in heilsamer Scheu zu erhalten.

Eugen zeigte sich auch in diesen peinlichen Verhältnissen seiner schwierigen Aufgabe vollkommen gewachsen. Nach einer Seite hin entwickelte er rastlose Thätigkeit, um den üblen Folgen jener unglücklichen Begebenheit möglichst vorzubeugen, nach der anderen hin legte er Ruhe, Selbstgewißheit und eine durch nichts zu beirrende Kaltblütigkeit an den Tag. An den Kaiserhof, nach Utrecht, nach dem Haag eilten Kuriere mit der wichtigen Nachricht, mit der Bitte um fernere Instruktion, mit dem Ersuchen um Verwendung bei der englischen Regierung wegen Abänderung eines so unheilvollen Entschlusses. Dem Herzoge von Ormond aber wurde sein Ansuchen, die Stellung des Heeres zu verändern, weil er sich in derselben nicht sicher glaubte, rund abgeschlagen und dadurch fühlbar gemacht, daß nicht in seiner, sondern in Eugens Hand die oberste Entscheidung lag.

Außerdem fürchtete Eugen, der ja nicht wissen konnte, daß der Treubruch schon so weit gekommen und Villars eher als er selbst von den Befehlen der englischen Regierung in Kenntniß gesetzt worden war, durch die von Ormond gewünschte Bewegung dem Feinde ein Anzeichen der bevorstehenden Unthätigkeit zu geben. Denn er hielt seine Stellung für eine so glücklich gewählte, daß es selbst dem Feinde auffallen müßte, wenn dieselbe nicht im geringsten benützt würde [14]).

In der Absicht dieß so viel als möglich zu thun, ergriff Eugen die nöthigen Maßregeln um wenigstens, da er eine Schlacht nicht liefern konnte, die Belagerung eines feindlichen Platzes in's Werk zu setzen. Quesnoy ward hiezu ausersehen, und der Prinz nahm nun eine so vortheilhafte Stellung hinter der Selle, daß das eine der beiden Treffen seine Fronte gegen Cambray und den Feind, das zweite die seinige gegen Quesnoy und Valenciennes kehrte. Zu gleicher Zeit sandte er ein Corps von zwölfhundert Pferden über die Somme und die Oise um in das Innere von Frankreich Schrecken zu verbreiten [15]).

Das eine der Streifcorps erhielt Befehl, sich gegen Rheims zu wenden und dort die zweite Abtheilung, aus fünfhundert Husaren bestehend, zu erwarten. Die letzteren sollten tiefer in Frankreich eindringen, die Oise entlang, St. Quentin und Ham zur rechten, Guise, la Fère und Compiègne aber zur linken lassend, bei Pont de St. Maxence die Oise überschreiten, sich so sehr als nur immer möglich Paris nähern und überall das Land durch Brand und Plünderung verheeren. Dann aber sollten sie sich

gerade gegen Rheims wenden, und von dort mit dem Reste des Corps auf Huy und Mastricht zurückkehren.

Eugen wurde zur Entsendung dieses Corps und zu den Befehlen, die er demselben ertheilte, nicht durch die Freude an der Verheerung friedlicher Ortschaften, denn nichts lag seinem menschenfreundlichen Sinne ferner als dieß, sondern nur durch die Absicht bewogen, der französischen Regierung Angst und Schrecken einzujagen und sie zu überzeugen, daß die Unthätigkeit der englischen Heeresabtheilung nicht auch die seinige in sich schließe. Doch bemühte er sich, auch von Ormond noch so viel Nutzen zu ziehen als möglich war. Des Prinzen lebhafte Verwendung hatte mit dazu beigetragen, daß die Generalstaaten ihren Deputirten im Lager den Auftrag ertheilten, dem Herzoge von Ormond die ernstesten Vorstellungen zu machen. Eugen selbst unterstützte dieselben mit eindringlichen Worten, und er brachte es dahin, daß der Herzog wenigstens die Zusage ertheilte, wenn der Prinz vom Feinde angegriffen werden sollte, ihm bei der Vertheidigung treulich beizustehen.

Diese Versicherung bestärkte Eugen in dem Vorhaben, unverzüglich an die Belagerung von Quesnoy zu schreiten. Seine Vorstellungen besiegten den Widerstand, welcher sich von Seite der Generalstaaten dagegen erhoben hatte. Denn er bewies ihnen, daß in dem gegenwärtigen kritischen Augenblicke eine Unthätigkeit des Heeres für die gemeinsame Sache von den schädlichsten Folgen sein müßte. Am 8. Juni 1712 wurde die Einschließung von Quesnoy vollendet, die Leitung der Belagernng aber dem holländischen Generallieutenant Fagel übertragen.

Während dieselbe ihren regelmäßigen Gang fortging, war Eugens Bemühung vor allem darauf gerichtet, der Erklärung Ormonds dadurch die Spitze abzubrechen, daß er die Ausdehnung der von der englischen Regierung beabsichtigten Unthätigkeit ihrer eigenen Truppen auf die in britischem Solde befindlichen Streitkräfte zu hintertreiben suchte. Denn während die Stärke der Truppen englischer Nationalität sich nicht höher als auf achtzehn Bataillone und sechzehn Schwadronen belief, betrug diejenige der britischen Soldtruppen über fünfzigtausend Mann. Dieselben bestanden zum größten Theile aus Preußen unter dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, aus Hessen unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, aus Sachsen unter Generallieutenant Bielke, aus Hannoveranern unter

Generallieutenant von Bülow, und endlich aus Dänen unter dem Prinzen Karl Rudolph von Württemberg.

Was die Hannoveraner und die Dänen betraf, so glaubte Eugen auf sie mit Zuversicht rechnen zu können. Auf die ersteren, weil ja die Sache ihres Kurfürsten als des präsumtiven Nachfolgers auf dem englischen Throne mit derjenigen der Verbündeten auf's engste zusammenhing. Auf die letzteren aber zählte Eugen ihres Führers, des Prinzen von Württemberg wegen, welcher zwar von dem Könige von Dänemark mit keinem bestimmten Befehle versehen, der aber nach Eugens Ausdrucke „ein gar ehrlicher Mann" war. Eugen zweifelte keinen Augenblick, daß derselbe alles thun werde, was in dem gemeinsamen Interesse gelegen sei [16]).

Von besonderer Wichtigkeit war für Eugen der Entschluß, welcher in Bezug auf die preußischen Truppen gefaßt werden würde. Ihre Anzahl, ihre Kriegstüchtigkeit ließen sie als einen der bedeutendsten Bestandtheile des Heeres erscheinen, dessen thätige Mitwirkung bei den Operationen lebhaft gewünscht werden mußte. Eugen richtete daher an den Fürsten von Anhalt eine vertrauliche Anfrage, und die Erklärung, welche er von demselben erhielt, lautete nicht anders als zufriedenstellend [17]). Doch hielt es der Prinz für rathsam, sich auch nach Berlin zu wenden, und an den König, zugleich aber auch an den Kronprinzen zu schreiben. Denn von dem militärischen Sinne und dem bekannten Franzosenhasse des letzteren durfte Eugen hoffen, daß er sich einem so unkriegerischen und zugleich für Frankreich so vortheilhaften Verlangen, wie dasjenige Englands war, mit Nachdruck widersetzen werde.

Während über das zukünftige Verhältniß der englischen Soldtruppen und über deren Betheiligung an den kriegerischen Unternehmungen noch immer keine bestimmte Entscheidung gefällt war, traten in England Ereignisse ein, welche nicht verfehlen konnten, einen mächtigen Rückschlag auf die Kriegführung gegen Frankreich zu äußern. Die Nachricht von Ormonds Erklärung hatte, wie leicht begreiflich, in England die beiden streitenden Parteien in außerordentliche Aufregung versetzt. Aber die Wirkung davon war keine solche, wie es in Wien gehofft wurde. Das Unehrenhafte, das in dem Benehmen der englischen Regierung lag, werde bei der britischen Nation, so hatte der Kaiser gemeint, eine von der beabsichtigten Wirkung völlig verschiedene hervorbringen. Denn niemals könnte diese ein Verfahren

gut heißen, welches allen Begriffen von Ehre, von Treue und Glauben, welches endlich den Bündnissen geradezu widerspreche [18]).

Der Kaiser wurde in diesem Gedanken durch die Vermuthung bestärkt, daß Ormond die ihm von der englischen Regierung zugekommene Weisung eigentlich hätte geheimhalten sollen. Dieß war auch wirklich der Fall, und der englische Feldherr nur durch Eugens Drängen und dasjenige der holländischen Deputirten zur Offenbarung seines Auftrages vermocht worden. Dennoch zeigte die Hoffnung sich als eitel, welche der Kaiser auf diesen Umstand gegründet hatte. Als die Sache in England ruchbar geworden und eine letzte Anstrengung der Whigpartei vorauszusehen war, um das Ministerium zu stürzen oder es wenigstens zu einem anderen als zu dem bisher beobachteten Verfahren zu zwingen, da beschlossen die Minister dem drohenden Sturme muthig die Stirne zu bieten. Am 8. Juni kam die Sache im Oberhause zur Sprache. Lord Halifax beantragte, die Königin in einer Adresse zu bitten, dem Herzoge von Ormond einen Befehl zu thätiger Betheiligung an den Offensivoperationen der Alliirten zuzusenden. Der Vorschlag fiel gegen eine Majorität von acht und zwanzig Stimmen. Weit größer noch war die Ueberzahl, welche im Unterhause gegen einen ähnlichen Antrag stimmte.

Dieser parlamentarische Sieg ermuthigte die englische Regierung einen Schritt weiter zu gehen, und am 17. Juni 1712 legte die Königin dem Parlamente die Grundzüge des Friedens vor, über welche sie mit Frankreich übereingekommen war.

England sollte dadurch der Nachfolge des Hauses Hannover auf dem britischen Throne versichert werden. Es blieb im Besitze von Gibraltar und Minorca, erlangte Handelsvortheile in Spanien und Indien und den Negerhandel für dreißig Jahre. Die Demolirung von Dünkirchen wurde ihm zugestanden.

Das Haus Bourbon erhielt Spanien und Indien für König Philipp gegen dessen ewige Verzichtleistung auf die Nachfolge in Frankreich. Die spanischen Niederlande, Mailand, die toscanischen Küstenplätze und Neapel wurden dem Kaiser zugetheilt; über Sicilien behielt man sich fernere Verfügungen vor. Der Rhein sollte dem deutschen Reiche als Grenze und Schutzwehr dienen, Breisach, Kehl und Landau demselben abgetreten werden. Frankreich erbot sich zur Schleifung aller festen Plätze am linken Rhein-

ufer. Dem Kurfürsten von Pfalz hätte sein gegenwärtiger Rang unter den Kurfürsten und der Besitz der Oberpfalz zu verbleiben. Dem Herzoge von Savoyen wurde im allgemeinen die Erlangung jener Vortheile zugesichert, welche einem so nützlichen Verbündeten verdienter Maßen gebührten.

Wie das englische Ministerium nach den früheren Abstimmungen mit Recht geschlossen hatte, so wurden die Friedensvorschläge, wenn gleich nicht ohne einigen Kampf, dennoch vom Parlamente genehmigt. Es lag nun kein Grund mehr vor, die Uebereinkunft mit Frankreich wegen Einstellung der Feindseligkeiten noch länger geheim zu halten. Das Ministerium beschloß die britischen Truppen, so wie die übrigen in englischem Solde stehenden Streitkräfte von dem Heere der Verbündeten abzurufen. Ormond sollte mit denselben Dünkirchen besetzen, welches den Engländern als Unterpfand des Friedens eingeräumt wurde.

Kaum hatte der britische Feldherr diese Befehle seiner Regierung empfangen, als er an deren Ausführung schritt. Vor allem schien es ihm nothwendig, sich des Gehorsams der im englischen Solde befindlichen Truppen zu versichern. Der erste der Commandanten, an den er sich wandte, war der hannoversche General von Bülow, von welchem er wegen der nahen Verbindung seines Herrn mit dem englischen Königshause die meiste Willfährigkeit erwartete. Aber Bülow antwortete ihm, daß weder er noch seine Truppen des Soldes, sondern daß sie nur der Ehre wegen dienten. An denjenigen wolle er sich halten, welcher der Sache der letzteren treu bleibe.

Dieser abschlägige Bescheid mag dem Herzoge von Ormond ein übles Vorzeichen für die Erklärungen gewesen sein, welche ihm von Seite der übrigen Generale bevorstanden. Doch zögerte er nicht, sich nun an den Fürsten von Anhalt zu wenden, welcher sowohl seiner Persönlichkeit als der Truppen wegen, die er befehligte, der wichtigste aus ihnen war.

Um die Mittagsstunde des 23. Juni erschien Fürst Leopold von Anhalt bei Eugen und begehrte mit dem Prinzen allein zu sprechen. Er erzählte, daß er soeben von dem Herzoge von Ormond komme, welcher ihn zu sich berufen und ihm die Frage vorgelegt habe, ob er, wenn die englischen Streitkräfte die Armee verlassen sollten, sich denselben mit den preußischen Truppen anzuschließen oder ob er bei Eugen und dem Heere der Verbündeten zurückzubleiben gedenke.

Die Antwort des Fürsten von Anhalt war seiner selbst und des tapferen preußischen Heeres würdig, welches er in diesem Augenblicke repräsentirte. Er habe von seinem Könige, erklärte der Fürst, keine anderen Befehle als diejenigen erhalten, welche ihm noch jedes Jahr ertheilt und die von ihm auch pünktlich befolgt worden seien. Dieselben beständen darin, mit den seinem Commando untergeordneten königlichen Truppen an den militärischen Operationen Antheil zu nehmen und sich überall verwenden zu lassen, wo es zum gemeinsamen Wohle erforderlich sei [19]).

Aehnlich waren die Erklärungen, welche der Commandat der dänischen Truppen, Prinz Karl Rudolph von Württemberg, und der sächsische General Bielke dem Herzoge Ormond ertheilten. Der Erbprinz von Hessen Cassel soll ihm auf die gleiche Zumuthung geantwortet haben, die Hessen würden gern marschiren, wenn es gegen den Feind gehe. Weder Versprechungen noch Drohungen konnten die wackeren deutschen Generale abwendig machen, dem Banner der Ehre zu folgen, welches ihr ruhmreicher Feldherr vor ihnen entfaltete.

Trotz der deutlichen Kundgebungen, welche dem Herzoge von Ormond von dem festen Vorsatze der Befehlshaber der in englischem Solde befindlichen Truppen, Eugen nicht zu verlassen, zugekommen waren, glaubte derselbe doch noch ein letztes Mittel versuchen zu sollen, um den Willen seiner Regierung durchzusetzen. Er sandte den General Lumley zu Eugen, um dem Prinzen und den Deputirten der Generalstaaten melden zu lassen, daß er von seinem Hofe Befehl erhalten habe, mit dem Feinde einen Waffenstillstand einzugehen, Dünkirchen zu besetzen und zu diesem Ende mit den englischen und den in britischem Solde befindlichen Truppen dorthin zu marschiren.

Eugen antwortete dem Abgesandten Ormonds, er werde wohl wissen, daß derlei Schritte dem Wortlaute der großen Allianz schnurstracks zuwider seien. Denn nach dem klaren Inhalte derselben dürfe keiner der Verbündeten ohne Zustimmung der übrigen mit dem Feinde unterhandeln, noch viel weniger aber einen Waffenstillstand abschließen. Weder Eugen noch die holländischen Abgeordneten könnten ohne ausdrücklichen Befehl ihrer Regierungen zu einem solchen Vorgange ihre Zustimmung ertheilen. Endlich verbreitete sich der Prinz noch über dasjenige, was er „die Infamität einer „solchen Negotiation“ nannte, und bewies dem englischen General das

Gefährliche der Lage des zurückbleibenden Heeres, wenn Ormond wirklich marschiren sollte.

Nachdem Eugen sich schon früher mit den holländischen Deputirten verständigt hatte, berief er den Fürsten von Anhalt und den Prinzen von Württemberg, dann die Generale Bülow und Bielke zu sich und forderte ihnen das feierliche Versprechen ab, sich nicht von ihm trennen zu wollen. Er bewies ihnen, daß die Ehre wie das Interesse ihrer Kriegsherren hiebei gleichmäßig im Spiele seien und empfing ihre Zusage, bei ihm auszuharren, wenn sie nicht von ihren Regierungen ausdrücklich einen anderen Befehl erhielten. In diesem Augenblicke langten die holländischen Deputirten bei Eugen an. Die gehobene Stimmung, welche den erlauchten Führer beseelte, theilte sich der ganzen Versammlung mit, und alles verband sich zu standhafter Ausdauer in der gefährlichen Lage, in welcher man sich befand.

Es war ein Mißgeschick für Ormond, daß er zu einem für seine Sache so ungünstigen Zeitpunkte bei Eugen eintraf. Sichtliche Verlegenheit malte sich in seinen Zügen und gab sich in seinen unzusammenhängenden Worten kund, als er dem Prinzen und den Deputirten dasjenige auseinanderzusetzen sich bemühte, was er ihnen schon durch Lumley hatte kundthun lassen.

In demselben Sinne, nur mit noch schärferen Worten als es vorhin gegen Lumley geschehen war, sprach sich nun Eugen wider Ormond aus, und er fügte noch hinzu, daß derjenige, welcher diesen Befehl verfaßt und übersendet habe, „in beständiger Furcht sein sollte, dereinst seinen Kopf „auf dem Schaffotte zu verlieren."

Aehnlich, wenn gleich minder nachdrucksvoll, lauteten die Erklärungen der holländischen Abgeordneten. Ormond aber verharrte bei seinem Ausspruche, daß obschon er es lebhaft bedaure, ihm doch nichts übrig bleibe, als die ihm ertheilten Befehle pünktlich zu vollführen [20]).

Das Verfahren der englischen Regierung hatte den Prinzen mit tiefster Entrüstung erfüllt. Es ist zwar in neuester Zeit in deutschen Geschichtsbüchern Mode geworden, die damalige Haltung der britischen Minister und insbesondere St. Johns, der eben zum Viscount Bolingbroke erhoben worden war, als diejenige zu preisen, welche dem Wohle Englands und Europa's ersprießlich gewesen sei. Eugen aber hatte kein anderes Gefühl dafür als den Abscheu, welchen er jederzeit empfand vor Treubruch und Verrath. Insbesondere empörte es ihn, daß in eben dem Augenblicke,

in welchem die englische Regierung mit Frankreich schon völlig im Reinen war, sie die geheime Unterhandlung mit dem Kaiser noch immer auf ganz anderer Grundlage fortsetzte. Was er stets befürchtet, das war nun sonnenklar, daß England nichts anderes beabsichtigt hatte, als den Kaiser auf's gröbste zu hintergehen und durch seine Vorspiegelungen dessen Aufmerksamkeit von der Verhandlung mit Frankreich abzulenken [21]).

Eugens unumwundene Erklärungen und die Standhaftigkeit, die er zeigte, verfehlten nicht, auf Ormond einen gewaltigen Eindruck hervorzubringen. Der englische Feldherr hatte von dem Prinzen die Aufhebung der Belagerung von Quesnoy verlangt, Eugen aber hierauf mit dem Befehle der nachdrücklichsten Beschleunigung derselben geantwortet. Denn es dürfe dem Feinde nicht die mindeste Hoffnung gegeben werden, daß das ganze Heer der Verbündeten auf den Waffenstillstand eingehe. Den Krieg nicht mit Eifer fortzuführen sei gleichbedeutend damit, denselben in das eigene Land zurückzuversetzen [22]).

War es diese unerschütterliche Haltung Eugens, war es die Hoffnung, die Befehlshaber der in englischem Solde stehenden Streitkräfte doch noch zu dem Zuge nach Dünkirchen zu bewegen, oder war es die Besorgniß vor der immer lauter werdenden Mißstimmung unter den eigenen Truppen, welche von Marlborough so oft zum Siege geführt, nun ruhmlos sich trennen sollten von den Genossen so glanzvoller Erlebnisse, Ormond zögerte von Tag zu Tage an die Ausführung der empfangenen Befehle zu schreiten. Für den 26. Juni hatte er den Abmarsch von zehn englischen Bataillonen unter Lord Orkney nach Dünkirchen festgesetzt. Doch ging der Monat Juni zu Ende, und Ormond war noch immer regungslos in seiner früheren Stellung geblieben. Er wartete ohne Zweifel den Erfolg der Schritte ab, welche in England selbst geschahen, um die Soldtruppen zum Abzuge von dem Heere der Verbündeten zu vermögen.

Am 1. Juli rief Bolingbroke die in London befindlichen Repräsentanten all der Regierungen und Reichsfürsten zusammen, von denen Truppen in englischem Solde bei der Armee der Verbündeten standen. Er theilte ihnen Ormonds Bericht über dasjenige mit, was man in London die Widerspänstigkeit und den Ungehorsam der Generale nannte. Bolingbroke kannte wohl die schwächste Seite derer, mit welchen er es zu thun hatte. Er erklärte ihnen, daß wenn der Wille der Königin von England nicht pünktlich

befolgt würde, diese, was sich wohl von selbst verstand, keinen Heller an Subsidien für die Fürsten, an Sold für die Truppen mehr verabfolgen werde. Ja sogar die höchst bedeutenden Rückstände, welche England noch zu entrichten habe, werde man unbezahlt lassen [23]).

Die Ungerechtigkeit dieser letzteren Maßregel lag auf der Hand. Dennoch hatte sich Bolingbroke nicht einen Augenblick gescheut zu derselben zu rathen. War sie doch eine solche, von welcher man sich einen günstigen Erfolg versprach, und dieß galt bei den Männern, welche damals am Ruder des englischen Staates standen, als die einzige in's Gewicht fallende Rücksicht. Eugen hatte jedoch diesen Schritt schon lange vorhergesehen. Von dem ersten Augenblicke an hatte er unabläßig auf dasjenige gedrungen, was er einen schnellen und energischen Entschluß nannte. Man solle sich nur nicht schmeicheln, schrieb er dem Kaiser sowohl als dem Grafen Sinzendorff, daß die Truppen, welche in Englands Solde gestanden hätten, lange bei dem Heere der Verbündeten ausharren würden, wenn sie nicht von anderer Seite her dieselben Vortheile erhielten, die ihnen England gewährt habe. Der Kaiser aber und Holland seien die einzigen aus den Verbündeten, welche dieß zu thun vermöchten. Durch Einräumung solcher Vortheile möge man sich der bezeichneten Truppen vollends versichern und mit ihrer Beihülfe den Feldzug zu einem glücklichen Ende führen. Dann könne sich noch alles zum besseren wenden, denn es sei gewiß, daß die Standhaftigkeit, die man zeige, auf die englische wie auf die französische Regierung einen mächtigen Eindruck hervorgebracht habe.

Aber nicht nur bei dem Kaiser und den Generalstaaten drang Eugen mit Feuereifer auf Entschlossenheit und rasches Handeln. Insbesondere war dieß bei dem Kurfürsten von Hannover der Fall, mit dessen Unthätigkeit in so schwierigen Zeitverhältnissen der Prinz durchaus nicht zufrieden war. Schon im Herbste des Jahres 1710 hatten Eugen und Marlborough die Meinung ausgesprochen, das beste Mittel, um die Königin von England in eine der Sache der Verbündeten günstigere Stimmung zu versetzen, wäre eine Reise des Kurfürsten nach London. Durch persönliche Vorstellungen sollte er ihr die Gefahr zu Gemüthe führen, welcher sie sich selbst und die gemeinsame Sache preisgebe, wenn sie auf dem eingeschlagenen Wege fortschreite [24]).

Zu Wien war man aber damals nicht der Ansicht der beiden Feldherrn gewesen. Man hatte vielmehr geglaubt, daß es im Interesse des Kurfürsten gelegen sei, denselben so wenig als möglich in die inneren Angelegenheiten Englands zu mengen. Denn der zukünftige König sollte nicht als Mitglied der einen, als Feind der andern Partei angesehen, und wenn in dem steten Kampfe derselben die letztere die Oberhand behielte, etwa gar der Thronfolge verlustig werden.

Diese Anschauungsweise des Wiener Hofes hatte damals verhindert, daß man in den Kurfürsten gedrungen war, sich nach England zu begeben. Nun aber kam Eugen neuerdings auf das früher vorgeschlagene Auskunftsmittel zurück. Seinem regen Geiste, seiner unermüdlichen Thatkraft war die apathische Ruhe, mit welcher der Kurfürst sich fast nur als stummer Zuschauer der Ereignisse betrug, die Niemanden mehr als ihn selbst angingen, ein wahrer Gräuel. „Es ist keine Minute zu verlieren," schrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „zuvörderst den Kurfürsten von Hannover „aufzumuntern, daß er die Sache einmal recht zu Gemüth nehmen, und „sich rühren solle. Denn wenn er nicht," fuhr der Prinz fort, „vor dem „Frieden sein Interesse ausmacht und sicherstellt, so ist es gewiß, daß die „englische Krone für ihn verloren sein wird. Hingegen könnte man darauf „rechnen, daß, wenn der Kurfürst oder sein Sohn hier wäre, ja noch besser, „wenn der Eine oder der Andere nach England hinüberginge, ein großer „Theil der britischen Nation sich zu seiner Partei schlagen würde. Wenn „aber Niemand da ist, der sich in Bewegung setzt, so wird es dem englischen „Ministerium leicht fallen, nach und nach alles zu gewinnen und auf seine „Seite zu bringen. Denn die Truppen der Alliirten haben kein Geld und „können ohne solches nicht bestehen, während die englische Regierung, da „sie schon viele Monate hindurch Niemand bezahlte, so große Summen in „Händen hat, daß sie nicht allein ihre eigene Nation, sondern auch die „Fremden damit gewinnen kann" [25]).

Während all diese Ereignisse die Gemüther in höchste Spannung und Aufregung versetzten, hatte Eugen die Genugthuung, die Belagerung von Quesnoy, welche zuerst die holländischen Deputirten, dann aber Ormond aufgegeben wissen wollten, durch seine eigene Standhaftigkeit zu einem glücklichen Ausgange gebracht zu sehen. Am 1. Juli war auf beiden Angriffsseiten die Contrescarpe erstürmt worden. Obwohl der Feind zwei

Minen springen ließ, so drangen doch die Belagerer mit wahrer Todesverachtung vor. Muthig klommen die Soldaten über die Pallisaden, machten viele Feinde nieder und setzten sich in den eroberten Werken fest [26]). Am Morgen des 3. Juli sprengte der Feind eine neue Mine, welche den Angreifern nicht geringen Schaden that. An demselben Tage zur Mittagszeit begehrte die Besatzung auf die Bewilligung freien Abzuges zu capituliren. Da man jedoch darauf nicht einging, so begannen um Mitternacht die Feindseligkeiten auf's neue. Jedoch schon am 4. Juli verlangte der Festungscommandant Generallieutenant Labadie an den Prinzen Eugen schreiben zu dürfen, um gleiche Zugeständnisse wie seiner Zeit die Besatzung von Tournay zu erhalten. Denn diese sei zwar als kriegsgefangen erklärt, jedoch mit dem Versprechen nach Frankreich entlassen worden, bis zur Auswechslung nicht gegen die Verbündeten zu dienen.

Jetzt aber war es weniger als je an der Zeit, gegen französische Truppen Großmuth zu üben. Eugen beharrte darauf, daß die Besatzung sich ohne irgend eine Bedingung kriegsgefangen ergeben müsse. Noch am Abende des 4. Juli geschah dieß, und um Mitternacht unterzeichnete Eugen die Capitulation. Die Besatzung, aus zehn Bataillonen und einem Dragoner-Regimente bestehend, wurde über Marchiennes nach Holland abgesendet. Generaladjutant Graf Zeil überbrachte die Nachricht von Quesnoy's Eroberung nach Wien [27]).

Auf daß aber dem erfreulichen Ereignisse auch die Schattenseite nicht fehle, so wurde an demselben Tage, an welchem Eugen Quesnoy besetzte, der Oberst Saint-Amour, welcher mit sechshundert Pferden ausgeschickt worden war, dem Feinde Abbruch zu thun, von überlegener Streitmacht angegriffen. Saint-Amour sowohl als sein Waffengenosse, Oberst Spleny, der die Husaren befehligte, setzten sich tapfer zur Wehr, aber sie vermochten der Uebermacht auf die Länge nicht zu widerstehen. Nachdem sie dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt und auch ihrerseits gegen fünfzig Mann verloren hatten, mußte sich Saint-Amour mit ungefähr zweihundert fünfzig seiner Leute ergeben. Den Uebrigen gelang es zu entrinnen und sie kehrten in Eugens Lager zurück [28]).

Man hatte seit längerer Zeit an dem kaiserlichen Hofe so wenig günstige Nachrichten erhalten, daß diejenige von Quesnoy's Eroberung doppelte Freude erregte. Der Kaiser, damals in Preßburg zur Krönung anwesend,

gab sich der Hoffnung hin, durch dieses glückliche Ereigniß könnte in den gesammten Verhältnissen eine große Aenderung herbeigeführt werden. Da Karl einsah, dasselbe sei einzig und allein der Standhaftigkeit zuzuschreiben, mit welcher Eugen, unbeirrt durch das was um ihn her vorging, seinen Weg verfolgte, so benützte er diesen Anlaß, um dem Prinzen in lebhaftester Weise die Versicherungen der Dankbarkeit zu wiederholen, welche er gegen ihn empfand. „Nichts als Ihr großer Eifer," so schrieb ihm der Kaiser eigenhändig, „Ihre Liebe zu meinem Dienste, Ihr höchst lobwürdiges „und vernünftiges Betragen hat es so weit zu bringen vermocht. Ich erkenne „die jetzigen Umstände, die üblen Erklärungen und noch übleren Absichten „der Engländer, so wie den zu besorgenden Wankelmuth der Holländer, als „so gefährlich, daß ich nichts Gutes hoffen könnte, wenn ich mich nicht völlig „und allein auf Ihre allzeit gegen mein Haus und insbesondere gegen mich „erzeigte Liebe und Ihren Eifer verlassen dürfte".

„Ich hoffe also", fuhr Karl fort, „daß Sie jetzt, da es am meisten „nöthig, mir beizustehen und Ihre Liebe zu zeigen nicht unterlassen, noch „mich Ihrer vernünftigen und tapferen Assistenz, deren ich nun am meisten „nöthig habe und mich allein darauf verlasse, berauben, sondern mir „mit Rath und That treulich und so beistehen werden, daß Sie Ihren schon „so glänzenden Ruhm noch vermehren, und mein Haus den Nutzen, ich „aber zu den großen Ursachen, die bereits vorhanden, noch immer mehrere „haben möge, Ihnen mit beständiger Erkenntlichkeit und Dankbarkeit ver„bunden zu sein. Sie wissen daß ich mich allein auf Sie verlasse und neben „der allzeit gegen Sie gehabten ganz besonderen Estime und Affection mich „dazu Ihre Operationen und die Dienste und Treue, welche Sie meinem „seligen Bruder und Vater erzeigt haben, bewegen, wie ich denn hoffe, „daß Sie in eben der Liebe gegen mich fortfahren werden, welche Sie „gegen Jene so lobwürdig bewiesen haben".

„Ich hoffe im künftigen Winter", so schloß nach einer längeren Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten der Kaiser sein Schreiben, „Eure Liebden hier zu umarmen, wo Sie sich noch mehr überzeugen werden „von dem Vertrauen und der wahren Freundschaft, die ich allein für Sie „habe und welche kein Mensch und nichts jemals wird verringern können. „Es gibt wohl Leute welche um sich wichtig zu machen, oft suchen Jemanden „widrige Gedanken in den Kopf zu bringen. Ich bin aber sicher, daß wenn

„auch dergleichen zu Euer Liebden kommen, man Sie niemals zu einem „Zweifel an meinem wahren Vertrauen gegen Sie werde bewegen können, „welches Sie allzeit erfahren sollen, absonderlich wenn ich die Freude „haben werde Sie hier zu umarmen, wo man mündlich mehr sagen und sich „klarer aussprechen kann als durch Briefe. Ich verlasse daher mein Interesse „und mich selbst völlig auf Euer Liebden Eifer, Capacität und Experienz, „und versichere Sie der Beständigkeit meiner Estime und Affection so wie „meines Vertrauens, welches sich wohl vergrößern, niemals aber wegen „der Verpflichtungen, welche ich gegen Sie habe, wird ändern können [29])".

Quesnoy war kaum noch gefallen, als Eugen schon nachdrücklich auf eine neue Unternehmung drang. Als solche schlug er eine Belagerung von Valenciennes oder von Landrecy vor. „Denn jetzt in Unthätigkeit bleiben", schrieb er dem Grafen Sinzendorff, „wäre nach meiner Meinung noch „schlechter als das was die Engländer thun. Ich glaube daß wenn man „mich ungestört handeln läßt, ich mit der einen oder der anderen Belagerung „zum Ziele zu kommen, oder was noch besser, dem Feinde, wenn er sich „nähern sollte, eine glückliche Schlacht zu liefern im Stande sein werde [30])".

Eugen, der nicht gewohnt war, zu viel zu versprechen, hätte gewiß auch jetzt Wort gehalten und entweder die Wegnahme einer Festung bewerkstelligt oder einen neuen Sieg über die Franzosen errungen. Aber hiezu wäre es unerläßlich gewesen, die von ihm selbst gestellte Bedingung zu erfüllen und ihn bei der Verfolgung seiner Plane ungestört zu lassen. Leider geschah gerade das Gegentheil hievon, und insbesondere war es das noch immer nicht völlig entschiedene Verhältniß der Engländer, wodurch Eugen bei jedem Schritte gehemmt wurde. Denn es handelte sich nicht allein darum, eine gewisse Truppenzahl von seinem Heere zu verlieren. Noch wußte Eugen nicht mit Bestimmtheit, ob alle, oder wie viele der bis jetzt im englischen Solde befindlichen Streitkräfte bei ihm verbleiben würden. Am meisten beunruhigte ihn aber die Ungewißheit über die zukünftige Haltung der Engländer selbst. Ohne der Hoffnung Raum zu geben, Ormond vielleicht von der so lang schon vorher verkündeten Trennung abstehen zu sehen, befürchtete Eugen vielmehr, daß derselbe sich nicht auf seine Entfernung beschränken, sondern sich völlig zu den Franzosen schlagen und gegen seine früheren Kampfgenossen feindlich auftreten könnte. Der Prinz glaubte daher nicht nur gegen die französischen, sondern auch wider die englischen

Truppen auf seiner Hut sein zu müssen [31]. Die Lage in der er sich befand, war so peinlich, daß er um jeden Preis eine Beendigung derselben, und statt der bisherigen Ungewißheit völlige Klarheit in das Verhältniß zu dem englischen Heerführer und zu dessen Streitkräften gebracht zu sehen verlangte.

Eugens Wunsch sollte nicht lange auf seine Erfüllung zu warten haben. Auch die englische Regierung that, freilich nur in ihrem Sinne, alles mögliche, um die Sache einer baldigen Entscheidung zuzuführen. Den Generalen der deutschen und dänischen Soldtruppen wurde die Anrede zugeschickt, welche Bolingbroke an die in London befindlichen Repräsentanten ihrer Regierungen gehalten hatte. Die früheren Drohungen wegen Einstellung des Soldes und wegen Nichtbezahlung der Rückstände wurden wiederholt und die Versicherungen erneuert, daß England sich durch nichts und in keiner Weise von dem eingeschlagenen Wege abbringen lassen werde [32].

Aber auch dieser Schritt des britischen Cabinetes verfehlte seine Wirkung völlig. Die Generale der Soldtruppen hatten inzwischen von ihren Regierungen Befehle erhalten, durch welche sie in ihrem bisherigen Betragen bestärkt und angewiesen wurden, bei dem Heere Eugens zu bleiben und an dessen kriegerischen Unternehmungen Antheil zu nehmen. Der König von Preußen erhob noch überdieß zu London die ernstesten Vorstellungen gegen das Benehmen der englischen Regierung. Er erklärte, daß er von dem Interesse des Kaisers und des Reiches sich nicht absondern könne, ohne sich dem Schicksale auszusetzen, von welchem die Kurfürsten von Köln und von Baiern betroffen worden seien. Er bat die Königin noch einmal, sich von der Allianz nicht lostrennen zu lassen. Gleichzeitig drang er auf die Auszahlung der ihm gebührenden Rückstände, welche sich auf die Summe von siebenmalhunderttausend Thalern beliefen [33].

Die englische Regierung war jedoch schon zu weit gegangen, um solche Vorstellungen noch beachten zu können. Dieselben brachten daher keine andere Wirkung hervor, als sie mehr und mehr gegen diejenigen zu erbittern, welche sich ihren Absichten zu widersetzen wagten. Die Minister und insbesondere Bolingbroke, welcher die Seele und der eigentliche Urheber dieser Vorgänge war, glaubten, daß Ormond es an der nöthigen Schärfe habe mangeln lassen, um den widerspänstigen Generalen zu imponiren.

Sie beschlossen einen anderen zu senden, welcher dieser Aufgabe besser gewachsen wäre.

Der Graf von Strafford wurde dazu ausersehen, derselbe welcher zugleich mit dem Bischofe von Bristol die englische Regierung bei den Conferenzen zu Utrecht vertrat. Immer in Intriguen jeder Art verflochten, stets mit geheimen Ränken sich beschäftigend und daher solche auch überall vermuthend, war Strafford der rechte Mann für die damalige britische Regierung. Denn auch sie bestrebte sich ja durch elende Winkelzüge hochwichtige Zwecke zu erreichen.

Niemals zufrieden mit seinem Lose und stets nach neuen Vortheilen gierig, nach Beförderung oder nach Geldgewinn, war Strafford einer der ersten, welche sich von dem sinkenden Schiffe des früheren Ministeriums an Bord des neuen gerettet hatten. Ihm diente er nun mit all dem Eifer, welchen Neubekehrte auch auf dem Felde der Politik an den Tag zu legen gewohnt sind, und in welcher Weise er verwendet werden mochte, stets bewährte er sich als eines der brauchbarsten Werkzeuge des britischen Cabinetes.

Ihm werde es gelingen, so hoffte man in London, die in englischem Solde befindlichen Truppen von Eugen zu trennen und zur Unterordnung unter Ormonds Befehle, welche dieselben auch sein mochten, zu vermögen. Einen zweifachen Weg sollte Strafford hiezu einschlagen, wie es schon bisher, aber ohne Erfolg geschehen war. Auf die Regierungen, denen diese Truppen angehörten, so wie auf die Generale, die sie führten, sollte in gleicher Weise, auf die ersteren durch Vorstellungen an ihre Bevollmächtigten in Utrecht, auf die letzteren durch Straffords Anwesenheit im Lager gewirkt werden.

Durch einen geheimen Berichterstatter, welchen Eugen im englischen Hauptquartier besaß, wurde er von diesen Absichten der britischen Regierung in Kenntniß gesetzt. General Cadogan, der noch wie zu Marlboroughs Zeiten als Generalquartiermeister im englischen Heerlager stand, war es höchst wahrscheinlich, welcher Eugen mit diesen wichtigen Nachrichten versah. Auch von Sinzendorff wurden sie dem Prinzen bestätigt. Strafford habe den holländischen Deputirten erklärt, so schrieb Sinzendorff an Eugen [34]), er sei befehligt, sich persönlich in das Lager zu verfügen, um von den Generalen zu vernehmen, ob sie den Anordnungen des Herzogs von Ormond zu gehorchen bereit seien oder nicht. In dem letzteren Falle habe er ihnen ausdrücklich zu erklären, daß die Königin von England sich

aller Bündnisse mit ihren Regierungen als entledigt ansehen, sich zu keiner wie immer gearteten Bezahlung, auch der Rückstände nicht, verpflichtet halten, ja daß sie es als einen völligen Bruch aufnehmen und er die weitern Maßregeln dagegen mit dem Herzoge von Ormond treffen werde. Dem Grafen Sinzendorff aber bemerkte Strafford, die Königin habe es sehr verletzt, daß Eugen die in ihrem Solde stehenden Truppen abwendig gemacht und sie bisher verhindert habe Dünkirchen zu besetzen, welches von einer weit größeren Wichtigkeit als Quesnoy sei.

Sinzendorff ließ sich durch diese hochfahrende Sprache des englischen Staatsmannes nicht einschüchtern. Er sah wohl, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, scheu zurückzuweichen vor den herausfordernden Worten jener Männer, welche allen Verbündeten Gesetze vorzuschreiben sich anmaßen wollten. Er versicherte den Grafen Strafford, daß Eugen die englischen Soldtruppen, so lang sie nach den Bestimmungen der großen Allianz und nach ihrer Verpflichtung gegen Kaiser und Reich an dem Kriege wider den gemeinsamen Feind Antheil nähmen, durchaus nicht von der Unterordnung unter die Befehle der Königin von England loszulösen suche. Wenn aber die Trennung, wie es jetzt der Fall sei, nur den einzigen Zweck habe, das zurückbleibende Heer der Willkür Frankreichs preiszugeben, dann könne es Eugen nicht verdacht werden, daß er solches um jeden Preis zu verhindern trachte. Strafford möge nur ja gewiß überzeugt sein, es fehle dem Kaiserhofe weder an Muth noch an Standhaftigkeit, um sich ungerechten Forderungen schlechterdings nicht zu unterwerfen. Man habe gesehen wie Kaiser Leopold nur mit dreißigtausend Mann und ohne einen einzigen Verbündeten zu besitzen, den Krieg wider die ganze französische Macht in Italien begonnen habe. Um so weniger werde in einem Augenblicke, in welchem er mehr als hunderttausend Mann auf den Beinen habe, der jetzige Kaiser sich scheuen, seine Gerechtsame, wenn man denselben allzunah zu treten sich anmaße, auf das äußerste zu verfechten. Es sei ebenso eine niemals erhörte Sache, ohne vorheriges Einvernehmen mit seinen Verbündeten einen Waffenstillstand einzugehen, als es geradezu wider die Ehre der kaiserlichen Waffen gewesen wäre, nach Ormonds Begehren unverrichteter Dinge von der Belagerung von Quesnoy abzustehen.

In demselben Sinne, in welchem Sinzendorff gegen den Grafen Strafford sich aussprach, handelte Eugen. Nachdem er von Straffords

bevorstehender Ankunft im Lager Gewißheit erhalten hatte, versammelte er noch einmal die Deputirten der Generalstaaten und die Führer der englischen Soldtruppen um sich. In Gegenwart der Ersteren wurde den Generalen eine bestimmte und bindende Erklärung über dasjenige abgefordert, was sie zu thun gedächten.

Fürst Leopold von Anhalt war es, welcher die vorgelegte Frage zuerst bündig beantwortete. Er theilte die Weisung mit, die ihm von dem Könige von Preußen zugekommen und welche im wesentlichen gleichlautend war [35]) mit dem Rescripte, das der preußische Bevollmächtigte zu London in dieser Angelegenheit empfangen hatte. Er sei befehligt, erklärte der Fürst von Anhalt, so lang bei dem Herzoge von Ormond zu verbleiben, als derselbe die Armee nicht verlasse. Wenn dieß jedoch geschehe, so habe er ihm nicht zu folgen, sondern sich mit Eugen zu vereinigen und mit seinem Armeecorps den Befehlen des Prinzen zu gehorchen. Dieß sei seine Ordre und man möge sich darauf verlassen, daß er ihr getreulich nachkommen werde [36]).

Aehnlich lautete die Erklärung, welche der hannoversche General Bülow und der sächsische General Bielke abgaben. Von letzterem war sie um so verdienstlicher, da er vom Könige August keinen speziellen Befehl erhalten hatte und nur die allgemein lautende Weisung besaß, sich von den übrigen Verbündeten nicht zu trennen. Aengstlicher als Bielke aber war der Prinz Karl Rudolph von Württemberg, welcher die dänischen Hülfstruppen befehligte. Auch er hatte keine spezielle Ordre von seinem Könige empfangen, und er glaubte es nicht auf sich nehmen zu dürfen, sich von den Engländern zu trennen. Denn seine Truppen seien von Geld ganz entblößt und er somit völlig außer Stande, ohne Englands Beihülfe für deren Unterhalt zu sorgen.

So wenig tröstlich diese Erklärung auch klang, so gab Eugen doch nicht die Hoffnung auf, den Prinzen von Württemberg, dessen Ergebenheit für des Kaisers Sache ihm wohl bekannt war [37]), auf seine Seite zu bringen. Nur von dem holsteinischen Generalfeldwachtmeister von Berner durfte der Prinz dieß nicht erwarten. Derselbe war von seinem Fürsten beauftragt worden, nach Verhältniß der Subsidien und des Soldes, den er von England bezog, mit einem Bataillon und vier Schwadronen bei dem Herzoge von Ormond zu bleiben. Er vermöge, so hatte der Fürst von Holstein erklärt, die englischen Subsidien nicht zu entbehren. „Ich habe

„darauf nicht viel geantwortet," berichtete der Prinz an den Kaiser, „und „noch weniger gute Worte gegeben, weil ich geglaubt, daß es nicht der „Mühe werth sei. Gleichwohl habe ich ihm vorgeworfen, daß alle übrigen „sowohl königliche als kurfürstliche und fürstliche Truppen alle Hindernisse „beseitigt hätten. Von einem einzigen Reichsgliede das entgegengesetzte „Verfahren zu sehen, müsse auf den Gedanken bringen, daß der Fürst von „Holstein durch irgend eine besondere Absicht hiezu bewogen worden sei. „Und so bin ich denn auch," setzte der Prinz hinzu, „der Meinung, daß „man es von Seite Eurer kaiserlichen Majestät und des römischen Reiches „nicht ungeahndet hingehen lassen solle" [38]).

Es war ein erfreulicher Umstand für Eugen, daß eben zu der Zeit, während welcher er sich rastlos bemühte, die Entfernung der englischen Soldtruppen zu verhindern, die Nachricht eintraf, der Kaiser habe sich entschlossen, die künftige Entrichtung eines Theiles der bisher von England bezahlten Gelder auf sich zu nehmen [39]). Erst jetzt konnte gehofft werden, daß der Beschluß, welcher gefaßt worden war, auch ein dauernder sein werde. Denn sonst hätte das Ausbleiben dieser Beträge gar bald eine Haltung erschüttert, welche von jeder der betreffenden Regierungen nur unter der ausdrücklichen Bedingung angenommen worden war, es müsse für die Herbeischaffung der bisher von England bezogenen Gelder unverweilt Sorge getragen werden.

Nachdem in solcher Weise den üblen Wirkungen von Straffords Ankunft thunlichst vorgebeugt war, konnte Eugen derselben ruhig entgegensehen. Er verabredete sich mit den holländischen Deputirten, mit Strafford nichts zu verhandeln, ja nicht einmal mit ihm zu sprechen, und wenn Ormond eine Zusammenkunft zu veranstalten suchte, dieselbe abzulehnen. Sollte sich aber Strafford persönlich bei ihm einfinden, so werde er, versicherte Eugen den Grafen Sinzendorff, nicht ermangeln, zu ihm „in hohem Tone" zu reden, und ihm in nichts auch nur das geringste nachgeben. „Denn alles," fügte der Prinz hinzu, „hängt nur von unserer „Standhaftigkeit, so wie davon ab, daß man mit Festigkeit auf den gefaßten Entschlüssen verharre" [40]).

Wie Eugen über die Vorgänge in Ormonds Hauptquartiere, so mag auch dieser über diejenigen in der Umgebung des Prinzen wohl unterrichtet gewesen sein. Eugens entschiedenes Auftreten scheint dem Grafen Strafford

die Meinung benommen zu haben, den Prinzen auf andere Gedanken zu bringen und ihn zu einer den Wünschen der englischen Regierung entsprechenderen Haltung zu vermögen. Strafford mag wohl absichtlich eine Zusammenkunft vermieden haben, von welcher er sich kein günstiges Ergebniß versprach. Eugen aber beschloß gerade während der Anwesenheit des britischen Bevollmächtigten die Sache zur Entscheidung zu bringen und dadurch den kräftigsten Beweis zu liefern, daß man sich nicht durch eine etwaige Furcht vor der englischen Regierung abhalten lasse, unerschrocken auf dem Wege vorwärts zu schreiten, welchen Pflicht und Ehre geboten.

Eugen entsandte den Generaladjutanten Grafen Mollart an den Herzog von Ormond mit der Botschaft, daß er am 16. Juli Morgens vier Uhr die Armee aus ihrer bisherigen Stellung hinwegzuführen und eine neue Unternehmung in's Werk zu setzen gedenke. Graf Mollart hatte die Anfrage zu stellen, ob der Herzog sich an dem Marsche betheiligen, und ob er für diesen Fall sich über die beabsichtigten Operationen mit Eugen verständigen wolle.

Die Mittheilung des Prinzen schien den Herzog von Ormond in die äußerste Verlegenheit zu bringen. Er wußte im voraus, daß seine Absicht und diejenige der englischen Regierung, die Soldtruppen mit hinwegzuführen, als gescheitert anzusehen sei. Aber noch größere Besorgniß bereitete ihm die Stimmung, welche unter den eigenen Truppen herrschte. Ein Heer, das eine so lange Reihe von Jahren hindurch unter einem so großen Feldherrn wie Marlborough von Sieg zu Sieg geschritten, läßt sich nicht so leicht durch einen ruhmlosen Führer wie Ormond um die Lorbeern der früheren Tage betrügen. So groß war die Erbitterung der britischen Offiziere und Soldaten über die Zumuthung, welche man ihnen machte, daß Eugen die Meinung aussprach, wenn der Kurfürst von Hannover oder sein Sohn in diesem Augenblicke bei dem Heere erschiene, so würde fast das ganze englische Armeecorps bei demselben zurückbleiben [41]).

Am späten Abende des 15. Juli kam der britische General Cadogan mit der nichtssagenden Botschaft von Ormond, derselbe werde am nächsten Tage seine eigentliche Antwort sagen lassen. Eugen erwiederte kurz, daß man ihn von vier Uhr Morgens angefangen am linken Flügel der Armee antreffen könne [42]). Was er vorher verkündigt hatte, führte er auch aus. Mit dem grauenden Morgen des 16. Juli, es war an einem Sonn=

abends, wurden die Zeichen zum Aufbruche des Heeres gegeben. Zwischen vier und fünf Uhr erfolgte derselbe wirklich. Eugen hatte die Genugthuung, die bisher in englischem Solde gestandenen Truppen, die Preußen, die Hannovraner und Sachsen, ja endlich auch, was ihn mit besonderer Freude erfüllte, die Dänen zu seinem Heere stoßen zu sehen. Der Prinz von Württemberg, noch immer ohne Verhaltungsbefehle, that auf seine eigene Gefahr hin diesen entscheidenden Schritt. Keine Soldtruppen blieben bei Ormond zurück, als das kleine holsteinische Corps unter General Berner und das Lüttichische Dragoner-Regiment Walef.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie Eugen brach auch Ormond aus seinem Lager auf. Aber statt gleich dem Prinzen in der Richtung zu marschiren, in welcher der Feind stand, trat Ormond eine Art freiwilligen Rückzuges an, und schlug mit seinen Truppen, welche ungefähr zwölftausend Mann stark waren, die Straße nach Douay ein. Nichts war trauriger als diese Trennung von Heerestheilen, welche so lange Zeit hindurch Waffengenossen gewesen waren und manch glänzenden Sieg miteinander erfochten hatten. Die Soldaten selbst befanden sich in einer schwer zu beschreibenden Aufregung. Diejenigen der früheren britischen Soldtruppen waren dermaßen erbittert gegen die Engländer, daß man ihnen strenge verbieten mußte, mit denselben zu sprechen, aus Furcht, daß Beleidigungen vorfallen und dieselben zum Handgemenge führen könnten. Durch nichts aber war ihre Wuth in höherem Grade erregt worden, als durch die Drohung der englischen Regierung, auch die noch aushaftenden Rückstände der Subsidien und des Soldes nicht mehr bezahlen zu wollen. Man hegte ernste Befürchtungen, daß die Soldaten sich der Person des Herzogs von Ormond zu bemächtigen versuchen würden, um an ihm entweder eine Geißel für die Befriedigung ihrer Forderungen zu besitzen, oder Rache zu nehmen für das Unrecht, welches man ihnen anzuthun beabsichtigte.

Nicht viel günstiger für den Herzog von Ormond und diejenigen, in deren Sinn und Auftrag er handelte, war die Stimmung der englischen Soldaten selbst. Ormond hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, sie würden ihm dafür dankbar sein, daß sie durch ihn von den Mühseligkeiten des Krieges befreit würden. Aber bald sollte er bitter enttäuscht werden. Denn als er nach der Beendigung des ersten Marsches an der Spitze jedes Regimentes den Abschluß des Waffenstillstandes verkünden ließ, da brach

der allgemeine Unwille unaufhaltsam los. Man hatte sich alle Mühe gegeben, es zu bewirken, daß die Kundmachung nach englischer Sitte von den Soldaten mit dreimaligem Hurrahrufen begrüßt werde [43]). Aber es gelang nicht, und statt der Jubelrufe hörte man nur allgemeines Zischen und Murren durch das ganze Lager.

Nach den Worten eines englischen Geschichtschreibers jener Zeit gaben sich die britischen Soldaten den heftigsten Ausbrüchen des Ingrimmes hin. Man sah deren, welche sich die Haare ausrauften und die Kleider zerrissen, während sie in die furchtbarsten Verwünschungen und Flüche gegen den Herzog von Ormond ausbrachen und ihn mit den entehrendsten Schimpfworten belegten. Die Offiziere aber, von welchem Range sie auch sein mochten, waren so erbittert und zugleich so sehr von Scham über die ihnen aufgedrungene Rolle erfüllt, daß sie sich in ihre Zelte zurückzogen und einer die Gegenwart des andern zu meiden schien. Viele verließen ihre Fahnen und nahmen Dienste bei den Verbündeten, andere entsagten dem Waffenhandwerke gänzlich, und wenn je wieder Marlboroughs Name vor ihnen genannt wurde, dachten sie mit Stolz und Schmerz jener ruhmreichen Tage, die nun für immer vorüber waren, und ihre Augen füllten sich mit Thränen [44]).

Von den Zeichen der allgemeinen Mißachtung begleitet, setzte Ormond seinen Marsch fort, übler als ein offener Feind von allen denjenigen angesehen, welche bisher Englands Verbündete gewesen waren. Zu Bouchain, zu Tournay und zu Douay schlossen die holländischen Festungscommandanten ihre Thore vor ihm und verweigerten den englischen Truppen den Eintritt. Zu gleicher Zeit aber erklärte der König von Frankreich, daß England seine Zusage nicht gelöst habe, indem die Truppen, welche in seinem Solde gestanden, bei Eugens Heere zurückgeblieben seien. Nun müsse sich auch Frankreich seines Versprechens, Dünkirchen zu übergeben, für enthoben ansehen [45]). Ohne einen Platz zu besitzen, in welchem er Unterkunft finden, oder auf den er sich stützen konnte, die Rache der Verbündeten fürchtend, gegen die Franzosen in gleicher Weise Verdacht hegend, ja sogar ohne Zutrauen zu seinen eigenen Truppen, blieb Ormond nichts anderes übrig, als bis auf Gent und Brügge zurückzugehen und sich daselbst festzusetzen.

Eilftes Capitel.

Während dieß bei dem englischen Armeecorps vorging, hatte Eugen seinem Vorhaben getreu, die Offensivbewegungen fortgesetzt, als wenn von einer irgend beträchtlichen Verminderung seiner Streitkräfte nicht die Rede gewesen wäre. Nur durch ein energisches Auftreten durfte er hoffen, den von Tag zu Tag zunehmenden Anmaßungen der englischen und der französischen Regierung Einhalt zu thun und für seinen Kaiser und Herrn sowie für dessen Verbündete noch erträgliche Friedensbedingungen erzwingen zu können. Schon am 17. Juli sandte er den Fürsten Leopold von Anhalt zur Umschließung von Landrecy ab. Er selbst nahm zu Querimaing sein Hauptquartier und bezog mit seinem Heere eine Stellung, durch welche er die beabsichtigte Belagerung von Landrecy gegen die Franzosen deckte.

Der Marschall Villars war durch den Waffenstillstand mit den Engländern in den Stand gesetzt worden, einen großen Theil der Besatzungen aus all den Festungen, welche nicht unmittelbar bedroht waren, an sich zu ziehen und dadurch sein Heer ansehnlich zu verstärken. Er überschritt am 18. Juli die Schelde bei Cambray, um den Unternehmungen Eugens näher zu sein. Der Prinz behielt seine schützende Stellung bei, indem sein rechter Flügel die Verbindung mit Denain und Marchiennes herstellte, sein linker sich bis an die Sambre ausdehnte und seine Front durch die Selle gedeckt war [1]).

Es zeigte sich jetzt als ein großer Uebelstand, daß auf Andringen der holländischen Deputirten, welche die Kosten eines weiteren Transportes hatten vermeiden wollen, das Hauptdepot zu Marchiennes, also neun Stunden von der zu belagernden Festung errichtet worden war. Eugen wollte daher die Magazine nach Quesnoy verlegen, aber auch dieser Vorschlag scheiterte an der ängstlichen Sparsamkeit der Holländer. So blieb dem Prinzen nichts übrig, als für die Sicherheit seiner Verbindung mit Denain und Marchiennes thunlichst Sorge zu tragen. Er ließ zu diesem Ende an den am meisten entblößten Stellen Erdwerke aufwerfen. Marchiennes

wurde mit viertausend, das Lager zu Denain aber, in welchem der holländische General Albemarle stand, um die dortige Gegend gegen etwaige Ausfälle aus den französischen Festungen Condé und Valenciennes zu decken, mit eilftausend Mann besetzt.

So entschlossen die Haltung, welche Eugen annahm, auch gegen außen erscheinen mochte, so lebhaft fühlte er doch selbst das Unsichere seiner Lage, und wie es ihm auf die Länge an jedem sicheren Stützpunkte völlig mangelte. Sein Heer bot ihm insofern keinen dar, als es nicht aus kaiserlichen, sondern nur aus den verschiedenen deutschen Soldtruppen und aus den holländischen Streitkräften zusammengesetzt war. Die ersteren hatten sich zwar durch die Trennung mit Ormond und ihre Vereinigung mit Eugen ein ganz unleugbares Verdienst erworben. Durch die lebhaften Bemühungen, mit welchen man sich um ihr Bleiben beworben hatte, war ihnen aber die Ueberzeugung von dem Werthe, den man auf sie legte, noch deutlicher geworden. Die Unbotmäßigkeit, der sie sich gern überließen und von welcher insbesondere die Preußen gar oft ein übles Beispiel gaben, wurde dadurch wesentlich gesteigert.

Die meisten Hemmnisse aber wurden dem Prinzen durch die Holländer bereitet. Die bei ihnen herrschende Einrichtung der sogenannten Felddeputirten war gewiß eine der unglücklichsten, welche es geben konnte. Es ereigneten sich zwar Fälle in welchen sie, wie der wackere Goslinga bei Malplaquet, die wesentlichsten Dienste leisteten. Weit öfter aber waren sie nur ein Hinderniß für die kriegerischen Unternehmungen der Feldherrn, welche im Verein mit ihnen zu handeln berufen waren. Da sie selbst nur wenig, oft nichts vom Kriege verstanden, aber dennoch im Kriegsrathe Sitz und Stimme führten, so mußten sie stets, bevor sie sich in denselben verfügten, von ihren eigenen Generalen Aufklärung über den Stand der Dinge und über dasjenige einholen was zu geschehen habe. Wurde nun plötzlich von irgend einer Seite her ein neuer Vorschlag gemacht oder trat ein unvermuthetes Ereigniß ein, so langte ihre Vorbereitung nicht aus und sie sprachen über Dinge mit, welche sie nicht zu beurtheilen wußten und über die ihnen dennoch ein entscheidendes Wort eingeräumt war.

Es ist leicht begreiflich, daß einem Feldherrn ersten Ranges wie Eugen solche Rathgeber nur lästig sein konnten. Sie vermochten ihm nichts zu bieten, nur ihn zu hemmen waren sie im Stande, und das thaten sie

denn auch reichlich. Als noch Eugen und Marlborough zusammen das Heer befehligten, da war die Eintracht und das Ansehen der beiden Heerführer so überwiegend, daß die holländischen Felddeputirten so ziemlich in den Hintergrund gedrängt wurden. Seit den letzten politischen Ereignissen aber, seit der Absonderung der englischen Regierung von der großen Allianz fühlten die Holländer, daß es dem Kaiser schlechterdings unmöglich wäre, ohne ihre Beihülfe den Krieg in den Niederlanden fortzuführen. Diese Ueberzeugung sprach sich in der Art und Weise ihres Auftretens aus, welches dem Prinzen bald so lästig wurde, daß er für den Fall einer Fortdauer des Krieges die Festsetzung einer genauen Richtschnur für den Wirkungskreis der Deputirten als höchst wünschenswerth bezeichnete [2]).

Für jetzt aber gab der Prinz sich alle Mühe, das gute Einvernehmen mit den Holländern aufrecht zu erhalten. Leider bestand das wirksamste Mittel hiezu in der Nachgiebigkeit, welche er für ihre Ansichten und Begehren an den Tag legen mußte. Diese Nachgiebigkeit war auch in Bezug auf das Verbleiben des Hauptdepots in Marchiennes eingetreten, welches wieder die Besetzung des Lagers von Denain nothwendig machte. Die üblen Folgen davon sollten nicht lange ausbleiben.

Dem scharfen Blicke des Königs von Frankreich war es nicht entgangen, daß Eugen sich trotz seiner stolzen Haltung seit dem Abzuge der Engländer in einer wenig erfreulichen Lage befand. Es war nicht der Abgang eines Corps von ungefähr zwölftausend Mann, noch weniger aber der Verlust eines Feldherrntalentes, wie dasjenige Ormonds, sondern weit mehr die Kleinmüthigkeit derer, welche bei Eugens Heere geblieben waren, wodurch der Prinz sich die Hände gebunden sah. Villars erhielt Befehl, diesen Umstand nach Thunlichkeit zu benützen und wenn es nur irgend möglich sei, Landrecy zu entsetzen.

Der Marschall handelte mit Talent und Entschlossenheit. Am 20. Juli recognoscirte er Eugens Stellung hinter der Selle, fand sie aber zu stark um sie mit Hoffnung auf Erfolg anzugreifen. Auch die Umschließungslinie vor Landrecy, an welcher Eugen mit rastloser Thätigkeit arbeiten ließ, fand er schon zu weit vorgerückt. Er beschloß also durch einen Angriff auf Denain und auf Marchiennes, so wie durch die Zerstörung der dortigen Magazine Eugen zur Aufhebung der Belagerung von Landrecy zu zwingen. Der Marschall Montesquiou hatte ihm diesen Vorschlag gemacht und mit

ihm verabredete Villars die nöthigen Vorbereitungen zur Erreichung seines Zweckes [3]).

Der Erfolg hing davon ab, den Prinzen Eugen glauben zu machen, daß es der unmittelbare Entsatz von Landrecy sei, welchen man beabsichtige. Dadurch würde er sich veranlaßt sehen, so hofften die französischen Marschälle, seine Hauptstärke noch näher an diesen Platz heranzuziehen und sie von Denain zu entfernen. Zu diesem Ende wurde nicht nur das tiefste Geheimniß über das eigentliche Vorhaben beobachtet, sondern zu gleicher Zeit alles angewendet, um den Prinzen in der Meinung zu bestärken, daß der Feind es auf seine Linien abgesehen habe. Selbst viele der höchstgestellten französischen Offiziere wußten bis auf den letzten Augenblick nicht, warum es sich handle, und es geschah, daß Generallieutenant Albergotti dem Marschall Villars mit den nachdrücklichsten Vorstellungen von einem Angriffe auf Eugens Stellung abrieth, welchen jener gar nicht beabsichtigte.

Am 22. Juli 1712 setzte sich Villars mit seinem Heere nach dem Ursprunge der Selle in Marsch, fortwährend das Gerücht ausstreuend, daß seine Bewegungen auf den Entsatz von Landrecy abzielten. Durch eine Entsendung des Generallieutenants Coigny mit dreißig Schwadronen über die Sambre machte er dieß noch wahrscheinlicher. Er selbst aber schritt am Abende des 23. Juli zur Ausführung seines eigentlichen Vorhabens. Dem Grafen Broglie befahl er, mit vierzig Schwadronen gegen die Selle vorzurücken und alle Uebergangspunkte über dieses Flüßchen genau zu beobachten. Keine Patrouille, ja kein einzelner Mann von Eugens Heer dürfe herübergelassen werden, weil sonst die Marschrichtung der französischen Armee dem Prinzen verrathen werden könnte. Gleichzeitig entsendete Villars den Generallieutenant Marquis Vieux Pont mit dreißig Bataillonen, um bei Neufville zwischen Bouchain und Denain Brücken über die Schelde zu schlagen. Ihm folgte Albergotti mit zwanzig Bataillonen, und sodann der Rest des Heeres in fünf Colonnen.

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß die Vorkehrungen des Marschalls Villars dem Prinzen Eugen wirklich den Marsch des französischen Heeres verborgen hielten. Er wußte genau den Aufbruch seiner Gegner, und die Bewegungen, welche sie bis zum Abende des 23. Juli vorgenommen hatten. Ueber deren eigentliches Ziel aber war er sich allerdings nicht klar geworden, und es schien ihm selbst, als ob es auf einen Angriff auf die

Umschließungslinie von Landrecy abgesehen sei[4]). Bald aber traten die wahren Absichten des Marschalls Villars unverhüllt zu Tage.

Am Morgen des 24. Juli traf Generallieutenant Vieux Pont bei Neufville ein und schlug unverzüglich drei Brücken über die Schelde. Bald schloß sich ihm der Graf von Broglie mit der Reiterei und endlich der Marschall Villars mit dem Reste des Heeres an. Unverzüglich bewerkstelligten sie den Uebergang. Die schwach besetzte Verschanzungslinie zwischen Lourches und Denain wurde genommen und der Marschall führte nun sein Heer in Schlachtordnung gegen das Lager, das bei dem letzteren Dorfe sich befand.

Der Graf von Albemarle, welcher daselbst befehligte, war trotz des englischen Adelstitels, den er führte, seiner Geburt nach ein Holländer. Er hatte früher van Keppel geheißen und war einer adeligen Familie in Geldern entstammt. Mit König Wilhelm III., als dessen treuer Anhänger er sich immer benahm, hatte van Keppel sich nach England eingeschifft und war dort im Jahre 1696 zum Grafen von Albemarle erhoben worden. Nun stand er als Generallieutenant in Diensten seiner früheren Regierung und commandirte die Truppen, welche die Generalstaaten unter Eugens Oberbefehl zu dem Heere wider Frankreich gestellt hatten.

Es scheint, daß Albemarle durch längere Zeit keine Nachricht von dem Marsche des französischen Heeres und von dessen Uebergang über die Schelde erhielt. Eugen selbst wurde erst am 24. Juli um sieben Uhr Morgens hievon in Kenntniß gesetzt. Er ließ dem Grafen Albemarle sagen, daß er sogleich zu dessen Unterstützung aufbrechen werde.

Durch den diensttuenden General Bothmer war inzwischen auch Albemarle von dem Anmarsche der Feinde benachrichtigt worden. Mittelst des verabredeten Signales von sechs Kanonenschüssen unterrichtete er die Garnisonen von Bouchain, Marchiennes und St. Amand von der Annäherung der Franzosen und rief seine eigene Reiterei nach dem Lager zurück. Er stellte den Generalmajor Grafen Croix mit sieben Schwadronen kaiserlicher Cavallerie vor dem rechten Flügel seiner Verschanzung gegen Valenciennes auf, um die französische Garnison dieses Platzes, welche auf den vor demselben liegenden Höhen sichtbar wurde, zu beobachten. Mit sechzehn anderen Schwadronen wollte er die Verbindungslinie mit Marchiennes besetzen. Als er jedoch die ungeheure Ueberzahl des Feindes gewahr

wurde, zog Albemarle diese Reiterei schleunigst wieder in die innere Verschanzung zurück. Mit den zehn schwachen Bataillonen, die ihm zur Verfügung standen, hielt er die Linien von Denain so gut als er es vermochte, besetzt.

Es war ungefähr zehn Uhr Morgens als Prinz Eugen mit mehreren seiner Generale bei Albemarle eintraf. Er recognoscirte in Person den Marsch und die Bewegungen des Feindes, untersuchte die Verschanzungen und die Aufstellung des Fußvolkes und rief die Reiterei über die Schelde zurück, weil sie jenseits von keinem Nutzen mehr sein konnte. Da endlich das Fußvolk kaum zur Besetzung der Hälfte der Linien zureichte und diejenigen am rechten Flügel ganz ungeschützt waren, zog Eugen in der Eile noch die zunächst postirten sechs Bataillone kaiserlicher und pfälzischer Infanterie herbei.

Villars war inzwischen fortwährend in Schlachtordnung vorgerückt, das Fußvolk in den vorderen, die Reiterei in den hinteren Reihen. Er feuerte von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse ab, jedoch mit der geringen Wirkung welche ein in steter Bewegung befindliches Geschütz hervorzubringen pflegt. Als er auf fünfzig Schritte an die Verschanzungen herangekommen war, wurde er mit einem heftigen Feuer aus denselben empfangen. Eugen hatte, als er sich aus dem Lager entfernte, um den Anzug seines Heeres zu beschleunigen, dem Grafen Albemarle den gemessenen Befehl hinterlassen, sich mit Beharrlichkeit zu vertheidigen. So lange sollte er ausharren, bis es Eugens Truppen möglich sein würde, zum Entsatze herbeizukommen, die Franzosen im Rücken anzugreifen und dieselben, welche in solcher Weise zwischen zwei Feuer gebracht worden wären, hoffentlich zu schlagen.

Es kann nicht gesagt werden, daß die Vorkehrungen, welche Albemarle traf, nicht zweckentsprechend gewesen wären. Aber es fehlte an der Hauptsache, an dem Muthe und der Ausdauer der Truppen. Gerade nach dem Centrum hin war der heftigste Anprall der Franzosen gerichtet, und dort standen die holländischen Bataillone, welche nur schwachen Widerstand leisteten. Die geringe Höhe der Verschanzungen, das Steingeröll, welches sie bildete und schon nach einigen Schüssen in den Graben fiel, den es ausfüllen half, erleichterten noch die Uebersteigung. Sie wurde von den französischen Truppen mit größter Unerschrockenheit ausgeführt. Mit aufgepflanztem Bayonnette stürzten sich die Angreifer auf die holländischen Soldaten. Nach wenigen Minuten verließen die letzteren ihre Posten und

ergriffen nach allen Seiten hin die Flucht. Alle Anstrengungen des Grafen Albemarle und der übrigen Generale, sie wieder zu sammeln, blieben fruchtlos. Noch versuchte Albemarle einige Bataillone seines rechten Flügels in die Häuser von Denain zu werfen und sich dort zu vertheidigen, aber es war zu spät. Er wurde umrungen und gefangen.

Der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Sickingen, die Generalfeldwachtmeister von Zobel und von Dalberg theilten das Schicksal des Grafen Albemarle. Der holländische Generallieutenant Graf Dohna und der Generalfeldwachtmeister Graf Corneli ertranken in der Schelde.

Mit lebhaftem Bedauern hatte Eugen den kurzen Widerstand der holländischen Truppen gesehen und wie dadurch die Verwirklichung seiner Absicht, dem Grafen Albemarle zu Hülfe zu kommen und das Ergebniß des Kampfes zum Schaden des Feindes zu wenden, vereitelt wurde. Ein unglückliches Ereigniß, welches eintrat, machte dem Prinzen jede Hülfeleistung vollends unmöglich. In solchen Massen und in so wilder Unordnung drängten sich die Flüchtlinge über die Schiffbrücke bei Denain, über welche Eugen seine Truppen herbeiführen wollte, daß diese brach und den Uebergang über den Fluß für den Augenblick wenigstens unausführbar machte. Dennoch gelang es dem Prinzen, wie er selbst bezeugt, die ganze Reiterei, welche im Lager von Denain gestanden hatte, in seine Reihen aufzunehmen und den größten Theil des Gepäckes zu retten [5]).

Die Behauptung ist vollkommen irrig, daß Eugen den Unfall von Denain für ein Ereigniß von ganz unermeßlichen Folgen angesehen habe [6]). Seine zahlreichen Briefe und Berichte aus jener Zeit beweisen vielmehr gerade das Gegentheil. So erklärt er dem Kaiser, daß der Verlust, den man erlitten, bei weitem nicht so bedeutend sei, als man in dem ersten Augenblicke vermuthet habe. Denn eine außerordentlich große Anzahl Soldaten, welche nur versprengt gewesen, hätten sich bei ihren Fahnen wieder eingefunden. So kam es daß einige der Bataillone, welche das Treffen mitgemacht hatten, schon wenige Tage nach demselben ihren Dienst wieder verrichten konnten [7]).

Das unglückliche Ereigniß von Denain erregte in einem Augenblicke, in welchem die Erringung eines günstigen Erfolges doppelt erwünscht gewesen wäre, große Bestürzung in Holland. Wie immer bei solchen Anlässen, so suchte man auch jetzt nach irgend Jemand, gegen welchen man

der allgemeinen Mißstimmung freien Lauf lassen könnte. Eugen aber zeigte die Gesinnung ächter Humanität, die ihn beseelte, auch bei diesem Anlasse. Gegen Niemand ließ er eine Beschwerde laut werden und in seinem vertrauten Briefe an Sinzendorff bemerkte er über das ganze Ereigniß nur: „Obschon freilich viel dabei zu sagen wäre, so wissen Sie doch wohl, daß „es mein Gebrauch nicht ist, die Schuld auf Jemanden zu werfen."

Aber nicht allein in diesem Punkte machte Eugen eine rühmliche Ausnahme von den gewöhnlichen Menschen, welche nichts lieber thun als demjenigen, den ein Unglücksfall betroffen hat, auch die volle Schuld davon zuzuschieben. Der Prinz ging noch weiter, und als die Erbitterung gegen Albemarle in Holland so hoch gestiegen war, daß es Niemand mehr wagen wollte, sich seiner anzunehmen, da trat Eugen für ihn in die Schranken. Die Vertheidigung war eben so würdig dessen, von dem sie ausging, als ehrend für denjenigen, für welchen sie geführt wurde.

„Ich höre mit Erstaunen und zugleich mit Schmerz", schrieb Eugen am 1. September 1712 an den Großpensionär Heinsius, „von der Ungerechtig„keit, welche man gegen den Grafen Albemarle an den Tag legt, und von „den unwürdigen Reden, die man aus Anlaß des Treffens von Denain „wider ihn führt. Ich weiß seit langer Zeit daß man im Allgemeinen die „Dinge nur nach dem Erfolge beurtheilt, und daß die Unglücklichen immer „den Anklagen ausgesetzt sind. Aber was mich überrascht, ist daß diese „Verläumdungen auch bei Leuten gediegeneren Charakters Eingang finden, „und dieß kann nur eine Frucht der Bemühungen der Feinde des Grafen „sein. Ich würde glauben die Pflicht eines ehrlichen Mannes zu verletzen, „wenn ich die Wahrheit nicht verkünden würde, von welcher ich Zeuge „gewesen bin. Der Graf hat bei dieser Gelegenheit alles gethan, was ein „tapferer, verständiger und wachsamer General nur thun konnte, und wenn „die Truppen ihre Pflicht erfüllt hätten, so würde die Sache einen anderen „Ausgang genommen haben. Wenn die Soldaten aber nach der ersten „Decharge die Flucht ergreifen, wenn nichts sie zurückhalten kann, da „gibt es keinen General auf der Welt, der unter solchen Umständen zu „helfen vermag [8])".

Sogleich nachdem der Unfall von Denain eine geschehene und nicht mehr zu ändernde Thatsache war, beschäftigte Eugen sich mit den Maßregeln, welche ergriffen werden mußten, um dessen Folgen so wenig

verderblich als möglich werden zu lassen. Unverzüglich berief er die holländischen Deputirten zu sich. Er sprach ihnen Muth ein und stellte ihnen vor, daß die wichtigsten politischen und militärischen Rücksichten es gebieterisch verlangten, von den früher beabsichtigten Operationen nicht abzustehen und die Belagerung von Landrecy fortzusetzen. Vom Standpunkte der Politik sei dieß nothwendig, weil ein Zurückweichen nach Brabant nur eine üble Wirkung hervorbringen und der ohnedieß schon zu mächtigen Partei, welche um jeden Preis den Frieden wolle, neuen Anlaß geben würde, mit noch größerem Ungestüm als bisher auf denselben zu dringen. Vom militärischen Gesichtspunkte aber müsse es geschehen, weil die weiter zurückgelegenen Länder durch den langen Krieg völlig entkräftet seien und also die Subsistenz daselbst ungemein schwer gemacht würde. Außerdem hätte sich die Sachlage durch das Ereigniß von Denain durchaus nicht so wesentlich verändert, um alle früher gehegten Entwürfe allsogleich aufzugeben. Nur handle es sich vor allem darum, den ferneren Bezug des Proviantes und der Munition sicher zu stellen und hierauf müsse denn ein ganz vorzügliches Augenmerk gerichtet sein.

So zuversichtlich und so ermuthigend lautete Eugens Sprache, daß sie sogar auf Gemüther, welche eines höheren Aufschwunges so wenig fähig waren wie diejenigen der holländischen Deputirten, einen mächtigen Eindruck hervorbrachte. Nur einer aus ihnen, van Hop, glaubte einige Einwendungen und Schwierigkeiten erheben zu sollen. Bald aber vereinigten sich alle in dem Beschlusse, dasjenige müsse ausgeführt werden, was Eugen für gut finde. Es sei daher nach wie vor angriffsweise vorzugehen und die Belagerung von Landrecy fortzusetzen. Einer der Deputirten aber, van Vegelin, habe sich unverzüglich nach Mons zu begeben, um von dort Proviant und Munition nach Eugens Heerlager zu senden [9]).

Inzwischen war auch Villars nicht müßig gewesen, sondern er hatte den in so kurzer Zeit errungenen Erfolg mit gleicher Schnelligkeit zu verfolgen gesucht. Schon am 26. Juli 1712 ergab sich St. Amand, hierauf Mortagne und was noch weit wichtiger war, drei Tage später fiel Marchiennes, der Hauptwaffenplatz der Verbündeten, den Franzosen in die Hände, welche beträchtliche Vorräthe daselbst erbeuteten.

Es war weniger dieses Ereigniß an und für sich, welches Eugens Lage bedeutend verschlimmerte, als die Zaghaftigkeit, mit der es die

holländischen Deputirten erfüllte und sie für jede fernere Vorstellung unzugänglich machte. Umsonst trachtete Eugen sie zu überzeugen, daß durch rückgängige Bewegungen der gemeinsamen Sache weit mehr geschadet würde als durch die bisher vom Feinde errungenen Erfolge. Umsonst suchte er ihnen zu beweisen, daß das Vordringen des Marschalls Villars nach den Niederlanden durch nichts wirksamer als durch das Verbleiben des verbündeten Heeres an der französischen Grenze gehemmt werden könne. Umsonst bestrebte er sich, ihnen die Gefahr zu schildern, der man sich aussetzen würde, wenn die bisherigen Rollen vertauscht und man statt der so glänzend verfolgten Offensivbewegungen sich fürder nur auf die Vertheidigung beschränken, den angriffsweisen Vorgang aber dem Marschall Villars überlassen würde. Nichts fruchtete mehr bei den gänzlich eingeschüchterten Gemüthern der holländischen Deputirten. Sie sahen im Geiste schon alle die jüngst eroberten Festungen, welche zum Theil ihre Barriere gegen Frankreich bilden sollten, in den Händen des Feindes. Sie bestanden darauf, daß der Gedanke weiteren Vordringens aufgegeben und die Armee näher zum Schutze der bedrohten Festungen herbeigezogen werde [10]).

Durch das hartnäckige Verlangen der holländischen Deputirten sah Eugen sich endlich gezwungen, nachzugeben und die nöthigen Befehle zu der verlangten rückgängigen Bewegung zu ertheilen. Wer vermag jedoch das Erstaunen und den Unmuth des Prinzen zu schildern, als kurze Zeit nachdem der Marsch angetreten war, dieselben Deputirten zu ihm kamen und nun gerade das Gegentheil ihres früheren Verlangens und die Einstellung des ferneren Rückzuges begehrten. Sie hatten in der Zwischenzeit sich mit verschiedenen Offizieren besprochen und da die Ansicht derselben mit derjenigen gleichlautend war, welche Eugen vertheidigt hatte, so waren sie an ihrer eigenen Meinung irre geworden. „Es geschehe dieß „nur", schrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „theils weil sie das „Werk nicht verstehen, und sich von Jedem täuschen lassen, und theils weil „sie voll Furcht sind und so zu sagen vor jedem Schatten erschrecken. Ich „habe ihnen aber mit kurzer Vorstellung klar bedeutet, daß ich dasjenige, „was ich einmal beschlossen, darum nicht mehr ändern und andere Maß„regeln nehmen könnte, weil dieß bei dem Feinde den Muth vergrößern, „bei uns aber denselben sinken machen würde. Niemand kann glauben," fuhr Eugen fort, „was man mit diesen Leuten ausstehen muß, und wie

„schwer mit ihnen auszukommen ist. Ich aber kehre mich an nichts und „alle diese Verdrüßlichkeiten rauben mir weder den Muth noch die Obsorge, „dasjenige nach den Umständen, der Lage des Feindes und der sich erge- „benden Gelegenheit vorzunehmen, was zu des Kaisers Dienst und zur „Förderung der gemeinsamen Sache gereichen kann“ [11]).

Diesen Grundsätzen blieb Eugen auch fortan unerschütterlich treu. Von Tag zu Tag gestalteten sich die Verhältnisse trüber, unter welchen er den Kampf fortzuführen hatte. In Denain und Marchiennes, dann in den kleineren Plätzen, welche sich an die Franzosen ergeben hatten, war dem Prinzen eine nicht unbeträchtliche Streitmacht verloren gegangen. Villars hingegen, welcher nichts mehr von den Engländern zu besorgen hatte, zog neuerdings zahlreiche Besatzungen an sich, so daß sein Heer demjenigen des Prinzen um mehr als zwanzigtausend Mann überlegen war.

Ein größeres Uebergewicht noch als diese Mehrzahl seiner Streitkräfte verlieh dem Marschall Villars die Art der Zusammensetzung seines Heeres im Vergleiche zu demjenigen, welches Eugen befehligte. Die ganze französische Armee, aus Soldaten einer einzigen Nationalität, aus Unterthanen eines einzigen Herrschers gebildet, stand, wie es in der Natur der Sache lag, unbedingt unter den Befehlen ihres Feldherrn und er war unbeschränkter Gebieter bei derselben. Gerade das Gegentheil davon fand bei Eugens Heere statt. In jeder Beziehung waren dem Prinzen, wie er selbst zu oft wiederholten Malen beklagt, „die Hände gebunden“ [12]), und dieser Mißstand nahm überdieß noch von Tag zu Tage zu. Denn immer deutlicher stellte es sich heraus, was Eugen längst vorhergesagt hatte, daß auch Holland sich auf's ernstlichste mit Friedensgedanken beschäftigte. „Wenn die Generalstaaten“, so versicherte Eugen den Kaiser, „die Handels- „vortheile erlangen, nach denen sie streben, und wenn man ihnen die „Barriere zugesteht, welche sie gegen Frankreich zu bedürfen glauben, so wird „nichts in der Welt mehr sie abhalten Frieden zu schließen“ [13]).

Auch die übrigen Verbündeten begannen nach und nach schwankend zu werden. Insbesondere war es der König von Preußen, welcher sich immer mehr zu überzeugen schien, daß bei der Geldnoth, in der sich der Kaiser befand, und bei der geringen Geneigtheit der Holländer, die drückende Last der Kriegskosten noch zu vermehren, auf einen Ersatz der ihm seit Englands Abfall entgehenden Subsidien und Soldbeträge kaum zu rechnen

sein werde. Umsonst hatte Eugen gleich nachdem der König seinen Truppen befohlen hatte, bei dem Heere des Prinzen auszuharren, sich dahin erklärt, „da der König alles gethan habe was er vermöge, sei es billig, daß man „jetzt auch für ihn thue was man nur immer im Stande sei“ [14]). Umsonst bemerkte er, es sei bekannter Maßen unmöglich, daß der König seine Truppen selbst erhalte und man müsse ihn dabei nach Kräften unterstützen, sonst werde man sich die üblen Folgen davon selbst zuzuschreiben haben. Auch bei den Dänen und Sachsen walteten ähnliche Verhältnisse ob, und Eugen hielt sich um so mehr für verpflichtet, auf Bezahlung derselben zu dringen, als er selbst ja das meiste dazu beigetragen hatte, sie durch das Versprechen einer baldigen und befriedigenden Schlichtung der Geldangelegenheit zur Loslösung von den Engländern und zum Verbleiben bei seinem Heere zu bewegen [15]). Aber alle Vorstellungen des Prinzen, so lebhaft sie auch sein mochten, scheiterten immer wieder an dem, daß der Kaiser nichts zu geben hatte und die Holländer nichts mehr geben wollten. Dadurch aber wurde die Stimmung der Verbündeten immer gereizter, ihre Geneigtheit zur Befolgung der Befehle Eugens immer geringer und dessen Lage zusehends schwieriger.

Diejenige des Marschalls Villars war in jeder Beziehung eine weit günstigere zu nennen. Die Erfolge von Denain und Marchiennes hatten den früher so tief darnieder gedrückten Sinn der französischen Truppen rasch gehoben. Auf die vorige Entmuthigung war eine fröhliche Zuversicht gefolgt, welche schnell wieder von einer Reihe zu erringender Siege träumte, ja dieselben wohl mit prahlerischem Munde im voraus verkündete. „Ueber „des Feindes gegenwärtige Hoffart soll sich Niemand befremden,“ schrieb Eugen an Sinzendorff, „der die Natur dieser Nation kennt“ [15]). In Kriegssachen ist jedoch dieses gesteigerte Selbstvertrauen eben nicht selten von bedeutendem Werthe. Jetzt bewirkte es, daß während Eugen bei seinem eigenen Heere mit üblem Willen, mit Unentschlossenheit und Muthlosigkeit in fruchtlosem Kampfe lag, die Franzosen mit stolzer Freudigkeit die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen sich bestrebten.

Villars hatte sich, nachdem Marchiennes gefallen war, nach Douay gewendet und die Umschließung dieses Platzes bewerkstelligt. Nachdem er seine eigene Stellung durch starke Verschanzungen zu sichern gesucht, begann er am 14. August durch Eröffnung der Laufgräben die Belagerung

dieser Festung, welche General Graf Hompesch mit neun Bataillonen besetzt hielt.

Douay zu retten und zu gleicher Zeit Villars auf's Haupt zu schlagen, hiedurch aber dem Kriege eine völlige neue Wendung zu geben, hierauf war Eugens Sinnen unabläßig gerichtet. Trotz der Hindernisse, welche er zu besiegen hatte, traf er doch rastlos alle Vorbereitungen hiezu. Zu Chateaulieu hatte der Prinz sich festgesetzt, einige Tage der genauen Recognoscirung der feindlichen Stellung gewidmet und darauf den holländischen Deputirten einen wohl ausgedachten Angriffsplan vorgelegt. Da Eugen selbst erst wenige Tage zuvor die Versicherung abgegeben hatte, er werde nichts unternehmen, wobei man nicht mit Zuversicht auf günstigen Erfolg hoffen könne [17]), so mochte der Plan des Prinzen keineswegs ein allzu gewagter sein. Den zaghaften Gemüthern der holländischen Deputirten erschien er jedoch als ein solcher. Da sie behaupteten, daß unter den gegenwärtigen Umständen eine allgemeine Schlacht eher zu vermeiden als aufzusuchen sei, so wollte Eugen, auf's äußerste getrieben, sich endlich verpflichten, es zu einer Schlacht nicht kommen zu lassen und sich nur auf den Entsatz von Douay zu beschränken. Aber auch hierauf wollten sie nicht eingehen, weil sie der Ansicht waren, daß Douay in dem bevorstehenden Frieden ohnedieß nicht zur Barriere werde geschlagen werden und dessen Gewinn oder Verlust daher für sie von keinem Werthe sei [18]).

Durch keinerlei Vorstellung vermochte Eugen die Deputirten von ihrer Meinung abzubringen. Insbesondere war es der Vertreter von Amsterdam, van Hop, an dessen Starrsinn alle Vernunftgründe des Prinzen völlig scheiterten. Hop kannte die Lebhaftigkeit, mit welcher die reiche Handelsstadt, die er repräsentirte, die Beendigung des Krieges wünschte, und daher war er allem entgegen, wodurch eine kräftigere Wiederaufnahme der Feindseligkeiten neuerdings hervorgerufen werden konnte. Aber die Sprache welche er dabei führte, war oft so verletzend, daß wie Eugen selbst sagt, es unglaublich schwer fiel sich zurückzuhalten und sich mit den Deputirten nicht völlig zu überwerfen [19]).

Obgleich nun auch diese Zusammenkunft fruchtlos abgelaufen war, so verlor doch Eugen noch immer die Geduld nicht. Stets trat er mit neuen Planen hervor, um doch etwas zu unternehmen und den Fortschritten des Feindes nicht mit verschränkten Armen zuzusehen. Da die Holländer für

die Rettung von Douay nichts thun wollten, schlug Eugen vor, sich für den vorauszusehenden Verlust dieses Platzes durch die Wegnahme eines anderen zu entschädigen. Als solchen bezeichnete er das an der Sambre gelegene Maubeuge. Man solle, meinte Eugen, Lille, Tournay und Menin mit zureichender Besatzung, mit jeder Art von Kriegsvorrath wohl versehen und sich dann gegen Maubeuge wenden. Die Eroberung dieses Platzes werde nicht schwer fallen, weil der größte Theil der Garnison aus demselben gezogen und er nur mit drei oder vier schwachen Bataillonen besetzt sei. Ueber Mons könnte die Zufuhr bewerkstelligt und die Verbindung mit den Niederlanden aufrecht erhalten werden. Das schwere Geschütz befinde sich schon zu Quesnoy und es werde daher dessen Transport nach Maubeuge keine Schwierigkeiten bereiten. Man habe Zeit genug, während der Feind mit Douay beschäftigt sei, sich vortheilhaft zu verschanzen. Für die Wegnahme von Maubeuge spreche der gewichtige Umstand, daß man dadurch des Landes zwischen der Sambre und der Maas Meister werde, woher der Feind den größten Theil seiner Fourage beziehe. Diese würde von nun an dem Heere der Verbündeten zufallen, einem fühlbaren Mangel bei demselben abhelfen und insbesondere für den Aufenthalt in den Winterquartieren von unberechenbarem Nutzen sein.

Eugens Beweisführung war so klar, daß selbst die holländischen Deputirten nicht umhin konnten, die Richtigkeit seiner Ansichten zuzugeben. Aber es war einmal beschlossene Sache bei ihnen, daß nichts mehr unternommen werden sollte, und sie geriethen nicht in Verlegenheit um Vorwände, die Verwirklichung jedes Planes, so zweckmäßig derselbe auch immer sein mochte, zu hintertreiben. Sie behaupteten, Lille, Menin und Tournay seien nicht genügend mit Munition und Proviant versehen, um eine Belagerung aushalten zu können. Auch erscheine es als unausführbar, ausreichende Mengen hievon aufzubringen und dorthin zu schaffen.

Sie verweigerten jede Mithülfe hiezu, so daß dem Prinzen endlich die Geduld riß und er den Deputirten unumwunden erklärte, auf solche Weise sei es ganz unmöglich Krieg zu führen. Kein General, wer er auch sei, vermöge ein solches Commando auf sich zu nehmen, wenn er jeden Unfall, der sich ereignen könne, zu verantworten habe, die günstigen Gelegenheiten aber, welche in dem einen Augenblicke sich darbieten, im nächsten jedoch schon wieder vorüber sind, nicht zu benützen im Stande sei.

Dem Kaiser aber schrieb der Prinz, er möge selbst beurtheilen, wie ihm zu Muthe sein müsse, wenn es ihm durch solche Einwürfe unmöglich gemacht werde, seine besten Entwürfe in Vollzug zu setzen und den Krieg zu führen, wie es die Umstände erheischen [20]).

Wie es unter solchen Verhältnissen leicht vorauszusehen war, so geschah es auch in der That. Da General Hompesch ohne Hülfe gelassen wurde, so mußte er am 8. September Douay nach wackerer Vertheidigung dem Feinde übergeben. Die Besatzung blieb kriegsgefangen. Nun wandte sich der Marschall Villars, ganz wie Eugen es den holländischen Deputirten vorhergesagt hatte, allsogleich gegen Quesnoy, wohin er nur einen oder zwei Märsche zurückzulegen brauchte. Am 14. September war die Festung von allen Seiten eingeschlossen und der Anfang zur regelmäßigen Belagerung gemacht. Villars stellte sich mit der Hauptarmee vor Quesnoy auf, seine Fronte durch den Lauf des Honeau gedeckt.

Noch einmal glaubte Eugen einen Versuch machen zu müssen, die Entwürfe seines thätigen Gegners zu vereiteln. Noch einmal schmeichelte er sich mit der Hoffnung, seine lässigen und angsterfüllten Verbündeten zu einem mannhaften Entschlusse zu vermögen. Noch einmal führte er sein Heer in die Nähe des Feindes.

Am 11. September 1712 traf der Prinz am Saume des Waldes von Sart ein, dem weltberühmten Schauplatze der kühnen Feldherrnthaten, welche er vor drei Jahren an demselben Tage in der Riesenschlacht bei Malplaquet vollbracht hatte. Daß er diesen Umstand in seinem Berichte an den Kaiser erwähnt [21]), ist eine sichere Andeutung, daß Eugen sich die daselbst vorgefallenen Ereignisse lebhaft in's Gedächtniß zurückgerufen und den Unterschied zwischen damals und jetzt schmerzlich empfunden haben mochte. Wenn es dessen noch bedurft hätte, so wäre diese Rückerinnerung wohl geeignet gewesen, Eugen zu einer nochmaligen Anstrengung zu vermögen. Es war sein Unglück, daß er hiezu nicht allein seines eigenen Entschlusses, sondern auch der Zustimmung der holländischen Deputirten bedurfte.

Der Prinz machte einen erneuerten Versuch, um dieselbe zu erlangen. Er stellte den Deputirten vor, daß sie nun nahe genug an den Feind herangekommen seien, um ihn in einem einzigen Marsche zu erreichen und zum Kampfe zu zwingen. Außer den mannigfachsten militärischen Gründen, mit welchen Eugen den Vorschlag unterstützte, dem Feinde eine Schlacht zu

liefern, führte er auch ein den politischen Verhältnissen entnommenes Motiv an. Schon aus der Ursache, so meinte Eugen, solle man um jeden Preis ein Treffen herbeizuführen suchen, weil bei demselben viel zu gewinnen, aber wenig zu verlieren sei. Ein glücklicher Ausgang desselben werde die Franzosen wieder ganz in die üble Lage zurückwerfen, in welcher sie sich bei dem Beginne des Feldzuges befunden hätten. Fiele aber die Schlacht unglücklich für die Verbündeten aus, so könnten die Friedensbedingungen, die man ihnen aufzuerlegen suchte, auch nicht unvortheilhafter sein, als diejenigen, welche schon zwischen England und Frankreich verabredet worden seien.

Die Gründe, aus welchen der Prinz auf die Lieferung einer Schlacht drang, hatten sich des Beifalls der holländischen Deputirten nur in geringem Maße zu erfreuen. Aber gewitzigt durch dasjenige, was vor wenig Wochen in einem ähnlichen Falle sich zugetragen hatte, erklärten sie eine bestimmte Aeußerung erst dann abgeben zu können, nachdem sie sich mit ihren Generalen besprochen hätten. Sie verfügten sich daher zu dem Feldmarschall Grafen Tilly, wohin sie auch die übrigen holländischen Generale beriefen. Nach einer Berathung, welche mehrere Stunden gedauert hatte, kehrten sie zu Eugen zurück. Die Generale hätten, so berichteten sie dem Prinzen, so viele Schwierigkeiten, ja wie sie sich ausdrückten, „Unmöglichkeiten" gefunden, daß man nicht einsehe, wie der von Eugen vorgeschlagene Plan zur Ausführung gebracht werden könne. „Hiemit geht nicht allein," schrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „Quesnoy verloren, da jetzt keine Festung, „der nicht Hülfe gebracht wird, sich halten und retten kann, sondern es „wird auch Bouchain, ohne einen Schuß zu thun, fallen müssen, weil es „durch den Verlust von Douay und durch die bevorstehende Wegnahme von „Quesnoy völlig abgeschnitten wird, auch kein einziger Platz mit demjenigen „versehen ist, was zu dessen Vertheidigung erforderlich wäre".

Den holländischen Deputirten bedeutete Eugen, daß unter solchen Umständen während des ganzen Feldzuges nichts anderes mehr zu thun sei, als Mons, Lille, Tournay und die anderen tiefer in den Niederlanden gelegenen Plätze zu decken. Das einzige aber stehe fest bei ihm, erklärte der Prinz, daß wenn der Krieg auch hundert Jahre hindurch dauern sollte, er niemals mehr den Oberbefehl auf sich nehmen würde, wenn nicht schon im Anfange des Feldzuges unumstößlich beschlossen wäre, ob angriffsweise vorzugehen sei oder man sich bloß auf die Vertheidigung beschränken wolle,

wonach er ohne weitere Berathungen dasjenige ausführen könnte, was er zu unternehmen für gut fände [22]).

Die Zeit, während welcher Eugen mit gebundenen Händen die Fortschritte des Feindes geschehen lassen mußte, wurde von dem Marschall Villars thätigst benützt. Bald waren die Vertheidigungswerke, mit denen er seine Stellung vor Quesnoy zu schützen sich bestrebte, so stark geworden, daß an einen Angriff derselben nicht mehr zu denken war [23]). Eugen mußte sich darauf beschränken, mit den wenigen kaiserlichen Truppen, den einzigen auf welche er sich völlig verlassen konnte, dem Feinde hie und da, wo sich eben die Gelegenheit darbot, Nachtheil zuzufügen. So entsandte er am 16. September den Generalfeldwachtmeister Grafen Althan mit vierzehnhundert Pferden, ein starkes Commando französischer Truppen anzugreifen, welches auf Fouragirung ausgegangen war. Althan entledigte sich seines Auftrages zu voller Zufriedenheit des Prinzen. Er warf die Feinde bei dem ersten Angriffe und brachte sechzig Gefangene und mehr als dreihundert Pferde in Eugens Lager.

Auch der dänischen Reiterei gelang ein ähnlicher Streich. Sie bemächtigte sich eines Dorfes, welches vom Feinde besetzt war, und nahm demselben dreißig Gefangene und hundertvierzig Pferde ab [24]).

Solche Erfolge waren jedoch völlig unzureichend, um auf den Gang des Krieges im großen irgend einen Einfluß zu üben. Von Punkt zu Punkt trafen Eugens Vorhersagungen ein. Die Besatzung von Quesnoy unter dem holländischen General Ivoy fügte zwar Anfangs dem Feinde durch starkes Geschützfeuer beträchtlichen Schaden zu. Bald aber erlahmte ihr Widerstand und am 5. Oktober 1712 ergab sie sich auf dieselben Bedingungen, welche die französische Garnison dieses Platzes seiner Zeit von Eugen erhalten hatte [25]).

Noch war Quesnoy nicht gefallen, als Villars schon Truppenabtheilungen zur Einschließung von Bouchain absandte. Eugen mußte es ruhig geschehen lassen, daß auch wider diese Festung die Laufgräben eröffnet wurden und sie sich nach kurzer Belagerung ergab. Zwar nur einen geringen, aber doch immer einigen Ersatz für diesen Verlust erhielt Eugen durch die Einnahme des Forts von Knocke, unfern von Dixmuiden, welches eine Abtheilung der Garnison von Ostende überrumpelte. Der Prinz von Holstein, Gouverneur von Lille, eilte sogleich mit einigen Bataillonen dorthin,

um die neue Eroberung mit ausreichender Garnison zu versehen und gegen einen etwaigen feindlichen Angriff sicher zu stellen [26]).

Der Feldzug nahte seinem Ende. Die Heerführer beider streitenden Theile wünschten ihn zu beschließen; Villars um nach Versailles zu eilen, sich im Glanze seines Ruhmes zu sonnen und die enthusiastischen Lobeserhebungen seiner Landsleute zu ernten, welche denjenigen ihrer Generale, der gegen Eugen mit Glück gekämpft hatte, bis in die Wolken erhoben. Eugen aber war überzeugt davon, daß von dem gegenwärtigen Feldzuge nichts Gutes mehr zu erwarten sei. Man müsse sich, so erklärte er unumwunden, vor allem klar machen was man wolle, ob Frieden oder Krieg. Sei man für den ersteren, so möge man ihn rasch zu Stande bringen, denn jede Zögerung verschlechtere nur noch die Friedensbedingungen. Bleibe man aber bei dem Kriege, so müsse man denselben im nächsten Feldzuge mit Nachdruck und Energie führen.

„Es ist vollkommen gewiß," schrieb der Prinz dem Grafen Sinzendorff, „daß wenn wir nur mit Entschlossenheit handeln, diese Franzosen, „welche heute so stolz sind, und ihre neuen Freunde noch vor uns zittern „werden. Denn der üble Erfolg des Feldzuges darf nicht dem Treffen „von Denain, sondern einzig und allein jenem Geiste der Furcht und der „Unentschlossenheit zugeschrieben werden, welcher in Holland regiert und „dessen Abgeordnete und Generale ergriffen hat. Ohne diesen Umstand „hätten wir meiner Ueberzeugung nach die Plätze nicht verloren, welche „die Franzosen eingenommen haben" [27]).

Eine nur etwas eingehende Betrachtung der Verhältnisse, in welchen Eugen sich damals befand, kann die Richtigkeit seines Urtheils nur bestätigen. In welch drückender Lage er sich befand, und wie er bis auf die kleinste Kleinigkeit herab in allem gehemmt war, in nichts aber freie Hand besaß, mag ein an und für sich nur unbedeutender Umstand beweisen. Als Eugen sein Heer auseinander gehen ließ, beorderte er vier Bataillone und ein Regiment zu Pferde von den hannoverschen Truppen nach Mons. Der Commandant dieser Streitkräfte, General von Bülow, schlug es jedoch rund ab, die Truppen dorthin zu entsenden. Mit vieler Mühe gelang es nun dem Prinzen, den Fürsten von Anhalt zu bewegen, zwei preußische Bataillone nach Mons abgehen zu lassen. Im Haag aber änderte man diese Verfügung wieder und bestimmte statt der Preußen ein holländisches

Bataillon nach der Festung [28]). Daß diese dadurch ohne zureichende Besatzung blieb und einem unvermutheten Angriffe von Seite der Franzosen völlig preisgegeben war, lag klar am Tage. Hätte sich ein Unfall ereignet, er wäre gewiß Eugen als dem Oberfeldherrn zur Last gelegt worden. Die Holländer wußten dieß, sie schienen es jedoch gar nicht zu beachten und nur durch die nachdrücklichsten Vorstellungen konnte der Prinz eine Verstärkung der Besatzung von Mons erlangen.

Auch von Wien aus wurde Eugen fast ganz ohne Unterstützung gelassen. Auf sein Andringen um Bezahlung der Soldaten hatte man ihm geantwortet, es sei ja auch den kaiserlichen Truppen auf den übrigen Kriegsschauplätzen schon seit langer Zeit kein Sold verabfolgt worden. Man sehe nicht ein, warum diejenigen in den Niederlanden etwas vor den andern voraushaben wollten. „Man sagt damit geradezu," bemerkte der Prinz, „wenn schon an einem Orte die Truppen zu Grunde gehen sollen, „so hat es wenig zu bedeuten, daß dieß überall geschehe" [29]).

Man würde jedoch dem Wiener Hofe, insbesondere der Person des Kaisers Unrecht thun, wenn man eine solche Aeußerung einem Mangel an Sorgfalt für das Wohl der Truppen zuschreiben wollte. Sie war eben nichts mehr und nichts weniger als ein schlecht gewählter Vorwand, um den Krebsschaden des Ganzen, den tief eingerissenen Geldmangel, einigermaßen zu verdecken. Wohl eingedenk war der Kaiser des wiederholten Versprechens, das er dem Prinzen gegeben hatte, die Sorge für die Truppen werde das erste sein, dem er alle Aufmerksamkeit zuzuwenden beabsichtige. Gern wolle er, hatte er erklärt, die nöthigen Summen sich selbst vom Munde absparen, um sie jener allernothwendigsten Bestimmung zu widmen. Aber er hatte nicht geglaubt an eine so trostlose Leere der öffentlichen Kassen wie er sie wirklich vorfand, und was ihm während seines Aufenthaltes in Spanien nur zu oft als eine Kargheit des Wiener Hofes erschienen war, das fand er jetzt leider nur zu sehr in der Wirklichkeit begründet. Die Geldverlegenheiten des Staates erinnerten an die trübsten Zeiten der Noth, welche unter Leopold I. geherrscht hatte, und nur mit der größten Anstrengung und durch die Ergreifung von Hülfsmitteln jeder Art gelang es, wenigstens die unabweislichsten Bedürfnisse decken zu können.

In nicht geringerem Grade als durch die Sorge für Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel war die Aufmerksamkeit des Kaiserhofes durch die

Fortschritte des Friedensgeschäftes in Utrecht und durch die noch immerfort andauernde geheime Verhandlung mit der englischen Regierung in Anspruch genommen.

In Utrecht bewährte sich vollkommen wieder das damals sprichwörtlich gewordene Uebergewicht der Franzosen bei diplomatischen Verhandlungen. Es war dieß umsomehr der Fall, als sie dießmal die Engländer für sich und nicht wider sich hatten. Das gebieterische Auftreten der letzteren war geradezu unerträglich, und die Feigheit, mit welcher die Holländer sich alles gefallen ließen, steigerte ihren Uebermuth nur noch mehr. „Der „Vorgang der Engländer," schreibt Eugen dem Grafen Sinzendorff in etwas derber Weise, in welcher sein ganzer Unmuth sich ausspricht, „ist „noch ungewöhnlicher als derjenige der Franzosen. Die letzteren benützen „die ihnen günstigen Umstände und thun daran nicht Unrecht. Die anderen „aber verdienen wohl im wahren Sinne des Wortes den Galgen. Uebri„gens bin ich fest überzeugt, daß die Haltung der Verbündeten, insbeson„dere der Holländer es ist, welche ihre Unverschämtheit verursacht. Strafford „glaubt den ganzen Congreß nach seinem Gutdünken, die einen durch Drohun„gen, die anderen aber durch lügenhafte Vorspiegelungen lenken zu können" [30]).

Bei solchen Ansichten über die Haltung der englischen Staatsmänner ist es leicht begreiflich, daß Eugen auch von der Verhandlung nichts erwartete, welche sich das ganze Jahr hindurch, seit seiner Abreise aus England, insgeheim zwischen dem britischen Cabinete und dem Kaiserhofe fortgesponnen hatte. Oxford sprach im Namen des ersteren, der Generaladjutant Baron Hohendorff repräsentirte den letzteren, und der kurpfälzische Resident Steingens hatte noch immer die Hand im Spiele. Irgend ein Mitbesitz an der spanischen Halbinsel war der Köder, womit man gegen seine bessere Ueberzeugung den Kaiser festhielt. Denn so wie Eugen, so war auch Karl VI. persönlich der Ansicht, daß es dem englischen Ministerium nicht Ernst sei mit seinen Versprechungen und daß es ihn nur zu hintergehen suche. Den Unterhändler Steingens sah er als von England erkauft und als eine mehr wie zweideutige Persönlichkeit an. Den Freiherrn von Hohendorff aber, welcher versicherte, daß Oxford es ehrlich meine, glaubte er von diesem völlig getäuscht [31]).

Bei einer so üblen Meinung, wie sie der Kaiser und Eugen von den Absichten der englischen Regierung hegten, war es natürlich, daß noch

einmal ein Versuch bei den Generalstaaten gemacht wurde, das frühere gute Einvernehmen mit denselben und das energische Zusammenwirken mit ihnen zu dem gleichen großen Ziele wieder herzustellen. So wenig er auch auf ein Gelingen dieses Versuches hoffte, so gab Eugen sich doch bereitwillig zu demselben her. Nachdem er seine Armee in die Winterquartiere entlassen hatte, verfügte der Prinz sich nach dem Haag, um dort in persönlicher Berührung mit dem Pensionär, dem altbekannten Genossen früherer ruhmreicher Tage zu sehen, ob noch irgend eine günstige Entschließung von den Generalstaaten zu erwarten sei.

Am 1. November traf Eugen im Haag ein, und es lag in der Natur der Sache, daß gleich das erste Gespräch mit Heinsius auf die Ereignisse des vergangenen Feldzuges fiel. Der Prinz war zu freimüthig, um mit seiner wahren Meinung irgendwie hinter dem Berge zu halten. Unumwunden erklärte er, daß viele Dinge, welche zum Nachtheile der gemeinsamen Sache vorgefallen seien, gar leicht hätten verhindert werden können. Wie er es dem Kaiser längst geschrieben, so bemerkte er auch dem Pensionär, daß der Verlust der Festungen gewiß verhütet worden wäre, wenn man ihm die Hände frei gelassen und dasjenige gethan hätte, was er so oft und in so angelegentlichen Vorstellungen als dringend nothwendig geschildert habe. Es wäre unverantwortlich, daß wegen des Eigensinnes, der Schwäche oder auch der Privatabsichten des einen oder des andern Deputirten, ohne daß die holländische Regierung selbst dabei betheiligt gewesen wäre, das allgemeine Wohl leiden und ein Feldherr seine früher erworbene Waffenehre auf's Spiel setzen mußte. Wenn es je wieder zu einem gemeinsamen Feldzuge kommen sollte, so werde er nie mehr, erklärte Eugen, unter solchen Verhältnissen das Commando auf sich nehmen [32]).

An diese einleitenden Bemerkungen knüpfte der Prinz eine Reihe von Vorschlägen, welche auf die Fortführung des Krieges gegen Frankreich, auf die Bildung der Armeen in den Niederlanden, am Rheine, in Italien und Spanien Bezug hatten. Was seinen Vetter, den Herzog von Savoyen betreffe, bemerkte Eugen, so würde es für die Sache der Verbündeten von geringerem Schaden sein, ihn offen auf die Seite Frankreichs treten, als in der Weise wie bisher an der großen Allianz Theil nehmen zu sehen. Schon die Million Reichsthaler, welche er an Subsidien beziehe, würde auf einem anderen Kriegsschauplatze verwendet, zu weit größeren Anstren=

gungen befähigen als Herzog Victor seit einer Reihe von Jahren gegen Frankreich gemacht habe.

Eugen fand die Generalstaaten in scheinbar besserer Stimmung, als er es erwartet hatte. Seine Vorschläge wurden alle genehmigt, mit einziger Ausnahme desjenigen, der sich auf die Fortsetzung des Kampfes in Spanien bezog. Das Anerbieten des Kaisers, von den vier Millionen Thalern, auf welche man die jährlichen Kosten des Krieges daselbst veranschlagte, die Hälfte zu tragen, wenn die andere Hälfte von Holland bestritten würde, erfuhr daselbst eine ablehnende Antwort. Wenn sie sich auch vielleicht gezwungen sehen sollten, ließen die Generalstaaten dem Prinzen erklären, den Krieg wider Frankreich fortzuführen, um den Rechten des Kaisers in Italien Geltung zu verschaffen und eine bessere Barriere am Rheine so wie in den Niederlanden zu erhalten, so sei doch die Fortsetzung des Kampfes in Spanien geradezu eine Unmöglichkeit. Holland könne weder eine ausreichende Flotte in das Mittelmeer entsenden, noch einen so bedeutenden Beitrag zu den Kriegskosten zahlen. Ueberdieß habe ja auch Portugal erst vor kurzem einen Waffenstillstand mit Frankreich und dem Könige Philipp abgeschlossen. Unter diesen Umständen sei an nichts anderes zu denken, als je eher je besser die Kaiserin und die Truppen nach Italien überzuschiffen und den Cataloniern so wie allen übrigen Spaniern, welche der Sache des Hauses Oesterreich gedient hätten, möglichst gute Bedingungen der Unterwerfung zu erwirken [33]).

Also auch von Holland her schallte dem Kaiser dasjenige Wort entgegen, das ihm am schmerzlichsten zu vernehmen war, die Darstellung der Nothwendigkeit, Spanien aufzugeben und der Hoffnung auf den dereinstigen Besitz dieses Landes völlig zu entsagen. Das Peinliche, welches diese Erklärung der Generalstaaten für den Kaiser hatte, wurde noch durch Eugens Mittheilung gesteigert, daß es denselben seiner Ansicht nach durchaus nicht Ernst mit ihrer Zustimmung zu denjenigen seiner Vorschläge sei, welche auf die Fortsetzung des Krieges wider Frankreich in den Niederlanden und in Deutschland Bezug hatten. Er hielt es nur für allzugewiß, daß Holland, wenn es halbwegs die Bedingungen erlangen sollte, die es für sich wünschte, den Kaiser verlassen und entweder in Gemeinschaft mit England oder für sich allein den Frieden mit Frankreich abschließen werde.

Unter solchen Umständen erschien es fast noch besser, die Vorschläge Englands anzuhören, welches durch so lange Zeit, freilich in zweideutigster Weise, dem Kaiser wenigstens einige Aussicht auf einen Antheil an dem Besitze der spanischen Halbinsel eröffnet hatte. Eugen verfügte sich daher nach Utrecht um Näheres über die Stimmung der englischen Regierung zu vernehmen. Nach kurzem Aufenthalte daselbst eilte er jedoch nach Wien, um dort den Berathungen über die Friedensbedingungen beizuwohnen, welche die englische Regierung durch den Grafen Strafford ihren ehemaligen Verbündeten hatte vorlegen lassen.

Aber auch diese Vorschläge lauteten weit übler als die Zugeständnisse, welche erlangen zu können der Kaiser sich noch immer geschmeichelt hatte. Auch sie trugen die Forderung an der Stirne, daß ganz Spanien und Indien dem Könige Philipp als erbliches Königreich zugesprochen werde. Und mit einem Tone des Bedauerns, der nicht gerade aufrichtig genannt werden konnte, hatte Strafford dem Grafen Sinzendorff erklärt, die Königin von England vermöge nach den Ereignissen des letzten Feldzuges nicht mehr dasjenige für den Kaiser auszuwirken, was sie ihm noch vor wenigen Monaten selbst angeboten habe.

Gegen die Verzichtleistung auf Spanien und Indien wurden dem Kaiser die Niederlande und alle ehemals spanischen Besitzungen in Italien zugesprochen, mit Ausnahme Siciliens, welches der Herzog von Savoyen, und Sardiniens, das der Kurfürst von Baiern erhalten sollte. Letzterem war noch die Wiedereinsetzung in seine Erblande zugesagt, beiden aber mit ihrem neuen Besitze die Erlangung der königlichen Würde in Aussicht gestellt.

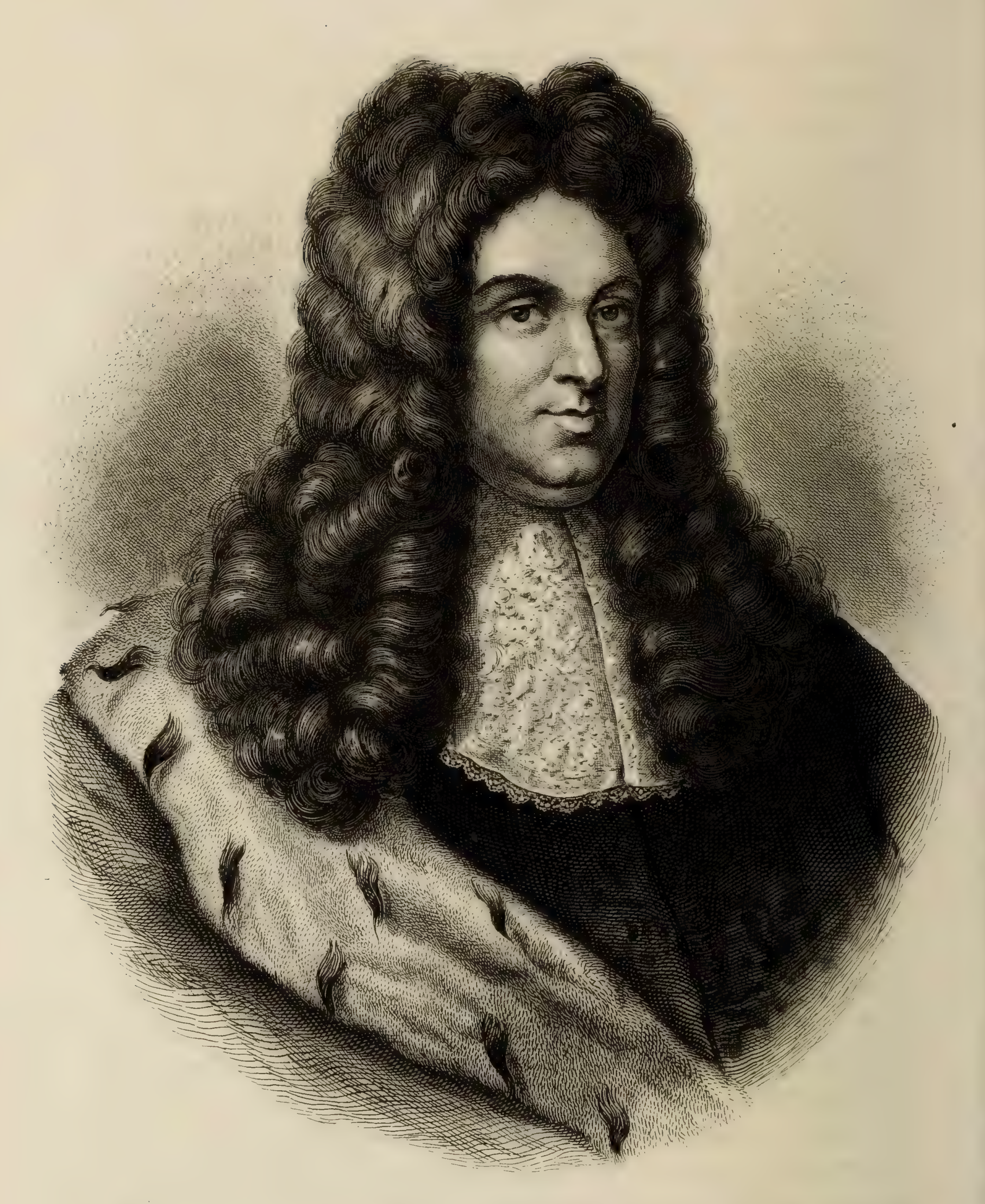
In Folge dieser Vorschläge Englands trat nun wieder dieselbe Frage in den Vordergrund, welche schon das ganze Jahr hindurch den eigentlichen Brennpunkt aller Berathungen über den zukünftigen Frieden gebildet hatte. Es war die Verzichtleistung auf Spanien und Indien, das völlige Aufgeben der innigsten Wünsche, welche jemals von dem Kaiser gehegt worden waren. Noch vor einem Jahre hatte er es wie ein Verbrechen bezeichnet, nur an die Möglichkeit eines solchen Verzichtes zu glauben. Aber schon vor Eugens Reise nach England waren die Aussichten auf die Erfüllung dieses Lieblingswunsches trüber und trüber geworden; nach seiner Rückkehr von dort waren sie für jedes Auge, welches klar in die Zukunft sah und nicht durch die Lebhaftigkeit des eigenen Verlangens geblendet wurde, völlig verschwunden.

Die trügerischen Vorspiegelungen jedoch, welche die englische Regierung durch ihre geheimen Eröffnungen an Hohendorff dem Kaiser machte, erhielten, so wenig er ihnen auch eigentlich traute, doch einen Schimmer von Hoffnung in ihm. Hiezu kam, daß seine Umgebung, welche die tief eingewurzelte Vorliebe kannte, mit der er an dem Gedanken festhielt, Spanien dereinst dennoch zu besitzen, den Kaiser, um ihm zu schmeicheln, in dieser Idee noch bestärkte. Eugen war ja fern auf dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden und so befand sich nur mehr ein einziger Mann unter denjenigen, welchen das Ohr des Kaisers offenstand, der unbekümmert um sein Privatinteresse die so wenig willkommene aber doch so heilsame Sprache der Wahrheit zu ihm redete.

Niemand anderer war dieß als Eugens vertrauter Freund und Gesinnungsgenosse, Graf Johann Wenzel Wratislaw, welchen Karl im Anfange dieses Jahres zum obersten Kanzler des Königreiches Böhmen ernannt hatte. Er allein unternahm es, dem Kaiser die Lage der Dinge vorzustellen, wie sie in der That sich befand, und ihm mit überzeugenden Worten zu Gemüthe zu führen, daß es Unrecht sei, seine Erbländer zu Grunde zu richten, um der Verwirklichung eines Lieblingsgedankens nachzujagen, welcher bei so gänzlich veränderten Verhältnissen eine Chimäre geworden war. Es sei des Kaisers heiligste Pflicht, so bewies ihm Wratislaw, den Gegenstand seiner heißen Sehnsucht, den Besitz der spanischen Krone, einem mächtigeren Verhängnisse zum Opfer zu bringen, und nicht das Blut seiner Unterthanen zu vergießen und ihre besten Kräfte zu vergeuden in einem Kampfe, dessen wenig befriedigender Ausgang schon jetzt vorhergesehen werden müsse.

In der Ministerial-Conferenz, welche am 15. Juli 1712 zu Preßburg vor dem Kaiser gehalten worden, hatte Wratislaw zum erstenmale dasjenige unternommen wozu jedem seiner Amtsgenossen der Muth fehlte. „Niemand wagte es," so schrieb er dem Grafen Sinzendorff, „auf die „einzelnen Umstände einzugehen als ich allein. Die andern votirten theil„weise mit zitternden Lippen, theilweise in so verworrenen Worten, daß „es eben so viel war als ob sie nichts gesagt hätten. Man wollte die Sache „der Beurtheilung der Uebrigen anheimstellen, noch fernere Nachrichten „oder den Verlauf der Zeit abwarten, um sich mit größerer Bestimmtheit „entschließen zu können. Ich aber, nachdem ich mich Gott empfohlen hatte,





Stich u Druck der Typogr liter art Anstalt in Wien

„stellte dem Kaiser die Unmöglichkeit vor, den Krieg noch fortzusetzen,
„weil alle Mittel dazu mangelten. Ich erklärte ihm daß seine Erbländer
„die gegenwärtige Last nicht mehr, viel weniger eine noch größere zu
„ertragen vermöchten. Dieselbe Unmöglichkeit walte auch bei den Holländern
„ob, welche nur so lange noch einiger Maßen Stand hielten, bis sie für
„sich selbst bessere Bedingungen erhalten würden. Von dem Herzoge von
„Savoyen und den übrigen Verbündeten sei nichts als die Befolgung des
„gleichen Beispiels zu erwarten. Ja ich ging noch weiter und bewies, daß
„die Fortsetzung des Krieges uns mehr Uebles als Gutes mit sich bringen
„und daß man zuletzt unter noch viel ungünstigeren Bedingungen zum
„Frieden gezwungen sein würde."

„Tags darauf", fährt Wratislaw fort, „sprach ich noch lange Zeit
„über denselben Gegenstand mit dem Kaiser, und obgleich die Pille bitter
„ist, so sehe ich doch daß die Einsicht es über die Neigung davon tragen
„und er die angemessenen Entschlüsse fassen wird, wenn er nur den Cata-
„loniern gegenüber den Ehrenpunkt rein zu bewahren vermag, und nicht
„zu förmlicher Entsagung verhalten werden soll" [34]).

Es war somit einzig und allein Wratislaws Verdienst, dem Kaiser
über die wahren Verhältnisse die Augen geöffnet zu haben. Er gewöhnte
den widerstrebenden Sinn des Monarchen an den verhaßten Gedanken,
Spanien in den Händen des glücklicheren Nebenbuhlers Philipp zu sehen.
In dieser Zeit der Selbstverläugnung, der härtesten für Karls Gemüth,
welche unvertilgbare Spuren in seiner Seele zurückließ, stand ihm Wratislaw
als treuer mitfühlender Freund zur Seite.

Aber diese Stimme, die einsichtsvollste [35]) und zugleich die uneigen-
nützigste und freimüthigste, welche neben derjenigen Eugens im Rathe des
Kaisers mitzusprechen hatte, war nun verhallt. Es kann als ein wirkliches
Unglück für Karl und das Haus Oesterreich gelten, daß Wratislaw noch
in der Blüthe der Jahre, — er zählte deren nur wenig über vierzig —
den schweren Leiden erlag, welche durch so lange Zeit an seiner Gesundheit
genagt hatten. Das äußere Kennzeichen derselben war ein maßloser Leibes-
umfang, der ihm jede Körperbewegung, welche ihm sonst so nöthig gewesen
wäre, fast unmöglich machte. Die Bäder von Baden bei Wien hatten ihm
manchmal Linderung, niemals Heilung gewährt. Noch im Frühlinge des
Jahres 1712 hatte er sie gebraucht, im Spätherbste dieses Jahres aber

nahm sein Leiden so überhand, daß man die Hoffnung aufgab, ihn zu retten. Bald konnte er das Lager nicht mehr verlassen und es wurde viel Aufhebens davon gemacht, daß während seiner Krankheit die Vorzimmer nicht leer wurden von Personen des höchsten Adels, welche, wie es sonst nur bei Mitgliedern des Kaiserhauses geschah, sich täglich zweimal nach seiner Wohnung begaben, um sich bei der Dienerschaft persönlich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Das große Ansehen, in welchem Wratislaw bei Jedermann stand, und die unbegrenzte Gastfreundschaft, die er von jeher gegen den Adel geübt hatte, sollen diese ungewöhnlichen Antheilsbezeigungen veranlaßt haben. Die hohe Gunst, welche der Kaiser, wie alles wußte, Wratislaw immer bewahrt hatte, mag denselben gleichfalls nicht fremd gewesen sein.

Eugen war eben recht nach Wien gekommen, um daselbst im Augenblicke von Wratislaws Tode anwesend zu sein. Am Abende des 9. Dezember traf der Prinz in der Hauptstadt ein. Augenblicklich begab er sich zum Kaiser, um demselben einstweilen kurzen Bericht abzustatten über den Verlauf des Feldzuges und seine Verrichtungen im Haag. Vom Kaiser weg eilte er an das Lager des schwer erkrankten Freundes. Er traf denselben bei voller Besinnung und unterredete sich lange mit ihm. Die Nacht darauf aber verschlimmerte sich Wratislaws Zustand, er verfiel in heftige Fieberphantasien und am Morgen des 21. Dezember starb er [36]).

Eugen verlor in ihm den treuesten Freund, den begeistertsten Anhänger, und zugleich die mächtigste Stütze, welche er zu Wien und in dem Rathe des Kaisers besaß. Wratislaw mit seinem feinen Verstande und zugleich seiner Empfänglichkeit für großartige Gedanken und weitreichende Entwürfe hatte besser als irgend Jemand den Prinzen aufzufassen, seinen Ideen als beredter und unerschrockener Dolmetsch zu dienen gewußt. Die seltene Uebereinstimmung, die in ihrer Anschauungsweise herrschte, der rastlose Eifer, welcher sie beide gleichmäßig für den Glanz des Kaiserhauses und das Wohl Oesterreichs beseelte, hätten für die Zukunft ein Zusammenwirken dieser zwei hervorragenden Männer zu einem einzigen großen Ziele in Aussicht gestellt, welches von den bedeutsamsten Resultaten sein konnte. Damit war es nun vorbei, und nichts blieb Eugen als die wehmüthigste Erinnerung an den tief betrauerten Freund, welcher, ein letztes Zeichen

seiner Anhänglichkeit, auch in seinem Testamente außer seinen Verwandten nur noch des Prinzen gedachte.

Nach Wratislaws Tode und bei Sinzendorffs Abwesenheit im Haag war die geheime Conferenz nur aus Eugen, Trautson, Seilern und dem Hofkammerpräsidenten Starhemberg zusammengesetzt. Trautson war nicht mehr erster Obersthofmeister, welche Stelle er unter Kaiser Joseph bekleidet hatte. Jetzt war sie dem Fürsten Anton Florian von Liechtenstein zugefallen, der schon seit Karls früher Jugend, zuerst als Ajo, und während seines Aufenthaltes in Barcelona als Obersthofmeister bei demselben gedient hatte. Aber das lange Zusammenleben mit Liechtenstein hatte nicht dazu beigetragen, den Fürsten in Karls Gunst zu befestigen. Wie es so oft sich zuträgt, so war es auch hier der Fall, daß der frühere Mentor sich nicht daran gewöhnen konnte, sein ehemaliger Zögling habe den Thron bestiegen, und aus dem einstigen Pflegebefohlenen sei jetzt sein Herr geworden. Nichts aber ertrug Karl weniger als den Gedanken, daß irgend Jemand sich eine Herrschaft über ihn anmaßen wolle [37]).

Hiezu kam noch die ungestüme Heftigkeit, mit welcher der Fürst seinen Meinungen Geltung zu verschaffen suchte. Daß er dem Interesse des Hauses Oesterreich wahrhaft ergeben war, hatte sein ganzes Leben und insbesondere der Umstand gezeigt, daß er sich nicht scheute, den jungen König nach Spanien zu begleiten, auf eine Fahrt von welcher er wohl Mühsal und Ungemach, aber nur wenig freudige Resultate erwarten konnte. So unbestritten nun auch seine treue Gesinnung für das Kaiserhaus war, so mangelten ihm doch alle Eigenschaften, um dessen Sache wirklich zu fördern. Höherer Einsicht entbehrend, glaubte Liechtenstein das, was ihm an Talenten abging, durch den Starrsinn zu ersetzen, womit er an vorgefaßten Meinungen festhielt. Was aber schon während des Aufenthaltes in Barcelona das Uebel am ärgsten gemacht hatte, das war der Hochmuth, mit welchem Liechtenstein die Catalonier behandelte und durch die er sie Alle sich zu Feinden machte. Nie konnten sie ihm Aeußerungen verzeihen wie diejenige, daß man sich ihres aufrührerischen Charakters wegen nicht auf sie verlassen könne, und daß sie sich gegen Philipp von Anjou nicht sowohl aus Liebe zu dem Hause Oesterreich als aus Furcht vor den Franzosen erhoben hätten [38]). Die Catalonier, welche bei Karl alles galten, klagten wieder bei ihm über Liechtenstein. Heftige Auftritte waren die Folge davon,

und der letzte Rest von Liebe und Vertrauen, die Karl noch etwa für seinen ehemaligen Erzieher gefühlt haben mochte, wurde dadurch völlig vernichtet [39]).

Da nun der Kaiser auch von Liechtensteins Befähigung nur eine geringe Meinung hegte, so ließ er ihn nicht gern an den Berathungen Antheil nehmen, welche die wichtigeren Staatssachen betrafen. Liechtenstein genoß zwar den Rang eines ersten geheimen Rathes, denn damals wurden dieselben noch nicht nach der Zeit ihrer Ernennung, sondern nach dem Gutdünken des Kaisers gereiht, wonach sodann auch ihr Rang bei Hofe galt. Aber mit dieser Ehre mußte er sich begnügen. Was die Staatsconferenzen betraf, so nahm er nur an der sogenannten großen oder allgemeinen Conferenz Theil, in der er dann auch, wenn der Kaiser nicht anwesend war, den Vorsitz führte. Von der kleineren oder geheimen Conferenz war Liechtenstein jedoch ausgeschlossen [40]), und sie wurde von Eugen, wenn er sich in Wien befand, als zweitem geheimen Rathe präsidirt. Dann wurde die Versammlung auch in Eugens Behausung gehalten. War der Prinz jedoch im Felde, so führte Trautson als dritter geheimer Rath den Vorsitz in der Conferenz.

Diese Männer also, Eugen, Trautson, Seilern und Starhemberg waren es, zwischen welchen die folgenschwere Berathung über die Friedensvorschläge stattfand. Einstimmig hielten sie dafür, daß der Krieg nirgends mehr als höchstens am Rheine fortgeführt werden könne. In Spanien nicht, weil man völlig von dort abgeschnitten sei und zufrieden sein müsse, mit Hülfe der Seemächte die Person der Kaiserin und die Truppen nach Italien bringen zu können. In Italien nicht, weil dieß ohne Mitwirkung des Herzogs von Savoyen unmöglich sei, durch dessen Länder ja der Angriff gegen Frankreich stattfinden müßte. In den Niederlanden endlich könne ohne Hollands Beihülfe nichts Ersprießliches ausgeführt werden. Es bleibe daher einzig und allein der Kriegsschauplatz am Rheine übrig, auf welchem die Entscheidung der Waffen noch einmal wider Frankreich versucht werden könnte.

Es fehlte jedoch nicht an Stimmen, welche die Fortführung des Krieges überhaupt, wo dieß auch immer sein möge, ernstlich widerriethen. Insbesondere war es von Seite des Fürsten Trautson der Fall, der sich für einfache Annahme der englischen Vorschläge aussprach. Nichts sei

wünschenswerther für den Kaiser und seine Erbländer, ja für ganz Deutschland, als endlich einmal aus diesem aufreibenden Kriege zu kommen. Die nachdrückliche Fortführung desselben halte er für unmöglich, während eine kraftlose weit mehr Schaden als Nutzen bringen werde. Außerdem seien die Gefahren, welche dem deutschen Reiche von Schweden, den österreichischen Erbländern aber von der Pforte drohten, durchaus nicht gering anzuschlagen, und es wäre wünschenswerth, von denselben nicht unvorbereitet betroffen zu werden [41]).

Daß Eugen aus Feindschaft wider Frankreich zur Fortsetzung des Krieges gerathen habe, ist zwar oft wiederholt worden, aber dennoch ein völliger Irrthum. Im Gegentheile war es eben der Prinz, der von dem Augenblicke, als an dem Abfalle Hollands nicht mehr gezweifelt werden konnte, bei jeder Gelegenheit die Ueberzeugung aussprach, der Kaiser allein vermöge den Kampf gegen Frankreich nicht mit Aussicht auf günstigen Erfolg fortzuführen.

Es ist nicht zu zweifeln, daß die für den Frieden stimmenden Rathschläge hauptsächlich an des Kaisers persönlicher Neigung zum Kriege scheiterten. Karl war zwar so weit gekommen, diejenigen wenigstens anzuhören, welche dafür sprachen, daß der Hoffnung auf den Besitz von Spanien ein für allemal zu entsagen, dem Kriege ein Ende zu machen und der Vorschlag Englands einfach anzunehmen sei. Aber die Wünsche die der Kaiser insgeheim noch immer nährte und von welchen er sich so schnell nicht loszureißen vermochte, standen dem geradezu entgegen. Hiezu kamen noch die Einflüsterungen seiner spanischen Anhänger, deren er viele mit sich nach Wien gebracht hatte und von welchen eine weit größere Anzahl noch fortwährend dorthin strömte. Sie sahen in dem Aufgeben Spaniens auch für sich die Zertrümmerung all der Hoffnungen, welche sie gehegt hatten, als sie dem Kaiser sich zuwandten, sie sahen Trennung von den Ihrigen, Verlust ihrer Güter, ewige Verbannung aus dem Vaterlande voraus. Was lag ihnen andererseits an dem Wohl oder Wehe der deutschen Erbländer des Kaisers? Was kümmerte es sie, ob dieselben ausgesogen und entvölkert wurden? Wenn nur Spanien nicht verloren ging, dann war ja Alles erreicht, was den Gegenstand ihrer Wünsche bildete.

Als aber auch die spanische Umgebung des Kaisers, welche so großen Einfluß auf ihn übte, endlich einsah, daß die Krone ihres Vaterlandes

für Karl VI. nicht mehr zu gewinnen sei, da richtete sie ihr sehnlichstes Verlangen dahin, wenigstens so viele ehemals spanische Provinzen als nur immer möglich dem Scepter des Kaisers gehorchen zu sehen. Denn nicht in den deutschen oder ungarischen Ländern, deren Clima, deren Sitten ihnen nicht behagten, deren Sprache sie nicht kannten, hofften und erwarteten sie Versorgung, angesehene und einträgliche Stellung. Nur in den Ländern, welche früher von Spanien aus regiert worden waren, konnten ihre Absichten Befriedigung erhalten. Daher stellten sie dem Kaiser die Friedensvorschläge, durch welche Sicilien an den Herzog von Savoyen, Sardinien aber an den Kurfürsten von Baiern gelangen sollte, im übelsten Lichte dar.

Eine andere Rücksicht fiel noch bei Karl schwer in's Gewicht. Dem Kurfürsten Maximilian Emanuel, welcher dem Kaiser die Treue gebrochen, sich mit dem Reichsfeinde verbunden und sein rechtmäßiges Oberhaupt mit den Waffen in der Hand bekriegt hatte, der dafür in die Reichsacht erklärt worden war, ihm sollte für alles dieß statt verdienter Strafe reiche Belohnung, ihm sollte ein Königreich dafür zu Theil werden. Lag darin nicht eigentlich ein Sporn für die ohnedieß schon viel zu selbstständigen und aus diesem Grunde fast jeder Unterordnung unter den Kaiser sich entziehenden Reichsfürsten, bei nächster Gelegenheit den gleichen Weg zu betreten, welchen Maximilian Emanuel gegangen war und der ihm so glänzenden Lohn gebracht hatte? Und von dem Kurfürsten selbst, mußte man von ihm nicht besorgen, daß er durch diesen Zuwachs an Ansehen und Macht ein noch gefährlicherer Nachbar der österreichischen Erbländer werden würde, als er es bisher schon gewesen?

Diese und ähnliche Betrachtungen waren es, welche den Kaiser abhielten, sich für die Friedensvorschläge zu erklären. Aber er wies sie auch nicht völlig von sich, und so kam ein gewisses Schwanken in seine Entschlüsse, welches nach Eugens Meinung das übelste war was stattfinden konnte [42]. Denn dadurch wurden England und Frankreich völlig Meister der Verhandlung, sie waren ungestört in ihren Bemühungen, nach und nach die übrigen Theilnehmer an der Allianz von derselben ab und auf ihre Seite zu ziehen.

Das Bestreben der beiden Mächte wurde mit günstigem Erfolge gekrönt. Binnen acht Tagen, so hatte Strafford den Deputirten der Generalstaaten es auferlegt, sollten sie eine unzweideutige Erklärung abgeben, ob sie

gesonnen seien, mit England zugleich den Frieden zu unterzeichnen [43]). Groß war die Bedrängniß der holländischen Staatsmänner, in so kurzer Zeit einen entscheidenden Entschluß fassen zu müssen. Es handelte sich darum, sich entweder vom Kaiser oder von England völlig loszusagen, sich für den Krieg oder den Frieden auszusprechen. Die Fortsetzung des Kampfes ohne Englands Beihülfe schien auf die Länge ganz unausführbar. Der Staatsschatz war erschöpft und die Unfälle des vergangenen Feldzuges hatten das frühere Selbstvertrauen gar sehr herabgestimmt. Englands Freundschaft war für die Republik unter allen Umständen von hohem Werthe. Doch verlor sie nicht wenig durch das Bedenken, daß ein Tory-ministerium an der Spitze der britischen Regierung stand, welches sich Holland niemals geneigt erwiesen hatte und das nun, seiner innigen Verbindung mit Frankreich wegen, der Republik noch verdächtiger erscheinen mußte. Die bekannte Hinneigung der englischen Minister zu dem Prätendenten steigerte noch dieses Mißtrauen. Denn sollte dieser jemals den Thron besteigen, von welchem Wilhelm von Oranien dessen Vater vertrieben hatte, so hätten die Generalstaaten von ihm nur die Beweise tief eingewurzelter Abneigung zu erwarten gehabt. Dann wäre Holland völlig vereinzelt, ohne Freunde, ohne Stütze da gestanden, wenn es zuvor den Kaiser und das Reich verlassen hätte, von denen es sonst als von seinen nächsten Nachbarn und denjenigen, an welche es durch gleiche Interessen und durch gleiche Befürchtungen geknüpft war, den kräftigsten Beistand zu erwarten hatte.

Trotz alledem trugen es die überwiegenden Interessen ihres Handels, der nur im Frieden gedeihen konnte, so wie die Unerträglichkeit der Bürde, welche die Fortdauer des Krieges verursachen mußte, über jedes andere Bedenken davon. Die mächtige Stimme der Stadt Amsterdam war es, welche darauf hinwies, daß das Sichere dem Zufälligen, das Gegenwärtige dem Zukünftigen, die Ruhe des Friedens dem Schrecken des Krieges vorgezogen werden müsse. Die Republik kündigte der Königin ihre Bereitwilligkeit an, auf die Friedensvorschläge einzugehen.

Als der Kaiser sich endlich davon überzeugt hatte, daß keine Hoffnung mehr sei, die Republik Holland am Kriege überhaupt, am allerwenigsten aber an einer Fortsetzung des Kampfes in Spanien Antheil nehmen zu sehen, da ließ er sich endlich bereit dazu finden, mit England und Frank-

reich wegen der Räumung Cataloniens in Verhandlung zu treten. Es schien hohe Zeit dazu, denn die Gefahr war nicht gering, die Kaiserin selbst und die dortigen Truppen aus Mangel an Schiffen völlig von Italien abgeschnitten zu sehen. England aber verlangte, hauptsächlich auf Antrieb des Herzogs von Savoyen, daß zugleich mit der Räumung Cataloniens über die Neutralität Italiens verhandelt werde.

Hätte der Krieg in Italien fortgedauert, so wäre Herzog Victor gezwungen gewesen, diejenigen Versprechungen zu erfüllen, durch welche er von England die Zusage der Ueberlassung Siciliens erlangt hatte. Er hätte sich vom Kaiser trennen und sich zum zweitenmale aus einem Verbündeten in einen Feind verwandeln müssen. Würde es sich um nichts als um einen Treubruch gehandelt haben, so wäre das Bedenken für den Herzog wohl nicht groß gewesen [44]). Aber er fürchtete, daß bei einer so offenen Verletzung der mit Kaiser Leopold abgeschlossenen Verträge auch die dadurch geschehenen Abtretungen vom mailändischen Gebiete ungültig gemacht und ihm bei ungünstigem Erfolge des Krieges wieder abgenommen werden könnten. Herzog Victor begriff, daß für diesesmal durch Aufrechthaltung der Waffenruhe weit größerer Vortheil als durch offenen Kampf zu erreichen war. Mit seiner gewohnten Geschicklichkeit wußte er auf der einen Seite den Gewinn zu ernten, welcher als Preis seiner Trennung vom Kaiser versprochen worden war, und auf der anderen Seite doch den Schaden davon zu verhüten.

Aber auch der Wiener Hof fand seine Rechnung bei der Festsetzung der Neutralität in Italien. Mehr und mehr entschlossen zur Fortführung des Kampfes am Rheine, wurde durch dessen Aufhören in Italien eine große Anzahl Truppen für den Kriegsschauplatz in Deutschland verfügbar. Welches das Ergebniß dieses Streites auch sein mochte, so blieben dem Kaiser doch seine italienischen Besitzungen gesichert, von denen die eine Erwerbung, das Herzogthum Mailand, mit so großen Opfern an Menschenleben und an Geldsummen erkauft worden war, während die zweite, das Königreich Neapel, einem Angriffe zur See, mochte er von Frankreich oder England, oder von beiden vereinigt kommen, wohl kaum zu widerstehen vermocht hätte.

Am 14. März 1713 wurde zu Utrecht der Vertrag unterzeichnet, demzufolge Catalonien von den kaiserlichen Truppen geräumt werden sollte. Um die Einschiffung ruhig bewerkstelligen zu können, wurde ein Waffen-

stillstand verabredet. Der neunte Artikel des Vertrages bestimmte eine völlige Neutralität für ganz Italien.

Dieß war alles wozu der Kaiser damals vermocht werden konnte. Wie man auch jetzt über die Haltung denken mag, welche er annahm, gewiß ist es, daß schon zu jener Zeit unparteiische Augen darin ein seltenes und ruhmvolles Beispiel des Muthes und der Standhaftigkeit erblickten[45]). Auch zeigte es sich immer mehr, daß man ihm einen solchen Entschluß nicht zugetraut und mit Bestimmtheit darauf gerechnet hatte, er werde, wenn erst alle übrigen Theilnehmer am Kriege den Frieden unterzeichnet hätten, auch seinerseits, wie es sein Vater zu Nymwegen und Ryswick gethan, es nicht wagen seinen Beitritt zu verweigern.

Am 11. April 1713 um zwei Uhr Nachmittag wurde zu Utrecht in dem Hause, welches der Bischof von Bristol bewohnte, zuerst zwischen England und Frankreich der Friede unterzeichnet. Um vier Uhr folgte Savoyen, um acht Uhr Portugal, um eilf Uhr Preußen, Holland aber eine halbe Stunde nach Mitternacht. Auch der Kaiser wurde nicht vergessen, denn noch an demselben Tage unterzeichneten die Bevollmächtigten von England und Frankreich ein Dokument, in welchem die Friedensbedingungen enthalten waren, die man dem Kaiser vorgeschlagen hatte. Man erklärte ihm bis zum ersten Juni Zeit zum Beitritte zu lassen; zu dieser Frist aber werde sich Frankreich von jeder Verpflichtung entbunden ansehen. Am Tage nach der Unterzeichnung begaben sich die beiden englischen Botschafter zu dem Grafen Sinzendorff und händigten ihm eine beglaubigte Abschrift jenes Dokumentes ein, welches in dem Protokolle niedergelegt wurde.

Jedermann glaubte, daß der Kaiser, auf das Aeußerste getrieben, sich nun auch zu dem Beitritte zum Frieden bequemen werde. Diejenigen hatten sich jedoch verrechnet, welche meinten, derselbe Vorgang, der zu Nymwegen und Ryswick beobachtet worden war, müsse auch jetzt die gleiche Wirkung nach sich ziehen. „Denn seither“, sagt der venetianische Botschafter Ruzzini, „hatte die Macht des Hauses Oesterreich sich beträchtlich ent„wickelt, und ein junger thatkräftiger Fürst saß auf dem Kaiserthrone, der „nicht unerfahren war im Kriege, welcher genau seine Interessen kannte und „abwog, und der auch jetzt einen ganz anderen als den erwarteten Entschluß „faßte, zum Erstaunen der Welt und zur Bestürzung seiner Feinde.“

Das erste untrügliche Zeichen, daß der Kaiser die Annahme der Friedensbedingungen verweigere, welche man ihm aufzudringen dachte, und daß er fest entschlossen sei, seinen eigenen Weg zu gehen, bestand in der schon am 15. April erfolgenden Abreise des Grafen Sinzendorff. Mit Heftigkeit sprach derselbe sich zuvor noch über das Benehmen der Holländer aus, welche sich so weit vergessen hatten, daß in ihrem Traktate mit Frankreich Karl VI. nicht der Kaisertitel gegeben, sondern um dieß zu vermeiden, nur das Haus Oesterreich genannt worden war. Sinzendorff erklärte, daß wenn der Kaiser sich jemals entschließen sollte, einen Frieden einzugehen, so werde dieß wenigstens nicht auf holländischem Boden geschehen, wo sein erlauchtes Haus nun schon zum drittenmale betrogen und aufgeopfert worden sei.

Karl VI. ließ es nicht bloß bei hochtönenden Worten bewenden, die entscheidenden Schritte folgten ihnen auf dem Fuße. Schon am 1. April hatte Eugen dem General der Cavallerie Grafen Fels, welcher während des Prinzen Abwesenheit die kaiserlichen Truppen in den Niederlanden befehligte, den gemessenen Auftrag ertheilt, wenn Holland den Frieden mit Frankreich wirklich unterzeichnen sollte, mit seinen sämmtlichen Streitkräften allsogleich nach dem Oberrhein aufzubrechen [46]).

Eugens Anordnung wurde von dem Grafen Fels pünktlich befolgt. Kaum war es ihm möglich geworden, die Truppen in Marschbereitschaft zu setzen, als er auch mit denselben wirklich aufbrach. Schon am 26. April verließ er Brüssel und marschirte bis Löwen, wo er Halt machte, um all die verschiedenen Streitkräfte des Kaisers, welche in den Niederlanden vertheilt waren, an sich zu ziehen. Am 6. Mai überschritt er bei Roermonde die Maas, am 10. bei Köln den Rhein. Durch den Westerwald wandte er sich gegen Mannheim, und stieß dann mit dem Reichsheere zusammen, welches am Oberrheine in den Winterquartieren gestanden hatte.

Zwölftes Capitel.

Für sich allein und ohne einen einzigen Alliirten hatte vor zwölf Jahren Kaiser Leopold den Krieg begonnen. So wie damals der Vater, so fand sich nun der Sohn wieder vereinzelt auf dem Kampfplatze, von all den früheren Bundesgenossen verlassen, und nur das deutsche Reich erklärte seinem Oberhaupte treulich zur Seite stehen zu wollen. Leider aber blieb die That hinter den vielversprechenden Worten zurück. Die südlichen und die westlichen Reichskreise waren erschöpft durch die lang erduldeten Unbilden des Krieges. Im Norden Deutschlands aber tobte ein anderer verheerender Kampf, welchen die Könige von Dänemark und Polen gegen die der Krone Schweden gehörenden deutschen Länder führten. Denn die zum Schutze derselben vom Kaiser getroffenen Anstalten hatte Karl XII. zurückgewiesen und dadurch seinen Feinden selbst den Weg zu seinem Verderben gebahnt. Hessen-Cassel, Münster, Braunschweig, Holstein und Mecklenburg wurden in diesen Streit verwickelt [1]).

Um denselben mit größerer Kraft führen zu können, machte Mecklenburg den Anfang, sein Contingent von dem Reichsheere am Rheine abzurufen. Auf einen von seinem Herzoge erhaltenen Befehl verließ der Oberst von Waldau mit dem mecklenburgischen Regimente insgeheim die Armee und zog spornstreichs der Heimath zu. Auch die anderen Fürsten, insbesondere der von Holstein, verlangten die Zurücksendung ihrer Truppen, und es bedurfte einer strengen Ordre des Kaisers an den Herzog von Württemberg, unter keinem wie immer gearteten Vorwande die Reichscontingente von dem Heere zu entlassen, um es zu hindern, daß statt einer Verstärkung desselben schon im Beginne des Feldzuges die theilweise Auflösung der Reichsarmee eintrete [2]).

Ueberhaupt befand sich das Reichsheer damals in einer höchst kläglichen Verfassung. Seit einer Reihe von Jahren war mit demselben nichts bedeutendes geleistet worden. Unthätig hatte es nur eine Art Grenzbewachung geübt, während die großen Kriegsereignisse in den Niederlanden

ganz Europa mit ihrem Glanze erfüllten. Die üble Wirkung, welche es immer mit sich bringt, wenn ein Heer Jahre hindurch im Felde steht, ohne wirklich zum Kampfe zu kommen, zeigte sich auch hier. Das müßige Lagerleben war den Soldaten zur Gewohnheit, der eigentliche kriegerische Geist ihnen fremd geworden. Niemals war dieß in traurigerer Weise zu Tage getreten, als in dem vergangenen Feldzuge, da der regierende Herzog von Württemberg, von Eugen dringend aufgefordert, durch eine Unternehmung gegen den Feind eine Diversion zu machen, einen Angriff gegen die Weißenburger Linien beschlossen hatte.

Der Prinz Alexander von Württemberg war befehligt worden, die Linien zu umgehen und vom Rücken in dieselben einzudringen, während sie der Herzog mit dem Hauptheere von vorn angreifen wollte. Am 15. August 1712 schritt Prinz Alexander an die Ausführung des Unternehmens. Alles ging nach Wunsch und lautlos näherte sich in der Stille der Nacht die Truppen-Abtheilung den feindlichen Verschanzungen. Auf die Entfernung einer Stunde war sie gegen dieselben vorgerückt. Da schlugen plötzlich zwei Hunde an, und dieses Geräusch war hinreichend, das ganze Corps, insbesondere aber das Fußvolk, welches aus fünf Bataillonen bestand, in panischen Schrecken zu versetzen. Fast Alle feuerten zu gleicher Zeit ihre Gewehre ab, ja viele schleuderten sie von sich und obgleich sie wußten, daß auf eine Stunde im Umkreise sich kein Feind befand, so ergriffen sie doch eiligst die Flucht. Mit dem Degen in der Faust warfen sich der Prinz von Württemberg und seine Offiziere den Fliehenden entgegen, und als dieß nichts half, mußte die Cavallerie in geschlossenen Reihen wider sie anrücken, um sie zum Stehen zu bringen. Es begreift sich leicht daß dadurch der Anschlag verrathen und dessen Ausführung völlig vereitelt wurde. „Was man „aber mit Leuten", so schloß der Prinz von Württemberg seinen Bericht an Eugen, „auszurichten vermag, welche aus bloßem Schrecken solches „thun, das lasse ich Eure Durchlaucht selbst erachten [3])."

Das war die Armee an deren Spitze Eugen nun zu treten hatte. Der Prinz kannte sie genau und er wußte im voraus, welch schwaches Werkzeug ihm in die Hand gegeben wurde um einen wohlbewehrten und übermächtigen Feind damit zu bekämpfen. Aber dennoch ging er kühnen Muthes an die schwierige Aufgabe. Am 18. Mai 1713 verließ er Wien; am folgenden Tage schrieb ihm der Kaiser, und versicherte den Prinzen, wie er

es vor dessen Abreise mündlich gethan hatte, nun schriftlich des unbegrenzten Vertrauens, welches er in ihn setze[4]). Am 23. Mai nach Mitternacht langte Eugen in dem Hauptquartiere zu Mühlberg an und übernahm hier von dem regierenden Herzoge von Württemberg den Oberbefehl.

Rastlos war die Thätigkeit, die Eugen nach allen Seiten hin zu entwickeln begann und durch welche allein dem betrübenden Zustande, in dem er Alles antraf, wenigstens einiger Maßen abgeholfen werden konnte. Da er bei seiner Ankunft zu Mühlberg seiner eigenen Versicherung nach auch nicht den allergeringsten Geldbetrag in der Operationskasse vorfand, so richtete Eugen allsogleich dringende Schreiben an die Kurfürsten von Mainz und Hannover, den Landgrafen von Hessen-Cassel, den schwäbischen, fränkischen und oberrheinischen Kreis wegen Auszahlung der auf sie entfallenden Summen von den vier Millionen Thalern, welche das Reich als Beitrag zu den Kriegskosten bewilligt hatte[5]). An den Grafen Schönborn, kaiserlichen Gesandten zu Berlin, erging die Aufforderung, sich in ähnlichem Sinne bei dem Könige von Preußen zu verwenden. Alle diese Reichsfürsten wurden zugleich angegangen, ihre Truppencontingente schleunigst in Marsch und durch deren baldige Ankunft das Heer in den Stand zu setzen, dem Feinde die Spitze bieten zu können. Den Kaiser aber bat Eugen dringend, ihn doch wenigstens mit einigem Gelde zu versehen, weil man sonst den Abzug derjenigen Truppen, welche nicht zu den Reichscontingenten gehörten, sondern in kaiserlichem Solde standen, nicht hindern könne. Und wirklich verließ ein Reiterregiment des Markgrafen von Anspach, nachdem Eugen sich vergeblich bestrebt hatte dasselbe zurückzuhalten, binnen kurzem das Heer. Das Infanterie-Regiment des Markgrafen wurde nur dadurch verhindert, ein gleiches zu thun, daß es sich in Landau befand, und wegen der Annäherung der französischen Truppen die Festung nicht mehr mit Sicherheit zu verlassen vermochte.

Während der Prinz überall hin mit dem angelegentlichen Verlangen um die beiden Hauptbedürfnisse zur Kriegführung, um Truppen und Geld sich wandte, traf er jede mögliche Vorkehrung, den feindlichen Unternehmungen, welche er als nahe bevorstehend ansah, Widerstand zu leisten. Schon vor Eugens Ankunft zu Mühlberg war der Prinz Alexander von Württemberg nach Landau gesandt worden, um die Vertheidigung dieser Festung zu übernehmen, welche vom Feinde zunächst bedroht erschien. Eugen

besichtigte in Person die Ettlinger Linien, welche den Rhein entlang angelegt waren, und ordnete verschiedene Arbeiten zu deren Verstärkung an. Die sogenannten oberen Linien aber, welche sich im Schwarzwalde befanden und einem etwaigen Durchbruche des Feindes nach dem Innern von Deutschland vorbeugen sollten, fand er bei ihrer großen Ausdehnung von mehr als vierzig Stunden außerordentlich schwach besetzt. Der General der Cavallerie Marquis Joseph Vaubonne wurde daher mit acht Bataillonen und fünfzehn Schwadronen dorthin entsendet. Er erhielt den gemessenen Auftrag, ohne Zeitverlust und mit Aufbietung aller Kräfte, welche zu seiner Verfügung standen, die Linien dort, wo sie schadhaft geworden waren, auszubessern und sie an denjenigen Stellen, an welchen es nothwendig erschien, mit neuen Befestigungswerken zu versehen.

Vaubonne war derselbe wackere Reitergeneral, welcher bei dem Zuge des Feldmarschalls Grafen Daun nach Neapel im Jahre 1707 die kaiserliche Cavallerie befehligt hatte. Hier wie überall benahm er sich zur vollsten Zufriedenheit Eugens, der ihn denn auch als einen lang dienenden Offizier, dessen Körper mit rühmlich empfangenen Wunden bedeckt war, immer gern hervorzog und sein unbestreitbares Verdienst dem Kaiser zu gerechter Anerkennung empfahl. Auch jetzt war die Wahl des Marquis Vaubonne zu dem schwierigen Posten, auf welchen Eugen ihn stellte, ein Beweis des Vertrauens, das er in denselben setzte.

Eugens Absicht war, daß Vaubonne den Oberrhein bis zur Schweizer Grenze, er selbst denselben in den Ettlinger Linien, ein Corps aber, welches er aus preußischen, hannoverschen und hessischen Truppen zu bilden gedachte, den Mittelrhein so lang gegen einen etwaigen Einfall des Feindes schützen sollten, bis man über dessen eigentliche Absichten in's klare gekommen sein würde [6]). Erforderlichen Falles wäre es ihm dann leicht geworden, die verschiedenen Heeresabtheilungen zusammenzuziehen und sie zur Ausführung eines einzigen großen Unternehmens zu vereinigen.

Aber unsäglich waren die Schwierigkeiten, welche dem Prinzen durch den Eigennutz und die Selbstsucht der Mehrzahl unter den deutschen Fürsten bereitet wurden. Da war der Landgraf von Hessen-Cassel, der seine Streitkräfte Eugens Commando nicht unterordnen und sie durchaus nicht weiter als bis an den Mittelrhein vorrücken lassen wollte. Die Truppen von Sachsen-Gotha hatten wieder Befehl nur bis an den Neckar zu gehen [7]). Von

dem Kurfürsten von der Pfalz befand sich gar nichts als vier schwache Schwadronen und ein Bataillon bei der Armee. Die preußischen Regimenter blieben unbeweglich in den kölnischen Landen stehen, Erpressungen jeglicher Art verübend, so daß Eugen in gerechtem Unmuthe dem kaiserlichen Gesandten in Berlin schrieb „es wäre weit besser, diese Truppen ganz „nach Hause zurückgehen, als ohne daß sie der gemeinsamen Sache einen „Dienst erwiesen, das Reich von ihnen“, wie der Prinz soldatisch sich ausdrückte, „auffressen zu lassen“ [8]). Er sehe wohl ein, fuhr Eugen fort, „daß „nichts beabsichtigt werde, als nur dem Könige den Vortheil zu verschaffen, „unter dem Vorwande, sein Contingent zu stellen, sich von dem Kölner „Erzstifte den Unterhalt für sechstausend Mann zu verschaffen [9]).“ Von dem Anmarsche der übrigen Truppencontingente war noch gar nichts zu hören und der Prinz zeigte sich darüber um so mehr entrüstet, als die deutschen Fürsten an Kriegsvölkern nur mehr als zuviel auf den Beinen hatten und wetteifernd sich anboten, dieselben gegen gute Subsidien und hohen Sold zu des Kaisers Verfügung zu stellen. Der ewige Stein des Anstoßes aber, der jede Beschreibung übersteigende Geldmangel hinderte oder verzögerte wenigstens das Zustandekommen der Uebereinkünfte über die Bestimmung dieser Truppen. Eugen beschwor den Kaiser um unverweilte Beendigung dieses Geschäftes [10]), denn er selbst befand sich mit den wenigen kaiserlichen Regimentern, welche schon bei ihm eingetroffen waren, mit den pfälzischen und den Kreisvölkern durchaus nicht in der Lage, einem etwaigen Angriffe des Feindes mit Aussicht auf Erfolg begegnen zu können.

Der Marschall Villars war es, Eugens Gegner in den vergangenen Feldzügen, welchen der Prinz sich auch jetzt wieder gegenüber sah. Marschall Bezons und Generallieutenant d'Asfeld commandirten unter Villars, der erstere das Armeecorps, welches gegen Trier seine Richtung nahm, der letztere ein zweites Corps, das Villars bei Fort Louis über den Rhein sandte und bei Sellingen Stellung nehmen ließ. Am 4. Juni verfügte sich Villars in Person zu d'Asfelds Corps und ging mit demselben auf der Straße gegen Rastadt vor, als beabsichtige er einen Angriff auf die Ettlinger Linien. Er bewog dadurch Eugen einen Theil der Truppen, welche in der Nähe von Philippsburg standen, gegen Ettlingen heranzuziehen. Das war es eben was Villars beabsichtigt hatte. Denn in der Nacht noch kehrte er nach Lauterburg zurück, und sandte den General Broglie mit siebzehn

Bataillonen und zwei und zwanzig Schwadronen auf dem linken Ufer des Rheines gegen Philippsburg ab. Er selbst folgte demselben am 5. Juni mit vierzig Bataillonen. Nachts um 11 Uhr bemächtigte sich Broglie des Dorfes Holland, Philippsburg gegenüber, und setzte sich in demselben fest, so daß dadurch den Kaiserlichen jeder Uebergang auf der Brücke bei Philippsburg unmöglich gemacht wurde. Am 5. rückte Villars in Speyer ein und nahm Stellung an dem Speyerbache, wodurch er den Kaiserlichen die Verbindung zwischen dem Rheine und Landau abschnitt.

Die Absicht des Marschalls Villars ging dahin, Landau zu belagern. Hiezu bestimmte er den Marschall Bezons mit neun und fünfzig Bataillonen und fünfzig Schwadronen. Vorher beschloß er sich jedoch gegen jeden Angriff zu sichern. Er stellte daher den Generallieutenant Du Bourg mit einem Truppencorps bei Fort Louis, den Generallieutenant Alègre mit einem anderen, meistens aus Reiterei bestehenden bei Worms auf. Philippsburg gegenüber ließ er ein verschanztes Lager anlegen. Das Beobachtungsheer unter seinem persönlichen Befehle dehnte sich von der Lauter bis unterhalb Mannheim aus [11]).

Während Bezons mit der Anlegung der Circumvallationslinie um Landau begann, sandte Villars den Generallieutenant Albergotti zum Angriffe des Mannheimer Brückenkopfes ab. Die Besatzung desselben bestand aus vierhundert sechzig Mann, welche mittelst einer fliegenden Brücke eine ununterbrochene Verbindung mit dem bei Mannheim stehenden Corps unterhielten. Albergotti war genöthigt, den Brückenkopf durch die Eröffnung förmlicher Laufgräben anzugreifen. Nach zehntägigem Widerstande räumte die kaiserliche Besatzung denselben und zog sich am 28. Juni 1713 mit sämmtlichen Geschützen nach Mannheim zurück. Denn Eugen war der Ansicht, daß es nutzlos sei, dort Leute zu opfern, indem der Posten, in welchem sich nichts als ein gewöhnliches Wachhaus befand, weder ihm noch dem Feinde wirklichen Vortheil gewähren könne [12]). Und es scheint fast daß Villars diese Unternehmung nur aus dem Grunde in's Werk gesetzt habe, um im Stande zu sein, ihr Gelingen in Paris als einen rühmenswerthen Erfolg darzustellen.

Inzwischen war auch mit der Belagerung von Landau ein ernster Anfang gemacht worden. Zum vierten Male schon wurde diese Festung im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges der Gegenstand eines erbitterten

Kampfes. Jetzt war die Reihe sie zu vertheidigen, an dem kaiserlichen Feldzeugmeister Prinzen Alexander von Württemberg, welcher die in Landau befindliche, ungefähr achttausend Mann starke Besatzung befehligte.

Prinz Karl Alexander von Württemberg war der älteste Sohn des Herzogs Friedrich Karl, Administrators der Württembergischen Lande während der Minderjährigkeit des Herzogs Eberhard Ludwig. Im Jahre 1684 geboren, zählte Prinz Alexander erst dreizehn Jahre, als er schon kaiserlicher Oberst war und in dem letzten Feldzuge, welcher dem Ryswicker Frieden voranging, gegen Frankreich wirkliche Kriegsdienste leistete. Der spanische Erbfolgekrieg sah ihn in Deutschland, in Italien, wo er insbesondere in den Schlachten von Cassano und Turin durch kaltblütige Tapferkeit sich hervorthat, in den Niederlanden und endlich wieder in Deutschland, wo er seit dem Jahre 1709 die Stelle eines Gouverneurs von Landau bekleidete. Eugen hielt große Stücke auf ihn [13]), und betraute ihn besonders gern mit Aufträgen, bei welchen der unerschrockene Sinn und die glänzende Bravour, die der Prinz bei jedem Anlasse an den Tag legte, so recht an ihrem Platze waren. Denn gerade diese militärischen Eigenschaften hatte man an Alexander von Württemberg vorzugsweise zu schätzen. Ob der Prinz, welcher unter der Leitung eines Andern, insbesondere aber Eugens, ein ganz vortreffliches Werkzeug abgab zur Ausführung ruhmwürdiger Kriegesthaten, jemals als selbstständiger Feldherr hervorragendes leisten werde, glaubte man von mancher Seite bezweifeln zu müssen [14]).

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juni 1713 eröffneten die Franzosen die Laufgräben gegen Landau. Schon seit Wochen waren sie, mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen, in ihren Operationen begriffen, während ihnen gegenüber die Lage, in welcher Eugen sich befand, gerade das entgegengesetzte Schauspiel darbot. Noch immer war die Mehrzahl der Reichscontingente nicht bei dem Heere eingetroffen und Eugen erschöpfte sich in dringenden Vorstellungen zu Wien, bei der Reichsversammlung zu Regensburg und bei den Fürsten selbst, denen die Truppen gehörten, um deren Annäherung zu beschleunigen. Da der kaiserliche Gesandte Graf Schönborn den Prinzen versicherte, nur ein Schreiben, welches er selbst an den König richte, vermöge in Berlin noch Eindruck zu machen, folgte Eugen dieser Andeutung. Dringend bat er den König, sein Truppen-

contingent zur Vereinigung mit der Hauptarmee und zur Unterordnung unter den Oberfeldherrn anzuweisen. „Sollten aber Eure Majestät," so schloß der Prinz sein Schreiben, „diesem Begehren den Allergnädigsten „Beifall nicht geben und würden Dero Truppen an Orten stehen bleiben „wo keine Gefahr ist, so würde es ebensoviel sein als wenn sie gar nicht „vorhanden wären [15])."

Vielleicht noch tadelnswerther als die Haltung Preußens war diejenige, welche der Landgraf von Hessen-Cassel, der Herzog von Mecklenburg und der Markgraf von Anspach beobachteten. Eugen fürchtete sogar, daß diese Fürsten, welche in Schlangenbad zusammengetroffen waren, sich über ein Complott zum Schaden des Kaisers und des Reiches verständigt haben könnten. Die Triebfeder der Handlungsweise des Landgrafen war nach Eugens Meinung dessen Haß gegen die Kurfürsten und seine Begierde, sich zum Haupte des deutschen Fürstencollegiums zu erheben. Was aber der Prinz am meisten besorgte, war, daß Preußen sich mit denjenigen wenigstens zum Theile einverstehen könnte, welche so nachtheilige Absichten hegten. „Denn es sei ja," schrieb Eugen dem Kaiser, „eine „bekannte Sache, daß bei dem Hofe von Berlin es seit langer Zeit „her als Hauptgrundsatz gegolten habe, von den Verwirrungen Nutzen „zu ziehen und dabei etwas zu gewinnen [16])."

Das einzige Mittel, welches dem Prinzen sich darbot, um dem Mangel an Truppen einiger Maßen abzuhelfen, bestand darin, deren von ihren Fürsten mit Geld zu erkaufen. Es war merkwürdig zu sehen, wie diejenigen Reichsfürsten, welche überreich an Vorwänden waren, um die Stellung ihrer Contingente zu verzögern, sich eiligst herandrängten, wenn es sich darum handelte, ihre Truppen zu vermiethen. Binnen wenig Wochen hatte Eugen eine beträchtliche Anzahl solcher Verträge abgeschlossen, wobei freilich die Anweisung auf die vom Reiche verwilligten vier Millionen Thaler die Stelle des baaren Geldes vertreten mußte.

In solcher Weise gab der Herzog von Württemberg sechs Bataillone und fünf Schwadronen für viermalhundert, der Landgraf von Hessen-Cassel aber sein in zwei Schwadronen bestehendes Leibregiment für fünfzigtausend Gulden. Der Bischof von Münster empfing für fünf Bataillone und zwei Schwadronen hundertneunzigtausend, der Herzog von Sachsen-Gotha aber für zwei Bataillone und zwei Schwadronen, welche wohl weit stärker an

Zahl als die übrigen gewesen sein müssen, gar dreimalhunderttausend Gulden [17]). In ähnlichen Verhältnissen waren die Beträge, welche Trier, Hannover, Wolfenbüttel, Nassau und Anderen für die Stellung von Truppen zugesprochen wurden. Die Auszahlung geschah meistens in der Art, daß die Summen, welche diese Fürsten in die Operationskasse zu zahlen gehabt hätten, von den ihnen zugestandenen Beträgen abgezogen wurden. Dieß hatte aber wieder den Nachtheil, daß noch weniger in diese Kasse einging, als bei der Lässigkeit so „böser Zahler," wie die Reichsfürsten waren, schon im voraus befürchtet werden mußte.

Man kann sich einen Begriff von der unglaublichen Geldnoth machen, in welcher Eugen sich befand und durch die alle seine Plane gelähmt wurden, wenn man erfährt, daß im Monate September, zu einer Zeit in welcher der Feldzug sich bereits seinem Ende nahte, von den verwilligten vier Millionen Thalern erst zweimalhundert fünfundzwanzigtausend in die Reichsoperationskasse zu Frankfurt einbezahlt waren [18]). Eugen mußte sich zu förmlichen Bitten bequemen um den Frankfurter Wechsler Christian Rost zu vermögen, über den Vorschuß von fünfundzwanzigtausend Gulden, welchen derselbe auf die eingehenden Gelder angeboten hatte, noch hunderttausend Gulden zu geben. Seine „fürstliche Parole" mußte der Prinz verpfänden, daß dieser Betrag auf's pünktlichste zurückerstattet werden solle [19]). Rost aber erklärte, es sei kaum von ihm zu begehren, daß er auf Eugens Verlangen eingehen solle. Denn die Einzahlungen geschähen ja durchaus nicht regelmäßig und er müßte jeglicher Deckung entbehren.

Dem Prinzen blieb nichts übrig, als dem Kaiser zu Gemüthe zu führen, welch üble Folgen daraus entstehen würden, wenn die Armee aus Mangel zu Grunde gehen müsse, und das in demselben Augenblicke, in welchem der Feind mit so großer und wohl ausgerüsteter Streitmacht im Felde stehe und in voller Operation begriffen sei [20]). Aber nichts half gegen den gänzlichen Mangel an Geld, der in den kaiserlichen Kassen herrschte. Es war ein Glück, daß es Eugen endlich doch gelang, den Wechsler Rost, der an und für sich ein Mann von bestem Willen und patriotischer Gesinnung zu sein schien, zu dem gewünschten Vorschusse zu vermögen [21]).

Während Eugens Lage sich so peinlich gestaltet und er die lästigsten Streitigkeiten mit denjenigen durchzukämpfen hatte, von welchen er sich

der ausgiebigsten Unterstützung hätte erfreuen sollen, setzte der Feind die Belagerung von Landau ungestört fort. Die Vertheidigung des Prinzen von Württemberg war seines bisher erworbenen Kriegsruhmes würdig. In verschiedenen Ausfällen so wie durch ein fast ununterbrochenes Geschützfeuer fügte er den Franzosen beträchtlichen Schaden zu. Eine außerordentlich große Anzahl Minen hatte er angelegt und zwang dadurch den Feind, Gegenarbeiten auszuführen, wodurch die Belagerer nach ihrem eigenen Geständnisse viele Zeit verloren [22]). Doch konnte dieß nicht hindern, daß während des Zeitraumes vom 12. Juli bis zum 4. August nach und nach mehrere Werke weggenommen wurden, welche der Festung als Schutzmittel gedient hatten und deren Verlust dieselbe immer mehr und mehr bloßstellte.

Eugen empfand es schmerzlich, daß es ihm nicht vergönnt war, einem Platze zu Hülfe zu kommen, dessen Besitz für Kaiser und Reich so große Wichtigkeit besaß. Aber er hielt es aus den verschiedensten Rücksichten für unthunlich, den Entsatz von Landau zu versuchen. Die außerordentlich bedeutende Ueberzahl der feindlichen Truppen und die ungemein vortheilhafte Stellung, welche das französische Heer, das die Belagerung deckte, bei Frankenthal einnahm, ließen eine Unternehmung gegen dasselbe als ein nicht anzurathendes Wagniß erscheinen. Gelänge es aber auch, so meinte der Prinz, den Feind aus dieser vielfach geschützten Stellung zu vertreiben, so vermöge doch nichts ihn zu hindern, sich hinter den Speyerbach zurückzuziehen, und sich dort von neuem festzusetzen, wo seine Stellung noch unangreifbarer wäre.

Dennoch würde die Schwierigkeit einer solchen Unternehmung den Prinzen nicht abgehalten haben, etwas für die Rettung Landau's zu wagen, wenn er nicht von einer Schlappe des eigenen Heeres die übelsten Folgen hätte befürchten müssen. „Wenn jenseits des Rheines," so schrieb er dem Kaiser, „sich ein Unglück ereignete, was Gott verhüte, so wäre das „ganze Reich einer augenscheinlichen Gefahr preisgegeben, und es wird „also für jetzt nichts anderes zu thun sein als zu erwarten, was etwa „nach Landau's Eroberung weiter geschehen werde [23])."

Daß aber diese Eroberung so lang als möglich verzögert werde, mußte Eugen aus mehr als einer Rücksicht lebhaft wünschen. Um den Prinzen von Württemberg, mit dessen bisheriger Haltung er vollkommen zufrieden

war, zu standhaftem Ausharren zu ermuthigen, schrieb ihm Eugen und stellte ihm die Alternative, wenn der freie Abzug der Garnison noch zu erreichen wäre, Landau um einige Tage früher zu übergeben. Sollte jedoch, wie es wohl anzunehmen sei und der Feind auch überall aussprenge, der Marschall Villars von keiner anderen Capitulation als auf Kriegsgefangenschaft der Besatzung etwas hören wollen, so zweifle er nicht, erklärte Eugen dem Prinzen Alexander, daß derselbe, „um sich Ehre und ewigen Nach-„ruhm in der Welt zu erwerben,“ so lang als möglich ausharren werde, denn, fügte der Prinz hinzu, „als kriegsgefangen sich zu ergeben bleibt „immer noch Zeit genug [24]).“

Eugen bedauerte sehr, daß der Bote, welcher den in Ziffern geschriebenen Brief nach Landau bringen sollte, nicht mehr in die Festung zu gelangen vermochte. Dieselbe war schon von allen Seiten zu hart bedrängt, als daß noch eine Verbindung mit Außen möglich gewesen wäre. Am 18. August endlich lagen die Wälle dergestalt in Schutt, daß der Marschall Villars Anstalten zu einem allgemeinen Sturme traf. Prinz Alexander glaubte denselben nicht mehr abwehren zu können. Insbesondere war es der Mangel an tauglichem Feuergewehr, der ihm ferneren Widerstand unthunlich erscheinen ließ. Er steckte am 19. August 1713 die weiße Fahne auf und verlangte zu capituliren.

Villars bestand darauf daß die Besatzung sich kriegsgefangen ergeben solle. Der Prinz von Württemberg verweigerte dieß anfangs. Als er aber die Festigkeit des Marschalls sah, ergab er sich am 20. August. Die Garnison wurde nach Hagenau geführt, und Prinz Alexander erhielt Erlaubniß sich zu Eugen zu begeben, um ihm Rechenschaft abzulegen von dem Verlaufe der Belagerung und der Haltung, welche er während derselben beobachtet hatte.

Eugen wurde, wie seine Schreiben an den Kaiser bezeugen, durch den Bericht des Prinzen Alexander völlig befriedigt. Derselbe sei, erklärte Eugen, hauptsächlich durch Mangel an Pulver und an brauchbarem Feuergewehr zur Uebergabe gezwungen worden, und die Tapferkeit, welche er bei der Vertheidigung an den Tag gelegt habe, müsse ebenso gerühmt werden als diejenige, mit der ihn der Generalmajor von Plischau und die ganze Garnison unterstützt hätten [25]).

Kaum war Landau gefallen, als der Marschall Villars die vornehmsten seiner Generale zum Kriegsrathe nach Speyer berief, um sich über eine

Unternehmung zu verständigen, welche noch im gegenwärtigen Feldzuge in's Werk gesetzt werden könnte. Angriffe auf Rheinfels, auf Ebernburg und Trarbach, welche in Vorschlag kamen, schienen von zu geringer Bedeutung, eine Belagerung von Mainz aber mit zu großen Schwierigkeiten verbunden. Nach einigem Schwanken entschied sich Villars endlich für einen Angriff auf die Linien, welche General Vaubonne im Schwarzwalde besetzt hielt. Er beschloß dieselben zu durchbrechen und entweder in Schwaben einzudringen, hiedurch aber Eugen aus seiner festen Stellung bei Ettlingen zu locken, oder wenn dieß letztere nicht gelänge, Freiburg zu belagern.

In der Ungewißheit wohin die eigentliche Absicht des Feindes ziele, ob auf Mainz, auf Freiburg oder auf die von Vaubonne besetzten Linien, hatte Eugen die Besatzungen an allen drei Posten ansehnlich verstärkt. Der Prinz war fest entschlossen, dieselben so lang als möglich zu behaupten. Insbesondere waren es die Linien die er zuerst bedroht glaubte. Sie erstreckten sich den Roßkopf entlang und schützten St. Peter, St. Mergen und den sogenannten hohlen Graben, in welch letzterem sich die damals angelegte Schanze noch bis auf den heutigen Tag in gutem Zustande erhalten hat.

Schon längst und zu wiederholten Malen war Vaubonne von dem Prinzen bedeutet worden, daß die Linien, deren Vertheidigung ihm oblag, um jeden Preis gehalten werden müßten. Bis in's kleinste Detail hatte ihm Eugen die hiezu nothwendigen Maßregeln und Anordnungen vorgezeichnet. Leider waren die Linien selbst nicht überall vortheilhaft angelegt. Die Brustwehren bestanden aus schlechtem Material und die einzelnen Posten waren zu weit von einander entfernt, wodurch ihre Vertheidigung sehr erschwert wurde [26]). Desto größere Vorsicht und Wachsamkeit wurde Vaubonne zur Pflicht gemacht [27]). Und als endlich Landau gefallen war und die Gefahr für die Linien dringend zu werden begann, sandte Eugen den Feldmarschall-Lieutenant Baron d'Arnan mit fünfzehn Bataillonen, und den Generalfeldwachtmeister Grafen Althan mit drei Cavallerie-Regimentern dem Marquis Vaubonne zu Hülfe [28]).

Eugen mußte der Meinung sein, durch diese ausgiebige Verstärkung den General Vaubonne in den Stand gesetzt zu haben, die Linien wider einen Angriff des Marschalls Villars zu behaupten. Die ihm zur Verfügung gestellten Truppen schienen zahlreich genug zu sein, und in der Person des

Baron d'Arnan hatte Vaubonne weitaus den besten Gehülfen erhalten, welchen er nur verlangen konnte.

Ein und zwanzig Jahre waren vorübergegangen, seit sich d'Arnan, welcher einer vornehmen burgundischen Familie angehörte und damals als Hauptmann im kaiserlichen Infanterie Regimente Mannsfeld diente, durch die außerordentliche Tapferkeit, mit der er die sogenannte Veteranische Höhle vertheidigte, einen weitberühmten Namen gemacht hatte. Dreihundert Mann nur standen unter seinem Commando, mit welchen er die fünf Stunden von Orsowa am Donaustrome gelegene Felsengrotte gegen die Türken hielt. Erst nach fünf und vierzig Tagen heldenmüthiger Gegenwehr, als die Albanesen mit Steigeisen die Höhen ober der Höhle erklettert hatten und mit herabgewälzten Felsstücken die wackeren Vertheidiger zermalmten, als der Wassermangel ganz unerträglich geworden war, ergab sich das tapfere Häuflein. Seither hatte d'Arnan alle Kriege des Hauses Oesterreich mitgefochten, sich von Stufe zu Stufe emporgeschwungen und galt zuletzt für den besten Infanterie-General, welchen der Kaiser nach Guido Starhemberg besaß [29]).

Während Eugen in solcher Weise für die Sicherstellung der Linien im Schwarzwalde Vorsorge traf, vernachlässigte er ebenso wenig dasjenige, was zum Schutze der Gegend den Rhein abwärts erforderlich war. Die hannoverschen, wolfenbüttelschen und preußischen Regimenter, welche endlich zur Vereinigung mit dem Hauptheere angewiesen worden waren, die Bataillone von Kurpfalz und Münster verwendete er hiezu. Von Hüningen bis Mainz suchte er den Rhein sorgfältig zu bewachen, und es war natürlich, daß ihm selbst nur wenig Truppen mehr übrig blieben, um die Ettlinger Linien zu behaupten.

Nach längerer Zögerung, während welcher Villars durch verschiedene Scheinbewegungen den Prinzen Eugen über seine wahre Absicht zu täuschen suchte, schritt der Marschall endlich an's Werk. Am Morgen des 18. September 1713 ging er bei Straßburg über den Rhein, nicht ohne zwei starke Corps, eines an der Kinzig und das andere in den Lauterburger Linien zu hinterlassen. Am 20. erschien Villars vor Freiburg, wendete sich aber allsogleich gegen die Verschanzungen auf dem Roßkopfe, und eine überlegene Macht auf einem einzigen Punkte vereinigend, durchbrach er die Linien. Denn vierzig Bataillone warf er zugleich auf das mit Nummer

dreizehn bezeichnete Blockhaus, in welchem zwei fränkische Bataillone mit hundert Oettingischen Dragonern lagen. Die Vertheidigung war lobenswerth [30]), aber der angegriffene Posten wurde von den benachbarten Truppenabtheilungen nicht unterstützt. Vaubonne hatte die Befehlshaber der letzteren angewiesen, nicht von ihrem Platze zu weichen. Denn er befürchtete, daß die Franzosen nur Scheinangriffe versuchen würden, um ein Zusammenströmen von Truppen auf einzelnen Punkten zu veranlassen und sodann die von Besatzung entblößten Posten desto leichter wegnehmen zu können.

Die Anordnung Vaubonne's hatte aber die üble Folge, daß das kleine Häuflein, gegen welches der Angriff gerichtet war, der Uebermacht nicht zu widerstehen vermochte. Als die Franzosen sich eines Theiles der Linien bemächtigt hatten, schien auch der Rest nicht länger haltbar. Die eilf Bataillone welche Freiburg zunächst standen, warfen sich in die Festung. Feldmarschall-Lieutenant d'Arnan zog sich mit den Truppen, die er unmittelbar befehligte, auf Vaubonne zurück, welcher das Hauptwerk, die Schanze im hohlen Graben besetzt hielt.

Nachdem jedoch der Feind einmal innerhalb der Linien eingedrungen war, glaubte auch Vaubonne sich nicht mehr sicher in seinem Posten. Auf die Kunde, daß die Franzosen Miene machten, ihn zu umgehen und von Villingen und Rottweil abzuschneiden, entschloß er sich seine bisherige Stellung aufzugeben. Denn er besorgte in derselben gänzlich umringt und vielleicht durch Hunger zum Niederlegen der Waffen gezwungen zu werden. Er kündigte daher dem Prinzen Eugen seinen Entschluß an, unverweilt aufzubrechen, bis Villingen zurückzugehen, diesen Platz zu besetzen und die Verbindung mit Rottweil und Hornberg, wo General Rodt stand, aufrecht zu erhalten [31]).

Vaubonne setzte sein Vorhaben allsogleich in's Werk. Bald glaubte er jedoch nicht bloß nach Villingen, sondern bis Rottweil zurückgehen zu sollen, weil er diesen Platz für besonders vortheilhaft gelegen und sich erst dort für gesichert hielt. Zu Rottweil verschanzte er sich, die Fronte seines Lagers gegen die Stadt gerichtet, die Flanken aber durch tiefe und schwer zugängliche Schluchten gedeckt.

Eugen hatte keine Ursache, mit dem Benehmen, welches Vaubonne beobachtet hatte, besonders zufrieden zu sein. Es entging ihm nicht, daß in

den Dispositionen, welche in dem Augenblicke des feindlichen Angriffes auf die Linien getroffen worden waren, große Verwirrung geherrscht haben mußte. Aber er kannte Vaubonne als einen Ehrenmann, als einen viel versuchten wackeren Krieger, und so fiel denn der Tadel, da er ihn dem General Vaubonne nicht völlig ersparen konnte, so schonend als möglich aus [32]. Auch damit, daß Vaubonne den Posten im hohlen Graben so schnell aufgegeben hatte, war Eugen durchaus nicht einverstanden, denn er hielt den Besitz desselben für nothwendig um dem Feinde die Streifzüge in das Innere von Schwaben, ja wohl gar das Eindringen mit einem größeren Armeecorps zu verwehren. Vaubonne erhielt Befehl sich der verlassenen Stellung wieder zu bemächtigen und sie mit aller Anstrengung gegen den Feind zu behaupten.

Es war nicht Feigheit, denn ein Mann von der Erprobtheit Vaubonne's war deren nicht fähig, sondern feste Ueberzeugung, welche denselben bewog, dem Prinzen gegen den Befehl, den hohlen Graben wieder zu besetzen, Vorstellungen zu machen. „Wenn dieser Posten zu behaupten „gewesen wäre," versicherte er, „so würde ich gewiß keinen Schritt „davon gewichen sein. Euer Durchlaucht mögen versichert sein, daß wenn „ich aus Nachlässigkeit oder Feigheit einen Fehler begangen hätte, Sie „mich niemals lebendig wiedersehen würden. Um dieß zu zeigen werde ich „allsogleich dorthin marschiren und mit Freude als ein ehrlicher Mann bis „auf den letzten Blutstropfen daselbst ausharren [33]."

In dem Augenblicke in welchem Vaubonne sich anschickte dieß auszuführen, kam ein Gegenbefehl von Seite des Prinzen. Vaubonne wurde angewiesen, sich einstweilen nur bei Rottweil gut zu verschanzen und Obsorge zu tragen, daß der Feind keine Streifzüge in das Land auszuführen vermöge. Denn es war klar geworden, was Eugen bis auf den letzten Augenblick bezweifelt hatte, daß Villars den Gedanken aufgebe, nach Schwaben und Baiern durchzudringen, und daß er die Belagerung von Freiburg unternehmen werde.

Vaubonne befolgte Eugens Anordnung und sparte keine Mühe, seine Stellung bei Rottweil aus allen Kräften zu verstärken. Wohl mochte er einen Angriff des Feindes auf dieselbe und dadurch die Gelegenheit herbeisehnen, den Schatten zu tilgen, welchen der Verlust der Linien auf seinen Namen geworfen hatte. Aber Vaubonne hoffte umsonst auf eine Annähe-

rung des Feindes. Ihm war das traurige Los derjenigen beschieden, welche statt am Ende ihrer Tage den reichlich verdienten Lohn einer glänzenden Vergangenheit zu ernten, durch ein unheilvolles Ereigniß denselben einbüßen, und denen statt Ruhm und Ehre, wonach ein ganzes rastlos bewegtes Leben hindurch ihr Streben gerichtet war, nur Tadel und Geringschätzung zu Theil wird. Mag es ohne oder durch ihr Verschulden so gekommen sein, immer ist ein so hartes Schicksal gleich beklagenswerth.

Gar bald kam Vaubonne das Gerücht zu Ohren, daß man zu Wien in den wegwerfendsten Ausdrücken von seinem Benehmen spreche, ja daß es sogar nicht an Leuten fehle, welche ihn geradezu des Verrathes anklagten [34]). In dem Bewußtsein gekränkter Unschuld wandte er sich an Eugen mit der flehentlichen Bitte, sich seiner verletzten Ehre anzunehmen. Gern sagte ihm der Prinz dieß zu. Er versprach ihn zu Wien rechtfertigen zu wollen, und fügte den Trostspruch bei, daß der Tadel der Menge in solchen Fällen gewöhnlich, und nicht allzuhoch anzuschlagen sei [35]).

Vaubonne war jedoch schon zu verstörten Gemüthes, als daß solche Betrachtungen bei ihm noch Eingang gefunden hätten. Auch begannen die ersten Anzeichen der Ungnade schon sichtbar zu werden, in welche er bei dem Wiener Hofe gefallen war. Trotz der vielen edlen Gaben des Geistes und des Herzens, welche den Kaiser schmückten, war ihm doch jene Großmuth fremd, die in ehrendem Andenken langer und treuer Dienste ein eingetretenes Verschulden gütig nachsieht. Ja nicht einmal eines begangenen Fehlers bedurfte es, schon ein Mißlingen genügte, um frühere Auszeichnung vergessen zu machen. Wo aber so sehr nach dem Erfolge geurtheilt wurde, durfte Vaubonne nicht auf wohlwollende Entschuldigung hoffen. Wie es um seine Sache zu Wien stand, merkte er bald an dem Benehmen derjenigen seiner Generale, welche mit dem Hofe enge Verbindungen unterhielten. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Joseph Harrach und der Generalfeldwachtmeister Graf Gundacker Althan weigerten ihm beinahe den Gehorsam, und als er sie durch Strenge zu ihrer Pflicht zu verhalten suchte, lud er den Haß einer mächtigen Partei auf sich [36]), welche ihn in allen seinen Planen zu durchkreuzen wußte. Immer tiefer und tiefer wurde die Schwermuth, welcher Vaubonne sich hingab, nichts vermochte ihn mehr derselben zu entreißen, und er endete endlich, sechzig Jahre alt, am 2. August 1715 in Wien durch einen Sprung aus dem Fenster.

Es war Eugen nicht unwillkommen gewesen, daß der Marschall Villars, statt nach der Durchbrechung der Linien weiter in Schwaben und gegen Baiern vorzubringen, sich zur Belagerung von Freiburg gewendet hatte. Die späte Jahreszeit und die Stärke der Besatzung ließen den Prinzen erwarten, daß Villars lange Zeit vor der Festung zubringen und sich nur mit großer Anstrengung und mit bedeutenden Opfern derselben bemächtigen werde. Die beste Bürgschaft dafür lag ihm in der Persönlichkeit des Feldmarschall-Lieutenants Ferdinand Freiherrn von Harsch, welchem das Commando von Freiburg anvertraut war.

Harsch war ein Mann, der in jeder Zeit und in allen Kreisen durch eine außergewöhnliche geistige Begabung, durch den Drang, die Welt zu sehen, sich Kenntnisse zu erwerben und durch persönliche Leistung sich zu erheben über die Alltagsmenschen, eine hervorragende Stellung erworben haben würde. Um wie viel mehr mußte dieß damals und in einer Umgebung der Fall sein, in welcher geistige Bildung noch bei wenigen und nur als Ausnahme sich bemerkbar machte. Harsch war im Elsaß geboren, hatte zuerst unter den Schweizer Truppen in Frankreich gedient und war dann, ein und zwanzig Jahre alt, als Freiwilliger nach Ungarn gegangen, wo er unter Karl von Lothringen und Caprara focht und Neuhäusel erstürmen half. Als Fähnrich in venetianische Dienste getreten, kämpfte er auf Morea und wohnte der Schlacht bei Patras, dann der Einnahme von Athen und Korinth bei. Obgleich auf Negroponte schwer verwundet, fand er sich doch schon wenige Jahre später unter den kaiserlichen Truppen, welche am Rheine gegen Frankreich kämpften. Insbesondere war es Prinz Ludwig von Baden, dessen Gunst er gewann und bei welchem er als Generalquartiermeister Dienste that.

Durch den Ryswicker Frieden wurde Deutschland, für kurze Zeit wenigstens, die Ruhe wiedergegeben. Harsch aber dachte nicht daran, sich derselben zu überlassen. Er hoffte die Zeit benützen und sich dem Drange, der ihn beseelte, hingeben zu können, nach weit entlegenen Ländern zu gehen, welche damals von Europäern, wenigstens von Bewohnern des deutschen Binnenlandes nur selten besucht wurden. Schon einmal war er nach Spanien gereist um sich von dort nach Amerika einzuschiffen. Damals hatte jedoch ein Zufall seine Plane vereitelt. Jetzt nahm er sie wieder auf, um sie, wenn gleich nach einer anderen Richtung hin zur Ausführung zu

bringen. Er ging nach dem Orient, besuchte Persien und traf auf der Rückreise mit dem kaiserlichen Botschafter Grafen Wolfgang Oettingen, welcher nach Abschluß des Carlowitzer Friedens an die Pforte gesendet worden war, in Constantinopel zusammen. Mit ihm kehrte Harsch nach Wien zurück.

Dem spanischen Successionskriege wohnte Harsch von Anfang an bei. Er kämpfte das Treffen am Schellenberge mit; bei Cassano stand er als Generalfeldwachtmeister unter Eugen und wurde neuerdings verwundet. Dann erhielt er das Commando von Freiburg und die Wahrung dieses wichtigen Grenzpostens konnte in der That in keine besseren Hände gelegt werden. Immer besorgt, die Festung in guten Vertheidigungszustand zu setzen, verdoppelte er seine Thätigkeit, als er erwarten konnte, daß nach Landau's Falle die Reihe an ihn kommen werde [37]). Eugen wußte dieß und bestärkte den Freiherrn von Harsch in seinem rastlosen Wirken fortwährend durch aufmunternde Schreiben. „Wenn es wirklich", hatte er ihm gleich nach Landau's Verlust erklärt, „zur Belagerung von Freiburg kommen „sollte, so verlasse ich mich auf Sie, daß Sie mit Ihrer bisher erwiesenen „Bravour, bekannten Conduite und Ihrer im Militärwesen habenden „Kriegserfahrung dem Feinde die Belagerung so schwer und kostbar machen, „als es die Möglichkeit und die Kräfte nur immer zulassen werden. Wenn „es aber auf das äußerste ankommen sollte, so müssen Sie sich durchaus in „keine Capitulation als kriegsgefangen einlassen, weil es bekannt ist, daß „jedes Retranchement hinter der Hauptmauer oder dem Corps de la Place, „so schlecht es auch sein mag, oder endlich jedes Haus und jeder Winkel „gut genug und diensam ist, sich kriegsgefangen zu ergeben. Mit einem „Worte", schloß Eugen sein Schreiben, „ich empfehle Ihnen die Ver„theidigung dieses Hauptpostens um so mehr, als Sie bei dieser Gelegenheit „von selbst trachten werden sich Ruhm in der Welt zu erwerben, da der „Platz sammt den beiden Schlössern dergestalt „chicanant", daß man dem „Feinde jeden Fußbreit Erde zu bestreiten vermag [38])."

Noch zu wiederholten Malen schrieb Eugen dem Feldmarschall-Lieutenant von Harsch in gleichem Sinne. Er erneuerte ihm den Auftrag, „sich „bis auf die letzte Extremität zu halten, alle erdenkliche Gegenwehr zu „thun und dem Feinde bei so weit vorgerückter Jahreszeit die Belagerung „um so schwerer zu machen, als die Vertheidigung dadurch erleichtert wird „und sich bis tief in den Winter hinein verzögern kann."

Nachdem er ihm verschiedene Andeutungen gegeben, wie von Fall zu Fall die Bemühungen der Feinde zu vereiteln seien, fuhr Eugen fort: „Man darf zwar in keinen Zweifel stellen, es werde die Ihnen unter„geordnete Garnison, welche meistentheils aus kaiserlichen Truppen zu„sammengesetzt ist, diejenige Ehre und Reputation zu behaupten suchen, „welche die kaiserlichen Waffen bisher allzeit besessen und an allen Orten „der Welt davon getragen haben. Es wird dieselbe aber gleichwohl anzu„eifern sein, daß sie sich mit der an kaiserlichen Soldaten gewohnten Stand„haftigkeit und Bravour gegen den belagernden Feind vertheidige und nicht „nur den erworbenen Ruhm aufrecht erhalte, sondern sich durch ihre bei „dieser Gelegenheit zu beweisende Tapferkeit der kaiserlichen Gnade theil„haftig mache. Bei der ganzen Welt wird sie sich dadurch einen ewigen „Nachruhm erfechten, folglich dem Feinde in Ausfällen sowohl als Angriffen „beweisen, mit wem er es zu thun habe, und daß bei den kaiserlichen Waffen „der alte Ruhm und die alte Tapferkeit sich nicht verringert, wohl aber „vermehrt haben [39])."

Auch bei einem Manne von geringerer Entschlossenheit als Harsch es war, hätten Eugens beredte Worte den Vorsatz erwecken und befestigen müssen, durch strengste Pflichterfüllung dem Vertrauen des Feldherrn zu entsprechen. Bei Harsch aber bedurfte es in der That solcher Ermahnungen nicht, und schon lang bevor man ernsthaft an die Belagerung von Freiburg dachte, war er völlig bereit, auf den Mauern der ihm anvertrauten Festung den Feind zu erwarten. Doch mußte auch er die Kargheit der Mittel bedauern, welche ihm zu Gebote standen. „Wollte Gott, daß ich nur „einiges Geld zur Verfügung hätte," schrieb er schon am 22. Juli 1713 an Eugen, „ich wollte die beiden Schlösser gern noch weit mehr als die „Stadt selbst mit allem Nöthigen versehen, denn sie sind das größte „Capital. Die Stadt werde ich mit Gottes Hülfe nie anders als durch „feindlichen Sturm verlieren und dann soll es erst in den Schlössern recht „angehen, wo man mich und meine Garnison Stück für Stück mit Minen „heraussprengen muß [40])."

Harsch sollte nicht lang auf die Gelegenheit zu warten haben, um zu zeigen, daß die Worte die er an Eugen richtete, keine eitle Prahlerei, sondern daß sie nur der Ausdruck dessen seien, was er zu thun entschlossen war. Kaum hatte Villars die Linien auf dem Roßkopfe durchbrochen, so

näherte er sich Freiburg. Am 26. September 1713 war die Umschließung der Stadt vollendet; in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober wurden die Laufgräben gegen dieselbe eröffnet. Einen zweiten Angriff richteten die Franzosen gegen das obere Schloß.

Rastlos war nun die Thätigkeit, welche Feldmarschall-Lieutenant von Harsch entwickelte, um den Fortschritten des Feindes so viel als nur immer möglich Einhalt zu thun. Auf allen Punkten wurden häufig wiederholte Ausfälle unternommen, die Belagerer aus den Laufgräben vertrieben, ihre Arbeiten theilweise zerstört. Von besonderer Wirkung war der Ausfall, welchen Harsch am Nachmittage des 15. Oktober aus der Festung unternahm. Auf beiden Seiten wurde mit unglaublicher Erbitterung gestritten und Villars gesteht selbst, daß er in dem Gefechte zweitausend Mann verlor [41]).

Zu Ende des Monats Oktober, nachdem die Franzosen durch die Tapferkeit der Besatzung von Freiburg und durch die üblen Wirkungen der weit vorgerückten Jahreszeit schon stark gelitten hatten, waren sie endlich so weit gekommen, daß alles zum Sturme bereit schien. Harsch hätte denselben nicht ungern abgewartet. Die einstimmige Ansicht der vornehmsten Offiziere, daß bei einem Sturm alles verloren gehen könnte [42]), bewog ihn jedoch die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen und sich nur mit den dienstfähigen Soldaten nach dem unteren Schlosse zurück zu ziehen.

Villars hatte mit Bestimmtheit darauf gerechnet, daß er mit der Stadt zugleich die Schlösser durch Capitulation in seine Gewalt bekommen werde. Noch hoffte er diesen Zweck durch Unterhandlungen erreichen zu können, und er ließ daher dem General Harsch den Antrag machen, gegen freien Abzug der Besatzung die Schlösser zu übergeben. Wolle er nicht darauf eingehen, so sei auf keine andere Capitulation als eine solche zu rechnen, durch welche die Besatzung kriegsgefangen erklärt werde. Harsch möge einen Offizier seines Vertrauens an Eugen absenden und den Prinzen um seine Einwilligung zu diesem Schritte ersuchen lassen.

Die Antwort, welche auf die Erklärung des Marschalls ertheilt wurde, war des kaiserlichen Festungscommandanten würdig. Seine Befehle, die Schlösser von Freiburg zu vertheidigen, erwiederte Harsch, seien streng, und seine Pflicht gebiete ihm deren pünktliche Vollziehung. Doch wolle man sich nicht weigern, einen Offizier an Eugen abgehen zu lassen, nicht

um eine Aenderung der empfangenen Ordre zu erbitten, sondern um überhaupt dessen Weisungen einzuholen und sodann dasjenige zu befolgen was der Prinz anordnen werde. Die Kranken und Verwundeten so wie die Frauen der Offiziere, fügte Harsch hinzu, habe er nicht nach den Schlössern mit sich führen können, weil es ihm dort an Raum für dieselben gebreche. Er empfehle sie jedoch der Menschlichkeit des Marschalls und sei überzeugt, daß Villars den hohen Kriegsruhm, welchen er sich erworben habe, durch keine Barbarei beflecken werde, gegen Wehrlose und Frauen geübt.

Es zeigte sich bald, daß General Harsch eine zu günstige Meinung von seinem Gegner hegte. Die rohe Grausamkeit, welche die Franzosen zu so oft wiederholten Malen in jenen gesegneten deutschen Landstrichen verübten, welche durch ihre Lage verurtheilt waren, den Schauplatz langdauernder Kriege zu bilden, entfaltete sich auch jetzt wieder in erschreckendem Maße. Niemals kann das Andenken daran oft genug in's Gedächtniß zurückgerufen werden. Villars beeilte sich Alle, welche Harsch in der Stadt zurückgelassen hatte und die in irgend einer Beziehung zur Garnison gestanden waren, Kranke, Verwundete, Frauen der Offiziere und wer es auch sein mochte, über fünftausend an der Zahl, in das Capuzinerkloster zusammen zu sperren. Hier aber weigerte er ihnen jeglichen Unterhalt, wenn sie nicht von den Schlössern aus mit solchem versehen würden. Er beabsichtigte dadurch die Aufzehrung der dortigen Vorräthe zu beschleunigen. Und als Harsch hierauf nicht eingehen zu können erklärte, ließ Villars eine Anzahl verwundeter und kranker Soldaten, welche schon durch mehrere Tage keine Nahrung erhalten hatten, vor die Mauern des unteren Schlosses schleppen[43]), um dort vor den Augen der Besatzung Hungers zu sterben. Es war rührend zu sehen, wie die kaiserlichen Soldaten freiwillig sich erboten, ihre ohnedieß nur karg zugemessenen Portionen mit den armen Mißhandelten zu theilen.

Während diese Schreckensscenen in Freiburg vorfielen, war der Artilleriehauptmann Heinze im Auftrage des Freiherrn von Harsch zu Eugen geeilt, um dem Prinzen die Sachlage zu schildern und seine Befehle einzuholen. Charakteristisch für Harsch war es, daß auch sein Schreiben an Eugen mit den Worten begann, er besitze seine Ordre und begehre keine andere zu erhalten. Nur auf den Wunsch seiner Offiziere habe er den Hauptmann Heinze abgeschickt, welcher sich darauf beschränken solle,

dem Prinzen genauen Bericht, sowohl über alles was vorgegangen sei, als über den Stand der Dinge in den Schlössern zu erstatten, und ihn um seine Aufträge zu bitten [44]).

Eugen war fortwährend in den Ettlinger Linien geblieben. Denn diese Stellung hielt er für „das rechte Thor in das römische Reich und „von um so größerer Wichtigkeit, als durch sie auch Philippsburg vor „einer Belagerung bewahrt werde" [45]). Seitdem Villars sich vor Freiburg festgesetzt hatte, war jedoch die Befürchtung für Philippsburg verschwunden. Eugen begab sich daher für seine Person nach Rottweil, von wo aus er sämmtliche Posten im Schwarzwald, den hohlen Graben und Villingen besuchte, um zu sehen ob von einer Wiederbesetzung der verlassenen Linien Vortheil zu erwarten, und ob dieselben gegen den Feind gehalten werden könnten. Insbesondere war es ihm darum zu thun, aus größerer Nähe über die Lage Freiburgs sichere Nachricht einzuholen und zu erforschen, ob nicht zu dessen Rettung ein Versuch zu machen sei. Es werde jedoch gar schwer damit halten, berichtete er dem Kaiser, indem man dem Feinde nur über das Gebirge zukommen könne, derselbe seine Stellung aber durch starke Verschanzungen gewahrt habe [46]).

Eugen war nach seinem früheren Hauptquartiere Mühlberg zurückgelangt, als der Abgesandte aus Freiburg bei ihm eintraf. Der Prinz wollte es nicht auf sich nehmen, eine Frage von solcher Wichtigkeit wie diejenige der Uebergabe von Freiburg allein zu entscheiden. Niemand war aber mehr dabei betheiligt als der Herzog von Württemberg, dessen Länder nach dem Verluste der Festung einem Einbruche der Feinde am meisten ausgesetzt waren. Hiezu kam noch, daß Herzog Eberhard Ludwig nach Eugen den ersten Rang in der kaiserlichen sowohl als in der Reichsarmee bekleidete.

Um durch eine Berufung des Herzogs keine Zeit zu verlieren, eilte Eugen in Person zu demselben nach Ludwigsburg. Hier theilte er ihm den Entwurf der Antwort mit, welche er dem Feldmarschall-Lieutenant von Harsch zuzufertigen gedachte.

Nach einer warmen Belobung der Haltung, welche Harsch sowohl als seine Offiziere und Soldaten bisher beobachtet hatten, bemerkte ihm Eugen, daß hundert Beispiele vorgekommen seien, in welchen man Verwundete und Kranke in der Gewalt des Feindes habe zurücklassen müssen. Er könne

nicht glauben, daß Villars diese Leute übel behandeln lassen werde, „indem dieß ja eine zwischen christlichen Waffen ungewöhnliche und „barbarische Sache wäre." Villars sei auch nicht gar zu angelegentlich darum zu bitten, weil nach dem oft von Augenblick zu Augenblick sich verändernden Kriegsglücke, was heute mit Einem sich zutrage, morgen leicht dem Andern geschehen könne.

Auf die Hauptsache selbst übergehend, stellte Eugen dem General Harsch folgende Wahl. Wenn er sich stark genug glaube und mit allen Erfordernissen ausreichend versehen sei, um sich noch durch mehrere Monate in den Schlössern von Freiburg zu halten, jedoch nur in diesem einzigen Falle möge er es thun und dabei jene Bravour und Kriegserfahrung zeigen, welche er bei der Vertheidigung der Stadt zu seinem nicht geringen Nachruhme an den Tag gelegt habe. Vermöge aber Harsch dieß nicht auszuführen, und müsse er sich früher aus Mangel an Proviant oder Munition ergeben, so sei es besser die siebzehn Bataillone der Besatzung zu retten und eine Capitulation einzugehen, durch welche derselben gestattet werde, mit allen Kriegsehren nach Rottweil abzuziehen [47]).

Harsch war jedoch nicht befriedigt durch den Bescheid, welchen er von dem Prinzen empfing. Er bat, ihm keine Wahl einzuräumen, sondern ihm nichts als einen bestimmt lautenden Befehl zu ertheilen. „Ich will aus diesen „zwei Schlössern", schrieb er an Eugen, „nicht mit Verantwortung für mich, „sondern nicht anders als mit einer positiven Ordre, nicht mit Schanden, „sondern mit Ehren vor den Augen der ganzen Welt." Vier Wochen könne er sich noch halten, dann aber müsse er sich kriegsgefangen ergeben. Er erwarte Eugens unzweideutigen Befehl, was er zu thun habe [48]).

An demselben Tage, an welchem General Harsch diese erneuerte Anfrage an Eugen richtete, hatte ihm der Prinz geschrieben und erklärt, wenn er noch durch sechs Wochen Widerstand zu leisten vermöge, so solle er es thun. Sei er dieß nicht im Stande, so möge er die Schlösser übergeben, jedoch hiebei die Freilassung der Garnison, welche zu Landau in Gefangenschaft gerathen war, zu erwirken suchen [49]).

Nach der Ueberzeugung des Freiherrn von Harsch waren vier Wochen der äußerste Termin, bis zu welchem die Vertheidigung dauern konnte. Er sah also in Eugens Schreiben, obgleich die verlangte Freigebung der Garnison von Landau von den Franzosen nicht zugestanden wurde, doch den

positiven Befehl, zur Capitulation zu schreiten. Am 17. November 1713 wurde sie unterzeichnet. Vier Tage darauf geschah der Auszug in größter Parade und die tapfere Besatzung begab sich nach Rottweil in das befestigte Lager des Generals Vaubonne.

In warmen Ausdrücken rühmte Eugen dem Kaiser die außerordentliche Tapferkeit und Ausdauer, welche die Vertheidiger Freiburgs an den Tag gelegt hatten. Besonderes Lob aber zollte der Prinz dem Heldenmuthe des wackeren Harsch, und auch der Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Wachtendonk, welcher während einer Erkrankung des Festungscommandanten mit Muth und Hingebung dessen Stelle versehen hatte, wurde ehrend erwähnt. Der Kaiser erhob zum Zeichen seiner Dankbarkeit den Freiherrn von Harsch in den Grafenstand.

Dreizehntes Capitel.

Während des Feldzuges, der eben zu Ende ging, hatte sich die Unzulänglichkeit der Mittel, welche dem Kaiser zur Fortsetzung des Krieges zu Gebote standen, in empfindlichster Weise gezeigt. Der Erschöpfung der Kräfte des Hauses Oesterreich und der lässigen Hülfe des Reiches mußten einzig und allein die Erfolge zugeschrieben werden, welche der Feind errang. Eugen aber wurde durch diese Ereignisse in der Ueberzeugung bestärkt, daß unter solchen Umständen eine Fortführung des Kampfes nur immer größeren Schaden verursachen, und die Friedensbedingungen, auf die man ja doch einmal zurückkommen müsse, mehr und mehr verschlechtern werde. Aus diesem Grunde erklärte er sich mit Entschiedenheit gegen den Gedanken des Kaisers, dem es nicht genug war an dem Kriege in Deutschland, sondern welcher, aufgestachelt durch die Einflüsterungen der in Wien befindlichen Spanier, den Kampf auch in Italien neuerdings zu entzünden beabsichtigte.

Man behauptete am Kaiserhofe gewisse Nachricht zu haben, daß Frankreich beabsichtige, die für Italien abgeschlossene Neutralität zu brechen, und im Vereine mit dem Herzoge von Savoyen den Kaiser daselbst anzugreifen. Karl VI. bezeigte die größte Lust, diesem Anfalle durch Eröffnung der Feindseligkeiten wider Frankreich und Savoyen zuvorkommen. Er hoffte hiedurch zu verhindern, daß Herzog Victor Amadeus in Besitz des ihm durch den Utrechter Frieden zugesprochenen Königreichs Sicilien gelange. Bei einem Wiederausbruche des Krieges in Italien werde sich, so meinte der Kaiser, die Gelegenheit ergeben, die Widersetzlichkeit derjenigen Sicilianer, welche sich dem Herzoge von Savoyen nicht unterwerfen wollten, zu unterstützen, ihre herrliche Insel aber für die Herrschaft des Hauses Oesterreich zu gewinnen.

Von solchen Absichten geleitet hatte der Kaiser einem Theile der Regimenter, welche aus Italien zu Eugens Heere nach Deutschland beordert waren, den Befehl gegeben ihren Marsch einzustellen. Den Prinzen aber forderte er auf, hierüber seine Meinung kundzuthun und diejenigen Truppen-

abtheilungen zu bezeichnen, welche zur Verwirklichung dieser Plane aus Deutschland nach Italien gesendet werden könnten [1]).

So lebhaft war Karl VI. von diesem Gedanken ergriffen und so sehr scheint er in demselben von den Spaniern, welche ihn umgaben, bestärkt worden zu sein, daß keiner von seinen deutschen Räthen mehr den Muth besaß, ihn auf das Unheilvolle eines solchen Entschlusses aufmerksam zu machen. Der treue Wratislaw war nicht mehr, welcher sonst furchtlos die Stimme der Wahrheit erhoben hatte am Kaiserhofe. Niemand fand sich der es gewagt hätte, in seine Fußstapfen zu treten. Alle die Mitglieder der Conferenz, Seilern, Sinzendorff, Starhemberg gaben ihre Stimmen in dem Sinne ab, welcher dem Wunsche des Kaisers, nicht aber seinem Interesse entsprach. Ja sogar der friedliebende Trautson erklärte sich, gewiß mit blutendem Herzen, für die Wiedereröffnung der Feindseligkeiten in Italien.

Eugen war der einzige, welcher die Unabhängigkeit der Gesinnung, die ihn beseelte, auch jetzt bewährte. Er wußte genau welche Meinungsäußerung man zu Wien von ihm wünschte und erwartete. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen, sich einzig und allein für das zu erklären, was er als Recht und für den Vortheil des Kaisers ansah. In seiner Antwort vom 30. September 1713 bemerkte er, daß die Jahreszeit zu weit vorgerückt sei, um an eine Eröffnung des Krieges in Italien noch in diesem Feldzuge zu denken. Die vereinigte Heeresmacht des Kaisers und des Reiches betrage ja nicht viel mehr als die Hälfte derjenigen, welche Frankreich nach Deutschland gesendet habe. Er begreife nicht wie man so unzulängliche Streitkräfte noch schwächen wolle. Den Sicilianern sei für dieß Jahr weder Hülfe zu versprechen, noch möge man sie zu einem Aufstande anreizen, der leicht mit ihrem Verderben endigen könne. Es müsse abgewartet werden, wie sich für das künftige Jahr die Verhältnisse gestalten würden. Wolle man auch dann noch in Italien Krieg führen, so möge man es in Gottes Namen thun, vor allem aber auf die Herbeischaffung der nöthigen Geldmittel bedacht sein, ohne welche auf die Erreichung eines günstigen Erfolges niemals gehofft werden dürfe [2]).

Eugens freimüthige Aeußerung war um so mehr an ihrem Platze, als in der That eine gänzliche Aenderung der Verhältnisse für das künftige Jahr erwartet werden mußte. Denn die gleichzeitigen Friedens-

anträge, welche Frankreich um dieselbe Zeit auf verschiedenen Wegen gemacht hatte, ließen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der Verdacht, es wolle auch in Italien den Krieg von neuem beginnen, ein unbegründeter, und es ihm mehr um Beendigung des langen Kampfes als um dessen erneuerte Ausdehnung zu thun sei.

Eugen war ganz recht daran, wenn er versicherte, daß Frankreich nicht weniger den Frieden wünsche als er in dem Interesse des Kaisers gelegen sei. Die furchtbare Erschöpfung des eigenen Landes, der Umstand, daß trotz der eroberten Festungen der Erfolg des Feldzuges ein weit geringerer war als man zu Paris erwartet hatte, die Standhaftigkeit welche Kaiser und Reich an den Tag legten, das immer mehr sich fühlbar machende Alter König Ludwigs endlich und der sehnsüchtige Wunsch, seine letzten Regierungsjahre in Frieden zuzubringen und die Wunden noch vernarben zu sehen, welche der blutige Krieg seinem Lande geschlagen, alles dieß zusammengenommen bewirkte, daß der König von Frankreich die ersten Schritte that um die Beendigung des Kampfes herbeizuführen. In seinem Auftrage war es, daß sein Minister Torcy, freilich mit der Behauptung, es geschehe nur aus eigenem Antriebe und ohne Vorwissen des Königs, dem lothringischen Minister Barrois zu Paris Andeutungen machte, welche zur Grundlage einer Friedensverhandlung dienen sollten.

Eugen war vollkommen damit einverstanden, daß der Kaiser diesen Eröffnungen, der Form wegen in welcher sie geschehen waren, keinen Werth beilegte und sie keiner Gegenerklärung würdigte. Denn es sei nur zu leicht möglich, meinte der Prinz, daß die französische Regierung ihrer Gewohnheit nach eine Mittheilung des Wiener Hofes dazu benützen würde, die Welt glauben zu machen, der Kaiser habe zuerst den Frieden gesucht und um denselben gleichsam gebeten. Drei Dinge kämen hiebei vorzugsweise in Betracht, daß des Kaisers Ehre und Ansehen nicht leide, daß es vom deutschen Reiche nicht übel gedeutet werde, wenn man ohne dessen Beiziehung zu einer Zusammentretung sich herbeilasse, und daß man andererseits den Kaiser nicht anklage, er allein wolle den Frieden verhindern und jeden dahin abzielenden Versuch von vorne herein vereiteln [3]). Endlich sprach Eugen sich dafür aus, daß es, wenn es wirklich zu Verhandlungen käme, besser sei sich unmittelbar mit Frankreich in Verkehr zu setzen, als sich der Dazwischenkunft von Mächten zu bedienen, welche wie England

und Holland sich erst vor kurzem des Vertrauens des Kaisers in so hohem Grade unwürdig gemacht hätten.

Es zeigte sich bald wie richtig Eugen urtheilte, als er bei dem Könige von Frankreich große Sehnsucht nach Herbeiführung des Friedens voraussetzte. Kaum waren die ersten Schritte hiezu fruchtlos geblieben, als auch schon neue geschahen, von denen man sich in Paris besseren Erfolg versprach. Dießmal war es der Marschall Villars selbst, welcher im Auftrage des Königs handelnd auftrat. Er ließ nicht nur dem Kurfüsten von Mainz einige allgemeine Andeutungen machen, welche die Bereitwilligkeit Frankreichs zum Frieden darthun sollten, sondern er rückte gegen den kurpfälzischen Contributionscommissär Beckers mit noch bestimmteren Eröffnungen heraus.

Man hielt es damals für einen Act hoher politischer Weisheit, in solchen Geschäften Personen zu gebrauchen, welchen weder ihre Stellung, noch ihre bisherige Verwendung oder ihre Kenntnisse ein Anrecht hiezu gaben. Sei es daß man hiedurch das Geheimniß besser gewahrt, daß man sich den Rückweg offen zu halten und leichter alles widerrufen zu können glaubte, es war dieß einer der gerühmtesten Schliche damaliger diplomatischer Kunst, von den Franzosen, welche als die Meister in derselben galten, gar gern beobachtet. Gleiches war auch jetzt wieder der Fall.

Die Eröffnungen des Marschalls Villars gelangten durch Beckers an seinen Herrn, den Kurfürsten von der Pfalz, der sie wieder durch seinen ersten Minister, den Freiherrn von Hundheim, dem Grafen Sinzendorff mittheilte. Die französischen Vorschläge hielten sich vorerst noch ganz im allgemeinen und glichen so ziemlich denjenigen, welche auf dem Utrechter Congresse gemacht worden waren. Was das deutsche Reich betraf, so sollte der Ryswicker Vertrag zur Friedensgrundlage gemacht werden. Für den Kurfürsten Maximilian Emanuel wurde völlige Wiedereinsetzung in seine Länder und Würden und die Vermählung der älteren Tochter des Kaisers Joseph I. an den Erbprinzen von Baiern verlangt. Dem Kurfürsten von der Pfalz sollte zur Schadloshaltung für die Zurückstellung der Oberpfalz an Baiern die Insel Sardinien als Königreich oder die Markgrafschaft Burgau zu Theil werden [4]).

Die Mitglieder der geheimen Conferenz, Trautson, Seilern, Sinzendorff und Starhemberg waren vom Kaiser angewiesen worden, diese Vorschläge in Berathung zu ziehen, und es gelang ihnen den Monarchen zu

vermögen, sie nicht unmittelbar von der Hand zu weisen. Man glaubte denselben Weg, welchen die französischen Mittheilungen gekommen waren, benützen zu sollen, um die Gegenerklärungen an Frankreich gelangen zu lassen. Bald war man jedoch unzufrieden mit der Art und Weise, in welcher der Kurfürst die Sache auffaßte und seine Antworten an Villars einrichtete. Der Rath den auch Eugen gegeben hatte, unmittelbar mit Frankreich zu verhandeln, schien weitaus der beste zu sein.

Schon seit Anfangs September 1713 war der Marschall Villars mit den Vollmachten König Ludwigs versehen. Was konnte da natürlicher sein als daß man auf den Gedanken kam, dem Repräsentanten des Königs von Frankreich denjenigen gegenüber zu stellen, welcher auch auf dem Felde kriegerischer Thätigkeit durch so lange Zeit sein Gegner gewesen war. Schon bei den mannigfachsten Gelegenheiten hatte Eugen seine außerordentliche Geschicklichkeit zu Verhandlungen in Staatssachen bewiesen. Der Kaiser beschloß daher, ihn auch jetzt wieder damit zu betrauen.

Der kurpfälzische Minister Freiherr von Hundheim, welcher bisher in dieser wichtigen Angelegenheit von seinem Herrn gebraucht worden war, wurde nun an Eugen gewiesen. Nach des Prinzen Zeugniß war Hundheim ein Mann von anerkannter Redlichkeit und von den besten Gesinnungen für den Kaiser beseelt[5]). Einen Beweis dafür lieferte er sogleich, indem er dem Prinzen unumwunden gestand, daß man dessen Einmischung in das Friedensgeschäft von Seite Frankreichs nicht gern sehe. Denn man hielt dort Eugen weit mehr für den Krieg als für den Frieden gestimmt.

Der Prinz erklärte dem Freiherrn von Hundheim, daß er keine andere Richtschnur für sein Verhalten kenne, als den ausgesprochenen Willen seines Herrn und Kaisers. Dieser wünsche nicht minder den Frieden als der König von Frankreich. Die abgebrochene Friedensverhandlung zu Utrecht habe dieß klar gezeigt, indem der Kaiser dabei weiter gegangen sei als man es nur immer verlangen konnte. Die französischen Bedingungen seien jedoch, und zwar insbesondere diejenigen, welche die Sicherheit des deutschen Reiches betrafen, so unter aller Erwartung gewesen, daß deren Annahme ganz unthunlich erschienen wäre. Wenn bessere Bedingungen gestellt würden, so werde man sich über die vorgebliche Hartnäckigkeit des Kaisers nicht zu beklagen haben. Für jetzt sei aber noch wenig Anschein dazu, wie denn Frankreich schon von Anfang an Dinge in die Verhandlung

zu mengen suche, welche offenbar nicht zu derselben gehörten. Dieß sei insbesondere mit dem Begehren der Fall, dem Erbprinzen von Baiern eine Tochter des Kaisers Joseph I. zu vermählen. Ein solches Verlangen könne der Kaiser sich nicht als eine Friedensbedingung aufbürden lassen. Die Verheirathung mit einer seiner Nichten müßte von Jedermann, wer es auch sei, als eine besondere Gnade angesehen werden, und um sie zu erlangen, hätte man sich ihrer erst durch persönliche Verdienste würdig zu machen [6]).

Nach diesen vorläufigen Erklärungen beauftragte der Prinz den Freiherrn von Hundheim, dem Marschall Villars von Eugens Ernennung zum Friedensbevollmächtigten des Kaisers Kenntniß zu geben. Wenn es, wie gehofft werden dürfe, zu einer persönlichen Zusammentretung zwischen Eugen und Villars kommen sollte, so möge er ihm zwischen Rastadt, Speyer und Basel die Wahl frei stellen. Sorgfältig sei darüber zu wachen, daß es Frankreich nicht gelinge, glauben zu machen, die ersten Friedensanträge wären statt von ihm, vom Kaiser ausgegangen. Auch mit den Bedingungen eines etwaigen Friedens, wie der Kaiser sie wünschte, wurde Hundheim im allgemeinen bekannt gemacht. Vor Allem habe er dem Marschall zu erklären, daß auf Grundlage der Utrechter Vorschläge nicht unterhandelt werden könne, sondern daß sie herabgestimmt werden müßten, um sie für Kaiser und Reich annehmbar zu machen.

Ueber Straßburg, wo er mit Beckers zusammentraf, begab sich Hundheim mit demselben nach Büsingen, wohin Villars sie beschieden hatte. In längerem Gespräche mit dem Marschall überzeugte sich Hundheim von dessen sehnlichem Wunsche, den Frieden zu Stande zu bringen, und dem Ruhme eines siegreichen Feldherrn auch denjenigen eines außerordentlichen Staatsmannes, dem Namen des Retters von Frankreich, wie er so gern sich nennen hörte, auch denjenigen des Pacificators von Europa hinzufügen zu können.

In weitschweifiger Rede [7]) suchte der Marschall darzuthun, wie dem deutschen Reiche der Frieden unumgänglich nöthig sei, und er bedauerte nur, daß er sich mit Hundheim, welcher sich nicht im Besitze einer Vollmacht befände, in keine nähere Erörterung über die Erklärungen einlassen könne, die ihm derselbe in Bezug auf die einzelnen Friedenspunkte machte. Nur das müsse er ihm sagen, daß der König Landau niemals dem Reiche zurück-

geben, und daß er auf des Kurfürsten von Baiern völliger Wiedereinsetzung in seine früheren Länder und Würden beharren werde, weil er sich hiezu gegen denselben verpflichtet habe. Mit all der geographischen Unwissenheit eines Franzosen fragte Villars, in welchem Theile von Deutschland Mindelheim liege, weil man nicht zugeben werde, daß Marlborough dasselbe behalte. Endlich bestand er darauf, daß Eugen sich nicht mit einem allgemein lautenden Auftrage des Kaisers, sondern mit einer ganz speziellen Vollmacht, wie er selbst eine solche von seinem Könige besitze, als Abgesandter zu den Friedensverhandlungen beglaubigen müsse. Es sollte damit vorgebeugt werden, daß nicht der Prinz, wie die Franzosen selbst es so oft gethan hatten, seine Mittheilungen bloß als Privatgedanken hinstelle, welche von der kaiserlichen Regierung, wann es ihr beliebe, widerrufen werden könnten [8]).

Die Erfüllung dieser Förmlichkeit, auf welcher Villars als auf einer unerläßlichen Bedingung bestand, nahm wieder eine geraume Zeit in Anspruch. Endlich traf die Vollmacht bei Eugen ein. Er gab dem Marschall Villars hievon durch einen Sendboten Nachricht und schlug ihm Rastadt als Zusammenkunftsort vor. Speyer hatte man fallen gelassen, weil man die zu nahe Berührung mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dessen fernere Betheiligung an den Verhandlungen vermieden zu sehen wünschte.

Die Mittheilungen Eugens fanden bei Villars die zuvorkommendste Aufnahme. Der Marschall hatte immer, wenn er auch dem Prinzen feindlich gegenüber stand, die größte Verehrung für ihn an den Tag gelegt. Er selbst erklärte, daß er oft die Gelegenheit gesucht habe, Eugen während der Feldzüge ansichtig zu werden [9]) und die alte Bekanntschaft zu erneuern, welche sie am Kaiserhofe gemacht hatten, als Villars daselbst den Posten eines französischen Gesandten bekleidete. Unter den Feldakten befinden sich viele höchst verbindliche Schreiben des Marschalls an Eugen. Auch jetzt beantwortete er dessen Mittheilung in solcher Weise. Er billigte die Wahl von Rastadt als den Ort, welchen er selbst immer für den bequemsten zur Zusammenkunft angesehen habe. Er stimmte Eugens Wunsche bei, daß das beiderseitige Gefolge nur gering an Zahl sein solle und schloß mit der schmeichelhaften Wendung, seine Begleitung würde außerordentlich groß sein, wenn er alle diejenigen mit sich nehmen wollte, welche von dem gerechten Wunsche beseelt seien, einen so großen Feldherrn wie Eugen von Angesicht zu sehen [10]).

Der 26. November 1713 wurde als Tag des Zusammentreffens der beiden Feldherrn festgesetzt. Dieselben Männer, welche so lange Jahre hindurch sich feindlich gegenüber gestanden hatten, deren Namen man nur mit der Erzählung kriegerischer Thaten in Verbindung bringen zu können glaubte, und die man von beiden Seiten als diejenigen ansah, welche die Fortsetzung des Krieges am meisten wünschten, sie sollten sich jetzt begegnen, um den blutigen Streit in friedlicher Weise zu beendigen. In ihre Hände allein war das große Werk gelegt, und die Personen, welche sie begleiteten, waren mehr zur Gesellschaft und zur Dienstleistung, denn als Beirath berufen worden.

Nur von einem Einzigen hatte Eugen verlangt, daß er ihm als Mitarbeiter für den schriftlichen Theil des ihm übertragenen Geschäftes beigesellt werde [11]). Es war dieß der kaiserliche Gesandtschaftssecretär und österreichische Regierungsrath von Penterriedter, welcher sich schon in der Begleitung der kaiserlichen Botschafter zu Utrecht befunden und von dem Gange des ganzen Friedensgeschäftes die genaueste Kenntniß hatte. Damals schon erkannte man in Penterriedter einen Mann von ausgebreiteter Kenntniß in Staatssachen, und von ungewöhnlicher Gewandtheit in allen darauf bezüglichen Geschäften [12]). Und als solcher hat er sich denn auch während seiner ganzen Laufbahn gleichmäßig bewährt. Was damals für einen Mann von bürgerlicher Herkunft als fast unmöglich galt, gelang ihm. Durch rastlose Thätigkeit schwang er sich zu dem Posten eines kaiserlichen Gesandten, Anfangs in Frankreich und dann in England empor. Aber die unablässige Anstrengung, und vielleicht mehr noch der ungemessene Ehrgeiz, der ihn beseelte, untergruben seine Gesundheit. Er starb, bevor es ihm vergönnt war, die Früchte seines Strebens recht zu genießen.

Außer Penterriedter war es noch Eugens vertrauter Secretär von Langetl, welcher ihn wie überall hin, so auch nach Rastadt begleitete und von ihm zur Ausarbeitung seiner geheimen Berichte an den Kaiserhof gebraucht wurde. Sonst waren die Generale Königsegg und Falkenstein in Eugens Gefolge, jedoch ohne daß sie an den Friedensverhandlungen Antheil nahmen [13]). Eine Ehrengarde von zweihundert Mann wurde sowohl von kaiserlicher, als von französischer Seite nach Rastadt verlegt.

Die weiten Räume des schönen Schlosses zu Rastadt, welches Markgraf Ludwig von Baden erbaut und in dem er seinen letzten Seufzer aus-

gehaucht hatte, waren zur Aufnahme Eugens und Villars bestimmt. Diejenige Seite des Schlosses, welche dem Eintretenden zur rechten liegt, war für den Prinzen, die andere für den Marschall in Bereitschaft gesetzt. Am 26. November gegen drei Uhr Nachmittags traf Eugen zu Rastadt ein. Der Marschall Villars, welcher ungefähr eine halbe Stunde früher daselbst angelangt war, kam dem Prinzen, als er zur Schloßpforte einfuhr, mit seinem ganzen Gefolge einige Stufen über die große Treppe herab entgegen. Er umarmte Eugen, begleitete ihn nach seiner Wohnung, stellte ihm den Prinzen Rohan und die Generale seines Gefolges vor, und empfing hinwieder von Eugen die Vorstellung der Generale Falkenstein und Königsegg. Als Villars aufbrach, begleitete ihn Eugen nach seiner Wohnung, und so waren denn äußerlich die verbindlichsten Verkehrsformen hergestellt. Jeder beeilte sich, dem Andern mit höchster Auszeichnung zu begegnen, und keinem fiel es ein, die thörichten Kleinlichkeiten damaliger diplomatischer Etikette auszukramen, durch welche die wichtigsten Verhandlungen gar oft in's Unendliche verzögert wurden.

Trotz dieses aufrichtigen Wunsches der beiden Abgesandten, so viel als nur immer möglich zur Beseitigung jedes Hindernisses und zu schneller Erreichung des Zweckes ihrer Sendung beizutragen, erhoben sich doch gleich Anfangs und bevor noch die Verhandlungen wirklich begannen, unvorhergesehene Schwierigkeiten. Die Vergleichung der beiden Vollmachten, welche Penterriedter und der französische Legationssecretär Hauteval vorzunehmen hatten, zeigte daß in derjenigen des Marschalls Villars, dort wo vom Kaiser die Rede war, demselben nicht einmal dieser Titel gegeben, sondern er nur als Herr seiner Erblande bezeichnet wurde. Weit größeren Anstand aber als Eugen hieran nahm, fand Villars darin, daß des Prinzen Vollmacht nicht wie die seinige auf Unterzeichnung eines Friedens, sondern nur auf eine Unterhandlung über denselben lautete.

Die lebhafte Erörterung, welche sich über diese Punkte am nächsten Morgen erhob, als Villars sich bei dem Prinzen zur Eröffnung der Verhandlungen einfand, konnte als Vorspiel und Anzeichen dessen gelten, was für die Dauer derselben erwartet werden mußte. Es trat die grundsätzliche Verschiedenheit zu Tage, daß es eigentlich von Seite des Kaisers nur auf Präliminarien zu einem künftigen Frieden, von derjenigen Frankreichs aber auf den Frieden selbst abgesehen war. Umsonst stellte Eugen dem Marschall

vor, daß der Kaiser ohne förmliche Vollmacht des Reiches im Namen desselben über den Frieden nicht verhandeln, noch weniger aber ihn abschließen könne. Doch vermöge man sich über die Grundlagen eines solchen Friedens zu einigen und den Kaiser dadurch in den Stand zu setzen, die Vollmacht und Zustimmung des Reiches zum wirklichen Abschlusse zu erlangen. Villars blieb hartnäckig bei seinem Bedenken stehen, und auch der zweite Morgen verging, ohne daß es gelang ihn zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Erst als Eugen sich herbeiließ eine Schrift auszustellen, in welcher er seine Ueberzeugung aussprach, daß die in seinen Händen befindliche Vollmacht ihn auch zur Unterzeichnung des Vertrages befähige, beruhigte sich der Marschall, und es konnte am Abende des 28. November mit der Erörterung der Friedenspunkte der Anfang gemacht werden. Auf des Marschalls Verlangen wohnten die beiden Gesandtschaftssecretäre Penterriedter und Hauteval der Sitzung bei, um die nöthigen Aufzeichnungen zu machen.

Wie Eugen es beantragte, so wurde mit den Angelegenheiten des deutschen Reiches der Anfang gemacht. Villars erklärte, daß sein König Landau behalten werde, für Freiburg aber, das er zurückzugeben sich herbeilassen wolle, einen angemessenen Ersatz verlange. Es sei dieß eine geringe Vergütung für die ungeheuren Summen, welche der letzte Feldzug Frankreich gekostet habe. Landau sei überdieß von höchster Wichtigkeit für Frankreichs Sicherheit, indem man von dort aus leicht an die Saar gelangen und ohne ferneren Widerstand bis gegen Metz vordringen könnte.

Die Antworten, welche Eugen dem Marschall ertheilte, zeigen dessen geistige Ueberlegenheit über Villars in klarem Lichte. Auch den Kaiser habe, erwiederte der Prinz, der Feldzug Summen gekostet, welche aufzubringen ihm schwer genug geworden sei. Es walte nur der Umstand ob, daß nicht der Kaiser, sondern einzig und allein Frankreich an der Fortsetzung des Krieges Schuld trage, indem es völlig unannehmbare Friedensbedingungen zu Utrecht gestellt habe. Warum also dem letzteren zum Schaden des ersteren ein Ersatz der Kriegskosten zu Theil werden solle, sei schwer zu entscheiden. Geradezu überraschend müsse aber die plötzliche Nothwendigkeit erscheinen, die französische Grenze gegen Einfälle von Deutschland aus sicher zu stellen. Er wisse sich keines Beispiels, daß Frankreich vom Kaiserhause und dem deutschen Reiche angegriffen wurde, wohl aber vieler Fälle

zu erinnern, in welchen das Umgekehrte stattgefunden habe. Und jedesmal sei dieß in einem Augenblicke geschehen, in welchem man sich dessen am wenigsten versehen und zur Gegenwehr nicht vorbereitet war.

Eugen rief dem Marschall all die treulosen Friedensbrüche in's Gedächtniß zurück, deren König Ludwig sich gegen Deutschland schuldig gemacht habe. Er leitete daraus für das Reich die Nothwendigkeit her, seinerseits auf die Sicherstellung der Grenze bedacht zu sein, und er bewies seinem Gegner, daß so lang Straßburg in den Händen Frankreichs bleibe, Deutschland gegen einen plötzlichen Angriff von dort ohnedieß niemals einigen Schutz genieße.

Ohne daß über diese Punkte irgend eine Verständigung erzielt worden wäre, brachte nun Villars die völlige Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Köln und Baiern in ihre vorige Würden und Länder zur Sprache. Die Königswürde für Maximilian Emanuel, die zu Utrecht mit solchem Nachdrucke gefordert worden war, wurde zwar neuerdings, aber doch in einer Weise angeregt, welche hinsichtlich dieses Punktes ein Nachgeben in Aussicht stellte. Hingegen verlangte Villars Vergütung des Schadens, welcher dem Kurfürsten von Baiern durch die angebliche Verletzung des Ilbesheimer Tractates verursacht worden sei. Dem Kurfürsten von der Pfalz aber solle der Kaiser Ersatz gewähren für die an Baiern zurückfallende Oberpfalz.

Mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit, aber mit einem Nachdrucke, welcher seinem Gegner sichtlich imponirte, erklärte Eugen dem Marschall, wenn er keine anderen Vorschläge zu thun habe, so wäre es besser die Zeit nicht durch fruchtlose Zusammenkünfte zu verlieren. Denn eben die Unbilligkeit der Forderungen, welche den Kaiser und das Reich gezwungen hätte, die Verhandlungen zu Utrecht abzubrechen, würde ihnen jetzt die Nothwendigkeit auferlegen, den Krieg noch weiter fortzuführen. Es könne nichts ungerechteres geben als daß der Kaiser den Kurfürsten von Baiern nicht nur in den vorigen Stand einsetzen, sondern noch überdieß ganz unbegründete Forderungen desselben befriedigen solle. Es gebe keinen Fall in der deutschen Geschichte, in welchem ein Kurfürst, der sich nur halb so arg wie Maximilian Emanuel gegen Kaiser und Reich vergangen habe, in alle seine Würden und Länder wieder eingesetzt worden sei. Das letzte Beispiel hievon habe im Hause Pfalz sich ergeben, durch welches Ereigniß ja eben Baiern zur Oberpfalz und zu seinem Range unter den Kurfürsten gelangte. Auch in

dem Hause Sachsen sei bekannter Maßen die Kurwürde von einer Linie verloren worden und auf eine andere übergegangen. Den Ilbesheimer Vertrag habe man baierischer Seits zuerst verletzt, in wenig Punkten gehalten, in den meisten ihm gerade entgegen gehandelt. Da sei denn natürlicher Weise auch der Kaiser an denselben nicht mehr gebunden gewesen.

Villars gab es seinerseits wieder als ein großes Zugeständniß von Frankreich aus, daß es jetzt nicht mehr so wie früher zu Utrecht auf der Verleihung der königlichen Würde und der Insel Sardinien an den Kurfürsten von Baiern bestehe. So stellten sich denn, was Deutschland betraf, gleich Anfangs die drei Punkte heraus, um welche voraussichtlich die ganze Verhandlung sich drehen werde, die Verfügung mit Landau, der Ersatz für Freiburg, die völlige Wiedereinsetzung und Entschädigung des Kurfürsten von Baiern. Beide Gegner erklärten hinsichtlich keines dieser Punkte nachgeben zu wollen, und nur die Ersatzansprüche des Kurfürsten wurden von Villars als ein Gegenstand bezeichnet, in welchem einige Nachgiebigkeit erwartet werden dürfe.

So lange Zeit die Erörterung über die Punkte in Anspruch genommen hatte, welche Deutschland betrafen, so leicht glitt man über diejenigen hinweg, die Italien angingen. Denn man versah sich keiner ernsten Schwierigkeit bei denselben. Mit desto größerem Nachdrucke betonte jedoch Eugen einen Gegenstand, welchen er jetzt zur Sprache brachte. Denn er wußte daß dieser dem Kaiser mehr als alle übrigen am Herzen lag. Es war dieß die Forderung einer feierlichen Bestätigung der Privilegien, in deren Besitze Catalonien bisher gewesen war, und einer allgemeinen und vollständigen Amnestie für sämmtliche Spanier, welche zu Karls Partei gezählt hatten.

Dieses Verlangen war das einzige Begehren, welches der Kaiser zu Gunsten derjenigen stellen konnte, die er wider seinen Willen, ja zu seinem größten Schmerze hatte verlassen müssen und denen er mit wahrhafter, tief eingewurzelter Neigung zugethan war. Sich ihrer anzunehmen und sie nicht dem Racheburste des Königs Philipp, der Stammeseifersucht der Castilier preiszugeben, erkannte Karl als seine heilige Pflicht. Eugen stellte daher die Aufrechthaltung der catalonischen Privilegien und die Ertheilung einer allgemeinen Amnestie als eine Bedingung hin, ohne deren Erfüllung auch von den übrigen Friedenspunkten nicht die Rede sein könne. Er bewies dem Marschall, daß wie der Kaiser zu solcher Forderung, auch der

König von Frankreich zu ihrer Gewährung verpflichtet sei. Dem letzteren würde es bei seinem hohen Alter zu schlechtem Ruhme gereichen, wenn er das Verderben eines an sich unschuldigen Volkes verursachen wollte, oder es wenigstens abzuwenden sich nicht angelegen sein ließe. Es sei dieß um so mehr zu erwarten, als die französischen und die englischen Minister bei den Utrechter Verhandlungen zugesagt hätten, dieser Punkt solle bei dem Abschlusse des Friedens nach den Wünschen der Catalonier festgestellt werden.

Villars bezeigte sich von seinem Standpunkte aus der Forderung des Kaisers eben nicht abgeneigt. Er behauptete jedoch über diese Frage ohne alle Instruktion zu sein und hinsichtlich derselben erst die Befehle seines Königs einholen zu müssen. Das Gespräch über die spanischen Verhältnisse brachte die Verhandlung auf die Niederlande, und nun trat Villars sogleich mit dem Verlangen hervor, daß der Fürstin Orsini, die bekanntlich damals in Spanien Alles nach ihrem Willen lenkte, ein Besitzthum zugesprochen werden möge, welches ungefähr dreißigtausend Thaler jährlichen Einkommens abwerfe. „Wie sehr ich ihm auch", berichtet Eugen dem Kaiser, „die Verächtlichkeit einer so ungereimten Proposition vorgestellt habe und „er davon vielleicht auch in seinem Innern überzeugt sein mochte, so wenig „hat er doch von seinem Begehren abgehen zu dürfen erklärt".

Von einem Austausche Baierns gegen die Niederlande zu sprechen, vermied Villars sichtlich, ungeachtet Eugen ihm hiezu mehrmals Anlaß zu geben suchte. Ueberhaupt fand der Prinz den Marschall ungemein ängstlich, furchtsam und mißtrauisch. Villars war weit entfernt von der kühnen Zuversichtlichkeit, die er sich als eine seiner Haupteigenschaften beizulegen pflegte, wenn er, was fast immer der Fall war, von sich selbst sprach. Eugen schrieb diese Unsicherheit des Marschalls dem Umstande zu, daß derselbe niemals eine ähnliche Verhandlung geführt habe und sich scheue, den zahlreichen Feinden, deren er unter den einflußreichsten Persönlichkeiten am Hofe von Versailles genug besaß, eine Blöße zu geben, die sie wider ihn benützen könnten [14]). Diese Stimmung des Marschalls machte sich denn auch in den Verhandlungen ungemein fühlbar. Oft widersprach er sich, oft beharrte er auf irgend einer Behauptung mit Heftigkeit, um wenige Minuten später nicht den mindesten Werth mehr darauf zu legen. Die Reden des Marschalls, sagte Eugen von ihm, seien „weitschichtig, unordentlich „und veränderlich", er selbst aber „wunderlich, nicht immer der Wahrheit

„getreu und in all seinem Reden und Thun dermaßen wandelbar, daß so „lang ein Punkt nicht ordentlich verglichen und aufgezeichnet sei, man sich „in keiner Weise darauf verlassen dürfe. Denn bekanntlich suche die franzö„sische Regierung stets zu ändern und Anfangs wenige, nach der Hand aber „immer neue Schwierigkeiten und Forderungen, gleich wie es zu Utrecht „geschehen, in Vorschein zu bringen" [15]).

Dennoch wußte Eugen mit dem ihm eigenen Takte immer das befriedigendste Einvernehmen mit dem Marschall aufrecht zu halten. Villars mochte sich noch so sehr ereifern und von seiner natürlichen Heftigkeit fortreißen lassen, immer verstand es Eugen wieder, den überströmenden Wortschwall in die gebührenden Schranken zurückzudämmen. Dadurch daß er selbst den Gegenstand, über welchen zu verhandeln war, streng von der Person unterschied, die ihn zu vertreten hatte, vermochte Eugen gleiches auch von Villars zu erzwingen. Durch nichts aber wußte er ihn mehr im Zaume zu halten, als durch die Versicherung, wenn Frankreich auf seinen überspannten Anforderungen beharre, Rastadt verlassen zu wollen. „Denn „gewiß ist es," schrieb Eugen nach Wien, „daß des Marschalls eitle Ab„sicht bei diesem Werke vornehmlich darauf abzielt, die Ehre zu haben, den „Frieden hier zu verabreden und zu unterzeichnen. Denn er bildet sich ein, „daß zu seinem Ruhme in Frankreich nichts mehr als dieses mangle, und „befürchtet dabei, daß wenn ich weggehen sollte, er gleichfalls abgerufen „und zur Unterzeichnung des Vertrages ein Anderer geschickt werden „könnte [16])."

Die Nothwendigkeit solcher Drohung, welche schon während der ersten Verhandlung angewendet werden mußte, ergab sich auch bei der zweiten Zusammenkunft von neuem und in noch höherem Maße. Denn als das erste Gespräch zu keinem bestimmten Ergebnisse geführt hatte, erbat Villars sich kurze Frist, um sich selbst durch nochmalige Durchlesung seiner Instruktionen genauer belehren zu können. Er wolle, so bot er sich an, zur Vermeidung jeglichen Irrthums bei der nächsten Zusammenkunft einen schriftlichen Auszug aus seinen Verhaltungsbefehlen vorlegen.

Dieß geschah denn auch als Eugen sich am Morgen des 29. November zur Fortsetzung der Berathung bei Villars einfand. Hatte der Prinz schon früher die Begehren Frankreichs als übertrieben bezeichnet, so wurde jetzt sein Erstaunen auf's höchste gesteigert, als Villars ihm noch

die übrigen Forderungen vorlas, welche er im Namen seines Königs erheben sollte. Als Ersatz für Freiburg wurden Breisach, Kehl oder Philippsburg verlangt. Die Stadt sammt dem Herzogthume Mantua wäre dem Herzoge von Guastalla zu geben, Comachio dem Papste zurückzustellen, der Herzog von Mirandola in sein Besitzthum wieder einzusetzen. Die Demolirung der befestigten Plätze an der toscanischen Küste, eine völlige Verzichtleistung des Kaisers auf Spanien, ja sogar die Wiedereinsetzung des Fürsten Rakoczy in seine Güter wurde in Anspruch genommen.

Eugen erklärte sich mit Entschiedenheit gegen diese Bedingungen. So „fremd, unbillig und ärgerlich" seien sie, behauptete der Prinz, daß er dem Legationssecretär Penterriedter verbieten müsse sie in das Protokoll aufzunehmen. Denn man könne sie weder dem Kaiser hinterbringen noch irgend eine Antwort darauf ertheilen. Und als der Marschall, um Eugen zu beschwichtigen, einfließen lassen wollte, seine Vorschläge seien kein Ultimatum und man könne sich ja über dieselben noch ferner besprechen, da antwortete der Prinz, ein solches Benehmen wäre vielleicht zu entschuldigen, wenn man sich noch in dem ersten Stadium einer Verhandlung befände oder wenn man eine solche geflissentlich in die Länge ziehen wollte. Es hätte jedoch eine ganz andere Bewandtniß mit ihnen. Denn nicht um das Friedensgeschäft zu beginnen, sondern um es zu beenden, seien sie auf Frankreichs Verlangen in Rastadt zusammengekommen. Nun aber trete Frankreich mit Forderungen hervor, welche entweder niemals gestellt, oder von Anfang an verworfen worden seien. Nicht ungereimter würde es klingen, wenn Eugen die Begehren erneuern wollte, welche vor nicht gar zu langer Zeit dem Hause Habsburg wirklich zugestanden wurden. Auch er könnte den Besitz der ganzen spanischen Monarchie, des Elsasses, Straßburgs fordern und dabei bemerken, er sei nicht ungeneigt, hinsichtlich des einen oder des anderen Punktes sich nachgiebig zu bezeigen. Ein solches Verhalten müsse als ein schlechter Beweis für die von dem Marschall so oft betheuerte Hinneigung Frankreichs zum Frieden angesehen werden. Es wäre vielmehr ein Anzeichen geflissentlicher Verzögerung und vielleicht noch anderer verborgener Absichten, so daß wohl nichts übrig bleibe als bei Zeiten wieder von einander zu scheiden, und das Werk der göttlichen Vorsehung anheim zu stellen.

Eugen erhob sich bei diesen Worten und schickte sich an die Zimmer des Marschalls zu verlassen. Villars aber beeiferte sich den Prinzen zurückzuhalten, und mit angelegentlicher Vorstellung drang er in denselben, ihm seine Einwendungen gegen die vorgebrachten Punkte schriftlich zustellen zu wollen. Der Prinz ging darauf ein, hauptsächlich um durch die Aufzeichnung der Friedensvorschläge von der Hand des Marschalls ein Dokument in die Hand zu bekommen, durch welches dereinst der Welt gezeigt werden könnte, daß die Verhandlung, wenn sie resultatlos bleiben sollte, an der Ueberspanntheit der Forderungen Frankreichs und nicht etwa an dem Starrsinne des Kaisers gescheitert sei [17]).

Nach langen und wechselvollen Verhandlungen kam es endlich dazu, daß Villars am 5. Dezember einen Kurier nach Versailles mit den Erklärungen absenden konnte, welche Eugen über die einzelnen Punkte der französischen Vorschläge abgegeben hatte. Auch der Prinz berichtete, obgleich nur insgeheim, über das was bisher vorgefallen war nach Wien. Seiner Ansicht nach kam es hauptsächlich auf den Punkt von Landau und denjenigen eines Ersatzes für Freiburg an. Denn was die völlige Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Baiern in den vorigen Stand betraf, so wußte er, daß der Kaiser hierin nachzugeben nicht abgeneigt sei.

Hinsichtlich der beiden ersten Punkte würde Villars, so glaubte Eugen, unerschütterlich sein. Denn nachdem er die Belagerung von Landau eigentlich wider die Meinung des französischen Hofes unternommen und während des Feldzuges bei weitem nicht dasjenige ausgeführt habe, was er versprochen, so werde er das Gewonnene durch Beibehaltung Landau's und durch Erlangung eines Aequivalentes für Freiburg auch zu erhalten suchen. Als der angemessenste Ersatz für Freiburg dürfte wohl Fort Louis anzusehen sein.

Eugen zögerte nicht, dem Kaiser mit gewohntem Freimuth seine eigene Meinung über die Lage kund zu thun, in der man sich befand. „Wenn ich die gegenwärtigen Zeitläufte," so schrieb der Prinz nach Wien, „die innerliche Beschaffenheit des Reiches, das große Uebergewicht der „feindlichen Macht, den schlechten Eifer bei den mächtigeren Reichsständen, „die von den vorigen Alliirten dermalen noch keineswegs zu hoffende „Hülfe, wohl aber die an dem einen und dem anderen Hofe in dem Reiche „und insbesondere in Preußen hervortretenden gefährlichen und weitzielen-

„den Absichten, nicht weniger die ungewissen Anschläge des Herzogs von „Savoyen und endlich die Möglichkeit eines Krieges betrachte, welcher über „die nordischen Unruhen sich vielleicht noch mit den Türken anspinnen „könnte, und bedenke, daß alles dieß Frankreich bei der Fortsetzung des „Krieges mächtigen Vorschub leisten wird, wie es denn nach des Mar„schalls Reden zu schließen mit den Höfen von Preußen und Savoyen „schon ziemlich weit gekommen sein dürfte; so halte ich dafür, daß wenn „man mit einigermaßen leidlichen Bedingungen, das ist mit Behauptung „aller übrigen von Eurer Majestät für das Reich sowohl als für das „durchlauchtigste Erzhaus gestellten Begehren und mit Umgehung der von „Baiern noch außer der völligen Wiedereinsetzung gemachten Ansprüche „durch die gegenwärtige Verhandlung aus dem Kriege zu kommen ver„möchte, es rathsamer sei als sich einem ungewissen Ausgange und schwer „vorherzusehenden Begebenheiten neuerdings auszusetzen [18])."

Zu gleicher Zeit als er dieß nach Wien berichtete, gab Eugen dem Kurfürsten von Mainz als Erzkanzler des Reiches und dem Fürsten Löwenstein als kaiserlichem Prinzipalcommissär zu Regensburg Kenntniß von dem Stande der Verhandlungen. Er machte sie darauf aufmerksam, daß die Hauptschwierigkeiten der Einigung bei den Angelegenheiten des deutschen Reiches sich ergeben hätten. Nicht dasjenige was das Haus Oesterreich betreffe, sondern der Mangel an genügender Sicherheit für das Reich stehe dem Frieden im Wege. Es sei daher auch Sache desselben sich die Rüstungen zum Kriege mehr als bisher angelegen sein zu lassen, um einerseits durch solche Vorbereitungen die Franzosen nachgiebiger zu stimmen, andererseits aber, wenn es wieder zum Kriege käme, sich mehr als früher bei einem Kampfe zu betheiligen, welcher dann nur mehr des Reiches wegen geführt werde.

So große Entrüstung die überspannten Forderungen der Franzosen zu Wien hervorriefen, so hoch befriedigt war man daselbst über Eugens Benehmen zu Rastadt, und die Haltung, welche er Villars gegenüber beobachtete. „Die Aufführung des Prinzen," berichtete die geheime Conferenz dem Kaiser, „sei bei dieser Verhandlung durchgehends so klug und vorsichtig „gewesen, daß er darüber alles Lob, und nicht allein von Seite des Kaisers, „sondern auch von der des Reiches, wenn ihm dereinst die Verhandlung „vorgelegt würde, vollständigste Billigung verdiene [19])." Und diese wurde

ihm denn auch vom Kaiser im vollsten Maße gezollt. „Wir mögen Deiner „Liebden nicht bergen," schrieb ihm Karl VI. am 17. Dezember [20]), „daß „Uns dieser des Villars so muthwillige als schimpfliche Vortrag dergestalt „geärgert, daß wenn uns die Vergnügung, welche Wir aus Deiner Liebden „dagegen gehaltener sehr kluger und wahrhaftig hochweiser Aufführung „geschöpft, in dem darüber gefaßten Unwillen nicht innegehalten hätte, „Wir zu einem schnellen Entschlusse zu schreiten Uns schwerlich hätten „enthalten können. Vergnüglich aber und sehr troſtreich war Uns aus dem „bisherigen Verlaufe der Handlung zu ersehen, wie meisterhaft Deine „Liebden die Sache gegen das beständige Andringen des Marschalls aufrecht „zu erhalten gewußt, und daß Sie sich mit und gegen den Marschall in „Staatsverhandlungen sowohl als mit Waffen unbedenklich in Kampf „einlassen können."

Mehrere Tage jedoch bevor noch dieses anerkennende Schreiben des Kaisers an Eugen von Wien abging, traf der Kurier in Rastadt ein, welchen der Marschall Villars nach Versailles entsendet hatte. Aber er brachte keine Erklärung mit, wie Eugen sie verlangt und Villars sie dringend bevorwortet hatte. Die französische Regierung schien den Bogen noch höher spannen zu wollen. König Ludwig bedeutete dem Marschall, daß von dem Punkte wegen Landau auf keinen Fall abzugehen sei, daß ihm Fort Louis als Ersatz für Freiburg zu geringfügig erscheine und daher noch überdieß die Schleifung von Altbreisach begehrt, daß endlich für den Kurfürsten von Baiern außer der völligen Wiedereinsetzung in den vorigen Stand auch noch die Entschädigung für den angeblichen Bruch des Ilbesheimer Vertrages verlangt werden müsse.

Villars selbst war so bestürzt über den Inhalt der Antwort, die aus Versailles ihm zukam, daß er nicht den Muth besaß, Eugen persönlich davon in Kenntniß zu setzen. Er bat den Freiherrn von Hundheim zu sich, welchen der Prinz vor kurzem auf den Wunsch des Marschalls nach Rastadt berufen hatte, und übertrug ihm das peinliche Geschäft, Eugen die aus Frankreich gekommene Erklärung mitzutheilen. Ja so kleinmüthig war Villars daß er, während dieß geschah, gar nicht in Rastadt blieb, sondern sich nach Baden zur Markgräfin begab und erst am Abende desselben Tages — es war der dreizehnte Dezember — wieder nach Rastadt zurückkehrte.

Gleich nach seinem Eintreffen daselbst verfügte Villars sich zu Eugen. Der Prinz verhehlte ihm nicht die große Befremdung, mit welcher Hundheims Mittheilung ihn erfüllt habe. Dieselbe sei nicht zu erwarten gewesen, erklärte Eugen dem Marschall, weil sie den bisherigen Friedensversicherungen des französischen Hofes geradezu widerspreche. Man zeige dadurch nur zu deutlich die Absicht, das Friedenswerk in die Länge zu ziehen, den Kaiser und das Reich aber von den Vorbereitungen zum Kriege abzuhalten, um sie im nächsten Feldzuge desto leichter überwinden zu können. Man wisse wie nothwendig Eugens Rückkehr nach Wien sei, wo ihn als Präsidenten des Hofkriegsrathes und obersten Feldherrn der kaiserlichen Heere die wichtigsten Geschäfte erwarteten. Da nun Frankreich, statt ernstliche Schritte zum Frieden zu machen, immer weiter zurückgehe und mit Anträgen hervortrete, welche der Kaiser nun und nimmermehr anzunehmen vermöge, so sehe Eugen nicht ein, wie er sich nur noch einen Tag länger in Rastadt aufhalten könne.

Er wäre gewiß, fügte der Prinz hinzu, schon längst abgereiset, wenn Villars ihn nicht von Tag zu Tag versichert hätte, nach der Zurückkunft seines Kuriers alles bis etwa auf den einzigen Punkt von Landau beilegen zu können. Da aber das Gegentheil erfolgt sei, bleibe ihm nichts übrig als Abschied zu nehmen und das übrige Gott anheimzustellen. Nur das möge man in Frankreich nicht glauben, daß der Kaiser und das Reich durch die Nachtheile des dießjährigen Feldzuges erschreckt und gezwungen worden seien, auf alles einzugehen, was man von ihnen zu begehren sich beikommen ließe. Man würde sich dabei sehr betrügen und im künftigen Jahre hoffentlich eine Armee vor sich finden, welche den Franzosen noch unter die Augen treten könne. Sollte das Kriegsglück dem Kaiser günstig sein, so dürften die beiden jüngst verlorenen Festungen und wohl noch mehr bald wieder erobert sein. Ein unglücklicher Krieg wäre aber erst das rechte Mittel, um sowohl die abtrünnigen Verbündeten, welche doch den Untergang des deutschen Reiches nicht ruhig mit ansehen könnten, von neuem, und die Reichsstände selbst erst recht unter die Waffen zu bringen.

Das Friedenswerk sei, fuhr Eugen fort, von Villars und ihm auf so guten Weg gebracht worden, daß zwischen den beiden mächtigsten Fürstenhäusern Europa's zum Vortheile des katholischen Glaubensbekenntnisses und zu ihrem gegenseitigen Interesse ein enges und dauerndes Bündniß

für alle Zeiten hätte errichtet werden können. Da aber Frankreich so wenig die Hand dazu biete, so sei nicht abzusehen, wann sobald wieder eine ähnliche Zusammenkunft werde statthaben können. Denn man möge sich nur mit der Hoffnung nicht schmeicheln, daß der Kaiser sich der Vermittlung Englands, Hollands oder sonst irgend einer Regierung bedienen, oder daß er jemals Bedingungen seine Zustimmung geben werde, welche seiner Ehre und dem Ansehen seiner Würde zuwider liefen.

Eine solche aber sei das Verlangen, einen geächteten Kurfürsten, welcher gegen sein Oberhaupt und das Reich so sehr sich versündigt habe, nicht allein völlig wiedereinzusetzen in den vorigen Stand, wovon schon an und für sich kein Beispiel vorhanden, sondern ihm auch noch aus Anlaß eines Vertrages Entschädigung zu gewähren, der von Seite Baierns zuerst gebrochen und in keinem Punkte gehalten wurde. Zu einer so schimpflichen Bedingung werde der Kaiser sich niemals bequemen, sollte auch die feindliche Armee bis Linz gekommen sein, wovon sie doch noch hundert Meilen entfernt sei. Der Kaiser und nicht der Kurfürst befinde sich im Besitze von Baiern, und wenn der letztere durch die Gewalt der Waffen nach seinem Lande kommen wolle, so müsse er dasselbe erst erobern. Dieß dürfte ihm jedoch schwerer fallen, als er es etwa in Frankreich dem Könige Ludwig vorstellen möge.

Eugen schloß seine lange aber ausdrucksvolle Rede mit einer freundlichen Anerkennung des zuvorkommenden Benehmens, welches Villars während ihrer gemeinschaftlichen Anwesenheit in Rastadt gegen ihn beobachtet habe. Er gehe mit der Gewißheit von hinnen, sagte er ihm, daß wenn der König dem Marschall die Sache allein übergeben hätte, sie wohl zu einem ganz anderen und einem glücklichen Ergebnisse gelangt wären. Er verlange keinen besseren Zeugen als ihn selbst, daß der Kaiser und Eugen als dessen Organ alles gethan hätten, was zur Beendigung des Krieges und zur Herbeiführung eines für beide Theile ehrenvollen Friedens nur immer möglich gewesen wäre. Es sei dieß das einzige erfreuliche Gefühl, welches Eugen von Rastadt mit hinwegnehme.

Hatte schon der Prinz diese Worte nicht ohne Bewegung gesprochen, denn es war ihm wahrhafter Ernst mit dem Vorsatze Rastadt zu verlassen, so verfehlten sie vollends nicht auf Villars einen gewaltigen Eindruck hervorzubringen. Ganz verstört war er über das, was er eben gehört, denn

all die stolzen Plane, welche er auf das Zustandekommen des Friedens gebaut hatte, schienen ihm zertrümmert zu sein. Alles wandte er an um Eugen von seinem Entschlusse abzubringen. Er bat ihn doch wenigstens die Zurückkunft des am 5. Dezember nach Wien abgegangenen Kuriers zu erwarten. Eugen aber erwiederte, daß derselbe, wie es auch in der That also war, nicht die Bitte um neue Instruktion, sondern nur den Bericht über dasjenige, was zu Rastadt vorgefallen sei, an den Kaiserhof überbracht habe. Villars brach nun in Klagen aus über seine Feinde am Hofe von Versailles, insbesondere aber über den Kurfürsten von Baiern, welcher an allem Uebel die Schuld trage und Himmel und Erde in Bewegung setze, um den Frieden scheitern zu machen. Denn der Kurfürst wolle gar nicht nach seinem Lande zurück und befinde sich viel besser in Paris, wo er in Ausschweifung lebe und weit mehr vom Könige erhalte als die Einkünfte Baierns betrügen, so daß er sich um das Ende des Krieges und das Elend, welches dessen Fortsetzung über Frankreich sowohl als über seine eigenen Unterthanen bringen müsse, auch nicht im mindesten kümmere.

Villars kündigte dem Prinzen seinen Entschluß an, ohne Säumniß einen Kurier nach Versailles abzusenden und dem Könige die ernstesten Gegenvorstellungen gegen den Inhalt seiner letzten Erklärungen zu machen. Er beschwor den Prinzen noch so lange in Rastadt zu verweilen, bis der Bote aus Frankreich zurück sein könne. Und als Eugen sich nicht dazu herbeilassen wollte, drang der Marschall am nächsten Morgen in Hundheim, um den Prinzen zur Nachgiebigkeit zu vermögen. Durch ihn ließ er an Eugen die Anfrage richten, ob er den Kurier abschicken und dem Könige melden dürfe, daß Eugen eingewilligt habe, die Zurückkunft des Sendboten zu erwarten.

Nach einigem Schwanken ließ Eugen dem Marschall antworten, bloß aus persönlicher Rücksicht für ihn habe er sich entschlossen, noch acht oder neun Tage in Rastadt zu bleiben. Sollte jedoch der Kurier bis dahin nicht zurück sein oder keine günstigeren Erklärungen mitbringen, auf deren Grundlage die Hauptpunkte allsogleich in's Reine gebracht werden könnten, so werde ihm der Marschall hoffentlich nicht zumuthen, auch nur einen Tag länger in Rastadt zu verweilen [21]).

Daß der Prinz sich zu diesem Entschlusse durch die Rücksicht auf Villars habe bestimmen lassen, war eine Phrase der Höflichkeit, welche

bei einem Manne von so großer Eitelkeit wie der Marschall jedenfalls gut angebracht schien. Eugens eigentlicher Beweggrund aber bestand darin, nicht nur das ganze deutsche Reich und die übrigen europäischen Mächte, sondern auch die Friedenspartei in Frankreich selbst und die Anhänger des Marschalls davon zu überzeugen, daß nicht der Kaiser, sondern König Ludwig das Scheitern des Friedens verursache. Villars selbst, der gleichwohl der einzige unter den französischen Generalen sei, welchem das Commando der Armee anvertraut werden könne, werde sich, so meinte Eugen, wenn seine Gegenvorstellungen zu Versailles kein Gehör finden sollten, dadurch tief beleidigt fühlen. Denn er hege die feste Meinung, ihm allein verdanke Frankreich die Rettung vom gänzlichen Untergange, und es sei daher nur die Pflicht des französischen Hofes, auf seine Rathschläge das größte Gewicht zu legen. Endlich werde die ohnehin schon bestehende Abneigung zwischen dem Marschall und dem Kurfürsten noch vermehrt, und Villars sich der Angelegenheiten des letzteren, sei es in Krieg oder Frieden, mit noch geringerem Eifer als zuvor annehmen [22].

Eugen hatte sich in der Beurtheilung des Marschalls nicht getäuscht. Sein Glück sei, so sagte er von ihm, in den beiden letzten Feldzügen höher gestiegen, als Villars es sich jemals habe vorstellen können. Er wisse aber daß das Schicksal der Kriege wandelbar sei und er es im nächsten Feldzuge mit einer guten und starken Armee zu thun haben werde. Villars werde daher sein möglichstes thun um eine Herabstimmung der französischen Forderungen zu erwirken. Und in der That schrieb der Marschall an den König und die Minister, ja sogar an Frau von Maintenon mit einem Nachdrucke, welcher von einem Manne seines Charakters unter anderen Umständen nicht hätte erwartet werden können [23]. Die stolze Hoffnung, die Würde eines Connetable von Frankreich in seiner Person wieder aufleben zu sehen [24]), belebte seine Sprache und machte sie nachdrücklich und überzeugend.

Der Macht seiner Vorstellungen schrieb Villars es zu, daß der König von Frankreich wirklich in dem Punkte, welcher die Entschädigung für den Kurfürsten von Baiern betraf, nachgab und von dieser Forderung abstehen zu wollen erklärte. Mit triumphirender Miene erschien Villars am Morgen des 26. Dezember bei Eugen, um ihm dieß anzukündigen, und wie er meinte, oder zu glauben sich wenigstens das Ansehen

gab, nun die letzte Hand an das Friedenswerk zu legen. Nur leichthin und als eine Nebensache berührte er den sonstigen Inhalt der ihm von seinem Könige gewordenen Aufträge, durch welche ihm befohlen wurde, als neuen Ersatz für Freiburg das Amt Germersheim bis an die Queich zu verlangen, welche fortan in jener Gegend die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bilden solle.

Villars begleitete diese Mittheilung mit einer langathmigen Anpreisung der Nachgiebigkeit des Königs und des bedeutsamen Einflusses, welchen er selbst hierauf geübt habe. Nur dadurch sei es möglich gewesen, die angestrengten Bemühungen einer mächtigen Gegenpartei zu vereiteln, indem der größte Theil der Umgebung des Königs weit lieber gesehen hätte, wenn der Krieg fortgesetzt, als daß in dem Punkte, welcher Baiern betraf, nachgegeben werde.

Je tiefer sich Villars in diese Bewunderung der Handlungsweise des Königs und seiner selbst versenkt hatte, desto unsanfter war das Erwachen, welches Eugen ihm bereitete. Denn der Prinz erklärte ihm, daß zwar allerdings ein ganz unzulässiger Punkt aus dem Wege geräumt worden, daß aber ein nicht minder verwerflicher neu aufgetaucht sei. In die Abtretung des Landstriches, um den es sich handle, werde der Kaiser durchaus nicht eingehen. Niemals könnte man dem pfälzischen Kurhause so großes Unrecht widerfahren lassen. Der Marschall würde selbst einsehen, daß hinsichtlich dieses Punktes, an welchen zu denken man sich nie habe beikommen lassen, Eugen sich ganz ohne Instruktion befinden müsse. Er sei auch weit entfernt, hierüber eine Weisung einholen zu wollen, weil er ohnehin wisse wie sie lauten würde. Eugen sehe vielmehr hierin eine Bestätigung dessen was er immer geglaubt habe, daß es Frankreich nicht Ernst sei mit dem Wunsche nach dem Frieden. Es erscheine daher besser, eine Zusammenkunft ein für allemal abzubrechen, deren Fortbestehen sich nutzlos erweise, Eugen aber von den wichtigen Verrichtungen abhalte, welche seiner harrten.

Da der Prinz in seine Antwort die Worte hatte einfließen lassen, der Kaiser würde die Abtretung eines Landstriches wie des Amtes Germersheim an Frankreich vor dem deutschen Reiche nicht verantworten können, so erlaubte Villars sich zu sagen, das Reich wünsche durchaus nichts als den Frieden und es sei weder fähig noch gewillt, den Krieg fortzusetzen. Anders sei es mit Frankreich, wo man sich von einem künftigen Feldzuge

große Ergebnisse verspreche, indem man dort gar wohl den Zustand der Erschöpfung kenne, in welchem sich die verschiedenen Theile des deutschen Reiches und die kaiserlichen Erbländer befänden.

Es kann nicht geläugnet werden, daß die Worte des Marschalls, insofern sie auf Deutschland und Oesterreich sich bezogen, der Wahrheit nicht ferne lagen. Wie tief der Wohlstand der österreichischen Provinzen gesunken war, wußte Jedermann. Und daß es um das deutsche Reich nicht besser stand, zeigten die dringenden Briefe der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, welche den Frieden als unerläßlich und kein Opfer zu groß ansahen um denselben zu erlangen. Eugen war dieß kein Geheimniß, aber er durfte eine Bemerkung nicht hingehen lassen, welche für Deutschland verletzend klang. Mit Lebhaftigkeit erwiederte er dem Marschall, wenn man von Seite Frankreichs mit solcher Vorstellung zur Friedensverhandlung gekommen sei, so hätte man besser gethan ganz davon wegzubleiben. Wer den Frieden ehrlich wolle, müsse sich derlei „hochmüthige Gedanken" fernhalten und nichts begehren als was für billig angesehen werden könnte. Es wäre überflüssig nochmals zu wiederholen, daß nur des Marschalls inständige Bitten ihn bisher abgehalten hätten, Rastadt schon längst zu verlassen. Man solle nur niemals glauben, daß die in dem letzten Feldzuge von Frankreich errungenen Erfolge den Kaiser vermögen würden, irgend etwas einzugehen, was wider seine Ehre oder das Interesse des Reiches sei. Der Kaiser brauche dieß um so weniger zu thun, als er unfehlbar eine genügende Anzahl guter Truppen und kaum weniger Geldmittel als König Ludwig zur Verfügung haben werde, denn man wisse wohl daß Frankreich des Friedens nicht minder als irgend ein anderer Staat bedürftig sei. Was das Reich betreffe, so könnte man sich hinsichtlich desselben ein zweitesmal ebenso betrügen wie dieß zu Utrecht geschehen sei, wo man an dessen Einwilligung zur Fortsetzung des Krieges nicht glauben wollte, während es sich freudig dazu entschloß und auch die nöthigen Summen bewilligte. Es freue ihn, so endete der Prinz, dem Marschall ankündigen zu können, daß das Reich standhaft auf diesem Wege verharre, wie es denn erst vor acht Tagen fünf Millionen Thaler, eine Million mehr als im vorigen Jahre, zur Fortsetzung des Krieges gewidmet habe.

Villars war es schon gewohnt, in der mündlichen Verhandlung vor Eugen die Segel streichen zu müssen. Auch jetzt war dieß wieder der Fall.

Der Marschall beging den großen Fehler, daß er immer seine eigenen Angelegenheiten mit denjenigen vermengte, welche er mit Eugen zu verhandeln hatte. Dadurch daß er nur zu deutlich zeigte, wie die ersteren ihm weit mehr als die letzteren am Herzen lagen, erniedrigte er von selbst seine Stellung weit unter diejenige Eugens, welchem in seinem eigenen Interesse nichts, in demjenigen der Sache aber alles an dem Ausgange der Unterhandlung lag. So bat auch jetzt wieder der Marschall den Prinzen flehentlich, ihm durch Zugestehung desjenigen, was der König in Bezug auf Deutschland verlange, zur Erhaltung seines Ansehens am französischen Hofe behülflich zu sein, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, das nöthige Einverständniß in Bezug auf die übrigen, das Kaiserhaus selbst angehenden Friedenspunkte herbeizuführen.

Eugen aber blieb unerschütterlich. Wenn der Vorwurf gegründet wäre, den man so oft dem Hause Habsburg gemacht hat, daß es über seine eigenen Interessen diejenigen des deutschen Reiches vernachlässigte, so hätte sich hiezu niemals ein günstigerer Augenblick als bei den Friedensverhandlungen von Rastadt ergeben. Der Kaiser aber und sein Bevollmächtigter ließen sich durch die Zumuthungen Frankreichs nicht abbringen von demjenigen, was ihnen als Recht erschien. Sie wiesen das Begehren einer Gebietsabtretung standhaft zurück, und Eugen verlangte, daß die das Reich angehenden Punkte einstweilen auf sich beruhen und diejenigen vorgenommen werden möchten, welche das Haus Oesterreich als solches betrafen.

Lange Zeit weigerte sich Villars, auf dieses Begehren einzugehen; endlich mußte er sich doch dazu bequemen. Aber auch hier traten allsogleich die ernstesten Schwierigkeiten in den Vordergrund. Was Italien betraf, so war für den Kaiser die Einräumung alles dessen begehrt worden, was Karl II. als letzter König von Spanien aus dem Hause Habsburg besessen hatte. Nun hielten aber noch immer spanische Truppen Porto Longone besetzt und der König von Frankreich behauptete, er könne sich wohl für die Räumung der Festung bei seinem Enkel verwenden, keineswegs aber die Erfüllung dieses Begehrens verbürgen.

Eugen legte kein zu großes Gewicht auf diesen Punkt, denn im schlimmsten Falle werde, so meinte er, auch die Eroberung von Porto Longone durch die Gewalt der Waffen keine beträchtlichen Schwierigkeiten darbieten. Um so erheblicher war es aber in den Augen des Prinzen, daß

dieselbe Ausflucht, welche wegen Porto Longone vorgebracht wurde, auch die Weigerung des Königs beschönigen sollte, sich für die Aufrechthaltung der Privilegien der Catalonier und für Ertheilung einer Amnestie zu Gunsten aller Spanier, welche Karls Partei genommen hatten, zu verbürgen. Denn König Ludwig vermöge, so erklärte Villars, nicht mehr zu thun, als hinsichtlich dieser Sache bei seinem Enkel Fürsprache eintreten zu lassen.

Eugen wußte, daß dieser Punkt dem Kaiser persönlich mehr als alle übrigen am Herzen lag. Denn in seiner Ehre und seinem Gewissen hielt Karl VI. sich für verpflichtet, das möglichste zu thun für diejenigen, welche mit so beispielloser Treue und Hingebung an ihm hingen. Eugen wandte daher all seine Beredsamkeit an, welche gewöhnlich ernst und ruhig, sich doch leicht erwärmte und dann von hinreißender Lebendigkeit war, um die Gegenbemerkungen des Marschalls zu entkräften. Es gelang ihm dieß so vollkommen, daß Villars sich persönlich ganz zu Eugens Ansicht bekannte. Er sei überzeugt, erklärte der Marschall, von der Billigkeit des Verlangens, welches Eugen stelle. Aber der König von Frankreich sei einmal nicht Herr in Spanien und er könne auf die dortige Regierung wohl einzuwirken suchen, ihr aber keine Gesetze vorschreiben.

Umsonst wurde von Eugen treffend bemerkt, vor vier Jahren sei ein solcher Unterschied noch unbekannt gewesen, indem damals der Marquis von Torcy im Namen des Königs Philipp weit schwierigere Zugeständnisse ohne Anstand auf sich genommen habe. Umsonst wies der Prinz darauf hin, daß man für Catalonien nichts neues, sondern nur die Beibehaltung seiner uralten Privilegien fordere, welche ihnen ja König Philipp selbst bei seiner Ankunft in Spanien bestätigt habe. Nicht nach den castilischen Privilegien verlangten sie, sondern nach denen des eigenen Landes. In diesen wolle der Kaiser sie schützen, und Eugen könne dem Marschall die Versicherung ertheilen, daß wenn alle andern Punkte ausgeglichen wären und nur dieser nicht, er mit ihm den Frieden nicht abschließen werde, es möge auch daraus entstehen was da wolle.

Von ängstlicher Sorge getrieben, jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, welches das von ihm so sehnlich gewünschte Zustandekommen des Friedens hintertreiben könnte, schlug der Marschall einen Ausweg vor, auf dem sich seiner Meinung nach die beiderseitigen Begehren so ziemlich in Einklang bringen ließen. Der König von Frankreich sollte nicht allein seine

nachdrückliche Verwendung zu Gunsten der Catalonier versprechen, sondern sich noch überdieß anheischig machen, wenn dieselbe fruchtlos bliebe, seinen Enkel in kriegerischen Unternehmungen wider Catalonien weder mit Truppen noch sonst in irgend einer Weise zu unterstützen, sondern allsogleich seine Streitkräfte aus Spanien zurückzurufen. Denn dieß liege, so bemerkte Villars, in des Königs Willkür, während ihm in der That kein Mittel zu Gebot stehe, seinen Enkel nach seinen Wünschen handeln zu machen.

Eugen erwiederte, daß er auf seiner früheren Erklärung verharren müsse, indem ihm der Kaiser hinsichtlich dieses Punktes bindende Instruktion ertheilt, nicht aber einen Spielraum zu selbstständigem Urtheil eingeräumt habe. Dennoch konnte und wollte der Prinz es nicht hindern, daß Villars in dem Sinne seines Vorschlages an den König schrieb und um dessen Genehmigung bat [25]).

Nach Eugens Ansicht kam alles darauf an, ob die Weigerung des Königs von Frankreich, sich statt seines Enkels für die Aufrechthaltung der catalonischen Privilegien zu verbürgen, nur eine Ausflucht sei, oder ob König Ludwig in Spanien wirklich so geringen Einfluß besitze wie Villars es darstelle. Man könne nicht glauben, hatte der Marschall versichert, „wie wunderlich“ es am Hofe von Madrid zugehe. Selbst Ludwig XIV. vermöge daselbst gar nichts auszurichten, als wenn er sich der Vermittlung der Fürstin Orsini bediene. Denn der König von Frankreich, so bemerkte Villars im Vertrauen dem Prinzen, sei in jeder Hinsicht alt geworden; selbst am eigenen Hofe und wie viel mehr erst an einem fremden werde sein Wille nicht mehr so hoch geachtet und so unverbrüchlich befolgt als sonst. Und Villars zeigte in der That einen gewissen politischen Fernblick, von welchem man sonst wenig Proben an ihm sah, wenn er bemerkte, es könne wohl geschehen, daß es in kürzerer Zeit als binnen drei Jahren, insbesondere wenn inzwischen König Ludwig nicht mehr am Leben sein sollte, zum Kriege zwischen Frankreich und Spanien komme [26]).

Weniger als in dieser Vorhersagung bewährte sich das Urtheil des Marschalls, wenn er mit ziemlicher Sicherheit geglaubt hatte, sein Ausgleichungsvorschlag werde von dem Könige von Frankreich angenommen werden. Schon der nächste Kurier brachte ihm hierüber eine vollständige Enttäuschung. In harten, ja verletzenden Ausdrücken wurde ihm die Eigenmächtigkeit verwiesen, mit Anträgen hervorzutreten, welche der König für

eben so unverträglich mit seiner Ehre als mit den Verbindlichkeiten ansehen müsse, die er gegen seinen Enkel eingegangen sei. Ludwig XIV. verblieb vielmehr bei seiner früheren Erklärung, er könne nicht mehr thun, als seine angelegentliche Verwendung zu Gunsten der Catalonier bei König Philipp eintreten zu lassen. Auch er wies darauf hin, daß das beste Mittel zur Erreichung der Wünsche des Kaisers in der Gewinnung der Fürstin Orsini liege, welche gegen die Zusage der Grafschaft Chiny in den Niederlanden gewiß zur Erwirkung alles dessen bereit sein werde, was der Kaiser zu Gunsten der Catalonier verlange.

So wenig der Prinz an und für sich den Antrag auf Gewährung einer Schenkung an die Fürstin Orsini gerechtfertigt fand, so glaubte er doch zur Annahme desselben dem Kaiser rathen zu sollen. Denn bei der Weigerung Frankreichs bleibe wirklich kein anderer Weg übrig, die Catalonier im Besitze ihrer Privilegien zu erhalten, als die Vermittlung dieser Frau, welche über den schwachen König von Spanien Alles vermöge. Und gerade durch das Eingehen auf eine Bedingung, von welcher Jedermann sich leicht vorstellen könne, wie widerwärtig sie dem Kaiser sein müsse, zeige derselbe vor aller Welt, daß er für seine treuen Catalonier auch das empfindlichste Opfer zu bringen sich nicht scheue [27]).

Der Kaiser jedoch sah die Sache anders an als der Prinz, und er war eben im Begriffe eine ablehnende Antwort zu ertheilen, als ein Umstand eintrat, welcher die Sachlage, was den Punkt von Catalonien betraf, völlig veränderte. Die Einwohner dieses Fürstenthums selbst waren es, die durch ihr Auftreten diesen Umschwung hervorbrachten. Es liefen zu Wien Schreiben von der provisorischen Regierung in Barcelona ein, worin die Catalonier dem Kaiser zu wissen machten, daß sie sich um ihre Privilegien nicht mehr kümmerten, sondern fest entschlossen seien, entweder unter Karls Regierung als derjenigen ihres rechtmäßigen Königs zu verbleiben oder unter den Händen seiner und ihrer Feinde ruhmwürdig zu sterben.

Auch andere Nachrichten erzählten, daß die Catalonier das Anerbieten des Herzogs von Popoli, des Oberbefehlshabers des spanischen Heeres, sie in ihren Privilegien zu bestätigen, zurückgewiesen haben sollten. Nun erschien es vollkommen nutzlos, an diesem Punkte, der für diejenigen, welche er zunächst anging, durchaus ohne Werth zu sein schien, vielleicht den ganzen

Frieden scheitern zu machen, oder ihn nur durch die Schenkung an die Fürstin Orsini, somit durch eine Bedingung zu erkaufen, welche den Kaiser noch immer schimpflich dünkte.

Eugen wurde daher beauftragt, die von dem Könige von Frankreich zugesagte Verwendung nicht mehr zu Gunsten der catalonischen Privilegien, sondern nur noch dafür in Anspruch zu nehmen, daß den Cataloniern bis zum wirklichen Abschlusse des Friedens ein Waffenstillstand zugestanden werde. Sollte dieß aber nicht zu erlangen sein, so wäre dem Kaiser völlige Freiheit auszubedingen, den Cataloniern auch mit Gewalt der Waffen Schutz und Hülfe leisten zu können, ohne daß dadurch der Vertrag, welcher wegen der Räumung des Fürstenthums von den kaiserlichen Truppen abgeschlossen worden war, als gebrochen angesehen werden könne. Es bleibe dann freilich dem Könige von Frankreich unbenommen, seinem Enkel nach wie vor gleichfalls beizustehen, was er übrigens trotz aller etwa gegebenen Zusagen ohnedem nicht unterlassen würde. „Denn wenn schon der König „von Frankreich," so schrieb der Kaiser an Eugen, „es für unvereinbar „mit seiner Ehre hält, durch Zurückziehung seiner Truppen seinen Enkel „zu verlassen, um wie viel mehr hätte ich es mir zur Unehre anzurechnen, „wenn ich so treuen Unterthanen allen Beistand entziehen und sie der „Rache der Feinde völlig überlassen würde."

Wenn es jedoch Eugen nicht gelingen sollte, die Aufnahme eines solchen Artikels in den Vertrag zu erwirken, so möge hievon, beauftragte ihn der Kaiser, lieber gar keine Erwähnung gemacht werden, indem er sich diejenigen ferneren Schritte zu thun vorbehalte, welche seine Verpflichtungen gegen die Catalonier erforderten [28]).

Eugen und Villars, beide gleich wenig befriedigt von den geringen Fortschritten, welche ihre Verhandlung machte, verfielen zur Förderung derselben auf den Gedanken, einstweilen wenigstens den Entwurf eines Vertrages aufzusetzen und demselben bei allen streitigen Punkten ihre abweichende Meinung beizufügen. Die Artikel, über die man sich nicht einigen könnte, wurden dem definitiven Frieden vorbehalten, welcher für Kaiser und Reich auf einem förmlichen Congresse zum Abschlusse gebracht werden sollte.

Aber auch dieses Auskunftsmittel erwies sich als fruchtlos. Die Antwort der französischen Regierung auf den ihr übersendeten Vertragsent-

wurf bestand fast nur in empfindlichen Vorwürfen, welche dem Marschall Villars über seine Zugeständnisse gemacht wurden. Man behauptete von ihm, er habe sich völlig von Eugen einnehmen, ja übervortheilen lassen, und sei überall blindlings dessen Begehren gefolgt. In seinen Berichten gebe er stets dem Prinzen Recht, während die Weisungen des Königs ihm fast immer zu tadelnden Bemerkungen Anlaß geboten hätten. Es sei nicht genug, wohl und mit guter Absicht zu dienen, sondern man müsse auch suchen, dem Oberherrn zu gefallen und seinen Willen ohne Gegenrede zu vollziehen.

Der Entwurf, über welchen die beiden Bevollmächtigten übereingekommen waren, wurde in Paris völlig umgeändert und hatte eine Gestalt erhalten, in der er Eugen ganz unannehmbar schien. Das Bestreben Frankreichs war darin unverkennbar, den Kaiser mit dem deutschen Reiche zu entzweien, um sodann mit jedem Einzelnen leichter fertig zu werden. Es sei unmöglich, schrieb Eugen dem Kaiser, alles das zu wiederholen, was er dem Marschall über das Benehmen der französischen Regierung gesagt habe. „Meine Vorwürfe wären jedoch noch heftiger gewesen," fügt der Prinz hinzu, „wenn nicht der Marschall mir in allem Beifall gegeben und „sich mit noch größerer Erbitterung als ich selbst über seinen Hof beschwert „hätte. Daher wagte er auch nicht, als er mich zu unverzögerter Abreise „entschlossen sah, mir ein längeres Bleiben zuzumuthen. Nur um das Eine „bat er, weil denn doch die Stunde des Scheidens gekommen sei, und da, „wenn die Unterhandlung völlig abgebrochen werden sollte, der Frieden „wahrscheinlich binnen einigen Jahren nicht zu Stande kommen würde, „ich möge ihm eine Schrift hinterlassen, in welcher nicht nur unser bis„heriges Benehmen gegen die Beschuldigungen, die wider dasselbe erhoben „werden dürften, vertheidigt, sondern auch alles dasjenige wie in einem „Ultimatum zusammengefaßt würde, was ich im Namen meines Hofes zu „verlangen mich für berechtigt hielte. Endlich bat er mich, meine Reise „derart einzurichten, daß eine Erklärung seiner Regierung, wenn sie sähe, „es sei Ernst mit dem Abbruche der Verhandlungen, mich noch in Stutt„gart oder Augsburg antreffen könnte."

Nachdem Villars dem Prinzen sein Ehrenwort verpfändete, daß Frankreichs letztes Wort wenigstens bestimmt lauten und nicht länger doppeldeutig sein werde, ging Eugen auf das Begehren des Marschalls

ein. Denn seiner Meinung nach mußte durch eine solche Bereitwilligkeit der Wunsch des Kaisers, den Frieden zu Stande zu bringen, in klares Licht gesetzt, und die Schuld der Fortsetzung des Krieges ganz auf Frankreich gewälzt werden. Durch ungetrübte Einsicht in das was geschehen sei, werde aber, so meinte der Prinz, sogar das Reich zu größerer Einigkeit und zur Erkenntniß der Nothwendigkeit einer entschiedeneren Kraftanstrengung gebracht werden [29]).

Am 6. Februar 1714 verließ Eugen Rastadt; Villars aber, welcher sich nach Straßburg zurückzog, sandte den Brigadier Marquis Contades mit dem Ultimatum des Prinzen und den dringendsten Vorstellungen zur Annahme desselben nach Versailles. Denn für Frankreich sowohl, dessen erschöpften Zustand er kannte, als noch mehr für sich selbst wünschte Villars sehnlichst den Frieden. Contades hatte daher den Auftrag, auf eine persönliche Unterredung mit dem Könige zu dringen und alles in Bewegung zu setzen, um dessen Beistimmung zu erlangen.

Eugen war von Rastadt zuerst nach Ettlingen gegangen, hauptsächlich in der Absicht, die Stellung der Truppen in Augenschein zu nehmen und sie gegen einen etwaigen Ueberfall der Feinde zu sichern. Denn er wußte wohl, daß man sich französischer Seits mit einem solchen Anschlage trug, um wenn es wieder zu Feindseligkeiten kommen sollte, dieselben mit einem glänzenden Erfolge zu beginnen. Schon zu Ettlingen hatte der Prinz Ursache, damit zufrieden zu sein, daß er die Unterhandlung nicht völlig abgebrochen, sondern sich noch habe bestimmen lassen, ein Ultimatum abzugeben. Denn er überzeugte sich immer mehr, daß trotz der vielversprechenden Beschlüsse, welche im Schoße der Reichsversammlung gefaßt worden waren, von Seite der deutschen Fürsten nur eine schwache Betheiligung am Kriege zu erwarten sei. Selbst die wärmsten Anhänger des Kaisers, die Kurfürsten von Mainz und Trier, baten fast flehentlich um den Frieden, der immer noch besser sei als der Krieg, wenn auch die Bedingungen vieles zu wünschen übrig ließen. Und überdieß hatte die Meinung, welche Marlborough bevorwortete, daß der Krieg fortgesetzt werden solle, weil der Tod der Königin Anna und mit demselben der Sturz des britischen Ministeriums und Englands Wiederbetheiligung am Kampfe als nahe bevorstehend anzusehen sei, durch die Besserung der Gesundheit der Königin wesentlich an Gewicht verloren. Endlich war der Zwiespalt zwischen dem Kaiser und dem Herzoge

von Savoyen derart im Zunehmen, daß dessen Bevollmächtigten Provana in Wien nicht nur der Zutritt zum Hofe untersagt, sondern er angewiesen wurde, binnen drei Tagen die Hauptstadt zu verlassen und geraden Weges nach Piemont zurückzukehren [30]).

Unter so gefahrdrohenden Umständen war es für Eugen doppelt erfreulich, daß ihm am 20. Februar zu Stuttgart ein Schreiben des Marschalls Villars zukam, welches die Nachricht enthielt, Eugens letzte Erklärung sei von König Ludwig fast vollständig genehmigt worden. Die in Versailles vorgenommenen Abänderungen wären nicht von der Art, um dem Abschlusse des Friedens ein ernstes Hinderniß in den Weg zu legen. Eugen wurde dringend gebeten nach Rastadt zurückzukehren und dort mit Villars neuerdings zusammenzutreffen.

Am späten Abende des 22. Februar langte der Marquis von Contades selbst zu Stuttgart an. Nachdem er den Prinzen im Namen des Königs der wohlwollenden Erinnerung desselben versichert hatte, legte er Rechenschaft ab von seinen Verrichtungen zu Versailles. Contades erzählte daß er nicht bloß allen Berathungen beigewohnt, sondern stundenlang den König allein gesprochen und bei demselben persönlich die lebhafteste Neigung zum Frieden wahrgenommen habe. Mehr als einmal sei den Vorstellungen der Minister, welche die Fortsetzung des Krieges wollten, von König Ludwig eine scharfe Erwiederung geworden. Die größte Schwierigkeit habe jedoch darin bestanden, dem Könige den Wahn zu benehmen, daß der Kaiser den Frieden nicht aufrichtig wünsche und auf die ganze Zusammenkunft in Rastadt nur eingegangen sei um das Reich bei dem Bündnisse festzuhalten, während er eigentlich beabsichtige, in Spanien durch Unterstützung der Catalonier, in Italien aber durch Eröffnung der Feindseligkeiten wider den Herzog von Savoyen den Krieg von neuem anzufachen. Die Bevollmächtigten Spaniens, Englands und Savoyens hätten sich unausgesetzt bemüht, den König in dieser irrigen Meinung zu bestärken. Durch nichts aber wäre wesentlicher beigetragen worden, diese Bestrebungen zu vereiteln, als durch die von Eugen seinem Ultimatum beigesetzte Versicherung des redlichen Willens des Kaisers, den Frieden zu Stande zu bringen [31]). Der König habe in voller Rathsversammlung erklärt, daß er Eugens Worten Glauben beimesse, und Villars sei ermächtigt worden, auf die von dem Prinzen aufgestellten Bedingungen hin den Vertrag ohne erhebliche Abänderungen zu unterzeichnen [32]).

Am 28. Februar 1714 traf Eugen, ungefähr eine halbe Stunde vor Villars, in Rastadt ein. Kaum war der Marschall daselbst angelangt, als er sich sogleich zu dem Prinzen verfügte, ihm seine Freude über das Wiedersehen zu erkennen gab und, für einen diplomatischen Unterhändler allerdings nicht sehr geschickt, ihm voraus sagte, die Abänderungen beständen hauptsächlich nur in dem Titel für den Kurfürsten von Baiern und in der im Vertrage geschehenden Erwähnung des Königs Philipp. Ludwig XIV. wünsche die Aufnahme dieser Aenderungen so sehr, daß er ihn beauftragt habe, bis zum letzten Augenblicke der Unterzeichnung auf denselben zu bestehen. Den wirklichen Abschluß des Friedens habe er jedoch, wenn Eugen die Modificationen nicht zugestehen wolle, um deßwillen nicht zu verzögern.

Dem Prinzen wurde hiedurch der Widerspruch gegen diese Abänderungen wesentlich erleichtert. Er ließ es denn auch an solchem nicht fehlen. Eugen erklärte, daß nachdem man französischer Seits hinsichtlich des Punktes, der Catalonien betreffe, so wenig Nachgiebigkeit gezeigt habe, man nunmehr auf eine solche von Seite des Kaisers nicht rechnen dürfe.

Am nächsten Morgen begannen die beiden Bevollmächtigten die einzelnen Artikel des Vertrages durchzugehen. Gleich im Eingange behauptete Eugen für den Kaiser das Recht, sich des spanischen Königstitels zu bedienen. Die Begehren Frankreichs zu Gunsten Rakoczy's wurden von Eugen abgelehnt. Sonst gab kein einziger der Friedensartikel zu nennenswerther Meinungsverschiedenheit Anlaß als der ein und dreißigste, welcher Italien betraf. Aber auch dieser wurde von dem Könige von Frankreich, an welchen Villars nochmals berichten zu sollen glaubte, ganz nach Eugens Begehren entschieden.

Kaum war der Kourier, welcher diese Erklärung überbrachte, in Rastadt eingetroffen, als an die Ausfertigung der Friedensurkunden geschritten wurde. Am 6. März, oder da Mitternacht bereits vorüber war, am frühesten Morgen des 7. März 1714 wurden die beiden Exemplare des Friedensvertrages mit Aufmerksamkeit abgelesen, und sodann von den Bevollmächtigten unterschrieben und gesiegelt [33]).

Frankreich behielt Landau, es gab aber die in den letzten Feldzügen gemachten Eroberungen, insbesondere Altbreisach und Freiburg an den Kaiser, Kehl an das Reich zurück. Es erkannte die hannoversche Kurwürde

an und gestand dem Kaiser den Besitz der ehemaligen spanischen Niederlande, dann Mailands, Neapels, Sardiniens und der Häfen und Plätze an der toscanischen Küste zu. Der Kaiser bewilligte die Wiedereinsetzung der Kurfürsten von Baiern und Köln in ihre Länder und Würden und sagte deren erneuerte Belehnung zu, wenn sie dieselbe ansuchen würden. Da der Kaiser bisher ohne die erforderliche Vollmacht des deutschen Reiches mit Frankreich unterhandelt habe, so sei dieselbe nachzuholen, und in einer der drei schweizerischen Städte Baden, Schaffhausen oder Frauenfeld der allgemeine und definitive Frieden zu Stande zu bringen.

Dieß waren die Hauptbedingungen eines Vertrages, durch welchen ein langjähriger blutiger Krieg, der dem ganzen Westen Europa's unsägliche Drangsale bereitet hatte, zum Abschlusse kam. Die Resultate der unberechenbaren Opfer, welche dieser erbitterte Kampf gekostet, waren keine anderen, als solche die wahrscheinlich ohne allen Streit und vor Beginn des Krieges auf dem Wege friedlicher Unterhandlung gleichfalls hätten erreicht werden können. Wie dem aber auch sein mag, das muß dem unparteiischen Beurtheiler sich aufdrängen, daß von all den Theilnehmern an dem großen Bunde wider Frankreich während der Kriegführung sowohl als bei der Friedensverhandlung niemand ehrenvoller dastand als das Kaiserhaus. Das Andenken an Englands und Hollands ruhmreiche Theilnahme am Kampfe, an die Standhaftigkeit, welche einige Jahre hindurch der Herzog von Savoyen an den Tag legte, es wurde, insbesondere was den ersten und den letzgenannten der Alliirten betraf, wieder getilgt durch die schmachvolle Art, in welcher sie treuloser Weise den Kampf abbrachen und mit Aufgebung der errungenen Vortheile, den früheren Verbündeten feigherzig den Rücken kehrend, den Frieden mit Frankreich suchten.

Es hat nicht an Stimmen, sogar unter den Deutschen gefehlt, welche ihrer Maxime treu bleibend, Alles was vom Kaiserhause ausging, mit Erbitterung zu tadeln, demselben die Schuld davon zuschreiben wollen, daß das deutsche Reich im Rastädter Frieden keine besseren Bedingungen erhielt. Die treue Darstellung der Verhandlungen, wie sie wirklich gepflogen wurden, wird Jeden, der sich nicht absichtlich dieser Erkenntniß verschließt, eines Besseren belehren. Niemals haben deutsche Fürsten oder ihre Beamten und Räthe, welchem Stamme dieselben auch angehören mochten, mächtiger im Interesse Deutschlands ihre Stimmen

erhoben als Eugen zu Rastadt es that. Niemals trat jedoch auch der Unterschied greller zu Tage, der zwischen Eugen, diesem durch Abstammung und Geburt Deutschland fremden Prinzen, und den Fürsten des Landes obwaltete. Zwei von ihnen, die von Köln und von Baiern, standen völlig auf der Seite des Feindes, Preußen hatte mit Frankreich abgesondert Frieden geschlossen, Sachsen war fast einzig und allein mit den nordischen Händeln beschäftigt, die bestgesinnten aber, Pfalz, Mainz und Trier ergingen sich in lebhaften Schilderungen der Noth und Entkräftung, in welchen das Reich sich befinde, und baten dringend um Frieden, sei es auch um jeden Preis. Der Kurfürst von Hannover war der Einzige, welcher die Fortsetzung des Krieges wünschte, und auch dieser nicht, weil ihm die Friedensbedingungen nicht vortheilhaft genug für das deutsche Reich erschienen, sondern einzig und allein, weil er dessen zur Geltendmachung seiner Thronfolgerechte in England zu bedürfen glaubte.

Niemanden war diese Stimmung der deutschen Fürsten besser bekannt, als dem Könige von Frankreich. Nicht ohne eine gewisse Berechtigung konnte Villars dem Prinzen Eugen, als er von den Vorbereitungen des deutschen Reiches zu dem bevorstehenden Feldzuge sprach, höhnend erwiedern, die Fürsten Deutschlands müßten zu dem Kampfe für dasselbe bei den Haaren herbeigezogen werden und auch dann noch würde es nicht gelingen, sie zu energischer Anstrengung zu vermögen. War es unter solchen Umständen dem Kaiser irgend möglich, für Deutschland mehr zu erlangen? Muß es nicht schon als ein Erfolg angesehen werden, daß wenigstens Kehl, Altbreisach und Freiburg wieder gewonnen wurden? War es nicht dem Kaiser allein und Eugens standhafter Haltung zu danken, daß der König von Frankreich abstehen mußte von dem so hartnäckig behaupteten Verlangen, das Amt Germersheim als Ersatz für Freiburg zu erhalten? Ist da noch im mindesten zu zweifeln, daß wenn man in Deutschland irgend Grund zu haben glaubte zur Beschwerde über den Rastädter Frieden, man einzig und allein sich selbst, nicht aber den Kaiser anzuklagen hatte?

Der Friedensschluß zu Rastadt darf überhaupt seit langer Zeit als der erste angesehen werden, bei welchem sich die früher immer sichtbar gewordene Ueberlegenheit der Franzosen in der Kunst der Unterhandlung nicht von neuem bewährte. Es gelang ihnen nicht, wie es sonst so oft geschehen war, Forderungen zur Geltung zu bringen, an deren Möglichkeit beim Beginne der Verhandlung Niemand gedacht hatte. Sie

mußten im Gegentheile von gar vielem abstehen, was zu verlangen sie sich berechtigt glaubten. Den Gebietstheil der Pfalz, das Begehren der Grafschaft Chiny für die Fürstin Orsini, eine Forderung, welche, wie das Conferenzprotokoll vom 22. Jänner 1714 sich ausdrückt, „ohne Schamröthe nicht erwähnt werden kann," des Kaisers Verzichtleistung auf Spanien, vor allem aber die von Frankreich so warm bevorworteten Wünsche des Kurfürsten von Baiern waren standhaft und mit Erfolg abgelehnt worden. Wie es selbst französischer Seits, und mit nicht geringer Unzufriedenheit bemerkt wurde, hatte Eugen durch seine ernste, entschiedene Haltung, durch die Ueberlegenheit seines Geistes den Marschall Villars völlig in Schatten gestellt, sich ihm in jeder Beziehung überlegen gezeigt und eine Macht über ihn erlangt, welche in Frankreich zu den bittersten Stachelreden Anlaß gab. Mit Recht überbot sich Alles in Bewunderung dessen was Eugen zu Rastadt geleistet und wie er sich daselbst benommen hatte. Er aber in seiner Bescheidenheit sagte darüber nichts als daß er hoffe, des Kaisers „Approbation" verdient zu haben, wie er denn wenigstens seine Instruktionen pünktlich befolgt habe. „Eurer Majestät Standhaftigkeit ist es zuzuschreiben," fährt Eugen fort, „daß trotz des Feindes „großer Uebermacht und der Abtrünnigkeit fast aller Verbündeten gleichwohl noch viel vortheilhaftere und rühmlichere Friedensbedingungen erlangt „wurden, als sie zu Utrecht durch fremde Vermittlung zu erwarten gewesen „wären. Und obschon nun diese Bedingungen nicht so günstig sind, als „man von einem so langen und siegreichen Kriege billig hätte hoffen können, wenn die Alliirten bei Eurer Majestät und dem Reiche festgehalten „hätten, so gereicht es Ihnen doch bei Freund und Feind zu einem sehr „großen Ansehen, daß Sie der ganzen feindlichen Macht mit unerschrockenem „Gemüthe sich allein entgegengestellt haben und ohne fremde Hülfe Ihre „und des Reiches Angelegenheiten selbst auszumachen im Stande gewesen „sind. Es ist dieß geschehen, ungeachtet von denjenigen, welche Eurer „Majestät diesen Ruhm und Vortheil beneiden, bis auf den gegenwärtigen „Augenblick mit ungemeiner Erbitterung jedes nur mögliche Hinderniß in den „Weg gelegt wird, und man täglich aus den französischen, englischen und „holländischen Nachrichten die Ueberzeugung schöpfen kann, wie stark sowohl „England als verschiedene andere Mächte gegen diesen Frieden gearbeitet „haben und noch arbeiten [34])."

Vierzehntes Capitel.

Wie Eugen es im vollsten Maße verdiente, so wurde er nach seiner Rückkunft zu Wien vom Kaiser mit höchster Auszeichnung und mit den Versicherungen innigster Dankbarkeit empfangen [1]). Schon zu Ende des Jahres 1712 hatte Karl dem Prinzen einen Beweis davon gegeben, wie sehr er sich ihm verpflichtet fühlte. Da bei dem herrschenden Geldmangel die Zahlungen, welche der kaiserliche Oberfactor Werthheimer dem Prinzen Eugen auf das ihm von Joseph I. verliehene Geschenk von dreimalhunderttausend Gulden zu leisten hatte, in's Stocken gerathen waren, befahl der Kaiser diese Angelegenheit völlig in Ordnung zu bringen. „Und weil die „Zeiten leider nicht zulassen," hatte er dem betreffenden Actenstücke eigenhändig beigefügt, „daß auch ich dem Prinzen meine Erkenntlichkeit nach „Verlangen bezeigen könnte, so sollen ihm doch noch hunderttausend Gulden „zu der früheren Summe zugelegt werden" [2]).

Mit Dekret vom 1. Mai 1713 wurde Eugen von dieser vermehrten Schenkung in Kenntniß gesetzt. Aber erst am 15. Oktober 1714 kam der neue Vertrag mit Wertheimer wegen ratenweiser Entrichtung der ganzen Summe an Eugen zu Stande. Sogleich wurde mit den Zahlungen begonnen, und am 1. April 1717 war der Betrag von viermalhunderttausend Gulden vollständig in des Prinzen Hände gelangt [3]).

Daß die Zufriedenheit des Kaisers mit Eugens Benehmen zu Rastadt eine aufrichtige und lebhafte war, davon legen die Zusätze, welche er mit eigener Hand den Conferenzprotokollen beifügte, das verläßlichste Zeugniß ab. Bemerkungen wie „der Prinz hoch zu loben," „der Prinz redet gar „wohl und vernünftig," „sehr zu loben," „zu loben in modo et re," „den „Prinzen in Allem approbiren," „den Prinzen loben auf alle Weise, da er „vernünftig, eifrig, vorsichtig" finden sich in Menge vor und zeigen, wie Karl in allem und jedem nicht nur Eugens Haltung vollkommen billigte, sondern ihn des höchsten Lobes für würdig hielt.

So zufrieden nun auch der Kaiser mit Eugens Verrichtungen war, so sehr insbesondere das Volk über das Zustandekommen des Friedens jubelte, von dem es eine Erleichterung seiner fast unerträglichen Belastung hoffte, so waren doch durch den Friedensschluß selbst vielfache Wünsche, vielfache Interessen verletzt worden, welche in so manchem Herzen die Freude über denselben nicht recht aufkommen ließen. Insbesondere gab sich diese Stimmung in den Kreisen kund, deren Mitglieder mehr oder minder an der Regierung betheiligt waren. Hiezu gehörten nicht nur die früheren Minister, welche der Kaiser noch von seinem Bruder her gewissermaßen mit seinen Ländern ererbt, sondern auch die Umgebung, die Karl mit sich aus Spanien gebracht und die sich seiner Gunst vorzugsweise zu erfreuen hatte.

Was die deutschen Minister des Kaisers an dem Friedensvertrage auszustellen hatten, bestand hauptsächlich darin, daß der von ihnen so lebhaft gewünschte Austausch Baierns gegen die spanischen Niederlande nicht zu Stande gekommen war. Aus zweifachem Grunde bildete die Verwirklichung dieses Planes den Gegenstand ihres sehnlichen Verlangens. Sie fürchteten, und mit Recht, daß mit der Wiedereinsetzung des Kurfürsten in seine Länder auch die reichen Schenkungen zu nichte werden würden, welche ihnen Kaiser Joseph daselbst verliehen hatte. Ein edlerer Beweggrund als dieser lag aber in der Ueberzeugung, daß der beantragte Austausch im Interesse sämmtlicher Betheiligten gelegen sei. Daß der Kurfürst ihn wünsche, wußte man schon längst, und daß er dem Kaiser nur von Nutzen sein könne, schien gleichfalls nicht zu bezweifeln. Denn ein übelwollender, höchst gefährlicher Nachbar wäre entfernt, und statt eines weit entlegenen, gegen mächtige Feinde schwer zu vertheidigenden Landes ein nahes, in Abstammung und Sitten der Bewohner denjenigen der österreichischen Provinzen verwandtes, seiner Lage nach zur Herstellung der Verbindung mit Tirol und Vorderösterreich fast unentbehrliches Gebiet gewonnen worden [4]).

Was man dagegen auch sagen mag, noch heute ist es im Interesse Deutschlands wie in demjenigen Oesterreichs gleichmäßig zu bedauern, daß diese Plane damals und später, als sie neuerdings aufgenommen wurden, nicht zur Verwirklichung gelangten. Im Interesse Deutschlands, denn wodurch hätte wohl dessen Einheit mächtiger gefördert werden können, als durch die Einverleibung Baierns in das österreichische Ländergebiet? Durch sie wäre Oesterreichs Uebergewicht in Deutschland für alle Zeiten

gesichert und jede Mitbewerbung um die Suprematie von vorneherein beseitigt worden. Im Interesse Oesterreichs aber, denn nichts hätte das deutsche Element in den kaiserlichen Erblanden wesentlicher zu kräftigen und der Monarchie den deutschen Charakter, dessen sie zu ihrem Gedeihen durchaus nicht entbehren kann, noch leichter zu wahren vermocht.

Aehnliche Gedanken mögen auch damals schon den kaiserlichen Ministern nahe gelegen haben, als sie einstimmig darauf drangen, daß wenn Spanien verloren gehe, doch Baiern dem Kaiserhause erhalten bleiben möge [5]). Sie hofften dieß um so leichter zu erreichen, als es durchaus kein Geheimniß war, daß der Kurfürst selbst um seine vorigen Lande und Unterthanen sich nicht kümmerte und es deutlich an den Tag legte, die Niederlande seien ihm weit lieber als Baiern [6]), und das heitere, lebhafte Brüssel ein viel wünschenswertherer Aufenthalt als sein stilles München. Ja man vermuthete sogar, der Kurfürst werde aus eigenem Antriebe mit dem Vorschlage zu dem Ländertausche hervortreten [7]).

Da dieß aber doch nicht der Fall war, so erkannte es Eugen sogleich, daß bei den Rastädter Verhandlungen dieser Plan sich nicht werde verwirklichen lassen [8]). Frankreich selbst war es, welches jeden noch so leisen Anwurf hiezu sorgfältig von der Hand wies. Es wolle einen so unruhigen Nachbar wie den Kurfürsten nicht neben sich haben, meinte Eugen. Und als er endlich bei Villars auf eine Erklärung über diesen Punkt drang, antwortete ihm derselbe, sein König müsse sich darauf beschränken, das Wort einzulösen, welches er wegen der Wiedereinsetzung Max Emanuels in seine früheren Länder gegeben habe. Befinde er sich einmal daselbst, so sei er Herr über seine Besitzungen, wie der Kaiser über die seinigen, und wollten sie einen Austausch vornehmen, so habe sie Niemand daran zu hindern.

Dabei war es denn zu Rastadt so wie späterhin geblieben. Auch von Wien aus scheint die Sache nicht mit jenem Nachdrucke betrieben worden zu sein, dessen sie würdig gewesen wäre. Daß dieß nicht geschah, daran mochte wohl der ungemein große Einfluß Schuld tragen, welchen die spanische Umgebung des Kaisers auf denselben übte.

So wie dessen deutsche Minister es wünschten und für das Interesse ihres Monarchen als nützlich ansahen, daß das deutsche Element in seinen Erbländern überwiegenden Einfluß erhalte, so setzten dagegen die

Spanier, welche mit Karl nach Wien gekommen waren, alles in Bewegung, um möglichst viele Provinzen, welche ehemals unter spanischem Scepter gestanden hatten, nun unter demjenigen des Kaisers zu vereinigen. Es wird ihnen durch die Annahme nicht zu nahe getreten, daß es bei ihnen mehr noch als bei jenen eigennützige Beweggründe waren, welche sie hiezu vermochten. Denn sie dachten, und mit Recht, daß je mehr ehemals spanische Länder dem Kaiser gehorchen würden, desto leichter sich für sie der Anlaß zu reichlicher Versorgung ergeben müsse. Aus diesem Grunde suchten sie denn auch den Austausch der Niederlande gegen Baiern zu hintertreiben. Derselbe werde, so sagten sie geradezu dem Kaiser, von den deutschen Ministern nur aus dem Grunde so lebhaft bevorwortet, weil sie mit Baiern auch ihre in diesem Lande gelegenen Schenkungen zu verlieren fürchteten. Karl VI., ohnehin zum Argwohn geneigt, wurde dadurch mißtrauisch gemacht und legte geringeres Gewicht auf die Rathschläge derer, welchen er sonst wohl Gehör geschenkt hätte. Derjenige, auf den er am meisten gebaut, Wratislaw war gestorben, Sinzendorff stand weit weniger bei ihm in Ansehen und Gunst, und so fand sich Niemand, welcher ihn für die Einflüsterungen der Spanier weniger zugänglich zu machen vermocht hätte. Ihnen mag es vorzugsweise zugeschrieben werden, daß der Plan, Baiern gegen die Niederlande zu vertauschen, bald in den Hintergrund trat und endlich ganz fallen gelassen wurde.

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich zum ersten Male in klarem Lichte, welch neues Element in Wien durch die Spanier eingezogen war, die sich theilweise schon mit dem Kaiser aus Catalonien nach Oesterreich begeben hatten. Mit der Kaiserin, als sie das Fürstenthum verließ, und den Truppen, welche nach Italien eingeschifft wurden, war deren eine noch größere Anzahl herübergekommen und immer strömten neue herzu, um in einem Augenblicke, in welchem dem eigenen Vaterlande durch den Einbruch des französisch-spanischen Heeres ein trauriges Schicksal drohte, in fremdem Lande und unter einem Monarchen ihr Glück zu suchen, dessen Zuneigung für sie ihnen kein Geheimniß war.

Es konnte in der That nichts Auffallenderes geben als die unglaubliche Vorliebe, welche der Kaiser für die Spanier zeigte. Er hatte dieselbe während seines Aufenthaltes im Lande eingesogen und blieb ihr auch nach seiner Rückkehr nach Deutschland treu. Von Jugend auf schon ernst, in sich

verschlossen und einem gewissen Hange zur Melancholie hingegeben, sagte ihm das abgemessene, gravitätische Wesen der Spanier besonders zu. Der hohen Meinung, welche er selbst von seiner kaiserlichen Würde hegte, entsprach die an göttliche Verehrung gemahnende Art und Weise, welche die Spanier gegen ihren Monarchen zu beobachten pflegten. So mild und wohlwollend das Gemüth des Kaisers, so weit entfernt es von jeglicher Verachtung der Menschen war, so liebte er es doch wenn diese sich vor ihm demüthigten. Ja sogar in Aeußerlichkeiten sah er dieß gern, wie ihm denn die Kniebeugungen der Spanier bei ihren Begrüßungen, oder daß sie beim Mahle den Becher ihm gleichfalls nur knieend darboten, gern gesehene Huldigungen waren [9]). Gegen diese gehalten, schien ihm das gerade, unumwundene Auftreten der Deutschen fast wie eine Mißachtung der Ehrfurcht, welche sie ihm schuldig waren, und er fühlte sich unbehaglich und verstimmt unter ihnen, abgestoßen von ihrer Art und Weise, und unwiderstehlich hingezogen zu derjenigen der Spanier.

Hiezu kam noch das in seiner Quelle so edle, bei allen Menschen jedoch und also auch bei Fürsten so selten anzutreffende Gefühl wahrhafter Dankbarkeit, welchem Karl, gegen die Spanier wenigstens, in nicht gewöhnlichem Maße zugänglich war. Niemals erlosch in seiner Brust das Andenken an die Tage, in denen er, nur mit wenig Schiffen vor Barcelona angelangt, durch die offen sich kundgebenden Sympathien der Bevölkerung sich alsbald als Herr der Stadt und des Landes sah. Nie vergaß er die Beweise unerschütterlicher Anhänglichkeit und aufopfernder Treue, welche ihm ein Jahr später die Catalonier während der Belagerung Barcelona's gaben. Wie nichts die Menschen so schnell einander nahe zu bringen und sie so innig zu verbinden vermag als gemeinsam ertragenes Ungemach, so war es auch hier der Fall. Seither hatten sie Alles, Leid und Freude mit ihm getheilt, und sogar Karls nothgedrungene Entfernung aus dem Lande, die Einschiffung der Kaiserin und der Truppen hatte ihre Anhänglichkeit nicht zu schmälern vermocht. Noch immer erklärten sie, entweder unter Karls Scepter leben oder von den Händen ihrer Feinde sterben zu wollen.

Außer Stande den im Lande zurückgebliebenen Cataloniern seine Dankbarkeit zu beweisen für so heilig gehaltene Treue, wollte der Kaiser dieß wenigstens an denjenigen thun, welche mit und nach ihm aus Spanien

nach Oesterreich herübergekommen waren. So lobenswerth diese Regung nun auch vom rein menschlichen Standpunkte aus erscheinen mochte, so unheilvoll wurde sie doch durch das Uebermaß, mit welchem Karl sich ihr hingab. Noch war er erst wenige Monate in seiner Hauptstadt, und schon sagte man von ihm, er würde das deutsche Reich und alle seine Erbländer mit Freuden opfern, wenn er damit die Krone Spaniens sich erwerben könnte [10]). Diese Vorliebe für die Fremden verletzte zu Wien, wo dem Kaiser bei seiner Rückkehr aus Spanien im wahren Sinne des Wortes die Herzen entgegen geflogen waren. Man begann Vergleiche zwischen Karl anzustellen und seinem verstorbenen Bruder Joseph. Die Regierungszeit des Letzteren wurde, so großes Ungemach auch während derselben die österreichischen Erbländer getroffen haben mochte, doch als eine Zeit des Glückes gepriesen, so mächtig war der Eindruck, welchen die heitere, fröhliche, zuvorkommende Persönlichkeit Josephs überall hervorgebracht hatte. Mit jugendlichem Glanze war sie auf diejenige seiner Vorgänger gefolgt, die mit ernster Strenge die Würde kaiserlicher Majestät wahren zu müssen meinten [11]). Nun glaubte man, mit der Ueberfluthung der Stadt und des Landes durch die Spanier werde jene frühere Zeit wieder zurückkehren. Man bezeigte sich mißvergnügt darüber. Geschäftige Zungen trugen dieß wieder dem Kaiser zu, und dadurch konnte die Abneigung nur vermehrt werden, welche derselbe gegen die Deutschen allzu offen an den Tag legte.

Diese wurde noch dadurch gesteigert, daß der Kaiser eigentlich den Deutschen dasjenige zur Last legte, was er für das Unglück seines Lebens hielt, den Verlust der spanischen Krone. Statt sich in's Gedächtniß zurückzurufen, welch unermeßliche Opfer die Erbländer seines Hauses hatten bringen müssen, um seine Thronbesteigung in Spanien zu erkämpfen, fand er daß viel zu wenig geschehen sei um dieß Ziel, das höchste das ihm vorschwebte, zu erreichen. Man hätte ihn ausgiebiger mit Geld, mit Truppen unterstützen sollen, auf daß er noch bei Lebzeiten seines Bruders den spanischen Thron hätte besteigen können. Dann wären ihm nach Josephs Tode doch auch die Kaiserkrone und die österreichischen Erbstaaten zugefallen, und er hätte, davon war er überzeugt, den ganzen ungeheuren Länderbesitz Karls V. wieder unter seinem Scepter vereinigt. Daß dieser schöne Traum nicht verwirklicht wurde, daran trugen nach Karls Meinung die Deutschen

die Schuld. Aus diesem Grunde sollte ihnen auch nicht der allergeringste Einfluß auf die Regierung derjenigen Länder zu Theil werden, welche früher unter spanischer Herrschaft gestanden waren und jetzt dem Scepter des Kaisers untergeordnet wurden. Denn sie hätten ja ohnedieß, so flüsterten seine spanischen Rathgeber ihm zu, keinen Sinn und kein Herz für diese Provinzen, und sie dürften daher auch in nichts was dieselben angehe, zu Rathe gezogen werden [12]).

Mit Erstaunen und mit nicht undeutlicher Mißbilligung sah man zu Wien die feierliche und prunkhafte Einsetzung einer neuen, aus zahlreichen Mitgliedern bestehenden Regierungsbehörde, welche den Namen des spanischen Rathes erhielt. Da die spanische Sprache bei demselben als Geschäftssprache eingeführt wurde, so lag es auf der Hand, daß nur Spanier dort Anstellung fanden. Der neu eingesetzten Behörde wurde die Leitung der ehemals spanischen Provinzen, mit Ausnahme der Niederlande übertragen. Es war dieß ein um so ärgerer Mißgriff, als diese Länder, insbesondere Mailand und Neapel, mit so großem Eifer sich dem Banner des Königs Karl zugewendet hatten, um der ihnen verhaßten spanischen Regierung los zu werden. Jetzt sollten sie wieder unter eine solche, mit dem einzigen, nichts bedeutenden Unterschiede gestellt werden, daß dieselbe zu Wien und nicht zu Madrid ihren Sitz hatte. Wieder sollten die meisten Plätze von Einfluß oder von beträchtlicherem Einkommen Spaniern zu Theil werden, und so erregte dasjenige, was in den österreichischen Erbländern Unzufriedenheit hervorrief, auch in den italienischen Provinzen Mißstimmung und Enttäuschung.

Dieß aber vermochte den Kaiser von dem Wege nicht abzubringen, welchen er eingeschlagen hatte. Er verharrte auf demselben, weil er ihn wirklich für den rechten hielt. Denn es war nicht allein seines Herzens Neigung, welche ihn zu den Spaniern hinzog, er hatte auch ein außerordentliches Vertrauen in ihre Geschicklichkeit und Verwendbarkeit. Jeder von ihnen, so glaubte er in der That, sei tüchtiger zu den Geschäften, als die brauchbarsten unter den Deutschen. Durch die Einsetzung des spanischen Rathes sei daher nicht nur eine Einrichtung, welche Gelegenheit zu angemessener Versorgung der eingewanderten Spanier bot, sondern auch eine solche getroffen worden, die durch das Interesse der ihm untergeordneten Provinzen gefordert werde.

Das Haupt des spanischen Rathes und die wichtigste Persönlichkeit in demselben war dessen erster Präsident, Antonio Folch y Cardona, Erzbischof von Valencia, ursprünglich dem Franziskanerorden angehörig. Er hatte Anfangs, als Karl noch auf spanischem Boden um die Krone des Landes kämpfte, zu dessen erbittertsten Widersachern gehört. Eine heftige Anrede, welche er an die Truppen des Gegenkönigs Philipp hielt, um dieselben zur Tapferkeit zu entflammen, war die äußere Kundgebung dieser Gesinnung. Da er aber bei Philipps Partei nicht jene auszeichnende Anerkennung zu finden glaubte, die sein ungestümer Ehrgeiz erstrebte, so wandte er Karls Sache sich zu und blieb derselben fortan in Glück und Unglück getreu. Seine hervorragende Individualität gewann und sicherte ihm bald den mächtigsten Einfluß. Und in der That war seine geistige Begabung auch von der größten Bedeutsamkeit. Mit feiner Auffassung und scharfer Urtheilskraft verband er eine unermüdliche Thätigkeit in den Geschäften des Staates. Vieler Sprachen mächtig, besaß er in jeder derselben eine hinreißende Beredtsamkeit, und verband mit ihr den Muth, frei heraus seine Meinung zu sagen, wodurch er den Glauben erweckte, daß sie auch aus seiner tiefinnersten Ueberzeugung hervorgehe [13]).

Die Heftigkeit, mit welcher er zu sprechen pflegte, und der wilde Ungestüm, der sein ganzes Wesen beseelte, verursachten, daß man ihm gerne auswich und es sorglich vermied, in Streit mit ihm zu gerathen. Dadurch wurde sein Einfluß noch mächtiger, und er bediente sich dessen ungescheut, einzig und allein zum Vortheile seiner Stammesgenossen, und in dem eifrigen Bestreben die Stellung derer zu untergraben, welche am Kaiserhofe die entgegengesetzte Partei bildeten. An ihrer Spitze aber befand sich Eugen, und der Erzbischof zählte ebenso zu des Prinzen unversöhnlichsten Feinden, wie Eugen ihm bei jedem Anlasse sichtliche Abneigung zeigte [14]).

Es war eigenthümlich, daß so wie der Erzbischof von Valencia seiner Geburt nach nicht den Großen des Landes angehörte, keiner der übrigen Spanier, welche in Regierungssachen auf den Kaiser Einfluß übten, zu dem höheren Adel ihres Heimatlandes zählte. Nicht als ob zu Karls Anhängern nicht auch Personen aus den ersten Familien des Landes gehört hätten. Da waren der Graf von Cardona, vom Kaiser in den Fürstenstand erhoben und zum Obersthofmeister der Kaiserin ernannt, der Herzog von Uceda, Großschatzmeister des spanischen Rathes, Ferdinand Sylva Graf

von Cifuentes, ehemals Karls Vicekönig auf der Insel Sardinien, die Grafen Galbes, Corzana, Oropesa, Haro, Zavala, Sastago, Paredes, Eril, der Graf von Monte Santo endlich, des Erzbischofs Nachfolger auf dem Posten eines Präsidenten des spanischen Rathes. Aber so oftmalige und gern gesehene Gesellschafter des Kaisers dieselben auch waren, so kam doch ihr politischer Einfluß demjenigen nicht gleich, welchen die beiden ersten Secretäre des spanischen Rathes, Romeo und Perlas genossen.

Don Antonio Romeo y Anderaz hatte schon unter Karl II. von Spanien gedient und war einer der ersten Secretäre Ubilla's gewesen. Noch im Jahre 1702 begleitete er den König Philipp auf seiner Reise nach Italien; bald darauf trat er zu Karls Partei über [15]). Er galt als ein Mann von natürlichem Verstande, ja von Schlauheit, aber von sehr geringen Kenntnissen. Ueberdieß war er von einer an das Unglaubliche grenzenden Trägheit, so daß er oft lange Zeit hindurch jegliche Arbeit unterließ. Wird nun dazu noch in Betracht gezogen, daß Romeo als habsüchtig und für so unredlich galt, daß man ihn, während er sich noch mit Karl in Barcelona befand, stark in Verdacht hatte, er wage es dem Könige andere Befehle zur Unterzeichnung unterzuschieben, als von demselben angeordnet worden seien, so vermag man sich nur ein sehr ungünstiges Bild dieses Mannes zu entwerfen. Nichts desto weniger befand er sich in höchst einflußreicher Stellung. Ihm waren fast alle auf die italienischen Provinzen bezüglichen Geschäfte übertragen. Der Kaiser erhob ihn in den Adelstand und verlieh ihm den Titel eines Marchese von Erendazù [16]).

In größerem Vertrauen noch als Romeo stand sein Amtsgenosse bei dem Kaiser, Don Ramon de Vilana Perlas, durch Karls Gnade zum Marchese von Rialp ernannt.

Perlas, im Jahre 1663 als der Sohn eines Notars in Catalonien geboren, widmete sich in Barcelona der Advocatur, jedoch ohne glänzenden Erfolg. Nach dem Ausbruche des spanischen Successionskrieges ließ er sich mit dem Prinzen Georg von Darmstadt, den er noch von der Zeit her kannte, in welcher derselbe sich als Statthalter in Barcelona aufhielt, in Verbindungen ein, um die Herrschaft des Königs Philipp in Catalonien zu stürzen. Seine geheime Correspondenz wurde jedoch entdeckt, er selbst in das Gefängniß geworfen und erst aus demselben befreit, als

Karl seinen Einzug in Barcelona hielt [17]). Die Dankbarkeit, welche der Kaiser gegen alle Spanier hegte, die sich seiner Sache anhänglich bewiesen hatten, zog ihn in noch höherem Maße zu Perlas hin, der für ihn sogar Kerkerhaft hatte erdulden müssen.

So lange Karl sich in Spanien befand, war Perlas stets in seinem unmittelbaren Gefolge. Gleich Romeo bekleidete er die wichtige Stelle eines Cabinetssecretärs. Als der Kaiser im Herbste des Jahres 1711 Catalonien verließ und zu Schiff nach Deutschland ging, ließ er seiner Gemahlin Elisabeth den Geheimsecretär Perlas, schon zum Marquis von Rialp erhoben, in Barcelona zurück. Erst mit der Kaiserin verließ auch Perlas sein Vaterland. In Wien angelangt, trat er allsogleich wieder in das frühere vertrauliche Verhältniß zu seinem erlauchten Gebieter. Die genaue Kenntniß, welche er von dem Charakter seines Monarchen besaß, und die ungemeine Biegsamkeit, mit der er sich demselben anzuschmiegen wußte, waren Ursache, daß er von Tag zu Tag höher stieg in dessen Gunst. Niemand verstand es so wie er auf die Lieblingsgedanken des Kaisers einzugehen, Niemand wußte ihm durch Bestärkung in denselben feiner zu schmeicheln als Perlas. Freilich versäumte er darüber nicht selten die erste Pflicht eines wahrhaft getreuen Staatsdieners, offen dasjenige zu sagen, was er wirklich für das Rechte hielt, und nicht das wovon er annehmen durfte, es werde dem Kaiser das Angenehmste sein. Aber Perlas kümmerte sich darum nicht; gleich Romeo und den übrigen Spaniern dachte er vorzugsweise an seinen eigenen Vortheil, und dieser war, das wußte er, bei Karl dann am besten bedacht, wenn ihn der Kaiser für ein blindes Werkzeug seiner eigenen Gedanken und Absichten ansah. Perlas' Wünsche waren daher erreicht, wenn Karl von ihm sagte, was er oft zu thun pflegte, er sei derjenige, welcher ihm am pünktlichsten und am meisten in seinem Sinne zu dienen verstehe [18]).

Diese außerordentliche Bevorzugung des Marchese von Rialp trat jedoch erst später, nach dem Tode des Mannes ein, welcher in dem Augenblicke, von welchem jetzt die Rede ist, weit größeren Einfluß als alle übrigen Minister auf den Kaiser übte. Es war dieß der Neapolitaner Graf Rochus Stella, welcher gleichfalls schon in Spanien dem Kaiser nahe gestanden und ihn von dort nach Wien begleitet hatte, wo sich seiner Wirksamkeit ein weiter Schauplatz eröffnete.

Auch Stella war ein Mann von geringer Herkunft und hatte in seiner Jugend dem Feldmarschall Grafen Caprara gedient. Durch die Vermittlung desselben trat er in das kaiserliche Heer, und rückte bis zum Grade eines Majors im Regimente Montecuccoli vor. Dem Fürsten von Liechtenstein und wie es scheint durch ihn dem Kaiser Leopold bekannt geworden, gewann er durch sein außerordentliches Gedächtniß die Gunst dieses Monarchen, welcher nicht ungern dergleichen Uebungen trieb. Durch diese Verbindungen erreichte Stella, daß er dem Gefolge beigegeben wurde, welches den jungen König Karl nach Spanien begleitete. Die anschauliche Art und Weise, in der er seine Erlebnisse, insbesondere während der ungarischen Feldzüge zu erzählen wußte [19]), gewann dem Grafen Stella Karls Gunst in vollem Maße, und bald stieg er so hoch in derselben, daß, so lange Karl noch in Spanien verweilte, Stella eigentlich für den einzigen Rathgeber galt, welcher in Staatssachen dessen volles Vertrauen besaß und großen Einfluß auf ihn übte.

Er wußte sich auch zu Wien in dieser Stellung zu erhalten. Karl war fest überzeugt von der Uneigennützigkeit Stella's und daß er nicht auf seinen eigenen Vortheil, sondern nur auf das Wohl seines Herrn bedacht sei [20]). Aber es war sehr bedauerlich, daß auch Stella in keiner Beziehung der Aufgabe gewachsen war, welche des Kaisers Vertrauen ihm auferlegte. Die Kenntnisse und Fähigkeiten, die höchst bedeutend hätten sein müssen, um sich unter so völlig fremden Verhältnissen zurecht zu finden, wie diejenigen waren, in welche er plötzlich zu Wien versetzt wurde, mangelten ihm völlig. Unbegreiflich war es, daß der Kaiser, der selbst so tiefe Einsicht in die Geschäfte besaß und sich mit so großem Eifer denselben widmete [21]), diesen Mangel an Stella durchaus nicht zu bemerken schien.

Dem Kaiser persönlich noch näher als Stella, wenn gleich den Staatsgeschäften entfernter stand Graf Michael von Althan, ein Enkel jenes Michael Adolph Althan, welcher seiner Familie den Grafenstand erwarb und wegen ruhmwürdiger Kriegesthaten und glücklich vollzogener Sendungen an fremde Höfe zu Oesterreichs hervorragendsten Persönlichkeiten während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gehörte.

Michael Johann von Althan, ein junger Mann von höchst einnehmendem Aeußeren und den einschmeichelndsten Manieren, war einst Page des Kaisers Leopold gewesen, und hatte sich seit seiner frühesten Jugend

Karls lebhaftester Zuneigung zu erfreuen. Auch er verdankte gleich Stella dem Fürsten Anton Liechtenstein sein Glück, dem er durch seine Mutter, welche diesem erlauchten Hause angehörte, nahe verwandt war. Liechtenstein zog ihn aus dem Regimente Bagni, in welchem Althan diente, und nahm ihn in das Gefolge auf, das den Erzherzog Karl nach Spanien begleitete. Dort vermählte er sich mit einer Catalonierin, der Gräfin Maria Anna Pignatelli, deren große Schönheit in ihrem Heimatlande um so mehr Aufsehen erregte, weil sie einer Deutschen oder Engländerin gleich, blondes Haar und eine frische, rosige Hautfarbe besaß [22]. Außerdem war sie eine Frau von glänzenden Geistesgaben und hatte nicht verfehlt auf den jungen König einen gewissen Eindruck hervorzubringen, welcher der Stellung ihres Gatten bei demselben nur förderlich sein konnte.

Althan besaß wenige, vielleicht noch geringere Befähigung, als Stella. Hingegen wußte er sich sonst von den meisten üblen Eigenschaften freizuhalten, welche Günstlingen so leicht ankleben und sie so oft bei Allen außer bei demjenigen verhaßt machen, auf dessen Wohlwollen sie sich eben stützen. Obwohl der Glanz der Gnade des Monarchen nicht verfehlen konnte, einen zahlreichen Kreis von solchen um Althan zu versammeln, welche durch ihn etwas zu erreichen suchten, so blieb er doch dem stillen und bescheidenen Wesen treu, das ihm Karls Gunst zuerst gewonnen hatte. Durch die Uneigennützigkeit, die er jederzeit gleichmäßig an den Tag legte, und welche Ursache war, daß er niemals etwas für sich selbst verlangte, zeigte er, daß die Anhänglichkeit, die er gegen Karl bewies, ihm wirklich von Herzen kam und er weit entfernt war, die Gnade des Kaisers zu seinem Vortheile auszubeuten. In Staatssachen mischte er sich damals noch wenig. Sie fielen meist Stella anheim, und wenn Althan immer mehr in dieselben hineingezogen wurde, so war es mehr des Kaisers, als seine eigene Schuld. Denn da Karl ihm unbedingt traute, so glaubte er auch die Geschäfte bei ihm in den besten Händen.

Obgleich Althan seiner Geburt und seiner Familie nach Deutschland angehörte, so hielt er sich doch, wohl durch seinen langen Aufenthalt in Spanien und seine Heirath veranlaßt, zur spanischen Partei am Wiener Hofe. Auch Stella verband sich immer fester mit derselben, und so war denn der Kaiser in der That bald ganz in ihrer Macht.

Man sieht, daß die so schädliche Zerklüftung in Parteien, welche unter den Kaisern Leopold und Joseph am Wiener Hofe geherrscht hatte, unter ihrem Nachfolger Karl noch mehr die Oberhand gewann. Eine neue und mächtige tauchte auf, die spanische Partei, und alles was unter Josephs Regierung Geltung und Ansehen genossen hatte, war ihr ungünstig gesinnt. Dennoch würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß den Spaniern gegenüber alle die übrigen Personen von Einfluß unter dem Banner des hervorragendsten aus ihnen, unter demjenigen Eugens ihre Kräfte vereinigt hätten zu gemeinschaftlichem Widerstande. Dem war durchaus nicht so. Die Entstehung einer neuen Partei am Kaiserhofe vermochte die, welche sich früher bekämpft hatten, nicht in ein gemeinsames Lager zu drängen. Nach wie vor standen sie sich schroff gegenüber, sich gegenseitig anfeindend und nur in einem einzigen Punkte, dem Widerwillen gegen die Spanier, sich in dem gleichen Gefühle begegnend.

Die weitaus mächtigere dieser beiden Parteien und die einzige, welche mit einiger Aussicht auf Erfolg den Spaniern Widerpart zu halten vermochte, war diejenige, an deren Spitze Eugen sich befand. In diesem Umstande und darin, daß alle Mitglieder der Conferenz, der Fürst von Trautson, Seilern, vor zwei Jahren in den Grafenstand erhoben, Sinzendorff und Gundacker Starhemberg ihr angehörten, bestand ihre eigentliche Macht. Freilich lag es in der Natur der Sache, daß je nach dem verschiedenen Charakter derjenigen, welche die Partei bildeten, ihr Festhalten an derselben mit größerer oder geringerer Entschiedenheit stattfand. Während der friedliebende Trautson, wohl um jeglichen Zwist zu vermeiden, und Graf Sinzendorff, leicht einsehend, daß des Kaisers Neigung ihn zu den Spaniern zog und daher auch die Gunstbezeigungen nach jener Seite reichlicher ausfallen dürften als nach dieser, gern zur Nachgiebigkeit neigten, waren Eugen, Seilern und Starhemberg solchen Beweggründen unzugänglich und verfolgten mit unerschütterlicher Festigkeit den Weg, welchen sie für den einzig richtigen hielten. Insbesondere war es Starhemberg, dessen hervorragende geistige Begabung immer mehr in den Vordergrund trat, und welcher durch die streng rechtliche Denkungsart und die Ueberzeugungstreue, die ihn stets beseelte, immer höheres Ansehen gewann. Sein Verhältniß zu Eugen wurde zusehends inniger, und bald war er in

eine Stellung zu dem Prinzen getreten, welche derjenigen glich, die Wratislaw inne gehabt hatte.

Den Kern der Partei, welche diesen Männern gegenüber stand, bildeten der Graf Ernst Friedrich von Windischgrätz, Präsident des Reichshofrathes, und Graf Leopold Schlik, früher Generalkriegscommissär und Feldmarschall, jetzt aber nach seines Schwagers Wratislaw Tode plötzlich der militärischen Laufbahn entrückt und an dessen Stelle zum Obersten Kanzler des Königreiches Böhmen ernannt.

Windischgrätz sowohl als Schlik, insbesondere aber der letztere, liefern einen betrübenden Beweis, wie wenig auch hervorragende Männer am Hofe sich in der Haltung, die sie beobachteten, von festen Grundsätzen, sondern wie sie sich meist nur von Sympathien und Antipathien, von persönlichen, oft nur vorübergehenden Eindrücken bestimmen ließen. Daher kam ein Schwanken, eine Inconsequenz in ihr Benehmen, welche die Schilderung ihres Charakters als eine schwierige Aufgabe erscheinen läßt. So war Windischgrätz, der sich Eugens Partei sichtlich genähert hatte, plötzlich wieder davon zurückgekommen, ohne daß irgend ein Grund dafür angegeben zu werden vermag. Wahrscheinlich lag derselbe in persönlichen Differenzen, wie denn Windischgrätz in jeder Beziehung für einen wunderlichen, schwer umgänglichen Mann galt. „Er spricht viel und „schnell," sagt ein Zeitgenosse, der Feldmarschall Marquis Merode von ihm, „und hat ein etwas außergewöhnliches Benehmen."

Außerdem hielt man Windischgrätz für habsüchtig, und in Geldsachen allzusehr auf seinen eigenen Vortheil bedacht. Der Kaiser, der für derlei Dinge ein gutes Gedächtniß besaß, vergaß es nicht so bald, daß Windischgrätz vom Staatsschatze die damals außerordentlich bedeutende Summe von achtzigtausend Gulden in Anspruch genommen hatte, um sich als böhmischer Gesandter zu der Kaiserwahl zu begeben [23]). Karls Unwille über diese Forderung und die langen Unterhandlungen, an deren Ergebniß Graf Windischgrätz die Annahme seiner Sendung nach Frankfurt knüpfte, war noch gemehrt worden durch die Unzufriedenheit, welche Windischgrätz in wenig versteckter Weise über den nach seiner Ansicht zu geringen Rang an den Tag legte, der ihm vom Kaiser unter den geheimen Räthen angewiesen worden war [24]). Dennoch verlieh ihm Karl die Stelle eines Präsidenten des Reichshofrathes, denn Windischgrätz galt für einen ausgezeichneten

Rechtskundigen und war somit dem ihm übertragenen Amte wohl gewachsen.

Von weit größerer Bedeutung als Windischgrätz war der oberste Kanzler des Königreiches Böhmen, Feldmarschall Graf Leopold Schlik. Von lebhaftem, leicht beweglichem Geiste, anregend im Gespräche, und wenn er es wollte, höchst einnehmend im Umgange, an Bildung den meisten seiner Standesgenossen überlegen, besaß er auch andererseits wieder die üblen Eigenschaften, welche sich so leicht im Gefolge jener Vorzüge befinden. Er war unstät und unverläßlich, und wurde schnell aus einem treu scheinenden Anhänger ein erbitterter Gegner. Am leichtesten brachte ihn dazu eine Verletzung seiner in's maßlose gesteigerten Eigenliebe, und dieser Umstand mag wohl am meisten dazu beigetragen haben, daß er so oft Farbe und System gewechselt hat. Weil er beim Carlowitzer Congresse mit günstigem Erfolge gebraucht worden war, glaubte er jetzt auch in Staatssachen ein entscheidendes Wort mitsprechen zu dürfen. Selbst niemals glücklich im Kriege, führte er doch stets über Andere beißenden Tadel im Munde, und wurde dadurch und durch sein stetes Besserwissen die Pein seiner Vorgesetzten. Auch Eugen, zu dessen Gegnern er Anfangs gehört, dem er sich aber später, wohl zumeist durch seines Schwagers Wratislaw Vermittlung mit Eifer zugewendet hatte, mußte ihn mehrmals mit Schärfe in seine Schranken zurückweisen, wodurch er ihn sich wieder entfremdet haben mag. Es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß Eugen der Ernennung Schliks zum obersten Kanzler von Böhmen nicht fremd war, um ihn aus der militärischen Dienstleistung zu entfernen.

Aber auch in seiner neuen Stellung fand Schlik Gelegenheit, dem Prinzen Unannehmlichkeiten zu bereiten. Leider war es nicht Eugen persönlich, sondern die Sache die er vertrat, welche unter solchen Zwistigkeiten am meisten litt. „Eine Nothwendigkeit will es sein," schrieb der Prinz an den Grafen Stella, „den General Schlik im Zaume zu halten, weil es „sein Naturell also fordert. Ob ich schon sein guter Freund zu sein prätendire, so muß ich doch der Wahrheit Zeugniß geben und was zu Herrendienst „ist, ohne Umschweife sagen. Denn Niemand kennt diesen Minister besser als „ich, und wenn er schon in seiner früheren Stelle, in welcher er doch in einer „gewissen Abhängigkeit war, allerlei Widerwärtigkeiten verursacht hat, was „soll er nicht jetzt erst anzustellen trachten, da er völlig unabhängig ist [25])."

Die Besorgniß, welche Eugen aussprach, erwies sich denn auch als völlig begründet. Schlik versäumte nichts um dem Prinzen, dem er nicht wahrhaft zu schaden vermochte, sich wenigstens so feindselig als möglich zu erweisen. Er ist daher von nun an bis zu seinem Tode als das Haupt der Partei angesehen worden, welche Eugen abgeneigt war.

Außer Windischgrätz und Schlik zählte auch, damals wenigstens noch, der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl Schönborn zu derselben. Er gehörte zu einer Familie, welche um jene Zeit, zumeist durch die Gunst des Kaiserhauses, eine sehr bedeutende Rolle spielte, Ehren, Würden und Reichthümer in hohem Maße auf ihre Mitglieder häufte und darin freilich so weit ging, daß ihr die allgemeine Stimme Eigennutz und Unersättlichkeit vorwarf. Ja selbst Eugen sagte von ihr, daß in ihren Augen das eigene Interesse alles andere überwiege [26].

Der Kurfürst Franz Lothar von Mainz wurde wegen seiner hervorragenden Stellung unter den Fürsten des deutschen Reiches als das Haupt der Familie Schönborn angesehen. Als ihr begabtestes Mitglied aber galt der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Karl, ein Mann von ungemein vortheilhaftem Aeußeren und bestechender Umgangsweise. Niemand glich ihm zu Wien, insbesondere einige Jahre später, als er, um in den Besitz reicher kirchlicher Pfründen, hauptsächlich des Bisthums Bamberg zu gelangen, in den geistlichen Stand trat, an fürstlichem Aufwande, an Entfaltung glänzendster Pracht. Allgemein pries man die Kostbarkeit seiner Gastmale, den Geschmack seiner Bauten, die Verschwendung, welche bei den zahlreichen Festen herrschte, die er gab. Diese Lebensweise gewann ihm sowohl bei denjenigen, denen er daran theilzunehmen gestattete, als unter der schaulustigen Bevölkerung der Hauptstadt zahlreiche Anhänger. Auch außerdem war die freimüthige Art, in der er zu sprechen, das offene Wesen, das er anzunehmen wußte, und die Zuvorkommenheit, die er gegen Jedermann bezeigte, wohl geeignet, ihn überall beliebt zu machen [27]. Denn einen strengeren Maßstab legte man noch nicht an die Lebensweise eines Kirchenfürsten in einer Zeit, in welcher die höchsten und reichsten Würden der Kirche zumeist nur als Versorgungsplätze für nachgeborne Söhne vornehmer Familien angesehen wurden.

Was Schönborns politische Haltung betraf, so war es natürlich, daß der Vicekanzler des Reiches zu derjenigen Partei zählte, welche am

Hofe vorzugsweise als die deutsche galt. Freilich behauptete Wratislaw, der ihm übrigens durchaus nicht wohlwollte, daß es nur die Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil sei, welche Schönborns Handlungen leite, daß er kein Zutrauen verdiene und es sichtliche Gefahr bringe, ihm zu großen Einfluß in den Geschäften einzuräumen [28]). Wie dem aber auch sein mochte, gewiß ist es, daß schon damals an ihm, wie es wohl bei der Biegsamkeit seines Charakters natürlich erschien, nicht jene schroffe Abgrenzung seiner Stellung gegen die übrigen Parteien wahrzunehmen war, wie etwa Windischgrätz und Schlik sie beobachteten.

Dieß war im wesentlichen die Gestaltung, welche der Wiener Hof angenommen hatte, als Eugen von der Rastädter Friedensverhandlung an denselben zurückkehrte. Die persönlichen Sympathien des Kaisers neigten sich ohne allen Zweifel zu seiner spanischen Umgebung und zu denjenigen, die es mit derselben hielten. Die politische Macht aber lag, insoweit der Kaiser sie nicht sich selber vorbehielt, in den Händen der Mitglieder der Conferenz, welche sämmtlich zu Eugens Anhängern zählten. Diesen gegenüber stand die dritte Partei, welche sich die deutsche nannte, und vor allem den Spaniern feindlich gesinnt war, wohl aber auch diejenigen befehdete, welche den obersten Rath des Kaisers bildeten. Daß ein so tiefgehender Zwiespalt zwischen denjenigen, welche die ersten Stellen im Staate und am Hofe bekleideten, nur den allerschädlichsten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausüben konnte, bedarf wohl keines näheren Beweises.

Die wichtigste unter diesen Staatssachen war noch immer die völlige Zuendebringung des Friedenswerkes durch Beiziehung des deutschen Reiches zu demselben. Baden in der Schweiz wurde von König Ludwig unter den drei vom Kaiser bezeichneten Städten als Congreßort bestimmt. Außer Eugen, welcher jedoch erst zur Feierlichkeit der Unterzeichnung des Friedens sich nach Baden begeben sollte, wurde Graf Goeß zum zweiten, und Graf Johann Friedrich Seilern, ein Neffe des Hofkanzlers Seilern, zum dritten kaiserlichen Botschafter ernannt. Nachdem ihre Instruktion verfaßt und die Vollmacht des Reiches eingelangt war, verfügten sie sich nach Baden, um mit den französischen Botschaftern, dem Gesandten Frankreichs in der Schweiz, Grafen du Luc, und dem Intendanten von Metz, Herrn von Saint-Contest, die Friedensverhandlungen zu pflegen. Der Marschall Villars sollte erst mit Eugen zugleich in Baden eintreffen.

Um diese Zeit kam in der Conferenz, in der Eugen den Vorsitz führte, und zu welcher für diesen Fall auch spanische Räthe beigezogen wurden, ein Vorschlag zur Sprache, der seiner Sonderbarkeit wegen Erwähnung verdient.

Noch während Eugens Anwesenheit zu Rastadt hatte er von des Kaisers Residenten zu London, Johann Philipp Hofmann, ein Schreiben erhalten, in welchem er ihm drei Engländer empfahl, die sich in geheimen Geschäften an den Prinzen zu wenden verlangten [29]). Der Zweck ihrer Reise war kein anderer, als im Namen einer größeren Anzahl einflußreicher Mitglieder der Whigpartei und englischer Rheder den Vorschlag zu machen, auf ihre eigenen Kosten eine Flotte von zwanzig Schiffen auszurüsten, um auf ihre Gefahr hin, jedoch unter des Kaisers Namen und Flagge die Colonien Spaniens in Amerika anzugreifen, und dessen Handel den empfindlichsten Schaden zuzufügen. Den zehnten Theil der zu machenden Beute wollten sie dem Kaiser abliefern. Jedoch nicht nur darauf erstreckte sich der Antrag der unternehmenden Engländer. Sie beabsichtigten den Versuch zu machen, die spanischen Besitzungen in Amerika ganz oder zum Theile zu erobern und sie unter des Kaisers Botmäßigkeit zu bringen.

Da Eugen für sich allein zu Rastadt in einer Angelegenheit von solcher Wichtigkeit nichts zu entscheiden vermochte, so verwies er die englischen Abgeordneten nach Wien, wohin sie sich denn auch wirklich begaben. Auf den ersten Anblick schien ihr Vorschlag viel Verlockendes zu haben. Das Anerbieten des zehnten Theiles der Beute, insbesondere wenn es gelingen sollte, der spanischen Gallionen habhaft zu werden, schien hauptsächlich darum annehmbar zu sein, weil es den kaiserlichen Hof eigentlich gar nichts kostete. Hiezu kam noch der Umstand, daß man sichere Nachricht zu haben glaubte, Cuba, Neugranada und andere spanische Besitzungen in Amerika hätten das Joch König Philipps abgeworfen und den Kaiser als ihren rechtmäßigen König und Herrn anerkannt. Diese Umwälzung konnte durch die auszurüstende Flotte unterstützt, und in der That dem Kaiser in unverhoffter Weise ein reiches Besitzthum gewonnen werden.

Viel schwerer in's Gewicht fallend als die Gründe, welche für Annahme des Vorschlages sprachen, waren jedoch die Bedenken, die sich dagegen geltend machten. Des Kaisers eigentliche Conferenzräthe, Eugen, Seilern, Sinzendorff und Starhemberg machten ihn darauf aufmerksam, daß der in Aussicht gestellte Nutzen nicht nur höchst unsicher, sondern auch nicht im

mindesten der Gefahr entsprechend sei, der man sich durch ein Eingehen auf die Anträge der Engländer aussetzen würde. Die Absicht derselben sei ohne Zweifel auf nichts anderes als auf Seeräuberei gerichtet. Leute aber, welche einem solchen Gewerbe sich hingäben, hätten nicht die Gewohnheit, Treue und Glauben zu halten, sondern sie nähmen keinen Anstand, Freund oder Feind, je nachdem sich die Aussicht auf Beute darbiete, anzugreifen und auszuplündern. Gegen solche Räuber würden alle Seemächte als gegen einen gemeinsamen Feind sich erheben und dadurch die Patente, die Flaggen, der Name des Kaisers in die höchste Gefahr kommen, in schimpflichster Weise verunehrt zu werden. Ja es könnte daraus dem Kaiser ein neuer Krieg, und nicht nur mit Frankreich allein, dessen Schiffe immer die spanischen Gallionen begleiteten, sondern noch überdieß mit England und Holland entstehen.

Gesetzt aber auch, so fuhr die Conferenz fort, die Flotte würde unter des Kaisers Flagge die spanischen Besitzungen in Amerika mit um so größerer Leichtigkeit wegnehmen, als dieselben dem Hause Oesterreich günstig gesinnt wären. Wer sollte dafür bürgen, daß diese Eroberungen wirklich dem Kaiser, daß sie nicht vielmehr der Krone England von deren eigenen Unterthanen, die sich dadurch Verzeihung der begangenen Seeräuberei erwirken könnten, überliefert werden würden. Es sei vielmehr mit Bestimmtheit anzunehmen, daß jeder Gewinn einer solchen Unternehmung den Engländern allein, dem Kaiser aber nichts als Schimpf und Gefahr und eine allgemeine Feindseligkeit sämmtlicher seefahrenden Mächte zu Theil werden würde [30]).

Gegen eine so wohl begründete Auseinandersetzung konnten auch diejenigen nichts einwenden, welche wie der Graf von Corzana geglaubt hatten, daß man sich der angebotenen Flotte bedienen könne, um dem schwer bedrängten Barcelona Hülfe zu bringen. Denn nicht dorthin, wurde dagegen erwiedert, sondern einzig und allein darnach, für sich selbst in Amerika reiche Beute zu machen, sei die Absicht derjenigen gerichtet, von welchen der Vorschlag ausging. Es wurde daher beschlossen, denselben nicht anzunehmen, ihn aber auch nicht platterdings abzulehnen, um Leuten, welche doch immerhin von guter Absicht geleitet sein konnten, nicht Muth und Hoffnung auf einmal zu benehmen, sondern ihre Bereitwilligkeit für etwaige künftige Fälle zu versparen.

Von weit größerer Wichtigkeit als dieser Zwischenfall war der am 1. August 1714 erfolgte Tod der Königin Anna von England. Wäre dieses Ereigniß um wenige Monate früher eingetreten, so hätte sich vielleicht der blutige Kampf gegen Frankreich und Spanien neuerdings entzündet, und ganz andere Ergebnisse geliefert als der bisherige Krieg. Jetzt aber war dieß alles vorüber; der kaiserliche Hof dachte keinen Augenblick daran, den zu Rastadt eingegangenen Verpflichtungen untreu zu werden, und Eugens baldige Abreise nach Baden wurde beschlossen. Man beschäftigte sich nur mit der Frage, wie sich der Kaiser bei der nicht zu bezweifelnden Besteigung des englischen Thrones durch den Kurfürsten von Hannover zu verhalten habe.

Eugen hatte während der Feldzüge wider Frankreich ausreichende Gelegenheit gehabt, den Kurfürsten Georg genau kennen zu lernen. Er hatte aber keinen günstigen Eindruck von ihm empfangen, denn der Kurfürst war bekannt wegen der unleidlichen Trockenheit und Kälte, die er im Umgange mit Anderen an den Tag legte. „Er ist so unfreundlich und kalt", sagt die Herzogin von Orleans von ihm, „daß er alles zu Eis verwandelt" [31]). War er dieß schon gegen solche, wider die er keinen Groll hegte, wie wenig zuvorkommend mag er erst gegen diejenigen gewesen sein, von denen er sich verletzt glaubte. Dieß war aber in Bezug auf Eugen und Marlborough in der That der Fall. Noch immer hatte der Kurfürst es ihnen nicht vergessen, daß sie ihn im Jahre 1708 in den wahren Feldzugsplan nicht eingeweiht und ihm die wenig ruhmvolle Rolle eines Grenzwächters zugetheilt hatten, während sie selbst eine Reihe glänzendster Kriegesthaten vollbrachten. Daß dieß geschehen, war weil sie den Kurfürsten mit Recht für keinen ebenbürtigen Mitstreiter hielten auf ihrer Siegesbahn, diese Betrachtung fand natürlicher Weise keinen Eingang in seine eigene Brust. Er glaubte sich von den beiden Feldherrn zurückgesetzt, ja fast hintergangen, und daß dieses Gefühl ihn noch lebhaft beherrschte, dafür lieferte das Benehmen, welches er vor und nach seiner Thronbesteigung gegen Marlborough beobachtete, den schlagendsten Beweis.

Bei Eugen verstand es sich wohl von selbst, daß die persönliche Verstimmung, die zwischen ihm und dem neuen Könige von England obwalten mochte, nicht auf die Rathschläge Einfluß nahm, welche er hinsichtlich des Letzteren dem Kaiser ertheilte. Eugens Meinung so wie diejenige der übrigen Conferenzmitglieder ging vielmehr dahin, daß der Kaiser ohne

Ansehen der Person denjenigen als König von England ansehen und erkennen möge, welchem die britische Nation als solchem huldigen werde. Nur dadurch könne er sich außer Schuld setzen, zur Ausschließung derjenigen, welche näher berechtigt seien und nur ihres katholischen Glaubensbekenntnisses halber nicht auf den englischen Thron gelangen könnten, beigetragen zu haben. Denn Niemand werde dem Kaiser gerechter Weise einen Vorwurf daraus machen können, wenn er das ruhig geschehen lasse, was zu hindern ganz außer seiner Macht stehe.

Und in der That hatte der Kaiser wirklich nur geringen Grund zur Freude über die Erhebung des Hauses Hannover auf den englischen Thron. In gewisser Beziehung war sie zwar ein günstiges Ereigniß, insofern dadurch die Ausschließung des Prätendenten aus dem Hause Stuart herbeigeführt und die Loslösung Englands von dem innigen Bündnisse mit Frankreich in Aussicht gestellt wurde. Dieser Vortheil aber wurde wieder aufgewogen durch den Abbruch, mit welchem der außerordentliche Zuwachs an Macht, der einem deutschen Kurfürsten zu Theil wurde, das Ansehen und die Autorität des Kaisers in Deutschland selbst bedrohte. Noch größere Gefahr war zu besorgen, wenn durch das etwaige Ableben des Kurprinzen von Hannover die Krone Englands nach der dort gesetzlichen Erbfolge auf dessen Schwester, die Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen überginge. Es wäre dadurch dem Kaiserhause im Norden Deutschlands ein Nebenbuhler furchtbarster Art erwachsen. Und dennoch sei, so lautete das Gutachten der Conferenz, dieser drohenden Gefahr gegenüber nichts zu thun, als in Ruhe den Gang der Ereignisse zu beobachten, einstweilen abzuwarten, welche Haltung der neue König von England gegen den Kaiser annehmen werde, und ihm zwar mit aller Zuvorkommenheit zu begegnen, in Sachen von Wichtigkeit aber ihm gegenüber noch einstweilen an sich zu halten [32]).

Dieser Entschluß, für jetzt unverrückt und als ob kein Ereigniß von so außerordentlicher Tragweite eingetreten wäre, auf dem eingeschlagenen Wege zu verharren, wurde denn auch in Bezug auf die Friedensverhandlungen zu Baden beobachtet. Obgleich eigentlich dort nichts von Wichtigkeit mehr in's Reine zu bringen war, so hatten die beiderseitigen Botschafter doch Mittel gefunden, mit endlosen Förmlichkeiten und juristischer Haarspalterei lange Zeit zu verlieren. Endlich waren die Sachen so weit gediehen,

daß der Unterzeichnung des Vertrages nichts mehr im Wege stand. Eugen und Villars begaben sich zu diesem Ende nach Baden. Der Prinz traf am 5. September, Villars aber um zwei Tage später daselbst ein.

Am 8. September 1714 fand die feierliche Unterzeichnung des Friedensvertrages statt. Unter den Festlichkeiten, welche derselben vorhergingen und folgten, fanden Eugen und Villars doch Zeit, sich über die politische Weltlage im Allgemeinen zu besprechen, und ihre Ideen darüber auszutauschen, wie der Jahrhunderte langen Feindschaft zwischen den beiden Häusern Habsburg und Bourbon ein Ende zu machen sei. Die Feldherrn erkannten wohl das mächtige Bindemittel, welches zu dem Ende in dem gleichen Glaubensbekenntnisse der zwei Regentenhäuser lag. Die Religionsstreitigkeiten, die in der Schweiz herrschten, sollten ihnen zum ersten Male wieder den Anlaß zu einmüthigem Zusammenwirken geben. Den Gewaltthätigkeiten, von Zürch und Bern an den übrigen, insbesondere den katholischen Eidgenossen, an Sankt Gallen, Basel und Constanz begangen, sollte ein Ziel gesetzt werden. Der französische Gesandte Graf du Luc drang sogar darauf, daß unverweilt und mit gewaffneter Hand Zwangsmittel ergriffen würden.

Eugen erklärte sich jedoch mit Lebhaftigkeit gegen einen solchen Vorschlag. Er warnte davor, durch zu scharfe Maßregeln dasjenige, was er für das schrecklichste Uebel hielt, einen Religionskrieg zu entzünden. Dringend rieth der Prinz zu reiflicher Ueberlegung einer Sache, welche so wichtige Folgen nach sich ziehen konnte. Die französischen Bevollmächtigten fügten sich Eugens Ansicht, und die ferneren Schritte wurden dem Einvernehmen zwischen beiden Höfen vorbehalten. Um dasselbe so innig als möglich zu gestalten, verabredeten Eugen und Villars, für jetzt und bis die gegenseitige diplomatische Verbindung wieder hergestellt sein würde, eine vertrauliche Correspondenz, zu welchem Ende sie sich wechselseitig sogar mit einer Geheimschrift versahen [33]).

Am 11. September trennten sich Eugen und Villars mit den lebhaftesten Versicherungen gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft. Es entspann sich nun ein schriftlicher Verkehr zwischen ihnen, welcher Anfangs eifrig gepflegt wurde, nach und nach aber, wie dieß in der Natur der Sache gelegen ist, immer mehr und mehr in's Stocken gerieth, jedoch niemals völlig versiegte.

Schon am 27. September 1714 richtete Villars sein erstes Schreiben an Eugen. Er versicherte ihn, daß der König von Frankreich die Erfurchtsbezeigungen des Prinzen mit Wohlwollen entgegen genommen habe, daß er dessen Rathschläge in Bezug auf die Haltung, welche der Schweiz gegenüber anzunehmen wäre, vollkommen billige, und überhaupt in Allem und Jedem zur Herstellung des freundlichsten Einvernehmens zwischen beiden Höfen gern bereit sei [34]).

In ähnlichem Sinne lauteten auch die Antworten, welche Eugen an Villars richtete. Durch allerlei persönliche Aufmerksamkeiten wußte der Prinz seine Schreiben dem Marschall noch angenehmer zu machen. So sandte er ihm im Spätherbste des Jahres 1714 eine bedeutende Menge köstlichen Tokayer Weines, und kaum hatte ihm Villars dafür gedankt [35]), so empfing derselbe ein prächtiges Bildniß Eugens, welches ihm der Prinz gleichfalls zum Geschenke machte.

In den lebhaftesten Ausdrücken gab ihm der Marschall hierüber seine Freude zu erkennen. „Ich hatte es", schrieb er ihm, „für mein Haus in „Villars bestimmt, aber ich werde es würdiger in dem neuen Appartement „aufstellen, das mir die Güte des Königs zugewiesen hat und welches „dasselbe ist, das in letzterer Zeit der Herzog von Berry bewohnte. Alle „Welt beeilt sich zu mir zu kommen und Ihr Bildniß zu schauen, und ich „versichere Sie, daß der Zudrang der Leute eine wahre Prozession genannt „werden kann [36]).

Eugen fand bei seiner Rückkehr nach Wien den Kaiserhof in nicht geringe Aufregung versetzt. Ein Ereigniß war eingetreten, welches obgleich seit langer Zeit vorhergesehen, dennoch die allerschmerzlichste Wirkung auf den Kaiser hervorbrachte. Es war dieß der Fall von Barcelona, Karls ehemaliger Residenz, die er selbst vor weniger als einem Jahrzehent gegen dieselben Feinde mit so großer Standhaftigkeit vertheidigt hatte. Die wahrhaft heroische Tapferkeit, mit welcher die Catalonier dem übermächtigen französisch-spanischen Heere unter dem Herzoge von Berwick Widerstand leisteten, mußte auch an Orten, an welchen man nicht mit ihrer Sache sympathisirte, lebhafte Theilnahme für sie erwecken. Um wie viel inniger war erst das Mitgefühl von Seite des Kaisers, welcher dort seine eigene Sache mit so vielem Heldenmuthe verfechten sah, und mit gebundenen Händen dulden mußte, wie ein edles Volk, das in Leid und Freude beharr-

lich an ihm gehangen hatte, wohl eben dieser Treue wegen einem schrecklichen Untergange geweiht wurde.

Wie lebhaft der Drang in dem Kaiser war, seinen schwer bedrängten Anhängern zu Hülfe zu kommen, zeigte er bei dem Eintreffen der Nachricht, der Marquis von Rubi, welcher auf Mallorca commandirte, sei von Berwick zur Ergebung aufgefordert worden. Rubi verlangte einen Succurs von tausend Mann nebst einiger Artillerie und Munition, und sprach die Hoffnung aus, daß er sich dann der Angriffe Berwicks wohl zu erwehren vermöge.

Daß die zu Wien befindlichen Spanier den innigsten Antheil nahmen an dem Schicksale ihrer Landsleute, ist natürlich und lobenswerth. Daß sie aber den Kaiser verleiteten, Schiffe auszurüsten, um Mallorca zu Hülfe zu eilen, zeigte nur ein wirkliches Verkennen der Sachlage. Die Gründe, deren sie sich bedienten, um Karl VI. zur Hülfeleistung zu bewegen, beweisen wie wenig genau sie es mit der Wahrheit nahmen, wenn es sich um die Erreichung ihrer Sonderzwecke handelte. Um das einzige Mallorca zu retten und durch dessen Besitz, wie sie meinten, leichter wieder festen Fuß in Spanien fassen zu können, hätten sie sich nicht gescheut, den so eben beendigten allgemeinen Krieg wieder von neuem zu entzünden. Sie beredeten den Kaiser, daß durch eine Entsendung von Truppen nach Mallorca der im vorigen Jahre abgeschlossene Vertrag wegen Räumung des spanischen Gebietes nicht gebrochen werde, denn man habe sich nur anheischig gemacht, die daselbst befindlichen kaiserlichen Regimenter hinweg zu ziehen, nicht aber keine neuen Truppen dorthin einzuschiffen.

Es fühlten jedoch selbst die Spanier am Kaiserhofe, daß diese Behauptung auf einer Spitzfindigkeit beruhe und ihre Unwahrheit von Jedermann erkannt werden müsse. Sie fügten daher bei, daß wenn eine solche Absendung von Truppen auch als ein Bruch des Vertrages angesehen werden sollte, dieß doch den Kaiser von seinem Vorhaben nicht abzuschrecken habe. Denn er könne nicht länger an einen Tractat gebunden sein, welcher zuerst von England und Frankreich verletzt worden sei. Diese Mächte hätten sich anheischig gemacht, sich bei der spanischen Regierung für Erhaltung der catalonischen Privilegien zu verwenden. Dennoch sei von ihrer Seite niemals ein ernster Schritt zur Erreichung dieses Zweckes geschehen.

So groß war die Macht der Spanier über Karls Gemüth, daß sie ihn, der sonst mit so außerordentlicher Gewissenhaftigkeit festhielt an jeder Verpflichtung, die er eingegangen war, wirklich zu einem Schritte bewogen, welcher wohl als Bruch des Räumungsvertrages hätte angesehen werden können. Der kaiserliche Vicekönig in Neapel, Feldmarschall Graf Daun, erhielt den Auftrag, ein Hülfscorps von tausend Mann und zugleich Schiffe in Bereitschaft zu setzen, um dasselbe auf den ersten Befehl nach Mallorca abgehen zu machen [37]). Und diese letztere Weisung scheint ihm bald darauf wirklich zugekommen zu sein, denn es ist Thatsache, daß im Anfange des Monats Jänner 1715 das Hülfscorps aus Neapel nach Mallorca absegelte [38]).

Es war ein Glück zu nennen, daß solche übereilte Rathschläge, wenn sie auch nicht gänzlich hintangehalten werden konnten, doch nicht völlig die Oberhand erhielten. Es gab noch Männer am Hofe, welche es wagten, auch verwöhnten Günstlingen gegenüber dem Kaiser die Sachlage vorzustellen wie sie wirklich war. Die Mitglieder der Conferenz, Eugen an der Spitze, zeigten ihm, wie der Schritt, welchen er unternommen hatte, einerseits völlig nutzlos, indem ein dauernder Widerstand Mallorca's doch nicht gedacht werden könne, und andererseits in seinen möglichen Folgen höchst gefährlich sei. Ueberdieß könnte das ausgerüstete Hülfscorps selbst als hingeopfert erscheinen, indem die wenigen Schiffe und ihre geringe Bemannung höchst wahrscheinlich der vereinigten französisch-spanischen Seemacht in die Hände fallen müßten.

Trotz des lebendigsten Mitgefühls für seine ehemaligen Unterthanen konnte doch der Kaiser sich der Erkenntniß nicht verschließen, auf welcher Seite der sich widerstreitenden Rathschläge die Wahrheit liege. Er begriff daß er ohne eine ausreichende Flotte zur Verfügung zu haben, an die Erneuerung des Kampfes auf spanischem Boden vernünftiger Weise nicht denken könne. Er beschloß daher sich an England um Hülfe für Mallorca zu wenden. Sollte jedoch die britische Regierung hierauf nicht eingehen, so bleibe ihm nichts zu thun übrig, das fühlte der Kaiser, als den Bewohnern von Mallorca den dringenden Rath zu ertheilen, sich mit König Philipp in Güte zu vergleichen. Denn der Mangel einer hinreichenden Flotte mache es ihm bei dem besten Willen unmöglich, sie für einen längeren Zeitraum zu schützen und vor Barcelona's schrecklichem Schicksale zu bewahren [39]).

König Georgs Regierung aber war, wie es im voraus erwartet werden konnte, noch zu neu in England und zu sehr mit ihrer eigenen Befestigung beschäftigt, als daß sie auf eine Sache eingehen wollte, welche sie in neuen Streit mit Frankreich und Spanien zu verwickeln drohte. So blieb den Bewohnern von Mallorca nichts übrig als dem Rathe des Kaisers zu folgen und sich in Güte dem Könige Philipp zu unterwerfen. Der Marquis von Rubi verließ mit einigen der eifrigsten Anhängern des Hauses Oesterreich die Insel Mallorca und begab sich an den Kaiserhof.

Hatte sich schon in dieser Sache der mächtige Einfluß fühlbar gemacht, welchen die spanische Umgebung des Kaisers auf denselben ausübte, so sollte dieß bald in einer Angelegenheit, welche Eugen selbst weit näher anging, noch mehr der Fall sein.

Es war Anfangs die Absicht all die Länder, welche früher unter spanischem Scepter gestanden waren, dem neu eingesetzten spanischen Rathe in Wien unterzuordnen und sie durch denselben ganz in der alten Weise regieren zu lassen. Bald aber fühlte man, daß die strenge Durchführung dieses Systems in Bezug auf die Niederlande von den übelsten Wirkungen sein würde. Eugens Verdienst war es, daß er dem Kaiser die Unausführbarkeit einer solchen Einrichtung für die Niederlande nachwies [40]). Karl setzte daher den sogenannten Rath von Flandern ein, der zwar gleichfalls unter einen spanischen Präsidenten, den Fürsten von Cardona gestellt, und zu welchem spanische Räthe, wie der Graf Oropesa und der Marquis von Rialp zugezogen wurden. Dennoch nahm ihre Verwaltung nicht den vorherrschend spanischen Charakter an, wie dieß in Bezug auf die drei italienischen Länder, Mailand, Sardinien und Neapel der Fall war, welche sich dem spanischen Rathe unmittelbar untergeordnet sahen.

Es stellt sich als ein seltsamer Widerspruch dar, daß Karl, als er noch Catalonien, einen Theil von Aragonien und Valencia, als er Mallorca und noch überdieß dieselben italienischen Länder beherrschte, welche jetzt seiner Botmäßigkeit gehorchten, sich zu Barcelona an einer einfachen, aus wenig Personen zusammengesetzten Regierungsbehörde genügen ließ, während er jetzt nach dem Verluste aller spanischen Länder die Miene annahm, als ob thatsächlich ganz Spanien unter seiner Herrschaft stände. Wenigstens wäre die mit dem prunkenden Titel eines obersten spanischen Rathes bekleidete Behörde zahlreich genug gewesen, um ein ganzes Reich

zu regieren. In einer Zeit, in welcher, um nur einen einzigen Anhaltspunkt zum Vergleiche zu geben, die ganze kaiserliche Staatskanzlei, alle Beamten des höchsten und niedersten Ranges mit eingerechnet, aus sieben Personen bestand, zählte der spanische Rath nicht weniger als fünfzig Individuen [41]). Ihre Besoldungen waren mit dem höchsten Aufwande bemessen. Der Erzbischof von Valencia bezog als Präsident zwanzigtausend, der Herzog von Uceda als Generalschatzmeister zwölftausend Thaler, jeder der zahlreichen Räthe aber zehntausend Gulden jährlichen Gehalt [42]).

Seinem Wirkungskreise nach war der spanische Rath in drei Unterabtheilungen, den Rath von Neapel, den von Sardinien und denjenigen von Mailand getheilt. Die eigentlichen Geschäfte aber wurden in der Zeit, von welcher jetzt die Rede ist, ganz von dem Erzbischofe von Valencia, von Stella und Perlas besorgt. Es versteht sich wohl von selbst, daß bei der Herrschsucht und dem Eigennutze, welche wenigstens den Erzbischof und Perlas beseelten, sie in den Provinzen, die sie regierten, nur gefügige Werkzeuge, nicht aber Männer von selbstständiger und ihren Absichten widerstrebender Denkungsart an der Spitze der Geschäfte erblicken wollten. Es mußte ihnen daher vor Allem ein Gräuel sein, daß die Statthalterschaft des Herzogthums Mailand noch immer in Eugens Händen lag.

Es scheint eine sonderbare Verkettung von Umständen gewesen zu sein, welche die seiner Zeit von Kaiser Joseph schon fest beschlossene, ja fast zur Thatsache gewordene Uebertragung der Statthalterschaft von Mailand an den Herzog Rinaldo von Modena nicht zur Ausführung gelangen ließ. Mag der plötzlich eingetretene Tod der Herzogin, einer Schwester der Kaiserin Amalie, die eifrige Vermittlung der letzteren erkaltet haben, mögen Wratislaws Rathschläge durchgedrungen sein, welcher von einem solchen Schritte eifrig abmahnte, war es Furcht, den Prinzen Eugen zu verletzen, der nach des Kaisers Ueberzeugung nur die höchste Belohnung, nicht aber empfindliche Zurücksetzung verdiente, gewiß ist nur, daß schon Joseph I. in der letzten Zeit seiner Regierung einzusehen begann, es wäre doch nicht gut, dem Herzoge von Modena die Regierung Mailands anzuvertrauen [43]), weßhalb das Ernennungspatent, obgleich schon ausgefertigt, niemals vollzogen wurde. Nach Kaiser Josephs plötzlichem Tode war schon gar nicht mehr die Rede davon, denn Karl hatte von jeher diesen Plan mit Eifer bekämpft. Eugen blieb unbeirrt in seiner Würde; nur wurden die

eigentlichen Geschäfte derselben bei des Prinzen fortwährender Abwesenheit in den Feldlagern durch eine Junta besorgt, als deren hervorragendste Mitglieder der Großkanzler Marchese Pirro Visconti, der Marchese Giorgio Clerici und endlich der Marchese Giulio Visconti Arese angesehen werden müssen.

Der Posten des Großkanzlers von Mailand war der wichtigste und angesehenste nach dem des Statthalters. Seine Aufgabe bestand darin, dem letzteren in den Regierungsgeschäften nach allen Richtungen hin rathend zur Seite zu stehen, die Pflichterfüllung der Behörden und der einzelnen Beamten zu überwachen, in der Abwesenheit des Statthalters aber seine Stelle zu vertreten und den Vorsitz in der Regierungsjunta zu führen. Insbesondere war die Beaufsichtigung der Gerichte und die Verwaltung der Staatsgüter seiner Obsorge anvertraut [44]).

Der Marchese Pirro Visconti, welcher während Eugens Satthalterschaft und noch lange nachher den Posten des Großkanzlers von Mailand bekleidete, war von jeher ein eifriger Anhänger des Hauses Oesterreich gewesen. Aus diesem Grunde hatte er während der Herrschaft der Franzosen in Mailand entfernt von dort und in der Schweiz gelebt. Der damalige Statthalter Fürst von Vaudemont zog seine Güter ein und sprach wider ihn selbst das Todesurtheil aus. Eugens herrliche Siege in Italien gewannen jedoch Mailand dem Kaiserhause, und öffneten den Vertriebenen, unter ihnen auch Pirro Visconti, die Thore ihrer Vaterstadt. Auf Eugens Anrathen mag es geschehen sein, daß Visconti zum Großkanzler von Mailand ernannt wurde. Denn der Prinz hielt es für zweckmäßig, dieses wichtige Amt in die Hände eines Eingebornen von erprobter Gesinnung zu legen, während die spanische Umgebung des damaligen Königs Karl an solcher Stelle, wie es sonst gebräuchlich war, nur einen aus ihrer Mitte zu sehen verlangte.

Gewiß ist es, daß die Wahl, welche auf Visconti fiel, nicht leicht einen Würdigeren hätte treffen können. Seiner bewährten Treue, seiner Geschäftsgewandtheit und bekannten Rechtlichkeit kann nur rühmend gedacht werden. Freilich galt Visconti andererseits für zu wenig energisch, für leicht eingeschüchtert, und fremder Ueberredung in zu großem Maße zugänglich [45]). Mit Eugen stand er in den besten Beziehungen, und er war dem Prinzen aufrichtig ergeben. An ihm fand er hinwieder eine feste Stütze

gegen die Anfeindungen, welche er von mancher Seite her, insbesondere aber von den Spaniern zu erdulden hatte, in deren Augen nicht nur der Besitz des Amtes, in dem er sich befand, sondern auch seine Vorliebe für die Deutschen als ein schwer zu entschuldigender Fehler galt.

Eine noch bedeutendere Persönlichkeit als Pirro Visconti scheint der Marchese Giorgio Clerici gewesen zu sein, welcher Anfangs das Amt eines Präsidenten des Magistrates von Mailand bekleidete und dann zum Präsidenten des dortigen Senates ernannt wurde. Er war früher ein warmer Anhänger der französischen Partei gewesen, nach der Einnahme Mailands durch Eugen aber wußte er sich in geschickter Weise denjenigen zuzuwenden, welche nun das Heft in Händen hielten [46]. Wegen seiner Brauchbarkeit in den Geschäften, insbesondere in Finanzsachen auch von den neuen Machthabern hervorgezogen, verstand er es deren Vertrauen bald in so hohem Maße zu gewinnen, daß Karl mit dem Gedanken umging, ihn nach Barcelona zu berufen, um das zerrüttete Finanzwesen daselbst in Ordnung zu bringen [47]. Der Tod des Kaisers Joseph und Karls Rückkehr nach Deutschland vereitelten diesen Plan. Clerici verblieb zu Mailand, auch in hohem Alter noch seine wichtige Stelle bekleidend und immer mit Eugen in genauer, fast freundschaftlicher Verbindung.

Aehnliches war mit dem Marchese Giulio Visconti Arese der Fall. Gleich seinem Namensvetter Pirro hatte auch Giulio Visconti bei dem Ausbruche des spanischen Successionskrieges für die Sache des Hauses Oesterreich Partei genommen. Vor den Franzosen aus Mailand flüchtig, ging er nach Wien, von da mit König Karl nach Spanien, und endlich zu Eugens Heere nach Italien, wo ihm die Stelle eines Generalkriegscommissärs des Staates von Mailand zu Theil wurde [48]. Sein Amt bestand in der Unterbringung der Truppen durch deren Vertheilung im Lande, in der Vorsorge für dieselben bei Durchmärschen, der Herbeischaffung der Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse für die kaiserlichen Streitkräfte. Es ist begreiflich, daß er es war, mit dem eben dieses Amtes wegen Eugen als Oberfeldherr in besonders häufigem Verkehre stand, in welchem ehrendes Zutrauen auf der einen, lebhafte Anhänglichkeit auf der anderen Seite deutlich zu Tage trat.

Dieß waren die Männer, welche damals unter Eugens Oberaufsicht die Regierungsgeschäfte des Staates von Mailand besorgten. Freilich

konnte diese Aufsicht des Prinzen wegen seiner weiten Entfernung und der steten Abwesenheit in den Feldlagern größtentheils nur als eine dem Namen nach bestehende angesehen werden. Hiezu kamen noch die fortwährenden Streitigkeiten des Großkanzlers Visconti mit dem Mailänder Senate, welche auf die dortigen Geschäfte gleichfalls einen hemmenden Einfluß übten [49]. Daher soll auch nicht gesagt werden, daß diese Art der Regierung als eine für Mailand besonders ersprießliche anzusehen war. Und überdieß hemmte in den ersten Jahren von Eugens Statthalterschaft das Zwitterverhältniß, das in Bezug auf den Besitz von Mailand bestand, jede freiere Bewegung der Behörden und dadurch die Entfaltung ihrer Thätigkeit zu Gunsten des ihnen anvertrauten Landes. Bei dem steten Widerspruche der Anordnungen, welche von Wien, mit denen die von Barcelona kamen, war Niemand im klaren, was eigentlich zu geschehen habe, und man zog es vor, lieber nichts, als irgend etwas zu thun wovon man im voraus wußte, daß es entweder zu Wien oder zu Barcelona Anstoß gebe.

Dem Prinzen Eugen gingen diese Uebelstände tief zu Herzen. Denn nichts war ihm empfindlicher, als wenn irgend eine Verpflichtung, die er übernommen hatte, nicht so erfüllt wurde, daß auch die höchst gespannten Anforderungen befriedigt erschienen. Das war der Ehrgeiz, welchem er ergeben, von dem er völlig durchdrungen war. Umsonst suchte Wratislaw durch mündliche Besänftigung in Wien, durch schriftliche Ermahnung in Barcelona dem Uebel zu steuern. Erst durch Josephs Tod wurde dasselbe behoben, denn nun konnte wenigstens Niemand mehr im Zweifel sein, wem Mailand gehöre und wessen Anordnungen daselbst zu befolgen seien.

Der Gewinn, welcher hieraus für Mailand hervorzugehen schien, wurde jedoch durch den Einfluß, der sich jetzt auf die dortige Regierung geltend machte, völlig wieder vernichtet. Denn nun erst traten die Spanier in Karls Umgebung recht ungehindert mit ihren Ansprüchen auf die Verwaltung eines Landes hervor, das ja seit Jahrhunderten eine spanische Provinz gewesen sei und welches, so behaupteten sie, nichts anderes verlange, als nach wie vor in spanischer Weise regiert zu werden.

Schon die ersten Schritte, welche nach dieser Richtung hin geschahen, waren der Art, um dem Prinzen das Verbleiben in seinem Posten eines Statthalters von Mailand recht gründlich zu verleiden. So wurde ein altes

Dekret König Philipps II. hervorgesucht, durch welches den Spaniern drei Plätze in dem Senate von Mailand, und zwei in jedem der beiden dortigen Magistrate eingeräumt wurden [50]). Ferner sollte derjenige Theil der Einkünfte der italienischen Länder, welcher nicht daselbst zur Bestreitung der Verwaltungskosten oder zum Unterhalte der Truppen verwendet wurde, von nun an nicht mehr in die allgemeinen Staatskassen, sondern in eine geheime Kasse geleitet werden, welche den spanischen Namen borsiglio segreto führte. Die Verwaltung der einfließenden Gelder, wenn von einer solchen die Rede sein kann, wurde ganz in die Hände des Erzbischofs von Valencia gelegt, und fast alle die Summen, die eingingen, fanden unter der Bezeichnung von Schenkungen oder Pensionen den Weg in die Taschen der Spanier, welche dem Kaiser gefolgt waren, oder noch immer scharenweise herüberkamen, und mit der Behauptung irgend eines Verdienstes, welches sie um das Haus Oesterreich sich erworben zu haben vorgaben, Karls Freigebigkeit in schamloser Weise ausbeuteten.

Diejenigen Spanier, welche den vornehmeren Familien angehörten, bezogen Jeder schon an und für sich und ohne daß sie ein Amt bekleideten, vom Kaiser eine Pension von sechstausend Gulden. Dieß war der geringste Betrag den sie erhielten; bei den meisten belief er sich weit höher, und er wurde ihnen auch dann noch gelassen, wenn sie für die Stellen, welche sie inne hatten, noch insbesondere bezahlt wurden. So erhielt der Graf Monte Santo, als er dem Erzbischofe von Valencia in der Würde eines Präsidenten des spanischen Rathes nachfolgte, außer dem Gehalte von sechsundzwanzigtausend Gulden, den er als solcher bezog, noch eine Pension von zwanzigtausend Gulden. Dem Grafen von Cifuentes wurde außer einer Pension von zwanzigtausend Gulden noch der Gehalt eines kaiserlichen Generals ausbezahlt, und wie weit die Begehrlichkeit der Spanier im allgemeinen ging, zeigt die noch vorhandene Eingabe eines aus ihnen, des Juan Henriquez de Cabrera, welcher, obgleich er nicht im öffentlichen Dienste stand, doch um Erhöhung der ihm vom Kaiser gewährten Gnadengabe von neuntausend Livres auf einundzwanzigtausend bat, weil er sich Pferde und Wagen halten müsse, ohne welche er nun einmal nicht leben könne [51]).

Wie bedeutende Summen auch zu solchen Zwecken verwendet wurden, so genügten sie doch nicht, um eine so unverhältnißmäßig große Anzahl Menschen, welche der venetianische Botschafter Foscarini eine ganze

Bevölkerung nennt [52]), zu erhalten und zu bereichern. Man schritt daher zu einem zweiten Mittel, welches darin bestand, alle Stellen in Italien, die ein bedeutendes Erträgniß abwarfen, Spaniern zuzuwenden. Ob sie auch zur Ausfüllung derselben tauglich erschienen, darum kümmerte man sich in der That nur wenig.

Solche Maßregeln konnten von Eugen nur Mißbilligung und Widerspruch erfahren. Das unbequeme Hinderniß, welches daraus entstand, zu beseitigen, war nun der Gegenstand eifrigster Bemühung des Erzbischofs von Valencia. Es scheint, daß der Prinz diesen Bestrebungen nur geringen, vielleicht gar keinen Widerstand entgegensetzte. Er begriff, daß den Kaiser dem Einflusse der Spanier entziehen zu wollen, für jetzt wenigstens unmögliches versuchen heiße. So begnügte er sich damit, keinen Antheil an demjenigen zu nehmen, was von Seite derer, welche das Ansehen und den Namen des Kaisers mißbrauchten, in Italien geschah. Er kam den Spaniern, welche ihn von dem Posten eines Statthalters von Mailand zu verdrängen trachteten, auf halbem Wege entgegen, und so geschah es, daß zu Ende des Jahres 1715 mit dieser Stelle in anderer Weise verfügt wurde. In der Person des Fürsten von Löwenstein-Wertheim, desselben, welcher kaiserlicher Principalcommissär zu Regensburg gewesen, ward ein Statthalter nach Mailand gesandt, welcher völlig dem spanischen Rathe untergeordnet wurde. Die dortigen Behörden erhielten ganz die alte spanische Einrichtung, in der König Philipp II. sie im Jahre 1558 eingesetzt hatte, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie weit zahlreicher, reichlicher besoldet und daß die Einheimischen noch weniger berücksichtigt waren.

Die Kunde, daß Eugen nicht mehr den Posten eines Statthalters von Mailand bekleide, brachte in ganz Italien den übelsten Eindruck hervor. Wenn er gleich nur in mittelbarer Weise die Verwaltung daselbst ausgeübt hatte, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller hierüber [53]), so waren doch sein großer und von Allen verehrter Name, die bekannte Uneigennützigkeit seiner Person und die allgemein festgewurzelte Meinung, daß er sich lange in jenem Posten erhalten werde, Umstände, welche diese Maßregel nur mit Bestürzung aufnehmen ließen. Wohl mochte man auch darauf gezählt haben, daß der Prinz jetzt, nachdem der Krieg gegen Frankreich vorüber war, sich wieder in Person nach Mailand verfügen, und wie er im Jahre 1707 gethan, zum Wohle des ihm anvertrauten Landes

eine heilsame Wirksamkeit entfalten, oder daß er doch wenigstens das Interesse desselben am Kaiserhofe mit Nachdruck vertreten werde [54]). Solchen Hoffnungen mußte man jetzt mit einem Male entsagen. Es dauerte nicht lange und die bedauerlichsten Folgen dieses Schrittes wurden allgemein sichtbar.

Um den Prinzen für den Verlust der Statthalterschaft von Mailand schadlos zu halten, wurde er vom Kaiser zum Generalgouverneur der Niederlande ernannt.

Fünfzehntes Capitel.

Die Beendigung des blutigen Streites, der so lange den Westen Europa's durchtobt hatte, und das fast freundschaftliche Verhältniß, in welches der Kaiser nun plötzlich zu Frankreich trat, gestatteten ihm seine Blicke mit größerer Aufmerksamkeit als bisher auf die Vorgänge in dem übrigen Europa zu lenken. Vor allem mußten ihm die Ereignisse, in welche Schweden und die Pforte verwickelt waren, von höchster Wichtigkeit erscheinen.

Vorerst war es Karl XII., König von Schweden, mit welchem, nachdem er lange Zeit hindurch in der Türkei sich aufgehalten und nicht mehr durch seine Furchtbarkeit, sondern nur noch durch seine abenteuerlichen Schicksale die Augen der Mitwelt auf sich gezogen hatte, der Kaiserhof in neue und wenig erfreuliche Berührung gerieth.

Bei der außerordentlich großen Verschiedenheit der beiden Männer erklärt es sich leicht, daß Eugen kein großer Bewunderer des Schwedenkönigs war. Weder die Individualität König Karls, seine excentrische Weise, noch die unüberlegte, ja tolle Art seiner Kriegführung konnten Eugens Sinne auch nur im mindesten zusagen. Daß Eugen den Krieg nicht verabscheute, sondern ihn gerne führte, war natürlich, denn er hatte ihm ja nur als Stufe zum Ruhme und zur Größe gedient. Wie Karl XII. aber den Krieg nur des Kampfes wegen zu lieben, aus Lust an den Aufregungen und Wagnissen, die er mit sich brachte, unbekümmert um all das Elend, welches er verursachte, das war für Eugens ächt menschlichen Sinn in jeder Hinsicht ein Gräuel.

Das hauptsächlichste Verdienst, welches Karl für sich in Anspruch nehmen konnte, der waghalsige Muth, mit dem er seine Unternehmungen durchführte, galt in Eugens Augen nur wenig. Nicht daß der Prinz dem wahren Muthe, einer der schönsten Tugenden des Mannes, seine Anerkennung irgend versagt hätte. Bewährte er ihn ja doch selbst bei jeder Gelegenheit in wirklich erhebender Weise. Aber Karl besaß den Muth nicht,

welcher den Mann auf's höchste ziert, die unerschütterliche Kaltblütigkeit in dringendster Gefahr, den ruhigen ungetrübten Blick im Augenblicke höchster Bedrängniß, das unbeugsame Ausharren in widerwärtigster Lage. In tollkühnem Wagnisse sein Leben um ein Nichts auf's Spiel zu setzen, darin bestand sein Stolz. In der verwegensten Weise Treppen hinauf zu jagen, sein Pferd über Holzstöße zu sprengen, einen gefangenen Hirsch zu reiten, das hielt er für Thaten, würdig um die Lebensverachtung eines Mannes zu bewähren und seinen Ruhm zu begründen.

Nur mit mitleidiger Geringschätzung konnte Eugen von einem solchen Treiben sich abwenden. Ueberdieß erkannte er auf den ersten Blick, wie wenig wirkliches militärisches Talent dem Könige von Schweden innewohne, und auch die Erfolge, die derselbe errang, vermochten sein Urtheil über ihn nicht zu ändern. Um so mehr hatte den Prinzen das zuversichtliche Auftreten des Königs in Deutschland und sein unehrerbietiges Benehmen gegen den Kaiser entrüstet. „Der Prinz Eugen ist so erzürnt gegen den König von „Schweden, als man es nur sein kann," schrieb schon im Jahre 1708 Schulenburg von ihm [1]). Die Unglücksfälle Karls hatten die Meinung von seiner Furchtbarkeit größtentheils zerstört und durch sein langes Verweilen in der Türkei war er den Augen des Prinzen so ziemlich entrückt worden. Die Art aber, wie er jetzt den politischen Schauplatz neuerdings betreten zu wollen schien, konnte nur dazu dienen, Eugens frühere Abneigung gegen ihn neuerdings wachzurufen.

Am 29. September 1714 begab sich der in Wien befindliche schwedische Gesandtschafts-Secretär Stjernhöök zu Eugen, um im Namen seines Königs dem Prinzen zu danken, daß sich der Kaiser so angelegentlich bei der Pforte für Karl verwendet und ihm gestattet habe, frei durch Siebenbürgen nach seinen Staaten zurückzukehren. Der König schreibe dem Kaiser nicht, fuhr Stjernhöök fort, auf daß man nicht sagen könne, er habe sich die Bewilligung der Durchreise dadurch erkauft, daß er ihm den Titel eines Königs von Spanien gegeben habe. Andererseits wolle er ihm denselben auch nicht vorenthalten, weil er wisse, daß der Kaiser dieß als eine Beleidigung ansehen würde. Es scheine dem Könige von Schweden also seiner eigenen Ehre wie derjenigen des Kaisers würdiger zu sein, einstweilen gar keinen schriftlichen Verkehr zwischen beiden eintreten zu lassen. Nach seinen Staaten zurückgekehrt, werde Karl XII. nicht verfehlen, dem Kaiser seine

Erkenntlichkeit für dasjenige zu bezeigen, was er für ihn gethan habe. Was seine Durchreise durch die österreichischen Staaten betreffe, so bitte der König, daß dieselbe incognito geschehen könne und man ihm Niemanden zur Begrüßung und Begleitung zusende.

Den König von Schweden mochte diese Erklärung freimüthig dünken; dem kaiserlichen Hofe, an eine so unumwundene Ausdrucksweise nicht gewöhnt, kam eine solche Sprache von Seite eines Monarchen, der zu dem Kaiser in dem Verhältnisse eines Reichsfürsten zu seinem Oberherrn stand, in hohem Grade unziemlich vor. Eugen begnügte sich, dem schwedischen Bevollmächtigten zu antworten, der Kaiser sei nicht minder besorgt für die Aufrechthaltung seiner eigenen Ehre, als der König von Schweden es nur immer sein könne. Dasjenige, was zu Constantinopel vorgegangen oder der Durchreise wegen gestattet worden, habe man ohne die mindeste Rücksicht auf des Kaisers eigenes Interesse gethan. Doch begreife man nicht, wie Karl XII. die österreichischen Lande zu betreten beabsichtige, ohne es dem Herrscher dieser Lande anzeigen zu wollen. Nichts desto weniger werde dem Könige volle Freiheit gelassen, in derjenigen Weise, in welcher es ihm beliebe, durch die kaiserlichen Länder zu reisen. Doch müsse man ihn darauf aufmerksam machen, daß in Ungarn und Siebenbürgen zahlreiche Räuberbanden, eine unausbleibliche Folge des langen Insurrectionskrieges, sich eingenistet hätten, welche dem Könige, wenn er nur mit geringer Begleitung das Land durchziehe, leicht Gefahr bereiten könnten.

Nach des Prinzen Anschauungsweise zerfiel diese Angelegenheit in zwei Theile, das Benehmen des Königs gegen den Kaiser und die Durchreise desselben durch die österreichischen Erbländer. Was den ersteren Punkt betraf, so beantragte Eugen, man solle mit Festigkeit darauf bestehen, daß der König von Schweden dem Kaiser den Titel eines Königs von Spanien beizulegen habe. „Man müsse," so lauteten die Worte des Prinzen, „dem Starrsinne dieses Königs Standhaftigkeit entgegensetzen und gegen „ihn weder Aengstlichkeit noch Furcht zeigen".

Was jedoch Karls Reise betreffe, so möge der Commandirende in Siebenbürgen, General der Cavallerie Graf Steinville, beauftragt werden, darüber mit dem Könige Rücksprache zu pflegen und einerseits für dessen Sicherheit jede nur irgend mögliche Sorge zu tragen, andererseits aber

auch einen langen Aufenthalt desselben in des Kaisers Erbländern thunlichst zu verhindern [2]).

Diese letztere Vorsicht erwies sich als vollkommen unnöthig. Man weiß, daß sich der König fast ohne anzuhalten, in sechzehntägiger Reise theils zu Pferde und theils zu Wagen von der Grenze Siebenbürgens bis Stralsund begab. Nirgends wurde ihm das geringste Hinderniß in den Weg gelegt.

Die Zuvorkommenheit, welche der König von Seite des Kaisers erfahren hatte, trug jedoch nicht dazu bei, ihn zu einem angemesseneren Betragen gegen das Oberhaupt des deutschen Reiches zu vermögen. Karls Ankunft zu Stralsund gab das Zeichen zu noch heftigerem Auflodern der Feindseligkeiten im Norden von Deutschland. Um dieselben zu beendigen, berief der Kaiser die betheiligten Reichsstände zu einem Congresse nach Braunschweig. Der König aber, statt dieser Einladung zu folgen, richtete durch seinen Gesandschaftssecretär Stjernhöök eine laconische Zuschrift an den Wiener Hof, worin er zu wissen begehrte, ob der Kaiser beabsichtige, ihn wieder in alle seine Besitzungen einzusetzen und ihm mit gewaffneter Hand gegen seine Feinde beizustehen. Sei der Kaiser hiezu bereit, so wolle auch Karl XII. sich ihm freundlich gesinnt zeigen.

Wie gewöhnlich bei wichtigeren Angelegenheiten, so präsidirte Eugen auch derjenigen Conferenz, in welcher diese Mittheilung des schwedischen Bevollmächtigten zur Berathung kam. Unter Eugens Einfluß wurde beschlossen, hierauf kurz zu antworten, „man habe den Repräsentanten des „Königs bis jetzt mehr aus Höflichkeit als aus Schuldigkeit angehört. In „Zukunft werde man es aber nicht mehr thun, insbesondere dann nicht, „wenn er mit so unpassenden Anträgen und Vorstellungen sich an die kaiser„liche Regierung wende. Es sei wahrhaft unglaublich, daß der König sich „also geäußert und alles vergessen haben solle, was der Kaiser für ihn „gethan. Als König von Schweden könne Karl XII. dem Kaiser seine „Freundschaft anbieten und es stände bei dem letztern sie anzunehmen oder „nicht. Als Reichsfürst aber habe der König das gebührende Benehmen „gegen den Kaiser zu beobachten, welcher, um ihm Gerechtigkeit wider„fahren zu lassen, die betheiligten Parteien zu dem Congresse nach „Braunschweig berufen und den König selbst wiederholt dorthin geladen „habe [3])."

Karl XII. hörte jedoch keinen Augenblick auf die warnenden Ermahnungen, die ihm von Wien aus zukamen. Binnen kürzester Zeit sah er sich wieder nach allen Seiten hin in Kampf verwickelt und brachte es dahin, daß auch der König Friedrich Wilhelm von Preußen und König Georg von England als Kurfürst von Hannover die Waffen wider ihn ergriffen. Seine Feinde beschäftigten sich ernstlichst mit dem Gedanken, die Schweden völlig vom deutschen Boden zu vertreiben. Der Kaiserhof, welcher die Bedrängniß nicht vergessen hatte, die ihm noch vor weniger als einem Jahrzehent Karl XII. bereitet hatte, wies solche Vorschläge durchaus nicht von der Hand. Doch sei darauf hinzuwirken, wurde im Schoße der Conferenz bemerkt, daß die Hafenorte am baltischen Meere nicht in der Gewalt der Verbündeten blieben, Stralsund und Wisnar wieder zu freien Reichsstädten gemacht werden mögen, und Hamburg von Dänemarks steten Anfechtungen endlich einmal befreit werde [4]).

So herausfordernd war König Karls Benehmen, daß man zu Wien voraussetzen zu müssen glaubte, er stände mit Frankreich und der Pforte im Bunde und diese Mächte würden ihm plötzlich mit ansehnlicher Streitkraft zu Hülfe eilen. Dem war jedoch nicht also. König Ludwig XIV. wünschte seine Tage in Ruhe zu beschließen, und er beantwortete die Einladung Karls zu einer Allianz mit dem Anerbieten einer Vermittlung, die jedoch fruchtlos blieb. Die Pforte aber war zu sehr in einen sie näher angehenden Streit verwickelt, als daß sie den fernliegenden nordischen Händeln Aufmerksamkeit zu schenken vermocht hätte.

Schon längere Zeit hindurch konnte es einem beobachtenden Auge nicht entgehen, daß der Divan eine Gelegenheit herbeizuführen trachtete, mit Venedig neuerdings in Fehde zu gerathen. Die zunehmende Schwäche der alternden Republik, die unthätige und wenig ruhmvolle Rolle, welche sie während des letzten Kampfes der europäischen Mächte gespielt hatte, mochten einen Theil ihres Gebietes der Pforte als leichte Beute erscheinen lassen. Die Eroberung Morea's dünkte ihr nicht schwer zu bewerkstelligen und gleichzeitig einigen Ersatz für den Verlust der weiten Länderstrecken zu bieten, welche sie im Carlowitzer Frieden abzutreten gezwungen ward. Der Großherr begann also zu Lande und zur See in einer Weise zu rüsten, welche die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen nicht verfehlen konnte.

Es entging der Pforte nicht, daß ihre Vorbereitungen zum Kriege den Wiener Hof im hohen Grade beunruhigen mußten. In der That wußte man hier nicht, ob es nicht türkischer Seits auf einen Angriff wider Ungarn und Siebenbürgen abgesehen sei. Um diese Befürchtungen zu bannen, die eigentliche Absicht der Pforte kundzuthun und die Erwartung auszusprechen, daß der Kaiserhof, wie er es in dem letzten Kriege der Türkei wider Rußland gethan, auch in dem bevorstehenden Kampfe gegen Venedig keine Partei ergreifen werde, wurde die Absendung des Muteferrika Ibrahim nach Wien beschlossen.

Gegen Ende Februar 1715 verließ Ibrahim Constantinopel, nach türkischem Gebrauche mit einem Schreiben des Großwesirs an den Prinzen Eugen als Präsidenten des Hofkriegsrathes versehen. Zu Wien eingetroffen, wurde er am 13. Mai mit ungefähr gleicher Feierlichkeit nach Eugens Palaste zur Audienz geleitet, wie sie vor sechs Jahren in demselben Falle mit Seifullah Aga beobachtet worden war. In dem rothen, mit Gold gestickten Kriegskleide, welches Eugen bei feierlichem Anlasse trug, bedeckten Hauptes, auf rothsammtenem goldverbrämtem Lehnstuhle und unter einem gleichgeschmückten Baldachine sitzend, von den vornehmsten Generalen und Beamten des Hofkriegsrathes umgeben, empfing der Prinz den türkischen Abgesandten. Das Schreiben des Großwesirs enthielt nur Freundschaftsversicherungen des Großherrn gegen den Kaiser. Ibrahim suchte sie durch mündliche Betheuerungen zu unterstützen, und er vergaß nichts, was er für geeignet hielt, um den kaiserlichen Hof davon abzuhalten, den Venetianern Beistand zu leisten.

Der Kaiser war weit davon entfernt, der Pforte irgend eine bindende Zusage zu ertheilen. Er bot ihr vielmehr durch seinen Residenten Fleischmann in Constantinopel seine Vermittlung an und Eugen sprach sich in der Antwort an den Großwesir in gleichem Sinne aus. Da jedoch der Divan den Krieg wollte, gab er keinerlei bestimmte Antwort auf diesen Antrag. Er setzte seine Rüstungen unablässig fort, sandte eine Flotte durch die Dardanellen, landete ein Heer auf Tine und drang durch die Landenge von Korinth in Morea ein. Aegina, Napoli di Romania, Modon und Malvasia fielen. Die Maina unterwarf sich, Cerigo that deßgleichen. Nur Sign hielt sich, und unverrichteter Dinge mußte der Seriasker von dessen Mauern abziehen [5].

Aber dieser geringe Erfolg konnte der Republik keinen Ersatz gewähren für die furchtbaren Verluste, welche sie während des Feldzuges erlitten hatte. Noch Schrecklicheres war zu besorgen, wenn unter den mächtigen Staaten der Christenheit sich keiner fand, welcher Venedig hülfreiche Hand leistete wider den Feind des gemeinsamen Glaubens. So wenig auch die Republik durch ihr schwankendes Benehmen während des spanischen Successionskrieges sich um das Haus Oesterreich verdient gemacht hatte, so fühlte doch der Kaiser die Nothwendigkeit, das Vergangene in Vergessenheit zu begraben und der Republik Beistand zu leisten gegen den übermächtigen Feind. Nicht nur der Schutz christlichen Glaubens, auch das politische Interesse des Kaisers forderte dieß. Denn jeder Zuwachs an Macht, den die Pforte erhielt, mußte auch für Oesterreich gefährlich erscheinen. Wäre Venedig niedergeworfen, so würde die Pforte, daran war nicht zu zweifeln, Muth und Lust gewinnen, an die Wiedereroberung dessen zu schreiten, was sie während des letzten Krieges in Ungarn eingebüßt hatte.

Unter solchen Umständen fand das dringende Anliegen des venetianischen Botschafters Pietro Grimani um Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Venedig willfährige Aufnahme am Kaiserhofe. Am 13. April 1716 kam die Allianz zu Stande, zu deren Unterhandlung und Abschluß Eugen, Trautson, Sinzendorff und Gundacker Starhemberg als kaiserliche Commissäre bevollmächtigt waren. Neunzehn Tage später empfahl Eugen in einem Schreiben an den Großwesir der Pforte nochmals die Wiederherstellung des Carlowitzer Friedens und die Vergütung des der Republik Venedig zugefügten Schadens. Sollte auch diese Vorstellung gleich den früheren, welche der Resident Fleischmann an die Pforte gerichtet habe, erfolglos bleiben, so müsse Fleischmann Konstantinopel verlassen und nach Wien zurückkehren.

Dem kaiserlichen Residenten wurde gleichzeitig befohlen, wenn der Divan einen Waffenstillstand anbieten würde, denselben zurückzuweisen und sich dadurch von der Reise nach Wien nicht abhalten zu lassen. Bevor er jedoch dieselbe antrete, habe er die Minister von England und Holland anzugehen, selbst während der Dauer des Krieges auf das Zustandekommen des Friedens hinzuwirken. Dann könnten sie auf die erste Aufforderung des Kaisers, wie es in dem vergangenen Kriege der Fall gewesen sei, auch während des jetzt bevorstehenden als Vermittler auftreten [6]).

Die Pforte, trunken gemacht durch die über Venedig errungenen Erfolge, nahm Eugens Erklärung mit hochfahrender Erbitterung auf. Der Kaiser sei, besagte das vom Großwesir Damad Alipascha eigenhändig aufgesetzte Manifest, durch den Carlowitzer Frieden zur Hülfeleistung an Venedig nicht verpflichtet. Er müsse daher als Friedensbrecher angesehen werden und es sei ihm der Krieg anzukündigen. Der Großwesir selbst, so erklärte der versammelte Divan, habe als Seriasker gegen die Deutschen zu ziehen, „indem diese nicht wie andere Ungläubige, sondern ein starker „Feind seien [7]."

In diesem Sinne handelte denn auch die Pforte. Ohne vorerst eine Antwort auf Eugens Schreiben zu ertheilen, sammelte sie ein zahlreiches Kriegsheer, um es gegen Belgrad zu senden. Eine übermächtige Streitmacht sollte die beste Erwiederung auf die Erklärung des Kaiserhofes sein. Und in der That waren die Rüstungen der Osmanen in so großartigem Maßstabe angelegt, daß Eugen den venetianischen Botschafter Grimani darauf hinwies, wie sich fast die ganze Wehrkraft der Pforte gegen den Kaiser wende. Er hoffe, erklärte der Prinz, die Republik werde keine müßige Zuschauerin des Streites sein, welcher sich jetzt zwischen den beiden Hauptkämpfern entspinne. Es würde dieß, erwiederte Grimani auf Eugens Vorstellung, Venedigs eigenem Interesse geradezu widersprechen [8].

Daß es nur die berechtigte Aufforderung zu kräftiger Betheiligung an dem gemeinsamen Streite, und durchaus nicht Furcht vor den Kriegsrüstungen der Türken, nicht Reue über die schon geschehenen Schritte war, wodurch Eugen zu solcher Sprache gegen den venetianischen Botschafter veranlaßt wurde, dieß bewies die ganze Haltung des Kaiserhofes. Noch in dem letzten Augenblicke lehnte er das Anerbieten des Königs von England, den Frieden noch vor dem Ausbruche des Krieges zu vermitteln, in verbindlicher, aber entschiedener Weise ab. Der hauptsächlichste Beweggrund der Türken zum Kriege bestehe, so erklärte Eugen, in dem Ehrgeize, all das Verlorne zurückzuerobern. Es sei aber des Kaisers heiligste Pflicht, die Macht der Pforte nicht wieder zu der früheren Stärke anwachsen zu lassen. Die Auslage für den Krieg sei schon gemacht, des Kaisers Heer fast ganz beisammen, man solle denn in Gottes Namen der Sache ihren Lauf lassen [9].

Schon den ganzen Winter hindurch hatte Eugen als Präsident des Hofkriegsrathes nichts versäumt, um das kaiserliche Heer in kampffähigen Zustand zu versetzen. Denn durch die Tüchtigkeit der Truppen und durch die gute Ausrüstung der Armee mußte dasjenige ergänzt werden, was derselben dem meist so außerordentlich zahlreichen Türkenheere gegenüber an Stärke abgehen mochte. Viele Verträge mit deutschen Fürsten zur Stellung von Regimentern waren abgeschlossen worden. Die kaiserlichen Erbländer, immer zu den größten Opfern bereit, wenn die Stimme ihres Landesherrn sie dazu aufrief, gaben Rekruten und Remonten in großer Zahl. Die Geschütze wurden ausgerüstet, beträchtliche Vorräthe aufgehäuft, und endlich Schiffe gebaut, um eine Donauflotte zu bilden, welche derjenigen der Türken Widerstand zu leisten bestimmt war.

An und für sich eine der wichtigsten, aber auch wieder eine leicht zu entscheidende Frage war diejenige, welchen von des Kaisers Generalen die Führung seiner Truppen anvertraut werden sollte. Daß es die besten zu sein hätten, die zu Gebote standen, darüber konnte nicht der mindeste Zweifel obwalten. Denn nur wenn dieß der Fall war, durfte auf einen glorreichen Feldzug und was doch auch, so wenig man es eingestehen mochte, ein Hauptbeweggrund des Krieges war, auf erneuerte Ausdehnung des Ländergebietes gegen die Türkei gerechnet werden.

Schon am 23. Februar 1716 hatte Eugen dem Kaiser seine Anträge über die Generale erstattet, welche bei der kaiserlichen Armee in Ungarn zu dienen hätten. Was das Obercommando über dieselbe betraf, so habe es, erklärte der Prinz, wohl keinen Anstand, daß er als kaiserlicher Generallieutenant es über sich nehme, „und ich werde mir", bemerkte Eugen, „die eifrigste Besorgung des Dienstes und der Armeen Eurer Majestät „mit pflichtmäßigem Eifer treugehorsamst angelegen sein lassen."

Schriftlich erwiederte der Kaiser, daß es mit seinem Dienste überall gut bestellt sein werde, wenn der Prinz, wie er sich antrage, sich selbst mit dem Commando der Armee beladen wolle; „obschon", fügte Karl hinzu, „seine Person mir allzeit hier abgehen wird [10])."

Aber nicht nur um den Oberfeldherrn allein, auch um diejenigen handelte es sich, welche demselben an die Seite zu geben und zu seiner Unterstützung so wie zur geschickten Ausführung seiner Befehle zur Armee zu berufen waren.

Von den Generalen, die sich während des letzten langjährigen Krieges, sei es in dem Kampfe gegen Frankreich, sei es in demjenigen wider die ungarischen Insurgenten am meisten hervorgethan hatten, durften wohl die Feldmarschälle Guido Starhemberg, Wirich Daun, Sigbert Heister, Johann Rabutin und Johann Pálffy in erster Linie genannt werden. Aus ihnen hatte Eugen sonder Zweifel seine vornehmsten Unterfeldherrn zu wählen. Aber bei der Mehrzahl derselben standen Hindernisse im Wege, welche ihre Berufung zu dem Heere unthunlich erscheinen ließen.

Der tauglichste von Allen wäre wohl unbestritten Guido Starhemberg gewesen, und es läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß der Kaiser Anfangs daran gedacht hatte, ihn während des bevorstehenden Feldzuges nicht ohne Verwendung zu lassen. Aber solche Absichten begegneten in der Person des Feldmarschalls selbst fast unüberwindlichen Schwierigkeiten.

So schmerzlich waren Starhembergs letzte Erlebnisse in Spanien gewesen, daß sie den Entschluß des Feldmarschalls, sich für immer vom öffentlichen Leben zurückzuziehen, vollends zur Reife gebracht hatten. Das gänzliche Scheitern all der hochfliegenden Plane, mit denen er seiner Zeit nach Spanien gegangen war, die Abnahme des Vertrauens, welche er eben dieser unglücklichen, von Niemanden weniger als von Starhemberg selbst verschuldeten Ereignisse wegen beim Kaiser wahrzunehmen glaubte, die giftigen Verläumdungen, mit denen ihn die catalonischen Günstlinge verfolgten [11]), deren schmachvolle und nur auf ihre eigene Bereicherung abzielenden Umtriebe der Feldmarschall schonungslos aufgedeckt hatte, die gänzliche Räumung des Landes endlich, welches für das Haus Oesterreich erobern zu können er sich bestimmt glaubte, alles dieß hatte das edle und zugleich stolze Gemüth Guido Starhembergs tief gebeugt. Schwere körperliche Schmerzen gesellten sich zu diesen Leiden der Seele. So eisern seine Kraft auch bisher gewesen, so unerschütterlich sie Trotz geboten hatte all den Stürmen, die über ihn hereingebrochen waren, jetzt hielt Starhemberg sie für erschöpft, und er sehnte sich nach nichts mehr als nach Ruhe, die er in seinem Lieblingsaufenthalte, der Deutschordenscommende Laibach, ungestört genießen wollte.

Dorthin hatte sich Starhemberg, als er aus Spanien heimkehrte, unmittelbar und ohne Wien zu berühren, zurückgezogen. „Wer mich meiner

„Ruhe und Freiheit berauben will, hat mich nicht lieb," schrieb der Feldmarschall seinem Neffen Gundomar Starhemberg, der ihn wahrscheinlich zur Rückkehr an den Hof, vielleicht sogar zum Wiedereintritt in die militärische Thätigkeit bereden wollte. „Ich bitte zu sehen," fuhr er fort, „daß „man meiner vergessen und sich nicht erinnern möge, daß ich noch in der „Welt bin. Denn meine bald sechzig Jahre und mein gebrochener Leib „können nicht mehr arbeiten, und ich fürchte und scheue den Hof wie das „Feuer [12])."

Starhemberg blieb auch bei dieser Erklärung, als man ihm von Wien aus darüber Andeutungen gab, daß ihn der Kaiser in dem bevorstehenden Türkenkriege zu verwenden gedenke. Um jedoch seiner Weigerung durchaus jeden Stachel zu nehmen, welcher am Hofe irgendwie verletzen konnte, bat er wiederholt seinen Neffen, diejenigen zu widerlegen, welche böswilliger Weise ausgesprengt hätten, Starhemberg wolle „pochen, Bedingungen „stellen oder ersucht sein," während doch die Ursache seines Benehmens in nichts Anderem liege, als daß er „alt, ausgearbeitet und zu ferneren „Diensten unvermögend sei [13])."

Von der Sorge beunruhigt, daß seine abschlägige Antwort den Kaiser unangenehm berühren könnte, wandte sich Starhemberg an seine gnädige Gönnerin, die edle Kaiserin Elisabeth, welcher er noch von ihrem gemeinsamen Aufenthalte in Spanien her mit einer wahrhaft rührenden Anhänglichkeit ergeben war. Elisabeth aber versicherte den Feldmarschall, daß der Kaiser keinen Grund kenne, mit ihm unzufrieden zu sein, und daß es Starhemberg nach wie vor frei stehe, in Laibach zu bleiben und der ihm so nöthigen Ruhe daselbst zu pflegen [14]).

Aehnliche Verhältnisse wie bei Starhemberg, walteten auch bei Rabutin ob. Nur war bei dem ersteren, der eine weit größere Spannkraft des Leibes wie der Seele besaß als Rabutin, auf eine Erholung eher zu hoffen. Bei dem letzteren mußte eine solche Erwartung völlig aufgegeben werden. Und er starb in der That schon im Jahre 1717 zu Wien, wo durch den glänzenden Kreis, welchen seine geistreiche Gemahlin um sich her zu versammeln pflegte, seine letzten Lebensjahre erheitert wurden.

Graf Wirich Daun stand als Vicekönig des Kaisers in Neapel. Er durfte von dort, bei den gespannten Verhältnissen, die noch fortwährend mit Spanien obwalteten, und bei den Absichten, welche Karl auf Sicilien

hegte, nicht abberufen werden. Es blieben also nur mehr Heister und Pálffy für die Armee in Ungarn verfügbar.

Was Heister betraf, so war Eugen während des ganzen spanischen Erbfolgekrieges sorgfältig bemüht gewesen, dessen Zutheilung zu dem Heere, das er selbst befehligte, zu vermeiden. Insbesondere während des Feldzuges des Jahres 1706 in Italien war dieß der Fall, und Eugen hatte sogar die bereits beschlossene Absendung Heisters dorthin wieder zu hintertreiben gewußt [15]). Denn er kannte ihn als einen excentrischen, schwer zu regierenden Kopf, der wie schon einmal bemerkt worden ist, von der unglücklichen Idee ergriffen war, daß er eine neue und unfehlbare Art, den Krieg zu führen, erfunden habe, welcher Niemand widerstehen könne. Sie jedoch durch den Augenschein irgend einer fremden Macht zu lehren, sei wider des Kaisers höchstes Interesse. Trotz dieser Absonderlichkeiten war aber nicht zu verkennen, daß Heister auch ganz vorzügliche kriegerische Eigenschaften besaß. Die Schnelligkeit seiner Bewegungen, die Raschheit seiner Angriffe, die unbeugsame Durchführung eines gefaßten Planes, die persönliche Verachtung jeglicher Gefahr, alles dieß ließ von Heister, wenn er unter einer Oberleitung stand, welche ihn gehörig zu zügeln vermochte, Ausgezeichnetes erwarten. Ihm wurde daher unter Eugen das Commando über das kaiserliche Fußvolk übertragen.

Erhielt der Prinz in Heisters Person einen halben Gegner in sein Heer, so war Johann Pálffy, welchem die Führung der Reiterei zu Theil wurde, ein um so treuerer Anhänger desselben. Schon seit einer langen Reihe von Jahren war er zu Eugen in freundschaftlichem Verhältnisse gestanden. Der Prinz hielt ihn, wenn gleich nicht zur Führung eines Obercommando's, so doch zu derjenigen eines Armeecorps für vorzugsweise geeignet. Mehr aber noch als durch Kriegsthaten war Pálffy's Name durch den Abschluß des Szathmarer Vertrages und durch die Pacification von Ungarn berühmt geworden. Wohl mag er auch aus dem Grunde zu einem der höchsten Posten im Heere gewählt worden sein, um seinen Landsleuten, welche so gern ungarische Namen in hervorragenden Stellungen erblicken, auch diese Genugthuung zu gewähren.

Außer Eugen selbst, Heister und Pálffy, dann dem Feldmarschall Prinzen Alexander von Württemberg wurden nicht weniger als zwölf Feldzeugmeister und Generale der Cavallerie zur Armee bestimmt. Der Prinz

Ferdinand Albert von Braunschweig-Bevern, die Grafen Mercy und Maximilian Starhemberg, die Freiherrn von Ebérgenyi, Löffelholz und Battée waren die bemerkenswerthesten unter ihnen.

Prinz Alexander von Württemberg war derselbe, dessen Namen sich an eines der letzten Ereignisse des spanischen Erbfolgekrieges, die Belagerung von Landau knüpfte. Wie sehr Eugen ihm wohlwollte, hatte er durch die Lebhaftigkeit gezeigt, mit welcher er dessen Benehmen gegen die Angriffe in Schutz nahm, die dasselbe am Wiener Hofe erfahren mußte.

Auch Prinz Bevern galt für einen persönlichen Anhänger Eugens. Er war ein Bruder der Kaiserin, und schon aus diesem Grunde dem Prinzen Eugen werth. Sein sanftes, einnehmendes Wesen und der Eifer, mit welchem er sich auf die Kriegswissenschaften verlegte [16]), steigerten Eugens Neigung zu ihm. Von seiner militärischen Begabung aber hatte der Prinz von Bevern noch keine Proben abgelegt, und es sollte dieß erst jetzt, freilich in einer für einen Anfänger schon etwas zu hervorragenden Stellung geschehen.

Der General der Cavallerie Graf Claudius Florimund von Mercy wurde von jeher von Eugen für einen seiner fähigsten Offiziere angesehen. Er war ein Enkel jenes berühmten Freiherrn Franz von Mercy, der durch kühne Waffenthaten in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges glänzte und in dem blutigen Treffen bei Allerheim den Heldentod starb. Dem Vater gleich fiel sein Sohn, der kaiserliche Generalfeldwachtmeister Graf Mercy, im Jahre 1686 vor Ofen. Vier Jahre zuvor war auch Florimund, erst sechzehn Jahre alt, in kaiserlichen Kriegsdienst getreten. Mit dem größten Eifer widmete er sich dem Waffenhandwerke, obgleich es für Vater und Großvater verderblich geworden war, und es ist kein Zweifel, daß er die meisten Eigenschaften besaß, welche in dieser Laufbahn glänzenden Erfolg sichern. Mercy war tapfer, wachsam, reich an schöpferischen Gedanken, eine geniale feurige Natur, jedoch wie dieß so oft der Fall ist bei Menschen, welche andere überragen, stolz auf seine allerdings nicht gewöhnliche Begabung, und daher hochmüthig, oft rauh gegen seine Untergebenen [17]). Das fühlbarste Gebrechen an Mercy, wenn es so genannt werden kann, war jedoch daß jenes Eine ihm fehlte, von welchem man nicht weiß, wie man es sich zu eigen machen kann, und das doch überall, insbesondere aber in Kriegssachen, ein nothwendiges Erforderniß ist. Ihm fehlte das Glück.

Schon Voltaire bemerkt von Mercy, er gehöre einer Familie an, welche die Eigenthümlichkeit besitze, daß ihre Mitglieder von jeher eben so geachtet als unglücklich gewesen seien [18]). Auf Niemanden konnte dieses Wort besser passen als auf Florimund Mercy. Seine ganze Laufbahn mag als Beweis dafür dienen. Immer voran, wo die Gefahr ihm winkte und das Kampfgetümmel erscholl, wurde sein Name zwar stets unter denen der Bravsten, aber meistens auch unter denjenigen genannt, die ein Unglück, eine Gefangennehmung oder eine Verwundung traf.

So war Mercy in den letzten Tagen des Jahres 1701, als Eugen seinen herrlichen Feldzug in Oberitalien zu beschließen im Begriffe stand, durch den Grafen Tessé überfallen und gefangen genommen worden. Durch Eugens Bemühung allsogleich ausgewechselt, gerieth er wenige Wochen darauf in Cremona neuerdings in die Hände der Franzosen.

Das größte Unglück aber, welches Mercy bisher getroffen hatte, war das Mißlingen des Zuges, den er im Jahre 1709 in die Franche Comté hatte ausführen sollen. Nachdem er höchst bedeutende Verluste erlitten, mußte er von seinem Vorhaben abstehen und über den Rhein zurückkehren. Doch scheint es ihm gelungen zu sein, sich völlig zu rechtfertigen. Denn in dem Augenblicke, von welchem jetzt die Rede ist, stand er bei dem Kaiser und Eugen sehr in Gunst, und das Heer, wenn es ihn gleich nicht liebte, konnte ihm doch die höchste Achtung nicht versagen.

Ebergényi's Name war zuerst durch den kühnen Streifzug bekannt geworden, den er mit Davia und Deak im Jahre 1702 von Eugens Heerlager nach Pavia und Mailand unternahm. Später diente er in Ungarn, als einer der besten Husarenführer, welche der Kaiser besaß.

Auch Löffelholz hatte den größten Theil seiner Laufbahn in Ungarn zurückgelegt. In dem Kampfe gegen die Insurgenten, welchen er durch die Wegnahme von Munkács beendigte, war er oft und stets mit Ehren genannt worden. Gleiches war mit Heinrich von Battée, einem gebornen Belgier, in Italien und den Niederlanden der Fall gewesen. Auch nach Spanien hatte man ihn beordert, weil Karl sowohl als Eugen den General Battée für vorzugsweise geeignet hielten, um die dortige Reiterei zu befehligen und in besseren Stand zu setzen. Maximilian Starhemberg endlich, Guido's jüngster Bruder, war von Eugen schon im Jahre 1702 dem Kaiser angelegentlich empfohlen worden. Nicht nur wegen Starhembergs eigener Ver-

dienste that dieß der Prinz, wie er selbst sich ausdrückt, sondern auch wegen derjenigen, welche sich dessen Familie in so hohem Maße erworben habe [19]). Nachdem er sich in Italien, insbesondere bei der Vertheidigung von Verrua, sehr hervorgethan, wurde Maximilian Starhemberg zu den kaiserlichen Truppen nach Ungarn versetzt, wo ihn der Unfall traf, den Insurgenten in die Hände zu fallen. Es gelang ihm jedoch, ihrer Gefangenschaft wieder zu entkommen.

Dieß waren die Männer, welche in dem Feldzuge wider die Türken die ersten Plätze in Eugens Heere einnahmen. Leider herrschten so wie unter den Ministern und Hofleuten zu Wien, so auch unter den Generalen im Lager verschiedene Parteiungen. Insbesondere war es Heister, der sich mit vielen, am meisten mit Pálffy und Löffelholz auf's heftigste verfeindet hatte. Eugens hohes Ansehen aber schreckte jede Aeußerung des Zwiespaltes zurück und beugte einer schädlichen Einwirkung desselben vor. Was das Heer selbst anging, so erhielt Feldmarschall Graf Pálffy Befehl, dasselbe in der Gegend von Peterwardein und Futak zusammenzuziehen. Zu Anfang des Monats Juli betrug die kaiserliche Streitmacht ungefähr fünfundsechzigtausend Mann, worunter ein Drittheil Reiterei. Am 9. Juli 1716 traf Eugen zu Futak ein und berichtete dem Kaiser, daß er die Truppen in gutem und schönem Stande gefunden habe [20]). Von den Feinden aber, bemerkte der Prinz, wisse er nichts zu melden, indem dieselben aus Aberglauben, wie es scheine, und um sich ihrer Meinung nach den glücklichen Ausgang des Feldzuges zu sichern, es abwarten wollten, daß die Eröffnung des Kampfes oder wenigstens die Kriegserklärung vom Kaiser ausgehe [21]). Eugen rieth, daß man sich an diese Haltung der Türken nicht kehre und ohne Säumen dasjenige vornehme, wovon sich ein günstiger Erfolg erwarten lasse. Er wurde hiezu vom Kaiser mit der gewünschten Ermächtigung versehen [22]).

Um dieselbe Zeit kam endlich dem Prinzen die Erklärung zu, mit welcher sein Schreiben von dem Großwesir Ali beantwortet wurde. Eigenhändig hatte der Großwesir sie aufgesetzt und sie kann noch jetzt als bezeichnendes Denkmal der Rohheit gelten, mit welcher die Pforte sich damals gegen fremde Mächte aussprach, wenn sie ihr feindlich gegenübertraten.

Der Anfang klang zwar ganz erträglich, und er ist ein deutliches Zeichen, wie sehr von allen Mächten, ja sogar von der Pforte die Gewissen-

haftigkeit des Kaiserhofes in Beobachtung der Verträge anerkannt wurde. „Da Euer Ruhm unter anderen christlichen Herrschern wegen niemals „unternommener Friedensverletzung bekannt ist, und wir auch solchen aus „den Geschichtsbüchern ersehen haben, so hätten wir auf keine Weise jetzt „das Gegentheil vermuthen können." Es sei daher die durch Eugen abgegebene Erklärung des Kaisers ein Vorwand, ein betrügerischer Friedensbruch, eine so verächtliche That als noch kein Herrscher jemals begangen habe. „Also wird man", fährt das Schreiben des Großwesirs fort, „auch mit „Euch einen Kampfplatz aufrichten und das Unglück des Blutes, welches „dabei von beiden Seiten vergossen werden wird, muß nebst der Schuld „der geschehenden Beraubung der Unterthanen und der daraus entstandenen „Armuth und Bedrängniß über Euch kommen, da hingegen das osmanische „Reich, welches von Friedensbruch und Uebermuth gänzlich entfernt ist, „viel Ruhm und Siege zu erwarten haben, dieses Euer schändliches Unter„nehmen aber nicht Euch allein, sondern auch Euren Kindern und Enkeln „eine spöttliche Niederlage, alles Unheil und Fluch verursachen wird [23])."

Es versteht sich wohl von selbst, daß Eugen sich um diese Drohungen der Pforte nicht kümmerte. Der Prinz sah das Gebiet des osmanischen Reiches in Europa für ein den rechtmäßigen Besitzern ohne den geringsten begründeten Anspruch, nur durch roheste Gewaltthat entrissenes Land, für einen Raub an, welchen auch seither verflossene Jahrhunderte nicht zu heiligen vermochten. In der Vertreibung der Türken aus diesem Gebiete, nicht in deren Erhaltung in demselben erblickte er die Sache der Civilisation. Von diesem Gesichtspunkte gingen seine Handlungen aus, und nichts ersehnte er mit größerer Lebhaftigkeit als den Türken, wie dereinst durch die Schlacht von Zenta, so auch jetzt durch neue Siege neue Gebietstheile entreißen zu können.

Nur wenige Tage später als das kaiserliche Heer bei Futak hatte sich dasjenige der Türken bei Belgrad völlig versammelt. Am 26. und 27. Juli setzte es auf einer Schiffbrücke über die Save und bezog bei Panowce an der Donau, drei Meilen südlich von Szlankament ein Lager. Am Tage darauf traf der Großwesir bei seinem Heere ein. Die Stärke desselben wurde von Eugen auf mehr als zweimalhunderttausend Mann geschätzt. Es war, freilich nach türkischer Art, wohl gerüstet und mit allen Erfordernissen ausreichend versehen.

Seit der Großwesir im Felde stand, schien er seinen ursprünglichen Gedanken, die Eröffnung der Feindseligkeiten seinem Gegner zu überlassen, gar bald aufgegeben zu haben. Am 1. August zog er nach Szlankament, und von da nach Carlowitz, wo er auf einer Anhöhe, unweit der sogenannten Friedenskapelle, in sehr vortheilhafter Stellung ein Lager schlug. Er ließ dasselbe allsogleich mit einer Wagenburg einschließen. Die Türken streuten das Gerücht aus, daß sie beabsichtigten, Peterwardein zu belagern.

Feldmarschall Graf Johann Pálffy erbot sich mit einem Commando von neunhundert deutschen Reitern und vierhundert Husaren, dann den fünfhundert Fußgängern, welche bereits auf Vorposten vor der Festung standen, die Stellung des Feindes zu recognosciren, um zu sehen, wo demselben etwa beizukommen wäre. Nach einigem Zögern ertheilte ihm der Prinz die erbetene Bewilligung mit dem Vorbehalte, daß Pálffy es vermeiden solle, mit dem Feinde in's Handgemenge zu gerathen. Schon in der folgenden Nacht verlangte der Feldmarschall noch zwei Cavallerie-Regimenter zur Unterstützung. Eugen beorderte die Kürassier-Regimenter Baireuth und Gondrecourt zu Pálffy, schärfte ihm jedoch nochmals ein, sich in kein Treffen einzulassen. Kaum aber waren die beiden Regimenter zu dem Feldmarschall gestoßen, als ein feindliches Reitercorps, zwanzigtausend Mann stark, sich mit größtem Ungestüm auf Pálffy's geringe Streitmacht warf.

Um Pálffy's Verlegenheit noch zu vermehren, war das Erdreich mit Schluchten und Gräben stark durchzogen, und verhinderte den Feldmarschall, sich mit seinen Truppen gehörig auszubreiten. Pálffy's Lage war ohne Zweifel eine höchst gefährliche. Es schien unmöglich zurückzugehen ohne sich zu schlagen, und eben so unausführbar, sich zu schlagen ohne eine Niederlage zu erleiden. Doch entschloß sich Pálffy zu dem letzteren, und seine eigene Kaltblütigkeit wie die wunderbare Tapferkeit seiner braven Truppen gereichten ihm zur Rettung. Durch länger als vier Stunden hielten sie mit nicht genug zu lobender Standhaftigkeit die wiederholten Angriffe der Türken aus. Pálffy selbst verlor zwei Pferde unter dem Leibe, Feldmarschallieutenant Graf Hauben und Oberstlieutenant Freiherr von Ow wurden verwundet, Feldmarschallieutenant Graf Siegfried Breuner aber, welcher mit hervorleuchtender Bravour stets unter den Vordersten gekämpft hatte, ward gefangen. Durch seine Worte und sein Beispiel hatte er seine braven

Reiter zu äußerster Tapferkeit entflammt. Da stürzte plötzlich sein Pferd unter ihm. Ein Kürassier bot ihm das seinige. Aber bevor Breuner dasselbe zu besteigen vermochte, wurde der Kürassier getödtet, er selbst umringt. Die Türken beluden ihn mit Fesseln und schleppten ihn vor den Großwesir.

Pálffy hatte indessen seinen Widerstand mit Unerschrockenheit fortgesetzt. Nichts vermochte ihn und die Seinigen zu entmuthigen, und nur als die feindliche Uebermacht allzusehr anwuchs, dachte Pálffy an den Rückzug. Er bewerkstelligte ihn glücklich, denn nur bei dem Durchmarsche durch einige Defiléen entstand eine Unordnung, welche jedoch schnell wieder beseitigt wurde. Am Abende des zweiten August war Pálffy, dessen tapferes Benehmen an Eugen einen warmen Lobredner fand, wieder in Peterwardein zurück [24]).

Die Türken folgten dem kaiserlichen Reitercorps in der Richtung gegen die Festung nach, ohne sich jedoch derselben für jetzt zu sehr zu nähern. Die Nacht brachten sie damit zu, die Erde aufzuwerfen, und die Art und Weise, in welcher sie dabei vorgingen, deutete ihre Absicht an, Peterwardein wirklich zu belagern. Doch waren ihre Arbeiten durchaus nicht regelmäßig, und sie zeigten nichts als ein schwer erklärbares Chaos von tiefen Gräben und mehr oder minder hohen Erdwällen, die einen wie die andern völlig kunstlos und ohne Richtmaß, in der Entfernung weniger Schritte von einander angelegt. Dennoch gewährten diese Laufgräben ihrer Tiefe wegen dem türkischen Fußvolke ein treffliches Deckungsmittel, welches bei einem Sturme nur mit größter Mühe und mannigfacher Beschwerde überschritten werden konnte. Eine beträchtliche Anzahl kleiner Fähnchen steckten die Türken auf ihren Werken auf, welche dadurch einen eben so bunten als kriegerischen Anblick darboten.

Während dieß bei der türkischen Armee vorging, hatte Eugen seine Streitkräfte bei Peterwardein über die Donau und in die Verschanzungen geführt, in denen vor zweiundzwanzig Jahren Feldmarschall Graf Caprara so lange Zeit hindurch von dem osmanischen Heere eingeschlossen war. Hier wollte er eine Gelegenheit abwarten, um dem Feinde mit Erfolg beikommen zu können.

Seitdem die Osmanen durch die Besetzung kaiserlichen Gebietes und den Angriff auf Pálffy's Reiterei, ihrem früheren Vorhaben zuwider, zuerst den Frieden, und zwar an eben der Stelle gebrochen hatten, an welcher er vor siebzehn Jahren geschlossen worden war, setzten sie die Feindseligkeiten

mit größtem Nachdrucke fort. Ihr ganzes Heer folgte der Vorhut gegen Peterwardein, und mit solchem Eifer wurden die Erdarbeiten betrieben, daß sie sich bald in großer Nähe von Eugens Lager befanden. Unverweilt begannen sie dasselbe mit Bomben und Kanonen zu beschießen [25]), und gleichzeitig ließen sie ein Aufforderungsschreiben nach Peterwardein gelangen. Dem Commandanten wurde bedeutet, wenn er dem Padischah seine Festung nicht streitig machen oder vorenthalten, sondern sie allsogleich übergeben werde, so dürfe er sammt den Seinigen für ihre Personen und Güter Schonung erwarten. Würde man sich aber halsstärrig bezeigen, „so verlassen wir uns," schloß das türkische Schreiben, „nicht auf unsere Macht „oder unser unzählbares Kriegsheer, sondern auf die Hülfe Gottes, wel„cher Alles zu geben vermag [26])."

Es versteht sich wohl von selbst, daß die Aufforderung zur Uebergabe von Peterwardein keiner Antwort gewürdigt wurde. Eugen beschäftigte sich vielmehr angelegentlich mit den Vorbereitungen, den Feind in seiner Stellung anzugreifen, bevor dieselbe noch so stark geworden sei, daß ein günstiger Erfolg nicht mehr erwartet werden könnte.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Entschluß des Prinzen zu mancherlei Bedenken Anlaß gab, deren hauptsächlichstes aus dem außerordentlichen Mißverhältnisse der Anzahl des kaiserlichen zu derjenigen des türkischen Heeres entsprang. Unter solchen Umständen konnte man eine Niederlage für leicht möglich und ihre Folgen jedenfalls für höchst verderblich ansehen. Es fehlte daher nicht an Stimmen, welche eine so waghalsige Unternehmung, wie sie sie nannten, widerrathen zu müssen glaubten. Die Einen hielten es für klug, über die Donau zurückzukehren und am jenseitigen Ufer Stellung zu nehmen, Peterwardein aber mit einer starken Besatzung und allen übrigen Erfordernissen zu einer langen Vertheidigung wohl zu versehen. An den Wällen dieser Festung würde der Ungestüm der Türken sich brechen und das osmanische Heer am Ende des Feldzuges, nachdem es beträchtliche Verluste erlitten, sich unverrichteter Dinge nach dem türkischen Gebiete zurückziehen müssen.

Der Rath, welchen Andere ertheilten, kam mit diesem im wesentlichen überein. Nur glaubten sie, daß Eugen, wie einst Caprara gethan, in den Schanzen ausharren solle. Von dort her vermöge er Peterwardein zu beschützen und die Türken noch eher zum Rückzuge zu zwingen.

Eugens Meinung aber stimmte weder der einen noch der anderen Ansicht bei. Es war ihm nicht darum zu thun, daß der Feldzug ereignißlos vorübergehe, daß es den Türken nicht gelinge, Vortheile zu erringen. Er wollte deren seinerseits erkämpfen, und dazu konnte weder der Rückzug über die Donau noch das Verbleiben in den Verschanzungen führen. Die Truppen würden hiedurch nur entmuthigt werden. Zwar sei die Anzahl der christlichen Armee in der That weit geringer als diejenige des türkischen Heeres. Aber was ihr an Zahl abgehe, ersetze sie durch Güte und Vollkommenheit der Ausrüstung, durch frischen Kampfesmuth. Der Soldat sei in jeder Beziehung in dem wünschenswerthesten Zustande, eben aus den Quartieren gekommen und habe noch in keiner Weise Mühseligkeiten erlitten. Dieser Umstand müsse gleichfalls benützt werden, und zwar um so mehr, als man auch am Kaiserhofe eine Schlacht wünsche und auf einen glücklichen Ausgang derselben mit Zuversicht hoffe.

Dieß war Eugens Ansicht, und er bewies es auch jetzt wieder, daß er von demjenigen, wofür er sich erklären zu müssen glaubte, sich niemals durch Bedenklichkeiten Anderer abhalten ließ. Unverweilt schritt er zur Ausführung seines Vorhabens, und noch am 4. August gab er für den nächsten Tag die erforderlichen Dispositionen zum Angriffe auf den Feind.

In der Hauptsache bestanden sie darin, daß jeder Fußsoldat fünfzig, jeder Reiter einundzwanzig Patronen, jeder Grenadier vier Granaten erhielt. Die Bagage wurde zurückgelassen; jeder Mann durfte nur dasjenige mit sich führen, dessen er zum Fechten bedurfte. Vor Tagesanbruch mußte die Artillerie in völliger Bereitschaft sein. Die auf dem linken Donauufer befindliche Reiterei aber und das erst von Szegedin angelangte Fußvolk sollten noch am 4. August mit einbrechender Nacht auf den beiden Schiffbrücken über den Fluß gehen, um mit dem frühesten Morgen den Angriff beginnen zu können.

Um die Aufstellung der Truppen zu verstehen, ist es nöthig, sich das Terrain zu vergegenwärtigen, auf welchem dieselben sich befanden.

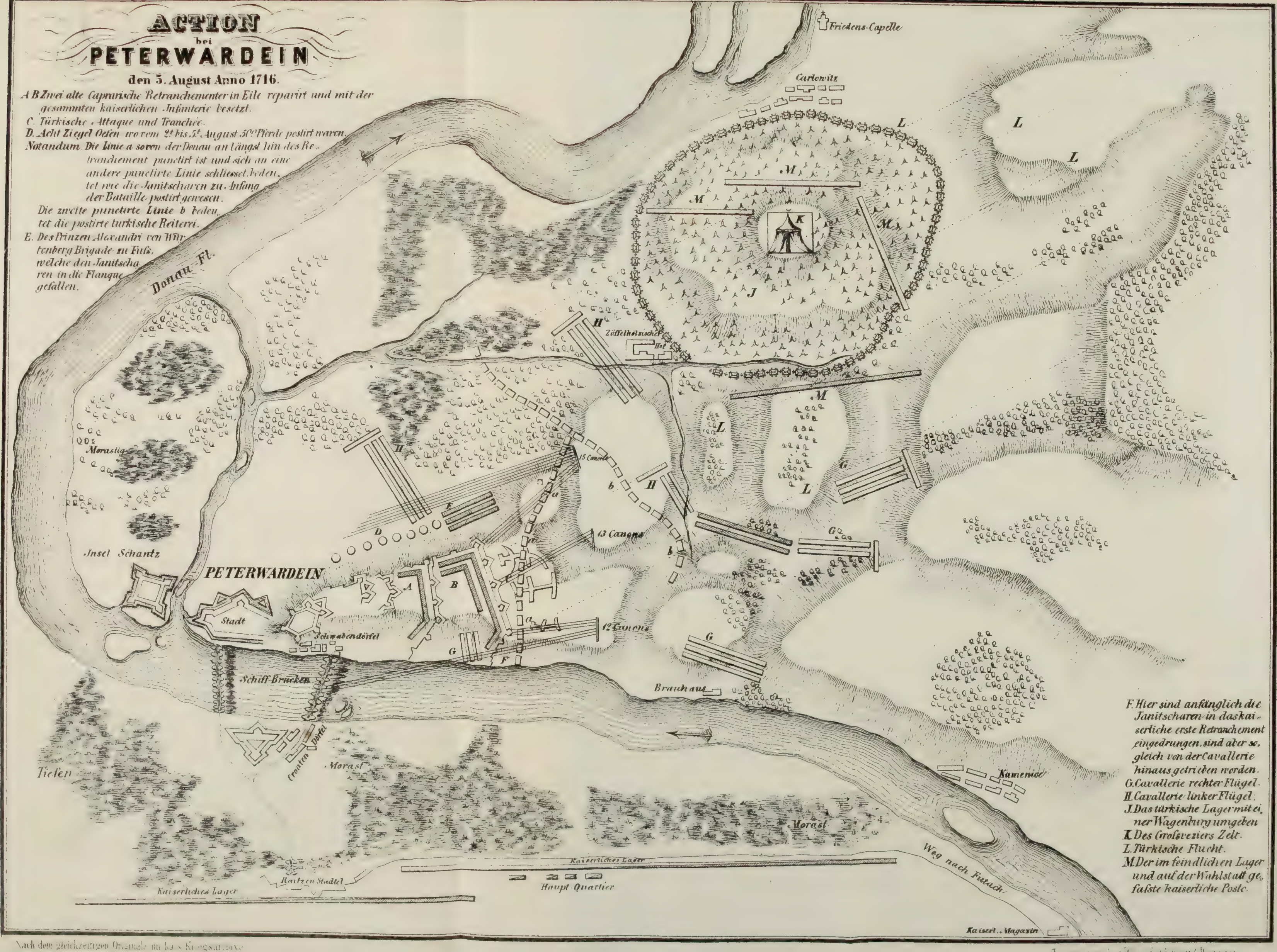
Die von Caprara erbauten Verschanzungen bestanden aus einer doppelten Linie, von welcher die Hauptfront gegen das offene Land gerichtet war, während sich die Seitenlinie zur rechten auf die Donau, diejenige zur linken auf die Befestigungswerke von Peterwardein stützte. Eine zweite Linie, innerhalb der vorderen angelegt, diente zur Unterstützung der ersten.

Die ganze Verschanzung befand sich unter den Kanonen der Festung und diente eben so sehr zum Schutze derselben als die Festung wieder den Schanzen den erforderlichen Stützpunkt bot. Ziemlich steile Abhänge an beiden Seiten erschwerten den Zugang zu den Verschanzungen.

Dieser Beschaffenheit des Bodens, auf welchem er sich zu bewegen hatte, waren denn auch Eugens Anordnungen meisterlich angepaßt. Den größten Theil des Fußvolkes stellte er hinter die vorderste Verschanzung, und zwar in drei Linien, von denen die erste zur rechten von dem Feldzeugmeister Grafen Maximilian Starhemberg, zur linken aber von dem Feldzeugmeister Regal befehligt wurde. Die zweite Linie commandirten die Feldzeugmeister Prinz Bevern und Graf Harrach. Hinter ihnen stand die dritte Linie unter dem Feldzeugmeister Freiherrn von Löffelholz; fünf Bataillone aber wurden in der inneren Verschanzung aufgestellt. Prinz Alexander von Württemberg führte die sechs Bataillone, welche sich außerhalb der Verschanzungen, an deren linken Seitenfronte befanden. Hinter ihm, aber noch mehr gegen links, und somit auch gewissermaßen den linken Flügel des ganzen Heeres bildend, stand die Reiterei, von dem Feldmarschall Grafen Pálffy befehligt und in fünf Colonnen getheilt, von denen jede wieder von einem General der Cavallerie, den Grafen Mercy, Martigny und Nádasdy, den Freiherrn von Falkenstein und Battée geführt wurde. Eine sechste Abtheilung, aus vier Regimentern bestehend, befand sich unter den Befehlen des Generals der Cavallerie Freiherrn von Ebérgenyi auf dem rechten Flügel. Mehr Reiterei dorthin zu postiren, ließ die Beschaffenheit des Terrains nicht zu.

Diese Stellung des kaiserlichen Heeres war zur linken durch einen Morast, zur rechten durch steile Abhänge geschützt. Auch hier beobachtete Eugen den Grundsatz wieder, dem er jederzeit treu blieb, seine Flanken wohl zu decken. Eine Sorgfalt, welcher man einen Theil der von dem Prinzen so oft errungenen Erfolge zuschreiben zu sollen geglaubt hat [27]).

Noch waren die Truppen in die ihnen angewiesenen Stellungen nicht eingerückt, als ein Unfall eintrat, welcher den Angriff in dem vorher bezeichneten Zeitpunkte unmöglich zu machen schien. Ein heftiger Sturmwind hatte mehrere Schiffmühlen auf der Donau losgerissen und sie mit solcher Gewalt gegen beide Brücken getrieben, daß viele Schiffe derselben sich loslösten und der Uebergang der auf dem linken Ufer befindlichen Truppen verzögert


ACTION
bei
PETERWARDEIN
den 5. August Anno 1716.
A B Zwei alte Caprarische Retranchementer in Eile reparirt und mit der gesammten kaiserlichen Infanterie besetzt.
C. Türkische Attaque und Tranchée.
D. Acht Ziegel Oefen wo vom 2t bis 5t August 50 Pferde postirt waren.
Notandum. Die Linie a so von der Donau an längst hin des Retranchement punctirt ist und sich an eine andere punctirte Linie schliesset, bedeutet wie die Janitscharen zu Anfang der Bataille postirt gewesen.
Die zweite punctirte Linie b bedeutet die postirte turkische Reiterei.
E. Des Prinzen Alexandri von Würtenberg Brigade zu Fuss, welche den Janitscharen in die Flanque gefallen.
F. Hier sind anfänglich die Janitscharen in das kaiserliche erste Retranchement eingedrungen, sind aber sogleich von der Cavallerie hinaus getrieben worden.
G. Cavallerie rechter Flügel.
H. Cavallerie linker Flügel.
J. Das türkische Lager mit einer Wagenburg umgeben
K. Des Grossveziers Zelt.
L. Türkische Flucht.
M. Der im feindlichen Lager und auf der Wahlstatt gefasste kaiserliche Poste.
Friedens-Capelle
Carlowitz
Donau Fl.
Morastig
Insel Schantz
PETERWARDEIN
Stadt
Schwabendörfel
Schiff-Brücken
Croaten Dörfel
Morast
Tiefen
15 Canons
13 Canons
12 Canons
Brauhaus
Kamenicz
Morast
Weg nach Futach
Kaiserliches Lager
Raitzen Stadtel
Kaiserliches Lager
Haupt-Quartier
Kaiserl. Magazin



wurde. Angestrengte Arbeit verbesserte jedoch den Schaden, und die einzige Wirkung dieses Vorfalles war, daß der Angriff am anderen Morgen erst um zwei Stunden später beginnen konnte.

Daß ein solcher bevorstehe, hatten die Türken aus den Vorbereitungen ihrer Gegner wohl entnommen. Schon vor Tagesanbruch waren sie in Bewegung, und als es hell geworden war, sah man Berg und Thal mit den unabsehbaren Reihen ihrer Truppen bedeckt. Ihre Reiterei stellten sie gegenüber der kaiserlichen auf, ihre Laufgräben aber füllten sie mit den Janitscharen, und was von diesem Kerne ihrer Truppen noch übrig war, wurde hinter denselben postirt, um dort verwendet zu werden, wo es eben Noth that. Eine andere beträchtliche Truppenabtheilung wurde von den Türken zu ihrer linken aufgestellt, ohne während der ganzen Schlacht zum Kampfe verwendet zu werden.

Es war sieben Uhr geworden, als Eugens Befehle gemäß Prinz Alexander von Württemberg den Angriff begann. Das Glück schien ihm günstig, denn fast ohne Widerstand zu finden, konnte er der türkischen Batterie sich bemächtigen, welche ihm gegenüber lag. Die kaiserliche Cavallerie folgte dem Prinzen und trieb die türkischen Reiter in die Flucht. Schon glaubte der linke Flügel sich mit einem leicht errungenen Siege schmeicheln zu dürfen, als man es erst gewahr wurde, daß die Dinge auf dem rechten Flügel nicht so glücklich von Statten gingen.

Gleich nachdem der Prinz von Württemberg zum Angriffe geschritten war, sollten die beiden ersten Linien des in der vorderen Verschanzung aufgestellten kaiserlichen Fußvolkes ebenfalls wider den Feind vorrücken. Die Befestigungswerke, innerhalb deren dieselben sich befanden, verhinderten es jedoch, daß dieser Befehl in der Ordnung ausgeführt wurde, welche zu einem günstigen Erfolge nothwendig gewesen wäre. Bei dem Ausmarsche aus den Verschanzungen brachen sich die Reihen. Die Nähe des Feindes gestattete nicht, die Ordnung völlig wieder herzustellen, und obgleich der Angriff mit großer Tapferkeit vollführt und der Feind aus seiner Stellung vertrieben wurde, so machte sich doch einige Verwirrung in den Reihen des kaiserlichen Fußvolkes fühlbar. Schnell und geschickt benützten die Türken diesen Umstand. Mit rasendem Ungestüm warfen sie sich auf die Infanterie und trieben sie nicht nur in die erste, ja sogar in die zweite Verschanzung zurück. Schon hatten sie dieselbe auf der einen Seite

erklommen, als die Reiterei zur Hülfe herbeieilte, die Türken zurücktrieb und dem kaiserlichen Fußvolke Zeit gab sich von neuem zu sammeln.

Inzwischen hatte der siegreiche linke Flügel die von ihm errungenen Vortheile weiter verfolgt. Obwohl die Türken auch dort sich zu ernsterem Widerstande ermannten, so nützte dieß jetzt nichts mehr. Der wilde Anprall der Spahi's brach sich an den fest geschlossenen Reihen der kaiserlichen Reiterei. Wie schon Montecuccoli, wie Karl von Lothringen und Ludwig von Baden in so vielen Schlachten gethan, so ließ auch Eugen jetzt seine Eisenreiter langsam aber unwiderstehlich vordringen. Wie vor der gleichmäßig strömenden Lava, welche alles niederwirft und in ihren Feuerfluthen begräbt, was sie erreicht, so vermochte nichts Stand zu halten vor dieser eng an einander gedrängten Reitermasse, und was etwa die Stirne zu bieten wagte, wurde schonungslos niedergemacht und unter den Hufen der Pferde zertreten.

Auch die sechs Bataillone unter Prinz Alexander hielten wacker Stand. Die Reserve unter Löffelholz war unerschüttert, die Flanken blieben gedeckt und so beschränkte die Unordnung sich auf die beiden ersten Linien der kaiserlichen Infanterie. Bald ergab sich der Anlaß, dem Uebel mit Kraft zu steuern. In der Hitze der Verfolgung bemerkten die Türken nicht, daß sie ihre beiden Flanken völlig entblößt hatten. Eugens Adlerblick ersieht nicht sobald diesen Fehler, als er ihn auch schon mit Blitzesschnelle benützt. Allsogleich wirft er einige tausend Reiter auf den Punkt, welchen er als die Schwäche des Feindes erkennt. Mit unglaublichem Nachdrucke wird dieser Angriff vollführt. Die Bataillone des Prinzen von Württemberg wenden sich zur Rechten. Das Feuer des Reservecorps und dasjenige aus der Festung verdoppeln sich. Zu gleicher Zeit ordnen sich die in Verwirrung gebrachten Reihen des kaiserlichen Fußvolkes von neuem und schreiten uneingeschüchtert nochmals zum Kampfe. Nun sehen sich die Türken von den verschiedensten Seiten den Angriffen und dem Feuer der Gegner ausgesetzt. Ihre Reihen sind erschüttert, sie wenden sich zum Rückzuge, der gar bald in eilige Flucht ausartet. Ihre Reiterei kann ihnen nicht zu Hülfe kommen, denn sie wird von der kaiserlichen Cavallerie in Schach gehalten, welche bereits bis an die türkische Wagenburg vorgedrungen ist. Eine vollständige Entmuthigung bemächtigt sich der Osmanen, und keine Anstrengung ihrer Führer vermag sie mehr zurückzuhalten.

Der Großwesir Ali, welcher die ganze Zeit hindurch bei seinem Zelte vor der heiligen Fahne unbeweglich gestanden war, wirft sich umsonst den Seinigen entgegen, um ihre Flucht zu hemmen. Als aber seine zornigen Worte, als die Säbelhiebe fruchtlos bleiben, mit welchen er die von panischem Schrecken Ergriffenen zur Besinnung zu bringen versucht, als er alles verloren sieht, da stürzt er sich an der Spitze seiner Aga's auf den Feind. Binnen wenig Augenblicken fällt er, von einer Kugel in die Stirne getroffen, vom Pferde.

Der Verlust ihres Feldherrn vermehrt wo möglich noch die Verwirrung der Osmanen. Wagenburg, Zelte, Lager, Geschütze, alles wird im Stiche gelassen und sie scheinen an nichts mehr zu denken, als die Rettung ihres Lebens zu suchen in regelloser Flucht, der Save und Belgrad zu.

Noch ist es nicht zwölf Uhr Mittags, und schon hat das kaiserliche Heer des türkischen Lagers sich völlig bemächtigt. Als aber Eugen sich dem prachtvollen Zelte des Großwesirs nähert, da bietet sich ihm ein erschütternder Anblick dar. Neben dem Zelte liegt die Leiche des Grafen Breuner, noch mit Fesseln am Halse und an den Füßen belastet, und wie das aus einer Unzahl Wunden strömende Blut zeigt, vor ganz kurzer Zeit in empörendster Weise ermordet. Um ihn her sieht man die Leichen mehrerer kaiserlichen Soldaten, die in dem Reitergefechte vom 2. August gefangen und erst vor wenig Augenblicken enthauptet worden waren [28]). In der That ein gräßliches Schauspiel, welches auch in dem ruhigsten Gemüthe den Durst nach Rache erwecken mußte.

Wie Eugen es immer beobachtete, so war auch jetzt in dem Schlachtberichte, obwohl er selbst einzig und allein alles geleitet und sein Leben der augenscheinlichsten Gefahr ausgesetzt hatte, doch von seiner eigenen Person mit keinem Worte die Rede. Nur seinen Generalen und den tapferen Truppen schrieb er den Sieg zu, bei welchem, wie der Prinz sich ausdrückt, „bei der großen Uebermacht der Feinde und den Vortheilen ihrer Stellung „die deutsche Bravour und Standhaftigkeit um so mehr sich ausgezeichnet „hat, als nach der Gefangenen Aussage ihre Armee ohne Tartaren, welche „in das flache Land gestreift und somit nicht bei der Schlacht waren, gegen „zweimalhunderttausend Mann zählte. Eurer kaiserlichen Majestät Cavallerie, welche sogar nicht Raum genug hatte sich völlig zu formiren und „nur Regimenter-, ja sogar Compagnienweise angreifen mußte, hat sich

„dabei eine große Ehre und Reputation erworben und wahrhaftig alles „gethan, was immer von einer Reiterei verlangt werden kann.“

„Dieß ist dasjenige,“ fährt der Prinz fort, „was ich Eurer Majestät „über diese so siegreiche Schlacht und den glücklichen Ausschlag Ihrer „glorreichen Waffen zu berichten habe, ohne die Ursache zu berühren, „wodurch etwa die auf dem rechten Flügel Anfangs entstandene Unordnung „veranlaßt worden sein möchte, indem ich vielmehr glaube, daß Jeder „seiner Schuldigkeit Genüge zu leisten sich beeifert haben werde.“

So schonend Eugens Worte sind, mit denen er über diejenigen hinweggleitet, die nicht völlig frei sein mochten von Tadel [29]), um so lebhafter rühmte er die, welche sich besonders hervorgethan hatten, insbesondere die Feldmarschälle Graf Pálffy und Alexander von Württemberg, dann sämmtliche Generale der Cavallerie, welche „wegen ihrer bei dieser Ge„legenheit bewiesenen Tapferkeit“ vorzugsweise des Kaisers Gnade verdient hätten. Jedoch auch der übrigen Generalität wird das Zeugniß „großer „Bravour und ruhmwürdigen Eifers“ ertheilt.

Oberst Graf Khevenhüller überbrachte die erste Nachricht des Sieges nach Wien. Durch den Generaladjutanten Grafen Zeil sandte Eugen die eroberten Fahnen, hundertsechsundfünfzig an der Zahl, nebst fünf Roßschweifen und drei Paar Pauken an den Kaiserhof. Außerdem waren hundertzweiundsiebzig Geschütze verschiedenster Gattung von dem christlichen Heere genommen worden. Das Zelt des Großwesirs blieb im Besitze des Prinzen. Die ganze übrige Beute fiel den Soldaten zu. Sie mußte in jeder Beziehung eine überaus reiche genannt werden. Die mit kostbaren Steinen und edlen Metallen geschmückten Geschirre und Sättel der Pferde, diese edlen Thiere selbst, so wie die Kameele, welche die Soldaten nur mit staunender Verwunderung betrachteten, die türkischen und persischen Stoffe, die reichen Kleider, alles dieß kam nun in den Besitz von Eugens tapferen Kriegern. „Es ist gewiß,“ sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „daß wenn diese „Gegenstände nach ihrem wirklichen Werthe verkauft worden wären, gar „mancher Soldat sich für den Rest seines Lebens ein zufriedenes Los hätte „bereiten können. Aber es ist damit,“ fügt er voll Naivetät hinzu, „ein „ganz eigenes Verhängniß. Die Kriegsbeute bringt keinen wahrhaften „Nutzen. Sie wird verschleudert oder vernichtet und bald weiß man nicht „mehr, was daraus geworden ist [30]).“

Es begreift sich leicht, daß dieser glänzende Sieg, welcher den Türken ungefähr sechstausend Mann gekostet haben mag, auch von Eugen nicht ohne empfindliche Opfer erkauft werden konnte. Seine Verluste werden auf die Hälfte derjenigen der Osmanen angeschlagen. Die Feldmarschall-Lieutenants Lancken und Wellenstein, der Generalmajor Honsbruck, fünf Oberste und der Generaladjutant Graf Johann Baptist Pálffy befanden sich unter den Todten; unter den gefährlich Verwundeten aber der Feldmarschall-Lieutenant Graf Bonneval, die Generalmajore Graf O'Dwyer und Schilling, sammt vier Obersten.

Nachdem Eugen für die Heilung der Verwundeten und das Begräbniß der Todten Sorge getragen, ließ er es eine seiner ersten Pflichten sein, dem Herrn der Heerscharen in feierlicher Weise seinen Dank darzubringen für den errungenen Sieg. Dreihundert Kanonenschüsse wurden abgefeuert als Zeichen der Freude. Dieselbe war allgemein und nicht nur in der Armee, welche die Schlacht geschlagen hatte, und in den Erbländern des Kaisers, für den sie gewonnen wurde, in ganz Europa fanden sich zahlreiche Menschen, denen die Niederlage des Erbfeindes der Christenheit ein hochwillkommenes Ereigniß war. Von allen Seiten kamen dem Prinzen die untrüglichsten Nachrichten hierüber zu.

Schon am 8. August um zwei Uhr Nachmittags war Graf Khevenhüller in Wien eingetroffen und unter dem Schalle der Posthörner in den Thorweg der Favorite gesprengt, welche der Kaiser bewohnte. Karl VI., seines sonstigen gravitätischen Wesens völlig vergessend, eilte dem Siegesboten entgegen und bezeigte seine lebhafte Freude, so wie seine Dankbarkeit für Eugen in unzweideutigster Weise. Alle Straßen waren voll von Menschen, und so groß war die Aufregung, daß Khevenhüller, wie er selbst sich ausdrückt, wohl tausendmal in der Stunde die Schilderung der Schlacht wiederholen mußte [31]).

Aehnliches trug sich auch in fremden Städten zu. In Rom wurden auf das Geheiß des Papstes alle Glocken geläutet und die Straßen der Stadt beleuchtet. Papst Clemens XI., so lange Zeit hindurch dem Hause Oesterreich wenig geneigt, nahm doch herzlichen Antheil an dessen Triumphe, dort wo es die gemeinsame Sache des christlichen Glaubens galt. Vom Kaiser mit zwei türkischen Fahnen und zwei Roßschweifen beschenkt, gab er hievon dem heiligen Collegium in einem eigens abgehaltenen Consistorium

Kenntniß. Dem Prinzen Eugen aber verlieh der Papst, einem alten Gebrauche folgend, mit freudiger Zustimmung aller Cardinäle, als Anerkennung hervorragenden kriegerischen Verdienstes um die Christenheit und die katholische Kirche [32]), einen Hut und einen Degen, welche von Clemens mit eigener Hand geweiht wurden. Der päpstliche Oberst Horazio Rasponi erhielt die Bestimmung, diese Gegenstände dem Prinzen zu überbringen [33]).

Eine andere Antheilsbezeigung, die für Eugen gleichfalls nicht ohne Werth war, kam ihm von Paris aus zu. Schon am 17. August richtete der Marschall von Villars ein beglückwünschendes Schreiben an den Prinzen. Die Gewohnheit des Marschalls, sich selbst überall voranzustellen, spricht sich auch in diesen Zeilen in charakteristischer Weise aus. Von dem Augenblicke an als er den Uebergang der Türken über die Save erfahren, habe er ihre Niederlage vorhergesagt. „Das Benehmen der Osmanen bestärkt „mich", so fuhr Villars fort, „in der Meinung, die ich seit langer Zeit „hegte, daß sie ein thörichtes Volk sind, verwegen, übermüthig und höchst „unwissend, indem sie sich preisgaben, von der furchtbarsten Armee ange„griffen zu werden, die es gegenwärtig in Europa gibt, und welche in so „vollkommener Weise befehligt wird. Es ist dieß ein großer Tag für Seine „kaiserliche Majestät und deren berühmten Feldherrn. Ich erneuere meine „Prophezeiungen und setze Ihren Siegen erst am schwarzen Meere ein „Ziel [34])."

So weit nun auch Eugen in seinem bescheidenen, ja in derlei Dingen fast nüchternen Sinne von solchen übertriebenen Erwartungen entfernt war, so eifrig ließ er es sich doch angelegen sein, aus dem Siege den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Kaum war die Schlacht gewonnen, als der Prinz schon den Beschluß faßte, sich gegen Temeswar zu wenden und die Belagerung dieser Festung zu unternehmen. Ob er, wie behauptet wird, über den Zug dorthin im versammelten Kriegsrathe die Meinung seiner Untergenerale einholte, ist ungewiß; wenigstens meldet er selbst dem Kaiser nichts von einer solchen Berathung. Ueberhaupt war der Prinz kein Freund davon, in Kriegssachen die Ansichten Vieler in Betracht zu ziehen. Aus sich selbst heraus liebte er es seine Entschlüsse zu fassen, wie er auch Anderen niemals eng beschränkende Vorschriften ertheilte und stets ihrem eigenen Ermessen einen weiten Spielraum ließ.

Zu der Unternehmung gegen Temeswar entschloß sich der Prinz, weil er schon seit langen Jahren den Besitz dieser Festung und mit ihr denjenigen des Banates als höchst wichtig für das Kaiserhaus ansah [35]), und weil er ihn zur Beziehung der Winterquartiere, zur Eintreibung von Contributionen aus der Walachei, zur Deckung der Theißgegenden und Oberungarns, zur Herstellung einer geraden Verbindung mit Siebenbürgen, insbesondere aber zur Förderung einer kräftigen Belagerung von Belgrad für ungemein nützlich hielt.

Jetzt schon gegen Belgrad zu ziehen, hatte Eugen nicht räthlich befunden. Denn er erwartete lebhaftem Widerstande bei dem Uebergange über die Save zu begegnen, und erkannte die Ueberlegenheit der türkischen Donauflotte über die geringe Anzahl kaiserlicher Schiffe, welche sich auf diesem Flusse befanden. Ohne der Zufuhr auf der Donau Meister zu sein, glaubte er sich auf ein so gewagtes Unternehmen nicht einlassen zu können. Er wußte zwar, daß auch dasjenige gegen Temeswar, insbesondere wegen des weiten Transportes so vieler Kriegserfordernisse, nicht ohne beträchtliche Schwierigkeiten sei. Aber dieselben vermochten den Prinzen von seinem Vorhaben nicht zurückzuschrecken. Muthig ging er an's Werk, und ertheilte dem Feldmarschall Grafen Johann Pálffy den Befehl, mit einem starken Cavalleriecorps voraus zu marschiren, den Platz einstweilen zu umschließen, und es zu verhindern, daß die Besatzung verstärkt oder eine Vermehrung der Vertheidigungsvorräthe bewerkstelligt werde [36]).

Am frühesten Morgen des 14. August 1716 setzte sich auch das Hauptheer in Bewegung. Nach zwölftägigem beschwerlichem Marsche, auf welchem es bei Zenta, das die Geburtsstätte von Eugens Kriegsruhm genannt werden kann, über die Theiß ging, langte es am 26. August vor Temeswar an.

Die Festungswerke von Temeswar waren damals zwar in der gewöhnlichen unregelmäßigen Weise der Türken erbaut, aber sie besaßen ansehnliche Stärke, und wo sie vielleicht irgend eine Blöße darboten, schützten sie unzugängliche Moräste. Der Platz bestand aus vier Theilen, der großen Palanke oder Vorstadt, der inneren Stadt, dem Schlosse und der Insel oder kleineren Palanke. Die letztere war gleichfalls eine Vorstadt, welche südlich vom Schlosse lag und auf zwei Seiten von einem Moraste umgeben war. Das Schloß befand sich zwischen dieser Insel und der inneren Stadt auf dem

linken Ufer der Bega, durch welche es von der Stadt getrennt wurde. Diese war wieder von zwei Gräben, von starken Mauern und Thürmen umgeben. Rings um dieselbe zog sich die große Palanke, welche durch einen tiefen Graben, den die Bega durchfloß, und einen hohen Wall geschützt war [37]).

Da Eugen die Annäherung eines Entsatzheeres nur von der Südseite besorgen mußte, wo das Erdreich zu Laufgräben nicht geeignet war, so wies er diese Gegend der Reiterei unter Pálffy zum Lagerplatze an. Den Angriff hingegen richtete der Prinz wider die Nordseite des Platzes, die große Palanke, und stellte dort das Fußvolk auf, so daß die kaiserliche Armee einen großen Kreis bildete, als deren Mittelpunkt die belagerte Festung erschien.

In der Nacht vom 1. auf den 2. September wurde die Anlegung der Laufgräben begonnen, und die Belagerung nahm nun ihren regelmäßigen Fortgang, nicht ohne auf entschlossenen Widerstand von Seite der Besatzung zu stoßen. Achtzehntausend Mann stark und von Mehmed Aga, dem Pascha von Temeswar, mit Muth und Umsicht befehligt, that sie alles, was möglich war, um den ihr anvertrauten Platz zu halten. Dennoch vermochte sie nur hie und da die Fortschritte der Belagerer zu verzögern, dieselben völlig zu hemmen war sie nicht im Stande. Als Eugen nach Verlauf von drei Wochen die erste Aufforderung an den Pascha gelangen ließ, gab er die bescheidene und doch entschlossene Antwort: „Es sei ihm wohlbekannt, daß „der Prinz weit größere und stärkere Festungen erobert habe, als Temeswar. „Ihm aber sei die Aufgabe zu Theil geworden, den Platz bis auf das „Aeußerste zu vertheidigen und dadurch in einer Weise zu handeln, wie sie „der Ehre des Sultans entspreche. Jeden Vorschlag zur Uebergabe müsse „er daher unbedingt zurückweisen."

Wohl mag ein Beweggrund zu der kühnen Antwort, welche der Commandant von Temeswar dem Prinzen ertheilte, in der Hoffnung auf die Annäherung eines Entsatzes, oder doch wenigstens einer Verstärkung gelegen haben. Und in der That erhielt Eugen am 22. September die Nachricht, daß ein feindliches Armeecorps von der Temes her im Anzuge begriffen sei. Am folgenden Tage bestätigte Pálffy diese Meldung, worauf sich Eugen allsogleich persönlich in das Lager der Reiterei begab und den Feldzeugmeister Grafen Maximilian Starhemberg mit eilf Bataillonen gleich-

falls dorthin beorderte. Um die Mittagsstunde stürmte das ganze feindliche Reitercorps, wohl gegen zwanzigtausend Mann stark, in rasendem Anlauf und unter furchtbarem Allahgeschrei wider Pálffy's Lager, um nach der Festung durchzudringen. Fünfhundert Janitscharen, hinter den Reitern auf die Pferde vertheilt, befanden sich unter ihnen, und diese nach der Festung zu bringen, schien der eigentliche Zweck des Angriffes zu sein. Aber trotz der geringen Höhe der Circumvallationslinie, und obgleich dieselbe an vielen Stellen noch gar nicht aufgeworfen war, scheiterte die Absicht der Osmanen doch an der festen Haltung der kaiserlichen Cavallerie. Dreimal wurde der Angriff wiederholt, dreimal mußten die Türken weichen, und als sie endlich die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen einsahen, standen sie von denselben ab und gingen wieder über die Temes, ja endlich sogar über die Donau zurück.

In dem Lager, welches sie zuletzt eingenommen hatten, fand man die gräßlich verstümmelten Leichen der wenigen Troßknechte, deren sie bei ihrem plötzlichen Anzuge habhaft geworden waren. „Wie nun dieß," schrieb Eugen voll Entrüstung an den Kaiser, „selbst bei diesem barbari„schen Feinde eine bisher nicht gewöhnliche Grausamkeit ist, so werde ich „sie bei erster Gelegenheit ermahnen lassen, für die Zukunft hievon abzu„stehen, indem ich sonst mit den gefangenen Türken in gleicher Weise ver„fahren müßte [38])."

Am 1. Oktober war endlich Alles zum Sturme auf die große Palanke bereit. Dreißig Bataillone, eben so viele Grenadier-Compagnien und zweitausend Arbeiter wurden hiezu bestimmt. Feldmarschall Prinz Alexander von Württemberg erhielt den Oberbefehl, die Feldmarschall-Lieutenants Graf Browne und Ahumada, die Generalmajore Langlet, Livingstein und Franz Wallis unterstützten ihn. Obgleich es die ganze Nacht hindurch stark geregnet hatte, so wurde doch nichts an den Dispositionen geändert, und um acht Uhr Morgens schritten die Truppen, durch Eugens persönliche Gegenwart angefeuert, zum Angriffe vor.

Die Grenadiere voran, drang das kaiserliche Fußvolk über den Graben der Palanke, indem es theils die Brücken überschritt, theils mit hoch erhobenen Gewehren durch das Wasser des Grabens ging. Muthig stiegen die wackeren Krieger die Bresche hinan, jedoch mit nicht geringerer Entschlossenheit wurden sie oben von den Türken empfangen. Nach langem

hartnäckigem Streite siegte endlich die Ausdauer der kaiserlichen Soldaten über den trunkenen Kampfesmuth ihrer wilden Gegner. Die Palanke wurde genommen und die Türken wichen in die innere Stadt zurück. Allsogleich begann man sich in den eroberten Werken festzusetzen. Da dieß jedoch unter dem heftigsten Geschützfeuer von Seite der inneren Stadt und unter wiederholten stürmischen Ausfällen der Besatzung geschehen mußte, so waren die Verluste, welche die Kaiserlichen erlitten, nicht gering. Sie betrugen fünfhundert Mann an Todten und das dreifache an Verwundeten. Unter den letzteren befanden sich die Prinzen Alexander und sein Bruder Friedrich von Württemberg, die Generale Browne, Ahumada und Livingstein [39]).

Nach der Hartnäckigkeit, mit welcher die Türken einen ganzen Monat hindurch die große Palanke vertheidigten, hätte man ähnlichen Widerstand auch für die Festung selbst voraussetzen sollen. Für diesen Fall aber wäre den Belagerern noch eine harte Arbeit bevorgestanden. Breite Wassergräben hatten sie zu überschreiten, der Hauptwall war unbeschädigt, und auch nach Eroberung der inneren Stadt mußte erst noch die Citadelle genommen werden. Die Besatzung hatte keinen Mangel zu leiden, die günstige Jahreszeit war zu Ende, die in jenen Gegenden so häufigen Regen standen bevor und mit ihnen neue Schwierigkeiten in der Fortsetzung der Belagerung. Daher kam es dem Prinzen, obgleich er seit der Eroberung der Palanke die innere Stadt unausgesetzt beschoß, doch unerwartet, als schon am 12. Oktober der Pascha von Temeswar zu capituliren verlangte. Generalmajor Graf Wallis führte die Verhandlungen. Der Besatzung und allen übrigen in Temeswar befindlichen Türken wurde freier Abzug nach Belgrad zugestanden. Tausend Wagen stellte Eugen zu ihrer Verfügung, um ihr Gepäck, ihre Weiber und Kinder mit sich fortzuführen. Geschütz und Munition sammt allen Kriegsvorräthen mußten zurückgelassen werden. Den Einwohnern, welche keine Türken waren, wurde es freigestellt, ob sie in Temeswar bleiben oder mit hinwegziehen wollten. Und als Mehmed Pascha für die ehemaligen ungarischen Rebellen, welche unter den Türken Kriegsdienste thaten, gleichfalls freien Abzug verlangte, setzte Eugen dem betreffenden Artikel, dem achten der Convention, eigenhändig die bekannten und charakteristischen Worte bei: „la Canaglia può andare dove vuole [40]).“

Am 13. Oktober 1716 kam die Capitulation zu Stande. Da jedoch die Herbeischaffung der versprochenen Wagen einige Zeit in Anspruch nahm,

so wurde der Auszug der Besatzung erst am 16. Oktober vollzogen. Inzwischen verkehrten diejenigen, welche sich noch vor wenig Tagen mit solcher Erbitterung bekämpft hatten, in friedfertiger Weise mit einander, und Eugen rühmt es als ein Merkmal der ausgezeichneten Disciplin, die bei seinen Truppen herrschte, daß trotz der vielfachen Ursache zu Rachegelüsten, welche ihnen die Osmanen gegeben hatten, doch nicht ein einziger Fall der Mißhandlung oder auch nur der Beleidigung eines Türken durch kaiserliche Soldaten vorkam.

Was aber die Beweggründe betraf, in Anbetracht deren die Türken so schnell zur Uebergabe geschritten waren, so wußte Eugen keine anderen anzugeben, als die Angst und den Schrecken, in welche sie das langanhaltende und heftige Bombardement versetzt habe. In den nur aus Holz gebauten Häusern und in den engen Straßen hätten sie sich nicht sicher geglaubt und in der That auch viele Leute verloren. Sonst wäre, wie man sich erst nach Besetzung von Temeswar völlig überzeugt habe, an nichts Mangel gewesen und bei dem guten Zustande der Befestigungswerke hätte der Platz noch lang sich halten können.

Am 17. Oktober brach die Besatzung, noch zwölftausend streitbare Männer zählend, unter dem Geleite von fünfhundert kaiserlichen Reitern gegen Pancsowa auf. Vornehme Türken mußten als Geiseln im kaiserlichen Lager bleiben, um die sichere Rückkehr der Escorte und der Wagen zu verbürgen. Dann sollten auch sie unter gutem Geleite entlassen werden [41]).

Generaladjutant Graf Wurmbrand hatte die vorläufige Nachricht von der Uebergabe Temeswars, und Generaladjutant Graf Lamberg die Capitulation selbst nach Wien überbracht. Die Kunde des Falles einer Festung, welche durch hundertvierundsechzig Jahre in der Gewalt der Ungläubigen gewesen war, erregte überall die lebhafteste Freude. Nicht nur ihrer Stärke und ihrer Lage wegen, welche sie für Ungarn höchst wichtig machte, sondern auch weil durch Temeswars Eroberung das ganze Banat unter das Scepter des Hauses Oesterreich fiel, war dieser Erfolg von unschätzbarem Werthe. Ihn für den Kaiser so nutzbringend als möglich zu gestalten, bildete den Gegenstand der eifrigsten Bestrebung des Prinzen. Er suchte daher unter seinen Generalen einen zu finden, der im Stande sei, mit dem Obercommando in dem neu gewonnenen Lande auch die Regierung desselben zu übernehmen und sie gleichmäßig zum Nutzen des Kaiserhauses

wie zum Wohle der Regierten zu führen. Der General der Cavallerie Graf Mercy war es, welchen Eugen hiezu ausersah.

Er habe ihn, erklärte der Prinz dem Grafen Mercy, hauptsächlich aus dem Grunde zu diesem Posten bestimmt, weil ihm außer seiner oft erprobten Tapferkeit und großen Erfahrung auch seine besondere Uneigennützigkeit wohl bekannt sei [42]. Freilich könne für den Augenblick das Regierungsgeschäft sich nicht weiter erstrecken, als daß man auf jede Art und Weise sich bemühe, einen geordneten Rechtszustand im Lande herzustellen, und durch Beobachtung strengster Disciplin die Einwohner für sich zu gewinnen. Jede übrige Einrichtung, möge sie auf kirchliche Verhältnisse, auf Einsetzung von Behörden, auf Militärwesen oder Finanzen Bezug nehmen, müsse besonderer Anordnung des Kaisers, nachdem man sich genauere Kenntniß von dem Lande verschafft habe, vorbehalten bleiben. Die eine Vorsicht aber sei noch zu beobachten, nur Deutsche katholischen Glaubensbekenntnisses in die Festung selbst aufzunehmen. Denn ihnen allein vermöge man volles Vertrauen zu schenken. Griechen, Serben und Andere seien nur in die Vorstädte zuzulassen [43]. Generalmajor Graf Franz Wallis, welcher das Commando in Temesvar erhielt, wurde mit einer ähnlichen Weisung versehen.

Umfassender als die Instruktion, die Eugen dem Grafen Mercy in Bezug auf die Regierung der Länder zu ertheilen vermochte, war diejenige, welche sich auf die noch in's Werk zu setzenden militärischen Unternehmungen bezog. Er sollte auf Pancsowa, Ujpalanka und wenn möglich sogar auf Orsowa losgehen, durch Besetzung dieser Plätze die Stellung der kaiserlichen Truppen im Banate sichern, die Türken völlig aus demselben vertreiben und dadurch die Einwohner überzeugen, daß die Rückkehr der früheren Zwingherrn unausführbar gemacht sei. Er möge versuchen, durch Besetzung der Insel bei Orsowa die Verbindung Belgrads mit den übrigen türkischen Ländern abzuschneiden, wodurch den für das künftige Jahr beabsichtigten Unternehmungen bedeutender Vorschub geleistet würde. Endlich erhielt Mercy den Auftrag, wo möglich aus Feindesland Contributionen zu ziehen, um wenigstens einen Theil seiner Truppen auf Kosten des Gegners zu erhalten.

Der gleiche Befehl wurde auch dem Commandirenden in Siebenbürgen, General der Cavallerie Grafen Steinville ertheilt. Auch er ward

mit Strenge angewiesen, „die Landeseinwohner bei gutem Muth und Willen „zu erhalten und sie weder mit Worten noch Werken [44])," auch nur im mindesten zu kränken. Dem Feinde jedoch sei in der Moldau, insbesondere aber in der Walachei „deren gegenwärtiger Fürst wahrhaftig schlimmer als „ein Türke [45])," so viel als nur immer möglich Abbruch zu thun, und zum Vortheile des kaiserlichen Staatsschatzes aus dem fremden Lande Kriegscontribution zu erheben.

Während Merch sich anschickte, Eugens Befehl pünktlich zu befolgen und den angeordneten Kriegszug auszuführen, trat der Prinz die Reise nach Wien an. Bevor er jedoch nach der Hauptstadt zurückkehrte, wollte er noch die feierliche Ceremonie vornehmen lassen, durch welche er mit dem Hute und dem Degen bekleidet werden sollte, die ihm der Papst übersendet hatte.

Im Lager vor Temeswar hatte Eugen die Nachricht von der seltenen Auszeichnung erhalten, mit welcher Papst Clemens XI. ihn bedachte. Wie groß der Werth war, den der Prinz auf diese Gunstbezeigung legte, that nicht nur sein Dankschreiben an den Papst [46]), sondern mehr noch die Art und Weise kund, in der er selbst für die würdige Vollziehung der Feierlichkeit sorgte. Im Lager schien ihm weder Zeit noch Gelegenheit dazu schicklich. Auch mangelte es an einem infulirten Haupte, und ein solches allein konnte hiebei als Stellvertreter des Papstes fungiren. Eugen bezeichnete also Raab als den Ort, den er vor anderen für passend hielt, um dort die Ceremonie vorzunehmen. Denn Raab war nicht allein damals der Wohnort des Bischofs Nádasdy, dem Eugen die Ehre zudachte, ihn mit den geweihten Gegenständen zu bekleiden. Es befand sich eine zahlreiche Garnison, und außerdem noch Geschütz daselbst, um der kirchlich-militärischen Feier Glanz zu verleihen und die üblichen Salven zu geben [47]).

Am 6. November brach Eugen von Ofen auf, um sich nach Raab zu verfügen. Feldmarschall Graf Heister, seit dem Tode des Markgrafen Ludwig von Baden mit dem Raaber Generalate, einem der einträglichsten in der Monarchie bekleidet, war dem Prinzen nach seinem Amtssitze vorausgeeilt, um ihn daselbst zu empfangen. Zahlreiche Banderien, schmucke Reiter auf leichten flüchtigen Rossen, erwarteten ihn weit vor der Stadt, und theils seinem Wagen voran, theils hinter ihm herjagend und zu beiden Seiten galoppirend, gaben sie ihm das Geleite. An dem Stadtthore

empfing Heister seinen Oberfeldherrn; die ganze Garnison stand auf dem Hauptplatze unter den Waffen. In einem sechsspännigen Wagen zog Eugen in Raab ein und begab sich nach der Wohnung, welche ihm auf sein Verlangen in dem unfern der Domkirche befindlichen kaiserlichen Proviantthause in Bereitschaft gesetzt worden war.

Am 8. November, einem Sonntage, um zehn Uhr Morgens verfügte sich Eugen nach der Domkirche, in welcher er von dem infulirten Abte Gondor, dem Stellvertreter des Cardinals von Sachsen-Zeitz, welcher damals Bischof von Raab war, an der Spitze des gesammten Clerus empfangen wurde. Bischof Nádasdy hatte sich früher von Raab entfernt, denn es scheint, daß sich seiner Funktion in einer den Hauptort eines fremden Sprengels bildenden Stadt Hindernisse in den Weg gestellt hatten.

In der Kirche selbst wurde Eugen zu einem erhöhten Sitze geleitet, auf welchem er Platz nahm und dem Hochamte beiwohnte. Der Prinz Emanuel von Portugal, welcher den Feldzug gegen die Türken mitgekämpft hatte, Feldmarschall Graf Heister und andere hervorragende Personen befanden sich in Eugens Nähe.

Nach Beendigung des Gottesdienstes bot der Abgesandte des Papstes, Cavaliere Rasponi, dem Prinzen das Breve des heiligen Vaters auf goldener Tasse dar. Eugen nahm es und ließ es durch den Feldkriegssecretär Wilhelm von Brockhausen öffnen und mit lauter Stimme ablesen. Dann übergab Abt Gondor dem Prinzen den Degen und setzte ihm das Barett auf das Haupt. Letzteres war von violetter Farbe mit Hermelin ausgeschlagen. Auf der Vorderseite befand sich die Abbildung des heiligen Geistes in der Form einer Taube, aus Perlen kunstvoll zusammengesetzt. Sonst war der Hut mit Perlen und Goldborden geschmückt. Der Degen war über vier Fuß lang, mit einem schweren Griffe von Silber, den das päpstliche Wappen schmückte, und einer Scheide von rothem Sammt versehen. Das Wehrgehänge bestand aus dem gleichen Stoffe [48]).

Vier Tage ehe diese Festlichkeit zu Raab vor sich ging, hatte Graf Mercy den Zug angetreten, mit dessen Ausführung er von Eugen beauftragt worden war. Pancsowa ergab sich, ohne Widerstand zu versuchen; Ujpalanka deßgleichen [49]). Durch eine völlig verwüstete Gegend, indem die Tartaren erst vor kurzem dort schrecklich gehaust und die Einwohner scharenweise in die Sclaverei geschleppt hatten, zog Mercy gegen Orsowa. Hier

aber fand er entschlossenere Gegner als zuvor. Die Türken erwarteten ihn vor der Stadt, und obgleich Mercy sie zurückwarf, so hielt er doch einen Angriff auf Orsowa selbst für ungemein schwierig. Und würde der Platz auch genommen, so wäre er doch, meinte Mercy, bei seiner weiten Entfernung von den übrigen Standorten der kaiserlichen Truppen kaum zu behaupten. Mercy ging daher nach Mehadia, setzte den Ort in Vertheidigungsstand und kehrte dann nach Temeswar zurück.

Auch noch weiter als bis auf die Grenzen des Banates, tief hinein in türkisches Gebiet erstreckten sich die Folgen der glücklichen Kriegführung Eugens. Schon damals ging durch diese südlichen Länder eine hoffnungsreiche, vielversprechende Bewegung, welche sich vorzüglich an den Namen und Waffenruhm des Prinzen knüpfte [50]). Wiederholt hatten sich die Bischöfe Albaniens an ihn gewandt und die Beihülfe ihres Volkes bei dem großen Werke der Befreiung von dem osmanischen Joche angeboten. Des Prinzen ermuthigende Antworten nährten ihre Hoffnungen und ihren Vorsatz, sich bei günstigem Anlasse im Aufstande wider ihre Zwingherrn zu erheben.

Auch in der Walachei hatte sich unter der Tyrannei ihres Fürsten Nicolaus Maurocordato eine ziemlich starke kaiserliche Partei gebildet. Wie ein unverdächtiger Augenzeuge, der Florentiner Del Chiaro erzählt, war es damals ein gewöhnliches Gebet der unglücklichen Bewohner dieses Landes, daß Gott doch endlich die Deutschen herbeiführen möge, um sie von dem furchtbaren Drucke zu befreien, unter dem sie litten. So ist es leicht erklärlich, daß der Grenzcapitän Dettin mit zwölfhundert Mann, meist serbischer Grenzmiliz, in die Walachei einrücken und fast unbemerkt vor die Thore von Bukarest gelangen konnte. Denn überall erklärte sich das Landvolk für die kaiserlichen Soldaten, begrüßte jubelnd die neuen Ankömmlinge, schloß sich ihnen an und leistete ihnen in jeder Weise Vorschub und Hülfe.

Am Morgen des 25. November drang Dettin in Bukarest ein und überfiel den Hospodar in seinem Schlosse. Nicolaus Maurocordato, ein Sohn jenes Alexander, welcher als Pfortendolmetsch am Carlowitzer Frieden mitgewirkt hatte, wollte mit zweihundert Beuteln sich loskaufen. Dettin aber schlug jeden Antrag aus, und brachte den Fürsten sammt seiner Familie nach Hermannstadt. Eine große Anzahl Bojaren wanderte aus der Walachei auf kaiserliches Gebiet und ließ sich in Siebenbürgen nieder.

Weniger glücklich als dieser Zug nach der Walachei war ein anderer, welchen ein kleines kaiserliches Streifcorps zu Anfang des Jahres 1717 nach der Moldau unternahm. Es gelangte zwar allerdings nach Jassy, und bemächtigte sich des dortigen Schlosses. Hier aber wurde es von den Tartaren überfallen und fast gänzlich aufgerieben [51]).

Auch die Save entlang waren die kaiserlichen Truppen während des Feldzuges nicht müßig gestanden. Insbesondere hatte der Commandant von Brood, Oberst Maximilian Petrasch, in rastloser Bemühung dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt. Oberst Petrasch und sein jüngerer Bruder Ernst waren zwei so verdiente Offiziere, und ein Blick auf ihr Schicksal gewährt ein so klares Spiegelbild nicht nur ihrer eigenen kernigen Natur, sondern der ganzen Zeit, in welcher sie lebten, daß es der Mühe lohnt, ihre Namen der Vergessenheit zu entreißen.

Schon in den Knabenjahren eine unbezähmbare Lust zum Waffenhandwerke verspürend, vermochten die Brüder Petrasch doch nicht, die Abneigung ihrer Eltern, welche wohlhabende Bürgersleute gewesen zu sein scheinen, gegen diesen Stand zu besiegen. Noch kaum zu Jünglingen geworden, entliefen sie dem Vaterhause und den Studien, und traten als gemeine Reiter, der ältere, Maximilian, in das Kürassier-Regiment Gondola, der jüngere, Ernst, in die serbische Nationalmiliz unter Oberst Anton Zichy. Zahlreiche schwere Verwundungen, harte Gefangenschaften waren ihr Los. An dem Unglückstage von Lugos waren die Brüder Petrasch dabei, als der edle Friedrich Veterani von den Türken in grausamer Weise getödtet wurde. Mit Aufopferung seines eigenen Lebens hatte Ernst Petrasch den geliebten Feldherrn zu retten versucht. Obgleich sie beide verwundet waren, gelang es ihnen doch, der türkischen Gefangenschaft zu entweichen und sich wieder den kaiserlichen Truppen anzuschließen.

So schwer war es damals noch für gemeine Soldaten, sich zu höheren Stellen emporzuschwingen, daß obgleich die Brüder Petrasch sich durch Bildung und Tapferkeit vor Vielen hervorthaten, Maximilian doch fünf, Ernst aber eilf Jahre brauchte, bis sie zu Offiziersstellen gelangten. Letzterer mußte noch überdieß durch eine tödtliche Verwundung in der Schlacht an der Bega seine Beförderung erkaufen.

Im Rakoczischen Aufstande hatte Maximilian Petrasch das Unglück, in die Gewalt der Insurgenten zu fallen, welche ihn siebzehn Monate hindurch

in härtester Gefangenschaft hielten. Tiefe Erdlöcher, mit giftiger Feuchtigkeit gefüllt, ohne einen Strahl des Lichtes, dienten zu seinem Aufenthalte, faulendes Wasser, verschimmeltes Brod, beides nur in kleinster Gabe verabfolgt, zu seiner einzigen Nahrung. Augenblicklich hätte Petrasch aus seiner verzweifelten Lage sich befreien können, wenn er der dringenden Aufforderung der Insurgenten, Dienste bei ihnen zu nehmen, gefolgt wäre. Aber standhaft hielt er den Fahneneid und kein Drangsal wie keine Lockung vermochten ihn, seinem Kaiser die Treue zu brechen, welche er ihm geschworen hatte [52]).

Durch Auswechslung frei geworden, that sich Petrasch fortan durch unermüdeten Dienst gegen die Insurgenten hervor. Die allmälige Beförderung zum Obersten und zum Commandanten von Brood war seine Belohnung. Auch während des letzten Feldzuges gegen die Türken zeichnete er sich durch Muth, Thätigkeit und Umsicht aus. Schon im August war er über die Save gegangen und hatte durch eine Kriegslist die Besatzung von Türkisch-Gradiska in einen Hinterhalt gelockt. Zwar gelang es den Osmanen, nach empfindlichen Verlusten in die Festung zu entkommen. Sie waren aber dermaßen in Schrecken versetzt, daß sie in der Nacht Gradiska in Brand steckten und sich nach Banjaluka zurückzogen [53]).

Eugen war so zufriedengestellt durch dasjenige was Petrasch vollbracht hatte, daß er ihn versicherte, er werde „seinem höchst ruhmwürdigen „Eifer" beim Kaiser volles Recht widerfahren lassen. Er möge sich ferner bemühen, dem Feinde möglichst Abbruch zu thun. Doch sei hiebei den Soldaten jeder Exzeß auf das schärfste zu wehren, indem es sich darum handle, aus den neu besetzten Landstrichen den Unterhalt für die Truppen zu gewinnen, und mit den dortigen Einwohnern auf guten Fuß zu gelangen, nicht aber sie gegen die kaiserlichen Streitkräfte zu erbittern [54]).

Petrasch zeigte sich des Lobes, welches Eugen ihm spendete, vollkommen würdig. Obgleich die Beschwerden des letzten Streifzuges Ursache waren, daß seine noch aus der Lugoser Schlacht herrührende Wunde aufbrach, und er kein Pferd zu besteigen vermochte, so ließ er sich doch nicht abhalten, eine Unternehmung gegen das wohlbefestigte Derbent auszuführen. Freudig trugen die wackeren Grenzsoldaten ihren Führer, dem sie völlig ergeben waren, in einer Sänfte mit [55]). Als der Zug sich Derbent näherte, rückten ihm zwar die Türken entgegen; nach kurzem Gefechte aber flohen sie, und mit Einbruch der Nacht verließen sie Derbent, dessen

Verschanzungen Petrasch völlig zerstören ließ. Er selbst kehrte mit den Seinigen nach Brood zurück.

Minder glücklich und wohl auch minder geschickt waren die Unternehmungen geleitet, welche Generalfeldwachtmeister Graf Draskovich gegen Novi, der Commandant von Ratscha, Oberst Diller aber gegen Sabacz auszuführen trachteten. Beide mißlangen, und die letztere sogar nicht ohne daß den Grenztruppen fühlbarer Verlust zugefügt worden wäre. Doch waren diese Schlappen nur äußerst geringfügig gegen die glanzvollen Resultate des ganzen Feldzuges. Die völlige Niederlage des türkischen Heeres und die Eroberung einer Festung wie Temeswar, nach deren Besitze der Kaiserhof sich seit langer Zeit gesehnt und die er noch bei den Carlowitzer Verhandlungen mit den beträchtlichsten Opfern zu erwerben getrachtet hatte, waren ein freudig begrüßtes Ergebniß. Von allen Seiten erntete Eugen enthusiastische Lobeserhebungen, von allen Seiten kamen ihm beglückwünschende Schreiben zu. Nur eines derselben mag erwähnt werden, weil es von einem früheren Freunde herrührte, der sich dann in einen erbitterten Gegner verwandelt hatte. Es war dieß Maximilian Emanuel, Kurfürst von Baiern.

„Das vorhin gepflogene alte und gute Verständniß, die nahe Bluts„verwandschaft und hohe Werthschätzung", schrieb der Kurfürst dem Prinzen [56]), „so ich zu Euer Liebden jederzeit getragen, lassen mir kein „längeres Stillschweigen zu nach Ihrer glücklichen Zurückkunft und voll„brachten glorreichen Campagne, zu welcher ich nicht allein Euer Liebden „von ganzem Herzen gratulire, sondern auch zu bezeigen verlange, was „ich an Ihren dem römischen Reiche, ja der sämmtlichen Christenheit so „ersprießlichen Unternehmungen für einen Antheil nehme."

Maximilian Emanuel schloß an diese Zeilen die Bitte, Eugen möge es beim Kaiser erwirken, daß seinen Söhnen der Wunsch gewährt werde, nach Wien zu kommen und sich für „die empfangenen Gnaden und gute „Erziehung" bei Karl VI. persönlich bedanken zu können. Er wünsche die Allianz mit dem Hause Oesterreich unzertrennlich zu gestalten und zu diesem Ende seinen erstgebornen Sohn mit der älteren Tochter des verstorbenen Kaisers Joseph zu vermählen. Eugen möge ihm sowohl hiezu, als zu völliger Durchführung der Friedensbestimmungen, insbesondere aber zu seiner und seines Bruders Wiedereinsetzung in das kurfürstliche Collegium seinen mächtigen Beistand leihen.

Sechzehntes Capitel.

Noch während der Dauer des verflossenen Feldzuges hatte man von zwei Seiten her zu erforschen gesucht, ob der Kaiserhof nicht zur Beendigung der Feindseligkeiten und zum Abschlusse eines Friedens geneigt sei. Von der englischen Regierung geschah dieß, welche es noch immer nicht verschmerzt hatte, daß die Tractate zu Rastadt und Baden ohne ihre Dazwischenkunft zu Stande gekommen waren. Nun hoffte sie die Vermittlerrolle, die sie so oft und zuletzt mit solchem Glücke bei dem Carlowitzer Frieden übernommen hatte, neuerdings zu erhalten. Es war daher kein absichtsloser Schritt, wenn der britische Botschafter Worthley Montague, nach Constantinopel bestimmt, seine Reise dorthin über Wien antrat.

Auf das Anerbieten seiner guten Dienste zur Zustandebringung eines Friedens antwortete man ihm ausweichend. Es werde zwar, so sagte man ihm mehr aus Höflichkeit, als daß es damit Ernst gewesen wäre, dem Kaiserhofe, wenn es zu Verhandlungen komme, die englische wie die holländische Vermittlung jederzeit erwünscht sein. Die Pforte sei es jedoch gewesen, welche zuerst das kaiserliche Gebiet feindlich überzogen habe. Niemand könne also den Kaiser tadeln, wenn er den ihm von Gott verliehenen Sieg und die übrigen errungenen Vortheile zu benützen und sich dadurch gegen so willkürliche Angriffe für die Zukunft sicher zu stellen beabsichtige. Auch müßte man daran denken, sich für die Kriegskosten und den anderen erlittenen Nachtheil schadlos zu halten. Sollte jedoch die Pforte aus eigenem Antriebe Friedensvorschläge machen, so wäre man nicht entgegen, daß Montague sie anhöre und dem Kaiserhofe mittheile, welcher sodann weiter darüber berathen werde [1]).

Die zweite Anregung zum Frieden war von der Pforte selbst an den bei ihr beglaubigten kaiserlichen Residenten Anselm Franz von Fleischmann geschehen. Als derselbe noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten der Pforte seine Abberufung angezeigt hatte, war der damalige Großwesir Ali, dem wilden Ungestüm seines Wesens freien Lauf lassend, in heftigem Zorne

entbrannt. Nachdem Fleischmann lange Zeit ohne Antwort geblieben, wurde ihm endlich das Manifest des Großwesirs mit dem Bemerken eingehändigt, er selbst habe der Armee nach Belgrad zu folgen und dort werde er einige Tage zu verweilen haben. Denn auch von Seite des Kaisers sei während des letzten Krieges ein türkischer Gesandter in Komorn zurückgehalten worden. In Adrianopel vom Großwesir schnöde behandelt, aber doch nach Belgrad entlassen, wurde Fleischmann etwa zehn Stunden vor dieser Stadt von fünfhundert türkischen Reitern überfallen und nach Semendria gebracht, dort aber in ein elendes Gefängniß geworfen. So behandelte die Pforte damals noch die Repräsentanten der fremden Mächte.

Nachdem Fleischmann sechsundvierzig Tage hindurch im Kerker geschmachtet hatte, wurde er aus demselben am 10. August 1716 durch die Nachricht von der Niederlage der Türken bei Peterwardein und dem Tode des Großwesirs Ali befreit. Chalil Pascha, bald darauf zum Großwesir ernannt, ließ ihn unter Ehrenbezeigungen aus dem Gefängnisse hinwegführen und nach Belgrad geleiten. Aber auch hier war seine Haft so streng, daß er zwei Monate hindurch weder Nachrichten zu empfangen, noch solche zu ertheilen vermochte.

Die üble Wendung, welche ihre Angelegenheiten nahmen, veranlaßte die Pforte, jetzt die Vermittlung desjenigen zu suchen, welchen sie noch vor kurzem so sehr mißhandelt hatte. Der Pfortendolmetsch Johann Maurocordato, ein Bruder des Hospodars der Walachei, schlug dem kaiserlichen Residenten vor, einen Waffenstillstand zu erwirken, bis an den Abschluß des Friedens geschritten werden könnte. Denn auf die frühere herausfordernde Zuversicht der Pforte war Abspannung und Kleinmuth gefolgt. Ja es gab nicht wenige unter den Türken, welche vorhersagten, daß dem Falle von Temeswar derjenige Belgrads folgen, und das ganze Osmanenreich in sich zusammenstürzen werde [2]).

Der Kurier, welchen Fleischmann auf des Großwesirs Verlangen am 6. Oktober 1716 nach Wien absandte, um sich zur Fortführung der Verhandlungen bevollmächtigen zu lassen, verfügte sich vorerst in Eugens Lager vor Temeswar. Da Fleischmanns Berichte an den Hofkriegsrath als an die ihm vorgesetzte Behörde lauteten, so war es natürlich, daß Eugen als Präsident dieser Stelle von denselben Einsicht nahm. Der Prinz war der Ansicht, Fleischmann habe, ohne irgend eine Vollmacht oder Instruktion zu

besitzen, der Pforte zu viele Aussicht auf den Frieden eröffnet. Nur das sehnsüchtige Verlangen, sich dadurch selbst wieder die Freiheit zu verschaffen, könne ihn vermocht haben, so weit zu gehen. Es dürfte jedoch zweckmäßig sein, den Antrag nicht völlig von der Hand zu weisen, sondern zu antworten, daß wenn es der Pforte mit ihren Vorschlägen Ernst, und sie bereit sei Genugthuung zu geben, sie vor allem den kaiserlichen Residenten in Freiheit zu setzen und nach Wien zu entlassen habe, wo er ihre Erklärungen mündlich vorbringen könne. Denn die Thatsache seiner Haft sei ja schon die gröbste Verletzung des Ansehens und der Rechte, ja gewissermaßen selbst der Person des Kaisers [3]).

Der Wiener Hof theilte in dieser Sache vollkommen die von Eugen ausgesprochene Ansicht. Man begreife nicht, wurde Fleischmann geantwortet, wie die Pforte vom Frieden sprechen könne, und ihn selbst noch gefangen zurückhalte. Der Kaiser sei dem Frieden nicht abgeneigt, doch müsse die Freilassung seines Bevollmächtigten jeder ferneren Verhandlung vorhergehen. Für diesen Fall werde dem Prinzen Eugen Vollmacht ertheilt, die Vorschläge der Pforte anzuhören [4]).

Durch Fleischmanns unverweilte Entlassung glaubte die Pforte ihren ernstlichen Wunsch, den Frieden herbeizuführen, genugsam an den Tag zu legen. Die Anträge aber, welche sie stellte, entsprachen den allerdings hoch gespannten Wünschen des Kaiserhofes in keiner Weise. Nicht dazu hatte man so herrliche Vortheile während des vergangenen Feldzuges errungen, um jetzt fast alles wieder auf den früheren Stand zurückzuführen. Die Mehrzahl der Ausgaben war schon gemacht, welche die Fortsetzung des Krieges für ein Jahr noch erforderte. Man wiederholte daher die frühere Erklärung, nur auf vollkommen befriedigende Bedingungen hin könne man auf die von der Pforte beantragten Verhandlungen eingehen.

Das Verlangen eines Waffenstillstandes, wofür England und Holland mit Lebhaftigkeit sprachen, wurde unbedingt von der Hand gewiesen. Er würde von der Pforte nur benützt werden, so glaubte man, um Zeit zu gewinnen, Kräfte zu sammeln und den Krieg dann mit größerem Nachdrucke von neuem zu beginnen. Nichts schädlicheres könne für die Sache des Kaisers gedacht werden, als ein Waffenstillstand. Dessen lebhafte Bevorwortung durch die Seemächte zeige, wie sehr ihnen das Wohl der Pforte am Herzen liege. Dieser Umstand müsse noch mehr darauf hinweisen, daß

es gerathen sei, ihre Vermittlung völlig zu vermeiden. Sie würden dieselbe ohnedieß nur dazu ausbeuten, für ihre eigenen Unterthanen Handelsvortheile zu gewinnen [5]).

Eugen hatte sich gar bald davon überzeugt, daß die Pforte noch nicht genug gedemüthigt sei, um den Frieden ernstlich zu wollen und ihn mit denjenigen Opfern zu erkaufen, welche der Kaiserhof zu fordern sich für berechtigt hielt. Die eifrigen Rüstungen der Osmanen bestärkten den Prinzen in seiner Anschauungsweise. Er wußte, daß sie rastlos Truppen und Kriegsbedürfnisse sammelten, hauptsächlich aber ihr Augenmerk darauf richteten, dem Kaiser in Ungarn Unruhen zu erregen und so die Operationen seines Heeres gegen das türkische Gebiet zu lähmen.

Den Bemühungen der Pforte sei, erklärte Eugen, in keiner Weise als durch gleiche, ja wo möglich noch größere Anstrengungen zu begegnen. Mit all der Energie, deren er fähig war und von welcher er so oft schon die glänzendsten Proben gegeben, drang Eugen darauf, daß unverweilt alle Vorkehrungen getroffen würden, um den Feldzug früher eröffnen zu können, als es jemals der Fall gewesen war. Belgrad wieder zu erobern, dessen schmachvollen Verlust er nie verschmerzt hatte, darnach stand Eugens Sinn [6]). Um aber dieses große Vorhaben auszuführen, war es unumgänglich nothwendig, früher als der Feind im Felde zu erscheinen und die Donau oder die Save ungehindert zu überschreiten. Hierauf war denn auch des Prinzen ganzes Trachten gerichtet. In all den weit ausgedehnten Erbländern des Kaisers wurden durch die Ausschreibung einer beträchtlichen Türkensteuer höchst bedeutende Geldsummen flüssig gemacht. Das deutsche Reich hatte fünfzig Römermonate verwilligt, und wie die römisch-katholische Geistlichkeit einerseits den Zehnten von ihren Gütern gab, so entrichtete andererseits die Judenschaft in den österreichischen Erbländern eine halbe Million Gulden.

Nachdem in solcher Weise dem Hauptgebrechen, an welchem zumeist die bestausgedachten Entwürfe gescheitert waren, dem Geldmangel abgeholfen schien, wurde es dem Prinzen leichter gemacht, auch alles andere zu baldiger Eröffnung des Feldzuges vorzubereiten. Große Magazine wurden in verschiedenen Städten Ungarns angelegt und durch den israelitischen Lieferanten Oppenheimer, wegen seiner rastlosen Betriebsamkeit wohlbekannt, zeitlich mit großen Vorräthen versehen. Die Donauflotte, welche

unter den Befehlen des Viceadmirals Peter Anderson stand, wurde ansehnlich vermehrt, das Geschützwesen mit Sorgfalt verbessert. Die geschicktesten Ingenieure wurden berufen, und um auch unter ihnen noch die tauglichsten auszuwählen, der tapfere Vertheidiger von Freiburg, Feldzeugmeister Graf Harsch, nach Wien entboten. Zahlreiche Regimenter wurden nach Ungarn gezogen und überdieß noch einige von deutschen Fürsten in kaiserlichen Sold genommen. Die tapferen Grenzcommandanten Mercy und Petrasch, welch' letzterer zum Generalfeldwachtmeister ernannt und sammt seinem Bruder in den Freiherrnstand erhoben worden war, erhielten Befehl, zwar mit gewohnter Wachsamkeit auf guter Hut zu stehen, jedoch ihre Truppen zu schonen, um sie tüchtig zu machen, den Feldzug mit dem frühesten beginnen zu können. Der Feldmarschall Schulenburg, an dessen wackerer Vertheidigung in dem vergangenen Feldzuge die Absichten der Türken auf Corfu gescheitert waren, wurde dringend aufgefordert, nichts zu versäumen, auf daß auch die Republik Venedig nicht bloß zur Gegenwehr gegen die Unternehmungen der Pforte, sondern zu nachdrücklichem Angriffe auf dieselbe gerüstet sei [7]). Und an den kaiserlichen Botschafter in Polen, Feldmarschall-Lieutenant Grafen Virmont, erging der Auftrag, angelegentlich dahin zu wirken, daß die ungarischen Insurgenten, welche Anton Esterházy in den polnischen Grenzstädten zum Einfalle in Ungarn zu sammeln trachtete, dort nicht Vorschub und Unterstützung fänden [8]). Es erscheine dieß um so nöthiger, fügte Eugen hinzu, „da bekannter Maßen „Polen jederzeit der Canal gewesen, durch welchen alle üblen Machinationen „gegen Ungarn unter der Hand versucht und angestiftet wurden [9])."

So günstig auch im Ganzen und Großen die Aussichten des Kaiserhofes für den bevorstehenden Feldzug waren, so kann doch nicht geläugnet werden, daß in dem Vorspiele des Kampfes, den kleineren Unternehmungen an der Grenze, die Türken manchen glücklichen Streich vollführten. So drang eine Abtheilung derselben über die Save in Syrmien ein, überfiel die kaiserlichen Postirungen und tödtete den Grenzhauptmann Monasterli sammt einem großen Theile der Seinigen. Ein anderes türkisches Streifcorps ging bis Carlowitz vor und steckte die dortige Friedenscapelle in Brand. Von Ujpalanka aus unternahm der Oberst Freiherr von Neipperg einen Streifzug auf türkisches Gebiet. Anfangs glücklich, gerieth er später in einen Hinterhalt und mußte sich mit dem Verluste vieler Soldaten

durchschlagen. Der Hauptmann Freiherr von Stein wurde gefangen und nach Adrianopel geschleppt [10]).

Wichtiger als diese Vorfälle war der Vortheil, welchen die türkischen Schiffe auf der Donau über die kaiserlichen Tschaiken errangen. Er kostete dem Commandanten derselben, Baron Ernst von Petrasch die Freiheit.

Nach dem Abschlusse des Carlowitzer Friedens war Ernst Petrasch mit dem kaiserlichen Botschafter Grafen Oettingen nach Constantinopel und von dort nach Smyrna gegangen. Von Reiselust getrieben, besuchte er die Barbareskenstaaten und begab sich über die Insel Sardinien nach Frankreich. In Paris anwesend, als der spanische Successionskrieg ausbrach, eilte er zu dem kaiserlichen Heere, und trat wieder in das Zantische Küraſſier-Regiment, bei welchem er früher gedient hatte. „Er ist ein braver „Offizier," schrieb Ludwig von Baden eigenhändig von ihm, „den ich zu „Parteigängen brauche; hat schon schöne Actiones gethan [11])."

Bis zum Grade eines Oberstlieutenants im Kürassier-Regimente Schönborn vorgerückt, wurde Petrasch nun dem Grafen Mercy zur Verfügung gestellt. Mercy wünschte dringend einen starken Provianttransport von Peterwardein auf der Donau nach Pancsowa geschafft zu sehen. Denn das dortige Magazin sollte für das kaiserliche Heer, wenn es einmal an die Unternehmung wider Belgrad geschritten wäre, von wesentlichem Nutzen sein, und es mußte daher mit großen Vorräthen gefüllt werden. Aber Mercy's Vorhaben schien höchst gefährlich, und Viele hielten es für ganz unmöglich, den Transport an Belgrad vorbei nach Pancsowa zu bringen.

Mercy warf seine Augen auf Petrasch und übertrug ihm die Ausführung der Unternehmung. Es war dieß allerdings ein seltsamer Auftrag für einen Kürassieroffizier. Aber für Petrasch genügte es, daß Niemand anderer denselben zu übernehmen wagte. Er hoffte zur Nachtzeit an Belgrad vorüber zu kommen. Am Morgen des 16. April schiffte er zu Peterwardein sich ein, nachdem er, wie er selbst berichtet, zuvor die heilige Messe gehört, die Sacramente empfangen, einer armen Kirche zweihundert Gulden geschenkt, und sammt den Seinigen den Segen eines Priesters empfangen hatte [12]).

Man sieht, daß Petrasch selbst seine Unternehmung als eine verzweifelte betrachtete. Daß er sich jedoch nicht mit dem trunkenen Muthe eines waghalsigen Haudegens in dieselbe stürzte, sondern mit der aufopfernden

Kaltblütigkeit des wahrhaft christlichen Kriegers der Gefahr entgegen ging, kann ihm nur zur Ehre gereichen. Es gelang ihm seinen Auftrag glücklich auszuführen und Pancsowa wohlbehalten zu erreichen. Auf dem Rückwege aber stieß er auf eine Abtheilung der türkischen Donauflotte, welche ihm weit überlegen war. In dem Gefechte, das sich entspann, entzündete sich das Pulver in der Tschaike, in welcher Petrasch sich befand. Die Explosion tödtete die Mehrzahl seiner Leute, er selbst wurde verwundet und gefangen.

Nach Belgrad gebracht, wurde Petrasch Anfangs von dem dortigen Pascha wohl behandelt [13]). Am dritten Tage aber schickte man ihn nach Adrianopel. Dort schlug man einen eisernen Ring um seinen Hals, belud seine Füße mit Fesseln und schleppte ihn nach Constantinopel. In die sieben Thürme geworfen, fristete er mit elenden Lebensmitteln kümmerlich sein Dasein. Aber auch in dieser schrecklichen Lage verlor Petrasch den Muth nicht. Er wußte, daß in seinem Bruder ihm nicht nur ein Rächer, sondern auch ein Retter am Leben sei, dessen eifrigstes Bestreben es von nun an sein werde, ihn aus der Gefangenschaft zu erlösen.

Nicht nur Mercy, sondern auch Eugen empfand den Verlust des wackeren Petrasch in schmerzlicher Weise. Der Erstere erklärte, daß er Niemanden besitze, welcher denselben zu ersetzen vermöge, und Eugen machte es dem Grafen Mercy fast zum Vorwurfe, daß er einen so braven Offizier der augenscheinlichsten Gefahr preisgegeben habe [14]). Er bedaure lebhaft, schrieb der Prinz, das Unglück, von welchem Petrasch betroffen worden sei, und er wünsche sehr, daß die Gelegenheit sich ergebe, ihn zu befreien. „Wenn ich in der Zwischenzeit," fügte Eugen hinzu, „zu seinem Troste „etwas beitragen kann, so werde ich es mit Vergnügen thun [15])."

Es schien in der That, als ob der Verlust des Bruders den General-feldwachtmeister Maximilian Petrasch angespornt habe, denselben blutig zu rächen und den Türken eine noch empfindlichere Schlappe beizubringen, als er es bisher schon so oft gethan hatte. Er beschloß die feste Schanze Lischnitza, welche die Türken zwischen Zwornik und Sabacz angelegt hatten und von der aus sie die ungarische Grenze bedrohten, zu zerstören. Mit zwölfhundert Mann und zwei Kanonen ging er am 25. Mai 1717 über die Save. Nachdem er einen Theil seiner Reiter in Hinterhalt gelegt hatte, zog er mit seiner Hauptmacht gegen Lischnitza, erreichte es und nahm es mit stürmender Hand. Diejenigen Türken, welche zu entfliehen vermochten,

fielen den croatischen Reitern in die Hände und wurden schonungslos niedergemacht. Drei erbeutete Fahnen sandte Petrasch an Eugen und erntete dafür von dem Prinzen das verdiente Lob [16]).

Schon bevor dieß geschehen war, hatte Eugen sich selbst auf den Schauplatz des Krieges begeben. Zwei Tage vor seiner Abreise von Wien war dem Kaiser eine Tochter, die Erzherzogin Maria Theresia, geboren worden. Damals bedauerte man lebhaft, daß die Kaiserin keinen Sohn zur Welt gebracht habe. In der Geburt der Prinzessin sah man einen geringen Trost dafür, daß das Kaiserhaus vor wenig Monden den Prinzen wieder verloren, welcher nach achtjähriger unfruchtbarer Ehe das Licht der Welt erblickt hatte. Niemand ahnte, daß Maria Theresia mit einem so hohen Geiste begabt sei, stark wie er nur Männern, edel wie er nur Frauen zu Theil zu werden pflegt, und daß ihre Regierung für ihre Länder dereinst segensreicher sein werde, als es jemals die eines Mannes auf dem Throne der Habsburger gewesen ist.

Am 14. Mai 1717 nahm Eugen Abschied von dem Kaiser, welcher ihm ein mit Diamanten reich besetztes Crucifix mit den Worten zum Andenken übergab, daß er nicht zweifle, der Prinz werde unter diesem Zeichen siegreich sein. Eugen hingegen soll dem Kaiser sein Testament überreicht haben, in welchem sein Neffe Emanuel, der älteste und zugleich der einzige noch lebende Sohn des vor Landau gebliebenen Grafen von Soissons, zu des Prinzen Universalerben eingesetzt wurde [17]).

Am Abende des 21. Mai traf Eugen zu Futak ein. Doch nur wenige Tage verweilte er daselbst. Um die Zeit bis zur Ankunft der Truppen zu benutzen, bereiste er mit Mercy das Banat und kam bis Pancsowa. Mit besonderer Sorgfalt recognoscirte er das Ufer der Donau, um einen Entschluß zu fassen, ob er über diesen Strom oder über die Save den Uebergang bewerkstelligen solle. Am 27. Mai war der Prinz wieder in Peterwardein zurück, wo sich nach und nach, freilich langsamer als Eugen es gewünscht und dringend bevorwortet hatte, das Heer zusammenzog [18]).

Eugen wartete die Ankunft all der Truppen nicht ab, aus welchen seine Armee bestehen sollte, um die Operationen zu beginnen. Denn er dachte mit Recht, daß alles daran liege, dem Feinde vor Belgrad zuvorzukommen. Um dieß zu bewerkstelligen, beschloß er mit dem Uebergange auf türkisches Gebiet nicht länger zu zögern, und denselben bei Pancsowa zu

vollführen. Die Gründe, die ihn dazu bewogen, bestanden darin, daß nach der Save zu alles mit größter Beschwerde zu Lande weitergebracht werden mußte, daß dieser Fluß zwar nicht so breit, aber viel reißender als die Donau sei, und das jenseitige hohe Ufer die Landung weit schwieriger mache. Außerdem hatten die Türken an der Save große Vertheidigungsanstalten getroffen, während diese an der Donau fehlten. Die Save konnte nur mit Tschaiken, und nicht mit großen Schiffen befahren werden, die auf Befehl des Kaisers zur Unterstützung des Heeres ausgerüstet waren. Der Uebergangspunkt, welchen Eugen bei Pancsowa ausersehen hatte, war durch drei neben einander liegende Inseln gedeckt, von denen aus das jenseitige Ufer mit Geschütz bestrichen werden konnte. Endlich waren sowohl die im Banate befindlichen als die aus Siebenbürgen kommenden Truppen weit näher an Pancsowa als an der Save, und es wurde durch einen Uebergang Eugens über die Donau auch dem Anschlage begegnet, welchen die Türken, wie man zu vermuthen Ursache hatte, auf das Banat und Siebenbürgen beabsichtigten [19]).

Dieß waren die Gründe, welche Eugen bestimmten, dem Uebergange über die Donau vor demjenigen über die Save den Vorzug zu geben. Kaum hatte er seinen Entschluß gefaßt, als er auch schon an dessen Ausführung schritt. Am 9. Juni brach Eugen mit seinem Heere von Peterwardein auf, am 14. stand er zu Pancsowa. Am 15. und 16. Juni wurde der Uebergang glücklich vollzogen, ohne daß er von den Türken, welche sich auf den jenseitigen Höhen zeigten, im mindesten beunruhigt worden wäre [20]).

An demselben Tage, an welchem dieß geschah, erhielt Eugen von dem englischen Botschafter Worthley Montague ein Schreiben aus Adrianopel, in welchem derselbe im Auftrage des Großherrn neue Friedensanträge machte. Es sei niemals sein Wille gewesen, ließ der Sultan erklären, mit dem Kaiser in Krieg zu gerathen. Was der Großwesir Ali gethan, habe den Befehlen des Sultans geradezu widersprochen. Derselbe sei vielmehr jetzt noch bereit, den Frieden zu schließen, doch müsse er im voraus erklären, daß weder seine Ehre, noch die Sicherheit seines Ländergebietes es zulasse, irgend einen Vertrag einzugehen, ohne daß Temeswar wieder zurückgestellt werde [21]).

Er könne nichts anderes glauben, schrieb Eugen dem Kaiser, indem er ihm die empfangene Depesche überschickte, als daß der englische Botschafter

sich durch die Furcht vor den Türken zur Absendung eines solchen Schreibens habe bewegen lassen. „Denn die Sachen sind Gott Lob," fügte Eugen hinzu, „nicht in dem Stande, derlei Bedingungen annehmen zu müssen [22]."

Einundsechzig Bataillone und hundertsechsundsiebzig Schwadronen zählte das kaiserliche Heer, welches sich nun auf türkischem Gebiete befand. Die Generale, die unter Eugen standen, waren fast alle dieselben, welche auch schon in dem vergangenen Feldzuge bei der Armee gedient hatten. Feldmarschall Graf Heister befehligte unter dem Prinzen den rechten, Feldmarschall Prinz Alexander von Württemberg aber den linken Flügel des Fußvolkes. Die Reiterei, auf beiden Flanken vertheilt, stand unter dem Grafen Johann Pálffy. Die Feldzeugmeister Maximilian Starhemberg und Graf Harrach befanden sich im rechten, Regal und Prinz Bevern im linken Flügel. Sie und die Generale der Cavallerie Freiherr von Ebergényi und Graf Nádasdy, Graf Montecuccoli und Graf Martigny waren den Feldmarschällen untergeordnet [23].

Außer diesen Generalen wohnten, worauf man in jener Zeit besonderen Werth legte, viele fremde Prinzen dem Feldzuge bei. Da war Emanuel von Portugal, welcher schon das vergangene Jahr hindurch in Ungarn gekämpft hatte und sogar in den Laufgräben vor Temeswar verwundet worden war [24]. Der jüngste der Brüder des Königs Johann V., hatte er in Folge eines Streites mit ihm, in welchem der König so weit gegangen war, ihn in's Gesicht zu schlagen, seine Heimath, in der er sich nicht mehr sicher wähnte, verlassen. Mit Empfehlungen seiner Schwägerin, des Kaisers jüngerer Schwester, nach Wien gelangt, war er sogleich nach Ungarn geeilt, um seinem lebhaftesten Wunsche folgen und unter Eugen dienen zu können. Durch glänzende Tapferkeit suchte der neunzehnjährige Jüngling den Flecken zu tilgen, welchen er durch die von seinem Bruder erlittene Mißhandlung an seiner Ehre haftend glaubte. Da er von einnehmendem Aeußeren war, ein gewinnendes Wesen besaß [25]) und große Verehrung für Eugen an den Tag legte, so war es natürlich, daß der Prinz ihn gern in seine nächste Umgebung zog, wie er denn auch zu Raab der Bekleidung Eugens mit den vom Papste gesandten Geschenken beigewohnt hatte.

Außer Emanuel von Portugal waren noch der Kurprinz Karl Albrecht und Prinz Ferdinand von Baiern, welche auf Eugens Verwendung die von ihrem Vater gewünschte Erlaubniß erhalten hatten, an den Kaiserhof zu kommen

und sich von da nach Ungarn zu begeben, beim Heere anwesend. Der Prinz de Pons und der Chevalier de Lorraine, beide aus dem erlauchten Hause Lothringen, der Graf von Charolais aus dem Hause Condé, der Prinz de Dombes, durch seinen Vater, den Herzog du Maine, ein Enkel Ludwigs XIV., befanden sich gleichfalls in Eugens Lager. Die jungen französischen Fürsten wußten wohl, daß sie in keiner besseren Schule den Krieg lernen konnten, und die Gesinnungen persönlicher Hochachtung, welche nach dem Tode Ludwigs XIV. der Regent von Frankreich, Herzog Philipp von Orleans, Eugens unglücklicher Gegner in dem herrlichen Feldzuge des Jahres 1706, dem Prinzen zeigte, erleichterten den kriegslustigen Jünglingen ihren Wunsch, an dem Kampfe wider die Ungläubigen Antheil zu nehmen.

Alles deutete darauf hin, daß diejenigen, welche aus so weiter Ferne herbeigekommen waren, reichliche Entschädigung für die Beschwerden der Reise in dem Glanze der Kriegesthaten finden würden, welche vor ihren Augen sich entwickelten. Schon am 18. Juni recognoscirte Eugen in Person die Gegend um Belgrad. Denn er beabsichtigte, gleich eine solche Stellung einzunehmen, welche während der ganzen Belagerung unverändert beibehalten und gegen jeden feindlichen Ueberfall behauptet werden könnte. Zur Aufrechthaltung seiner Verbindung mit den kaiserlichen Erbländern beschloß der Prinz, Brücken über die Donau und die Save zu schlagen. Eine Schwierigkeit aber, so versicherte er den Kaiser, die bei den früheren Belagerungen nicht vorhanden gewesen sei, bestände in den großen Morästen, welche seither die Donau gebildet habe, und die den Uebergang nach dem Banate zur Herbeischaffung des Proviantes wesentlich erschwerten [26]).

Schon an dem Tage, an welchem Eugen Belgrad recognoscirt hatte, begann er die Linien, welche sein Lager begrenzen sollten, aufwerfen zu lassen. Er beabsichtigte dasselbe dermaßen anzulegen, daß es Belgrad von der Landseite völlig umschloß. Zur linken sollte es an die Save, zur rechten an die Donau sich lehnen und die Brücken beherrschen, welche an diesen beiden Punkten über die Ströme geschlagen wurden. Die großen Schiffe stellte der Prinz zu beiden Seiten der Donaubrücke, ganz nah an derselben auf, um sie gegen die bei Belgrad befindlichen türkischen Schiffe zu schützen und wie durch das Lager einen Zuzug vom Lande her, so einen solchen zu Wasser unmöglich zu machen.

Die Vorsicht, mit welcher Eugen zu Werke ging, zeigte, daß er die Schwierigkeit seiner Aufgabe völlig erkannte. Und dieselbe war denn auch in der That eine außerordentliche zu nennen. Die Stärke der Festung, die Anzahl der Garnison, die Wahrscheinlichkeit, daß die Pforte Alles daran wagen werde, Belgrad zu retten und mit einem übermächtigen Heere den Entsatz zu bewerkstelligen, dieß alles wirkte zusammen, um ein Gelingen der Unternehmung noch immer als zweifelhaft erscheinen zu lassen. Aber trotzdem daß die Richtigkeit dieser Betrachtungen von Niemand bestritten werden konnte, glaubte doch keiner an ein Scheitern der großartigen Plane Eugens, so mächtig war das Vertrauen, welches allgemein auf den Prinzen gesetzt wurde.

Belgrad zerfiel damals in drei Theile, das Schloß, die Stadt, und die Vorstädte. Die Stadt liegt hart an dem Einflusse der Save in die Donau, so daß sie von beiden Flüssen bespült wird. Die Vorstädte erstrecken sich nach der Landseite zu, von einem Strome zum andern in großer Länge sich ausdehnend. Das Schloß befindet sich zwischen der Stadt und den Vorstädten. Der Berg, auf welchem es steht, fällt steil ab gegen die Stadt, während er nach den Vorstädten hin sich nur allmählig senkt. Hier befanden sich denn auch, um die Seite, welche an und für sich die schwächste war, am besten zu schützen, die stärksten Befestigungswerke.

Die Anzahl der Besatzung betrug nahezu dreißigtausend Mann, für sich allein schon ein ziemlich bedeutendes Heer. Der Kern der Janitscharen befand sich in Belgrad, und einer der tapfersten Führer der Osmanen, Mustapha Pascha, befehligte sie.

Aber nicht nur gegen den Feind, welcher in der Festung sich befand, war Vorsicht nöthig. Noch größerer bedurfte es wider das Heer, das der Großwesir Chalil bei Adrianopel zusammenzog. Schon kamen dunkle Gerüchte von der außerordentlichen Anzahl dieser Streitmacht zu Eugens Armee, und der Prinz mußte früher oder später auf einen furchtbaren Angriff von dorther gefaßt sein.

Um sich gegen denselben zu rüsten, bot Eugen all die Hülfsquellen auf, welche sein überlegenes Genie und seine reiche Erfahrung ihm gewährten. Seine erste Sorge war dahin gerichtet, das Lager, welches sein Heer einnahm, gegen Belgrad, mehr aber noch gegen außen hin stark zu befestigen. Die Umfassungslinien waren so hoch, die Gräben rings umher so breit,

der Vertheidigungswerke so viele, daß das Ganze mehr einer Festung als einem Lager glich. Zahlreiche Oeffnungen, jedoch durch Ravelins wohl geschützt, waren unverschlossen geblieben, um den Truppen die Möglichkeit zu bieten, das Lager mit Leichtigkeit zu verlassen und dem etwa heran=nahenden Feinde in freiem Felde zu begegnen.

Dieß waren jedoch nicht die einzigen Vorsichtsmaßregeln, welche Eugen traf. Feldmarschall=Lieutenant Graf von der Hauben, der mit acht Bataillonen und zwei Reiterregimentern in Peterwardein zurückgeblieben war, erhielt Befehl, sich Semlin zu nähern und die türkische Besatzung von dort zu vertreiben. Und fünf Bataillone postirte Eugen unter dem Obersten Freiherrn von Neipperg an den Brückenkopf auf dem linken Donauufer, um den Uebergang und die Verbindung mit dem Lager zu schützen.

Am 1. Juli verließ der Feind Semlin, welches Feldmarschall=Lieutenant von Hauben zwei Tage später besetzte. Am 5. Juli wurden zwei große kaiserliche Kriegsschiffe, St. Stephan und St. Franz genannt, welche unter dem Schiffscapitän Heinrich Stork bei Semlin vor Anker lagen, von einer großen Menge türkischer Schiffe angegriffen. Die Ungläu=bigen setzten gleichzeitig an dem Einflusse der Save in die Donau viele Spahi's und Janitscharen an's Land, um die Bewegungen ihrer Schiffe zu unterstützen. Die Feldmarschall=Lieutenants Hauben und Seckendorff warfen jedoch die Türken in ihre Fahrzeuge zurück, und auch die kaiserlichen Kriegsschiffe schlugen alle Angriffe der Feinde muthvoll ab. Ihr wackeres Benehmen wurde von Eugen in einem eigenen, an den Schiffscapitän Stork gerichteten Schreiben anerkannt. Gleichzeitig sandte der Prinz auch ein drittes Schiff, St. Eugen genannt, sammt vier Tschaiken zur Ver=stärkung dieses Postens ab [27]).

Der Großwesir war unterdessen bei Nissa angekommen. Zu Semendria, Orsowa, an der Morawa und längs der Donau, dann in der Moldau und Walachei sammelten sich beträchtliche Heeresabtheilungen. Der Feind machte Miene gegen Siebenbürgen, insbesondere aber gegen Karansebes vorzurücken. Eugen durchschaute den Plan, ihn von Belgrad wegzulocken; er war jedoch fest entschlossen, seine Stellung daselbst unerschütterlich zu behaupten. Zu diesem Ende mußte sich das Corps des Feldmarschall=Lieutenants Hauben verschanzen, zur Deckung der Brücken über die Donau

und Save wurden neue Arbeiten angeordnet, verschiedene Verbindungsbrücken über einige Moräste geschlagen und die Befestigungen des Lagers durch neue Linien vervollständigt [28]).

Um die Umschließung der Festung zu vollenden, wurde der General der Cavallerie Graf Mercy mit dem Befehle abgesendet, den Feind aus seiner Verschanzung an der Spitze der kleinen Insel zu vertreiben, welche Belgrad gegenüber die Dunawitza mit der Donau bildet. Als aber Mercy an die Vollführung seines Auftrages schreiten wollte, welcher der ausgedehnten Moräste wegen, aus denen fast einzig und allein die Insel gebildet war, die größten Schwierigkeiten bot, wurde er in Folge der Anstrengung und Aufregung von einer Art Schlagfluß betroffen, welcher Gesicht und Gehör ihm raubte und nur geringe Hoffnung auf seine Wiederherstellung übrig ließ. Sollte aber diese auch erfolgen, so werde er, meinte der Prinz, jedenfalls den ganzen Feldzug hindurch nicht zu dienen im Stande sein.

In dem Schreiben, in welchem Eugen dem Kaiser diesen bedauerlichen Vorfall anzeigt, rühmt er Mercy's Verdienst in den anerkennendsten Ausdrücken. Neben den ausgezeichneten militärischen Eigenschaften im Allgemeinen, welche Mercy zieren, sei insbesondere sein Benehmen den letzten Winter hindurch, wo er zugleich mit dem beschwerlichen Commando über die Grenzpostirung gegen den Feind, die Verwaltung eines neu gewonnenen Landes einzurichten und die Vorbereitungen für den gegenwärtigen Feldzug zu leiten gehabt habe, des höchsten Lobes werth. Sein unermüdeter Eifer und seine seltene Thätigkeit hätten sich neuerdings glänzend gezeigt. Der ihm zugestoßene Unfall sei daher doppelt zu beklagen, weil er dem Dienste des Kaisers zum Schaden gereiche, und Mercy's Beihülfe in Rath und That dem Prinzen entgehe [29]).

Je lebhafter die Klage Eugens über den Unfall war, welcher Mercy betroffen hatte, um so freudiger begrüßte er den Umstand, daß seine Befürchtungen sich nicht erfüllten. Schon am 16. Juli konnte er dem Kaiser Mercy's völlige Wiederherstellung anzeigen, indem ihn das Uebel, welches ihn befallen hatte, ebenso schnell wieder verließ als es gekommen war.

Die plötzliche Erkrankung ihres Führers, mehr aber noch die Unzugänglichkeit des Schlammbodens, welcher die Insel bildete, ließen die Unternehmung gegen die türkische Verschanzung für jetzt unausführbar

erscheinen. Man begnügte sich einstweilen damit, gegen dieselbe Redouten anzulegen und darin Posten zu fassen.

Am Abende des 13. Juli 1717 brach urplötzlich ein so furchtbarer Orkan über Belgrad und dessen Umgegend herein, daß die Brücken über die Donau und Save fast ganz zerrissen und viele der Schiffe, aus denen sie erbaut waren, von der Strömung fortgetragen wurden. Andere Schiffe, mit Proviant und Pulver beladen, scheiterten. Eine türkische Halbgaleere mit drei Kanonen wurde an die kaiserlichen Tschaiken getrieben. Die Mannschaft hatte sich wahrscheinlich früher von dem Schiffe gerettet, denn kein Mensch war an Bord der Galeere, als die Tschaikisten sich derselben bemächtigten. Wohl aber wurden Kleider, Turbane und andere Gegenstände, ja sogar zwei Roßschweife auf derselben gefunden.

Die Verwirrung, welche nach der Meinung des Feindes der Sturm in dem kaiserlichen Lager angerichtet haben mußte, wollten die Türken nicht unbenützt vorübergehen lassen. Sie setzten zehntausend Mann an das jenseitige Ufer der Save, und hofften die Brücke völlig zerstören, die Schanze aber erobern zu können. Mit großem Geschrei drangen sie gegen die letztere vor. Ein hessischer Hauptmann aber, dessen Namen die Geschichte leider nicht aufbewahrt, widerstand mit dem kleinen Häuflein von sechzig Mann, die er befehligte, mit größter Unerschrockenheit, bis Generalmajor Graf O'Dwyer ihm mit zwei Grenadier-Compagnien zu Hülfe kam. Der Feind wurde zurückgetrieben und sein Vorhaben völlig vereitelt. Das Benehmen der Truppen aber, welche im Gefechte gewesen, fand von Eugens Seite rühmendste Anerkennung [30]).

Ebenso wie dieser Angriff, so wurde, wenngleich nach hartnäckigerem Kampfe und mit größerem Verluste von beiden Seiten, ein Ausfall zurückgeschlagen, welchen am 17. Juli die Janitscharen auf Eugens Lager unternahmen. Sie warfen sich auf die noch nicht vollendeten Arbeiten der Kaiserlichen in der Nähe der Donau. Generalfeldwachtmeister Graf Marsigli wollte ihnen entgegen, um ihnen den Uebergang über eine Brücke zu bestreiten, welche sie passiren mußten. Oberst Graf Rudolph Heister aber, des Feldmarschalls ältester Sohn, widersetzte sich dem. Er behauptete, die Türken müßten in den Laufgräben erwartet werden. Denn man dürfe die Truppen nicht dem furchtbaren Feuer aus dem Platze preisgeben, welches sie sicher in Unordnung bringen würde. Dieser Zwiespalt zwischen den

Führern ließ sie den günstigen Zeitpunkt versäumen. Mit furchtbarem Allahgeschrei warfen die Janitscharen sich auf die kaiserlichen Soldaten, welche vergeblich des Commandowortes aus dem Munde ihrer Oberen harrten. Zu spät war es, daß Marsigli und Heister sich mit Todesverachtung der höchsten Gefahr aussetzten. Beide fielen, ihre Truppen wandten sich zur Flucht. Da flogen, von Eugen gesendet, zweihundert fünfzig Kürassiere von dem Regimente Prinz Philipp von Hessen-Darmstadt [31]) zur Rettung ihrer Waffenbrüder herbei. Mit wildem Ungestüm stürzte sich ihr Führer, der Oberstlieutenant Freiherr von Miglio, von seinen wackeren Reitern gefolgt, auf den siegestrunkenen Feind. Nichts half die Gegenwehr der Janitscharen, nichts das ununterbrochene Feuer aus der Festung und von den türkischen Schiffen. Die Feinde wurden geworfen und theils von den Pferden zertreten, theils in die Donau gejagt. Das anfangs geschlagene Fußvolk faßte wieder Muth; durch neu ankommende Scharen verstärkt, folgte es der Cavallerie, und um die Ehre des Kampfes nicht den Reitern allein zu überlassen, ging die Infanterie bis an die Brust in das Wasser, um so viele der Feinde niederzumachen als noch erreichbar waren.

Eugen aber, immer bereit, jede tapfere That nach Verdienst zu würdigen, pries in seinem Berichte an den Hof das heldenmüthige Benehmen der kaiserlichen Cavallerie. Insbesondere war es deren wackerer Oberstlieutenant Freiherr von Miglio, dessen Umsicht und Unerschrockenheit der Prinz lebhaft anrühmte. Er bat den Kaiser, ihn zum Obersten zu ernennen, damit durch dieses Beispiel auch Andere zu derlei „herrlichen Thaten" angefeuert würden [32]).

Eugen zweifelte nicht, daß die Besatzung zu ihrem Ausfalle durch das Verlangen bewogen worden sei, die Vollendung der Batterien zu hindern, welche sich im Bau befanden und aus denen sie bald eine heftige Beschießung zu erwarten hatte. Aus dem Wagstücke der Türken konnte Eugen ersehen, welchen Werth sie auf die Verzögerung der Belagerungsarbeiten legten. Grund genug für den Prinzen, um dieselben aus allen Kräften zu beschleunigen. Fünf Tage nach dem Ausfalle ließ er das schwere Geschütz in die Batterien einführen. Furchtbar war die Wirkung der unausgesetzten Beschießung, welche nun begann, und schrecklich die Zerstörung, die sie in den engen Straßen und an den schlecht gebauten Häusern anrichtete.

Die beiden ersten Tage hindurch wurde das Feuer von der Besatzung mit Nachdruck erwiedert. Aber nach und nach erlahmte es zusehends. Viele Kanonen waren demontirt, manche Batterien ganz zerstört, und am 30. Juli glich Belgrad, von der Wasserseite gesehen, einer ungeheuren Ruine, während nach der Landseite hin die weit stärkeren Befestigungswerke, die sich dort befanden, auch größeren Widerstand geleistet hatten.

Durch die furchtbare Wirkung des Bombardements würde der Muth der Besatzung noch tiefer herabgestimmt worden sein, wenn ihn nicht die Hoffnung auf baldigen Entsatz wieder aufrecht erhalten hätte. Schon früher war es ihr nicht verborgen gewesen, daß der Großwesir bei Nissa ein furchtbares Heer sammle, um Belgrad zu retten. Sehnsüchtig hatte die Besatzung schon lange seiner Ankunft entgegen gesehen. Nun aber erhob sich lauter Jubel in der Stadt, als am 30. Juli von den Zinnen des Schlosses die Vorhut des türkischen Heeres sichtbar wurde. Aus leichtberittenen Spahi's gebildet, rückte sie gegen den linken Flügel des kaiserlichen Lagers an und bestand dort ein Scharmützel mit den Husaren und Serben, welche unter Eugen dienten [33]).

Am folgenden Tage begannen die Türken in der Entfernung eines schwachen Kanonenschusses von Eugens Heere gleichfalls ein Lager zu schlagen. Die ungeheure Menge rother und grüner Zelte, welche die Anhöhen bedeckten, bot einen bunten, fast heiteren Anblick dar. Sie wurden von dem Fußvolke eingenommen; die Reiterei aber stand auf der rechten und linken Flanke. Tagelang waren die Pferde gesattelt und gezäumt, so daß man jeden Augenblick eines Ueberfalles gewärtig sein mußte. Die Türken beschränkten sich jedoch darauf, dem Posten gegenüber, welchen das kaiserliche Regiment Regal einnahm, eine Batterie zu errichten. Um dem Feuer derselben wirksam zu begegnen, that Eugen deßgleichen [34]).

Ihrer ersten Batterie ließen die Türken bald mehrere andere folgen, und sie begannen nicht nur Eugens Lager stark zu beschießen, sondern sie legten auch Laufgräben wider dasselbe an und näherten sich ihm binnen zwölf Tagen auf die Entfernung von sechshundert Schritten. Eugen vermuthete, daß der Feind schon aus dem Grunde nicht zu lange mit dem Angriffe auf das kaiserliche Lager zögern werde, weil er für die ungeheure Anzahl seines Heeres, welches auf zweimalhunderttausend Mann geschätzt

wurde, in der Stellung, in der er sich befand, nicht genug Lebensmittel zu beziehen vermochte[35]).

Es ist kein Zweifel, daß Eugen sich damals in einer höchst kritischen Lage befand. Zur rechten und zur linken war er von zwei großen Flüssen eingeschlossen, über welche der Uebergang im Angesichte der feindlichen Armee nicht bewerkstelligt werden konnte. Vor sich hatte er eine starke Festung, mit einer zahlreichen Garnison versehen, hinter sich ein feindliches Heer, dem seinigen um mehr als die Hälfte überlegen. Die türkische Armee war noch unerschöpft, indem ihre Truppen weder Kämpfe noch Beschwerden ausgestanden hatten, während Eugens Heer durch beide ermattet und vermindert war.

Unter solchen Umständen schien es schwer, sich aus der gefährlichen Stellung zu befreien, in die man gerathen war, und schwerer noch, den ausgesprochenen Endzweck des Feldzuges, die Eroberung Belgrads zu erreichen. Hieran aber hielt Eugen mit zäher Ausdauer fest, und keinerlei Besorgniß, so begründet sie sich auch darstellen mochte, konnte ihn zu einem Aufgeben seines Planes bewegen. „Entweder werde ich mich Belgrads, „oder die Türken werden sich meiner bemächtigen," soll Eugen gesagt und damit seinen unerschütterlichen Entschluß angedeutet haben, an die Eroberung der Festung alles, selbst das höchste zu wagen.

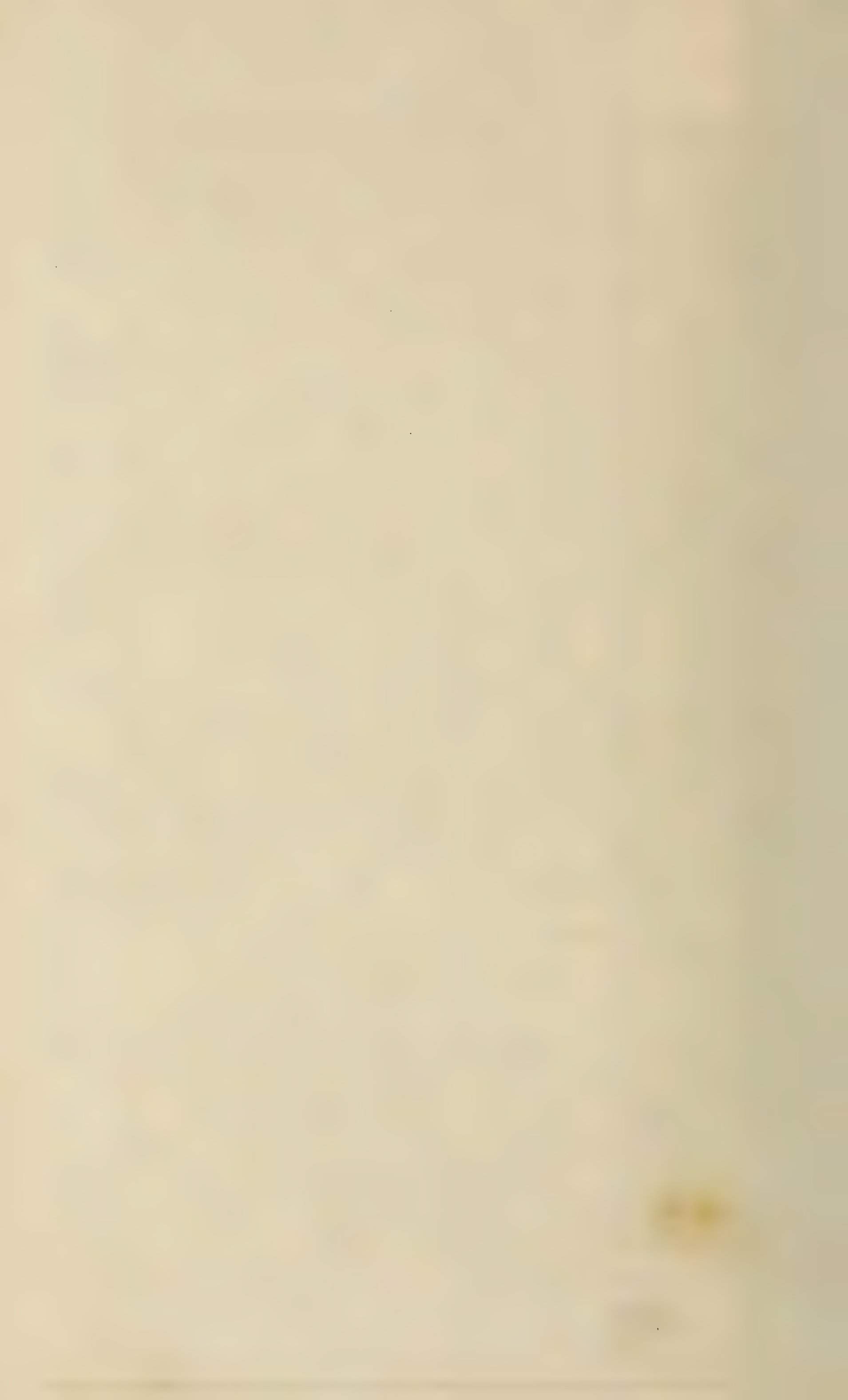
Um seinen Zweck zu erreichen, boten dem Prinzen drei verschiedene Wege sich dar. Entweder mußte er in seinem Lager ausharren, die Angriffe des Großwesirs so gut als möglich zurückweisen und zu gleicher Zeit die Belagerungsarbeiten mit größter Anstrengung fortsetzen, somit im Angesichte des türkischen Heeres Belgrad erobern. Oder der Prinz suchte den zu erwartenden Angriff des Großwesirs in eine allgemeine Schlacht zu verwandeln, den Feind auf's Haupt zu schlagen, ihn zum Rückzuge zu zwingen und Belgrad dann ungestört zu nehmen. Endlich aber konnte Eugen dem Feinde zuvorkommen, ihn angreifen und besiegen, und so mit einem einzigen kühnen Streiche der schwierigen Lage in der er sich befand, ein Ende machen.

In dem Lager auszuharren, wurde durch den Schaden, welchen das furchtbare Feuer des türkischen Heeres überall anrichtete, fast unmöglich gemacht. So heftig war die Beschießung, daß die gesichertsten Punkte von den Kugeln erreicht wurden, dieselben sogar in das Zelt des Kurprinzen von Baiern schlugen und Eugen ihn und andere vornehme Freiwillige



Nach dem gleichzeitigen Originale im kais. Kriegsarchive.

Typogr. lit. art. Anstalt Wien lith. Abtlg. A. Hartinger



bereden mußte, sich jenseits der Save zurückzuziehen. Auch Krankheiten rissen im Lager ein, die Ruhr raffte viele Soldaten weg, selbst Eugen wurde von ihr, wenngleich nur in geringerem Grade ergriffen, und der Feldmarschall Heister, ebenfalls erkrankt, ließ sich nach Semlin, und von da weiter zu Schiff in sein Generalat nach Raab bringen.

Gleicher Nachtheil war zu befürchten, wenn Eugen die Schlacht bis auf den Augenblick zu verzögern sich entschloß, in welchem er vom Großwesir angegriffen werden würde. Der türkische Feldherr konnte damit warten, bis der Schaden, den das Bombardement anrichtete, bis das Ueberhandnehmen der Krankheiten das kaiserliche Heer zum Kampfe noch untüchtiger gemacht hätte. Es war zu erwarten, daß der Angriff von Seite des Großwesirs zu gleicher Zeit mit einem allgemeinen Ausfalle der Besatzung unternommen werden würde. Zwischen zwei so starken Gegnern, zwei so furchtbaren Heeren wäre kaum auf glücklichen Widerstand, und weit weniger noch auf einen Sieg zu hoffen gewesen.

Unter diesen Umständen beschloß der Prinz dasjenige zu thun, was das kühnste, gewiß aber auch das klügste war, dem Feinde zuvorzukommen, ihn anzugreifen, mit Gottes Hülfe zu schlagen und dann Belgrad zu nehmen. Gegen seine Gewohnheit versammelte er die vornehmsten seiner Generale zum Kriegsrathe und legte ihnen seine Meinung vor. Niemand widersprach und es wurden nun für den folgenden Tag, den 16. August 1717, die Vorschriften für die Schlacht ertheilt [36]).

Sieben Regimenter Cavallerie und acht Bataillone mit vier Grenadier-Compagnien wurden bestimmt, die Laufgräben gegen die Stadt zu bewachen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne de Camus führte über das dortige Fußvolk, Feldmarschall-Lieutenant von Viard über die Reiterei das Commando.

Vier Bataillone und eine Anzahl unberittener Dragoner hatten im Lager zurückzubleiben und dasselbe besetzt zu halten. Die ganze übrige Streitmacht sollte zu dem Angriffe auf das Heer des Großwesirs verwendet werden. Die Infanterie hatte das Centrum, die Reiterei aber die beiden Flügel zu bilden. Die Erstere stand unter den Befehlen des Feldmarschalls Prinzen Alexander von Württemberg, die Letztere unter dem Feldmarschall Grafen Johann Pálffy. Unter dem Prinzen von Württemberg commandirten im ersten Treffen die Feldzeugmeister Maxi-

milian Starhemberg und Joseph Harrach, im zweiten der Prinz von Bevern.

Unter Pálffy aber befehligten die Generale der Cavallerie Ebergényi und Mercy am rechten, Montecuccoli und Martigny am linken Flügel. Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Seckendorff stand mit fünfzehn Bataillonen als Reserve hart an der Circumvallationslinie mit dem Auftrage, völlig bereit zu sein, dort verwendet zu werden, wo die Noth es erforderte.

Außer der allgemeinen Disposition für ihre Aufstellung erhielt die Armee auch noch eine besondere Unterweisung für das Benehmen während der Schlacht [37]). Den Offizieren wurde eingeschärft, ihre Anordnungen mit Ruhe und Kaltblütigkeit, „ohne Geschrei und Ungeduld" zu ertheilen, und den Soldaten zu deren Vollziehung Zeit zu lassen, damit sie nicht durch Uebereilung in Verwirrung geriethen. Niemand dürfe, weder Offizier noch Soldat, ohne ausdrücklich erhaltenen Befehl auch um ein Haarbreit weichen von dem ihm angewiesenen Posten, Niemand, bei Todesstrafe, nicht auf Beute oder Plünderung ausgehen. Die Reiterei solle außer im Falle dringendster Nothwendigkeit nicht schießen, das Fußvolk aber, weil es überall mit der Cavallerie vermischt sei, streng dazu angehalten werden, ein beständiges Feuer zu unterhalten, indem die Erfahrung lehre, daß die Türken sich leichter durch ununterbrochene Fortsetzung, als durch die Stärke des Feuers in Schrecken versetzen lassen.

Endlich sei der Soldat darauf aufmerksam zu machen, daß man mit Türken, Tartaren und derlei flüchtigen Feinden zu thun habe, von denen, wenn man nur fest zusammenhalte in enggeschlossenen Reihen, wenig zu besorgen sei. Niemand solle daher auf eigene Faust auch nur die mindeste Bewegung machen, sondern Jeder blindlings den Befehlen der Generale und Offiziere folgen und ihnen vertrauen, daß sie dasjenige anordnen werden, was allein das zweckmäßige sei.

Noch war die Mitternacht nicht eingetreten und schon rückten in tiefem Schweigen, jedes Geräusch behutsam vermeidend, auf dem rechten wie dem linken Flügel die kaiserlichen Reiterregimenter durch die Oeffnungen der Circumvallations-Linien in das freie Feld, sich dort in Schlachtlinie zu stellen. Ihnen folgte das Fußvolk. Es war ein Uhr Morgens, als das erste Treffen sich in Bewegung zu setzen bereit war. Die Nacht war hell und

klar und es mußte befürchtet werden, daß der Marsch des kaiserlichen Heeres den feindlichen Wachen nicht lange verborgen bleiben werde. Da fiel, als sich der Morgen nahte, ein so dichter Nebel ein, daß man bald auf zehn Schritte nichts mehr zu unterscheiden vermochte. Eingehüllt in diesen Schleier, begann das Heer gegen die feindlichen Verschanzungen vorzurücken.

Bald aber erwies sich das, was bisher zum Schutze gedient hatte, als wesentliches Hinderniß. Der Nebel machte es so ganz unmöglich, sich zurecht zu finden, daß die Reiterei des rechten Flügels unter Pálffy trotz höchster Vorsicht doch den ihr vorgezeichneten Weg verfehlte und plötzlich auf einen von den Türken neu begonnenen Laufgraben stieß. Auf beiden Seiten war die Ueberraschung nicht gering. Aber schnell gefaßt griffen die Türken zu den Waffen und empfingen die kaiserliche Cavallerie mit einem heftigen Gewehrfeuer. Die türkische Reiterei fliegt zur Unterstützung ihrer Kameraden herbei. Der Lärm verbreitet sich durch das ganze feindliche Lager. Die Osmanen eilen sich in Schlachtordnung zu stellen. Ihnen gegenüber suchen auch die Kaiserlichen ihre Reihen noch fester zu schließen. Der anhaltende Nebel verhindert sie aber, überall die ihnen angewiesenen Posten auch wirklich einzunehmen. Weil das Fußvolk Befehl hatte, sich an die Reiterei zu halten, diejenige des rechten Flügels aber zu weit rechts gerathen war, so geschah es, daß auch ein Theil der Infanterie die vorgeschriebene Richtung verlor, sich zu weit nach rechts wandte und hiedurch im Centrum ein leerer Raum entstand, weit genug um das Eindringen mehrerer türkischer Bataillone möglich zu machen.

Inzwischen war das Gefecht auf dem rechten Flügel, wo es sich zuerst entsponnen hatte, immer hitziger geworden. Tapfer wurde von beiden Seiten gekämpft, so daß es eine Zeit lang zweifelhaft erschien, für wen der Erfolg sich entscheiden werde. Da eilte der General der Cavallerie Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens dem Grafen Pálffy zu Hülfe. Die Feinde wurden aus ihrer Stellung vertrieben, sie wichen zurück. Doch formirten sie ihre Reihen von neuem. Nun drang das kaiserliche Fußvolk, von Maximilian Starhemberg geführt, in fest geschlossenen Gliedern wider sie vor. Mit unwiderstehlichem Nachdrucke in der Fronte angegriffen, von der Reiterei in der Flanke gepackt, widerstanden die Türken nicht länger. Sie flohen und ließen ihre Batterien in den Händen der christlichen Krieger zurück.

Während dieß auf dem rechten Flügel geschah, war der Kampf die Schlachtlinie entlang allgemein geworden. Noch aber hatte der Nebel sich nicht gehoben, er schien vielmehr von Minute zu Minute dichter zu werden, so daß nur schwer unterschieden werden konnte, wo Freunde, wo Feinde standen. Es blieb daher der kaiserlichen Infanterie des linken Flügels nichts übrig als langsamen Schrittes und dicht geschaart gegen die feindlichen Stellungen vorzudringen. An den Laufgräben angekommen, nahm sie dieselben im Sturme und füllte sie mit den Leichen erschlagener Feinde.

Inzwischen waren aber auch die Türken nicht ruhig stehen geblieben, sondern dort, wo sie auf keinen Widerstand stießen, immer weiter vorgedrungen. So kam es, daß sich ein zahlreicher Heerhaufen derselben zwischen den beiden Flügeln der kaiserlichen Armee befand, die völlig von einander getrennt waren. Die Ungläubigen aber, welche des dichten Nebels wegen ihre Stellung nicht zu beurtheilen vermochten, versäumten es auch aus derselben Vortheil zu ziehen.

Da zerrissen plötzlich, es mochte gegen acht Uhr Morgens sein, einige leichte Windstöße die Nebelschleier, die auf dem Schlachtfelde lagen. Kaum war die Stellung der Feinde und seine eigene Eugens Blicken enthüllt, als er auch schon die furchtbare Gefahr erkannte, in welcher er schwebte. Dieß aber waren eben die herrlichsten Momente der Entfaltung seines Genie's, welches ihn in unvorhergesehener Lage das einzig Rechte erkennen und den im ersten Augenblicke gefaßten Entschluß im zweiten schon mit unwiderstehlicher Energie ausführen ließ.

Nicht so bald sah des Prinzen Adlerblick, daß die Türken, welche in ihrem Centrum am dichtesten geschaart waren, den Vortheil, den ihnen der Zufall geboten, mit aller Macht zu benützen suchten und den rechten Flügel in der Flanke anzugreifen sich beeilten, als Eugen sich in Person an die Spitze des zweiten Treffens stellte, welches der Prinz von Bevern befehligte. Von Kampfluft beseelt, drangen seine tapferen Krieger im Sturmschritte vor, und warfen sich mit Ungestüm auf den Feind. Der aber war nicht gesonnen, den errungenen Vortheil so rasch wieder aufzugeben. Ein furchtbares Gemetzel entspann sich. Da warf Eugen, während das Fußvolk den Feind wiederholt in der Fronte angriff, sich mit der Reiterei in die Flanken desselben. Die Osmanen wichen, muthig drangen die Kaiserlichen

nach, die Verbindung der Schlachtlinie wurde erneuert, die Stellung der Türken in ihrer ganzen Länge erstürmt.

Eine einzige feindliche Batterie war noch übrig, aus achtzehn schweren Geschützen bestehend, im Centrum der türkischen Position gelegen. In dichten Reihen schaarten die Janitscharen sich in und um die Batterie. Nur mit ihrem Leben schienen sie dieselbe lassen zu wollen. Zehn Grenadiercompagnien und vier Bataillone, deren Flanken durch zwei Reiterregimenter gedeckt waren, beorderte Eugen zum Sturme auf die Batterie. Mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, eng an einander gedrängt, einer Mauer gleich drangen sie vor. Ohne es mit einem Schusse zu erwiedern, hielten sie das mörderische Feuer der Batterie mit Gelassenheit aus. Bei derselben angekommen, stürzten sie sich mit gefälltem Bajonnete auf die Feinde. Nichts vermochte dem nachdrücklichen Angriffe auf die Länge zu widerstehen. Nach tapferer Gegenwehr räumten die Janitscharen die Batterie und dieselbe blieb in den Händen ihrer Gegner.

Bald hatte der Feind auch auf dem linken Flügel seine letzten Posten verloren, und kaum war dieß geschehen, so verließ er in Eile sein verschanztes Lager. Es war neun Uhr vorüber als Prinz Eugen, der glückliche Sieger, sein tapferes Heer auf den erstürmten Anhöhen aufstellte. In das feindliche Lager führte er dasselbe noch nicht, wohl in der gerechten Befürchtung, daß es schwer wäre, die Soldaten bei dem Anblicke der reichen Beute von Unordnungen abzuhalten. Der noch immer doppelt so starke Feind könnte zurückkehren und dem christlichen Heere den gewonnenen Sieg nochmals streitig machen. Der Donner der kaiserlichen Geschütze begleitete, die leichte Cavallerie aber verfolgte die flüchtigen Osmanen. Die ungarischen Reiter und das serbische Landvolk fügten ihnen noch beträchtlichen Schaden zu [38]).

Erst als Eugen die sich zurückziehende türkische Armee völlig aus den Augen verloren hatte, gestattete er, daß von jeder Truppenabtheilung eine gewisse Anzahl Soldaten in das feindliche Lager ging, um für sich und ihre Kameraden Beute zu machen. Außerordentlich groß war die Menge, die an Gegenständen aller Art sich daselbst vorfand. Gegen zweihundert Geschütze, ein und fünfzig Fahnen, neun Roßschweife bildeten die Kriegstrophäen. Der Verlust der Türken an Todten und Verwundeten belief sich auf zwanzigtausend Mann.

Es ist leicht begreiflich, daß ein so außerordentlicher Erfolg nicht ohne bedeutende Opfer erkauft werden konnte. Ueber 1500 Todte, unter ihnen der Graf von der Hauben und der älteste Sohn des Feldmarschalls Johann Pálffy deckten das Schlachtfeld. Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph Anton Lobkowitz [39]) starb nach der Schlacht an seinen Wunden. Die Generale der Cavallerie Ebergényi und Montecuccoli, die Generalfeldwachtmeister Grafen Eck, Franz Wallis, Ottokar Starhemberg, Locatelli und Dalberg waren unter den Verwundeten, deren Gesammtzahl 3500 Mann betrug. Eugen selbst hatte einen Streifschuß am Arme erhalten.

Schon in dem Augenblicke, in welchem die Wagschale des Kampfes sich für Eugen zum Siege neigte, sandte der Prinz von dem Schlachtfelde hinweg einen seiner Lieblinge, den Generalfeldwachtmeister Grafen von Hamilton, mit der Freudenbotschaft an den Kaiserhof. Je größer die ängstliche Spannung gewesen war, mit der man in Wien Eugens gefährliche Lage beobachtet hatte, um so ungemessener war nun der Jubel, mit welchem die Nachricht von dem gewonnenen Siege aufgenommen wurde. Als General Hamilton nach damaliger Sitte unter den fröhlichen Fanfaren der ihm voranreitenden sechs Postillone sich von der Favorite weg, wo er dem Kaiser Bericht erstattet hatte, durch das Kärntnerthor in die Stadt, und über den Graben und den Kohlmarkt nach der Burg begab, um den beiden verwitweten Kaiserinnen die erfreuliche Botschaft zu bringen, da war der Zusammenlauf des jubelnden Volkes so groß, daß Hamilton kaum sein Pferd durch die Menge zu führen vermochte. Jeder Mund strömte über von dem Lobe des Prinzen, seine zahlreichen Neider und Tadler schwiegen beschämt, und die Freude erreichte den höchsten Grad, als wenige Tage darauf durch die Nachricht von Belgrads Fall, von dem Obersten Grafen Rabutin überbracht, die frühere Siegeskunde noch vervollständigt wurde.

Schon am Tage nach der Schlacht hatten die Vertheidiger von Belgrad, obgleich nach Eugens Ausdruck eher noch ein Heer als eine Besatzung zu nennen, wohl zu schnell dem niederschlagenden Eindrucke sich hingebend, welchen die Vereitlung des so nahe geglaubten Entsatzes auf sie hervorbrachte, zwei Offiziere an Eugen entsendet und auf den Abschluß einer Capitulation angetragen. Oberst Graf Philippi erhielt den Auftrag, mit Beihülfe eines Dolmetsches die Vertragspunkte aufzusetzen. Die Capitulation von Temeswar wurde derjenigen Belgrads zu Grunde gelegt. Am

18. August kam der Vertrag zu Stande, durch welchen der Besatzung und den Einwohnern freier Abzug bewilligt ward. Noch an demselben Tage wurde Eugens Truppen ein Thor der Festung eingeräumt. Am 22. August 1717 war Belgrad völlig von den Ungläubigen verlassen und in Eugens Besitz. Gegen sechshundert Geschütze, die ganze Donauflotille, eine außerordentliche Menge Munition fielen in die Hände des Siegers.

Der Generaladjutant Graf Styrum, welcher die eroberten Feldzeichen nach Wien überbrachte, hatte gleichzeitig den Auftrag, des Prinzen ausführlichen Schlachtbericht dem Kaiser vorzulegen. Mit den wärmsten Ausdrücken gedenkt darin der Prinz „der ungemein lobenswerthen Aufführ„rung, des unerschrockenen Muthes und der fast nie erhörten standhaften „Tapferkeit" seiner Armee. Er bedauert unter den vielen Braven für jetzt nur wenige namhaft machen zu können. Für einige aus ihnen aber erlaubt er sich Belohnungsanträge zu stellen. Den Feldmarschall Grafen Pálffy empfiehlt er dringend zur Befriedigung seiner Ansprüche an den Staatsschatz. Für den Prinzen Alexander von Württemberg bittet er um Verleihung des Commando's von Belgrad, „auf daß ihm in seiner mittellosen „Lage etwas geholfen werde." Den Feldmarschall-Lieutenant Grafen Veterani schlägt er zum Inhaber des erledigten Regimentes Regal vor, dessen bisheriger Inhaber an einer noch während der Belagerung empfangenen Wunde gestorben war. Den Grafen Ludwig Andreas Khevenhüller, den nachmaligen berühmten Feldmarschall, beantragt er, was damals als große Auszeichnung galt, zum Obersten seines eigenen Dragoner-Regimentes. Das des Fürsten Lobkowitz bittet Eugen dessen jüngerem Bruder Georg Christian Lobkowitz zu verleihen. Denn obwohl derselbe noch viele gleichfalls verdiente Offiziere vor sich habe, so seien doch die Verdienste seiner Familie, diejenigen seines gefallenen Bruders, seine eigenen guten Eigenschaften und der Umstand, daß er das Regiment durch einige Jahre wohl commandirte, um so ausreichendere Gründe ihm dasselbe zuzuwenden, als in derlei Fällen nicht leicht ein Fremder vorgezogen zu werden pflege [40]).

Hohe Zeit war es, daß Belgrad fiel, denn noch hatte der Prinz nicht Besitz genommen von der eroberten Festung, so kamen ihm schon von verschiedenen Seiten dringende Hülferufe zu. Feldmarschall Graf Steinville meldete, daß ein feindliches Corps von fünfzehntausend Mann durch die

Moldau in Siebenbürgen eingefallen und von da nach Oberungarn vorgedrungen sei. Man vermuthete die Anwesenheit ungarischer Insurgenten bei diesem Corps. Feldmarschall-Lieutenant Graf Alexander Karolyi, der bei Szathmar stand, rettete sich von Schrecken erfüllt hinter die Theiß. Denn er wußte wohl, daß wenn er seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen in die Hände fiele, sein Schicksal ein wenig erfreuliches sein würde [41]).

Lebhaft waren die Klagen, in welchen sich die Befehlshaber der umliegenden Festungen, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Salzer in Großwardein, und Oberst Baron Kuckländer in Hußth, wider Karolyi ergingen. Obgleich ihm die Sicherstellung von Oberungarn anvertraut worden sei, so habe er doch nur an seine eigene gedacht. Ruhig sehe er zu, wie die Feinde Marktflecken, Dörfer und Kirchen berauben, alles verheeren mit Feuer und Schwert, tausende gefangen mit sich fortschleppen und alle, die ihrem Marsche nicht zu folgen vermögen, schonungslos niederhauen. Würde Karolyi ihn nur mit hundert Husaren unterstützen, schrieb Oberst Kuckländer, so wollte er dem Feinde, von welchem kaum der zehnte Theil, und dieser nur mit Bogen und Pfeilen oder schlechten Säbeln und Lanzen bewaffnet sei, wohl eine tüchtige Schlappe anzuhängen im Stande sein [42]).

Allsogleich entsandte Eugen den Feldmarschall-Lieutenant von Viard mit zwei Reiterregimentern nach Siebenbürgen. Mercy ging mit zwölf Bataillonen und acht Cavallerie-Regimentern nach dem Banate zurück, um dasselbe vor feindlichen Einfällen zu schützen, und wenn es nöthig befunden werden sollte, noch Truppen an Steinville abzugeben. Der General der Cavallerie Graf Martigny aber verfügte sich mit vier Regimentern Reiterei über Pancsowa und Arad gerade nach Oberungarn, um den Feind von weiterem Vordringen abzuhalten.

Der Anmarsch der kaiserlichen Truppen bewog das feindliche Corps unverweilt nach der Türkei zurückzugehen. Aber unermeßlich war der Schaden, welchen es in dem armen Lande angerichtet hatte, das kaum noch begonnen, sich von den furchtbaren Verheerungen des Insurrectionskrieges zu erholen. Eugen war so erbittert darüber, daß er dem Feldmarschall Steinville befahl, dem Feinde auf moldauisches Gebiet zu folgen und daselbst gleiches mit gleichem zu vergelten. Denn es müsse der dortige Hospodar für den von ihm ausgegangenen Einfall in Ungarn empfindlich bestraft werden, auf daß er sehe, daß man sich durch „seine betrügerischen Freund-

„schaftsversicherungen nicht länger täuschen lasse und ihnen nicht den min-
„desten Werth beilege[43])."

Ueber das Benehmen, welches Karolyi beobachtet hatte, sprach Eugen sich weit günstiger aus als die Offiziere, die sich an Ort und Stelle befanden. Möglich ist es, daß der Prinz, welcher Karolyi's mächtigen Einfluß in Oberungarn kannte, denselben in so gefährlicher Lage von der Sache des Kaisers nicht abwendig machen, sondern ihn durch gespendetes Lob zu nachdrücklicher Vertheidigung derselben aneifern wollte. In den Briefen Eugens an Karolyi zollt er den Vorkehrungen, die er wider die Feinde getroffen, und den Beweisen von Treue, welche er bei diesem Anlasse gegeben habe, rühmendste Anerkennung[44]).

Nicht nur nach Siebenbürgen, dem Banate und Oberungarn, sondern auch zu General Petrasch ließ Eugen Truppen abgehen, um denselben in den Stand zu setzen, mit seiner gewohnten Thätigkeit die Grenze entlang die Türken zu beunruhigen und Streifzüge nach ihrem Gebiete auszuführen. Aber eine Unternehmung auf Zwornik mißlang, wohl zunächst in Folge der schweren Verwundung, welche Petrasch erlitt.

Gleiches war mit einem Angriffe der Fall, welchen die Generalfeldwachtmeister Grafen Johann Draskovich und Karl Königsegg gegen Novi beabsichtigten. Es war ohne Zweifel die Schuld der schlechten Führung, daß das Unternehmen scheiterte und die beiden Generale auf den Rückzug bedacht sein mußten. Während desselben wurden sie aber von den Türken überfallen und völlig geschlagen. Nach dem Verluste fast aller seiner Truppen warf sich Draskovich nach Kostainicza[45]). Er rief die Hülfe der übrigen Grenzcommandanten an, und ihren drohenden Bewegungen ist es zuzuschreiben, daß die Türken den gewonnenen Vortheil nicht länger verfolgten.

Eugen verstimmte es, daß der Glanz der errungenen Siege in solcher Weise getrübt wurde. Ein strenger Befehl erging an die Grenzcommandanten, sie zu höchster Vorsicht zu ermahnen. Feldmarschall-Lieutenant Graf Hannibal Heister, ein jüngerer Bruder des Feldmarschalls, der Vorgesetzte der beiden Generale Draskovich und Königsegg, erhielt einen scharfen Verweis für die unzweckmäßigen Vorkehrungen, welche er zum Angriffe auf Novi getroffen hatte. „Gewiß ist es," schrieb ihm Eugen, „daß wenn derlei
„Unternehmungen mit Unordnung angefangen werden, dieselben unmöglich
„einen glücklichen Erfolg nach sich ziehen können"[46]). Und dem Hofkriegs-

rathe bemerkte der Prinz, daß die Vertheidigung jener Gegenden in andere Hände gelegt werden müsse, indem sich sonst ein noch bedeutenderer Unfall ereignen könne [47]).

Ungefähr zu derselben Zeit, als Eugen von Steinville um Hülfe für Siebenbürgen und Oberungarn gebeten wurde, war ihm von Wien aus die Mittheilung zugekommen, die dem Kaiser noch immer feindlich gesinnte spanische Regierung habe eine Flotte ausgerüstet und sie in der Richtung von Italien auslaufen lassen. Schon seien die spanischen Schiffe an Port Mahon vorüber gekommen, ja bei Cagliari habe man sie gesehen, und es müsse täglich eine Landung erwartet werden. Höchst wahrscheinlich sei das Vorhaben Spaniens gegen die italienischen Besitzungen des Kaisers gerichtet. Für ihre Sicherstellung müsse unverweilt Sorge getragen werden, und Eugen möge daher allsogleich ein namhaftes Armeecorps in Bereitschaft setzen, um dasselbe auf den ersten Wink nach Italien absenden zu können [48]).

Eugen erklärte sich jedoch mit Lebhaftigkeit gegen dieses Verlangen des kaiserlichen Hofes. Er fühlte wohl, daß nur die spanischen Rathgeber in Wien es waren, welche einen solchen Befehl erwirken konnten. Er bewies dem Kaiser, wie eine so namhafte Schwächung der Armee von den übelsten Folgen sein müßte, wie nichts die Türken verhindern könnte, die Offensive zu ergreifen, und er dann zu schwach wäre, ihrem weit überlegenen Heere, welches noch um die Garnison von Belgrad verstärkt sei, die Wiedereinnahme der eroberten Festung und das Vordringen in Ungarn zu wehren [49]). Dem Hofkriegsrathe aber bemerkte der Prinz, es müßte schlimm mit des Kaisers Herrschaft in seinen italienischen Ländern stehen, wenn fünf bis sechstausend Spanier derselben ein Ende machen könnten. „Ich will damit „nicht sagen," fuhr Eugen fort, „daß man gar keine Hülfe dorthin entsenden „soll. Von hier aber darf dieselbe für jetzt nicht genommen werden. Denn „eine Armee dergestalt zu schwächen, bevor man des Friedens nicht sicher, „ist dringend zu widerrathen, weil der Feind dann seine letzten Kräfte „anstrengen und alles Errungene nur allzuleicht wieder verloren wird [50])."

Eugen gelang es zwar, für den Augenblick das Begehren einer Entsendung von Truppen nach Spanien abzulehnen. Er kannte jedoch die damalige Zusammensetzung des Wiener Hofes und die Männer, welche auf den Kaiser von überwiegendem Einflusse waren, zu genau, um nicht zu

wissen, daß sie früher oder später dennoch ihr Verlangen durchsetzen würden. Mit um so größerer Genugthuung nahm er daher die Vorschläge auf, welche ihm von türkischer Seite zum Frieden gemacht wurden.

Dem Großwesir Chalil war seine Würde genommen und der Eidam des Sultans, Mohammed Pascha, ein staatskluger und friedliebender Mann, an dessen Stelle gesetzt worden. Es mag nicht ohne sein Vorwissen geschehen sein, daß schon am 5. September 1717 Mustapha Pascha, der Vertheidiger von Belgrad, an Eugen schrieb und die Zuversicht aussprach, daß auch der Prinz den Frieden wolle. Um denselben herbeizuführen, bot er seine Dienste an und trat sogleich mit bestimmten Anträgen hervor. In Gemäßheit derselben wäre im wesenlichen jedem der beiden kriegführenden Theile dasjenige zugesprochen worden, in dessen Besitze er sich befand. Wenn Eugen hierauf eingehen wolle, so möge er, bat Mustapha, einen Offizier an den Großwesir absenden, um die Unterhandlungen anzuknüpfen [51]).

Schon am 12. September antwortete Eugen, er zweifle nicht, daß der Kaiser, um das Blutvergießen und die Verheerung der Länder hintanzuhalten, gern die Hand bieten werde zum Frieden. Ihm selbst aber stehe es nicht zu, einen Unterhändler an den Großwesir zu entsenden, sondern man pflege in solchen Fällen sich über einen Ort zu einigen, an welchem die beiderseitigen Bevollmächtigten zusammenträfen, um über die Bedingungen des Friedens in Verhandlung zu treten [52]).

Den Kaiser aber bat Eugen um Verhaltungsbefehle. Doch möge man ja nicht, so fügte er hinzu, die Ausrüstung des Heeres für einen künftigen Feldzug vernachlässigen, denn nur so könnten die Türken gezwungen werden, sich zu den erwünschten Bedingungen zu verstehen [53]).

So wie Eugen selbst, so war man auch am Kaiserhofe gern bereit, zur Herbeiführung des Friedens mitzuwirken. Sowohl die inneren Zustände der kaiserlichen Erbländer, erklärte Graf Gundacker Starhemberg in der versammelten Conferenz, als deren Verhältnisse gegen Außen ließen den Frieden als unumgänglich nothwendig erscheinen. Der Vertrag von Carlowitz sei als die Grundlage desselben anzunehmen, jedoch mit der selbstverständlichen Ausdehnung auf die neuen Eroberungen. Für die Länder des Hauses Oesterreich, auch die italienischen, seien Handelsvortheile zu begehren, und um Eugen bei diesem Geschäfte zu unterstützen, solle der Hofkriegsrath

Michael von Talman, der lange Jahre hindurch des Kaisers Vertreter in Constantinopel gewesen war, sich nach dem Lager des Prinzen verfügen. Endlich dürfe, wie Eugen es wünsche, an den Kriegsrüstungen in der That nichts versäumt werden [54]).

Der kaiserliche Hof beabsichtigte, dem Prinzen Eugen selbst die Führung der Friedensverhandlungen mit den Türken zu übertragen. Es scheint jedoch, daß Eugen dieses lästigen Geschäftes überhoben zu sein wünschte. Er sehnte sich nach Erholung von dem anstrengenden Feldzuge, denn schon machte das herannahende Alter sich ihm fühlbar, und manche leicht hingeworfene Bemerkung zeigt, daß er körperliche Anstrengung nicht mehr mit gleicher Leichtigkeit wie sonst ertrug. Auch mag er es, und mit Recht, unter seiner Würde gehalten haben, mit den Türken sich persönlich in jene endlosen Streitigkeiten einzulassen, mit welchen sie jede Verhandlung zu erschweren sich bestrebten. Das Resultat der Friedensverhandlungen war, auch noch bevor dieselben begannen, schon mit ziemlicher Bestimmtheit vorherzusehen. Daß die Pforte nichts von dem, was sie noch besaß, abtreten, und der Kaiser nichts zurückgeben würde, was er erobert hatte, ließ sich im voraus annehmen. Eugens Theilnahme an den Verhandlungen könnte hieran, dieß wußte er wohl, nichts wesentliches ändern, und zur Hinwegräumung minder bedeutender Schwierigkeiten war auch ein Geringerer ausreichend.

Aus diesen Gründen beschränkte Eugen sich darauf, in einem Schreiben an den Großwesir das serbische Städtchen Passarowitz zum Congreßorte vorzuschlagen. Die kaiserlichen Bevollmächtigten sollten dort, diejenigen der Pforte aber in einer unweit davon gelegenen Ortschaft sich aufhalten, und wie es zu Carlowitz geschehen, in einem dazwischen gelegenen Congreßhause zusammentreten [55]).

Die Antwort auf diesen Vorschlag möge der Großwesir, verlangte Eugen, an einen der an der Grenze commandirenden Generale gelangen lassen. Denn er selbst gedachte ohne längeren Aufschub nach Wien zurückzukehren.

Bevor er jedoch diese Absicht in's Werk setzte, traf der Prinz, welcher schon vor längerer Zeit sein Heer aus dem Lager von Belgrad hinweg nach Semlin geführt hatte, jede Vorkehrung, die sich nur ersinnen ließ, um nicht nur das kaiserliche Gebiet, sondern auch die neu eroberten Landstriche

vor etwaigen Einfällen der Türken sicher zu stellen. Einem Manne seines besonderen Vertrauens, dem General der Cavallerie Baron Battée, übertrug er den Oberbefehl über die in Serbien, um Belgrad und Semlin zurückbleibenden kaiserlichen Truppen. Das Commando in Belgrad selbst erhielt einstweilen der wackere Generalfeldwachtmeister Graf O'Dwyer, ein Irländer von Geburt, gleich Battée ein Veteran aus dem Erbfolgekriege, ein Schüler Guido Starhembergs, als Oberst des Regimentes Reventlau im Jahre 1708 bei Falset in Catalonien von den Franzosen tödtlich verwundet und gefangen [56]). Später ausgewechselt, diente er fortan zu Eugens Zufriedenheit und erhielt als Belohnung vom Kaiser die damals sehr freigebig vertheilte Erhebung in den Grafenstand.

Wie günstig Eugen von O'Dwyer dachte, zeigen die Worte des Reskriptes, mit welchem er ihm das Commando in Belgrad übertrug. Als erste Vormauer der Christenheit sei es, schrieb ihm der Prinz, besonders nothwendig, daß Belgrad mit einem wachsamen, tapferen und eifrigen Commandanten versehen werde. Er verleihe ihm daher diese Stelle in der festen Zuversicht, er werde den ihm anvertrauten Platz gegen alle offenen oder versteckten Feinde, gegen deren etwaige Unternehmungen oder Anschläge dem Kaiser beständig erhalten. Die ihm untergeordneten dreizehn Bataillone seien eine genügende Streitmacht dazu. Doch möge er es sich angelegen sein lassen, die Festungswerke baldigst wieder herzustellen. „Liederliches „Gesindel, wodurch nur Gott erzürnt und die Garnison inficirt wird, verdächtige und unanständige Personen seien auf keine Weise zu dulden. „Raizen, Juden und derlei um Geld alles wagende Leute habe er fleißig „überwachen und bei dem geringsten Verdachte sogleich wegschaffen zu „lassen. Dem Feinde sei jede Correspondenz in der Festung abzuschneiden, „hingegen aus seinem Lande verläßliche Kundschaft einzuholen. Da sich „jedoch," so schloß Eugen seine Instruktion, „nicht für Alles Vorschriften „ertheilen lassen, so werde das meiste O'Dwyers Kriegserfahrenheit, „Findigkeit und tapferem Gemüthe überlassen, welcher je nach Beschaffen„heit der Umstände das Beste zu des Kaisers Dienste wählen werde [57])."

Statt des alten und gebrechlichen Feldzeugmeisters Freiherrn von Löffelholz, der zur Versehung eines Grenzpostens nicht mehr tauglich erschien und deßhalb nach Ofen versetzt wurde, erhielt Oberst Diller das Commando von Peterwardein. Der Prinz bestimmte ihn dazu, weil er

ihm sowohl seiner langen Kriegserfahrung wegen — er diente gleichfalls schon über dreißig Jahre — als insbesondere der genauen Kenntniß halber, die er von dem ihm anvertrauten Platze und dem umliegenden Lande besaß, als der tauglichste erschien. Höchst nöthig werde es jedoch sein, bemerkte Eugen dem Hofkriegsrathe, den Obersten Diller in den Stand zu setzen, die unerläßlichen Festungsbauten in Peterwardein zu Ende zu führen [58]).

Von größter Wichtigkeit war es, für den Schutz Temeswars und des Banates in ausreichender Weise Sorge zu tragen. Niemanden hielt Eugen für geeigneter, ihm diese schwierige Aufgabe auch fürder anzuvertrauen, als den General der Cavallerie Grafen Mercy. Im Allgemeinen war der Prinz zwar nicht dafür, die Civilregierung eines Landes in eine und dieselbe Hand mit dessen Militärverwaltung zu legen. Er wußte, daß auch die ausgezeichnetsten Generale, denen es nicht schwer wird, ein Land zu erobern, nur in seltenen Fällen das Talent besitzen es gut zu regieren. Aber dem Grafen Mercy traute Eugen diese Fähigkeit zu. Und wie er sich überhaupt nicht oft in der Beurtheilung der Menschen täuschte, so irrte er auch in der Ansicht nicht, die er sich über Mercy gebildet hatte. Unter seiner Leitung entwickelten sich die Hülfsquellen des Banates in überraschender Weise. Das Land, welches durch Jahrhunderte unter dem erstarrenden Drucke osmanischer Herrschaft gelegen hatte, gedieh schnell zu blühendem Zustande unter dem erfrischenden Hauche christlicher Civilisation. Der Ackerbau hob sich zu einer daselbst niemals gekannten Entwicklung. Der Bergbau wurde mit Gewinn betrieben, schöne wohlhabende Dörfer zeigten sich dort, wo man früher nur ärmliche Ansiedlungen gesehen hatte. Alles dieß war größtentheils die Frucht von Mercy's emsiger Fürsorge, und noch heutigen Tages wird sein Name in jenen Gegenden, die ihm so viel verdanken, in ehrendem Andenken gehalten.

So fest war Eugen davon überzeugt, die Regierung des Banates könnte in keine besseren Hände als in diejenigen Mercy's gelegt werden, daß er selbst sich in die Leitung der inneren Angelegenheiten dieses Landes nicht allzusehr mischen wollte. Nur das Eine glaubte er andeuten zu müssen, daß seiner Ansicht nach weder jetzt noch später das Banat mit Ungarn zu vereinigen wäre. Es solle ungefähr so wie Siebenbürgen als abgesonderte Provinz regiert werden und als solche unmittelbar unter dem Kaiser stehen [59]).

Was Temeswar selbst betraf, so wiederholte der Prinz seinen früheren Antrag, daß nur Deutsche katholischen Glaubensbekenntnisses in die Festung aufgenommen werden sollten. Insbesondere wären die Juden daraus fern zu halten, weil sie weniger ehrlichem Handel als unzulässigem Wucher ergeben und den Osmanen mehr als den Christen zugethan seien. Wegen langjähriger Verbindung mit den Türken besäßen sie dort zahlreiche Freunde und Correspondenten, mit denen sie in engstem Einvernehmen ständen. Deßhalb sei besonders auf sie Acht zu haben, und es erscheine in jeder Beziehung wünschenswerth, daß die vorherzusehende Handelsverbindung mit der Türkei durch die Christen betrieben würde, und diesen statt den Juden zu Statten käme [60]).

Der commandirende General in Siebenbürgen, Feldmarschall Graf Steinville wurde neuerdings angewiesen, gegen die benachbarten Fürstenthümer mit Strenge vorzugehen. Nach der Walachei seien Truppen zu verlegen, befahl ihm der Prinz, um die Last der Einquartierung für Siebenbürgen zu erleichtern. Der entfernter liegende Theil des Landes wäre zu einer Contribution, Maurocordato aber zu alsbaldiger Entrichtung der Summe von hundert Beuteln zu verhalten, zu welcher er sich verpflichtet habe [61]).

Weit härter war die Anordnung, welche Eugen in Bezug auf die Moldau an Steinville erließ. Er wiederholte den früheren Befehl, einen Streifzug nach jenem Lande zu unternehmen. Ja es sei daselbst, wenn sich die Moldau nicht durch eine ansehnliche Geldsumme davon loskaufe, ganz in der Weise zu verfahren, in welcher das von dort ausgegangene Streifcorps in Ungarn gehauset habe. Denn dem Fürsten des Landes und seinen Bewohnern müsse es unmöglich gemacht werden, jeder gegen des Kaisers Erbländer gerichteten Unternehmung Vorschub zu leisten und sich daran zu betheiligen. Durch bittere Erfahrung würden sie sich am Ende überzeugen müssen, daß ihnen nichts ungeahndet, nichts ungerächt hingehe [62]).

Nachdem Eugen in solcher Weise für die Sicherheit der Grenzprovinzen Sorge getragen hatte, bereitete er sich zur Rückkehr nach Wien vor. Mit dem gemessenen Befehle, daß bei Auflösung der Armee die schärfste Mannszucht beobachtet werde, schied er von derselben [63]). Auf der Heimreise begriffen, begab er sich auf seine Güter, vorerst nach Bellye, dann nach Promontor, und verweilte in jedem der Schlösser, die er daselbst erbaut

hatte, durch einige Tage. Am 19. Oktober traf der Prinz in Wien ein und verfügte sich sogleich nach der Favorita, um dem Kaiser von den Ereignissen des Feldzuges Bericht zu erstatten. Das schon mehrmals wiederholte Geschenk eines kostbaren, mit Diamanten reich besetzten Degens, welchen der Monarch dem Prinzen überreichte, sollte ihm auch jetzt wieder als sichtbares Zeichen der Dankbarkeit des Kaisers dienen [64]). Die Landstände der Provinzen Oesterreich unter und ob der Enns, Steiermark und Kärnthen suchten dadurch, daß sie Eugen und seinem Neffen Emanuel das Incolat verliehen, dem Prinzen ihre Ergebenheit zu beweisen [65]).

Da die beiden Hauptkämpfer, der Kaiser und die Pforte, in dem Wunsche übereinstimmten, den Frieden zu Stande gebracht zu sehen, so konnte derselbe einem ernsten Hindernisse wohl nicht mehr begegnen. Jede der drei Mächte beeilte sich ihre Bevollmächtigten zu dem Congresse zu ernennen, welcher wie Eugen vorgeschlagen hatte, in Passarowitz stattfinden sollte. Der Feldzeugmeister Graf Damian Hugo von Virmont wurde bestimmt, hiebei als erster Botschafter des Kaisers aufzutreten.

Einem Jülich'schen Adelsgeschlechte entsprossen, gehörte Virmont, wie früher Graf Leopold Schlik, wie Lothar Franz Königsegg, zu denjenigen kaiserlichen Generalen, welche mit Vorliebe in diplomatischen Geschäften gebraucht wurden. Zuletzt als Botschafter des Kaisers in Polen beglaubigt, war Virmont wegen seiner treuen Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich und des Eifers halber, mit dem er dessen Interessen vertrat, bei Eugen wohlgelitten. Gleiches war auch mit dem zweiten Bevollmächtigten, dem Hofkriegsrathe Michael von Talman, der Fall, welcher, während er noch als Repräsentant des Kaisers in Constantinopel sich befunden hatte, von dem Prinzen oftmals Versicherungen besonderer Zufriedenheit mit seinen Leistungen erhalten hatte.

Diesen beiden Bevollmächtigten des Kaisers wurde noch ein dritter in der Person des Hofkriegsrathes von Fleischmann zugesellt, desselben, welcher während des Feldzuges des Jahres 1716 von den Türken so schnöde behandelt worden war. Fleischmann wurde die Besorgung der commerciellen Angelegenheiten übertragen, und der Abschluß eines abgesonderten Handelsvertrages bildete den Gegenstand seiner Sendung.

Von Seite Venedigs wurde wieder der Procurator Carlo Ruzzini nach Passarowitz bestimmt, derselbe berühmte Staatsmann, welcher die

Republik schon bei den Congressen von Carlowitz und Utrecht so würdig vertreten hatte. Die Pforte sandte den Silihdar Ibrahim und den Aufseher der Artillerie, Mohammed Efendi, als ihre Bevollmächtigten zur Unterhandlung des Friedensvertrages, Seifullah Efendi aber zum Abschlusse des Handelstractates nach Passarowitz. Wider Eugens Wunsch setzten die Türken es durch, daß wie zu Carlowitz, so auch jetzt England und Holland als vermittelnde Mächte auftraten. Für die britische Regierung erschien Sir Robert Sutton statt des abgerufenen Worthley Montague, welchen Eugen durchaus nicht an der Vermittlung betheiligt sehen wollte. Aber auch von Sutton hoffte der Prinz nicht viel Gutes für die Sache des Kaiserhauses [66]), ebensowenig als von dem holländischen Gesandten Grafen Jakob Coliers, der ihm wegen seiner Hinneigung zu den Türken und seiner geheimen Verbindungen mit dem Czar verdächtig war [67]).

Daß noch überdieß Johann Maurocordato, der Nachfolger seines Bruders Nicolaus als Hospodar der Walachei, welchem Eugen das Uebelste zutraute, den beiden türkischen Botschaftern beigegeben wurde, daß er die Hand im Friedensgeschäfte haben sollte, wie sein Vater Alexander Maurocordato an dem Carlowitzer Vertrage Antheil gehabt hatte, dieß war für Eugen ein Zeichen, daß die kaiserlichen Bevollmächtigten, wenn nicht in der Hauptsache, so doch gewiß in Nebendingen einen schweren Stand haben würden.

Zu Ende des Monats April 1718 gingen Virmont und Ruzzini von Wien ab; am ersten Mai brachen der Erstere und sein Amtsgenosse Talman von Belgrad nach Passarowitz auf. Ruzzini und Sutton folgten ihnen dorthin. Auch Eugen machte sich in den letzten Tagen des Monats Mai auf den Weg nach dem südlichen Ungarn, wo sich inzwischen bei Semlin sein Heer versammelt hatte. Am 8. Juni in Belgrad eingetroffen, gedachte der Prinz diesen Platz zum Mittelpunkte seiner Bewegungen zu machen, um von dort aus sowohl den Friedensverhandlungen näher zu sein, als die etwaigen kriegerischen Unternehmungen der Türken zu beobachten.

Was den ersten Punkt, das Friedensgeschäft anging, so verharrte Eugen nach wie vor bei seiner Meinung, daß ein vortheilhafter Frieden höchst wünschenswerth und dessen Zustandekommen daher durch Schwierigkeiten von geringerer Bedeutung durchaus nicht zu gefährden sei. Er schrieb in diesem Sinne nicht nur dem Kaiser, sondern auch dessen Botschaftern in

Passarowitz, wo die Verhandlungen für Eugens raschen Sinn in allzuschleppender Weise gepflogen wurden [68]).

Was jedoch die militärischen Operationen betraf, welche etwa vorzunehmen wären, so meinte der Prinz, daß sich die kaiserliche Armee für den Augenblick abwartend verhalten solle. Denn nachdem man sich Belgrads bemächtigt habe, könne der Zielpunkt einer neuen Unternehmung nur ein sehr fernliegender sein. Man müßte dabei nothwendiger Weise die Donau verlassen und würde dadurch das Heer vielfachen Beschwerden aussetzen, welche auf dessen jetzt so befriedigenden Zustand nur eine verderbliche Wirkung äußern könnten [69]).

Eugens Anschauungsweise war in der That vollkommen richtig. Zwischen Belgrad und Nissa befand sich kein einziger erwähnenswerther Platz, und auch der letztere konnte zwar leicht erobert, aber um so schwerer behauptet werden. Widdin und Nicopolis waren noch viel schwächer, und kaum weniger weit entfernt. Die Hauptstärke des feindlichen Landes bestand in seiner großen Ausdehnung und in seiner Entblößung von Ortschaften und Einwohnern. Das Beispiel des Markgrafen Ludwig von Baden, der im Jahre 1689 bis gegen Sophia vorgerückt war, bald darauf aber Nissa, ja selbst Belgrad verlor, zeigte wie gefährlich es sei, so tief in Feindesland einzudringen, ohne daß die Möglichkeit geboten schien, sich daselbst auch dauernd zu halten.

Diese Betrachtungen waren es, welche Eugen bestimmten, dem Gedanken auf ferneres Vordringen im türkischen Gebiete zu entsagen. Um jeden Preis sei jedoch zu verhindern, erklärte Eugen, daß die Verhandlungen von den Türken in der Absicht in die Länge gezogen würden, das kaiserliche Heer von kriegerischen Unternehmungen abzuhalten, und es um die etwaigen Früchte eines Feldzuges zu bringen, dann aber, wenn es zu einem solchen zu spät wäre, die Verhandlungen unverrichteter Dinge abzubrechen. Um dieses Vorhaben, wenn es vielleicht von den Türken gehegt werden sollte, zu hintertreiben, berief Eugen die kaiserlichen Friedensbotschafter zu einer persönlichen Zusammenkunft, welche er für den 15. Juni anberaumte. In der Nähe des Punktes, an welchem die Morava in die Donau sich ergießt, hatte Eugen über den letzteren Strom eine Brücke schlagen lassen. Unweit derselben, auf dem serbischen Ufer traf er mit Virmont und Talman zusammen, und wiederholte ihnen in eindringlichen Worten dasjenige, was

er ihnen hinsichtlich der Friedensverhandlungen im Allgemeinen bereits mitgetheilt hatte.

Die Hauptsache sei, bemerkte ihnen der Prinz, den trägen Gang der Unterhandlungen aus allen Kräften zu beschleunigen, binnen kürzester Zeit aus der Ungewißheit zu kommen, und entweder offenen Krieg, oder einen günstigen Frieden zu haben. Deßhalb solle man nicht um Kleinigkeiten streiten, sondern von dem sehnsüchtigen Wunsche der Pforte nach Frieden mit Geschicklichkeit Vortheil ziehen.

Auf die einzelnen Punkte der Verhandlungen eingehend, bemerkte Eugen, daß man auf dem beiderseits angenommenen Grundsatze der Beibehaltung des gegenwärtigen Besitzstandes beharren müsse. Werde nicht mehr begehrt, aber auch nicht mehr zugestanden, als was beide Theile bereits innehätten, so könne man sich bald und mit Leichtigkeit einigen. Deßhalb sei von dem moldauischen Gebiete nichts, weil keine kaiserlichen Truppen sich daselbst befänden, von der Walachei aber nicht mehr als die fünf Distrikte dießseits der Alt zu verlangen, welche Feldmarschall Graf Steinville auf Eugens Befehl besetzt hatte.

Serbien sei nur bis zum Timok, mit Einschluß von Orsowa und womöglich von Fethislam zu begehren, weil dieser letztere Punkt zur Errichtung einer Brücke über die Donau besonders günstig scheine. Widdin und Nissa könnten den Türken verbleiben, da sie sich ja noch thatsächlich im Besitze dieser Plätze befänden. Auch wäre dem Kaiser mit so weit entlegenen und schlecht befestigten Städten nur wenig gedient. Ohne Verbindung mit den übrigen Erbländern, viele Auslagen erfordernd und keinen Gewinn bringend, werde größeres Gewicht auf sie gelegt, als sie verdienten, und sie würden ihrer Lage nach, wenn sie von kaiserlichen Truppen besetzt wären, nicht selten zu bedauerlichen Conflicten Anlaß geben [70]).

Was das Temeswarer Banat und Syrmien betreffe, so könne nach dem leitenden Grundsatze kein Zweifel darüber obwalten, daß deren Besitz dem Kaiser verbleibe. Sei man nun über die zukünftige Vertheilung des Gebietes im Reinen, so wären auch wohl die übrigen Streitpunkte nicht schwer zu schlichten. Von dem ursprünglichen Verlangen, die Pforte solle die ungarischen Insurgenten ausliefern, könne abgegangen und dasselbe auf das Begehren ihrer Verweisung aus türkischem Gebiete beschränkt werden.

In Bezug auf dasjenige, was hinsichtlich der heiligen Orte und der Ausübung des christlichen Glaubensbekenntnisses auf türkischem Gebiete zu fordern sei, erwartete Eugen geringere Schwierigkeiten als in dem, was die verlangten Handelsvortheile betraf. Denn die letzteren würden sowohl von den Türken als den vermittelnden Mächten dem Kaiser und seinen Unterthanen mißgönnt, weil sie daraus Schaden für sich selbst erwachsen zu sehen glaubten. Eugen trug daher, um wenigstens die Hindernisse zu verringern, den Botschaftern auf, darnach zu trachten, daß die Verhandlung über den Commerztractat mit Umgehung der Vermittler gepflogen werde.

Nachdem der Prinz in solcher Weise den kaiserlichen Bevollmächtigten Vorschriften für ihr Verhalten ertheilt hatte, kehrten dieselben nach Passarowitz zurück. Eugen aber traf noch die nöthig erscheinenden militärischen Anstalten, ließ die Donaubrücke bei Kubin mit einem wohlbefestigten Brückenkopfe versehen, trug Sorge für bessere Befestigung von Pancsowa, und ging dann über Semlin, wo er das Heer besichtigte und in bestem Zustande fand, nach Belgrad zurück.

Um von Passarowitz aus mit den pünktlichsten Nachrichten über den Fortgang des Friedensgeschäftes versehen zu werden, entsandte Eugen den Obersten Freiherrn von Neipperg dorthin, einen derjenigen Offiziere, auf welche der Prinz am meisten hielt. Denn Neipperg hatte schon vielfache Proben eines rastlosen Eifers im Dienste des Kaisers, und einer ungewöhnlichen Begabung nicht bloß in militärischen Dingen, sondern auch in Erfüllung anderer, seinem eigentlichen Berufe fern liegender Aufträge an den Tag gelegt [71]). Eugen aber liebte es sehr, wenn seine Offiziere nicht allein zu Kriegssachen zu verwenden waren, und er bedauerte es oft, daß dieß mit verhältnißmäßig nur Wenigen geschehen konnte.

Neippergs Berichte jedoch, so wie die zahlreichen Meldungen, welche der Prinz von den kaiserlichen Botschaftern, von Sir Robert Sutton, dem holländischen Dolmetsch Nicolaus Theyls, und noch anderen Personen aus Passarowitz erhielt, erregten Eugens Unzufriedenheit, weil er aus denselben ersah, daß die Verhandlungen fortwährend mit einer seinen Wünschen wenig entsprechenden Langsamkeit geführt wurden. Um sie zu beschleunigen, beschloß der Prinz eine Scheinbewegung vorzunehmen, und dadurch bei der Pforte die Besorgniß einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu erwecken. Doch wollte er die Hauptarmee nicht von der Donau entfernen,

welche ihr den Unterhalt sicherte. Zwölf Bataillone und neun Reiterregimenter zog Eugen über die Donau und ließ sie vor Belgrad lagern. Graf Mercy aber rückte mit allen seinen Truppen gegen Orsowa vor.

Auf die Nachricht von den Bewegungen Eugens setzte sich auch das türkische Heer von Adrianopel gegen Nissa in Marsch. Doch blieb es bei diesen beiderseitigen Demonstrationen, denn am 21. Juli 1718 wurde zu Passarowitz der Friede der Pforte mit dem Kaiser und der Republik Venedig feierlich unterzeichnet [72]). Sechs Tage später kam der von Fleischmann abgesondert unterhandelte Commerztractat zum Abschlusse. Das Zustandekommen desselben hatte geringe Schwierigkeiten bereitet, denn Fleischmann war Eugens ausdrücklichem Willen gefolgt, „daß man beiderseits die Billig„keit als Richtschnur nehmen solle [73])." Ohne Verzug ertheilte Eugen kraft der ihm vom Kaiser eingeräumten Vollmacht den Verträgen seine Bestätigung.

Die wichtigste Bestimmung des Friedenstractates war der neue Grenzzug, durch welchen Belgrad mit dem nördlichen Theile von Serbien, dann Temeswar mit dem Banate dem Kaiser blieb. Die Entfernung der ungarischen Flüchtlinge von der Grenze wurde zugesagt, die Auswechslung der Freiherrn von Petrasch [74]) und Stein gegen Nicolaus Maurocordato verabredet.

Der Handelsvertrag gab die gegenseitigen commerziellen Verbindungen frei und bestimmte die Einsetzung von Konsuln und Agenten zum Schutze der Kaufleute in der Levante. Aus dem Wortlaute des fünften Artikels dieses Vertrages wird das Jurisdictionsrecht abgeleitet, welches gleich den übrigen abendländischen Regierungen der Kaiser über seine auf türkischem Gebiete befindlichen Unterthanen ausübt.

Der Oberstlieutenant Graf Batthyany vom Regimente Carafa überbrachte auf Eugens Befehl das Friedensdokument nach Wien. Es ist charakteristisch für den Kaiser, daß Eugen für nöthig hielt, es besonders zu entschuldigen, daß der Vertrag sowohl dem Style als der Form seiner Ausfertigung nach gar manches zu wünschen übrig lasse. „Es ist jedoch „hierüber," fügte er hinzu, „bei derlei Leuten nichts zu sagen, und man muß „sich ihrer Schreibart fügen, wenn man sich nicht zu sehr aufhalten will [75])."

Mehr jedoch als dieser Punkt lag dem Prinzen die Sorge für seine Armee am Herzen. Schon seit längerer Zeit waren die so nöthigen Geld=

zuflüsse ausgeblieben und in Folge dessen begannen die Truppen bereits Mangel zu leiden. Eugen hatte es in Italien erfahren, in wie kurzer Zeit die Soldaten in den traurigsten Zustand gerathen können, wenn man ihnen die Summen entzieht, welche zu ihrer Bezahlung und zur Nachschaffung aller jener Erfordernisse, die durch den fortwährenden Gebrauch zu Grunde gehen, unerläßlich sind. In den eindringlichsten Worten wandte er sich an den Kaiser und führte ihm die Nothwendigkeit zu Herzen, dem Heere die erforderlichen Gelder unverzüglich zukommen zu lassen. Auch zur Wiedererrichtung der Festungswerke von Belgrad, wofür Graf O'Dwyer bisher aus Eigenem eine freilich unzulängliche Summe vorgestreckt habe, sei dieß nothwendig „auf daß Belgrad," wie Eugen sich ausdrückt, „nicht nur dem „Worte, sondern auch der That nach, wie es ja seiner Lage wegen „wirklich der Fall sein sollte, die Vormauer der Christenheit genannt wer„den könne [76])."

Um noch vor seiner Abreise von Belgrad zur Beseitigung jedweden Streites mit den Türken, so wie zur Sicherung der Grenze Alles vorzukehren, ernannte Eugen den Generalfeldwachtmeister Freiherrn Maximilian Petrasch zum kaiserlichen Commissär für die Grenzscheidung die Save entlang bis Belgrad. Von dort bis zur siebenbürgischen Grenze wurde das gleiche Geschäft dem Obersten Freiherrn von Neipperg übertragen, für Siebenbürgen aber dem Feldmarschall Grafen Steinville die Ernennung eines Grenzcommissärs überlassen.

Eugen selbst verließ Belgrad am 27. Juli. Die Donau hinab begab er sich nach Orsowa und von da zu Land über Mehadia und Lugos nach Temeswar. Ueberall wurden die Grenzposten untersucht, die getroffenen Vertheidigungsanstalten besichtigt, neue Verhaltungsvorschriften ertheilt. Zwölf Regimenter erhielten Marschbefehl nach Italien; der Prinz aber kehrte über Ofen nach Wien zurück.

Noch war er daselbst nicht eingetroffen, als ihm von Seite seines Herrn und Kaisers ein Schreiben zukam, worin derselbe nächst Gottes Hülfe es Eugens „ungemeinem Eifer und fürtrefflichster Kriegserfahrenheit" zuschrieb, daß ein Kampf, in welchen er nothgedrungen verflochten worden, so schleunig und vortheilhaft geendigt und ein so hochmüthiger und mächtiger Feind gezwungen worden sei, um Frieden zu bitten. Außer der Erfechtung herrlicher Siege, der Eroberung wichtiger Grenzfestungen und

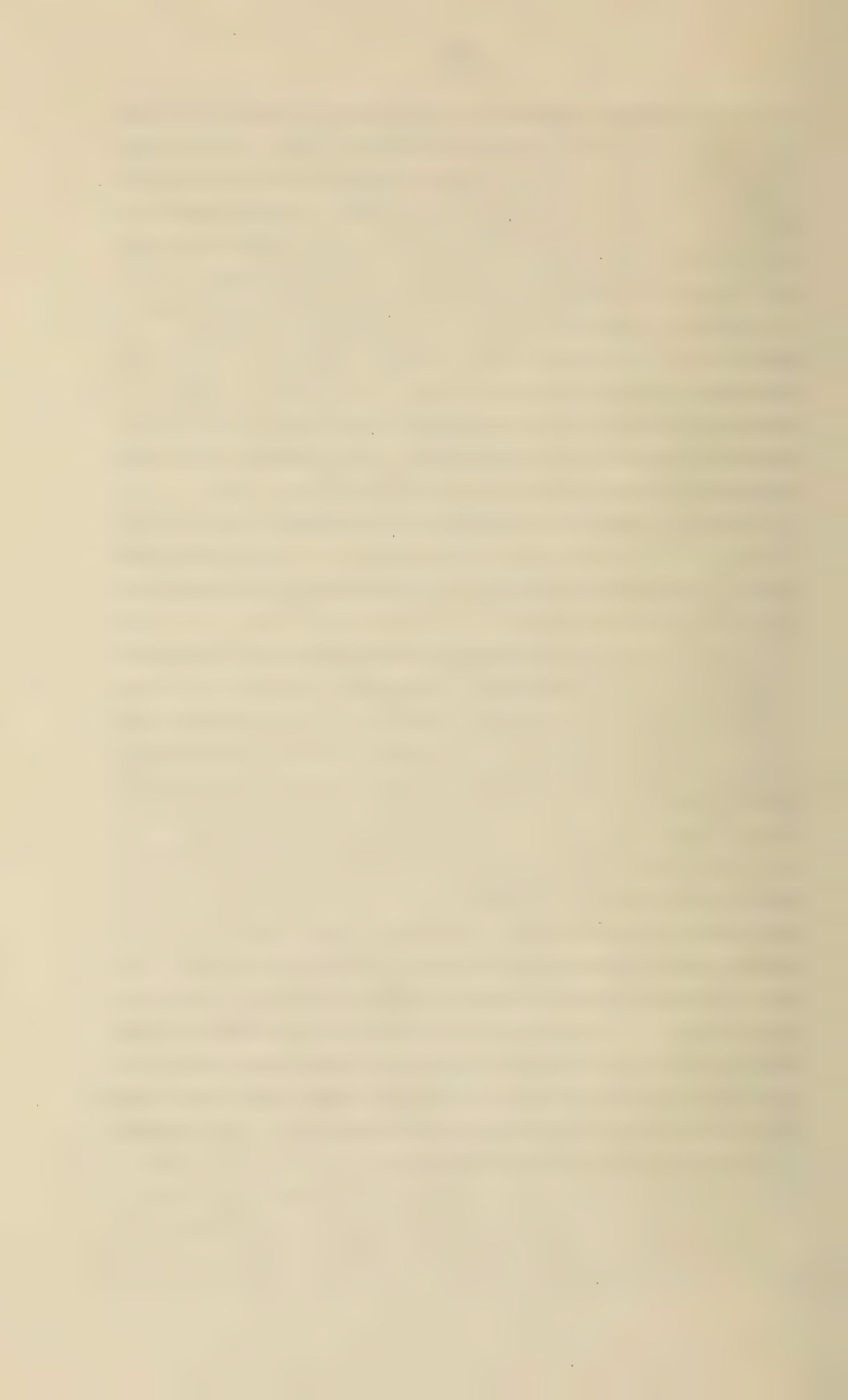
der dadurch geschehenen Erweiterung des kaiserlichen Gebietes habe Eugen das letztere auch durch die erleuchteten Anleitungen, die er den Friedensbotschaftern gegeben, noch ferner auszudehnen gewußt. Der Kaiser sehe sich hiedurch veranlaßt, erklärte er, dem Prinzen seine „wahre und vollkommene „Dankbarkeit" zu bezeigen und ihn zu versichern, daß er dieser außerordentlichen Dienste bei sich ereignendem Anlasse besonders eingedenk sein werde [77]).

Auch von anderen Seiten erhielt Eugen ähnliche Zeichen der Anerkennung. Ein Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen mag darunter erwähnt werden, in welchem er den Prinzen versichert, daß keiner seiner aufrichtigsten Freunde, unter die er sich nun schon seit längeren Jahren mit besonderem Vergnügen zähle, an der glücklichen Beendigung des ungarischen Krieges innigeren Antheil nehmen könne.

Der König benützte diesen Anlaß um den Prinzen zu sich nach Berlin zu laden, wo sie zusammen den Grund zu dem von beiden gleich lebhaft ersehnten guten Einvernehmen zwischen den Häusern Oesterreich und Brandenburg zu legen vermöchten [78]).

Eugen dankte dem Könige für dessen Glückwunsch in den verbindlichsten Ausdrücken. Ueber die Möglichkeit, nach Berlin zu kommen, sei er jetzt noch nicht im Stande sich auszusprechen. Das aber möge der König ihm glauben, daß der Kaiser nichts anderes wünsche, als was zur beiderseitigen Wohlfahrt gereiche, und daß es Eugen glücklich machen würde, auch von seinem Standpunkte aus allen Kräften hiezu beitragen zu können.

Doch waren es nicht nur gekrönte Häupter und fürstliche Personen, welche den Verdiensten des Prinzen die gebührende Anerkennung zollten. Tief in das Gemüth des Volkes, insbesondere aber in wackere Soldatenherzen, war die Bewunderung des kühnen Türkenbesiegers gedrungen, und wie die Herrscher Europa's in wohlstylisirten Schreiben, so gaben die braven Krieger in einem schmucklosen Liede ihren Gefühlen getreuen Ausdruck. Und da es aus dem Herzen kam und zum Herzen ging, so hat es sich, ohne sonst einen Werth zu besitzen als denjenigen, das unverfälschte Erzeugniß der damaligen Stimmung des Volkes zu sein, in dem Munde desselben erhalten bis auf den heutigen Tag [79]).



Anmerkungen.



Erstes Capitel.

[1]) König Karl an Marlborough. Barcelona, 22. Aug. 1707. Hausarch. „Je suis „fermement resolu de n'abandonner jamais cette principauté de Catalogne, „et de sacrifier ma personne pour le bien de la cause commune malgré „tous les dangers et malheurs qui me puissent arriver."

[2]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 9. Oktober 1707. Abgedr. im XVI. Bande des Archivs für österr. Geschichtsquellen. S. 47.

[3]) Lord Godolphin an Marlborough. 9. Sept. 1707. Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 333. Marlborough an Eugen. 28 Sept. 1707. Murray III. 597.

[4]) von Zinzerling, kön. spanischer Rath, an Eugen. Haag, 31. Jänner 1708. Kriegsarch.

[5]) Voriges Schreiben. „der Pensionarius aber machte die Conclusion, es seyen „alle expedientia fruchtlos und Spanien verlohren, sofehrn E. D. nicht dahin gehen „und zu hebung so viller difficulteten die hand anlegen; die dagegen von dem keys. „ministerio einwendende ursachen bestehen auf keinen fundament und müssen ent- „weder J. K. M. dem Verlangen und begehren der gesambten Englischen nation, „der Königin und der Generalstaaten hierinn nachgeben, oder Sie werden ein großes „ohnglückh zu befahren haben, welchs Alles der Cadogan mit mehreren und mit „den Zusatz bekrefftiget, daß wen J. K. M. der Königinn credit werden bey der „Nation verliehren machen, da Sie dem Parlament versprochen E. D. überlassung „auszuwürckhen, so werde Sie die hand von denen spanischen sachen abziehen und „andere misuren nehmen . . . ."

[6]) Eugen an Marlborough. Valette, 4. August 1707. Coxe, Memoirs II. 325.

[7]) Marlborough an Godolphin. 19. und 22. Septb. 1707. Coxe II, 329. 336. Marlborough an Wratislaw. 2. Okt. 1707. Murray II. 607. „. . . il me semble „absolument necessaire que M. le Prince de Savoie fasse du moins une cam- „pagne en ce pays là pour retablir un peu les affaires, puisque je ne con- „nais autre général qui soit capable de le faire et en qui S. M. puisse avoir „la même confiance.

[8]) Marlborough an Wratislaw. S. James. 28. Nov. 1707. Murray II. 647. „On voit que la dernière ressource du Roi est dans la presence de M. le „Prince de Savoie pour commander l'armée l'année prochaine. Je dois vous „dire aussi que sans la persuasion où on est ici, il seroit bien difficile de „trouver le moindre secours pour l'Espagne. La Reine est si fort convaincue „combien la necessité du service le demande, que S. M. en écrit de sa main „propre à l'Empereur, et pour moi je vous avoue que je suis du même sen- „timent, que rien que la réputation de ce Prince peut remettre les affaires

„de ce côté là, ainsi je vous conjure de mettre tout en oeuvre pour que S. A. passe le plutôt qu'il sera possible."

[9]) Wratislaw an König Karl. Wien, 15. Jänner 1708. Corresp. mit König Karl. S. 57. „Das Haubtsächliche ist daß das Governo des hiesigen Hoffes ent„weder der bekanten ignoranz des F. v. Salm hette müssen überlassen werden, „oder daß man den Card. v. Lamberg ad Ministerium anhero beruffen hette. „Des Ersteren incapacitaet ist ex praxi quotidiana weltkundig, und obgleich der „Prinz die völlige direction in dem militari führet, so hette doch in seiner abwesen„heit des Salms militarische disposition vor Ein Jahr bald das Römische Reich „und Ungahren verlohren, und diese und dergleichen unheyl hette man noch mehr „zu sorgen wan der Prinz in Spanien gangen wer, welcher in dem militari den „Salm nichts disponiren lasset, und in dem politico finden sich schon Leuthe so „Ihme den Kopf zu biethen wissen."

[10]) Marlborough an Don Bernardo de Quiros, Bevollmächtigten des Königs Karl in den Niederlanden: „Il est vrai qu'il est souvent un peu trop vif dans „ses expressions."

[11]) Dolfins Finalrelation. Hausarch. „Voleva l'Imperatore sostituire alla „primaria direzione il Cardinal Lamberg, avendo tutto l'affetto per il Principe „nipote . . e molta stima per il zio. Le due Imperatrici averse alla detta „Casa vi opposero col più forte impegno di ragioni, d'istanze e di lagrime, „et appogiando il partito del Conte Trautson Camerier Maggiore, confusero „di tal modo il Sovrano ch'egli stesso desiderò la permanenza del Salm e si „ridusse a chiedere ciò che aborriva . . ."

[12]) Graf Briançon an Herzog Victor. London, 7. April 1705. Mém. milit. V. 629.

[13]) Marlborough an den Pensionär Heinsius. S. James, 10. Jänner 1706. An Fürst Salm. 26. Juni 1707. Murray. III. 280. 442.

[14]) Beide kaiserliche Schreiben vom 14. und 28. Dez. 1707 im Hausarch.

[15]) Eugen an den Kaiser. Savigliano, 8. Sept. 1707. Hausarch. „Nachdem „aber E. M. Dienst erfordern will, daß mich beuorstehenden Winther nacher Wien „begebe, Se. cath. Maj. aber und die sambentliche Alliirte mich nacher Spanien zu „gehen pressiren, Ich mir aber einbilde, daß dises nicht anderst gemeint seye alß „wan eine Armee alda vorhanden were, so remittire ich wie allzeith in E. M. „Allergnäd. willkür und bin zu Allem parat was Sye mit mir zu disponiren Sich „gefallen lassen werden."

[16]) König Karl an Marlborough. Barcelona, 13. Jänner 1708. Hausarch. „Le „projet secret de Stanhope consiste en ce que vous (si cela se pourroit) „veniez en Espagne avec 25 ou 20 mille hommes, avec lequel vous, entrant „d'un côté, et le Prince Eugène et moi de l'autre, vous acheviez d'un coup „glorieux cette longue et si sanglante guerre."

[17]) Graf Gallas an Eugen. Haag, 14. Febr. 1708. Kriegsarch. . . „les ordres „sont déjà donnés que les trouppes alliez n'obeissent point aux ordres du „Comte de Staremberg." Zinzerling an Eugen. Haag, 14. Febr. 1708. Kriegsarch. „Ich khan nicht genugßam beschreiben, waß großen ohnwillen die von I. K. M. „ertheilte abschlegige antworth in denen hiesigen gemüthern verursachet . . ."

[18]) Zinzerling an Wratislaw. Haag, 28. Febr. und London, 20. März 1708. Hausarch.

[19]) Marlborough an Quiros und an Wratislaw. S. James, 3. und 5. Febr. 1708. Murray III. 670. 673.

[20]) Marlborough an Wratislaw. S. James, 17. Febr. 1708. Murray III. 677. „Il (Staremberg) ne doit pas trouver mauvais qu'on ait si fortement insisté „sur un autre; je vous en ai dejà marqué les raisons, et qu'on est ici per-„suadé, autant qu'il le peut souhaiter, de sa grande capacité et expérience „consommée dans les affaires de la guerre."

[21]) König Karl an Kaiser Joseph. Barcelona, 8. März 1708. Hausarch.

[22]) Eugen an den Kaiser. Turin, 20. October 1707. Kriegsarch.

[23]) Eugen an den Kaiser. Mailand, 9. November 1707. Kriegsarch.

[24]) Kaiserliche Instruktion für Eugen. Wien, 24. März 1708. Kriegsarch.

[25]) Berichte Eugens an den Kaiser. Haag, 10. und 17. April 1708. Hausarch.

[26]) Instruktion.

[27]) Dolfin sagt von dem Fürsten Lamberg: „Avendo sostenuto per lunghi „anni l'impiego di cacciatore maggiore, il più aggradito da Sua Maestà, ha „avuto il modo di lusingar il genio ed introdurre la confidenza. E quest' „arrivata a tale grado che si profondono le grazie a vantaggio della famiglia „prediletta e s'insinua a parlare di tutto senza riguardo. Ha molta disin-„voltura e soavità di tratto, ma il talento non è per gl'affari di maggior „peso e prevale l'interesse alla gloria. Restò elevato al grado di Cavallerizzo „maggiore dopo la morte del Principe di Dietrichstein che viveva separato „dalla Corte, oppresso da gravi indisposizioni, sostituito alla direzione delle „caccie il giovane Conte di Paar."

[28]) Dolfin: „Varie condizioni furono esibite al Cardinale per fermarlo „in Corte, ma tutto fù ricusato, costante nella massima di non fissarvi il „piede fin che il Principe non lo ritira."

[29]) Dolfin: „Il Cameriere maggiore Trautson che parimente ha goduto „la fortuna di servire la Maestà Sua nelli primi anni e con l'assiduità et „attenzione si è conciliata tutta la benevolenza del Sovrano. Il genio è „religioso, inclinato al giusto, serio, discreto, avido della pace, nemico delle „frodi e delle violenze . ."

[30]) Wratislaw an König Karl. Wien, 15. Jänner 1709. Corr. 82.

[31]) Dolfin bemerkt von Schlik, daß er auf ihn nicht anwenden könne, was er von Herberstein gesagt habe, er sei bescheiden und sanft, zufrieden mit seinem Lose und ohne Begierde nach höherer Erhebung. Er nennt Schlik „dotato di grande „vivacità, prontezza di spirito et accume d'intelletto. Conosce la forza del suo „talento e cerca teatro per comparire. Era in altri tempi unito al Principe „di Salm, e correva voce che lo regesse, ma averso al Marchese di Prié, „sostenuto dal Principe, mutò partito e saccostì al Principe Eugenio et al Cognato „Conte Vratislaw che camminano con ottimo concerto. Per rimetter il credito „alquanto pregiudicato tra l'armi da qualche incontro sinistro avuto nella „Baviera e nell' Ungheria, è andato a fare la campagna in Fiandra. Avendo „sostenuto il grado di secondo plenipotenziario nel famoso Congresso di „Carlowitz, passano per le sue mani gl'interessi della Porta."

[32]) Eugen nennt in einem Schreiben an König Karl aus Wien vom 7. März 1708, den Feldmarschall Starhemberg „einen hochberiembten und experimentirten Generalen, „welcher bey den feindt grossen respect hat und E. K. M. erspriеßliche und stattliche „dienste leisten würdt, wan er auch nur mit den behörigen requisiten und Einer Armee „versehen ist, ohne welchen sonsten Ein Veldtherr, wer der auch seye, wenig fruchten noch „verrichten khan." Kriegsarch.

[33]) Voriges Schreiben: „ . . . habe bey meiner dahier beschehener ankhunfft die „allerunterthänigst berichte vnordtnung, vneinigkheit und disturbi zu meinen Allergrösten „leydtwesen selbsten Erfahren müessen, und ich soll E. K. M. in allerunterthänigster „geheimb auf allertieffester devotion allergehorsambst melden, wasgestalt die confusion „dermaßen anerwachßen, daß es nicht grösser seyn khönne, ja Alles in Eine solche extre- „mität verfallen seye, daß ich nicht sehe wie man so leichter dinge herausꝁhomben werde, „wan nicht J. K. M. von selbisten durch starkhe resolutiones disen vnweeßen steuren „und einen Jeden besonders mit allen Ernst dasjenige zu thun anhalten werden, was „seine schuldigkheit nach sich bringet, damit nicht Jedweberer sich in Alles mische, sondern „auf dasjenige acht und sorg trage was sein thun und dienst ist. E. K. M. werden mir in „kheinen vngnaden aufnemben, wan deroselben auf allerunterthänigster schuldigkheith . . „vorstelle, wie eine ohnumgängliche nothwendigkheit es seye, daß mit Jhro Keys. M. „E. K. M. in Einer beständigen gutten Verständniß stehen und nichts vnternemben „wollen, wo Sye nicht vorhero mit Jhro Keys. M. die sach verthraulich communiciret „und sodann erst nach beederseits überlegt und genemb gefundenen mainung das weithere „allergnädigst disponiren und ins werkh richten lassen, also daß sonderlich bey denen „allijrten Deroseits durch Dero Ministris nichts angebracht werde, daß nicht vorhero „nacher hoff hieher oder wenigstens mit den keys. Ministris communiciert und concer- „tiert ist, auf daß kheine contratempi und andere häkliche consequenzen darauß „Erwachßen, zuforderst aber die gute Vertraulichkheit und Freundschafft zwischen beeden „Allerdurchlauchtigsten brüderlichen Häubtern Erhalten werde."

[34]) Instruktion für Eugen.

[35]) Eugen an den Kaiser. Frankfurt, 11. Juni 1708. Kriegsarch.

[36]) Marlborough an Godolphin. 14. Juni 1708. Coxe. II. 453.

[37]) Ludwig XIV. selbst sagt: „avec une diligence incroyable." Schreiben an den Herzog von Vendome. Fontainebleau, 11. Juli 1708. Mém. mil. VIII. 30.

[38]) Eugen an den Kaiser. Brüssel, 9. Juli 1708. Kriegsarch.

[39]) Der preußische Generalcommissär Grumbkow an den König von Preußen. 7. Juli 1708.

Zweites Capitel.

[1]) Vendome an General Saint-Fremont. Lager von Gavre, 10. Juli 1708. Mém. mil. VIII. 33.

[2]) Eugens Schlachtbericht an den Kaiser. Oudenarde, 12. Juli 1708. Kriegsarch. . . . . „Vnterdessen langte gegen 12 Vhr der Teste von vnserer Cavallerie des rechten „Flügels gegen der Brukhen an, welche in vollen Trote über obgemelte Schiffbrukhen, „die Infanterie aber, welche nicht so eylfertig sich befördern konte, ein paar stundt danach „zu passiren angefangen hatte. Inzwischen wurde befolhen von des G. Cadogan Deta-

„chement vnd zwar von denen bey sich gehabten sechs Esc. vnd Husaren, wozu man „noch einige Troupen von Quartiermeister vnd fouriers formirte, die in der Flache „sich gesezte 20 feindtliche Esc. vnd durch einige Bataillons die feindtliche in das Dorff „sich postirte 7 Bataillons angreiffen zu lassen, welches mit einer solchen Herzhaftigkeit „geschahe, daß die feindtliche 20 Escadrons nicht nur allein allsogleich über den Hauffen „geschmissen vnd völlig aufgeschlagen worden, sondern es wurden auch von der feindt-„lichen Infanterie 4 Bataillons, nachdeme sich drey davon noch vor der Attaque „retirierten, mit ihren Brigadier theilß gefangen genohmben theilß niedergemacht vnd „von denen drey flüchtigen noch einige eingehollet vnd ebenfalß niedergehauen."

[3]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 476.

[4]) Mémoires mil. VIII. 37.

[5]) Schlachtrelation.

[6]) Marlborough an die Herzogin. 12. Juli 1708. Coxe. II. 480.

[7]) Mémoires de S. Simon. VI. 262.

[8]) Marlborough an Sinzendorff. 18. Juli 1708. Coxe. II. 488.

[9]) Marlborough an Travers. 30. Juli 1708. Coxe. II. 488. . „I dare say Prince „Eugene and I shall never differ about our share of laurels."

[10]) Mém. de S. Simon. VI. 263.

[11]) Eugen an den Kaiser. Feldlager bei Werwick, 18. Juli 1708. Kriegsarch.

[12]) Marlborough an Godolphin. 26. Juli 1708. Coxe. II. 491.

[13]) Marlborough an Cadogan. 2. Aug. 1708. Murray, IV. 144. „For God's „sake be sure you do not risk the cannon, for I had rather come with the whole „army than receive an affront."

[14]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 526.

[15]) Eugen an den Kaiser. Vor Lille, 15. Aug. 1708. Kriegsarch.

[16]) König Ludwig an den Herzog von Bourgogne. Fontainebleau, 14. Aug. 1708. Mém. milit. VIII. 416.

[17]) Voriges Schreiben.

[18]) Der Herzog von Bourgogne an den König. 21. Aug. 1708. Mém. mil. VIII. 72.

[19]) Eugen an den Kaiser. Vor Lille, 19. Aug. 1708. Kriegsarch.

[20]) Eugen an den Kaiser. Vor Lille, 2. September 1708. Kriegsarch. „. . . seze mich „den Augenblick zu Pferdt vmb zu selben (Marlborough) abzugehen vmb mit einander „ein Posto zu recognosciren wo man den Feind Erwarthen könte, nachdeme derselbe „durch das ganze Land spargiret, daß Er Lille Entsezen wolle vnd zu dem Ende an Volk „alles was Er gekönet an sich gezogen vnd zusamb geklaubt habe, wiewohlen ich Mir „bis dato noch nicht Einfallen lassen khan, daß er sich dessen vnterziehen solte." . . .

[21]) Marlborough an Goldolphin. Peronne, 3. September 1708. Coxe. II. 537.

[22]) Vendome an den König. 6. September; an Chamillart. 6. Sept. 1708. Mém. milit. VIII. 88. 90.

[23]) Berwick an Chamillart. 6. Sept. 1708. Mém. milit. VIII. 90.

[24]) Eugen an den Grafen Martinitz zu Prag. Vor Lille, 3. Oktober 1708. Kriegsarch. „Ew. Exc. sage schuldigen dankh vor die nachricht so dieselbe mir vntern 19. „passato des bewusten brieffs halber haben geben wollen. Es ist nicht ohne daß derselbe „durch die holländische Post eingeloffen, worüber dann an seine gehörde schreiben werde. „Inzwischen bin ich Ew. Exc. unendlich obligirt vor dem Theyl so Sye an disen vor-

„gangenen facto haben nemben wollen, obwohlen ich nicht glaube daß iemanden in der „welt zu Einer so ärgerlichen That Vrsach gegeben habe.“

[25]) Eugen an Heems. Vor Lille, 3. Okt. 1708. Kriegsarch. „Deroselben ist vorhin „bekandt was sich durch Einen sicheren Brief mit mir für ein casus ereignet habe. Wann „mir nun hierüber die im Original Anschluß enthaltene Nachricht zukomben, so habe ich „sie Deroselben hiemit übersenden vnd zugleich das Couvert anschließen wollen, vnter „welchen mir das vermainte Güfft zugesendet, damit Sie den argwohnenden Thäter „nachforschen vnd was sonsten hierinfals etwo zu thuen sehen wollen.“

[26]) Eugen an den Kaiser. Vor Lille, 16. Sept. 1708. Kriegsarch.

[27]) Schulenburg schreibt hierüber am 23. Sept. 1708: „S. A. le P. Eugène qui „s'etait avancé assez près de l'attaque reçut malheureusement un coup à la tête „dont il tomba par terre, mais un moment après s'étant relevé et entendant „les cris des siens, il leur dit d'un grand sang-froid: „que veut dire ce bruit, „ne voyez-vous pas que ce n'est rien?“ il se fit panser et s'en retourna par la „tranchée chez lui. Il est surprenant que ce grand Général s'etant trouvé envi„ronné de plus de 200 personnes . . fut le seul blessé; on ne peut pas assez dire „combien toute l'armée a été touchée de cet accident fâcheux, et tout le monde „est dans une joie extrême de ce que le Prince est hors de danger; c'est le „coup le plus extraordinaire, et on ne sait pas si c'est un coup de fusil ou un „éclat de bombe; sans l'épaisseur de son chapeau il aurait été mort, mais „présentement sa blessure, Dieu merci, n'est rien; Il s'est même habillé et on „a eu mille peines de l'empêcher de monter à cheval.“ Schulenburgs Denkwürdigkeiten II. 344.

[28]) Coxe. Memoirs of Marlborough II. 546. Eugen selbst schreibt hierüber an den Kaiser am 23. Sept. 1708: „Nachdem es übrigens nöthig gewesen daß ich mich bey vorge„melten sturmb in denen Trencheen eingefunden, so hatte mir das Unglück gewolt, daß ich „durch eine kleine Kugel linkher handt am Kopf vorwerths von der hirnschall hinauf „iedoch ohne fractur derselben, da sich die Kugel davon abgeschlagen hatte, blessirt „worden bin; ich hoffe also in wenig Tagen wiederum ausgehen zu können, wiewohlen „man es mir nit zulassen vnd haben will, daß ich mich noch etwas zu haus halten solle.“...

[29]) Der Erzbischof von Mecheln an Eugen. Brüssel, 10. Oktober 1708. Kriegsarch. „C'est avec bien de la douleur que je viens annoncer à V. A. la mort de „Madame la Comtesse sa mère qui est décédée ce matin à six heures fort chrestien„nement administrée des sacrements de l'Eglise. Elle est icy fort regrettée.“ ... Eugen antwortet darauf am 7. November: „Quoyqu'il m'est fort sensible d'appren„dre par la vostre du 10 d'Octobre la mort de Madame la Comtesse ma mère, „ie me console néantmoins qu'elle est décédée administrée des sacrements de „l'Eglise, vous estant beaucoup obligé, Monsieur, de la part que vous y avez „voulu prendre.“ . . . .

[30]) Schreiben Schulenburgs in dessen Denkwürdigkeiten. I. 347.

[31]) Vendome an Eugen. 7. Nov. 1708. „Mon Cousin. L'honnestete avec la„quelle vous aves usé a l'egard du Marquis de Surville m'a fait juger que vous „ne feriez nulle difficulté de faire partir au Maréchal de Bouflers les lettres „cy-jointes qui l'instruisent des recompenses que le Roy veut bien accorder „aux principaux officiers de sa garnison.“ . . .

[32]) Mémoires milit. VIII. 123.

[33]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 595.

[34]) Eugen an den Kaiser. 14. Nov. 1708. Kriegsarch.

[35]) Eugen an den Kaiser. Oudenarde, 28. Nov. 1708. Kriegsarch. „Nachdeme der „Feind mit den unter den gewesten Churfürsten von Bayren zusamb gesezten Corpo „Brüssel würklich attaquiret hat, wie es alle Kundtschafften versicherten, hiernegst aber „auch ohne deme die Communication über den Escaut einmal hette Eröffnet werden „miessen, so bin Ich mit dem Mylord Duc di concerto worden, daß um daß Erste zu „succurriren und zu disem Ende auch daß lezte zu bewerkhen, da der Feind spargirt „hatte daß Er Vnß wegen sothaner gesperrter Communication Erhungern wolte, „sowohl Er mit seiner Armée alß ich mit den größten Theill der vnter meinen „Commando stehenden vnß zugleich moviren wolten, so auch vergangenen Sontag „geschahe. Da aber der Weeg sehr schlimb daß die Pontons vnd anders nicht wohl „folgen könnt, hat man die passage des Escaut erst gestern ohne weithern Verlust „glükhlich bewerkhet, der Feindt hatte sich sogleich retirirt daß es solchemnach zu „keiner haubtaction kommen können, man hatte jedoch über Ein Stund seine Arriere-„garde verfolget, Eine zimbliche Anzahl Gefangenen, auch etliche Standarden vnd „Bagage eingebracht.“

[36]) Eugen an den Kaiser. 10. Dezember 1708. „Es ist nicht ein geringes und sobald „nicht zu hören gewesen daß man Eine Vöstung ohne Stuckschuß bezwungen und erobert „habe, von welcher man es der feindt auf die extremitet hette wollen ankomben lassen „bis man alle nöthige breche batterien in standt gebracht, die descente in Graben „gemacht, das wasser aus demselben abgeschöpft, die Gallerien verfertigt und die breche „gelegt haben wurde, man noch wohl Ein 12 oder 14 Täg zugebracht hätte .... Eben „dises ware Eine Vrsach daß man Ersagter Garnison den freyen Abzug eingestanden „habe immassen gewiß ist wan man es derselben abgeschlagen hätte, daß Sye es zu einen „sturm wurde haben ankommen lassen wohingegen man solchergestalt die Zeit gewonnen „und den Vortheil überkommen hat, vor dem Schluß gegenwärtiger Campagne noch „etwas vnternemben zu können.“ ...

[37]) Quincy. V. 602.

[38]) König Ludwig an den Herzog von Bourgogne. Versailles, 7. Dezember 1708. Mém. mil. VIII. 153.

[39]) Eugen an den Kaiser. Gent, 3. Jänner 1709. Kriegsarch. Eugen sendet durch den Generaladjutanten Grafen Thürheim die Nachricht, „daß die feindtliche Garnison „in Gent um so mehr mit Jedermanns Verwunderung da dieselbe gleichwohlen in 34 „Escadrons und 19 Bataillons bestanden, diser Tagen capitulirt und gestern von „dannen würklich ausgezogen seye alß man durch intercipirte brieff die nachricht gehabt „daß sich der feindt von derselben Einer starkh und vigorosen defense versichert und „aus diser Vrsach würklich präparatorien angekheret hatte Eine diversion zu machen „oder den Orth wohl gar zu Entsezen.“ ...

[40]) Marlborough an Godolphin. Gent, 3. Jänner 1709. Coxe. Memoirs. II. 587.

[41]) „... que celui qui n'avoit pas vû cette campagne, n'avoit rien vû.“ Schulenburgs Denkwürdigkeiten. I. 368.

[42]) Coxe. Memoirs of Marlborough. II. 588.

[43]) Wratislaw an König Karl. Wien, 2. Aug. 1708. Corresp. S. 74.

[44]) Die Generalstaaten an den Kaiser. Haag, 15. Jänner 1709. Kriegsarch. „Nemo „enim melius nec fidelius victorias ex hisce reportatas, urbes et arces hostibus „ereptas, omnemque rerum gestarum seriem Cæsareæ Majestati Vestræ narrare „potuisset, quam qui illarum pars maxima fuit et cujus prudentiæ, virtuti et „fortitudini post Dei immortalis opem plurimam præclare gestorum laudem „debemus.“ . . .

Drittes Capitel.

[1]) Eugen an König Karl. Ehrenbreitstein. 8. Juni 1708. Kriegsarch. Er versichert den König „daß mir nichts mehr zu Gemüth gehet alß daß ich andurch der gelegenheith „mich beraubet sehe, in E. K. M. angesicht und unter Dero A. h. befehl meinen lezten „bluetstropfen in Dero Diensten darzugeben, und ob ich zwar dise glückseligkeit nit „geniessen kann, so bitt ich doch E. K. M. unterthänigst daß sye sich Allergnädigst „resolvirt halten wolten daß wie es meine allerunth. Schuldigkeit erfordert, also auch „hiesiger Enden, wo sich die beste occasion darzu ergibt, zu beförderung Dero interesse „und Angelegenheiten das Aeußerste anwenden und Alles was nur immer von mir „dependiret, daran strekhen werde.“ . . .

[2]) Barcelona, 9. Nov. 1708. Kriegsarch.

[3]) Eugen an den Kaiser. Vor Lille, 30. Sept. 1708. Kriegsarch.

[4]) Kriegsarchiv.

[5]) Eugen an König Karl. Haag, 18. Jänner 1709. Kriegsarch.

[6]) Eugen an den Kaiser. 27. Dezemb. 1708. Hausarch.

[7]) Königin Anna an den Kaiser. S. James, 6. Jänner 1709. Kriegsarch.... „le bien „des affaires des alliés me tient tellement à coeur que je ne scaurois jamais „être en repos pendant que quelque danger ou quelque desavantage les „menace. Et comme la reponse frivole que le Sieur Petkum a rapporté de Paris, „et les grands preparatifs que les Ennemis font pour la guerre, font voir que „leurs veritables intentions ne sont aucunement portées à la paix, il est très „necessaire qu'on se prépare aussi de bonne heure du côté des Alliés à augmen- „ter leurs forces et mettre des armées nombreuses et bien pourvues de toutes „choses en campagne.“

[8]) Die Generalstaaten an den Kaiser. Haag, 15. Jänner 1708. Kriegsarch.

[9]) Ruzzini's Bericht. Hausarch.

[10]) Mémoires de Torcy. Coll. Petitot. LXVII. 210.

[11]) Conferenzprotokoll vom 27. Febr. 1709. Hausarch. Kaiserliche Instruktion für Eugen vom 28. März 1709. Kriegsarch.

[12]) Voriges Conf. Protokoll.

[13]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot LXVIII.

[14]) Wratislaw an König Karl. Wien, 2. Aug. 1708. Corr. 74.

[15]) Wratislaw an König Karl. Wien, 24. April 1709. Corr. 89.

[16]) Voriges Schreiben.

[17]) Dolfins Finalrelation. Hausarch.

[18]) Conferenzprotokoll vom 20. Sept. 1708. Hausarch.

[19]) Memoirs of Marlborough. Coxe. II. 52—68.

[20]) König Karl an Marlborough. Barcelona, 8. August 1708. Coxe II. 548.

[21]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 30. Juni 1709. Corr. 93. „Was die „person von Duc de Marlborough betrift, welchen ich allein auf einrathen des Moles „daß patent von Guvernator in Niederlanden geben hab hat er es mir resignirt drey-„mahl vnd gebetten ehist ein andern actualen zu nenen vmb die jalousie der holländer „zu benemen, also darüber den Kayser schreibe ob er nicht glaube daß beste zu sein selbes „dem Printz Eugene auf das ehist zu schicken, dan er von holländern beliebt ist vnd jetzt „notig ist vmb die Sachen wegen der Barriere in ordnung zu bringen vnd auch dadurch „die Niederländer mehrers zu animiren." . . .

[22]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 23. Juli 1709. Corr. 95.

[23]) In diesem Sinne schrieb auch die Königin Anna am 30. April 1709 an König Karl: „je ne consentiray jamais à une négotiation ou traité de paix sans qu'il „y soit établi et cédé par la France en préliminaire que la monarchie d'Espagne „Nous sera rendue tout entière sans aucun démembrement." . . . Hausarch.

[24]) Eugen an den Kaiser. Brüssel, 1. April 1709. Kriegsarch.

[25]) Voriges Schreiben. Oberstlieutenant von Kausler druckt ein der Sartorischen Sammlung entnommenes Schreiben ab, welches Eugen am 19. Febr. 1709 an den Grafen Goeß gerichtet haben soll. Eugen drückt darin seine Freude aus, daß in seiner Abwesenheit „der allgemein geliebte Graf Ernst Rüdiger Starhemberg" die Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsrathes versehe. Starhemberg war aber schon acht Jahre früher als Präsident dieser obersten Militärbehörde gestorben. Bedarf es da noch fernerer Beweise der Unächtheit dieser Schreiben?

[26]) Mémoires de Torcy. Coll. Petitot. LXVII. 251. Le Pensionnaire assura que quoique ce Général (le Prince Eugène) eût fait la guerre heureusement, il ne paraissait pas animé à la continuer, mais qu'au contraire il y avoit lieu de le trouver très raisonnable.

[27]) Eugen an den Kaiser. Haag, 12. April 1709. Kriegsarch.

[28]) Graf Gallas an Eugen. London, 16. April 1709. Kriegsarch.

[29]) Eugen an den Kaiser. Haag, 14. Mai 1709. Kriegsarch.

[30]) König Ludwig an Torcy. Marly, 14. Mai 1709. Mém. de Torcy. Coll. Petitot. LXVII. 340.

[31]) Eugen an den Kaiser. Haag, 17. Mai 1709. Kriegsarch.

[32]) Voriges Schreiben. „Ist daher gar zu gewiß daß Frankreich den Krieg auf keine „Weis mehr ausstehen und man bey solcher beschaffenheit, wan man nur will, alles so „man verlange haben könne, Einfolglich allein an dem gelegen daß man beysamben halten „und sich unter Einander wohl verstehen möchte."

[33]) Eugen an den Kaiser. Haag, 14. Mai 1709. Kriegsarch.

[34]) Eugen an den Kaiser. Haag, 21. Mai 1709. Kriegsarch.

[35]) Mémoires de Torcy. 274.

[36]) Eugen an den Kaiser. Haag, 21. Mai 1709. Kriegsarch. „Den 20. in der fruhe hatte „man Ein andere Conferenz mit Torcy selbst, bey welcher man die Puncta zu exami-„niren anfing was eine jede Potenz, alß nemblich Spanien England und Holland be-„gehren kunte. Wir wurden hiebey mit Torcy fast Eins, da man aber nach der Hand „auf das Römische Reich fallete, fangte er zu stutzen an und gab zur Antwort daß er „weggehen müste; verlangte zu diesem Ende umb seine Reis antreten zu konnen auf

„heunt Einen Paß, alſo daß man ohne weithere resolution auß der Conferenz von „Einander ginge nachdeme Jeder von vnß bey ſeiner Meinung verblieben iſt. . . . Ich „ſowohl alß Mylord Duc findt der Meinung wann der Torcy ſolcher geſtalten vnſerer „ſeiths Einen rechten Ernſt ſehen werde, daß derſelbe nachdem Er ſo vill andere passus „gethan, auch diſen ebenmäßig thun werde“. . .

[37]) Eugen und Sinzendorff an den Kaiſer. 29. Mai 1709. Kriegsarch.

[38]) Torcy an König Ludwig. Rotterdam, 28. Mai 1709. Mém. de Torcy. 279.

[39]) Torcy an Eugen. Verſailles, 2. Juni 1709. „Je satisfais Monseigneur à la „promesse que je Vous ay faite de Vous informer le 4 de ce mois au plutard „de la resolution du Roy sur le projet de paix dressé à la Haye. S. M. après „l'avoir examiné, a trouvé qu'il lui étoit impossible de l'accepter tel qu'il est. „Elle donne ses ordres à M. Rouillé sur les changements qu'il doit proposer, „mais je prevois qu'il faudra attendre un moment pour la paix si désirable et „si necessaire à toute l'Europe; quoique la conclusion en soit retardée. Je ne „regrette point un voyage qui m'a procuré l'honneur de conférer avec vous, „Monseigneur, et les moyens de connaître par moy-même que les louanges que „le public vous donne, sont aussi justes qu'elles sont généralement repandues.“

Eugen antwortete hierauf am 9. Juni aus Brüſſel: „Par le retour du courier je „repons Monsieur à la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'ecrire du „2 de ce mois; je suis fort faché que les projets de paix concertés à la Haye „n'ayent pas esté approuvés de S. M. T. C. La continuation d'une aussi san„glante guerre fera repandre bien du sang innocent. Je suis cependant ravi „Monsieur d'avoir eu l'honneur de vous connoistre et de pouvoir vous assurer „moy même de la sincérité avec laquelle je suis etc.“ . . Kriegsarch.

[40]) Eugen an den Kaiſer. Brüſſel, 6. Juni 1709. Kriegsarch.

[41]) Eugen an Sinzendorff. Brüſſel, 11. Juni 1709. Kriegsarch.

[42]) Dolfins Finalrelation.

[43]) Eugen an den Kaiſer. Gent, 17. Juni 1709. Kriegsarch.

Viertes Capitel.

[1]) Eugen an den Kaiſer. Gent, 17. Juni 1709. Kriegsarch.

[2]) Villars an Chamillart. 15. März 1709. Mémoires de Villars. 260.

[3]) Eugen an den Kaiſer. Lille, 23. Juni 1709. Kriegsarch.

[4]) Eugen an den Kaiſer. 26. Juni 1709. Kriegsarch.

[5]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 54.

[6]) Marlborough an Godolphin 29. Juli 1709. Coxe. III. 57.

[7]) Eugen an den Kaiſer. Lager bei Orchies, 7. Auguſt 1709. Kriegsarch. „Alß man „ſonſt iüngſthin mit der Statt Tournay in Capitulation geſtandten undt inzwiſchen „ein ſtillſtandt der waffen ware, hatten Vnſere Officiers die gelegenheit, alß ſich die „hostiliteten widerumb anfangen ſolten, mit den feindtlichen Officiers zu ſprechen, „welche dann zu verſtehen gegeben hatten, daß es nicht unmöglich wäre in einer gewiſſen „Zeith das Citadelle von jetztgedachter Statt zu übergeben fahls Sye nit succurrirt „werden ſollten. Diſer discurs geſchahe vornemblich mit den Engliſchen Brigadier Lalo „welcher das abgewichene Jahr mit mir vor Lille geweſen und eben damalen mit dem

„dortigen Citadelle Ein gleichmessiger tractat angefangen worden der nit zum Stande „gekommen. Alß nun jetztged. Brigadier Lalo dem Mylord Duc sowohl alß mir hievon „referirte, haben wir demselben die Antwort zugelegt, zum fahl was zu thun seye und „es geschehen könte die sach auf gewisse conditiones aufzumachen, welches auch Erfolget „und geruhen E. M. auß anliegender copia mit mehreren Allergnädigst zu ersehen waß „eigentlich für capitulationspunkten hierauf proiectirt und unterzeichnet worden, mit „feindlicher Seits angehenkter condition jedoch daß Sye den Marechal de Camp Mar- „quis de Ravignan nacher Paris an den König abschicken könnten vmb dessen appro- „bation Einzuhollen alß ohne welcher Sye nichts zu thun vermögten, ob Sye schon an „denselben Erfolg keinen Zweifel trageten“. . .

[8]) Eugen an Sinzendorff. Orchies, 11. August 1709. Kriegsarch. „J'ay été à Tournay „le 8 et en suis revenu le 9. Je vois que vous êtes en colère touchant cette pré- „tendue capitulation dont vous ne scaviez rien; vous voyez que cela ne fait pas „plaisir quand on croit qu'il y a du mistere, mais en ceci il n'y a eu aucun, à „Lille ils avoient commencé la même chose avec lalo que vous connaissez, on „a cru que le manque de vivres les obligeoit à cela. Le Marechal de Camp est „revenu d'abord qu'il a parlé de suspension d'armes, et qu'ils ont voulu mesler „la negociation avec la capitulation; on l'a renvoyé dans la citadelle“. . . .

[9]) Coxe. Memoirs. III. 59—61.

[10]) Villars an Voisin. 10. Sept. 1709. Mém. de Villars. 294.

[11]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 68.

[12]) Eugen an den König von Preußen. Lille, 23. Juni 1709. Kriegsarch. Eugen erklärt, er habe für die preußischen Truppen, „stets die Consideration gehabt alß Ihre bey der „ganzen Welt erworbener rhuem vndt authoritet es ohnedem meritiret, vndt dahero „auch nicht zu zweifflen daß sie nach ihrer angeartteten Tapferkeit gleichfalls die gegen- „wärttige Campagne bey allen occasionen daßjenige thuen werden wordurch Sye Sich „bey jedermann zu ihren unsterblichen gloire in gutten wahn vndt reputation gesezet „haben“. . .

[13]) Eugen an den Kaiser. Tournay, 16. Aug. 1709. Kriegsarch. „Der König von Preußen „hat mir schon etlich mal hervor streichen lassen von waß vor gutter intention Er gegen „E. K. M. seye. Ich halte Eß aber vor lähre worth deren Er jezo sich nur darumben „gebrauchet da Er E. K. M. nöthig hat, dahero auf denselben wohl acht zu haben seye.“

[14]) Schulenburgs Schlachtbericht vom 12. Sept. 1709. Denkwürdigkeiten Schulen- burgs I. 424. Der beigegebene Schlachtplan ist eine Copie des im Kriegsarchive aufbe- wahrten, von dem kaiserlichen Geniecapitän Perette de Siller gezeichneten, wahrscheinlich von Eugen eingesendeten Originalplanes.

[15]) Schulenburgs Schlachtbericht. „Le Prince Eugène a eu un coup de fusil du „côté de mon attaque derrière la tête qui n'entre pourtant que fort peu; cela „ne l'a pas empêché de rester à cheval et de donner ses ordres comme si de rien „n'etoit“. . .

[16]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 93.

[17]) Bei einer früheren Gelegenheit schrieb Eugen dem Kaiser am 14. Mai 1709 von Goslinga „daß ich ihme besonders khenne und auch sonsten ein gar ehrlicher und aufrich- „tiger Mann ist“. . . Kriegsarch.

[18]) Theatrum Europaeum. XVIII. 236.

[19]) Der Kaiser an Eugen. Wien, 12. April 1709. Ganz eigenhändig. Kriegsarch. „Der „Gundl Altan hat mich auch gebeten E. L. zu schreiben daß wan es wie ich nit zweifl „eine guete Zeitung zu bringen gebete E. L. ihn damit schicken mogen, es seye dann daß „sie den Prince Maurice ihren Vettern damit schicketen welcher mir von allen der angenemmeste were, ich glaube aber wirdt wohl mehr als eine importante Zeitung zu bringen sein so werden mir E. L. ein gefallen thun mit einer den Gundl zu schicken." Althan berichtet an Eugen aus Wien vom 21. September daß „beyde Majestäten nebst „diser unverhofften Freyde sich vor allem umb Ihro Durchl. wohlergehen informiret „und ob der blessur sich sehr allarmiret, welche ich aber ohne Gefahr zu seyn ver„sichert habe."

[20]) Der Kaiser an Eugen. 22. Sept. 1709. Kriegsarch.

[21]) Diarium über den Feldzug 1709. Manuscr. Kriegsarch.

[22]) Eugen an den Kaiser. Lager bei Mons, 22. Oktob. 1709. Kriegsarch.

[23]) Graf Gallas berichtet am 13. Sept. 1709 dem Feldmarschall Starhemberg von einem Gespräche, welches in seiner Gegenwart Eugen mit Stanhope geführt habe. Der Prinz sagte zu dem englischen General, von Starhemberg sprechend: „pour ce qui est „du métier de la guerre, il en sait autant que moi, et pourvu que vous lui „donniez ce qu'il faut et que vous le laissiez faire, il saura tout ce que je sau„rois faire, mais je vous dis par avance que vos conseils de guerre ne l'accomo„deront pas, car comment voulez-vous qu'un secret soit gardé ou qu'un Général „puisse executer certaines choses qui dépendent souvent d'un seul moment, lequel „perdu vous perdez souvent toute une campagne quand les opérations doivent „dépendre de la connaissance et des sentiments de tant de têtes, j'ai aussi eu des „troupes auxiliaires sous moi étant en Italie, et jamais personne s'avisa de me „demander ce que je ferai, et la dernière campagne que l'on marcha à Turin, „je les fis marcher un jour après l'autre sans qu'elles sussent ce qu'on alloit „faire, et lorsque cela vint au dernier jour on les fit combattre sans que peut„être elles s'y attendissent." Auf Stanhope's abgeschmackte Bemerkung aber „c'est „que les sujets de ces deux puissances se ressentent partout de leur liberté" antwortete Eugen: „Voilà qui va bien, mais je vous dis encore une fois que ce „n'est pas là la manière de pouvoir faire quelque chose de bon, et esperer les „moindres progrès." Riedegger Arch.

[24]) Eugen an den Kaiser. 22. Oktob. 1709. Kriegsarch.

[25]) Eugen an Sinzendorff. 2. Sept. 1709. Kriegsarch. „Si Mercy réussit d'entrer „comme je l'espère, il faut songer de le soutenir et je crois que cela peut-être „d'une grande conséquence" . . .

[26]) Eugen an den Hofkriegsrath. 26. Sept. 1709. Kriegsarch.

[27]) Eugen an Sinzendorff. 18. Juli 1709. Kriegsarch. „si un autre Général „commandoit sur le Rhin, on auroit deja depuis longtemps envoié des ordres „positives . . mais y ayant un fantosme de Prince qui doit commander l'armée „il est en droit de ne jamais rien faire."

[28]) Eugen an den Kaiser. 25. Aug. und 30. Sept. 1709. Kriegsarch.

[29]) Eugen an den Kaiser. 13. Oktob. 1709. Kriegsarch. . . . . Daß ich selbsten „obligirt bin E. K. M. allerunterthänigst zu sagen diser Prinz habe all dasjenige gethan, „was ein wakherer vnd erfahrner Officier vor den Feund thun vnd man immer wünschen

„oder verlangen solte, welcher auch auß lieb und begürd in E. K. M. dienst zu treten „vnd sich darin zu conserviren nicht nur die preußische Dienste vnd sein dortige avan- „tage verlassen, sondern annebst auch die religion changiret hat also daß man wie ich „der Hoffnung lebe E. K. M. Ihn mit disen Regiment begnaden, Sye an Ihme Ein „so bessere wahl thun werden, alß seine übrige besizende stattliche qualiteten vnd sein „guter Wandl alle Versicherung geben daß Sye an denselben vor ietzo Ein gar braff vnd „gescheiden officier, vnd mithin vor das künftige Ein so besseren General bekhommen wer- „den, welcher ohnedem auch dises Regiment Einige Jahr commandirt vnd seine Vorsorg „in den bisherigen Standt erhalten hat. Dann obzwar der abgestorbene Veldtmarschall „Thüngen Ein gar vernünftiger General ware, so seindt doch Etliche kleine sachen bei „denselben nicht also gangen wie Sye wohl hetten gehen sollen“ . . . .

[30]) Eugen an den Kaiser. 26. Oktober 1709. Kriegsarch.

Fünftes Capitel.

[1]) Eugen an Sinzendorff. 2. Sept. 1709. Kriegsarch. „l'affaire du Prince de „Salm m'a été escrite de Vienne, ce sont de ces comédies ordinaires qui donnent „un très grand ridicule à notre Cour dans tous les pays étrangers.“

[2]) Eugen an Sinzendorff. 18. Juli 1709. Kriegsarch. „Je ne suis point surpris „que Salm déclame contre vous, je n'y serai assurément pas oublié, c'est un „fou qui ne sait jamais ce qu'il dit et si je ne m'etois pas mis sur le pied de ne „me pas soucier de tous ces sots raisonnements, j'aurois déjà été obligé plu- „sieurs fois de l'envoyer promener.“

[3]) Wratislaw an König Karl. Wien, 2. Aug. 1708. Corr. 71. . . „Der Salm ein „solcher brouillon vndt plaperer ist daß so lang er a la teste du Minister seyn wirdt „so lang kan nichts delicatesse tractirt noch etwaß en detaille wohl ausgearbeitet „werden . . . so lang der Salm die direction behaltet, sehe ich kein Hoffnung zu einer „enderung dan einmal die capacitet ist nicht vorhanden vndt ich sowohl als andere wer- „den so disanimiret daß man mit nechsten alles wirdt gehen lassen wie es gehet“. . .

[4]) Wratislaw an König Karl. Wien 15. Jänner 1709. Corr. 84.

[5]) Dolfin: . . il Cardinale di Sassonia . . molto stimato da Cesare per le doti „di pietà, zelo e soavità che l'adornano . . Alla santità del costume unisce la „soavità del tratto che li concilia l'amore universale“ . . . .

[6]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 8. Nov. 1709. Corr. 84. „Der Car- „dinal von Saxen . . . ein haubtguter Herr aber zu einem solchen guberno gar zu gut „vndt gewissenhaft, par consequenz irresolut wo's izt eine starcke vnd vigorose reso- „luzion braucht.“

[7]) Wratislaw nennt in einem Schreiben an Eugen vom 21. April 1707 den Gra- fen Martinitz, uomo di fermezza, incapace di esser preso per interesse e informato di molto degl'affari d'Italia. Er spricht aber auch von dessen „ostinazione e sover- chio fuoco.“

[8]) Dolfin: Pare abbia ritenuta l'aria di Spagna, che poco s'accomoda al clima alemanno, onde non gode molto favorevole il genio del Principe ne l'aura della Corte. Entra nelle conferenze di Spagna, per altro non pone mano negl' affari et è bene, perchè il suo voto sarebbe sempre portato al difficile et al austero.“

[9]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 23. Nov. 1709. Corr. 97.

[10]) Wratislaw an König Karl. Wien, 29. Okt. 1709. Hausarch.

[11]) Voriges Schreiben. „Der Trautson, Seiler und ich halten fest zusammen und „thun alles mit einander concertiren und communiciren, an dem Prinzen und Sinzen- „dorf ist auch nicht zu zweifeln, daß sie mit uns sich setzen werden, und damit des Kaisers „Dienst besser gehe, habe ich ein sacrifice gethan und dem Camerpräsidenten meine „Freuntschafft antragen lassen, die er gar gern angenohmen .... Mansfelt ist Fürst „worden, dieser, Waldstein, Lamberg und Reichsvicekanzler machen die contrære Par- „they und Windischgrætz ist della squadra volante, jedoch derffte er sich zu uns nach „den Beyspiel des Camerpräsidenten lencken".

[12]) Dolfins Relation.

[13]) Archiv des kaiserlichen Finanzministeriums.

[14]) Versicherungsdekret für J. D. dem Printzen Eugenio .. daß diejenige von Ihro Kays. M. Ihme zur Kays. Gnade in Hungarn aus confiscirten Güttern außgesetzte 300.000 Gulden nunmehro von dem Juden Simson Werthaimber dem beyliegenden Mercantil-Obligo nach in paren Geldt bezahlt werden sollen. 22. März 1710. Archiv des Finanzministeriums.

[15]) Hofkriegsrath Locher von Lindenheim an Eugen. Wien, 30. Oktober 1709. Kriegsarch.

[16]) Trautson an Sinzendorff. 11. März 1711. Hausarch.

[17]) Wratislaw an König Karl. Wien 26. April 1710. Hausarch.: „ist die avidi- „tæt der Courtisans nicht zu ersättigen und da man auch Einen consoliret so thut „man viell andere betrüben die darauf gehofft haben."

[18]) Vorstehende Aufzählung ist einem im Hausarchive befindlichen Schreiben Traut- sons an Sinzendorff vom 1. April 1711 entnommen.

[19]) Wratislaw an den Kaiser. Wien 26. Oktob. 1710. Hausarch.

[20]) Eugen an den Kaiser. Tournay, 16. Aug. 1709. Kriegsarch.

[21]) Conferenzprotokoll vom 1. Oktob. 1709. Hausarch.

[22]) Conferenzprotokoll vom 9. Oktob. 1709. Hausarch.

[23]) Voriges Protokoll.

[24]) König Karl an Wratislaw. Barcelona. 30. Juni 1709. Corr. 98.

[25]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 23. Nov. 1709. Corr. 98.

[26]) König Karl an Eugen. Barcelona, 14. Sept. 1709. Kriegsarch. „Ersuche E. „L. sich vmb daß arme Niderlandt alß wan es vnter Dero Guberno stehen solte, anzu- „nemen, in welchen sie mir was sehr gefähliches thun werden vndt glauben konen daß „nichts suche alß Ihnen in werck mein Confidenz vndt lieb die ich zu E. L. trage, zeigen „zu konen."

[27]) Conferenzprotokoll vom 1. Oktob. 1709. Hausarch.

[28]) Eugen an König Karl. Wien, 18. Jänner 1710. Kriegsarch. „Zum Beschluß „solle E. K. M. in aller unterthänigkeit beyrukhen, daß Ich dahier das Patent auf „daß Gouvernement von Niederlandt vor mich gefunden habe, wie nun dise „Allerhöchste Gnad desto grösser ist alß selbe ich bey E. K. M. nicht angesucht habe, „alß werden Sie mir auch in Khein Ungnaden aufnemben, wan Dero selbstaignen „darunter waltenden A. h. Dienstes halber E. K. M. allerunterthänigst Erindern „muß wie Es dermahlen noch nicht an der Zeith seye von der Sache zu röden undt

„würdet sich mit der Zeith schon zeigen was E. K. M. diſſalß befehlen undt für „Dero Dienst zu seyn befinden werden."

[29]) Eugen an Gallas. Wien, 4. Jänner 1710. Kriegsarch.

[30]) Gallas an Eugen. London, 28. März, 6. Mai, 3. Juni 1710. Kriegsarch.

[31]) Mémoires de Rakoczy. 123.

[32]) Heister an den Kaiser und an Eugen. Raab, 7. Jänner 1708. Kriegsarch.

[33]) Denkschrift im Kriegsarchive. Der Art. V. sagt „daß Heister eine solche Art „zu militiren habe, so noch nirgendts bekandt und wo so ville Alliirte seindt, selbe „zu practiciren bedencklich und Anderen zu zeigen oder zu lernen, forderist darumben „nit rathsam ist, da der gröste Krieg ratione Eines prætendirenden unkatholischen „römischen Königs vor Augen steht."

[34]) Graf Anton Esterházy an Berthoty. Aus dem Bakonyer Wald, 12. September 1709. Kriegsarch.

[35]) Eugen an Tiell. Vor Lille, 7. Nov. 1708. Kriegsarch.

[36]) Eugen an Tiell. Vor Lille, 19. September 1708. Kriegsarch.

[37]) Sickingen an den Generalfeldwachtmeister von Hochberg. 29. Jänner 1710. Kriegsarch.

[38]) Hofkriegsrath von Tiell an Eugen. Wien, 29. Juni 1709. Kriegsarch. Er meldet dem Prinzen, die Rebellen hätten abermals an die Pforte um Hülfe geschrieben, mit dem Versprechen, künftig das Doppelte des ehemaligen Tributes zu entrichten. „Aber der vergangenen Winter in Frankreich gewesene Omer Beg Ogli hat mit seiner „wahrhaften relation von dem Stand Frankreichs Alles mächtig disconcertirt, so „daß von der Pforte schwerlich so bald was zu besorgen."

[39]) Protokoll über die am 15. Febr. 1710 abgehaltene Conferenz, bei welcher Trautson, Eugen, Seilern und Wratislaw anwesend waren.

[40]) Finalrelation. Hausarch.

[41]) Dolfin: „Maddalena, piutosto bella, di buona taglia" . . .

[42]) Dolfin: „Per conseguir un Arciduchessa, si mostrava disposto a far „abbracciare il vero culto al figlio, et offeriva notabili avantaggi alla religione" . .

[43]) Graf Wratislaw an König Karl. Wien, 26. April 1710. Hausarch. Corr. 113.

[44]) Dolfin sagt, das preußische Königshaus werfe sich auf zum „Capo degl' „Eretici et in aperta pretesa della Corona Imperiale. M'è toccato sentire più „d'una volta alle tavole e ne'circoli l'Inviato estraordinario Bertoldi Consigliere „di Stato del suo Sovrano spiegare arditamente non volersi soffrire per un palmo „di terreno l'ingrandimento della famiglia Austriaca di Germania, et essere „giusto ch'un giorno la corona Imperiale passi ad onorare li Protestanti. Se ui „fuosse buona unione, ui sarebbe di temer molto, le uedute particolari confon- „dono il commune interesse, non piacendo ad alcuno di loro ueder il uicino „eleuato e prepotente."

[45]) Eugen an Heinsius. Wien, 19. Jänner 1710. Kriegsarch. „Ce qui est de „très-sur c'est que le Roy de Prusse a une conduite tres-extraordinaire et que „s'il auoit autant de fermeté que d'ambition, il pouroit causer de grands em- „baras dans ces conjonctures."

[46]) Grumbkow: „pour nous tirer de l'abime où nous allons nous jetter sans „cela" . . . Fürst Leopold von Anhalt an Eugen. Dessau, 23. Februar 1710. Kriegsarch.

[47]) Dolfin sagt von den preußischen Truppen: „è assai regolare nell' azioni „militari la disciplina, ma si corrompe dove presentasi l'occasione della rapina „o d'avantaggiare l'interesse" . . .

[48]) Verzeichnus einiger zwischen den Kays. und Kön. Preussischen Hoff versirender differentien und beschwehrden, welche S. D. Printz Eugen . . . zu dem Ende mitzugeben, damit Er nach gestalt der bey seiner Durchreis am Preussischen Hoff sich hiezu ereignender gelegenheit theils selbst davon reden, theils zu antworten wissen möge. Kriegsarch.

[49]) Berichte Eugens aus Berlin vom 3. und 4. April 1710. Kriegsarch.

[50]) Wratislaw an König Karl. Wien, 26. April 1710. Corr. 114.

Sechstes Capitel.

[1]) Conferenzprotokoll vom 1. Mai 1710. Hausarch.

[2]) Sinzendorff an Eugen. Haag, 13. Mai 1711. Kriegsarch.

[3]) Eugen an Sinzendorff. Vor Douay. 7. Mai 1710. Kriegsarch.

[4]) Eugen an den Kaiser. Haag, 14. April 1710. Kriegsarch. Eugen bemerkt, daß wenn der Kurfürst von Hannover auf das Commando verzichte „er nicht sehen könne wie „dasselbe mit den General Gronssfeldt allerdings wohl bestellt seyn wurde."

[5]) Eugen an Sinzendorff. 18. Juli 1709. Kriegsarch. „Nesselrot ne sera pas „homme pour le Duc de Savoye, avec lequel nous ne ferons jamais rien si nos „marches ne sont si claires qu'il n'y aye pas la moindre interprétation à une „dispute" . . .

[6]) Eugen an den Kaiser. 4. August und 4. Nov. 1709. Hausarch.

[7]) Seissans Denkschrift im Kriegsarchive. Er nennt „la province de Languedoc „la plus belle, la plus riche et la plus mécontante de la France . . . Il est certain „que la noblesse et le peuple soit par motif de religion ou par mille autres quil „seroit long de dire n'attendent que la ueue d'un secours pour prendre les armes, „outre que c'est la prouince où je suis né que cette apartient a ma famille et „que je serois bientot seur de faire leuer le peuple dans tous les autres cantons; „je dois dire que personne n'a une plus parfaite connaissance de ce port qui est „le mien naturellement et où tout le monde sait que j'ai serui utilement le roy „pendant la derniere reuolte" . .

[8]) Eugen an den Kaiser. Haag. 14. April 1710. Kriegsarch.

[9]) Eugen an König Karl. Feldlager vor Douay, 28. April 1710. Kriegsarch. Starhembergs Leben. 554.

[10]) Marlborough an seine Gemahlin. 14. April 1710. Coxe Memoirs. III. 181.

[11]) Kammerdiener Perrot an Eugen. Brüssel, 18. April 1710. Kriegsarch. . . „tout „ce qui est de la garderobe, y compris la pelisse neuve de V. A. S. est perdu, „de même le coffre ou casette d'argenterie d'Angletterre qui m'a été remise à „Roterdam de M. Beaufort."

[12]) Mauvillon. IV. 75.

[13]) Eugen an den Kaiser. Lager bei Vitry, 24. April 1710. Kriegsarch.

[14]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 185.

[15]) Villars an den französischen Kriegsminister Voisin. 25. Mai 1710. Mém. de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 306.

[16]) Sinzendorff an Eugen. 4. Juni 1710. Kriegsarch. „Je me rejouis infinement „avec V. A. des dispositions et des mouvements qu'on a fait. Ils ont eu un applau- „dissement si universel que cela lui doit faire plaisir, car l'approbation des „ignorants, quand elle est generale, ne laisse pas que d'imprimer. L'on dit „en secret que V. A. avoit dit „laissera-t-on aller ces gens come cela" „quand l'armée de France a prise le chemin de son camp."

[17]) Eugen an Sinzendorff. 20. Juni 1710. Kriegsarch. „Mit Douay geht es „langsam und zwar aus purer Schuld der Ingenieurs, alß welche diejenige autho- „ritet in Kopf stecken haben, in welcher der Cohorn seel. vorhin gestanden ist. Dahin- „gegen ob ich zwar denselben nicht gekennet, zwischen disen Mann und den jezigen geringen „Leuthen ein gar großer Unterscheid ist. Auf dise Manier bleibt alles stekhen, da sowohl „Marlborough alß ich nicht vill sagen können, da dise Leuth schreyen und röden und „ihrer caprice nach gleichwohl thun was sie wollen" . . . .

[18]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 195.

[19]) Eugen an den Kaiser. 27. Juni 1710. Kriegsarch.

[20]) Sinzendorff an Eugen. Haag, 18. Mai. Eugen an Sinzendorff. 20. Mai 1710. Kriegsarch. Der Prinz schreibt: „Je vous avoue que la chose est delicate pour nous „mais je ne vois pas comment on peut y remédier sans donner de la méfiance „à cet estat et particulièrement aux malintentionnés, ainsi pour cette seule „fois et seulement pour écouter je croirois que nous pourions prendre la chose „sur nous en donnant aussitôt part à la Cour par un Courier avec toutes les „raisons qui nous y ont obligés" . . .

[21]) Sinzendorff an Eugen. 28. Mai und 18. Juni 1710. Kriegsarch.

[22]) Eugen an Sinzendorff. Lager bei Henin-Liétard, 2. Juni 1710. Kriegsarch. „Es ist nun mehr als zu viel an Tag, gleich Ich meines Orths daran niemahlen „gezweiflet, daß dieselbe durch dise Conferenz nichts anderes gesuchet alß uns zu „amusiren und wäre solchemnach zu wünschen daß man es holländischer Seits recht „begreiffen und wie ich mit den Milord Duc gleicher Meinung bin, gute Vorsorg „getroffen werden möge, daß man sich nit weiter amusiren und von den französischen „„Finten und Gnüffen" übermahnen lasse, so Eine Schwachheit der Alliirten zeigen „wurde, wan man auf dise Weis die negotiation weither continuiren solte, dann daß „die französische Ministri nach ihrer betrieglichen Arth unter den schein neuer propo- „sicionen zu thun uns einzuschläfern vermeinet, ist schon daraus abzunehmen, daß „vor erbetener Conferenz Villars Befehl gehabt, Eine bataille zu lieffern waß zu „exequiren Er sich nicht getraut. Nachdeme aber iezo unsere Sachen in waffen besser „alß kheinmahl stehen und fast daß ansehen haben will alß ob man sich gern wolte auf- „ziehen und foppen lassen, so ist höchst nötig daß man mit den feindtlichen ministris, „wan Sye sich nit anderst aufführen oder näher herbeylassen, kurz abbreche und Ihnen „alle gelegenheit benehme sich länger hier aufzuhalten."

[23]) Gallas an Eugen. London, 24. Juni 1710. Kriegsarch. „Au reste je dois „dire à V. A. que la Reine m'a envoyé ce matin le Duc de Shrewsbury pour me „faire dire en toute confiance qu'Elle avoit resolue d'oster la charge de Secre- „taire d'Etat à Milord Sunderland, et comme Elle prévoyoit que ce change- „ment pourroit faire du bruit et être interprêté comme une chose qui pourroit „avoir de mauvaises suites, à cause que le dit Milord appartient si-près à

„Mylord Duc, Elle me faisoit en même tems prier d'asseurer les deux Cours „et en particulier V. A. que ce changement est purement personnel et que la „Reine ne prétend nullement déroger par là à la grand' amitié et considération „qu' Elle a eu et aura toujours pour Milord Duc, comme aussi qu' Elle aura „tout le soin imaginable d'avoir toujours tous les égards necessaires pour les „conjonctures présentes et le bien de la cause commune" . . .

[24]) Eugen an den Kaiser. Lager bei Trevilles, 13. Juli 1710. Kriegsarch.

[25]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 266.

[26]) Schon am 19. Juli 1710 schreibt der holländische Deputirte Vegelin van Clarrbergen an Eugen: „Je me trouve en attendant furieusement embarassé avec ces „deux Messieurs. Ils ne veulent pas se voir et traitent les choses comme deux „affaires séparées." Kriegsarch.

[27]) Eugen an den Kaiser. Rebreuve, 30. August 1710. Kriegsarch.

[28]) Eugen an den Kaiser. 27. Oktober, 10. und 12. Nov. 1710. Kriegsarch.

[29]) Eugen an den Kaiser. Vor Douay, 7. Mai 1710. Kriegsarch.

[30]) Eugen an Sinzendorff. Vor Douay, 20. Mai 1710. Kriegsarch.

[31]) Abgedr. in den Mémoires du Duc de S. Simon. VIII. 402.

[32]) Eugen an den Kaiser. Bei Henin-Liétard, 1. Juni 1710. Kriegsarch.

[33]) Eugen an den Kaiser. Rebreuve, 23. Juli 1710. Kriegsarch.

[34]) Der Kaiser an Eugen. Wien, 9. August 1710. Kriegsarch.

[35]) Bagni an Eugen. München, 22. und 26. Dezember 1710. Kriegsarch.

[36]) Leopold von Schmerling, Hofrath bei der baierischen Administration, an den Generalfeldwachtmeister Grafen Sigmund Lamberg zu München. Wien, 28. April 1711. Kriegsarch.

[37]) Philipp von Vendome an Eugen. München, 29. Mai 1711. Ganz eigenhändig. Kriegsarch. „Je ne vous cacheray plus, Monsieur, que j'avois tout attendu de „vostre probité et de vostre justice, et que vous ne vous opiniatriez point à „protéger un assassin et un voleur de grand chemins contre vostre Cousin „germain et vostre ancien amy, en la personne de qui vous scavez bien qu'on „viole le droit des gens et touttes les lois divines et humaines: en attendant que „Dieu vous en fasse rendre compte en l'autre monde, puisse-t-il me faire la „grace qu'un jour le Roy mon maistre me mette en estat de vous en témoigner „ma recognoissance en celuy-cy. Je suis, Monsieur, vostre tres humble et tres „obeissant serviteur Philippes de Vendosme."

[38]) Bagni an Eugen. München, 3. Juni 1711. Kriegsarch.

[39]) Conferenzprotokoll vom 12. und 13. April 1714. Hausarch.

Siebentes Capitel.

[1]) Schon am 20. Mai 1710 schrieb Eugen an Sinzendorff: „La France craint „pour l'Espagne et les progrès de cett' année, ainsi on ne pourroit repondre „ny devant Dieu ny devant les hommes de n'en pas profiter et d'obliger la „France à une paix telle que les Alliés la peuvent désirer pour le salut et la „sureté de l'Europe." Kriegsarch.

[2]) Am 12. Juni 1710 schreibt Eugen über die englischen Angelegenheiten an Sinzendorff: „Ich habe schon öfters mit den Mylord Duc davon geröbet, Er glaubet aber daß „Es in sachen nichts thuen werde" . . . .

[3]) Eugen an den Kaiser. Feldlager bei Henin-Liétard, 2. Juli 1710. Kriegsarch. „Bey disen der Sachen so gefährlichen Umstand aber wehre Ich meines dafürhaltens, „wann dem Grafen Gallasch eine unverzügliche Ordre zugeschikt wurde, daß er unter „der handt, iedoch mit genauer obsicht der Königin dadurch kein haass zu erwecken, gegen„wertiges Gouvernement appuiren solte, umb die beförchtete Cassation wenn sich „das Parlament versamblen wurde, andurch zu verhindern" . . .

[4]) Eugen an Sinzendorff. 31. Juli 1710. Kriegsarch.

[5]) Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 355.

[6]) Eugen an den Kaiser. Henin-Liétard, 9. Juli 1710. Kriegsarch.

[7]) Der Kaiser an Eugen. 16. Juli 1710. Kriegsarch.

[8]) Eugen an Gallas. Rebreuve, 2. August 1710. Kriegsarch.

[9]) Gallas an Eugen. London, 12. August 1710. Kriegsarch. „Il l'a lu et me dit „qu'elle est bien chaudement ecrite; elle entre beaucoup dans nos affaires, mais „il croit qu'il la faut donner et qu'il sera encore de saison."

[10]) Eugen an Heems. Rebreuve, 28. August. 1710. Kriegsarch. „Es ist sehr zu „förchten, daß die sachen in Englandt immer weiter gehen dörften weilen man mit Einen „weib zu thun hat die sich von bösen leuthen verführen lasset, Eß seye aber wie Ihm „wolle so müsse man schon daß weithere abwarthen. Inzwischen habe ich mit dem „Mylord Duc gesprochen und Ihme dahin bewogen daß Er nicht desesperiren sondern „die gegenwärthige Campagne abwarthen solle."

[11]) Eugen an Gallas. Rebreuve, 26. Aug. 1710. Kriegsarch. „Ew. Ex. können „sich leicht Einbilden, was vor ein Mißfallen dises bey denen Alliirten erwecken müsse, „nachdem diser Minister bey denenselben in so grosser consideration gestanden. Man „gedencket sich zwar nicht in der Königin Haußsachen einzumengen, es lauffet aber diser „passus wider Ihro denen sambentlichen Alliirten gegebene Versicherung, daß die mit „Mylord Sunderland angefangene Veränderung kheine weithere Folgen nach sich ziehen „werde" . . .

[12]) Gallas an Eugen. London, 22. August 1710. Kriegsarch. „Il faut certaine„ment tenir bon avec ce parti ici, car le nouveau Ministère n'a ni le vouloir, „ni le pouvoir, ni le scavoir pour bien faire, etant composé ou de sots ou de „foux, et pour la pauvre reine si elle mérite d'être pleinte, j'ay luy fait son „pronostique quelle court grand risque d'etre la plus malheureuse princesse du „monde, pendant quil ne pouvoit luy manquer d'etre la plus heureuse et la „plus glorieuse qui ait jamais regné. V. A. ne scauroit croire quelle est son „animosité, je crois quelle laisseroit périr dix Angleterres et les quatre parties „du monde pour seulement mortifier miledi Marlbourough et tout ce qui luy „appartient, mais jespere en Dieu que son nouveau conseil qui est veritablement „la plus mechante partie de la nation, ne regnera pas longtemps et n'aura pas „le pouvoir de faire tout le mal quil fait apprehender, lorsque le parlament „sera une fois rassemblé."

[13]) Marlborough an Godolphin. 30. August 1710. Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 292. „Prince Eugene is so desirous of doing good, that whatever

„I should think for my service, he would untertake, even to the making of a „journey to England. If you think any good use may be made of his kind offer, „let me know your thoughts“ . . .

[14]) Eugen an Gallas. 4. September 1710. Kriegsarch. Es zeige sich „daß die „vblgesinte sich fast vor gewiß Eingebildet haben miessen, daß der Mylord Duc sich „præcipitiren vnd resigniren werde, vnd vmb damit Er desto grösseren Anlaß dazu „habe vnd vmb so mehr gereitzt seye, hat man den Großschatzmeister seiner Charge ent„sezt vnd in disen Wahn die mesures wegen des Churfürsten von Hannover genomben, „obwohl khein apparence daß derselbe sogleich khomben vnd daß Commando auf sich „nemben werde da die Saison so weith hinauf schon avanciret ist. Und wen es auch „wehre so weiß Ich nit wie man sich meinetwegen flattiren khöne, dann Ew. Exc. in „Verthrauen zu sagen, werde Ich vnter den gedachten Churfürsten gewiß nit dienen, „dann eben iezo bloß auß lieb vnd Eyffer zu J. K. M. vnd des gemeinen Weesens „dienst hieher gangen bin vnd daß der Mylord Duc mein special gutter freindt seye, „mit welchen mich wohl verstehe vnd durch daß gutte Vernemben all andere Unanemblich„kheiten nit achte, dan Sye khönnen selbsten wohl Erachten, nachdeme Er den grösten „theill der armée comandiret, daß der ringere Theill so vnter mir stehet meinen „caracteri Eine schlechte figur machet vnd noch vnerträglicher vnd vnmöglich wurde es „mir seyn vnter den Churfürsten zu stehen, weillen Es Ein grosser vnterscheidt ist, daß „Commando austhaillen vnd vnter Einen dienen zuforderist aber welcher wie Ew. Exc. „nit vnbekhant, den Krieg nit verstehet vndt wie ich Ihme khenne Ein humor hat mit „dem mich nit verstehen kunte.“

[15]) Heems an Eugen. 13. Sept. 1710. Kriegsarch.

[16]) Gallas an Eugen. London, 14. Oktober 1710. Kriegsarch. Er schildert die Ereignisse bei der Wahl zu Westminster und schließt mit den Worten: „Je ne me suis „pas trompé quand dès les premiers huit jours que jétois en ce pays-ci, j'ay „jugé que ce pays étoit le paradis de la canaille.“ . . .

[17]) Aufgefangener Brief Monasterols an den Kurfürsten von Baiern. Ohne Datum. Kriegsarch.

[18]) Eugen an Graf Goeß. Vor Aire, 22. Sept. 1710. Kriegsarch.

[19]) Joh. Phil. Hofmann, kais. Resident zu London, an den Kaiser. London. 6. Febr. 1711. Hausarch. „Vorgestern ist endlich der Duc d'Argyle zum Extraordinari Bott„schaffter an Se. Kön. Cathol. Maj. vnd Generalen der hießigen Troupen in spannien „erklärt worden. Er ist ein junger Cavalier von ohngefehr dreyßig Jahren, Einer der „fürnembsten vnd vermöglichsten von Schottland, der vor Ein paar Jahren Par regni „Angliæ vnterm Titel vom Graffen von Greenwich creirt worden . . . Er ist von „Einem sehr unruhigen geist, grosser einbildung und ambition, ist der neuen Parthey „so die hießige Veränderung zuwegen gebracht, völlig zugethan, bey welchen Er auch „dem ausserlichen schein nach in großen Credit stehet, wiewohl sie sich seiner alß eines „geschwohrenen feindts vom Marlborough, mithin Eines Mithelffers umb zu Ihren „Zweck zu gelangen, mehrers alß der in Ihme findenden besonderen qualiteten wegen „gebrauchet hat; wie dann dise seine verschickung in spannien auch dahin genohmen wird, „daß solche mehrers geschihet umb Ihme zu contentiren und sich seiner zugleich zu „befreyen, alß daß man Ihn in omni conspectu für fähig dazu schätzet . . . Gegen „Einen seiner Freunden der Ihme zu verstehen gegeben daß seine Vivacitet sich schwehr-

„lich mit deß Starembergs seiner accordiren werde, hat Er sich vernehmen lassen, daß „Er verhoffe der Marschallk werde Ihme mehrer bescheidenheit erweißen alß nicht der „Marlborough der Ihn alß ein buben tractiret gethan habe, vnd indeme Er Ihn vor „Einen großen General Erkhenne, alß würde Er nicht ermangeln, allen gebührenden „respect vor Ihme zu haben. Gegen Einen Anderen hingegen hat Er sich seither deme „verlauthen lassen daß Er daß worth von Marschallk nicht Empfangen wolle." . . .

[20]) Trautson an Sinzendorff. Wien, 21. Dezember 1710. Hausarch.

[21]) König Karl an Eugen. Saragossa, 30. November 1710. Kriegsarch.

[22]) Eugen an König Karl. (Ohne Datum. Wahrscheinlich vom Jänner 1711.) Kriegsarchiv. „So viel den Veldtmarschall Starhemberg angehet, haben E. M. gar „recht, daß Sie denselben dermahlen auf keine weiß Entlassen, und seine Erlaubnus „heraußzugehen, ertheilen können, nicht zweyflend, daß gleich wie J. Kays. Mayj. „ihrerseits thun werden, also auch E. K. M. ihres allerhöchsten orths nicht unterlassen „werden, demselben durch allerhand diensambe mittln dahin zu persuadiren, daß er „noch weitershin und in so weith es seine gesundheit zulasset, dem Commando vorzustehen „guttwillig über sich nembe." . . . .

„E. M. enteriren in dem P. S. Dero Schreibens, was Sie des Feldmarschalls „Starhemberg halber bereits angeführet und verlangen von mir daß ich umb einen „Generalen sehen möchte, welcher bey Erkrankhung sein, des Feldmarschalls den Com- „mando vorstehen kunte, und daß Sie auch gedenkheten, ihren Kriegsstaatt auf Einen „rechten fues setzen zu khönen, Einen Dero Generalen wirklich in Dero dienste zu „nemben."

„Es were zwar kein besserer in solchen Fahl dem Commando vorzustehen als der „Feldmarschall Graf von Daun, mit welchen es aber der leibsdisposition halber Eben- „fahls solcher gestalten beschaffen ist, daß er immerzue kränklich sich befindet, gleich wie „aber daß meiste an deme gelegen ist, daß ein derley substituirender General mit dem „Feldmarschall Starhemberg in guttem Vernemben, einfolglich dessen Person ihme „angenemb seye, da E. K. M. sein humor so guett als mir bekhant seyn wirdt, so were „daß beste mittl wan er Feldmarschall selbsten einen hiezu vorschlagen und begehren „möchte, als welchen alle in Kays. Diensten stehende Generalen eben so gutt alß mir „bekhant seynd, wiewohlen die wahrheit zu sagen, ich selbsten nicht wuste von derley „hohen Caracter in J. Kays. Mayj. Diensten Einen hierzue rechtschaffen gewachsenen „Generalen außzusuchen, obschon von geringeren als Feldmarschall-Lieutenant viel „wakhere und tapfere Generales vorhandten seyndt. E. Köng. M. dienet aber hiebei zur „Nachricht, daß der Feldmarschall Graf Daun nicht anderst khomben khönte, alß daß er „in capite commandirete, zu geschweigen daß man seiner anderwerths nöthig hat."

„Noch häklicher aber ist es und noch mehrer embarassiret mich Einen zu finden, der „in E. M. immediaten diensten Eintreten und eine Armée commandiren könte, wie „es künftighin seyn solte, obwohl ich nicht ermangeln will mich hierunten umzusehen. „Kheiner were hiezu besser alß ein Unterthan von dem Allerdurchl. Ertzhauß . . . Der „General Battée ist gar ein gutter Mann in seinen Caracter, in welchem derselbe „stehet, und ganz nicht zu zweiflen, wan er E. M. anständig ist, daß J. Kays. M. Ihre „demselben überlassen werden."

„Den von Schoullenbourg Kenne ich und mues ihme das gezeignus geben, „daß Er Ein wakherer und brauer General seye, welcher grose wüssenschaft von der

„Infanterie habe, consequenter Eine belagerung wohl verstehet und guette dienst „wurde leisten können, ob er aber darüber daßjenige besitzet, wie Ich gleich hievor gemel„det, künfftighin Eine Armée zu commandiren, wie es seyn solte, wirdt die Zeith „lehren, ich will mich inzwischen informiren, was condition derselbe Etwa machen „möchte, da er aber von unserer Religion nicht ist, wolte ich mir E. K. M. Allergnädigst „weithere befelh darumben außgebetten haben." . . .

[23]) Wratislaw an König Karl. 15. Jänner 1711. Hausarch. Corr. 136.

[24]) Näheres hierüber in Guido Starhembergs Leben. 644—653.

[25]) Marlborough an St. John. Brüssel, 24. Nov. 1710. Murray. V. 266.

[26]) König Karl an Wratislaw. 9. und 26. Nov. 1710. Corr. 126.

[27]) Conferenzprotokolle vom 28. und 29. Dezember 1710. Hausarch.

[28]) Conferenzprotokoll vom 23. Febr. 1711. Hausarch.

[29]) Voriges Conferenzprotokoll.

[30]) Eugen an Campmiller. 2. Juli 1710. Kriegsarch.

[31]) Graf Johann Pálffy an Eugen. 15. Dezemb. 1710. Kriegsarch.

[32]) Rakoczy an den holländischen Gesandten Hamel Bruyninx. Kaschau, 17. Dezember 1709. Kriegsarch.

[33]) Nach Feßler IX. 633 und Mailáth III. 424, welche beide wohl Wagners Historia Josephi folgen, hätte Pálffy zuerst an Karolyi geschrieben. In den betreffenden Akten kommt hierüber nichts vor, sondern Pálffy kündigt in seinem Berichte vom 13. Jänner 1711 dem Prinzen bloß den Empfang des von Karolyi geschriebenen Briefes an.

[34]) Johann Pálffy an Eugen. Kallo, 28. Febr. 1711. Feßlers Behauptung, Pálffy habe die Unterredung mit Rakoczy gewünscht, ist falsch. Pálffy schreibt ausdrücklich dem Prinzen, Karolyi habe ihm angekündigt, er werde Rakoczy mitbringen. „Ich habe zwar „diesen letzteren nicht verlangt, sondern er hat selbst angehalten um mit mir reden zu „können. Zumahlen nun seinetwegen keine Vollmacht habe, also werde selbigen alleinig „anhören."

[35]) Conferenzprotokoll vom 10. Febr. 1711. Hausarch. „Das gewunnene Land ist „einzurichten vnd zu reguliren, auch die Confinen; soll Eine Commission von vnter„schiedlichen Leuten, auch literatis, Eingericht werden." . . .

[36]) Conferenzprotokoll vom 14. Febr. 1711. Hausarch.

[37]) Voriges Conferenzprotokoll.

[38]) Conferenzprotokoll vom 16. April 1711. Hausarch.

[39]) Conferenzprotokoll vom 2. März 1711. Hausarch.

[40]) Hofmann an den Kaiser. London, 3. März 1711. Hausarch. „Nach allen denen „großen widerwertigkeiten und schmachen so Er übertragen müssen und welche man Ihme „anzuthun nicht nachgelassen alß biß Er seiner Gemahlinn Ämbter resignirt, ist eine „ziemblich gute Verständnuß zwischen Ihme und den Ministris absonderlich dem Harley „gestifftet worden vnd ist Er selbsten gäntzlich persuadirt daß man Ihme nichts ermang„len laßen wird." . . .

[41]) Marlborough an Eugen. Haag, 6. März 1711. Murray. V. 260.

[42]) Marlborough an Eugen. Haag, 9. März 1711. Murray. V. 266. „Au nom „de Dieu, mon Prince, hâtez votre voyage autant qu'il est possible."

[43]) Marlborough an den Staatssecretär St. John. Haag, 10. April 1711. Murray. V. 306.

Achtes Capitel.

[1]) Conferenzprotokoll vom 11. April 1711. Hausarch.

[2]) Wratislaw an König Karl. Wien, 22. April 1711. Corr. 145.

[3]) Wratislaw an König Karl. Wien, 17. April 1711. Corr. 144.

[4]) Conferenzprotokoll vom 17. April 1711. Hausarch.

[5]) Reichsvicekanzler Graf Schönborn an Eugen. Wien, 18. April 1711. Kriegsarch.

[6]) Eugen an Wratislaw. Bruchsal, 24. April 1711. Hausarch. „Pour moi mon „chagrin augmente toujours car j'aimois ce Prince véritablement." Und an Marlborough schrieb Eugen am 23. April aus Mainz. „V. A. sait quel coup c'est „pour les affaires de l'Europe, mais il est encore bien plus grand pour ceux „qui avoient l'honneur de le servir, mais particulièrement pour moi qui ai „toujours eu un attachement particulier pour sa personne." Murray. V. 321.

[7]) Eugen an die Kaiserin Eleonore. Bruchsal, 24. und 28. April 1711. Kriegsarch.

[8]) Eugen an König Karl. Ohne Datum. Kriegsarch.

[9]) Kaiserin Eleonore an Eugen. Wien, 25. April 1711. Kriegsarch. Obgleich der Prinz, so schreibt sie, von dem traurigen Ereignisse bereits Kenntniß habe „so hab Ich „doch obwohlen nicht ohne schmerzliche ernewerung dieser so tieffen wunden E. L. von „diesem allertraurigst und niemahl genugsamb zu beweinenden Zufall mit höchst betrübten „mütterlichen herzen hiemit nachricht geben, das heyl dieses nun ihrer Orthen allerdings „verwittibt und verwaisten durchlauchtigsten Erzhauses bestens anbefehlen wollen, in der „starken Zuversicht, Sie werden nun Ihre für dasselbe bishero zu Dero herrlichen Lob „und Verdiensten bezeigte Lieb und devote affection in gegenwertigen höchst betrübten „Zustandt nicht allein beständig fortsezen sondern selbe auch wie heut die noth erfordert, „gleichsamb verdopplen und mehrers anspannen, danebens Mir auch jedesmahlen mit dero „hochvernünftigen Rath sowohl in vorfallenden Staats- alß Militar-Geschäften verhilflich „an hand gehen, in alles threulich einrathen, und von selbsten bewürkhen, was den Last der „von Mir bis auf nächst erwarthende herauskunft des Königs in Spanien Liebden über„nommenen Verwaltung der an dieselbe Erblich angefallenen disseitigen Erbkönigreich und „Landen erleichteren und unter göttlichen beystand wohl und glücklich zu führen dienlich sein „mag. E. L. vermehren dadurch ihre ohne das schon gegen diesen Erzhauß erworbene über„häufte Verdienste und verbinden dasselbe damit zu newer dankhbarlicher erkenntlichkeit."...

[10]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 28. April 1710. Corr. 116.

[11]) Schreiben Karls an Eugen. Barcelona, 4. Mai 1711. Ganz eigenhändig. Kriegsarchiv. „Durchleuchtigster Fürst. Nachdem aus vnbegreiflichen Vrtheil Gott gefallen hat, „Ihro May. meinen herzallerliebsten Herrn Brudtern Seel. andenkens auf dieser welt „abzurufen, kan nicht vnterlassen E. L. disen onckliklichen vndt leidter nur allzu fruhezeiti„gen Zufall auch hiemit eigenhendig berichten. Sie konen sich leicht einbilden die bestür„zung in der mich nach ein so vnverhoft vndt vor mich vorderist auch vor ganz Europa „empfindlichen fall befindte ..... „Da auch E. L. allzeit so grosse lieb vndt trey vor „mein person vndt dienst erzeigt haben, hoff ich daß Sie nun als wo ich es mehr als nie „vonneten hab vnd mich vollig auf Sie beruhe, mehrers als nie diesen eyfer gegen mich „werdten spiren vndt sich mein dienst bestens werdten angelegen sein lassen vndt vorderist „auf nun meinige truppen acht haben, daß Sie in guten standt gesezt werdten, dan nun „in erhaltung des militaris mein und der landten einziger nuzen und heyl stehet, auch

„mein greste aplication sein werdt. Hab auch gern vernomen, daß Sie sich in den „Commando an Rhein befindten wo Sie auch des reichs wegen bestens werdten „mein interesse beferdern konen. Die Zeit lasset mir heunt nicht mehr zu also endte „vndt hoff das sie persuadirt sein wie ich sie estimire vndt mein confidenz in „Sie seze vndt ihnen bestendig mit aller lieb vndt freundtschafft best zugethan „sein werdte."

[12]) König Karl an Eugen. Barcelona, 8. Mai 1711. Ganz eigenhändig. Kriegsarchiv. „Weilen heut der Casati geradt an E. L. abgeht so kan diese Gelegenheit nicht „auslassen, ohne mit ihm E. L. diese Zeilen zu schiken vndt Ihnen abermahlen mein be„ständige Freundtschaft vndt Vertrauen in dero person zu versichern. Hoff das E. L „schon werdten mein obige expedition von 4. dises wohl empfangen, dessen duplicat „heunt widter mit der Post schicke vndt verlass mich vollig auf E. L. bekandten eyfer vndt „lieb vor mein Person vndt hauß daß Sie in diesen conjuncturen absonderlich welche „so important vndt gefehrlich seindt sich mein Dienst bestens angelegen sein lassen werdten „vndt suchen selben sowohl in politicis in reich vndt anderwerts als auch in militari „bestens zu beforderen dan E. L. besser als keiner die nun hochst gefehrliche crisim er„kennen in welcher auf keinen mehr hoff als auf E. L. das sie sowohl aus lieb gegen mir „als aus der experienz die sie haben mir besser als keiner helfen vndt beystehen konen. „Vndt halt absonderlich vor ein glück das Sie sich an Rhein befindten wo sie in reich „ihren Eyfer gegen mich mehrers erzeigen konen."

„Dan auch E. L. zu mein hechsten trost sich capo alles meines militaris vndt truppen „befindten vndt Sie selbst erkennen werdten (wie auch dieß mein maxim ist welche auch „allzeit mir bestens angelegen sein lassen werdt) das an erhaltung vndt in guten standt„setzung derselben all meines hauss vndt mein nuzen vndt heyl ligt, so hoff das E. L. sich „meistens befleissen werdten dis ins Werk zu stellen vndt die miliz auf besten fus zu sezen „vndt darin zu erhalten, zu welchen (was die geldtmittl betrift) Sie sich mit den Guberno „von Wien verstehen werdten, damit man such auf alle wais das der fundus der Vnter„haltung nicht manquire, wan ich auch mir von maul sparen solt welches gern zu disen „endt thun werdt. Vndt sie mich dan von jetzt zu berichten vndt alles zu proiectiren „anfangen wollen was sie zu disen endt notig vndt zu mein Dienst nuzlich findten dan „absonderlich in dieser materie nichts ohne Dero Rath vndt Vorschlag vornemen will, „wobey auch E. L. den modum werdten denken konen, wie man allzeit fruh dieses corpo „der teutschen trouppen recroutiren kan damit sie nicht zu Grundt gehen vndt allzeit „in guten Fus erhalten werdten vndt zu sehen ob es möglich ist dis zu thun ehe allzeit hie „die campagne anfangt, vndt da ich nicht wais ob wohl meglich sein werdt das man die „hiesige Regimenter allzeit auf den netigen Fuß bringe vndt sie dann also gemach mit der „Zeit sich wohl selbst recroutiren konten, werdten E. L. mir sagen ob sie nicht nuzlich „glaubeten das man die Regimenter hir zu Fuß auf 2 Bataillon mit den dazu netigen „officiren sezen vndt die übrige officir hinausschicken dort andere aufzurichten". . . .

[13]) Eugen an die Kaiserin Eleonore. Zwischen Ehrenbreitstein und Köln. 2. Mai 1711. Kriegsarch.

[14]) Eugen an die Kaiserin Eleonore. Haag, 5. Mai 1711. Kriegsarch.

[15]) Gallas an Guido Starhemberg. London, 1. Mai 1711. Riedegger Archiv.

[16]) Wratislaw an König Karl. Wien, 22. April 1711. Corr. 148.

[17]) Conf. Prot. vom 17. April 1711. Hausarch.

[18]) Karl an Wratislaw. Barcelona, 27. Mai 1711. Corr. 157—164. „Des Peter-„boroug discurs wegen repartition vndt spanien den herzog von Savoyen zu geben ist „seiner gewohnheit nach legere wie daß engagement mich hinyber zu bringen, welchs „wohl auch daß absehen haben kan vmb mit meiner rais den herzog den weg leichter zu „bahnen dan er allzeit sich gar parcial vor ihm gezaigt hat. Ist aber nicht viel reflexion „darauf zu machen dan er ein wunderlicher heyliger ist vndt mich nur wundert daß er „noch so vill glauben findt. Vndt solt er mir die proposicion, werdt ihm schon wissen zu „begegnen mit manier vndt wie es gehört, dan nicht gut daß man nur denken kone daß „spanien kont von mein hauß zertrent werdten“. . . . . .

[19]) König Karl an die Kaiserin Eleonore. Barcelona, 4. Mai 1711. Hausarch. Kinsky und Herberstein waren nicht in die Conferenz berufen, wie in Guido Starhembergs Leben, S. 663 irrthümlich angegeben ist.

[20]) Johann Pálffy an Eugen. Debrezin, 2. Mai 1711. Kriegsarch. Er hat sich noch bevor die Rebellen die Nachricht vom Tode des Kaisers erhalten konnten, mit tausend Pferden den 25. v. M. nach Karoly verfügt, „und nach all angewendter Mühe, „ertheilten guten und scharfen Worten, auch Ablesung der von den sogenannten Con-„federirten von neuen angebrachten Zweifel und Beschwerlichkeiten die in Copia bey-„kommende Pacifications Puncta zum endlichen Schluß gebracht; zufolge solcher Graf „Karoly die in zehntausend und etlich 100 Pferden bestandene Curuzzische Cavallerie „zusammengezogen und selbte den 30. April unweit Maitin in einer langen und schönen „parade vorbildende Linea gesözet, volgents bey meiner Dahinkunft nach beschehener „übersehung der Manschaft die beygeweste 149 Standarten ausgerückt und um mich „Einen Kreis geschlossen, nachgehendts er Graf Karoly nebst den anwesenden Officieren „zumahlen die Regimenter schon ehender das Juramentum fidelitatis abgeleget das „homagium offentlich abgeschworen, sodann sich nahmens der samentlichen miliz in einer „zierlichen Rede vor die von J. Kays. und Kön. May. ihnen Allergnädigst verwilligte „Amnestie Gnad allerunterthänigsten Dank auf das Verbundeste erstattet, auch mir „der vor sye gehabten mühewaltung halber ein höfliches Compliment gemacht; ich „habe ihm hierauf dasjenige, was in diesen Umständen zu J. Kays. May. Allerhöchsten „Dienst nöthig zu seyn befunden, kürzlich geantwortet; nach disen die von ihnen Hungarn „in die Erde gesteckte Fahnen durch die Dragoner übernemben lassen. Es befinden sich „noch von diesen neu bekehrten Hungarn 4 Regimenter jenseits der Theiß, da aber „solche zu gleicher Zeit nicht einzutreffen vermöget, noch ihrenthalben mich längers „aufzuhalten vor rathsam ermesse, als habe den Herren Grafen Karoly (welcher in „wahrheit die ernstliche Bereuung des Geschehenen durch seine erwiesene Aufrichtigkeit „und punctualitet hat verspüren lassen, und sein in Vollbringung dieses grossen Werkes „gezeigten unermüdeten Eifer eine erkandtlichkeit verdient hat) die abforderung des „Juraments und überschikung der Fahnen zu überlassen. Mit was guter Ordnung, Disciplin, „auch großer Freud und Frohlocken von den herübergetretenen Hungarn die Submissions „Acten vollzogen und bewürkeht haben, kan mit der Feder nicht entwerffen. Aniezo bin ich „in vollen Werk begriffen, diese leuth in ihre Comitat auseinander gehen zu machen.“

[21]) Eugen an den Hofkriegsrath. Mühlberg, 3. Juli 1713. Kriegsarch.

[22]) Pálffy an Eugen. 25. Mai 1711. Kriegsarch.

[23]) Hofkriegsrath von Locher an Eugen. Wien 10. Juni 1711. Kriegsarch. Wagners Historia Josephi I. S. 414—423 enthält über die Pacification Ungarns die besten,

augenscheinlich aus guter Quelle geschöpften Angaben. Dasjenige was hier noch Unbekanntes gebracht wird, mag zu deren Ergänzung dienen.

[24]) Pálffy an Eugen. Munkács, 23. Juni 1711. Kriegsarch.

[25]) Eugen an die Kaiserin Eleonore. Tournay, 17. Mai 1711. Kriegsarch.

[26]) Eugen an die Kaiserin Eleonore. Anchin, 13. Juni 1711. Kriegsarch.

[27]) Wratislaw an König Karl. Wien, 29. Juni 1711. Hausarch.

[28]) „Vous . . . croirez facilement que le Duc de Marlborough en est dans „une joie extrême". Schulenburgs Denkwürdigkeiten. I. 512.

[29]) Eugen an König Karl. Frankfurt, 25. Juli 1711. Kriegsarch.

[30]) Eugen an König Karl. Mühlberg, 31. Juli; 3., 7., 14., 21. August 1711. Kriegsarch.

[31]) Wratislaw an König Karl. Wien, 24. Juni 1711. Corr. 183.

[32]) Wratislaw an König Karl. Wien, 20. Juli 1711. Kriegsarch.

[33]) König Karl an Eugen. Barcelona, 5. Sept. 1711. Kriegsarch. Ganz eigenhändig. „Was meist darauff sey vndt wo Dero Eyfer am meisten darauf bringt ist mein „abreis welche ich dan auch auf den 20. bis. resolvirt hab" . . . . .

„Was mein erst vndt grest sorg darauff seyn werdt ist die truppen zu erhalten vndt „in bessern standt zu setzen vndt daß camerale recht einzurichten, absonderlich zu denken „Vngarn wohl zu versichern . . . denn Beides (daß militare vndt oeconomicum leider „nur zu sehr zu Grundt gangen ist" . . . . .

. . . „ist mir gar lieb daß sie mir in allen frey dero mainung absonderlich wegen „meiner rais geofnet haben der ich absonderlichen credit vor selb hab vndt mich vollig auf „dero eyfer vndt lieb vor mich verlass, hoffendt daß E. L. dieselben fernehrs werdten „spüren lassen vnd mein Vertrauen daß ich in sie vor allen sez correspondiren" . . . .

„Vber des Prinz Darmstatt amovirung von Napel werdt mehr mündlich nacher mit „Ihnen redten dan er dorten wohl nicht gar gut ist.

„Auff Vngarn nichts zu ziehen von Truppen erken selbst daß es hechst schadlich wer. „Ist mir sonst empfindlich von Ihnen zu vernemen wie schlecht dort vndt aller orthen „selbe stehen vndt ist hechst schedtlich daß zu dem militare gewidmete Contributiones „anderstwo angewendt werdten, welches gleich abzustellen mein erste sorg seyn werdt, „allein glaub vndt her daß auch in militare als vill schlechte Commissarien vndt der„gleichen selbst vill überflüssig vnnutze Ausgaben seindt welche man werdt auch auf alle „weis einstellen müßen". . . . .

[34]) Wratislaw an König Karl. Wien, 16. März 1707. Corr. 34. Ganz eigenhändig. „Waß die Candidatinen angehet scheinet daß E. M. zwischen Wolfenbütel vndt „Carignan anoch hesitiren, meine vorletztere Brif haben geben daß die erste seye catho„lisch worden, vndt obzwahr man sie gleich anhero zu berufen resolviret gehabt, so ist es „doch zu dato nicht geschehen, in Hoffnung daß man mit nechsten E. M. endliche reso„lution erhalten würde, da aber dieses gleichwohl nicht erfolget, sehe ich nicht wie diese „newe Convertitin in händten ihrer lutherischen befreundschafft in die lenge zu lasen „seye, es ist wahr daß man sich bey ihrer conversion zu nichts verbunden, doch wan „ihr dieses klück fehlen solte wehre man wenigstens verbunden ihr eine andere heurath zu „verschaffen, besonders da ich dieses gantze werk zwahr nicht vor ein positivum „vndt explicitum, iedoch vor ein tacitum impegno halte vndt nicht gut wehre ein „so großes Teutsche hauß suo modo quasi zu offendiren. E. M. ist bekandt die

„freundtschafft so ich mit dem Printz Eugenio habe, welche wegen ietzigen vndt künfti-„gen vorfahlenheiten fehrners zu cultiviren mir angelegen werde sein lasen: ich weiß „daß gedachter Printz diese seine Niece gehrn auf dem spanischen trohn sehen würde, „allein vollgende argumenta machen mich auß trewster Devotion vor die von Wolfen-„bütel einrathen; Erstlich ist bekandt wehr der Carignanin von der Mutter auß die „großmutter gewesen, welcher smaco dem hauß von Oesterreich nicht anstendig, vndt „obzwahr ein königl. geblüthe alles zu purificiren scheinet, so ist doch dieses nicht ohne „groser impression bey denen Teutschen, besonders wan künftig, welches Gott will ver-„hüten, die dortige linea anhero müste berufen werden". . . . .

[35]) König Karl an Wratislaw. Valencia, 15. und 16. Dezemb. 1706. Corr. 27. „habe auch zwey Carinanische gesehen, seind schön aber hat viel hakel". . . . .

[36]) Letters of the right honourable Lady Mary Worthley Montague. Berlin, 1790. S. 29. 30. Höck bringt in seinem Werke: Anton Ulrich und Elisabeth Christine von Braunschweig = Wolfenbüttel Seite 61. folgende Beschreibung der Per-sönlichkeit der Prinzessin aus dem Jahre 1706: „Elle est blonde, des cheveux fort beaux et espais, d'un blond argentin et lustre: le front fort haut et ouvert, les sourcils assez espais et très bien faits; les yeux sont grands, bleves et bien fen-dus; la bouche petite et vermeille, le nez assez aquilin, bien fait et parfaite-ment bien proportioné, ni trop troussé, ni trop poinctu... Elle marche de bonne grâce; la personne est plustost pour son âge grande que petite". . . .

[37]) Graf Althan an Eugen. Barcelona, 30. Aug. 1711. Kriegsarch.

[38]) König Karl an die Grafen Gallas und Sinzendorff. Barcelona, 1. August 1711. Hausarch.

[39]) Sinzendorff an die Kaiserin Eleonore. Mailand, 14. Oktob. 1711. „heut früh „um halb neun Uhr hatten J. M. mich bestellt, und länger als zwei Stunden angehört, „also daß ich nicht genug meine Freude und Consolation bezeigen kann, dann eine „solche Comprehension gefunden die nicht größer und leichter sein kann, ein solches „iudicium als man fürwahr in Ein Alterlebten Monarchen oder sonst Erfahrenen mann „kaum antreffen wirdt; eine solche application die nicht zu beschreiben ist, eine accura-„tezza und Ordnung die man nicht leicht finden wird, und dann Endlichen ein decoro „und gravitet, die mit einer sonderbaren Güte vermischt ist." . . . . .

[40]) Kaiser Karl VI. an die Königin Anna. Mailand, 9. Nov. 1711. Hausarch.

[41]) Kaiser Karl VI. an Gallas. 9. Nov. 1711. Hausarch.

[42]) Kaiser Karl VI. an Eugen. Mailand, 14. Oktob. 1711. Kriegsarch.

[43]) Gallas an die Kaiserin Eleonore. London, 28. Aug. 1711. Hausarch.

[44]) Gallas an den Kaiser. London, 6. Oktob. 1711. Hausarch.

[45]) Hamptoncourt, 27. Oktob. (a. St.). 1711. Hausarch.

[46]) Hofmann an den Kaiser. London, 10. Nov. 1711. Hausarch.

[47]) Conferenzprotokoll vom 23. Nov. 1711. Hausarch.

[48]) Eigenhändige Conferenznotaten des Kaisers. Hausarch.

[49]) Conferenzprotokoll vom 27. Nov. 1711. Hausarch. Eigenhändige Anmerkung des Kaisers.

[50]) Hofmann an die Kaiserin Eleonore. London, 16. Oktob. 1711. Hausarch.

[51]) Eugen an den Kaiser. Speyer, 5. Oktob. 1711. Kriegsarch. „Die in Frankfurt „anwesenden Churfürsten haben mir zu wissen gemacht daß ich E. K. M. remonstriren

„möchte wie nöttig Es wahre, daß Sye nach dero herüberkunft Ihre Reis geradt nacher „Frankfurt fortsezen möchten, daß man sogleich zur Krönung schreitten kunte, wie es seiner „Zeit Carl V. gethann“. . . . .

Neuntes Capitel.

[1]) Karl VI. an die Kaiserin Eleonore. Aschaffenburg, 16. Dezemb. 1711. Hausarch. „Von Seiner Liebden (Eugen) erwarte mit großer Begierde zu vernehmen was ihre An„kunft in Holland gefruchtet haben werde, wiewohlen dieselbe nach Anzeige des Grafen „Goes dort nicht angenemb seyn solle, indeme der Pensionarius mit den Deputirten zu „denen geheimben sachen nicht für rathsamb erachtet, daß sich der Printz bis in Haag „begeben solle, und dieß zwar aus Furcht, England zu mißfallen, Verdacht und Anlaß „zu weiteren Gehäßigkeiten zu geben, daß also Goes mit Heems der Meinung war, „daß wann der Printz seine reise nicht zu wasser genomben hette, man ihme einen Courier „umb selbe einzustellen, entgegengeschicket haben würde“. . . . .

[2]) Eugen an den Kaiser. Haag, 1. Jänner 1712. Hausarch.

[3]) Marlborough an Eugen. London. 22. und 28. Dezember 1711. Murray V. 570. 573.

[4]) Der Kaiser an Eugen. Frankfurt, 30. Dezember 1711. Kriegsarch.

[5]) Hofmann an den Kaiser. 22. Dezember 1711. „Waß deß Printzen von Savoyen „herüberkunfft betrifft, habe ich dießen morgen mit dem Groß Schatzmeister darüber ge„sprochen vnd ihme vorgestellet, daß nachdeme Er so offt den plan vom Krieg in spannien „verlanget E. K. M. den Printzen selbsten hieher beordert hetten, umb solchen mit hiesi„gem hoff einzurichten vnd alle fernere misuren mit demselben zu nehmen, vnd daß Er „mit solchen anerbiethungen kähme, daß ich Ihn versichern könte, daß sowohl die Königin „alß daß gantze Ministerium eine sonderbahre Vergnügung darvon haben würden, Ihn „damit bittend, eine yacht vnd Convoy vor Ihn zuwegen zu bringen. Ich habe aber also„gleich befunden, daß Er nicht darzu geneigt ist, Er bezeichte zwar die gröste veneration „vor den printzen vnd ein sonderbahres Verlangen zu haben, Ihn alhier bedienen zu „können, sagte aber, umb mit aller Sinceritet (seinem vorgeben nach) mit mir zu reden, „daß daß Volck in einer großen fermentation alhier seye vnd sich gar leicht in ein „tumult einlaßen könte, alß wolte Er damit sagen, daß sich die Wick deß Printzen gegen„warth bedienen vnd daß volck umb Ihn zu sehen sich zusammen rottiren würde, zur „aufruhr anreitzen dörfften, daß mir nicht unbewußt seye, waß sich yüngstens an der „Königin Elisabeth geburthsttag zugetragen, daß waß seinen Vortrag betreffe, solcher „gleichwohl in Holland abgehandelt werden mußte, wozu der Graf Strafford alle „gehörige Vollmacht hette, vnd daß seines erachtens der printz besser thun würde, der „eröffnung deß congress beyzuwohnen, alß eine so mühsame reyße zu unternehmen“. .

St. John erklärt ihm, „daß die Königin von deß Printzen Commission schon be„nachrichtiget seye vnd Er mir in Ihrem Nahmen zu sagen habe, daß wan der Printz über „daß Friedensweeßen etwas vorzutragen hette, es im Congress geschehen müste, alß wohin „die Königin alles remittiret hette, hette Er aber ein vnd anderes über den Krieg zu „concertiren, so müste solches auch darüben geschehen, vnd hette Er Printz forderist E. „K. M. hoff vnd die Generalstaaten zu einem mehrern beytrag zu disponiren vnd es „mit Ihnen richtig machen, alß dessen man alhier nicht nöthig hette, maßen man vors

„künfftige Jahr wieder so viel Subsidien alß vor daß heurige hergeben, anbey aber nicht „länger leyden würde, daß England den Krieg allein führe, sondern daß ein yeder von „den Allijrten daß seinige nicht in bloßen worthen, sondern im werck mit beytragen, daß „wan aber der Printz gleich wohl hieher kommen wolte, Er sehr willkommen seyn vnd „die Königin die yacht vnd die convoy darzu verordnen wolte“. . . . . .

Und am 12. Jänner 1712 berichtet Hofmann, er habe dem Staatssecretär St. John erklärt, Eugen werde sich durch nichts von der Reise abwendig machen lassen „worzu Er „die schultern zoge, sagend wan Er kombt, so muß man thun, wie man kan, vnd das „lumpengesindel, wovon man nicht allezeith meister ist, so viel alß möglich im Zaume „zu halten suchen, umb damit dem Prinzen nichts widriges widerfahren möge, daß man „sich übrigens aber mit Ihme in keine den Frieden oder den Krieg betreffende geschäffte „einlassen werde, daß das gewaltige offertum so E. K. M. zur fortsetzung des Kriegs „theten, in blossen 4000 M. mehr alß zuvor bestünde, daß Engeland dardurch keines- „weegs erleichtert würde, daß Es nicht mehr in stand seye, Jährlichen 6 biß 7 Millionen „herzugeben vnd zwar zu keinem andern ende, alß umb ein einziges weitheres orth in „flandern hinweg zu nehmen, daß das Parlament führohin nichts mehres zum Krieg „verwilligen werde alß worzu die Königin vermög der würklichen Tractaten verbunden „seye, daß sich dieses vor Ihren antheil von Troupen, Kriegsschiffen vnd Subsidien „nur auf vier Millionen belauffe, daß man so thöricht nicht mehr seyn werde, ein mehreres „darzu beyzutragen, daß E. K. M. mit der Besitzung vom besten Theil von Italien im „stand seyen gar leicht 50000 Mann in Spanien zu unterhalten vnd daß man dießseits „dem Krieg eine andere Form geben, nemblichen, daß man Strassburg belägern, 40.000 „aus Flandern dazu hingeben vnd in diesen auf der defensiva bleiben könte“. . . . .

[6]) Gallas an Starhemberg. Haag, 10. Jänner 1712. Riedegger Archiv.

[7]) Hofmann an den Kaiser. London, 15. Jänner 1712. „Vorgestern ist die „Nachricht von Harwich alhier eingeloffen, daß die yachten worauff der Printz von „Savoyen ist, am 11. dies. umb Mittagzeit vor selbigem haffen vorbey passiret „seyndt, und gestern Abends ist ein Niederländischer officierer, welcher auf des Printzen „yacht selbsten mit herüber gekommen und zu Harwich ans land gegangen, alhier ange- „langet, der mir gesaget, daß der Prinz vor gut befunden, anstatt auch zu Harwich anzu- „länden, nach der Thamise forth vnd so hierauf bis nacher Greenwich zu seeglen, in „hoffnung sich dardurch ehender alß zu land, indeme Harwich bey dieser Jahrszeit zwey „tagreysen von hinnen ist, alhier einzufinden. Der Wind ist aber seitdeme so sehr ent- „gegen gewesen, daß man auf dise stund noch nichts weithers von Sr. Durchlaucht ver- „nohmen vnd fast vrsach zu förchten hat, daß er dieselbte wieder gar nacher hollandt zu- „ruckgetrieben haben werde. Ich habe yemand diesen Fluß hinunder geschickt umb Dero- „selben abzuwarthen vnd mich alsogleich darvon zu benachrichtigen, damit ich Ihnen ent- „gegen gehen vnd Sie hieher bedienen könne; bemeldeter officier sagt sonsten, daß Er „zwischen Harwich vnd hier alle Stätte vnd orthen voller leuth gefunden, die von fern „vnd nahe zugeloffen in der irrischen hoffnung den Printzen durchpassiren zu sehen. In „dieser Statt aber wird der Zulauf unbeschreiblich seyn vnd solle der hoff dem Verlauth „nach einen Theil vom außschuß beordert haben, vmb bei seiner ankunfft unter waffen „zu stehen und den besorgenden Tumult zu verhütten“. . . . .

[8]) Marlborough an Eugen. S. James, 28. Dezember 1711. Murray. V. 573. „Les idées qu'on voudrait donner à V. A. de l'inclination de la nation Anglaise

„nous font très-grand tort, car certainement tout le monde en général languit „après le plaisir de la voir, et je suis persuadé qu'Elle sera reçue partout „avec le respect et l'applaudissement qui sont dus à son grand mérite, et „aux services qu'Elle a rendu à l'Europe.“ . . . .

[9]) Eugen an den Kaiser. London, 24. Jänner 1712. Kriegsarch. Abgedruckt. Oesterr. Milit. Zeitschrift. 1808. S. 58.

[10]) Hofmann an den Kaiser. London, 12. Jänner 1712. Hausarch.

[11]) „The duke of Marlborough appeared at Court and no one spoke to „him.“ — Swifts Journal to Stella. Coxe. Memoirs of Marlborough. III. 480.

[12]) Lord Mahon. History of Fngland. From the peace of Utrecht to the peace of Versailles. Tauchnitz edition. I. 26.

[13]) Hofmann an den Kaiser. 19. Jänner 1712. Hausarch. Am 16. kam die Nachricht, daß der Prinz die Themse herauf segle. Hofmann fuhr ihm entgegen und „fand ihn 20 Millien von hier auf der Themse. Ich fande bey Ihme einen Schottischen „zu Amsterdam etablirten Kaufmann Nahmens Drummond, welchen der Großschatz„meister vnd der St. John deroselben mit einem compliment entgegengeschicket vnd „dessen sich dise beyden Ministri zwey Monathe vor des Buys Ankunft im Friedens„wesen sehr gebrauchet vnd sich annoch seiner darinnen bedienen, wie Er auch von Ihnen „keiner anderen vrsach wegen gesendet worden seyn wird, alß vmb den Printzen von der „yetzigen bewandnus der hiesigen sachen zu informiren, Ihn darüber außzunehmen vnd „dessen aufführung gegen daß volck bey seiner anländung zu observiren. Indeme wir „diese Statt erst vmb sechs Uhr des Abends in der Finstern erreichet, alß wahre man „gesinnet, yenseits der Brucken bei den Tour anzuländen, in hoffnung kein gesindel „daselbsten anzutreffen; man fande aber das Wiederspiehl, welches vnß obligieret, von „dannen wieder ab und durch die brücken zu fahren, vmb an diesem end der statt, zu „Whitehall außzusteigen, allwo sich gar niemand befunden und von wannen ich dem „Printzen in einen lehenwagen in deß Graffen von Gallass hauß geführet habe. . . . . „Diese vorsichtigkeit umb daß volck zu vermeiden, ist vom Ministerio, dem es der „Drummond alsogleich hinterbracht, sehr wohl aufgenohmen worden. Der Printz wahre „so bald nicht zu hauß, daß Er nicht alsogleich auf meine vorstellung den hohendorff „erstlichen zum St. John und dan zum Großschatzmeister geschicket, umb Ihnen seine „Ankunfft wissen zu lassen und zu vernehmen, wan Er Sie sehen könte, es wahre aber „keiner anzutreffen, inzwischen kame der Marlborough (der zuvor einen Officirer vnd „zwar vor des Drummonds ankunfft dem Printzen entgegen geschicket hatte) zu Sr. „Durchlaucht ins hauß und unterhielten sich eine ganze Stund lang mit Einander. Der „St. John ließe vmb Mitternacht den Prinzen wissen, daß Er des folgenden Morgens „alß vorgestern Sontags zu Ihme kommen wolte, welches auch geschehen. Er bliebe nur „eine Viertelstund bey Ihme, empfinge die Copey des Printzen Credentialien vnd „versprache, die Königin alsogleich davon zu informiren, eine audienz vor Sr. Durch„laucht zu begehren und selbst zu kommen, umb Sie darzu abzuholen, wie Er dan „eine stundt darauf dieselbe wissen lassen, daß die audienz zwischen sechs und sieben „deß selbstigen Abends bestimmt seye, Er St. John kahme in seinem aigenen wagen Sie „abzuholen und führte sie durch die Zimmer ohne daß die Trabanten zu gewöhr stun„den, wie solches auch nicht zu erwarthen gewesen, auß vrsach, daß der Prinz keinen „Characterem auf sich hat, ins vorgemach, alwo man Sie nicht über eine Minutten

„warthen lassen, daß Sie nicht zu der Königin inß Cabinet begleitet worden seynbt. „Die Audienz wehrte nicht über ein paar Minutten, nach welcher der St. John dieselbe „wieder nacher hauß begleitet hat; ehender Sie aber wieder in den wagen gekommen, „ließe das Gesindel unter dem Thore des königl. Palastes selbsten sein gewöhnliches Frie„densgeschrey von sich hören."

„Sonsten ist der Zulauff zum Printzen von groß und kleinen und von beyden Par„theyen über alle Massen groß und ist keiner von dem Ministerio oder denen hohen „hoffämbtern, denen man seine Ankunfft auf eine solche arth notificieren lassen, daß „eben nicht sagen wollen, alß wann er am ersten zu Ihnen zu kommen gedächte, der „nicht sogleich zu Ihme gekommen ist, außer dem Duc von Buckingham, Presidenten „vom geheimben rath, der (es seye nun di concerto mit den anderen oder aus eigenen „antrieb und hochmuth) es anderst genohmen und zum Printzen geschicket, umb zu wissen, „zu welcher stundt Er zu Ihme kommen wolte, damit Er um sothane Ehre zu empfan„gen zu hauß seyn möge, wodurch sich dann Se. Durchlaucht obligirt befunden, Ihme „die erste visite zu geben. Das gemeine volk versamblet sich täglichen in zimlicher großen „anzahl vor dero hauf und lauffet dennenselben nach wohin Sie sich immer begeben, zur „Zeith hat sich aber noch nichts erreichet, waß den hoff obligiren könnte, den ausschuß „auffzubiethen." . . . . .

[14]) Abgedruckt in der österr. milit. Zeitschrift. Jahrgang. 1808. S. 558.

[15]) Mahon. I. 25.

[16]) Points dont Sa Majesté J. et Cath. a chargé le Prince Eugène de Savoye. Abgedr. in der österr. milit. Zeitschrift. 1808. S. 561.

[17]) Eugen an den Kaiser. London, 24. Jänn. 1712. Oesterr. milit. Zeitschrift. 1808. S. 57—72.

[18]) Eugen an den Kaiser. London, 2. Febr. 1712. Oesterr. milit. Zeitschrift. 1808. S. 76—83.

[19]) Réponse aux points dont S. M. Imp. et Cath. a chargé le Prince Eugène de Savoye. Fait à Whitehall ce 25. Janvier (vieux style) $17^{11}/_{12}$. Kriegsarch.

[20]) Second mémoire du Prince Eugène de Savoye. Fait à Londres ce $^{7}/_{18}$ Fevrier 1712. Oesterr. milit. Zeitschrift. 1808. S. 569—573.

[21]) Schreiben des Prinzen Eugen. London, 21. Febr. 1712. Kriegsarch.

[22]) Abgesonderter Zusatz Eugens zu seinem Berichte an den Kaiser vom 5. Febr. 1712. Hausarch. „Habe E. K. M. insbesondere allergehorsambst anmerkhen wollen, daß „ich von sicher und verthrauter Hand habe, wie es mit der Königinn gesundheit so übel „bestellt seye, daß sie keine lange Zeit mehr werde leben können, da sie von unten solcher„gestalten zu schwellen anfange, daß die Geschwulst allgemach über die Knie hinaufzustei„gen anfangen solle."

[23]) Eugen an den Kaiser. London, 1. März 1712. Oesterr. militär. Zeitschrift. 1808. S. 102.

[24]) Diese dritte Denkschrift ist unter der irrigen Bezeichnung „cinquième mémoire" in der österr. militär. Zeitschrift. 1808. S. 578 abgedruckt.

[25]) Abgedruckt in der österr. militär. Zeitschrift. Jahrgang 1808. S. 577.

[26]) Eugen an den Kaiser. London, 8. März 1712. S. 106. Litta. Famiglie celebri. Duchi di Savoja. tav. XXII.

[27]) Fait à Whitehall ce 29. Février (vieux style) 1712. Kriegsarch.

[28]) Eugen an den Kaiser. London, 11. März 1712. S. 109.

[29]) Bericht Eugens an den Kaiser. London, 18. März 1712. Kriegsarch. Theilweise abgedruckt in der österr. militär. Zeitschrift. Jahrgang 1808. S. 113—121.

[30]) Unter der irrigen Bezeichnung „troisième mémoire“ in der österr. militär. Zeitschrift, Jahrgang 1808, S. 574 abgedruckt.

[31]) Rapin de Thoyras. Histoire d'Angleterre. A la Haye 1749. tome XII. pag. 534.

[32]) Eugen an den Kaiser. London, 19. (nicht 18.) Februar 1712. S. 100. Nach Coxe, Memoirs III. S. 489 soll der Degen 4500 Pfund Sterling werth gewesen sein.

[33]) Histoire de ce qui s'est passé de plus mémorable en Angleterre pendant la vie de Gilbert Burnet, Eveque de Salisbury. A la Haye. 1735. tome II. 2me partie, pag. 202.

[34]) Coxe, Memoirs of Marlborough. III. 490.

[35]) Coxe, Memoirs III. 491—495, wo gleichzeitig die völlige Grundlosigkeit dieser Erdichtungen überzeugend nachgewiesen ist.

Zehntes Capitel.

[1]) Eigenhändiges Schreiben des Kaisers an Eugen. Wien, 6. April 1712. Kriegsarchiv. „Durchleuchtiger Fürst. Dero relaciones hab alle nacheinandter bis die letzte „welche von 22ten merzen wahr, wohl empfangen vndt auf allen allzeit mehr Dero „bekanten eyfer fleis vndt lieb vor mein Person vndt dienst ersehen, worumb dan auch „ich E. L. bestens obligirt bin vndt es auch eigenhändig ihnen so vill mir die Zeit „zulasset zu bezeigen nicht hab vnterlassen wollen, winschte nur daß E. L. auch besseres „terrain vndt disposicion in Engellandt gefundten haben dan invitis bubus arrare „hart möglich ist doch sehe ich aus E. L. lezten relacionen daß wenigst daß tritl der „4 millionen stabilirt worden vndt zweifle ich nicht daß E. L. auch vber diß wegen „der transport vndt recroutenspèsen (von welchen zwar in Dero relacionen nichts „enthalten ist) werdten angetriben und sollicirt haben, dan absonderlich die transport-„spesen extra vndt die Engellandter selbe zu machen sich nie geweigert haben. Ich sehe „auch auf dero lezten relacion den discurs mit den Oxford, wo es doch scheint daß sich „sie anfangen wollen ein wenig mehr über den friden mit E. L. herauszulassen, welchs „Sie anzuhören auch derentwegen vmb einig tag Dero reis aufzuschieben gar vernünftig „entschlossen haben auch noch besser daß Sie was man ihnen vorschlagen wurdt nur ad „referendum nemen, auch daß Sie nichts von Mantua touchirt dan der Oxford mit „seiner vblen intencion gar leicht dises gleich vor ein Aequivalent von spanien hat „nemen konen vndt kans wohl sein daß sie was vorschlagen, vber welchs sich weiters „redten lasse odter wenigst desinganirt man dadurch die nation daß ich nicht absolut „den fridten zuwidter bin sondern alzeit parat bin anzuhoren wan man was raisonables „vorschlagen werdt. Man siht wohl daß sie verstandten spanien odter wenigst maisten „Theil an Frankreich zu überlassen vndt seint sie mein duncken nach schon so weith impeg-„nirt daß ich fürcht wür nichts von ihnen zu hoffen haben, doch ist gut sie anzuhören, „zweifl auch nicht daß E. L. mit Dero Vernunft so machen werdten, daß man nicht zugleich „die hollendter (die sich doch in etwas besser zeigen) disgustir vndt ihnen jalousie geb „vndt anderseiths doch Engellandt nicht genug vor uns gewine. Weylen E. L. auch in

„Dero relacionen so wohl wegen dero baldten herybèrkunft, ofnung der campagne
„vndt desselben comando halber auch was etwa vor mesuren mit Hollandt zu nemen
„weren, meldten, so hof ich das erstere mit nechsten zu vernemen vndt dan ein ausführliche
„relacion von Ihnen zu erhalten, wan sich nicht der tresorier etwas ferners mehr mit
„E. L. herausgelassen vndt dises sie lenger etwan darin aufgehalten hat, hör auch von
„den Sinzendorff daß vor die ofnung der Campagne in Niderlandt alles mit ernst
„angstelt werdt vndt spetist den 20ten dises die Armee beysamb seyn werdt, wer dabey
„zu wünschen daß auch wür in spanien in standt gesetzt werdten zu agiren, woryber
„E. L. auch in Hollandt pressiren werdten, forderist daß sie doch die 4 accordirte
„bataglions mit den notigen Unterhalt chist versehen und auch zu der vberschifung etwas
„beytragen, auch daß sie ihr tribtel von den 4 millionen geben wie ich daß meinige
„gewiß stellen werdte vndt wünsche wohl daß E. L. noch vor erofnung der Campagne
„herüber seyn, vmb daß notig veranstalten vndt mit Dero bekandten eyfer und experienz
„(auf die ich mein meistes vertrauen seze) ein solche operacion zu unternemen, die die
„allijrte animiren vndt den feindt endtlich zu ein raisonablen frieden bezwingen
„mögen vndt winsch daß E. L. denselben mit den Degen in der hand in feldt schliessen
„können, wo alzeit der best und sicherest fridt seyn werdt, nun dann auf daß Commando
„zu kommen, verlaß Ich mich ganz auf E. L. lieb vndt eyfer vor mich vndt daß gemain,
„daß sie daß Comando auch heur vber sich nemen werdten obwohlen man sich noch nicht
„mit Ihnen applicirt hat, wie der Ormond comandiren werdt vndt obwohlen ich
„hof daß er ohne Zweifel vnter Ihnen stehen werdt, welches auch, doch glimpflich zu
„tentiren seyn werdt, wan aber nicht zu erlangen wer, Sie darumb sich nicht mit ihnen
„überwerfen, auf der noth ein tugendt machen vndt auch dis den gemainen besten vndt
„mir zu lieb sacrificiren vndt wan der Ormond gleich wie es mit dem Marlborough
„gewesen, comandiren vnd sich nicht den Comando entzihen werdten, dan ich mich
„allein auf dero erfahrenheit vndt eyfer verlaß vndt hof daß mir E. L. disen gefallen
„thun vndt dadurch mir neye motiva meiner bestendigen lieb obligacion, vertrauen
„vndt erkanntnuss geben werdten. Ich zweifl nicht daß Sie auch schon von kriegsrath
„wegen dem Comando am Rhein werden gefragt werdten, vber welches gern baldt dero
„mainung het, dan mein dunken nach vill ursachen seyn daß es nicht den herzog von
„Würtemberg verbleiben solte, dan er erstlich nicht der gröst general auch nicht rath-
„samb das Comando reichsfürsten in die handt zu geben daß sie leicht nacher ein gewohn-
„heit daraus machen vndt vielleicht selbe Armee von ein andern mehr wurdten wollen
„comandiren lassen, also erwarthe Dero mainung ob doch der Würtemberg conti-
„nuiren oder ein anderen das Comando anvertrauen solte, vndt wer dieser seyn kunt.
„Wegen der mesuren die mit Hollandt zu nemen werdten, erwahrt dero bericht nach
„E. L. herybèrkunft vndt findt hechst notig (wan anderst sich ein disposicion zeigt) mit
„ihnen sich enger zu verstehen vnd dadurch zu sehen, wie wür vns auß der gegenwarthigen
„gefahr retten, die vns noch sehr nahe betrohet, vndt wan man nicht etwas mehr in der
„barriere (nur nicht zu vill) nachgeben müst um das übrig totum zu erhalten, dan ich
„halt fürcht, daß nichts von Engelland zu hoffen und E. L. kein weiter nuzliche apertur
„von Oxford werden bekomben haben. Womit in vbrigen mich vollig auf Dero eyfer
„und sorg vor mich verlass vndt ich mit meiner wahren lieb estimacion, vertrauen vndt
„erkandtnuss bestens zugethan verbleibe." — Carl m. p.

[2]) Eugen an den Kaiser. Haag, 22. April 1712. Kriegsarch.

[3]) Eugen an den Kaiser. Haag, 12. Mai 1712. Kriegsarch.

[4]) Steingens an den Kurfürsten von der Pfalz. London, 13. Mai 1712. Kriegsarch. Abschrift. „Falls E. D. den kays. Hof zu genehmhaltung dieses Projectes bewegen „könnten, wurden Sie Ihro und dem ganzen Churfürstl. hauß bey der Königinn und „dem Ministerio eine unerhörte Obligation acquiriren. Diese werden unabwendbar „bey sothanen systemate bestehen und alles ehender auf die höchste extremitet, auch wie „es mir vorkommet, sogar auf eine separirte Allianz mit Frankreich ankommen lassen, „dann davon abweichen."

[5]) Der Kaiser an Eugen. Wien, 16. Mai 1712. Kriegsarch. Er hat aus seinem Schreiben vom 30. April ersehen, „was endlich der Englische Großschatzmeister und aus dessen Ver- „anlassung der churpfalzische Resident zu London Steingens an E. L. geschrieben und „sie beeden hinwiederumb geantwortet haben. E. L. können ihnen leicht beigehen lassen, „wie schmerzlich Mir gefallen, ganz ohnverhofft zu vernemmen, daß nachdem Ich auf „ersagten Großschatzmeisters neulich gethane vorerinnerung waiß nicht was grosses und „vortheylhaftes für Mein Erzhauß erwarthet, alles endlich auf die völlige abreissung „Spanien und Indien von demselben ankomme, dieses grosse Mein Erzhauß so tief „berührende werkh auch hinterugs Meiner und auff eine so schimpfliche weiß tractiert „werde, daß man mir kaum durch Privat- mit anderen dingen angefüllte schreiben einer „tridten Hand, auch erst nachdem der schluß in Engelland darüber gefaßt und in Holland „gleichfalls die Handlung angestossen und mit Frankreich etwa schon geschlossen ist, „die wüssenschaft davon zukommen lasset. Fast noch empfindlicher fallet Mir daß Meine „Alliirte Mein Königreich und Länder eigens willens also zu entziehen unternommen „ohne das geringste zu melden was sie Mir für einen gegengang dafür zu thuen gesinnet „seyen. . . . . Die von E. L. aber dem Großschatzmeister und Steinghens ertheylte ant- „wortt ist so wohl über jenes was man ihnen von wegen der Whigs hat anwerffen „wollen, alß auch über den Cessionspuncten von Spanien und Indien so trefflich „gefasst, daß sie wie auch alles was E. L. vorhin in Engelland und seithero gethan „Meine völlige approbation und gänzliches Vertrauen verdienet. Ich beharre auch auf „steiffer hoffnung, E. L. werden in fortführung der mit ihme von Oxford angefangenen „Correspondenz denselben noch besser beybringen und das Meinem Erzhauß zuestoßende „große Unglück wo nicht gänzlich abwenden doch milteren können. In welchem absehen „Ich auch den Baron Hohendorff nach London zurugschicke, selben aber vorderst an „Meine Botschafft zu Utrecht seines eigentlichen Verhalts halber anweiße und gewarthe „nur ob er seine reise dahin fortsezen und was sich weitters im Haag und zu Utrecht „ergeben, vornemblich aber was ersagter Großschatzmaister auf ihr weitteres zueschreiben, „welches sie nach diesem Meinem Handschreiben und Copiam rescripti glimpflich einzu- „richten haben, antworten werde." . . . .

[6]) Schreiben des Kaisers an seine Botschaft in Utrecht. Wien, 16. Mai 1712. Kriegsarch.

[7]) Wratislaw an Sinzendorff. Wien, 25. Mai 1712. Kriegsarch.

[8]) Eugen an den Kaiser. Tournay, 18. Mai 1712. Kriegsarch.

[9]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. S. 363.

[10]) Eugen an den Kaiser. Tournay, 11. Mai 1712. Kriegsarch. Abgedruckt in der österr. milit. Zeitschrift. 1808. S. 223.

[11]) Eugen an den Kaiser. Haspre, 29. Mai 1712. Kriegsarch. Abgedruckt in der österr. milit. Zeitschrift. 1808. S. 224—228.

[12]) Voriges Schreiben.

[13]) Mémoires de Villars. S. 366.

[14]) Eugen an den Kaiser. Haspre, 1. Juni 1712. Kriegsarch. . . . . . „wo hingegen „E. M. Ich hiemit nochmahlen unter andern versichern khan, daß sich diesen ganzen Krieg „hindurch kheine bessere gelegenheit zu einer allen ansehen nach sehr glücklichen Action „ergeben und gezeiget habe, zumahlen wan man betrachtet in waß für einen guett und „schöhnen standt sich unsere Armée gegen der feyndtl. befindte, denn nach deme der „feynd die passage oberhalb des Vorsprung von der Schelde unmöglich hette verhindern „können, so wäre er bemüssigt gewesen oder in eine bataille sich endlich einzulassen oder „sich zu retiriren und unß anmit nicht nur allein die Belagerung Quesnoy und Landrecy „mit aller gelegenheit zu unternemben, sondern auch den Eingang in Frankreich solcher„gestalten überall freyzulassen, daß man mit starkhen detachementen tief in daß land „hette eintringen khönen.“ . . . .

[15]) Mémoire pour faire une course dans la France; le 2. Juin 1712. Kriegsarch.

[16]) Eugen an den Kaiser. Haspre, 8. Juni 1712. Kriegsarch.

[17]) „ . . . daß er mit des Königs Truppen alles das ausführen helffen werde, was „zum heyl des gemeinen wesens gereichen mag.“ . . . Eugen an den König von Preußen. Haspre, 8. Juni 1712. Kriegsarch.

[18]) Der Kaiser an Eugen. Preßburg, 14. Juni 1712. Kriegsarch. . . . . Hat aus Eugens Schreiben vom 29. Mai „nicht ohne Bestürzung vernemmen müessen, auff was „für eine so ohnerwarthet alß gefährliche weiß der Ormond in der von E. L. mit ihme „und den Staatischen Deputirten selben tags gehaltenen Kriegsberathschlagung, alß er „endlich zu eröffnung seiner Meinung pressiret worden, sich vernemben lassen, nemb„lichen von seiner Königin befelcht zu seyn, sich weder in eine Schlacht noch auch in eine „Belagerung, biß nicht der C. Strafford in England angelangt und er Duc von dannen „weittere Ordre seines Verhalts empfangen hette, einzulassen. Dann obschon E. L. schon „vorhin bey ihme Ormond eine solche heimbliche ordre vermuthet, noch vielmehr mit „andern besorget, so haben doch ersagten Ducs in Holland bey seiner jüngsten durchreiß „dagegen gethane vielfältige und kräftige Versicherungen, die seithero erfolgte Conjunc„tion der Englischen mit den übrigen Alliirten Trouppen, endlich die mit seiner „Genembthaltung eingereichte Ordre der Bataillen und vorgenommene Bewegung der „Armee jedermann billich außer aller sorge sezen, er wenigst mit dieser Erklärung nicht „so lang hinter sich halten sollen, bis die Armee in des Feindes Lande und fast unter „dessen angesicht gerukht, auch allen denen von E. L. ihm vorgelegten Gefahren ausge„sezet worden. Es fallet mir auch dise fatale begebenheit um so schmerzlicher, alß man so „wohl aus des Feindes ausgekundtschafter positur alß anderen Umbständen sich bey „angreiffung desselben eine glückliche und decisive action versprechen und die sich dar„wider hervor gezeigte Beschwährlichkeiten leicht hette überwunden werden khönen. In „diesen obschon großen unglükh habe Ich doch das Vergnügen gehabt, anzuhören wie „ernstlich zugleich aber auch vernünftig E. L. gegen ersagten Duc sothanes Verfahren „geahndet, bin auch nicht außer aller hoffnung daß wann diese schändliche That seithero „bey und unter der Englischen Nation wird kundgemacht und ausgerueffen worden seyn, „diese bey derselben ohne unterschied der factionen, eine der Absicht des englischen „Ministerii ganz widrige würkung haben werde, alß welche dergleichen wider die Ehr

„und Ehrbarkeit, wider allen Glauben und Trauen, endlich denen Bündnissen zugegen „lauffende Künsten nach Art ihres genii nimmer wird gutheissen noch approbiren „können. Ich werde in sothaner Hoffnung mit deme gesteiffet, daß Ormond mit dieser „seiner heimblichen Ordre vermuethlich bestendig an sich hette halten und selbe nie= „mahlens eröffnen sollen. Desto beschwährlicher dann dem Englischen Ministerio wie vor „der Welt also auch bey der Nation zu verantwortten fallen dörffte, daß dieses Secretum „durch ihme Duc, wiewohlen aus noth und von E. L. getrungen, entdecket und unter „der Wellt Augen geleget worden. Wie aber dise hoffnung allein in muthmassungen „besteht .... so muß Ich vorderst E. L. bißheriges klueges verfahren in allem loben „und approbiren, bey sothaner ungewißheit der Sachen aber diselbe ihres weitteren „verhalts halber an sie selbsten und ihre beywohnende hohe vernunft anweisen, welche „neben der Mir zuetragenden Liebe ihnen den allerbesten und sichersten einschlag geben „wird, was sie mit hilff und Rath des Staats Felddeputirten vielleicht auch anderen „Alliirten bey so müsslichen Läufften und verwirrten sachen zu thun am vorträglichsten „erachten werden." ....

[19]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, den 23. Juni 1712. Kriegsarch. „Heut umb „Mittagszeit khame ganz unverhoffter der Prinz von Anhalt zu Mir anhero und begehrte „allein mit mir zu reden, da Ich mich nun zu diesem Ende mit denselben in mein „Zimmer verfügte, Erzehlete Er mir wie Er directe von dem Duc d'Ormond herfahren „thette, welcher ihn zu sich geruffen und gefragt habe, im fahl das Er Ormond mit „denen Engländern marchiren möchte, ob Er Prinz von Anhalt mit dem antheile der „in Engelländischen Soldt stehenden und seinen Commando untergebenen Königl. „Preussischen Trouppen zugleich mit ihnen ziehen oder ob er sich an mich halten und „consequenter bey mir verbleiben wurde. Auf diese unversehene frag hette er Prinz „Anhalt ersagtem Duc geantwortet, daß die von seinem König aufhabende ordre „denjenigen befelch im Munde führete, welchen Er bishero alle Jahr gehabt und „observirt habe, und das ist daß Er mit ersagtem seinem Commando unterstehen= „den Königl. Trouppen operiren und zu des gemeinen weesens besten sich gebrauchen „lassen solle."

„Vber diese sein erfolgte antworth hette Ihn dickberührter Duc d'Ormond sehr „pressiret an seinen König Einen Courier abzuschicken und zu diesem Ende Einen „feindlichen Pass für denselben estradiret, wie nun Er Prinz von Anhalt nicht anderst „habe thun können als darein zu consentiren, habe Ormond Ihm weiters gefraget, „wie lang der Courier hin und her außbleiben wurde und da Er aber darauf zur Ant= „worth bekhomben, daß Er zum wenigsten 10 Tag haben mieste, wehre Es ersagten „Duc ziemblich lang vorgekhommen und habe Ihme Prinz von Anhalt weithers gesagt, „das Er ordre habe alle andere commandirende Generales a proportione der in „Engell. Soldtsantheile stehenden alliirten Trouppen auf Eine gleiche weiß zu befra= „gen gleich wie Ich dann vorher schon gewußt daß er es mit dem churf. hannovreschen „General von Pilau bereits gestern gethan, diser aber darauf gar gutt geantwortet haben „solle, ob mir schon unwissend ist, wessen Er sich hierauf eigentlich gegen Ihme Duc „erkläret, daß Ich denselben noch nicht gesehen habe. Entzwischen sagt man mir daß Er „auch den Herzog von Würtemberg, so die Dähnen commandirt, zu sich habe beruffen „lassen und daß Er Duc mit dem Khönigl. Polnisch. und Chursächsisch. General „Wilkens ein gleiches thun würdte."

„Dem Prinzen von Anhalt habe Ich geantwortet, daß Er sich in diser begebenheit „gar wohl aufgeführet und darunter umb so besser gethan habe alß die gegenwärtige „Conjuncturen zu der gemeinen sache besten Einmahl erforderen, oder Eine prompte „und steiffe resolution zu fassen oder daß man obligirt sein wurde, alles einzugehen „was Frankreich oder Engellandt gutwillig Einen Jeden werden in der gegenwertigen „Crisi zuwerfen wollen.“ . . . .

[20]) Eugen an den Kaiser. Haspre, 25. Juni 1712. Kriegsarch. Abgedruckt in der milit. Zeitschrift. 229—232.

[21]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 24. Juni 1712. Kriegsarch. „. . . . . Nachdeme „aber E. Exc. wissen daß des Hohendorff brieff gantz Ein anders in sich führet, so „zaiget sich Sonnenklar, daß man vnß nur zu hintergehen und zu betriegen suche, wan „Ich betrachte, daß zu gleicher Zeith alß Engellandt mit Frankreich in seiner negociation „aller apparence nach schon sicher und richtig ist, der Großschatzmeister zu mehrerer „bedethung ihrer üblen intention und Ehrenloßen vorhaben mit vnß tractieren „will.“ . . . . .

[22]) Eugen an den Kaiser. Haspre, 25. Juni 1712. Kriegsarch.

[23]) Hofmann an den Kaiser. London, 1. Juli 1712. Kriegsarch.

[24]) Eugen an den Kaiser. Bei Aire, 27. Oktober 1710. Kriegsarch.

[25]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 30. Juni 1712. Kriegsarch.

[26]) Eugen an den Kaiser. Haspre, 3. Juli 1712. Kriegsarch.

[27]) Eugen an den Kaiser. Haspre, 5. Juli 1712. Kriegsarch. — Die gefangene Garnison bestand nach dem im Kriegsarchive befindlichen Ausweise aus dem Generallieutenant Labadie, dem Marechal de Camp Damas, drei Brigadiers, fünf Obersten, 333 Offizieren und 2507 Soldaten.

[28]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 10. Juli 1712. Kriegsarch.

[29]) Kaiser Karl VI. an Eugen. Preßburg, 16. Juli 1712. Ganz eigenhändig. Kriegsarch.

[30]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 5. Juli 1712. Kriegsarch.

[31]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 2. Juli 1712. Kriegsarch.

[32]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 7. Juli 1712. Kriegsarch.

[33]) Hofmann an den Kaiser. London, 19. Juli 1712. Hausarch.

[34]) 9. Juli 1712. Kriegsarch. „. . . . . daß der Königin sehr frembd were vorgekommen, daß E. D. die in ihren sold stehende Truppen hetten wollen abwendig „machen und verhindert, ihren General zu folgen, wodurch die einraumung Dunkerquen „unterbliben, welche wohl von einer größeren Importanz als nicht Quenzy were . . . . „Dises were mit einer sehr ernsthaften art und mine gesaget, derselben ich auf gleiche „weis zu begegnen, umb desto unumbgänglicher erachtet, daß man sich gegen ihme keineswegs biegen und in dieser begebenheit mehr standhaftigkeit als nie eusserlich zeigen muß „und geantwortet, daß E. D. die Alliirte trouppen so lang sie nach Ausweis der großen „Allianz in der gegen Kaiser und Reich tragenden pflicht und schuldigkeit gegen den „allgemeinen feind angeführt wurden, keineswegs von der Königin befehlen abzihen werden, wan aber die absönderung gedachter Truppen keinen anderen Zweck hette als die „übrige alliirte Armee an die discretion von Frankreich zu setzen, als wie es in diser „gelegenheit geschehen were, so könten E. D. keineswegs verdacht werden, daß sie solches „zu verhindern gesuchet haben, wie dan Er Milord sich versichert halten könte, daß es

„weder an Muth, weder an Verstand noch an Standhafftigkeit fehlen solle, umb sich „ungerechten gesetzvorschreibungen so schlechterdings nicht zu unterwerffen. Man habe „gesehen, I. M. glorwürdigen gedächtnuß mit 30.000 Mann gegen die ganze französische „macht den Krieg in Italien allein und ohne Alliirten anfangen, anietzo da man hun„dert und mehr tausend Mann gegen den Feind in Feld habe, wurden I K. M Sich „noch weniger scheuen, Ihre Gerechtsame, wan man allzu hart mit derselben verfahren „wolte, auf das eusserste zu verfechten. I. M. wurde allzeit alle deference vor der „Königin Rathschläge und gute meinungen haben und derselben freundschaft nach Mög„lichkeit zu erhalten trachten, Er müsse sich aber nicht einbilden, daß das mittel seye, mit „Zwank die sachen einzurichten. . . . . daß aber Dunkerque nicht eingeräumt werde, „sey ein Accidens und hette weder die Ehre der waffen noch das gehabte Impegno zuge„lassen, daß man eine selbst mit zustimmung des Duc d'Ormond unternohmene belage„rung hette aufheben sollen. Übriges were eine nie erhörte sach, daß ohne Vernehmung „mit denen Alliirten man ein Armistitium propria authoritate machen und publi„ciren wollen, und daß solche declaration nach passirung der Schelde und da man „sich mitten unter denen feindlichen Vöstungen befunden, auch so zusagen in angesicht des „Feindes gestanden, geschehen were . . . Er Strafford wurde hierauf etwas gelinder und „machte große freundschaftsversicherungen, gabe aber dabey vor, man solle von einem „armistitio tractiren und indessen in einer inaction verbleiben; ich widersetzte, daß „wir hiezu nicht instruiret weren und daß wan man in einer inaction blibe, ehe man „mit dem Feind einigermassen einig, so wurde die Campagna fruchtloß vorbeygehen „und Er als dan maister bleiben alle die gesäze unß vorzuschreiben, wie er wolte, und „fragte Ihn anbey warumben sie dan alle diese Vorteile dem feind lassen wolten, indeme „sie ja leichter zu einem allgemeinen friden gelangen könten, wan er nicht so schlimm als „wan sie denselben mit gewalt und zutuhung der feinde denen Alliirten aufdringen „wolten; ich könte ja nicht begreifen, was sie dan für einen Vorteil hierunter sucheten, „worauf er unbedachtsam sich herausgelassen, daß Frankreich durch eine schlacht könte der„gestalten herabgebracht werden, daß sie sich dieser kron Beystand nicht mehr, wie sie gern „wolten, wurden gebrauchen können." . . . . . .

[35]) Kriegsarch. . . . . Er könne nicht umhin „zu temoigniren, daß unß diese reso„lution . . . . sehr unvermuthet vorgekommen . . . . In der harangue der Königin sei „nichts von Preussens Praetensionen sondern alles nur auf die Hoffnung Frankreich „wurde nicht viel Difficulteten dagegen erheben. . . . Wür könten auch Ihme Duc „d'Ormond nicht verhehlen, und wäre es ohne dem aller weldt bekandt, in waß für einen „unauflöslichen bundtnuß wür mit einem iedesmalligen röm. Keyser in den Reich „stundten, waß für conclusa daß Reich wegen des gegenwärtigen Kriegs mit Frankreich „gemachet und daß ehe und bevor mit dem Reich wegen dessen so dasselbe bey dem „Frieden zu suchen hette, ein gewisser schluß getroffen werde wür ohnmöglich selbiges „abandonniren und auf eine andere seite treten könnten, es wäre denn daß Wür den „Verlust aller unserer vom Reich relevirenden großen und ansehentlichen lande darvber „risquiren wolten, so die Churfürsten von Cölln und Bayern bißhero über sich ergehen „lassen müssen. Ein soharttes wurde I. M. die Königin von Großbrittanien Vns hoffent„lich nicht zumuthen wollen und dannenhero wäre es auch ein pur lauthere unmöglichkeit, „daß wann Er Duc d'Ormond sich etwa separiren und mit den Englischen National „Corpo anderst wohin marschiren wolte, unsere trouppen denselben solten folgen

„können, weillen dieses ein pas wäre, der nicht allein directe den Interessen und der „Conservation des Reichs contraire, demnach per indirectum denselben höchst nach„teullig seyn wurde, bevorab da auch laut der Königin . . . harangue vor daß Reich und „dessen conservation annoch gar wenig gesorget worden und nicht einmahl die Stadt „Strasburg, deren Zuruckhgebung dannoch die Cron Frankreich hiebevor selbst zugestand„ten, von derselben bedungen worden."

[36]) In seinem Schreiben vom 7. Juli 1712 an Sinzendorff sagt Eugen: „da der „König Alles gethan was Er kan, so glaubete Ich auch billich zu seyn, daß man hinwi„derumb thun müsse was man könne." . . . Und über den Fürsten Anhalt schreibt er am 10. Juli dem Kaiser: „Weillen er sich auch sonsten in diser und in allen anderweithen „occasionen zu E. M. und des allgemeinen wesens besten sehr löblich und seinen „jederzeit zu dero Interesse tragenden eyffer conforme aufgeführet hat, so bin Ich „vmb so mehrers verpflichtet E. M. dise seine conduite in aller unterthänigkeit „anzurühmen." Kriegsarch. — Der Kaiser dankte dem Fürsten in einem verbindlichen Schreiben für die „tapfere resolution, so sie letzhin' gegen den Englischen „Generalcapitaen Duc von Ormond gefaßt, als derselbe sie und dero unterhabendes „Königl. Preussisches Corpo mit denen Englischen Nationalvölkhern von der übrigen „alliirten Armee in Flandern abzusondern versucht. . . . Mir wird diese E. L. rühm„liche thatt in beständigen andenkhen ruhen." . . . Er hege, fährt der Kaiser fort, die Zuversicht, Fürst Anhalt werde „auf deme was sie so lobwürdig angefangen noch „fürders bestehen." . . .

[37]) An den Kaiser. 10. Juli 1712. Kriegsarch.

[38]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 15. Juli 1712. Kriegsarch.

[39]) Sinzendorff an Eugen. 12. Juli 1712. Kriegsarch.

[40]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 11. Juli 1712. Kriegsarch. . . . „Hiernächst „aber haben wür zusamben weithers resolviret mit Lord Strafford wan Er ankhommen „wird, nicht zu reden ausser Er khomete selbsten zu Uns und wolte zu sprechen anfangen, „und wan Uns Ormond zum Essen einladen lassen solte, so seynd wür Eins daß wür „Es denselben unter Ein oder andern praetext abschlagen und nicht zu Ihme kommen „werden. Auf den fahl aber da Er Strafford sich selbsten zu mir verfiegen und reden „wurde, so werde Ich nicht Ermanglen mit Ihme hoch und starkh zu sprechen, auch „denselben in nichts nachzugeben, und da Ich alle frembde Generales schon praeoccupiret „so hoffe Ich so vill mit denenselben gethan zu haben, daß ich gewiß glaube, er werde „auch bey Ihnen nit vill ausrichten. . . Alles dependirt von der Standhaftigkeit und „dem daß die Staaten und Hannover sich mit uns conjungiren und man folgsam „eine starke und ferme resolution abfasse." —

[41]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 7. Juli 1712. Kriegsarch. „. . . . wo hingegen „unter denen Englischen trouppen sowohl officieres als gemeinen Eine solche Verbit„terung zu verspüren, daß nicht ohne Grundt zu hoffen wann der Herr Churfürst von „Hannover oder sein Herr Sohn jezo ankombete und Etwas geldt mit sich brächte, „schier dises ganze Corpo bey Ihme verbleiben würde. Ich habe mit dem Heren Baron „von Bottmar öffters gesprochen, wie nöttig Es seye, daß Ersagter Herr Churfürst eine „resolution fasse, dan Einmahl muß man sich nicht Einbilden, daß Ihme die Englische „Cron ins Maull fliegen werde, wohl aber kan man sich versichern, daß widrigen fahls „die Sach in Eine solche extremitet verfahlen dörffte, daß er darvon ausgeschlossen seyn

„und mehr andere schädliche Dinge hienach folgen werden, zum fahl Er sich nur passive „halten und von seiner Saithen nit Ein mehrers thun wurde.“ .....

[42]) Eugen an Sinzendorff, 15. Juli 1712. Kriegsarch.

[43]) Eugen an den Kaiser. Querimaing, 17. Juli 1712. Kriegsarch. „Cadogan „erzehlte mir weiters, daß man bey diser publication alles immer Erdenkliches ange„wendet umb den gemeinen Mann zu obligiren daß Er nach der Englischen arth durch „dreymaliges auffschreyen seine Freude darob bezeugen solte, Es hatte aber nicht nur „allein nichts verfangen wollen, sondern im gegenspill eine solche consternation unter „denen Soldaten sowohl als Officiers verursachet, daß die Leuth ganz ausser sich seyen „und die menge darvon durchgehen thette.“

[44]) Cunningham II. 432. bey Coxe III. 523.

[45]) Mémoires de Torcy. Coll. Petitot. LXVIII. 180.

Eilftes Capitel.

[1]) Kausler. Eugens Leben II. 469.

[2]) Eugen an Sinzendorff. Poix, 27. Juli 1712 Kriegsarch. „Kan nicht bergen „daß sich die zwey Extraordinari deputirte solche airs geben, die andere nie gezeiget „haben, so mich veranlasset den von Vegelin unter andern auch zu sagen, wann der „Krieg in das künftige continuirte, daß man zuvordrist im Haag ausmachen mieste, „auf waß vor ein Fuß es in ein und anderen gehalten werden mießte“ . . . Sinzendorff soll jedoch keine Klage hierüber anbringen „nachdeme Ich mit Ersagten Deputirten in „einer gar guten Correspondenz stehe“ . . . .

[3]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 371.

[4]) Eugen an den Kaiser. Bermerain, 24. Juli 1712. Kriegsarch. „. . . Ob nun zwar „der Feind allenthalben spargiret daſ er Landrecies entſetzen wolte und man dannenhero „nicht anderſt gemeint alſ daſ er anderten tags ſeinen marche weiters fortſetzen werde, „so ist er aber den 21. annoch in seiner positur stehen gebliben und nichts anderſ veränder„licheſ vorgegangen alſ daß man denſelben gegen der Sambre recognosciren gesehen hette.

„Ich ließe bey dißer beschaffenheit die gestern von unßerer rechter hand angerukte „trouppen in ihr altes Lager widerumb einrucken, außer 13. Batt. welche untern „Commando eines Generalleuthenants und Generalwachtmeisters in der neuen von „dem linken flügl bis an die Sambre anbefohlenen und schier zum standt gebrachten „arbeit stehen zu bleiben beordert weren.“

„Den 22. nachmittag ungefehr um 2 Uhr sahe man im feindlichen Lager die zelter „abbrechen und die Armee bald darauf marchiren.“

„Ich ermangelte nicht sogleich verschiedene Parteyen auszuschicken, des feinds marche „nachzugehen und zu recognosciren: ich kunte aber diesen Tag bis in die nacht nichts „positives davon einholen noch verläßlich berichtet werden, wohin diser March eigentlich „gehe, da hiernächst auch die in zimblicher menge ankommene überläuffer und andere „kundschafter solcher gestalten varierten, daſ eben von ihnen nichts gewisses zu erfahren „wahre, wiewohlen die mehreste sagten, daſ der Feind annoch intentioniret seye, „Landrecies zu entsetzen.“

„Bey diser Bewandtnuß hatte ich zwar bey der meinem Commando anvertrauten „armée nichts veränderliches ordiniret, zu aller vorsorg aber anbefohlen daſ man sich

„an unseren linken Flügel sonderlich die infanterie fertig und in bereitschaft halten solte. „Sonsten hatte man disen Tag mit den Albemarlischen Corps über die schelde bis an die „Thor von Valenciennes und Condé unter Bedeckung einiger 1000 Mann und „etlichen feldtstuckhen eine fourage von unsern rechten Flügel gemacht, und obschon der „Feind den ganzen tag über stark canonirte, so haben wir doch ein mehrers nicht als „einen haslingischen Leuthenant und 2 Mann durch die stukh verlohren."

„Gestern hatte man endlichen gewust was der Feind vor ein Mouvement gemacht „hat, so in folgenden bestehet, daß er sich völlig über die Selle herüber gezogen und in 3 „Colonnen, wovon 2. von der Infanterie, und die 3. von Cavallerie besteht, solcher „gestalt campiret hatte, daß Er seinen linken Flügl bey Chateau Cambresis, dasselbe „in rucken lassend und von starken ravinen und obgedachter Selle bedecket, gesetzet, „seinen rechten Flügl aber schier bis an die Sambre extendiret habe. Wie die nachrichten „sagen solle derselbe etlich 1000 Mann commandiret haben oberhalb Chatillon über „die Sambre Pruckhen zu schlagen und redete noch stark von dem Entsatz Landrecies, zu „welchem Ende Er verschiedene Garnisonen an sich ziehen wolte, wie dann unter „anderen die Kundtschafften geben daß die von Valenciennes und Cambray bereits 3 „tag unter Gewöhr stunde. Man khan aber bey so villen verschiedenen Bewegungen gleich„wohl nit wüssen, wohin des Feindes intention gerichtet seyn miesse. . . .

[5]) Eugens Nachschrift zu seinem Berichte an den Kaiser vom 24. Juli 1712. Vom selben Tage eilf Uhr Nachts. Hausarch. „Der Feind hat sich gestern in der Nacht auf „einmal gewendet zwischen Bouchain und Dainin über die Schelde Brücken geschlagen, „und darauf hier ungefehr um Mittag mit dem größten Theil seiner Armée das Albe„marlesche Corpo attaquiret und über den haufen geworfen. Zu allen glückh hatte ich „mich selbst dahinwerths verfüget und die bey denselben geweste sambentliche Cavallerie „sambt dem mehristen Theill von der Bagage salviret. Man hat viel Leut, darunter „einige Generals und Officiers verloren, da die Brucken über die Schelde gebrochen war."

[6]) Kausler II. 475.

[7]) Eugen an den Kaiser. Poix, 27. Juli. An Sinzendorff. Poix, 1. August 1712. Kriegsarch.

[8]) Abgedruckt bei Mauvillon. IV. 280.

[9]) Eugen an Sinzendorff. Vermerain, 25. Juli 1712. Kriegsarch.

[10]) Eugen an den Kaiser. Belian bei Mons, 3. August 1712. Kriegsarch.

[11]) Eugen an Sinzendorff. Seclin, 8. August 1712. Kriegsarch.

[12]) Eugen an Sinzendorff. 19. und 24. Juli 1712. Kriegsarch.

[13]) Eugen an den Kaiser. Lager bei Seclin, 10. August 1712. Kriegsarch.

[14]) Eugen an Sinzendorff. Haspre, 7. Juli. Poix, 1. August 1712. Kriegsarch.

[15]) Eugen an La Sarraz. Chateaulieu, 18. August 1712. Kriegsarch. „Je suis „très informé de la confusion qui a saisi les esprits en Hollande, et Vous en „devez être tant moins surpris que cela y arrive souvent et qu'on n'est jamais „sans embarras, tantôt on prend de fortes résolutions et tantôt on desespere de „tout et veut abandonner le tout Mais il est indispensable de se determiner „une fois particulierment à l'égard de l'entretien des trouppes des Alliés . . . . „On me parle si fortement de la part des trouppes de Danemarc, Saxe et Prusse, „que cette affaire ne peut pas traisner; j'y suis d'autant plus interessé que j'ay „contribué à leurs persuader de nous suivre et de se separer des Anglois, les as-

„ surant qu'on regleroit cette affaire aussitôt et sans perdre un moment ... nean-„moins les effets ne sont pas encore suivi, en attendant l'ardeur se ralentit dans „l'armée et il semble qu'on ne se soucie guère de perdre une place ou de la „conserver .... Je vous laisse considerer combien il est difficile de commander „des armées dans une telle situation et de ne pouvoir rémédier aux incon-„venients“. . . .

[16]) Eugen an Sinzendorff. Seclin, 8. August 1712. Kriegsarch.

[17]) Voriges Schreiben „wo man moraliter nit glauben solte daß man reussiren „könte.“

[18]) Eugen an den Kaiser. Chateaulieu, 17. August 1712. Kriegsarch. „In der „nacht zwischen den 14—15 dises hat der feindt an 2 Orten die trancheen vor Douay „Eröfnet und Ich habe zwar diese täg über mit recognoscirung des Terrains zugebracht „um zu sehen wo etwo dem feind beyzukomben und die Statt zu erhalten seyn möchte, „allein . . . ist der muth der Deputierten und holländischen Generalitet solcher gestalt „gefallen und verlohren, daß nachdem Sye hiernegst auch in Kopf haben daß Ihnen „Douay nicht bleiben solle, diselbe sich dessen Verlust halber um so weniger bekümmern „Einfolglich und absonderlich die Staattische extraordinære Deputirte in nichts zur „Sache thun sondern lauther Unmöglichkeithen vorschutzen wollen, obschon die inter-„cipirte brieff selbsten .... mit mehrerer weitläufigkeit vorstellen wie sehr der Feind „über meinen Anmarche hiehero embarassiret und wie es bey Ihme bestellet seye.“

[19]) Eugen an Sinzendorff. Chateaulieu, 14. August 1712. Kriegsarch. „. . . muß „aber gestehen daß unter denen Deputirten sowohl alß der holländischen Generalitet „der Muth solcher gestalt gefallen, daß gar schwer was zu thun seyn werde, sonderlich „aber beginnt der von Hop alletag mehr extraordinair zu werden und führet Reden, „daß es unglaublich schwer ist sich zuruck zu halten um daß man sich mit disen leithen „nit brouillire.“

[20]) Eugen an den Kaiser. Chateaulieu, 21. August 1712. Kriegsarch.

[21]) 11. September 1712. Kriegsarch.

[22]) Eugen an Sinzendorff. Belian, 12. September 1712. Kriegsarch.

[23]) Eugen an den Kaiser. Belian, 18. September 1712. Kriegsarch.

[24]) Voriger Bericht.

[25]) Eugen an den Kaiser. Belian, 6. Oktober 1712. Kriegsarch.

[26]) Eugen an den Kaiser. Belian, 9. Oktober 1712. Kriegsarch.

[27]) Eugen an Sinzendorff. Belian, 3. Oktober 1712. Kriegsarch. „. . . cependant „il est très sur que si nous agissons avec fermeté nous ferons trembler encore „ces memes François si fiers et leurs nouveaux amis, car le mauvois succès de „cette campagne ne se doit pas attribuer à l'affaire de Denain, mais à cet „esprit de crainte et d'irresolution qui regne dans la republique et qui s'est „repandu parmi leurs deputés et generaux, sans cela ces places n'auroient „pas este prises selon mon sentiment, il faut donc se resoudre avant la fin de „cette campagne à la paix ou à la guerre, sans cela les ennemis nous obligeront „point à point à tout ce qu'ils veuillent et outre la paix indigne que nous „ferons ils pourront se vanter de nous avoir pour ainsi dire mene par le nez . . .“

[28]) Eugen an Sinzendorff. Brüssel, 24. Oktober 1712. Kriegsarch.

[29]) Voriges Schreiben.

[30]) Eugen an Sinzendorff. Belian, 3. Oktober 1712. Kriegsarch. „Le procédé „des anglois est encor plus extraordinaire que celuy des François, ces derniers „profitent de la conjuncture et n'ont pas tort, mais les autres méritent bien la „corde, du reste ie suis bien persuadé que la conduite des Alliés principalement „des hollandois cause leur impertinence . . . . Strafford croit conduire tout le „congres a sa fantasie, les uns par menaies et les autres par menterie; notre „projet contenu dans la lettre de Vratislau est fort bon mais croyez moy que „ces sortes de trous ne sont guere praticables et demandent beaucoup de tems „pour les negotier . . . ."

[31]) Eigenhändiger Zusatz des Kaisers zu dem Conferenzprotokoll vom 18. Juli 1712. Hausarch. „. . . . scheint daß Hogendorff von tresorie betrogen, Steigens gar nichts „nuz . . . ."

[32]) Eugen an den Kaiser. Haag, 2. November 1712. Hausarch.

[33]) Eugen an den Kaiser. Haag, 23. November 1712. Hausarch.

[34]) Wratislaw an Sinzendorff. Preßburg, 17. Juli 1712. Abgedruckt in der österr. militär. Zeitschrift. Jahrgang 1808. S. 586.

[35]) M. de Wratislau, quoique d'une grosseur démésurée pour sa jeunesse, étoit l'esprit le plus fin et le plus délié que l'on pût trouver. Son embonpoint causa sa mort, et avant de mourir, il prit plus que jamais le dessus dans les affaires. Mémoires du Feld-Maréchal Comte de Mérode-Westerloo . . . II. 90.

[36]) Trautson an Sinzendorff. 10. Dezember 1712. „Gestern Abendts ist Prinz „Eugen glücklich ankommen und hat alsobaldt bey J. M. Audienz gehabt, denen er „succincte den standt der jetzigen Conjuncturen vorläufig vorgestelt hat. Nach des Kaisers „Audienz ist der Prinz zum Grafen Wratislaw kommen und hat Ihn noch bey guter „Vernunft gefunden, auch eine geraumbe Zeit mit Ihme geredet; dise nacht aber ist „Graf Wratislaw in sehr üblen standt gerathen und hat die ganze Nacht fantasirt also „daß schlechte hofnung seines aufkommens ist." Hausarch.

Trautson an Sinzendorff. 21. Dezember 1712. „Der Graf Wratislaw ist heut „frühe um sieben Uhr von diser Welt geschieden und gestern Abenth noch einmahl „mit den heil. Sacramenten des Altars versehen worden. Er hat viel schöne actus „erwecket und gar ein christliches Endt genommen. J. M. der Kaiser und das Publicum „haben in wahrheit viel an ihm verlohren . . ." Hausarch.

[37]) Marchese d'Este an Eugen. Barcelona, 21. Dezember 1708. Kriegsarch. „Le „Roy veut surtout qu'on croie qu'il gouverne et qu'il ne se laisse gouverner „par personne . . . Le prince Antoine est entièrement perdu dans la confiance „du Roy . . . ."

[38]) San Felipe, Comentarios de la guerra de España I. 265. Todo lo que era deprimir a los Chathalanes, lo hacia Leichtesthein con animosidad, y decia publicamente, no se debia fiar de gente enemiga, de quien la domina, è inclinada a la rebeliòn, estando esta ultima concebida no en el amor à los Austriacos, sino en el temor à los Franceses.

[39]) Foscarini. Storia arcana 44. Die im kaiserlichen Hausarchive befindliche Correspondenz zwischen König Karl und Wratislaw, und die Schreiben des Herzogs von Moles an den letzteren enthalten eine Menge kleiner Züge zu Liechtensteins Charakteristik. Der Marquis von Este aber schreibt am 27. Dezember 1708 an Eugen: „Le prince

„de Liechtenstein est très fâché, n'ayant plus aucun crédit." — Merode nennt Liechtenstein: II. S. 50. „. . . très-fidèle et zélé serviteur, qui a fait de grands „sacrifices pour son maître, mais d'une singularité de caractère dont je n'ai vu „personne approcher, ce qui nuisoit au roi aux yeux des Espagnols" . . . Und Seite 56 sagt Merode: „Liechtenstein manqua de discernement, en choisissant, „selon ses pouvoirs étendus, les hommes qu'il mettoit auprès du roi. Ceux „qu'il y plaça sans connoissance de cause, ou par caprice, lui ont tourné „le dos, ou se sont moqués de lui, quand ils se sont affermis."

[40]) Merode II. 178. „. . . . Le prince Antoine chez qui les conférences „devoient se tenir, qui est chef du conseil d'État, et précède par sa charge de „grand maître le prince Eugène, n'en sait jamais rien; aussi ne sait-il pas se „taire, et il est véritablement trop singulier."

[41]) Conf. Protokolle vom 23. und 26. Dezember 1712. Hausarch.

[42]) Eugen an La Sarraz. Wien, 28. Jänner 1712. Kriegsarch. „. . . étant sur „qu' après que toute l'espérance est presque evanouie de pouvoir redresser les „affaires et que l'irresolution dans la quelle on a resté jusque à cette heure, a „causé que l'Angleterre et la France se sont rendus maîtres de la negociation, „elle sera presque infailliblement finie par une paix très mauvaise et desa-„vantageuse" . . . .

[43]) Ruzzini's Relation über den Utrechter Frieden. Abschrift im Hausarch. „Strafford „gagliardamente strinse gl'Ollandesi mentre nel termine d'otto giorni riceva „sicura e positiva risposta sopra le risolutioni de stati Generali se volevano o „no unirsi con la regina per segnar con essa nello stesso tempo la pace.

[44]) Ruzzini: „Se non ci fosse stato che il danno della fede, il scrupolo non „ci sarebbe reso delicato . . . ."

[45]) Ruzzini.

[46]) Eugen an Fels. Wien, 1. April 1712. Kriegsarch.

Zwölftes Capitel.

[1]) Karl A. Menzel. Neuere Geschichte der Deutschen X. 43.

[2]) Der Kaiser an den Herzog von Württemberg. Wien, 14. März 1713. Kriegsarch.

[3]) Prinz Alexander von Württemberg an Eugen. Steinfeld, 18. August 1712. Kriegsarch. „unsere Armée ist den 14. dies. in der frühe allhier angelangt und zwar „auf eine solche Weise, daß die Feindte nicht eher als morgens um 8 Uhr erst gewahr „worden, daß unser völlige Armée vor denen Linien seye, man auch wohl aus des „Feindes movement hat spühren können, daß die Consternation bey Ihme groß seyn „müße. Ich kan auch nicht anderster sagen als daß der Herzog selbsten sowohl auf des „General Vaubonne alß auf mein starkes anmahnen vest resolvirt war, dem Feindt „kein Zeit zu geben und Ihn in seiner confusion alsobald anzugreifen, welches dan „ohnfehlbar reusiert hette, indem anfänglich nicht 6 Bataillone unter Gewähr waren, „und die andern alle noch weit entfernet, der Herzog vor seiner Persohn, welcher zwar „allen guten willen zaigte, war doch noch gesinnet, ehe man sogleich die Attaque vor „sich nehme, die Sache reiflich mit den Feldzeugmeister von Neuberg zu überlegen,

„dieser aber wurde mehr alß 2—3 Stunden lang gesuchet, ehe man Ihne finden kunte, „welcher nachmahlen als Er gefunden wurde, die Sach etwas schwehrers befunden, also „daß derselbige Tag leider versaumbt worden, gegen Abendts aber wurden alle Grenadier „unter dem Prinzen Bevern befelcht posto sowohl an der Altstadt alß an Weissenburg „zu fassen und wurden durch 1000 Arbeiter unter Commando des Obersten von Stein „einige Batterien verfertigt, auch den 15. Früh aus selbigen gefeuert und wurde dieser „Tag mit Canonirung zugebracht, gegen Abend nach vielen contercarieren resolvirte „sich endlich der Herzog, um mich mit 5 Bataillon 800 teutscher Infanterie und 100 „Husaren ins Gebirg zu schicken und im Fall ich durchtringen könte, zugleich mit der „Armée den Angriff bey Weissenburg zu thun, ich kam nun glücklich und ohne daß „der Feind das geringste von Mir vermerket biß gegen Weyler, von wo Ich ganz ver„decket und ohne daß mich der Feindt wäre gewahr worden, hette durch Meine vorher „recognoscirte wege können in das Verhakh kommen, da Ich dann dem Feind in den „Rucken gewesen und sonder Zweifel der Armée Luft machen können; dieses alles aber „wurde zernichtet, indem die bey mir habende Manschaft auf einmahl ein solcher terreur „panique überfiel, welcher durch das Bellen zweyer Hunde verursacht worden, daß „Selbige nicht nur fast alle zugleich fewer gegeben, sondern auch vihle davon Ihr gewöhr „weggeworffen und sich schändlich in die Flucht begeben, ja sogar da auff eine stunde „um Sie herum außer in denen Linien selbsten kein Mann von Feindt vorhanden, gaben „Sie nicht nur auff mich sondern auch auff andere wackere Officiers unter welche auch „der General Plischau und der Oberst Rheden überbringer dieses wahre, selbsten fewer „und was man Ihne zu rieffe, wahren selbige doch aus ihrem schröcken nicht zu bringen, „Ich sowohl als noch viele brave officiers zwungen endlich diese Flüchtige mit dem Degen „in der Faust und durch Anrückung der Cavallerie daß Sie widerum Standt halten „mußten, wobey sowohl Ich als der General Plischau und noch andere Ofiiciers ziem„lich übel zertreten und tractiret worden. Nun können E. D. sich leicht einbilden daß „durch disen lermen die ganze Sach verrathen wahr vndt betrübet mich nichts mehrers „alß daß Ich nicht mein leben selbst darbey eingebüßet habe“ . . .

[4]) Der Kaiser an Eugen. Laxenburg, 19. Mai 1713. Kriegsarch. „Erneuere „anbey das zu glücklichen ausgang des bevorstehenden Feldzugs in Gott vnd E. L. „Weltbekante Tapfer- vnd Wachtsamkeit sezende Vertrauen“ . . . .

[5]) Sämmtliche Schreiben, vom 26. Mai 1713 datirt, befinden sich als Concepte im kais. Kriegsarchive.

[6]) Eugen an den Kurfürsten von der Pfalz. Mühlberg, 5. Juni 1713. Kriegsarch.

[7]) Der Kurböhmische Gesandte zu Regensburg, Graf Franz Karl Wratislaw, an Eugen. Regensburg, 1. Juni 1713. Kriegsarch.

[8]) Eugen an Schönborn. Mühlberg, 9. Juni 1713. Kriegsarch. „ . . . Wenn die „verwilligten 6000 Preußen allein in den Cöllnischen Land stehen bleiben und die Ver„pflegung für Mann und Pferdt wie sie es wirklich thun, von dem Land erpressen und „sich abreichen lassen wollen, dem Reich andurch kheine Hilf, sondern mehrers eine „überlast geschehen und alles umbsonst seyn werde, so lang sie nicht meiner lediglichen „disposition unterstehen, und auf jedesmaliges Verlangen allenthalben hin, wo es des „Heeres und des Röm. Reichs Dienst erfordert, solten gezogen werden khönnen; forderist „da der Feind sich bereits zu moviren angefangen, auch selbiger Enden dato nichts zu „besorgen steht, . . . wäre weith besser diese Trouppen gar nacher Hauß zuruckh gehen,

„als ohne dem Publico Einen Dienst zu thun, daß Reich von Ihnen auffressen „zu lassen.“

[9]) Eugen an Schönborn. Mühlberg, 16. Juni 1713. Kriechsarch.

[10]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 16. Juni 1713. Kriegsarch. Er bittet dringend „daß man mit allen disen Chur und Fürsten von denen man Troupen zu über„nehmen glaubet, oder darumben in Handel ist, die Sach auf eine oder die andere Weis „auszumachen trachte, dan ich ihre Intention und was gegen der lezt endlich erfolgen „werde, mehr als zu viel vorsehe, so dahin ausfahlen dörfte das sie ihre Troupen um die„selben aus ihren Landen wegzuhalten und auf anderer Fürsten und Stände Boden „leben zu machen, den ganzen Sommer über spazieren herumbführen und das Reich „ohne einen dienst zu thuen auffressen werden, inmassen gewiß ist, wann der Feindt gegen „den unter Rhein oder zwischen denselben und der Maas erscheinen solte, sie sich dem „feindlichen beginnen nimmer mehr widersezen, sondern sich villmehrers entfernen wur„den, umb anderwärths in der Ruhe subsistiren zu können, da es ihnen nicht ermanglen „wurde, vorzuschuzen, daß man mit ihren Herrn Principalen dato nichts geschlossen „und accordirt, einfolglich sie auch nicht beordert wären, dienste zu leisten, woraus noch „weithers die Schädlichkeit entstehen wurde, daß keine genugsame Reichsarmée vor„handen sein werde sich des Feindts Gewalt zu widersezen und das bey Ersehung dessen „und natürlicher Weis extrem anwachsender gefahr das römische Reich in einer solchen „Situation lieber zu einen Frieden, wie er auch seyn mag, sich einverstehen als durch „feindt und freund gänzlich ruinirt zu werden, geschweige, daß durch derley Reichs„troupen die 4 Millionen Thaler consumirt seyn werden, ohne daß davon ein Kreuzer „ad cassam komme, welche nach der Campagne in einen als den andern Weg nicht „ermanglen wurden, solche Praetension zu formiren, als wan sie würklich gedient „hätten, das solchemnach weith besser wäre, wan man mit ihnen ja zu kheinen schluß „kommen solte, denselben frey zu bedeuthen, daß sie mit ihren troupen fremde territtoria „quittiren und sich in ihre Landen zurückzuziehen hetten.“ . . .

[11]) Kausler. II. 496.

[12]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 23. Juni 1713. Kriegsarch. „ . . . Inzwischen „hat sich das Vorhaben, so das bey Frankenthal sich gelagerte feindliche Corpo gehabt, „nunmehro geäußert, indeme dasselbe von der bey Mannheim auf der anderen Seiten „liegende Rheinschanz zwischen den 19. und 20. die trenchéen eröffnet, da man aber „unserseits auf dieser Seiten eine batterie angelegt ware der Feind obligirt eine andere „Attaque zu formiren. Ich habe verordnet daß die Besatzung alle Nacht abgelöst und „die bedeithe Schanz so lang als möglich defendiret, nachmals aber, wie die Extremitet „vorhanden, die Leuth ohne weiterer capitulation in der Nacht zuruckh gezogen werden „sollen, dann dieselbe nuzet uns nichts, ist auch außer Eines wachthauses nichts darin „und an sich selbsten in keinen Stand, weilen es nur von wasenwerkh gebauet, con„sequenter der Verlust desselben, wann nicht etwa der Rhein mehrers wachsen und „anlaufen und der feindt dadurch obligirt seyn möchte, davon abzustehen, von keiner „Importance, sich aber vill mehrers zu wundern, daß sich der Feindt auf dieselbe hat „attachiren mögen welcher darvor gleichwohl Leut verliehret und nichts damit gewinnet.“

[13]) Eugen an den Kaiser. 11. Mai 1710. Er bittet eine Diversion am Rhein machen zu lassen und „zur Sicherung des Successes“ das Commando des betreffenden Armeecorps einem General aufzutragen, „zu dem die Wohlgesinnte das erforderliche Vertrauen

„haben. Als solcher wäre Prinz Alexander von Württemberg vor anderen zu „erwehlen." . . . .

[14]) Relation sur les finances et les forces de l'Empereur. 1727. Von dem damaligen englischen Bevollmächtigten zu Wien, General Saint Saphorin, an die britische Regierung erstattet. State paper office. London. „Le Prince Alexandre Württem-„berg, ne passe que pour un soldat intrépide, mais non pas pour Général." Marco Foscarini aber sagt in seiner storia arcana: „Il Duca poi Alessandro di „Wurttemberg fù trovato migliore per militare sotto il Principe Eugenio che „per sovrastare assolutamente ad un esercito."

[15]) Eugen an den König von Preußen. 19. Juni 1713. Kriegsarch. Stellt ihm die Nothwendigkeit vor, „daß nach dem abgefaßten löbl. Reichsconcluso ein jeder Chur-„Fürst und Stand sein reichsconstitutionsmäßiges Contingent an Mannschaft und an „Geld der resolvirt und repartirten 4 Millionen Thlr. unverlängt herstelle und „praestire, umb mitelst des ersteren eine gutte Anzahl trouppen und armée zusamben „zu bringen mittelst des letzteren aber dieselbe mit erhandlung der in Engelländ. und „holländ. Sold gewesenen und licentirten Reichstroupen dahin zu verstärkhen, daß die-„selbe gewachsen sey den Feind den Kopf zu bieten und anmit zu einen raisonablen „frieden zu zwingen. Wie nun die stärkste feindl. gewalt sich gegen den Oberrhein allein „zusamben ziehet, und gegen den unteren Rhein dermalen keine gefahr wohl aber dieselbe „umb so größer ist, alß die Kräften dieser Armée nicht also beschaffen wie zu wüntschen „were," so zweifelt Eugen nicht der König werde sein Reichscontingent „allsogleich herauf-„werts anziehen, und wegen nothdürftigen Unterhalt an Brod und Fourage unter „einsten das behörige veranstalten, den dasselbe commandirenden Generalen aber an „mich anweisen, daß ich mich desselben, wo es des Reichs beste erfordert, allenthalben „gebrauchen kann."

„Solten aber E. K. M. diesem begehren den allergnäd. beyfall nicht geben, wurden „Dero löbl. Truppen an orth und enden stehen bleiben wo kheine gefahr ist, so wurde „es eben so vill seyn alß wan Sye gar nicht vorhanden wären." . . . .

[16]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 26. Juni 1713. Kriegsarch. . . . . Legt vor „die propositiones die ihm von dem Casselschen Regierungsrath und Hofmarschall von „Lüddritz wegen der . . . . Cassel'schen, Mecklenburgischen und Anspachischen „Trouppen gemacht worden," sammt der hierauf ertheilten Antwort. Der Prinz meint, daß diese Fürsten „untereinander ein Complot haben müssen, einfolglich ohnmögliche sachen „begehren werden, umb daß sie sodann sagen und zu ihrem deckmantel nehmen können, „daß sie zwar ihre völlige trouppen offeriret, daß man sie aber nicht acceptiret hätte, „wan hingegen man ihre propositiones genau examiniren und meine darauf gegebene „Antworth überlegen wird, so mus die Weldt erkennen, daſ man ihnen alles gethan was „die Billig und möglichkeit zugelassen, ja noch ein mehrers als anderen eingestanden, „die Trouppen hergegeben haben, da bekhant daß dasjenige was der Churfürst von „Hannover begehrt, item mit Sachsen, Württemberg und anderen weith nicht so schwer „seye alſ waſ man ihnen offeriret habe. Es muß unter diesen Fürsten um so gewisser „was obhanden seyn, so waſ nachtheiliges in sich hat, als der Herr Erbprinz, der sonsten „sich öfters angegeben, in E. K. M. diensten zu khomben oder Ein Commando zu haben, „oder aber Einen von seinen Herrn Brüdern zum wenigsten in dero Dienste zu bringen, „bloſ die hiebey gehende wenige Zeilen mit dieser Gelegenheit an mich erlassen hat. Sie

„zaigen einen unsaglichen haß gegen die Herrn Churfürsten und zwar nicht allein von der „Leopoldinischen und Josephinischen sondern von E. K. M. lezter wahlcapitulation."

„Der Herr Landgraf, so vill alſ Ich merke, denkhet das Capo von dem fürstlichen „Collegio zu seyn und mithin alle Fürsten an sich zu ziehen. Sye sezen ihre einzige „hoffnung auf den könig von Schweden, so daß sie auch ihren unlust nicht zu bergen „vermögen, ob der üblen Situation in welche die schwedischen Affairen sich befinden „thuen. Den Herrn Herzog von Württemberg hoffe ich auf der Sach zu halten, zumah- „len da er mir sowohl selbsten alſ durch seine Ministros die Versicherung geben lassen „daß er allein von E. K. M. dependiren und daßjenige thun werde, was sie ihme zu „befehlen geruhen oder den fingerzeig geben wurden."

„Preußen dörffte sich gleichfahls und zwar umb so ehender zum theill mit einver- „stehen, alſ es eine bekhante sach ist, daſ bey disen hoff von langer Zeit her die gröste „maxime gewesen von denen Confusionen zu profitiren und darbey waſ zu „gewühnen."

„. . . . . von Lüddritz machte mir hiernägst die menge mündliche contestationes „in nahmen des Herzogs von Mecklenburg, mit dem bedeuthen, daſ er in kheinen „Zweyffel stellen wollen, E. K. M. wurden nunmehr die üble mainung fahlen lassen, „so man deroselben von ihme gegeben hätte; sie wären ganz ungleich informiret worden „da der herzog gar gut intentioniret seye und mich dessen auch der Herr Landgraf ver- „siechern liesse, worauf ich ihme widersezte, ich wünschete daß es sich also verhalten „möchte, dan E. K. M. nichts anderes begehren, alſ daſ ein jeder Reichsstand patrio- „tische Gedanken führen möchte und wurde ihme also gar leicht sein es durch seine „Conduite erkennen zu geben." . . . .

[17]) Detailausweis im Kriegsarchive.

[18]) Voriger Ausweis.

[19]) Eugen an Rost. Mühlberg, 24. Juni 1713. Kriegsarch.

[20]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 13. Juni 1713. Kriegsarch.

[21]) Rost an Eugen. Frankfurt, 7. Juli 1713. Kriegsarch.

[22]) Mémoires de Villars. 407.

[23]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 18. August 1713. Kriegsarch. . . . „Ich habe „zwar geglaubt etwaſ unternehmen zu können, finde es aber in der Situation wie der „Feind postiret ist und bey der menge der troupen die er hat für unmöglich, da er nicht „nur allein bey Frankenthall vortheilhaftig postiret und durch ein wasser gedekhet ist, „auch dorth und da schanzen aufgeworffen, wo Er geglaubt hat, daß man penetriren „könte, sondern wann Er sich von dannen zuruckziehete und hinter den Speyerbach sezete „ihme daselbsten noch weniger beyzukommen wäre, in weitherer consideration, wan „Jenseits Rheins ein unglück, so Gott verhitte, erfolgete, daſ sodann das ganze Reich „einer augenscheinlichen Gefahr unterworffen wäre, es wirdet also dermahlen nichts „anders zu thuen alſ zu erwarthen seyn, waſ nach eroberung von Landau weithers erfol- „gen werde."

[24]) Eugen an Alexander von Württemberg. Mühlberg, 9. August 1713. Kriegsarch. In Ziffern. „. . . . E. L. zu entsezen werden Sye von selbsten leicht erachten, was es in „gegenwertiger situation vor schwierigkeiten habe, wann es aber noch an der Zeith und „möglich were die Garnison, wan man Etwa ein 2 oder 3 tag ehender alſ sonsten der „Plaz ohnedeme fielle, eine capitulation machte, zu salviren, khönte man es thuen, da

„aber der Feindt wie Ich vernembe sowohl E. L. selbsten bedeithen lassen, daß Er von „kheiner capitulation alß Kriegsgefangen wüssen wolle, alß es auch sonsten allenthalben „aussprenget, so zweifelt man nicht es werde sich Eine so wackhere Garnison unter E. L. „tapferen anführung ehe sie sich als kriegsgefangen ergibet, sich viellmehr Ein Ehre und „ewigen nachruhmb in der welt zu machen gedenken, umb so mehrers wann E. L. reflec-„tiren das es allein umb die Bagage zu thun seye, dann alß kriegsgefangen sich zu „Ergeben es allemahl Zeith genug ist."

[25]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 25. August 1713. Kriegsarch. „Die Ursach „warumb der Printz zur Capitulation gezwungen worden, ohngeacht seine garnison „annoch zimblich starkh gewesen, da er an Todt-blessirt und krankhen währender Belage-„rung etwa ein paar tausend Mann bekomben, ist der Mangel an Pulver und der „Abgang an kleinen Gewöhr massen an denselben ein mehrers nicht als 43 Centner so zu „Gebrauchen waren, annoch übrig gewesen, welches eben den Feindt zu Einen praetext „gedient hat, mit der Capitulation difficil zu seyn, weillen an munition dem Kriegs-„gebrauch nach nicht genug vorhanden gewesen wehre, und da solchem nach der Feind „auch an beeden Contregarden . . . bereiths posto gefasset und an der einen seithen „hinter derselben nichts mehr alß die reduite gewesen, so ware Er Prinz, ob es endtlichen „schon, wan er an munition und gewehr der nothdurfft nach versehen gewesen wäre, „noch etlich täg hätte dauren können, umb so mehrers gezwungen gewesen, obgemeldte „Capitulation einzugehen, wobei E. K. M. nicht nur sein Printzens Alexander tapfere „conduite sondern auch des General-Feldwachtmeister von Plischau und deroselben „Bataillon auch übrigen trouppen wackhere defension und bravour, so Sye in dieser „Gelegenheit gezaigt, generaliter billich anriehmen solle." . . . . .

Villars aber schrieb am 16. September an Eugen über die Artikel der Landauer Capitulation: „Quant aux articles on est très persuadé qu'ils seront tenus avec „la dernière exactitude, celle que vous avez, Monsieur, sur vos engagemens „étant trop connue pour en douter un moment." Kriegsarch.

[26]) Feldmarschallieutenant von Harsch an Eugen. Freiburg, 16. August 1713. Kriegsarch. „das beste an der Arbeit ist das sie an den meisten Orten über die hohe „Berg gehet und in die tiefen Thäler, dazwischen sich ein Feind nicht gern in die defilés „steckt, sonsten aber ist das Verhack so alt und verfault, das einwerfen von reisich so schlecht „und die meiste Posten so weit von einander, daß man sich nicht alles was seyn soll „davon promittiren kann." . . .

[27]) Eugen an Vaubonne. 12. und 22. August 1713. Kriegsarch.

[28]) Eugen an Vaubonne. 23. August 1713. Kriegsarch.

[29]) Bericht S. Saphorins an die englische Regierung vom Jahre 1728. State paper office. London. „Le Baron d'Arnan, General d'Artillerie, est reconnu „pour être après le Maréchal Starhemberg le meilleur officier d'Infanterie que „l'Empereur ait" . . . .

[30]) Vaubonne an Eugen. Au camp de Marienzell, 24. September 1713. Kriegsarchiv. . . . „D'Arnan était au N. 15 et au Rohr et pouvoit selon les apparences „être attaqué aussi bien que moy et je luy avois ordonné de ne pas bouger. „Le general Helmstætt commandoit au 13 . . tout le monde y a fait son devoir „et il n'y avoit d'autres mesures à prendre selon le sentiment de tous les „autres generaux."

[31]) Vaubonne an Eugen. Feldlager auf dem hohlen Graben, 21. September 1713. Kriegsarch.

[32]) Vaubonne an Eugen. Au camp de Marienzell, 24. September 1713. Kriegsarchiv. „J'ay reçu avec un très profond respect celle d'ont il a plu V. A. m'hon„norer du 22. de Muhlberg. Je remercie très humblement V. A. de sa douce et „clemente correction sur le sujet que je ne devois pas arreter si longtems dans „la ligne vers la gorge de Freyburg et que je devois laisser la commission à „un officier subalterne, la quelle me servira de direction une autre fois. J'ay „l'honneur de dire à V. A. que par cette maneuvre j'ay fait entrer les Bataillons „de Wachtendong qui étoit entièrement coupé et j'ay retiré à moy quantité de „fuyards qui n'auroient sçu ou donner de la tête et j'aimois mieux prendre cette „commission que de la donner à des autres à qui je ne fiois pas plus qu' à moy „même; Jl est vray que les Ennemis etoyent a une portée de fusil de moy dans „la meme gorge, mais c'étoit dans une nuit obscure où ils ne pouvoyent pas „discerner la quantité de grenadiers et dragons qui étoient avec moy et que le „gros des Ennemis étoit assez occupé à se porter sur la hauteur des lignes que „j'occupois auparavant mais toute la cavallerie m'attendoit sur le hohle Graben „destiné a la retraitte de trouppes" . . . .

„Cette longue discussion n'est pas pour me justifier à l'egard de V. A. elle „est trop clairvoyante pour ne pas me tenir quitte de tout, mais c'est la critique „du publique qui ne manquera pas de jouer son rôle et de dire, Vaubonne a „perdu les lignes, s'imaginant que ce sont des forteresses avec contrescarpes, „fosses, pallisades et parapet, et de ces sortes d'ouvrages il ne se rencontre „point à la centième partie des lignes, lesquelles il me falloit garder 50 heures „de circuit" . . .

[33]) Vaubonne an Eugen. Rottweil, 27. September und 1. Oktober 1713. Kriegsarch.

[34]) Vaubonne an Eugen. 22. Oktober 1713. Kriegsarch. . . . „Muß E. D. schmerz„lichen erclagen, was massen man mir von Wien schriebe, alß wann ich hätte den größten „Fehler in der Welt gethan und man mich gar vor einen Verräther halten wolle. Nun „kan ich mit meinen gewissen bekehnen, daß Ich als ein Ehrlicher Mann gehandlet und „als ein Soldat gethan habe, nemblichen die Linie so gutt als möglich defendirt und „die Garnison in Freyburg hineingeworffen . . . meine retirade auch ohne Verlust eines „einzigen Mannes und wagens reputirlich bewürkhet" . . . .

[35]) Eugen an Vaubonne. Mühlberg, 25. Oktober 1713. Kriegsarch. . . . . „wessen „E. Exc. sich sonsten des ungleichen gerichts halber, so wegen der linien von Ihnen „gehet, beclagen, ist Eine Sach, so in dergleichen zufällen gewöhnlich und denen leithen „das Maul nicht zu stopfen ist, Ich vermeinte aber Sye solten sich zufrieden stellen und „Ich will deßwegen gar gern nacher Wien schreiben, gleich es auch schon geschehen ist"...

[36]) Vaubonne an Eugen. Rottweil, 16. und 20. November 1713. Kriegsarchiv. . . . „Jay mis . . . Altan aux ares", (Arrest) „il paret que set un complot fet „entre des mesieurs qui croyent fere grase cant ils obeisent . . . je say que la „politique voudroit que lon epargne ses sortes de mesieurs mais je ne seres pas „digne d'estre ce que ie suis si la politique l'emporte sur l'honeur de la charge..."

„le comte Altan e venu prendre la parole imediatement de moy et ie la luy „ay donne gracieusement bien que ie me sois apercu que se netoit que pour

„chanter victoire . . . . les airs imperieux sont fort dificile à suporter a l'egard „de l'inferieur à son superieur et ces Messieurs en prennent de terribles à mon „égard. Si je dois commander en quelque lieu, quelle aye la bonte de me delivrer „de monsier le comte Harac, j'ay de la peine de simpatiser avec luy, ou du „moins je suplie tres humblement V. A. d'avoir la bonté pour moy de luy in- „signer d'agir comme l'on doit fere avec son supérieur; je say comme V. A. me „fet l'honeur de mescrire que ses sortes d'accidant ne sont iamais arrivé à V. A. „depuis quelle comande les armes, j'ay l'honneur de lui dire quil y a une „grande diference entre son autorité et la miene ausy bien que du cote du „merite et de la grandeur d'ame entre un hero et une formie niat point de com- „pareson l'on minsigne icy que la paranté du comte Altan me perdra; la pro- „tection de V. A. me mettrait a labri de l'orage, je la prie très humblement de „m'en honorer . . . .

[37]) Vaubonne an Eugen. Camp de S. Georges, 9. August 1713. Kriegsarch. „M. de Harsch a comme de raison toute son attention à sa place, . . . ceux qui „le surprendront seront bien éveillés, car il est d'une activité et d'une inquié- „tude non pareille et la place est en bonne main“ . . . .

[38]) Eugen an Harsch. 22. August 1713. Kriegsarch.

[39]) Eugen an Harsch. 16. September 1713. Kriegsarch.

[40]) Harsch an Eugen. Freiburg, 22. Juli 1713. Kriegsarch.

[41]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 419.

[42]) . . . „so wider mein Verhoffen unanimiter laut ihrer Originalbeilagen der „Meynung waren, daß einen Generalsturm außhaltend alles besorglich verlohren gehen „dörffte“ . . . Harsch an Eugen. 2. November 1713. Kriegsarch.

[43]) Mémoires de Villars. 422.

[44]) Harsch an Eugen. Freyburg im untern Schloß, 2. November 1713. Kriegsarch. „Bey E. D. protestire vorberiften . . wegen gegenwertiger abschickung, ich habe meine „ordre von denoselben und begehre keine andere für mich, es wäre dann daß dieselbe „anderst solte . . . befehlen wollen. Cedire aber dießfahls dem Gutachten des Herrn „General-Wachtmeister von Wachtendonk, Obersten von Hanstein und der meisten.. „Commandanten der Bataillons allhier, profitire für mich also bloß von der Gelegen- „heit, die mir der Herr Marechal de Villars durch Herrn General Wachtendonk an „Hand gegeben, J. D. von allen was von Zeit der Belagerung Freyburg passirt ist,... „rapport thun zu können. Wie dann auch wegen mehreren mich auf Herrn Stuckhaupt- „mann Heinz alß bringern dieses beziehe . . . .

[45]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 22. September 1713. Kriegsarch.

[46]) Eugen an den Kaiser. Rottweil, 13. Oktober 1713. Kriegsarch.

[47]) Eugen an Harsch. Ludwigsburg, 6. November 1713. Kriegsarch.

[48]) Harsch an Eugen. Freiburg, 10. November 1713. Kriegsarch.

[49]) Eugen an Harsch. Ludwigsburg, 10. November 1713. Kriegsarch.

Dreizehntes Capitel.

[1]) Der Kaiser an Eugen. 9. August und 18. September 1713. Hausarch.

[2]) Eugen an den Kaiser. 30. September 1713. Hausarch.

[3]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 5. September 1713. Hausarch. Eugen erklärt sich einverstanden mit des Kaisers Ansicht in Beurtheilung der Anrede Torcy's, „dann „nachdem Er dabey erklärt hat, daß es derselbe nit auf seines Königs Befehl sondern von „sich selbsten gethan habe, so Ergibt es sich ganz clar, daß Er auch das gehaltene Gespräch „nach der Convenienz die derselbe etwa zu seines Königs Interesse darunter zu Erschleichen „glaubet, oder lauguen oder gestehen werde und derffte hiernegst freilich der französische „hof das Verborgene absehen führen, so fern E. K. M. den geringsten passum thuen „möchten, seiner Arth und gewohnheit nach in der Welt auszuschreuen, als ob Sye der „Erste wehren so bey demselben vmb den Frieden gleichsamb bitten thette. Drey Sachen „komben zuforderist dabey zu Erwegen, Erstlich das E. K. M. A. h. reputation nit „leide, Andertes das aus den von deroselben A. g. angeführten Ursachen Ihro von dem „Reich nit übel gedeithet werde, wan Sye ohne dasselbe zu Einer zusambenkunft sich „Einverstehen sollten und 3tens das J. K. M. kein Ursach zugeschoben werde, alß ob Sye „allein den Frieden verhindern und zu Einigen Verträgen allen Eingang spörren wolten."

„Das aber der Feind selbsten noch Ein und anderen weeg vmb auß den Krieg zu „gelangen mehrers suchen alß abschlagen derfte, bin Ich eben Einer gleichen a. u. „meinung und glaubte für gewiß, daß Ihme derselbe eben so vill alß E. K. M. und „das gesambte Römische Reich ambarassire. Und ob man dann mehrerer den Frieden „zwar in allweeg wintschen und kheine Gelegenheit verwerfen sollte, so ist aber vorhero „vornemblich dahin zu sehen, daß Frankreich von Einen thaill seiner E. K. M. und dem „Reich aufbürden wollenden allzuharten Friedensconditionen abgehe, welches noch wohl „und vielleicht um so mehr zu hoffen seyn derffte, alß Ihme dem Feind E. K. M. und „des Reichs Standhaftigkeit vor Augen lieget und desselben starck und grosse Vbermacht, „obschon Endlichen Landau verlohren gangen, bishero solchergestalt Ein und aufgehalten „worden, daß es sein in der Welt gemachtes Geschrey mit dem Gewalt seiner Waffen „allenthalben hin wo es ihme gelibet, gehen zu wollen, dato mit ins Werk stöllen khönen. „Gewiß ist es aber wann von Seitte E. K. M. a drittura angefangen würde, daß man „allezeith bessere conditiones für dieselbe zu hoffen hette" . . . . .

[4]) Conferenzprotokoll vom 5. September 1713. Hausarch.

[5]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 24. Oktober 1713. Hausarch.

[6]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 6. Oktober 1713. Hausarch.

[7]) „ . . . weilen der Herr marechal ein guter Orator und sonsten sehr prolix in „seinen Discursen" . . . . . Hundheims Bericht. Hausarch.

[8]) Eugen an den Kaiser. Schwezingen, 30. Oktober 1713. Hausarch.

[9]) Mémoires de Villars. Coll. Petitot LXIX. 314.

[10]) Villars an Eugen. Freiburg, 19. November 1713. Hausarch. „ . . . Je ne „differeray pas une conférence que bien de raisons me font souhaiter et surtout „celle d'avoir l'honneur de Vous renouveller moy même les assurences de „mon ancien attachement. J'auray donc l'honneur de vous dire Monsieur, que „je parte demain pour me rendre à Strassbourg, où je vous supplie de me faire „l'honneur de me mander le jour que vous desirez que je me rende à Rastatt, „lieu veritablement plus commode que tout autre pour le rendez-vous neces„saire. Je vous supplie aussi de me faire scavoir si vous ne trouvez pas con„venable d'y passer quelques jours, il me semble que le palais et la ville sont „separés de manière à pouvoir loger commodement votre cour et les gens qui

„pourront me suivre, le nombre en seroit grand, si je le permettois à tous „ceux qui ont une juste curiosité de voir un aussi grand Capitaine“ . . . . . .

[11]) Eugen an den Kaiser. Mühlberg, 6. Oktober 1713. Hausarch. „Wäre in allweg „gut vnd nöthig wann E. M. nicht nur den in Utrecht gewesenen vnd von allen in disen „negotio wohl informirten Legations Secretarium Penterriedter vnd mit nägsten „auch die weitere Instruction heraufschicken wollten.“

[12]) Foscarini. Storia arcana. 149. „Il Barone di Penterriden riconosciuto „da tutti per uomo d'isquisito giudizio circa le cose di stato e di singolare „desterità nell' uso delle medesime.“

[13]) Daß Feldmarschall-Lieutenant Graf Bonneval neben Eugen als Friedensbotschafter fungirt hätte, ist zwar oft wiederholt worden, aber vollkommen falsch.

[14]) Eugen an den Kaiser. 5. Dezember 1713. Hausarch. „Nebst deme finde ich ihn „auch an sich selbsten nicht nur in deme was gehandlet worden, ganz unerfahren und „daher unbeständig und furchtsam, sondern auch nicht von dem Vermögen das geringste „über sich zu nehmen, also daß er aus Sorge zu fehlen und damit Ihme weder von den „Ministerio, in welchen er wenig und zumahlen den Torcy nicht zum Freunde haben „soll, keine Ausstellung könne gemacht werden“ . . . . . Und an Sinzendorff schrieb der Prinz eigenhändig am 4. Dez. 1713: „Villars est craintif, très peu informé des „négotiations précédentes et souhaite la paix; selon que je vois les choses s'il „dependoit de luy, il sacrifieroit tout ailleurs pourueu qu'il obtint quelque chose „par icy pour pouvoir se faire un merite de sa Cour.“ Hausarch.

[15]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 5. Dezember 1713. Hausarch.

[16]) Zweiter Bericht vom vorigen Datum.

[17]) Diese ganze Darstellung ist nach dem im Hausarchive befindlichen „extractus „protocolli über die zwischen dem französischen Maréchal de Villars und mir Prinzen „von Savoye zu Rastatt gehaltenen Conferenzen und Unterredungen von den 26. No- „vember 1713 bis 4. December inclus.“

[18]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 5. Dezember 1713. Hausarch.

[19]) Conferenzprotokoll vom 13. Dezember 1713. Hausarch.

[20]) Der Kaiser an Eugen, 17. Dezember 1713. Hausarch.

[21]) Extractus protocolli vom 13. und 14. Dezember 1713. Hausarch.

[22]) Eugen an den Kaiser. Rastadt 16. und 17. Dezember 1713. Kriegsarch.

[23]) Villars an Voisin. Rastadt, 16. Dezember 1713. Mémoires de Villars. Coll. Petitot. LXIX. 432.

[24]) Villars an Madame de Maintenon, 12. Dezember 1713. 431.

[25]) Continuatio protocolli vom 24. bis 29. Dezember 1713. Hausarch.

[26]) Bericht Eugens an den Kaiser. Rastadt, 31. Dezember 1713. Hausarch.

[27]) Eugen an den Kaiser. Wien, 22. Jänner 1713. Hausarch.

[28]) Der Kaiser an Eugen. Wien, 25. Jänner 1713. Hausarch.

[29]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 2. Februar 1714. Hausarch.

[30]) Decretum contra Ablegatum Sabaudiæ Provana, 8. Februar 1714. Kriegsarch. . . . „cum ipsemet hic degens Provana post dolosum rursus ac impudens „Ducis Sui fædifragium, illicita plane nec non dissoluta licentia irreverentia- „que in conspectu S. C. Majestatis et Imperialis Aulæ haud levi cum scandalo „se vix non ubique gestitare audeat; S. C. M. justa indignatione commota

„decrevit mandavitque, ut dictus Provana mox ab insinuatione hujus decreti „Aula cæsarea se abstineat et intra triduum de momento in momentum com= „putandum urbe Vienna excedat ac dein extra S. C. Majestatis terrarum hære- „ditariarum beneficio salui conductus . . via recta . . sese recipiat.“

[31]) „Au reste quoyque le Prince Eugène de Savoye ne dut pas sans nouvell' „ordre de sa cour entrer en discussion des articles du nouveau project de „France qui change presqu' entièrement tout ce que l'on a traitté jusqu'à pré- „sent, neantmoins pour faire voir avec quelle sincérité S. M. J. souhaite le répos „de l'Europe, et combien le susdit Prince tache de son coté d'y apporter toutes „les facilités imaginables, il a encore voulu remettre avant son départ à Mon- „sieur le Maréchal Duc de Villars ces dernières conditions aux quelles il pourra „signer la paix, et comme elles sont portées plus loin qu'elles ne seront jamais, „Il est persuadé, que toute la terre qui ne manquera pas d'être informée du „cours de cette négociation, ne pourra que les trouver justes et équitables; si „après cela elle n'ont pas l'effet souhaité ce sera une marque qu'on ne veut pas „la paix, et que la fin de la guerre est encore bien éloignée, car on se trouvera „obligé de prendre de telles mesures qu'il ne pourra plus être dans le pouvoir „de l'Empereur et de l'Empire d'accepter les susdites conditions, et tout ce „qui a été traitté ici, sera alors regardé comme nul et non avenu.

„Le Prince de Savoye s'arretera avant de poursuivre son voyage vers la Cour „quelques jours à Stouttgardt ou aux environs pour des dispositions qu'il y a à „faire, et si l'on veut qu'il revienne pour signer la paix, il sera nécessaire que „Monsieur le Maréchal Duc de Villars ait la permission de luy engager sa „parole d'honneur qu'il ne sera rien changé aux conditions comme on les a „enoncé ci-dessus.

„Fait à Rastadt ce 6. Fevrier 1714.

[32]) Extr. protocolli vom 23. Februar 1714. Hausarch.

[33]) Continuatio protocolli vom 23. Februar bis 6. März 1714. Hausarch. Bericht Eugens an den Kaiser vom 5. und 6. März 1714. Hausarch.

[34]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 6. März 1714. Hausarch.

Vierzehntes Capitel.

[1]) La Sarraz an Eugen. A la Haye, 6. Avril 1714, Kriegsarch. Beglückwünscht ihn „de l'arrivée à Vienne et de la distinction avec laquelle V. A. y a été reçue.“

[2]) Kaiserliche Entschließung über einen Vortrag des Grafen Gundacker Thomas Starhemberg vom 3. Dezember 1712. Hofkammerarch.

[3]) Hofkammerarchiv.

[4]) Die von Ennen in dem Werke: „Der spanische Erbfolgekrieg und der Kurfürst „Joseph Clemens von Köln" mitgetheilte Correspondenz des Kurfürsten mit seinem Obersten Kanzler Karg enthält viel Interessantes über das Tauschprojekt und die damalige Stellung, die Begehren und Wünsche der beiden Brüder aus dem baierischen Fürstenhause.

[5]) Conferenzprotokoll vom 18. Juni und 7. August 1712. Hausarch.

[6]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 22. Dezember 1713 und 15. Jänner 1714. Hausarchiv.

[7]) Eugen an den Kaiser. Rastadt, 30. Dezember 1713. Hausarch. „wie es desselben „wenige liebe zu seinem land bis dato zu vermuthen gibet."

[8]) Voriges Schreiben. „Aber die Churbayrische restitution wird nicht zu ver„meiden und Dero Intention wegen eines Austausches schwarlich jetzt zu erreichen seyn, „indem Frankreich durchaus nicht die Hand dazu bieten will."

[9]) Marco Foscarini. Storia arcana. S. 44. Abgedruckt im Archivio Storico Italiano. Tom. V.

[10]) Gleichzeitiges Schreiben im Kriegsarch. 12. September 1713. „L'Empereur „Charles regnant n'aime point du tout les Français ni toutes les autres nations „excepté les Espagnols, car tous ses favoris et ceux qui occupent les premieres „charges de sa Cour sont Espagnols, et il donneroit de tout son coeur l'Empire, „l'archiduché d'Autriche, les Royaumes de Bohême et de Hongrie pour être „Roy d'Espagne, . . . toujours fort reveur et d'une fierté surprenante." . . . .

[11]) Foscarini. Storia arcana. 50. 51.

[12]) Fürst Trautson an Sinzendorff. Wien, 1. April 1713. Hausarch.

[13]) Foscarini. Storia arcana. 52. 53.

[14]) Eugen an den Grafen Colloredo in Mailand. Wien, 24. Jänner 1722. Kriegsarchiv. „Es wollen E. Exc. sich nicht verwundern, daß des löblichen spanischen Hofraths „praesident die von deroselben über die in der Insul bey Cremona vorgenohmene „Arbeith . . . in Einer gehaltenen Ministerial Conferenz versaget und offentlich ver„neinet hat, weillen dieser gute geistliche in derley und andern begebenheiten gar oft „wieder beßer wißen und gewißen zu reden sich in geringsten nicht scheuen thuet."

[15]) Mémoires du Feldmaréchal Comte de Mérode-Westerloo. II. 55.

[16]) Marquis von Este an Eugen. Barcelona, 21. Dezember 1708. Kriegsarchiv. „Romeo est un Espagnol fort fin, mais fourbe et intéressé, n'entendant pas les „affaires et fort paresseux, car il reste au lit jusqu' à midi et passe des quatre „jours sans aller à la secretairerie." ... Wratislaw an König Karl. 27. März 1709. Hausarch.

[17]) Foscarini. Storia arcana. 48.

[18]) Foscarini. Storia arcana. 58.

[19]) Mémoires de Mérode. II. 53.

[20]) Schon am 21. Juni 1708 schrieb der Marquis d'Este aus Barcelona an Eugen: „Stella est celui qui a tout le credit sur le Roy parceque S. M. est per„suadée qu'il n'y a que lui qui dise la vérité sans seconde intention et qui „n'est point intéressé. Il est fort honnête homme en effet, mais il n'est rien „moins que Ministre et bon Politique." Und acht Tage später schreibt der Marquis d'Este wieder an den Prinzen: „Stella est veritablement honnête homme, per„sonne n'a plus d'accès auprès du Roy et n'est écouté plus favorablement que „lui, parce qu'elle est persuadée de son zêle et de sa sincerité" . . . Kriegsarch.

[21]) Trautson an Sinzendorff. 30. Jänner und 4. Februar 1712.

[22]) Mémoires du Baron de Pöllnitz. I. 337.

[23]) Wratislaw an König Karl. Wien, 29. Juni 1711. Hausarch. Correspondenz 188. „Der Windischgratz continuiret zu denen spesen gedachter Gesandtschafft 80000 fl. zu „fordern, welches etwas sehr exorbitantes ist." Karl antwortete hierauf am 31. Juli: „die bomische gesandtschafft belangendt hör daß sich der windisgraz gar schön hat bitten

„lassen vndt vill capitulacionen gemacht hat welchs man ihm nicht het geduldten sollen, „dan ein der es thun mus was ihm sein herr befehlt, vndt soll es nicht angenommen „haben odter man ihm vmb ihm gehen zu machen seine allzugrosse praetensiones haben „accordiren müssen, meritirt er ein gute mortificacion die er sich in solchen fall zu „gewarten haben wurdt.“ . . .

[24]) Wratislaw an König Karl. Wien, 12. Dezember 1711. Correspondenz 222.

[25]) Eugen an Stella. Mühlberg, 3. Juli 1713. Kriegsarch. Am 2. Juni 1713 aber hatte Eugen an Stella geschrieben: „Sye wissen übrigens wie ich mir nichts mehrers „angelegen seyn lasse, weder nach waß anders trachte oder mein absehen führe, alß waß „J. K. M. dienste avancieren und nuzlich seyn khan, und nachdeme ich höre daß sich „der Herr Graf Schlik schon wiederum anfanget Allen und Jeden zu opponiren, „wodurch nichts als confusionen entstehen, Kaysers dienst gehemmet und in gegenwär„tigen Conjuncturen durch die geringste retardierung oft gar negligiret wird, also „daß auch wohl Arméen zu Grund gehen können auß einer bloßen capriz eines Mini„sters, so bin ich bemiessigt Sye zu ersuchen, nachdeme niemand besser, alß Sye wissen, „wie ich ihm portieret, daß Sye sich die mühe geben wolten, mit ihme von der Sach „ganz clar zu reden, dan wan keine änderung nicht alsogleich geschehen solte, wurde nicht „nur allein ich sondern auch andere gezwungen seyn, weillen Unsers A. g. Herrn „Interesse darunter allein leydet und nicht zu verantworten wäre, also zu ersehen, wann „durch eines andern privatpassionen allein dasselbe gehemmet seyn solle J. K. M. „a. h. Persohn selbsten anzugehen, deroselben die wahre beschaffenheit vor Augen zu „legen und umb ein scharffes A. g. einsehen zu thuen bitten. Solte sich der casus bey „Einlangung dieses geändert haben, so bitte Ich es bey sich zu behalten, dann Ich nicht „gern Jemand schaden wolte; Zur nachricht aber dienet Ihnen daß alle Geldtanticipa„tionen auf die böhmischen landten von der böhmischen Canzley acceptirt und ver„sichert werden, und wann dises nicht geschicht ist weder credit noch anticipation „zu finden.“

[26]) Eugen an Gundacker Thomas Starhemberg. Mühlberg, 13. Juni 1713. Kriegsarch. „. . . insbesondere da Ihro Excelenz so gutt alß mir bekhant wie man bey „diesen hauß das Particularinteresse allen andern vorwalten lasse.“ . . .

[27]) Foscarini. Storia arcana. 60. 136. Mémoires de Mérode. II. 172. Mémoires de Pöllnitz. I. 316.

[28]) Wratislaw an König Karl. Wien, 27. Mai 1711. Correspondenz. 167. Obgleich Windischgrätz und Schönborn derselben Partei angehörten, so berichtet doch der Herzog von S. Simon, XIV. 352 von einem persönlichen Zerwürfnisse zwischen ihnen, welches ein bei der Stellung und dem Alter der Kämpfer großes Aufsehen erregendes Duell zur Folge hatte.

[29]) Hofmann an Eugen. London, 8. Dezember 1713. Hausarch.

[30]) Conferenzprotokoll vom 27. April 1714. Hausarch.

[31]) Briefe der Herzogin von Orleans an die Raugräfin Louise. 16. März, 8. April, 22. April 1702. Versailles, 26. August 1706. Marly, 3. März 1707. 67. 68, 109. 122.

[32]) Conferenzprotokoll vom 23. August 1714. Hausarch. „Was aber das Internum „des Reichs angeht, sieht man vor daß die Erhebung des Churfürsten zu Hannover „zur Englischen Cron und seines hauses dadurch zu Wasser und zu land so namhaft

„anwachsende Macht sehr große und gefährliche folgereyen im Römischen Reich und „benanntlich den Anhang von sämmtlichen protestantischen Ständen zu höchstem „Abbruch und Vereinigung der Kaiserlichen Macht und hoheit und nicht mindere Ge- „fahr der Catholischen Stände und Religion nach sich ziehen werde, sonderlich da nach „ersagten Churfürsten und seinen männlichen Erben Abgang, welche derzeit in zwei einzi- „gen häuptern bestehen, die jetzt in der protestantischen Linie stabilirte englische „Succession Ordnung nach der allda üblichen Successioni lineali cognatica auf ersag- „ten Churfürsten tochtern, die jetzige Churfürstin zu Brandenburg und Königin zu „Preußen, und nach ihr auf ihre mann- und weibliche Erben, folglichen das haus Bran- „denburg fallen thut, aus welchen umsomehr dieses haus mit Hannover sich fürdershin „vereinigen und den größten theil des Reichs zu Schmälerung der kaiserlichen Autoritet „ihnen anhängig machen dörften. Diese leyder mehr als muthmaßliche Vorsorg wird nam- „hafft mit deme besteiffet, daß wie der Niederlaendische Kreis seinen gemeinen Principiis „nach also in sonderheit das haus Braunschweig Lüneburg, mithin auch das haus „Hannover bekannter Dingen vor und nach erlangter Churfürstlichen würde sich vor „allen andern gegen die Kayserliche Macht gesetzet und selber in allen Zeiten und gelegen- „heiten abbruch zu thuen gesucht hat, dessen E. K. M. Wahlcapitulation ein frisches „exempel darstellet."

„So wurde auch durch dise des Churfürsten Erhöhung zur Engelländischen Cron „das Commercium beeder Stätten Hamburg und Bremen auf einmahl zu grund „gerichtet, welches der neue König von dannen auf seine eigene, nahe Hamburg anliegende „Statt Harburg einzurichten gewisslich nicht unterlassen wird."

[33]) Gemeinschaftlicher Bericht Eugens, dann der Grafen Goeß und Seilern aus Baden vom 9. September 1714 an den Kaiser. Hausarch. Das Protokoll, worin die Vorfälle seit Eugens Ankunft in Baden bis zu dem Augenblicke seiner Abreise von dort erzählt werden und auf welches er sich in seinen Berichten bezieht, konnte leider nicht aufgefunden werden.

[34]) Villars an Eugen. Fontainebleau, 27. September 1714. Hausarch. „J'ay eu „l'honneur de rendre compte à S. M. des conversations que nous avons eu „ensemble, j'ay commencé par luy representer Vos profonds respects et je „dois vous dire qu'elle a reçu ces assurances avec toute l'estime que merite „un Prince plus Illustre encore par ses grandes actions que par sa naissance; „quant à ce que nous avons traitté j'auray l'honneur de Vous dire 1ment sur „les affaires suisses que le Roy apprend avec plaisir les dispositions ou „l'Empereur se trouve en faveur des cantons catholiques, que S. M. est tres „sensible à l'oppression qu'ils soufrent de la part des Cantons protestans, „qu'Elle souhaiteroit de les en affranchir, et de retablir l'union entre les „membres du Corps helvetique sur le même pied où elles etoit en l'année „1700" . . . Doch fürchte er, daß ihre Vereinigung „en faveur des cantons catho- „liques, seroit le signal d'une guerre de religion dans toute l'Europe, que les „Roys, les Princes et les Etats protestans voyant les étendars de France et „ceux de la maison d'Autriche marcher ensemble se figuroient que cette intel- „ligence nouvelle ne seroit formée que pour faire triompher de tous côtés la „religion catholique; que les affaires de Suisse n'en seroient que le pretexte et „que l'entrée des deux armées dans le territoire des cantons protestans ne „seroit que le coup d'essay."

„Qu'il ait donc de la prudence de ne pas allumer une grande partie de „l'Europe dans l'instant même que l'agitation des guerres précédentes est à „peine calmée, qu'il faut attendre d'autres conjonctures pour proteger les „catholiques de la Suisse sans exciter une guerre de religion, que cependant „les marques de la protection du Roy et de celle de l'Empereur sans employer „leurs armes peuvent reduire les protestans dans les bornes prescrites par le „dernier traitté et faire cesser les vexations dont les catholiques ont tant des „raisons de se plaindre.“ . . . .

[35]) Villars an Eugen. Marly, 21. November 1714. Hausarch. „Le vin de Tokay „est arrivé et nous en avons bu aujourd'huy à Votre santé avec de très belles „dames.“ . . .

[36]) Villars an Eugen. Versailles, 4. Jänner 1715. Hausarch.

[37]) Conferenzprotokoll vom 14. November 1714. Hausarch.

[38]) Conferenzprotokoll vom 1. Februar 1715. Hausarch.

[39]) Voriges Conferenzprotokoll.

[40]) Foscarini. Storia arcana. 48.

[41]) Schematismus vom Jahre 1719.

[42]) Mémoires de Mérode. II. 174.

[43]) Wratislaw an König Karl. Wien, 15. Jänner 1711. König Karl an Wratislaw. Barcelona, 28. März 1711. Correspondenz 137. 140. Hausarch.

[44]) . . . . . su instituto es asistir y consultar al Governador en todo lo que mira a la buena direcion del govierno e sobraintendencia de los tribunales para que cada qual cumpla con las obligaciones de su cargo y particularmente en lo que toca a la Real hacienda . . . . . Relacion del Ministero de Milan. Hausarch.

[45]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 15. Mai 1709. Correspondenz 90. . . . „habe den Visconti allzeit vor gar eyfrig erkant, wohl ist er etwas schwach vnd forcht- „samb vnd laßt sich leicht vberreden.“ Und der Marchese d'Este schreibt hierüber an „Eugen am 21. Dezember 1708. Der König halte Visconti für „desinteressé, habile „et très zêlé, mais il est persuadé qu'il est très faible.“ Eine Woche später schreibt der Marquis d'Este wieder über Visconti: „Le roi est persuadé de son zêle et de „son desinteressement, mais il trouve qu'il n'est pas assez ferme et qu'il se „laisse étonner, il voudrait qu'il se fit obéir et respecter.“ Barcelona, 27. Dezember 1708. Kriegsarch. Angaben über Pirro Visconti finden sich auch in Litta. Famiglie celebri. Visconti di Milano. Tav. IX.

[46]) König Karl an Wratislaw. Barcelona, 15. Mai 1709. Correspendenz 90. „Der „Clerici ist franzosisch geworden, dient aber jetzt wohl und ist sehr capabel, allein waſ „man von vorigen Zeiten noch daß er sich nicht vergisset.“

[47]) König Karl an Wratislaw. 9. und 26. November 1710. Correspondenz 127.

[48]) Litta. Visconti di Milano. Tav. XII.

[49]) Wratislaw an König Karl. Wien, 13. August 1710. Correspondenz. 126.

[50]) Laxenburg. 30. Mai 1714.

[51]) Cabrera an Eugen. Mailand, 28. Juni 1724. Hausarch. „Puisque je ne suis „pas jugé digne d'auoir place dans le seruice de S. M. Imp. et Catholique; au „moins je uous pries Monseigneur m'accorder uotre protection, afin que je

„puisse obtenir assez de quoy subsister, et entretenir carosse, car je ne peu pas „marcher à pié. Je s'ay bien que V. A. S. me reponderà alordinaire que ça „dépende de S. M. mais je say encor que si V. A. à la bonté de consulter „fauorable notre Maître se conformera. Les jours passés, j'ay fait donner mon „placet demandant les deux mil écus qu'auait d'apointements le fù Ministre „Aribert, que auec les 9000 liures desquelles j'en jouy par grace de S. M. „font uint une mille liures de cette monoye auec lesquelles je pouray uiure „et mantenir un petite carosse duquel Je ne sorait pas m'en passer." . . . .

[52]) Storia arcana. 14.

[53]) Foscarini. Storia arcana. 22.

[54]) Eine Eingabe des Staates von Mailand an den Kaiser Joseph vom April 1708 beginnt mit folgenden Worten: Dall' armi vittoriose della Sacra Maesta Vostra „riconosce il fedelissimo Stato di Milano di vivere sotto il glorioso dominio „dell' Augustissima Casa, e dalla prudente condotta del principe Eugenio „riconosce providenze accertatissime, nell'amministragione della giustizia, nel „regolamento de'carichi, nell'estirpazione degl'abusi ed in tutto ciò che può „contribuire all'intiera contentezza de'popoli un saggio e retto Governo. Perciò „essendole sommamente à cuore di conservarsi in ogni tempo nel suo fedelis- „simo vassallaggio verso gl'Austriachi Monarchi non può tralasciare di porsi „a piedi Augustissimi della Maestà Vostra e rappresentarle quanto al giusto suo „desiderio si apponga una vasta segregazione come si è quella dell'Alessandrino, „Valle di Sesia e Lomellina." Hausarch.

Fünfzehntes Capitel.

[1]) Schulenburgs Denkwürdigkeiten I. 340.

[2]) Conferenzprotokoll vom 30. September 1714. Hausarch.

[3]) Conferenzprotokoll vom 19. März 1715. Hausarch.

[4]) Conferenzprotokoll vom 5. Mai 1715. Hausarch. „daß kein Port oder Stadt „am baltischen Meer in der Alliirten Händen wo möglich gelassen sondern Stralsund „und Wismar wider zu freyen Reichsstädten gemacht auch Hamburg von den städhen „dänischen Anfechtungen und praetensionen dermaleins erledigt wurde." . . . .

[5]) Zinkeisen. Geschichte des osmanischen Reiches. V. 489—508. Die Rede Eugens, welche auf Seite 509 aus Mauvillon übersetzt wird, dürfte wohl niemals gehalten worden sein.

[6]) Conferenzprotokoll vom 29. März 1716.

[7]) Hammer. Geschichte des osmanischen Reiches VII. 195.

[8]) Conferenzprotokoll vom 12. Juni 1716.

[9]) Voriges Conferenzprotokoll.

[10]) Abgedruckt in der österreich. milit. Zeitschrift. Jahrgang 1808. 506, 507.

[11]) Feldmarschallieutenant Graf Königsegg an Starhemberg. Wien, 6. August 1713. Riedegger Archiv. „Ich hoffe dieses schreiben wird E. Exc. schon glücklich zu Labach „ankommen antreffen, indeme mir der Peralta gesagt, das dieselbe die raiß auf der post „zu beschleinigen resoluirt hätten. Ich habe indessen alhier J. M. dem Kayser die mir „aufgegebene relation a. u. abgestattet, und ware die höchste Zeit, indeme man dieselbe

„schon mit den ärgesten lugen prevenirt hatte, absonderlich aber man Sr. M. persua-
„dirt hatte E. Exc. thätten sich disgustirter nach Labach retiriren undt wurden nit
„mehr nach Wien kommen, sondern sich lang bitten lassen, biß sie sich wider resoluirten
„J. M. zu dienen. Das erste mahl als ich audienz gehabt, habe ich den Kayser von
„nichts geredt als über die puncta so in den relationen enthalten wehren, nachdeme
„aber habe ich mich recht informiren lassen, absonderlich von J. M. der Kayserin, in
„was vor ein humor der Kayser gegen E. Exc. seye, undt habe von derselben vernohmen,
„das der Kayser auf alle die lugen die man ihme vorgetragen hatt undt die ich ihnen
„unmoglich beschreiben kan, sehr ungehalten ware, absonderlich da er seithero den
„disbarco zu Genova gar nichts von E. Exc. vernohmen hatte; seit meiner ankunft
„aber die diesen Verdruß dissipirt, liesse er sich schon etwas placater an und befehlet
„mir die Kayserin, ich solte wieder audienz nehmen undt ihme über alles die wahrheit
„nur recht drukhen herauf sagen, so auch gestern geschehen, da ich ihm über ein stund
„lang von allen was passiret, die wahrheit sehr clar erzehlet habe, so er nit allein
„geduldig, sondern mit gar freintlichen gesicht angehöret undt gar offt geantwortet, das
„solchen ganz recht geschehen seye was E. Exc. alldorten operirt hätten, so das ich nit
„zweyffle das dero gegenwahrt gar leicht alle gegebene impressiones benehmen wirdt. Er
„hatt mich etliche mahl wegen dero ankunfft gefragt wann sie kommen werden, auf
„welches ich geantwort das weilen E. Exc. unter Weegs nirgends kein befelch bekommen
„hätten, sie ihren Weeg nach Labach nehmeten umb albdorthen einige täge auszuruhen,
„ausgenohmen S. M. hätten Dero person eylfertiger vonnöthen so wurden sie sich gleich
„auf erhaltenen befelch ohne Verzug anher begeben, worauf mir J. M. sagten das sie
„ihnen schreiben wurden. Ich aber undt alle dero gutte Freinde alhier absonderlich Ihro
„M. die Kayserin glauben das nichts besser wäre als daß sie gleich ohne des Kaysers
„schreiben zu erwahrten, anhero kommeten, nur das demselben die ihme gegebene impres-
„sion E. Exc. wolten mit ihm bochen, benohmen werde undt die spanische cabale nit
„das contento habe E. Exc. von des Kaysers person zu entfehrnen, so das ganze
„intentum ist, undt sie also alle passus so vergifften nur um dieselbe bey dem Kayser
„zu brouilliren. Wan dieselbe werden selbst hier sein so glaube ich nit das solche leuthe
„sich unterstehen werden dem Kayser solche lugen vorzutragen die E. Exc. gleich selbst
„werden erleitern können. mir ist leid das ich nit mehr das glück haben werde dieselbe
„alhier zu bedienen, indeme ich die ordre ins Reich zu gehen alhier gefunden und in 4
„oder 5 tagen dahin raisen werde. ich sage E. Exc. indessen Dank für so vill Enpfangene
„gnaden undt bitte mir solche allzeit zu continuiren, mit versicherung das kein mensch
„mit wahrhafteren gemüth und respect ist als ich“ . . . . .

[12]) Guido an Gundomar Starhemberg. Laibach 9. Jänner 1714. Riedegger Archiv. Starhembergs Leben 768.

[13]) Guido an Gundomar Starhemberg. Laibach, 19. Dezember 1715. Riedegger Archiv. Starhembergs Leben 769.

[14]) Kaiserin Elisabeth an Starhemberg. Wien 7. März 1716. Riedegger Archiv.
„Graff Staremberg, Ew. schreiben habe ich wohl bekommen und auß selben gesehen die
„Unruhen so Ihr habt, welche unfehlbar übelgesinte Ew. veruhrsachen müßen, Weil mihr
„Ihre Maj. der Kayser dem solches vorgestelt, versichert keine Ungnadt auf Ew. zu haben,
„weil sie deßen keine Uhrsach wüsten auch nicht fänden daß die Ruh so ihr bisher genoßen
„so kundte außgelegt werden, weil seine Maj. es frey gestelt, selbige zu verlaßen, oder

„lenger zu continuiren, Ich aber wünsche Gelegenheiten in der that Ew. meine gnaden „zu erweißen."

Elisabeth m/p. Wien den 7. Mertz 1716.

[15]) Eugen an den Kaiser bei Pizzighetone. 9. Oktober 1706. Kriegsarch. Er finde, schreibt der Prinz „absolute nicht für des Kaisers Dienst, daß Heister hieher komme, „angesehen eines theilß die Campagne schon zu Ende gehet, anderntheils aber sowohl wegen „des herzog von Savoyen, alß der übrigen Alliirten so schädliche Inconvenienzen zu „besorgen seyn wurden, zu geschwaigen, daß derselbe weder daß landt kennet, noch „sonsten von dem hiesigen Statu die geringste Information hat, und dahin stehet ob „und wie er sich mit Ersagten landt wurde comportiren khönnen . . . Wäre nicht zu „rathen, Ihme in mainer abwesenheith das Commando zu lassen sondern in allenso „höchst nöttig, denselben durch Einen Eillfertigen Courier aufs schleunigste wieder „zurückzurufen." Am 23. Oktober antwortete der Kaiser dem Prinzen, daß er hinsichtlich Heisters seinen Willen vollziehen, und denselben anderwärts zu verwenden suchen werde.

[16]) „Le Prince Bevern est doux, affable et appliqué, mais il a jusqu' icy „peu d'occasions de faire voir ses connaissances" . . . schreibt noch zehn Jahre später S. Saphorin an seine Regierung. State paper office, London. Uebrigens war Prinz Bevern nicht, wie oben irrig gesagt ist, der Bruder, sondern der Schwager der Kaiserin Elisabeth.

[17]) S. Saphorin nennt ihn „brave, vigilant, rempli d'idées et de projets, très „propre à bien servir sous un autre; mais lorsqu' il commande en chef, il est „confus et s'echauffe tellement au jour de bataille qu'il perd d'abord toute la „tranquillité necessaire pour donner des ordres à propos. Dur aux officiers, „injuste au soldat et opprimant les paїs où il commande." Von der Falschheit der letzteren Behauptung hat jedoch Mercy's Verwaltung des Banates den Beweis geliefert. Foscarini spricht von seiner „altiera e focosa natura". . . . .

[18]) Je ne sais par quelle fatalité ceux qui ont porté le nom de Mercy ont toujours été aussi malheureux qu' estimés.

[19]) Eugen an den Kaiser, 30. Oktober, 28. November, 5. Dezember 1702. Kriegsarch.

[20]) In dem Kriegsarchive befindet sich eine Darstellung der Feldzüge Eugens in den Jahren 1716 und 1717 von der Hand des kaiserlichen Feldzeugmeisters Grafen Johann Georg Browne. In einer an Kaiser Joseph II. gerichteten Widmung, welche vom 10. Jänner 1788 datirt ist, sagt Browne: „Als im anfang Septembris vorigen Jahrs die Kriegs„erklärung der Pforte gegen Rußland allhier bekannt geworden, und zu vermuthen ware, „daß E. M. vielleicht einen antheil dabei nehmen dürften, habe ich die Feld Acten des „Printzen Eugen von Savoyen von dem vorletzten Türkenkrieg . . . in einer zusammen„hengenden erzehlung gebracht . . . . Der größte theil dieser geschichte ist aus den „Original berichten des Printzen herausgenommen und giebet solcher den gantzen werth, „nebst dem daß die jetzige umstände mit jenen vom Jahr 1717 viel ähnliches haben". . . . Der Kaiser antwortete hierauf eigenhändig: „Ich bin ihnen recht sehr für diese Ausarbeitung „verbunden und werde sie mit vielen vergnügen und nutzen lesen. Joseph." Die in die milit. Zeitschrift, Jahrgang 1808, aufgenommene Geschichte dieser Feldzüge ist ein nur wenig veränderter Abdruck derjenigen, welche von Feldmarschall-Lieutenant Gomez verfaßt, sich gleichfalls als Manuscript im Kriegsarchive befindet.

[21]) Eugen an den Kaiser. Futak 18. Juli 1716. Kriegsarch. . . „scheinet aus allen „umbständen daß die barbarische nation bey welcher die formalitet ein aberglauben „vnd zu denen glück- oder ohnglücklichen successen ihrer vorhaben vornehmlich beytraget, „den anfang der hostiliteten oder öffentlichen Kriegsdeclarationen von seithen E. k. „M. abwarthen wolle."

[22]) Der Kaiser an Eugen. Wien 27. Juli 1716. Kriegsarch. „Gleich wie nun E. „L. gar wohl daran seynd, daß die Türkhen theils aus ihrem angewohnten Aberglauben „vnd theils aus anderen ihrem Interesse fürträglichen vrsachen die offenbahre Thätigkeiten „auf alle weiß zu verschieben vnd die zur Feldoperation annoch übrige Zeit ohnfruchtbar „zu machen trachten dörfften, hingegen solches Mir vnd Meinen Bundesgenossen gahr „zu bedenklich vnd schädlich fülle, anbey die Ottomanische Porten den Frieden auch „mit Mir E. L. an besten bekhentermassen, schon öfters gebrochen hat, vnd Ich also „mehrere schädlichkeiten, gefahr vnd vngebühr abzuwarten oder meine Erbkönigreich vnd „Lande von diser Barbarenmacht gänzlich vmbzinglen oder gar überschwemmen und „verheeren zu lassen weder schuldig noch gemeinet bin. . . also finde mich sowohl rechtlichen „veranlaßt alß gewißenhaft verbunden, das dem obbemelten schädlich-türkischen Absehen „annoch in rechter Zeit vorgebogen, mithin der Feldzug ohne weithers zu erwarthen „eröffnet vnd in dem Nahmen des Allerhöchsten zu denen würklichen operationen mit „allem Nachtrukh vnd ernst ganz schleinig geschritten werde. Zumahlen aber E. L. in „facie loci alle vmbständ gegenwärtiger, auch gründlicher als allhier bekhant sein könne, „mithin Sye aufwas arth die erwehnte operationes zum füglichsten anzufangen, am „besten vrthlen mögen, Ich auch zu Dero hocherleichten vernunft, vngemainen Kriegs- „erfahrenheit vnd zu Meinen dienst, auch deß gemeinen weesens vnd der gesambten „Christenheit hierunter waltenden wohlfahrt seyenden ruhmwürdigen eyfer mein gänzlich „vnd volkhombenes vertrauen billich zu setzen habe, so thue E. L. gutbefinden lediglich „überlassen, was Selbe für eine Operation zu unternehmen erachten werden, wo „übrigens daßjenige, was bey oder bald vmb anburch kheine Zeit zu verliehren, nach „angefangenen thätigkeiten per modum manifesti an denen Gränitzen bekhant zu „machen, oder nach befund an den Seriaskier zu Belgrad zu überschreiben sein möchte, „sich ganz natürlich an die hand gibet, wie Ich nehmlichen, so fern Ich nicht den Frieden „vnd ruhestand mit Ihr Ottomanische Portten so beflissentlich beyzubehalten getrachtet, „bereits nach verfliessung deß für den letzten erklährungstermin angesetzt gewesten 15. „May die Waffen zu ergreiffen vrsach genug gehabt, nunmehro aber, da Sye Portten „nach so lang darüber verstrichen, aus blosser Friedensbegierd zugegebener Zeit nicht „einmahl auf eine so freundschaftliche Vorstellung geantwortet, sondern neben der gegen „das allgemeine Völkerrecht erfolgten anhaltung Meines Residentens vill mehrers durch „die zu wasser und zu Land mit grosser macht an Meine Gränitzen beschehende anruckhung „vnd in vill andre weeg in dem angefangenen Friedensbruch fortfahret, solches länger „nicht mehr hätte verschieben können, folgbahr Mein und Meiner Bundsgenossen gerechte „Sache Gott vnd denen von dessen A. h. Güte Mir verlihenen Waffen getrungener „überlasse." . . . .

[23]) Eine deutsche Übersetzung im Kriegsarchive. Die französische Übersetzung ist in Theyls Mémoires curieux de la guerre dans la Morée et en Hongrie S. 262—266 abgedruckt.

[24]) Eugen an den Kaiser. Peterwardein. 3. August 1716. Kriegsarch. „Nachdeme „der Feind 2 Tage nach einander marchiret, hatte er sich vorgestern mit seiner völligen

„macht in einen zwischen Szlankament und Carlowitz ohnweith der sogenannten
„Friedens-Capelle sehr vortheilhaften terrain gelagert, mit den ausschreyen daß sein
„Absehen auf Peterwardein gerichtet und er geraden Weg dahin zu gehen Willens seye.
„Bey so gestalten Sachen ruckte die zu Vukovar gestandene und im marche begriffene
„Infanterie in dem Cronwerk aldar und wurden nebst der völligen Feld-Artillerie einige
„Cavallerie Regimenter in der Raizenstadt gelagert, um solche an der Hand zu haben.
„Hierauf thate sich E. M. Feldmarschall Graf Palffy freywillig anerbieten mit einem
„wiewohl ohne caractermäßigen Commando von 900 teutschen Pferden und 400
„Husaren ohne diejenige 500 Commandirte, welche bereits herwärts waren, gegen dem
„Feind außzugehen, und zu sehen waß etwa zu thun seye. Nach einigen Anstand habe
„ich ihme solche mit dem Vorbehalt zugestanden daß er sich nicht engagiren solle. Die
„Nacht hierauf schickte er seines unterhabenden Regiments Oberstlieutenant mit dem
„Ansinnen, ich möchte doch noch 2 Regimenter zugeben, welche zum blossen Souteniren
„zu gebrauchen und wegen beschaffenheit des Landes kein Impegno zu besorgen seye,
„wornach Ich ihm zwahr die beede Regimenter alß Bareuth Dragoner und Contrecour
„Cuirassier zugeschickt anbey aber wiederhollet habe, daß meine beständige meinung
„seye, sich mit dem Feinde in keine detaglio einzulassen. Nachdeme nun obgedachte
„beede Regimenter angelanget waren, ruckte der Feind mit seiner völlig unzahlbaren
„Cavallerie auf sie loß und vermeinte durch wiederholtes Ansetzen sie zu trennen und
„übern haufen zu werfen, da er aber nach einen gegen 4 stündigen Gefecht nicht ein
„handbreit Erde gewinnen, noch einigen Vortheil erhalten könte und man auf die zurück-
„ziehung der Mannschaft bedacht ware entstunde auß ursach deren im rucken befindlichen
„defiléen einige Unordnung, welche doch gleich wiederumb remittiret, mithin dieses
„Commando nach Peterwardein zurückgezogen wurde. Was nun der Feind bey diesen
„harten Renconter eingebüsset, ist nicht eigentlich zu wissen. Von Seithen E. M. ist
„der Feldmarschall und Graf Seyfried von Breuner, welcher wegen erwiesener besonderer
„valor sehr zu bedauern ist, dann zwei hauptleuth von Bareuth tod, in allen aber
„zwischen blessirt, tod und abgängigen sowohl teutsch als hungarisch und raizischer
„Miliz dörften ohngefähr 400 Mann seyn. . . Dem Feldmarschall Grafen Palffy seind
„2 Pferd unterm Leib erschossen und dem Oberstlieutenant Baron von Au mit einer
„Coppi am Leib gestreifet worden. . . Muß . . . anrühmen daß alle in dieser rencontre
„geweste Generalls, Officiers und gemeine eine ohnbeschreibliche heldenmüthige Tapferkeit
„erwißen und um so mehrers Lob verdienet haben alß sie für einer so weith überlegenen
„macht nicht die allermindeste Kleinmüthigkeit gezeiget und stethin tapfer gefochten. Nach
„nunmehr also angefangenen Feindseligkeiten lasse Ich E. K. M. Infanterie in daß bey
„vorigen krieg gemachte alte Retrenchement postiren und die Cavallerie jenseits an
„der Hand halten, umb zu sehen waß etwan des Feindes Vorhaben seyn möge und ich
„mich danach richten könne, da inzwischen auch das zu Segedin gestandene Corpo morgen
„oder längstens übermorgen eintreffen und nicht wenig verstärken wird; welches Ich nicht
„ehender von Theiß weck und anhero ziehen können, so lang man von dem feindlichen
„mouvement keine verläßliche Gewißheit und die Nachricht hatte, daß der orthen ein
„starkes Corpo sich zusammen ziehen thätte."

[25]) Eugen an den Kaiser. Hornwerk bei Peterwardein. 4. August 1716. Kriegsarch.

[26]) Die in der milit. Zeitschrift Jahrgang 1808. S. 513 geäußerte Vermuthung, daß Peterwardein niemals zur Ergebung aufgefordert worden sei, ist vollkommen irrig.

Dieser Irrthum ist um so schwerer zu begreifen, als Eugen in seinem Berichte vom 8. August 1716 dieses Umstandes ausdrücklich erwähnt, und das Schreiben sich in deutscher Übersetzung im Kriegsarchive befindet „welches" wie Eugen sagt „der Großvezier „zwey Tage vor der Action durch einen eigenen auf Parola an mich abgeschickten „Türken an Feldzeugmeister Baron Löffelholz als Gränzcommandanten geschrieben, „woraus ihre Vermessenheit und Hochmuth sattsam erhellet, dahero man auch, umb die „billige Verachtung zu bezeugen, sothanen Türken ohne Andtwort sogleich wieder zurück-„geschickt hat." Das Schreiben selbst ist vom 2. August 1716 datirt, und lautet: „Wir „deß größten Kaysers auß dem Ottomanischen Geschlecht Allergeringster Diener und „über dessen Kriegsheere bestellter Generalissimus machen hiemit sowohl dem Generalen „zu Peterwardein alß anderen in der Vöstung befindlichen christlichen Geschlechtern „Khundt undt zu wissen daß nachdeme die rechtgläubige Armée vor disem wider die „Friedensbrüchiche Venetianer gegangen und in denen Friedenscapitulationen der „teutsche Friedt mit den Venetianischen Friedten oder Krieg keineswegs verknüpfet „gewesen, auch vnß niemahlen im Sinn gekhomben, mit dem teutschen Kaysér den „Frieden zu brechen und ohne rechtmäßiger Vrsach von beyden saithen bluth vergiessen zu „machen, oder die unterthanen zu zerstreuen und unterdrukhen, so ist 32 Tag nach dem „Aequinoctio von seiner seithen durch einen Expressen Courier ohnvermuthet ein „Schreiben Eingeloffen deß Inhalts, daß so fern Wür denen Venetianern ihre abge-„nombene Gütter und Länder nicht so forth restituiren werden, ihr keinen Frieden „mehr mit vnß haben woltet und mit dergleichen hoffärthigen Wörthern mehr habet ihr „dem Ottomanischen Reich Euern Mainaydt und Feindselligkheit zu Erkhennen gegeben, „weillen nun also der größere theill von vnseren Kriegsheer wieder die Venetianer „gegangen und Wür nur mit Einigen bey vnß befindlichen Truppen hieher an diesen „Orth gekhomben, so sollet ihr, wenn ihr dem türkischen Kaysér seine Vestung nicht „streitig machen, oder vorenthalten, sondern sogleich Einhändigen werdet, für Eure „Persohnen und gütter pardon haben, so fern ihr Euch aber halsstärrig bezeugen werdet, „so verlassen wir Vnß nicht auf vnsere Macht oder vnzahlbares Kriegsheer, sondern „auf die hilff Gottes, der alles zu geben vermag."

[27]) Dumont et Rousset. Histoire militaire. I. 106.

[28]) „Feldmarschall Lieutenant Graf Breuner ist bey deß Grossvezier Zelt ganz „frisch zerhauter mit eyßen an halß und füßen, dan verschiedene unßerer leuthe von der „ersteren Palffyschen rencontre enthauptet gefunden worden." Schlachtbericht Eugens an den Kaiser vom 8. August 1716. Kriegsarch.

[29]) Dem Hofkriegsrathe befahl der Prinz am 11. August, dahin zu wirken, daß der an den Kaiser gesendete Schlachtbericht nicht veröffentlicht werde.

[30]) Dumont. Histoire militaire du Prince Eugène I. 109.

[31]) Khevenhüller an Eugen. Wien 8. August 1716. Kriegsarch. „Je suis arrivé à „deux heures après midi a la fauorite, ayant fait soner sept postilions loing de „là, S. M, esté toute pleine de ioye, at regardé avec ses lunettes d'aproches, „etant arivé me courut a rancontre, at extremement temoigné de la ioye „aprenant la glorieuse victoire que V. A. a ramporté, en meme temp que V. „A. se porte bien. J'ay rendu ce raconte a touts les cours, qu' ils ont eut une „ioye extreme. Touts les rues étoient pleins de monde, et ie n'ayt qu'a conter „cet belle action mille fois par heure. Ayant trouvé la belle occasion que V.

„A. m'at doné dans les mains, j'ay demandé le regeiment vacant du Comte „Breuner a Sa maieste; n'ayant point eut reponce positive, i'ay neanmoins „esperance que la comission que V. A. m'at doné me le pouroit faire auoir."

[32]) Päpstliches Breve vom 7. September 1716. Kriegsarch.

[33]) Cardinal Wolf von Schrattenbach an Eugen. Rom, 7. September 1716. Kriegsarch.

[34]) Villars an Eugen. Paris, 17. August 1716. Kriegsarch. „Monsieur, J'ay l'hon„neur de vous faire mon compliment tres sincere sur la signalée victoire que „vous venés de remporter. Je l'ay predite a l'arriuée du courrier qui nous a „appris que les Turcs auoient passé la Saue, et cette conduitte ma confirmé „dans l'opinion que j'ay depuis longtemps que c'est une folle nation, hardie, „presomptueuse et tres ignorante qui se met à portée d'estre attaquée par la „plus redoutable armée qu'il y aie présentement en Europe et parfaitement „commandée, il me semble que la raison voulut, pendant qu' ils attaquent „Corfou que leur armée fut retrenchée derriere Bellegrade, et de manière a „ne pouvoir estre attaqué; enfin, Monsieur voilà une grande journée pour Sa M. „Imperiale et pour son grand general, je vous renouvelle touttes mes predictions „et ne borne vos conquetes qu'à la mer noire, portés vous bien Monsieur et „rendes moy toujours la justice de me croire." . . . Eugen antwortet darauf am 4. September 1716. . . . . . „l'ennemi . . . auroit effectivement mieux fait de se tenir „en seureté et au dela de la Save dont le passage garni d'une armée telle comme „la Turque auroit été si non impossible, en moins plus que dangereux jusqu' „après la prise de Corfu, mais l'ennemi étant comme vous le connaissez „naturellement hardi et presomptueux, et Dieu pour la juste cause de toute la „chretienté, il lui est arrivé ce qu'il auroit pü éviter. Je souhaite par cette seule „raison et par la seule vue du bien commun que son aveuglement continue." . . .

Am 30. August erwiedert Villars dem Prinzen auf einen Schlachtbericht, den ihm derselbe zusandte: „Touttes les nouvelles disent que vous aués esté très exposé „il est difficile que cela soit autrement au goust que vous y aués et parceque „cela est indispensablement necessaire dans les actions opiniastres et disputées. „Le Maréchale de Villars veut auoir l'honneur de vous escrire et vous faire ses „compliments, ie vous assure que l'on boit souvent chez moy a votre santé et „de très bon coeur. Monsieur l'Eueque de Frejus (Fleury) precepteur du Roy me „prie de vous assurer de ses tres humbles respects et se souuient toujours des „bontés que vous eustes pour luy lorsque vous aués passé dans son eueché." . . Kriegsarch.

[35]) Denkschrift Eugens vom 28. August 1698. Milit. Corr. I. 175.

[36]) Eugen an den Kaiser. 9. August 1716. Kriegsarch. An Villars 25. September 1716. Hausarch. „Je vous suis infiniment obligé pour l'honneur que vous „m'avez fait de lire à S. A. R. Monseigneur le Duc d'Orléans la relation de la „bataille que j'ay eu celuy de vous envoyer. L'amitié qu'elle a toujours eu la „bonté de me témoigner me rend assez persuadé de la part qu'elle y a prise. „Je ne doute Monsieur aucunement des sentimens de la vôtre. . . . . . Vous „croyez Monsieur, en général comme vous étez, que la suite de l'évenement de „la bataille devoit être l'entreprise de Belgrade pour les raisons que vous con„naissez, mais la difficulté du passage de la Save le défaut de l'armement naval,

„qui n'était pas encore en état d'agir et dont j'avois cependant indispensable-
„ment besoin tant pour couvrir mes ponts du Danube qu'il auroit fallu pour
„ôter la communication à celuy des ennemis, que d'établir la mienne avec le
„pays en de ça pour enfermer la place et profiter de l'avantage du fleuve
„avec quelques autres circonstances m'ont fait résoudre celle de Temeswár
„malgré la saison avancée, terrain, transport d'artillerie et munition auquel
„je suis occupé dans l'espérance que Dieu secondra les operations de sa cause."

[37]) Dumont. 110. Kausler. II. 582.

[38]) Eugen an den Kaiser. 25. und 29. September 1716. Kriegsarch.

[39]) Eugen an den Hofkriegsrath. 1. Oktober 1716. Kriegsarch.

[40]) In der im Kriegsarchive befindlichen deutschen Uebersetzung der Capitulation heißt der Artikel VIII: „Denen Coruzen so sich in Temeswar befinden, solle auch mit „nacher Belgrad zu ziehen verstattet werden." Beschluß: „Die Canaille kann hingehen „wo sie will."

[41]) Eugen an den Kaiser. 21. Oktober 1716. Kriegsarch. „ . . . Bey dieser gelegen„heit kann nicht unterlassen E. M. Armée ingehaltene Lobwürdige gute Ordnung gezie„mend anzurühmen und zu bezeigen daß ich ein gleiches bey den christlichen und vormah„ligen türkischen übergaben in außzügen nicht vill gesehen habe, weillen ein Jeder sich „beflissen dasjenige und nicht mehr zu thun alß ihme wohl gestattet ware; es ist keinen nicht „der geringste eintrag oder überlast geschehen, und gleichwie die Christen frey mit denen „Türken in der Stadt, also seynd auch die türken in dem laager ohngehindert herumb„gangen und ist unß nicht die allermindeste Beleidigung geschehen. Die Garnison hat „vornehme Geiseln zuruckgelassen, bis die Escorte, Wägen und was sich dabey befunden „zuruckgelangt seyn wird, worauf sie gleichfalls unter guten Geleit entlassen wer„den solle."

„Die Ursache, welche diese zahlreiche und mannbare Garnison zur Uebergabe bewo„gen hat, kann dermahl so vill man weis, keine andere seyn, als daß stette Canoniren „und Bomben Einwerfen, weillen andurch eine unbeschreibliche Forcht eingejaget, weder „tag noch Nacht in den von lauter holz zusammengesetzten engen häusern und gassen „kein ruhe gewesen, und viele leute getödtet und verwundet worden. Sonsten ist kein „Abgang zu finden."

[42]) Eugen an Mercy. 1. November 1716. Kriegsarch. „in Ansehung der bekannten „guten aufführung, erwißenen valeur und erworbenen langen erfahrenheit auch beson„deren desinteressement." . . . .

[43]) Voriges Schreiben.

[44]) . . . . „worunter die ungebührliche Vorspann, erzwingungen deß baaren geldts." Eugen an Steinville. 26. Oktober 1716. Kriegsarch.

[45]) Eugen an den Hofkriegsrath. 16. Oktober 1716. Kriegsarch.

[46]) Ex castris ad Temesvarini positis. 26. Oktober 1716. Kriegsarch.

[47]) Eugen an den Kaiser. Temeswar, 21. Oktober 1716. Kriegsarch.

[48]) Relazione della solenne ceremonia fattasi la domenica degli 8 Nov. nella città di Giavarino nel riceversi da S. A. S. il Principe Eugenio il dono papale dello stocco e berettone benedetti. . . . . Kriegsarch.

[49]) Mercy an Eugen. Ujpalanka, 18. November 1716. Kriegsarch.

[50]) Zinkeisen. V. 537.

[51]) Zinkeisen. V. 541.

[52]) Remarques meiner Freiherrn Ernesti von Petrasch Kriegsdiensten biß Anno 1714. Ein ähnlicher Aufsatz ohne Ueberschrift von Freiherrn Maximilian Petrasch. Beide in dem Archive des Freiherrn von Bretton zu Zlin in Mähren.

[53]) Oberst Petrasch an Eugen. Gradiska, 16. August 1716. Kriegsarch.

[54]) Eugen an Petrasch. 21. August 1716. Kriegsarch.

[55]) Petrasch an Eugen. Brod, 12. September 1716. Kriegsarchiv. „weillen die „granitz mich auch kranker bey sich zu haben von hertzen gern mitzutragen verlanget, so „hat es keine Pferd nöthig gehabt."

[56]) München. 29. November 1716. Kriegsarch.

Sechzehntes Capitel.

[1]) Der Hofkriegsrath an Eugen. Wien, 7. Oktober 1716. Kriegsarch.

[2]) Berichte des Residenten Fleischmann an den Hofkriegsrath. Belgrad, 2. und 6. Oktober 1716. Kriegsarch.

[3]) Eugen an den Kaiser. Vor Temeswar, 7. Oktober 1716. Kriegsarch.

[4]) Conferenzprotokoll vom 17. Oktober 1716. Hausarch.

[5]) Conferenzprotokoll vom 13. Jänner 1717. Hausarch.

[6]) Eugen an Mercy. Wien, 19. Jänner 1717. Kriegsarch. Er möge: „preparer „toutes les facilités que vous pourrez pour le siege de Belgrade que (parlant „en secret) j'envisage toujours, hormis que les ennemis ne me previennent ou „la raison de guerre m'en empeche, de sorte que V. E. y doit concourir avec „les dispositions qui dependront de vous et prendre une exacte connoissance „du terrain, rivage, isles, danube, marais et autres circonstances très necessai- „res . . . pendant que de ce coté icy on fait tout ce qu'on peut pour se mettre „en état." . . .

[7]) Eugen an Schulenburg. 27. Februar 1717. Hausarch. „Je suis fort persuadé „que vous vous donnez tous les mouvemens possibles pendant votre séjour à „Venise pour disposer les affaires militaires de bonne heure. Il seroit seulement „à souhaiter qu'on y repondit à tems et lieu . . . pour agir plutòt avec vigueur „que resister aux entreprises des infidèles qui profitent de tout . . . les Enne- „mis faisant tous les efforts pour paraitre de bonne heure avec des formidables „armées de terre et de mer en campagne, pourvus au delà du nécessaire et „voyant peu les dispositions de la republique, le peu de diversion qu'elle est „en état de faire, en prendront courage, tacheront d'en profiter et se jetteront „avec toute la force contre les armes de S. M. I. qui ne tirent aucun avantage „de la Pologne quoique engagée par la ligue."

„Je ne doute pas que la presence de V. E. au levant sera fort necessaire „pour être plus à portée de donner les dispositions et ordres. Vous me ferez „plaisir de m'informer avant votre depart plus particulierement des mesures „qu'on aura prises." Schulenburg antwortet am 6. März 1717. Kriegsarch. „Après „avoir fait tout ce qui a été possible pour disposer les choses necessaires afin „d'être cette Campagne icy un peu en meilleur état que l'année passée, je suis „sur mon depart pour retourner . . . a Corfou." (Auskunft über seine Streitkräfte.)

„On m'a promis que dès quil y aura la moindre apparence que les Turcs vou-„droient tenter une seconde fois le siège de Corfou, on y enverra aussitôt de „Dalmatie 2000 hommes. Se flatter d'agir offensivement par terre et avec „grand succes, c'est ce qu'on ne pourra pas faire sans se mécompter beaucoup. „Les états, provinces et isles sont assez éloignés et séparées l'un de l'autre, ce „qui est un grand inconvénient, outre qu'il faut transporter à grands frais et „depenses jusqu' à la moindre chose d'icy au levant.“ . . , .

[8]) Eugen an Virmont. Wien, 23. Jänner 1717. Kriegsarch.

[9]) Eugen an Virmont. Wien, 17. März 1717. Kriegsarch.

[10]) Ferdinand Freiherr von Stein an Eugen. Adrianopel, 30. April 1717. Kriegs-archiv. Ist von Belgrad nach Adrianopel geführt „und da er in der examination von „dem Großwesir nicht nach der Türken fantaisie geredet, auch nicht unter den Berczeni, „alß welcher in nahmen deß Ragozy, teutsche Regimenter von Deserteurs, Gefangenen „und allerhand Gesindel aufrichtet, dienen will, aufs grausamste tractiret, in Eisen „und Banden nebst einen Cuirassirer von Prinz Emanuel Regiment in grausames „Gefangnuß geworfen worden, wo er sich noch befindet.“ Bittet „ihn daselbst nicht elend „crepiren zu lassen sondern auf seine Auswechslung zu bringen.“

[11]) Empfehlungsschreiben des Markgrafen vom Jahre 1703. Archiv zu Zlin.

[12]) Denkschrift des Freiherrn Ernst Petrasch. Archiv zu Zlin. „La je recommandois „mon affaire au grand Dieu, après m'être confessé et donné 200 fl. à une „pauvre eglise Rathsienne. Je priois le Père supérieur des Jesuites de venir au „bord nous donner à tous la Sainte benediction. Nous montames ensemble „sur la galerie de la barque St. Maria, et la il benit le monde, les armes, les „vivres et tous les batimens, moy tenant le crucifix et luy repondant d'un „coeur humble les larmes aux yeux.“ . . . . .

[13]) Petrasch an Mercy. Belgrad, 19. April 1717. Kriegsarch.

[14]) Eugen an Mercy. Wien, 28. April 1717. Kriegsarch. „Je regrette le malheur „du Lieutenant Colonel Petrasch, tant par rapport à la perte d'un bon officier „que la captivité dont il est à plaindre. Je crois que V. E. auroit pu l'eviter „en differant la descente des saigues et du transport jusqu'après l'arrivée „prochaine des vaisseaux de guerre qui les auroient couvert.“

[15]) Eugen an Mercy. Wien, 5. Mai 1717. Kriegsarch.

[16]) Eugen an Petrasch. Peterwardein, 29. Mai 1717. Kriegsarch.

[17]) Eugenii Heldenthaten. III. 1044.

[18]) Eugen an den Kaiser. Peterwardein, 29. Mai 1717. Kriegsarch.

[19]) Eugen an den Kaiser. Peterwardein, 7. Juni 1717. Kriegsarch.

[20]) Und nicht am 17. Juni, wie die österr. milit. Zeitschrift. Jahrgang. 1811. irrig meldet.

[21]) Worthley Montague an Eugen. Adrianopel, 21. Mai 1717. Kriegsarch.

[22]) Eugen an den Kaiser. Pancsowa, 15. Juni 1717. Kriegsarch.

[23]) Schlachtordnung im Kriegsarchive.

[24]) Eugen an den Kaiser. Vor Temeswar, 3. September 1716. Kriegsarch. „Prinz „Emanuel von Portugal hat dieser Eröffnung der trenchéen zweifelsohne aus vollen „Eyfer beygewohnet, mir aber, weilen sie nicht ohnbillig geglaubet, daß ich es abhindern „mochte, ein solches verbergen wollen, hat sich daher in aller stille, ohne daß ich oder

„meine bediente das geringste erfahren, auf einen fremden Pferd ohngeachtet alles Miß-
„rathens des bey ihm gewesten Comte Almeida entgegen und nach den Ort der Arbeit
„verfügt. Es hat aber das unglück gewolt, das ihme das Pferd untern Leib erschossen
„und sie mit einer fauconnette Kugel am rechten Knie auswerts gestreiffet. . . . Die
„Wunde ist zwar an sich selbst nicht gefährlich, dennoch wie gemeiniglich mit einer alte-
„ration und Fieber begleitet. Es stehet aber zu hoffen daß durch gute pflege . . . . alles
„beseitiget werde; habe mich sogleich nachdem ich es erfahren zum Prinzen verfügt und die
„ihrige scharf verwißen, denselben aber die gefahr welcher sie sich exponirt mit diensamben
„terminis vorgestellt.“ . . . .

[25]) Koch an Eugen. 27. Juli 1716. Kriegsarch. „Le Prince Emanuel de Portu-
„gal arriva ici avanthier à l'inconnu, et en est parti pour aller trouver V. A. et
„apprendre l'art et la science de la guerre sous son commandement; comme il
„est à croire, il n'a pas vu la Cour, tant pour ne pas l'embarasser que pour
„eviter les depenses et ceremonies au sujet des choses curiales. C'est un
„Prince qui outre les dons des quels il est avantagé de la nature, car il est
„très bien fait de sa personne, possede les vertus sociales qu'un Prince de
„son rang peut posseder; il est universellement loué, et comme ie vois on est
„très content de Sa conduite et je scais d'une confidente main de Portugal que
„la Reine est bien aise qu'il vienne ici et le voie auprès de V. A. qui est aussi
„son unique souhait, car assitôt qu'il apprit qu'Elle étoit partie pour l'Hongrie,
„il n'hesita pas un moment à se mettre en chemin ayant adroitement trompé
„les précautions qu'on avoit prises pour le ramener en Portugal.“ . . . .

[26]) Eugen an den Kaiser. Lager bei Wisnitza, 18. Juni 1717. Kriegsarch.

[27]) Eugen an den Schiffscapitän Heinrich Stork. 7. Juli 1717. Kriegsarch.

[28]) Oesterr. mil. Zeitschrift. Jahrgang. 1811. Zweite Auflage. Band. I. S. 108.

[29]) Eugen an den Kaiser. 12. Juli 1717. Kriegsarch. „weil die Armée biß dato
„mit Ausarbeitungen und Verbesserungen der Circum- und contravallationslinien,
„dann einricht- und sicherstellung der Communication, auch vorbereitung der zuläng-
„lichen belagerungsrequisiten und anderen derley nothdurften satsamb beschäftigt gewe-
„sen, hat man nicht alles zugleich anfangen, wohl aber das eine ausmachen wollen, umb
„sodann daß andere desto besser und cräftiger bestreiten zu können.“ (Detaschirung des
Grafen Mercy. M. Z. S. 20—21.) Diese Insel ist „aber ein so inpracticabler Morast
„daß dem Feind ohnmöglich zuzukommen, mithin dermalen nichts thuen ware, alß durch
„anlegung Einiger redouten Posto zu fassen, bis sich nach und nach die Gelegenheit
„ergibt den Feind völlig davon abzutreiben. Wie man aber ermeltes Vorhaben ins
„werk richten wollte, wurde leyder der General der Cavallerie Graf Mercy durch
„einen unglücklichen Schlagfluß also überfallen, daß er gleich gehör und gesicht verlohren
„und nichts als die Hoffnung des Lebens über gelassen hat, welcher sich zwar etwas
„und so weith gebessert, daß wann Er davon kommen sollte, er dennoch wenigst diese
„Campagna zu dienen außer Stand gesetzt ist. E. K. M. seynd zwar die ungemeine
„eigenschafften, vernünftige dispositiones und tapfere anführung, auch lange kriegser-
„fahrenheit ermelten Dero General vorhin A. g. bekannt, und seyndt die aufrechthaltung
„der vorgewesten beschwärnusvollen Postirung in dem Temeswarer Banat wie nicht
„weniger die davon vorläufig gemachte einrichtung sowohl des Provincialis alß Came-
„ralis und Militaris, dann die vorsichtige zubereitung zu den angegangenen operatio-

„nen des gegenwertigen Feldzuges sattsame Kenndtzeichen seines ohnermideten Eyfers „und besonderlichen activitet. Ich muß dennoch solchen umb so mehrers anrühmen alß ich „den gegenwertigen, wo nicht wider so allbesseres hoffen beständigen Verlust eines solchen „Generals zu Schaden dero A h Dienste bedauern und mir zugleich mit wohlmeinenden „Rath und That entgeht." . . .

[30]) Eugen an den Kaiser. 16. Juli 1717. Kriegsarch.

[31]) Das jetzige Kürassier-Regiment Graf Wallmoden Nr. 6. Bei Mauvillon V. 138 wird der Oberstlieutenant des Regimentes Darmstadt ganz irrig Plumberg genannt.

[32]) Eugen an den Kaiser. 19. Juli 1717. Kriegsarch.

[33]) Eugen an den Kaiser. 30. Juli 1717. Kriegsarch.

[34]) Eugen an den Kaiser. 2. August 1717. Kriegsarch.

[35]) Eugen an den Kaiser. 9. und 13. August 1717. Kriegsarch.

[36]) Abgedruckt in der öster. milit. Zeitschrift. Jahrgang 1811—1813. zweite Auflage I. S. 115.

[37]) Puncta so vor und während der action mit dem Feind beobachtet werden sollen. Kriegsarch.

[38]) Eugens Schlachtbericht an den Kaiser, Lager vor Belgrad. 25. August 1717. Kriegsarch.

[39]) . . „an welchen E. K. M. einen guten Generalen verlohren haben." Schlachtrelation.

[40]) Schlachtbericht.

[41]) Feldmarschallieutenant Freiherr Salzer von Rosenstein an Eugen. Großwardein. 30. August 1717. Kriegsarch.

[42]) Oberst Baron Kuckländer an Eugen. Huszth 3. September 1717. Kriegsarch.

[43]) Eugen an Feldmarschall Graf Steinville. 6. September 1717. Kriegsarch.

[44]) Eugen an Karolyi. Semlin. 16. und 20. September 1717. Kriegsarch.

[45]) Draskovich an Petrasch. Kostainicza. 20. September 1717. Kriegsarch. „Die „Generalats-truppen seind alle weg . . . ich hab mich allein hierein geworffen . . . Wie „es mit mir und der Granits zugehen wierdt, ist Gott allein bekandt!" . . , .

[46]) Eugen an Hannibal Heister. Semlin. 30. September 1717. Kriegsarch.

[47]) Eugen an den Hofkriegsrath. Semlin. 1. Oktober 1717. Kriegsarch.

[48]) Der Kaiser an Eugen. Wien 25. August 1717. Der Hofkriegsrath an Eugen. 1. September 1717. Kriegsarch.

[49]) Eugen an den Kaiser. 3. September 1717. Kriegsarch.

[50]) Eugen an den Hofkriegsrath. 20. September 1717. Kriegsarch.

[51]) Mustapha Pascha an Eugen. 5. September 1717. Lateinische Uebersetzung. Kriegsarchiv.

[52]) Eugen an Mustapha Pascha. 12. September 1717. Kriegsarch.

[53]) Eugen an den Kaiser. 12. September 1717. Kriegsarch.

[54]) Conferenzprotokoll vom 19. September 1717. Hausarch. Trautson, Sinzendorff, Starhemberg und Schlik, dann die Referenten von Buol und von Oettl nahmen an der Berathung Theil.

[55]) Eugen an Mohamed Pascha. 6. Oktober 1717. Kriegsarch.

[56]) Guido Starhembergs Leben. 481.

[57]) Eugen an den Hofkriegsrath. Bellye 10. Oktober 1717. Kriegsarch.

[58]) Eugen an O'Dwyer. Semlin 2. Oktober 1717. Kriegsarch.

[59]) Eugen an den Hofkriegsrath. 21. Juni 1717. Kriegsarch. „Bei der unveränder-„lichen meinung daß weder die gegenwärtige noch künfftige Friedensumstände die in-„corporirung mit Ungarn, wohl aber die Arth einer abgesonderten provinz wie „Siebenbürgen cum reservatione Dominii supremi territorialis . . . zu J. K. M. „Dienst einrathen könne" . . . . .

[60]) Voriges Schreiben.

[61]) Eugen an Steinville. Bei Semlin, 27. September 1717. Kriegsarch. „. . . massen „er nur malitiose daß alte mit dem neuen zu confundiren, daß land außsaugen, denen „Türken allen Vorschub zu geben, hingegen die Kayserlichen zu betrügen und wo dieses „nicht länger gelingen sollte, davon zu gehen gedenket, wo er sodann das Land in gering-„sten nicht verschonen sondern alles was nur möglich davon führen und mitschleppen „wurde, daß ich also nicht sehe warum man solches unserseiths mit guter Behutsamkeit „nicht vorkommen solte. Meines erachtens könnten E. Ex. einen und anderen der „vernünftigsten Walachischen Bojaren vernehmen, ihre gedanken darüber formiren „und im Falle sie einen erheblichen anstand hetten, solche mir zur Entscheidung „berichten."

[62]) Eugen an Steinville. 17. September 1717. Promontor bei Ofen, 17. Oktober 1717. Kriegsarch. „Betreffes der Moldau und Walachei weiß und erkenne ich gar wohl „daß diese beede Provinzen durch die verflossene Zeith in Ohnglück sehr viel außgestanden „und gelitten, mithin nicht die proportionirte krefften hetten, damit aber der Feind „nicht wie bis anhero gethan sich deren annoch übrigen zu bedienen vermöge, bleibt es „ohnänderlich dabey daß alles mögliche an gelt und naturalien darauß zu ziehen . . . damit „man durch langes dissimuliren oder tractiren nicht betrogen, mithin graeca fide „dem kays. Aerario das nachsehen und also nach so ansehentlicher Superioritet der „glorreichen waffen der schaden mit dem spoth gelassen werde, zumahlen da in allen fall „dem Allerhöchsten Dienste viel verträglicher gedachte beede provinzen ehender völlig zu „ruiniren alß ohne Nutzen dem Feinde zum Vortheil und subsistenz zu lassen . . . daß „ich also demnechst erwarte, was sie sowohl ratione Moldau mit denen erwartenden „deputirten alß durch den Rosetti mit dem Praetendenten der Walachei veranlasset „haben, damit man einmahl weiß wie weith man sich mit diesen betrüglichen leuthen zu „versichern habe". . . . .

[63]) Eugen an den Hofkriegsrath. 1. Oktober 1717. Kriegsarch.

[64]) Eugenii Heldenthaten. III. 1154.

[65]) Am 2. März 1718 dankt Eugen den Landständen von Oesterreich ob der Enns, Steiermark und Kärnthen, daß sie ihm und dem Prinzen Emanuel in Befolgung des von den niederösterreichischen Ständen gegebenen Beispiels das Incolat verliehen. Kriegsarch.

[66]) Eugen an den Hofkriegsrath. Belgrad, 1. Juli 1718. Kriegsarch.

[67]) Vortrag Eugens an den Kaiser vom 4. Februar 1718. Hammer. Geschichte des osmanischen Reiches. VII. 226.

[68]) Eugen an den Kaiser. Belgrad, 13. Juni 1718. Kriegsarch. „Meines ohnmaß-„geblichen Erachtens ist E. K. M. absehen und bey gegenwärtigen Zustand Europa „wahres Interesse die errichtung eines guten Friedens. Dieser wird von einen hochmüthigen „Feindt angetragen und kann also ex causis levioris momenti nicht ohngewiß gemacht „oder in die länge verzögert, mithin Eine so kostbare Armée in der inactivität gelassen „und momenta temporis verabsaumbet werden, massen einmahl viel vorträglicher die

„Friedenshandlungen völlig abzubrechen alß durch dessen langsambe fortsetzung in der „bisherigen ohngewißheit zu lassen“. . . . .

[69]) Eugen an den Kaiser. Belgrad, 10. Juni 1718. Kriegsarch.

[70]) Eugen an den Kaiser. Belgrad, 20. Juni 1718. Kriegsarch. „Hinsichtlich Serviens „könnte man mit dem Timokfluß die Gränze schließen, bis auf Orsova inclusive ist „bereits alles eingestanden und steht zu wünschen, daß das dazwischen liegende terrain „behauptet und Fethislam, wo künftig die beste Gelegenheit eine Brücke zu schlagen, „beybehalten werde. Im übrigen Servien hätte es bey den wahren Uti possidetis zu „verbleiben worunter weder Nissa noch Widdin zu erzwingen, massen diese Plätze mit „türkischen Garnisonen würklich besetzet und wieder ihr gesetz umb so weniger zu „erhalten seynd, alß ihre dermahlige Gränitz andurch bedecket werde. Ich finde auch nicht „daß E. M. mit diesen so weith entlegenen Schlechten Plätzen so sehr gedienet wäre, „massen solche ohne Communication mit denen übrigen, entfernt, von keinen einkünften „und kostbahren unterhalt, größere ombrage macheten alß sie meritirten und ihrer „Situation halber zum ofteren Impegni verursachen dörfften.“ . . . . .

[71]) Eugen an den Kaiser. 12. Juli 1718. Kriegsarch. Er schreibt von Neipperg, „daß er sich nicht allein den verflossenen Winter hindurch bey all gemachten Dispositionen „ohnverdrossen gebrauchen lassen, sondern nebst besitzung vill anderer rühmlicher Quali- „teten mit ohngemeinen eyfer und application E. K. M. dienst zu befordern Tag und „Nacht sowohl in militärischen alß anderen obligenheiten befleisset mithin E. K. M. „Gnaden meritiret“. . . . .

[72]) Die ganze Erzählung Mauvillons V. 211 und Aller die ihm nachschrieben, Eugen sei eben im Begriffe gewesen, dem Großwesir eine Schlacht zu liefern, und nur die Ankunft des Kuriers, welcher den Friedensvertrag überbrachte, habe ihn davon abgehalten, ist vollkommen falsch. Eugen war im Augenblicke der Unterzeichnung des Friedens ruhig zu Belgrad und gab noch an demselben Tage dem Kaiser davon Kunde.

[73]) Eugen an Fleischmann. Belgrad, 12. Juli 1718. Kriegsarch.

[74]) Eugen befiehlt am 17. Juli 1718 den Oberstlieutenant Freiherrn von Petrasch nach seiner Freilassung in dem ihm gebührenden Range zum Obersten vorzuschlagen „damit er wie billig jura postliminii genieße und nebst ausgestandenen harten Gefan- „genschaft den Verdruß des verlornen Rangs nicht haben möge“ . . . . .

[75]) Eugen an den Kaiser, Belgrad, 22. Juli 1718. Kriegsarch. Der Hofkriegsrath berichtet auch wirklich dem Prinzen am 6. August, daß „neben denen Articulis polonico „et rebellium darinnen die latinitet verbesserten wäre gewunschen worden“ . . .

[76]) Eugen an den Kaiser. Belgrad, 23. Juli 1718. Kriegsarch. „daß antemurale „Christianitatis“ . . . . .

[77]) Der Kaiser an Eugen. Wien, 27. Juli 1718. Kriegsarch.

[78]) Der König von Preußen an Eugen. Berlin, 16. August 1718. Kriegsarch.

[79]) Wer war „Prinz Ludwig,“ von welchem die Strophen 8 und 9 des Liedes handeln? Nach den Verlustausweisen fiel in der Schlacht bei Belgrad kein einziges Mitglied aus einem fürstlichen Geschlechte als der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Joseph Anton Lobkowitz und der Oberstlieutenant Prinz Lamoral Taxis vom Regimente Viard. Und doch sagt das Lied, daß Eugen die Leiche des Prinzen Ludwig „weil er ihn so sehr „geliebet,“ nach Peterwardein bringen ließ. . . . .

Alphabetisches Register.

H.

J.

K.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



